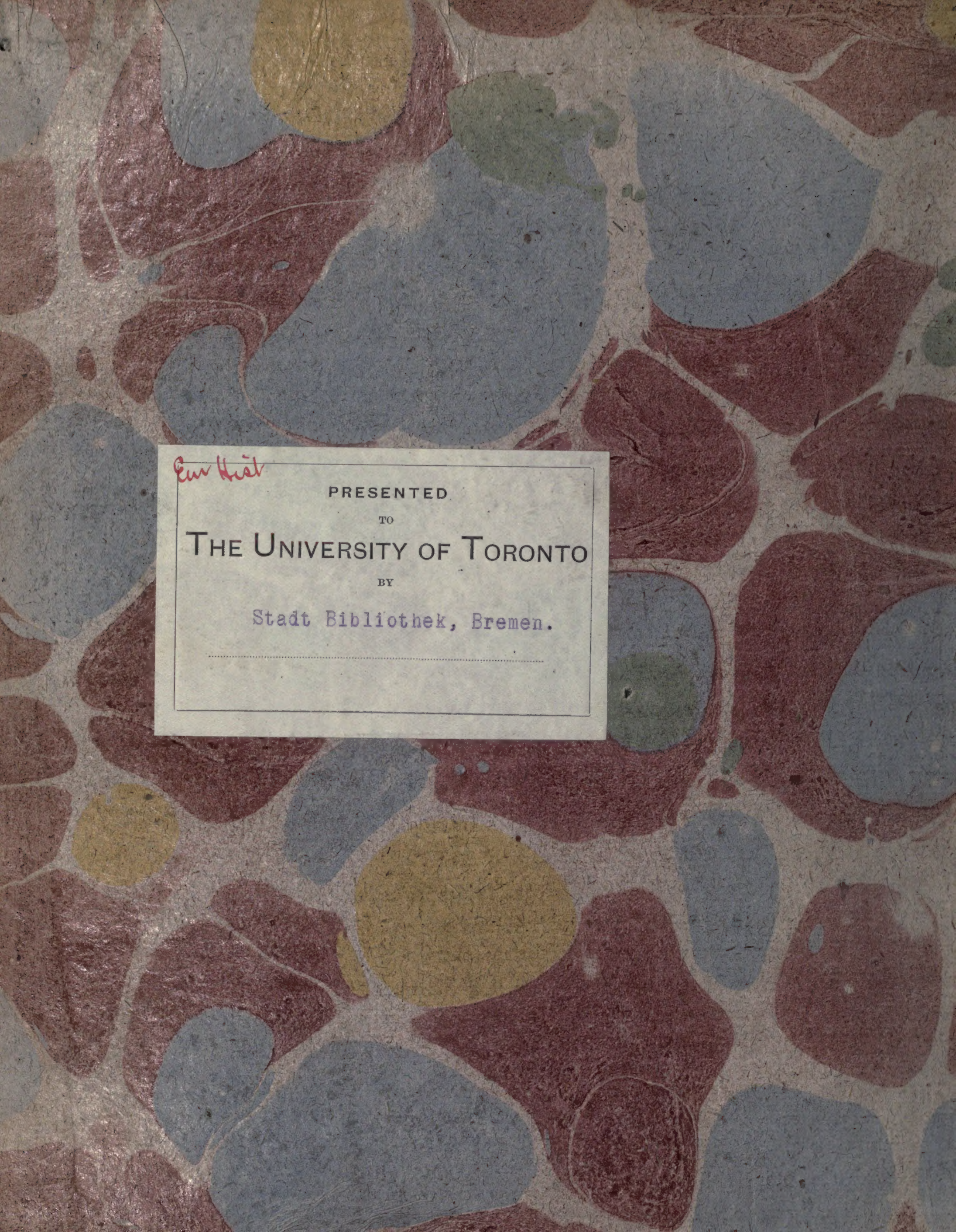
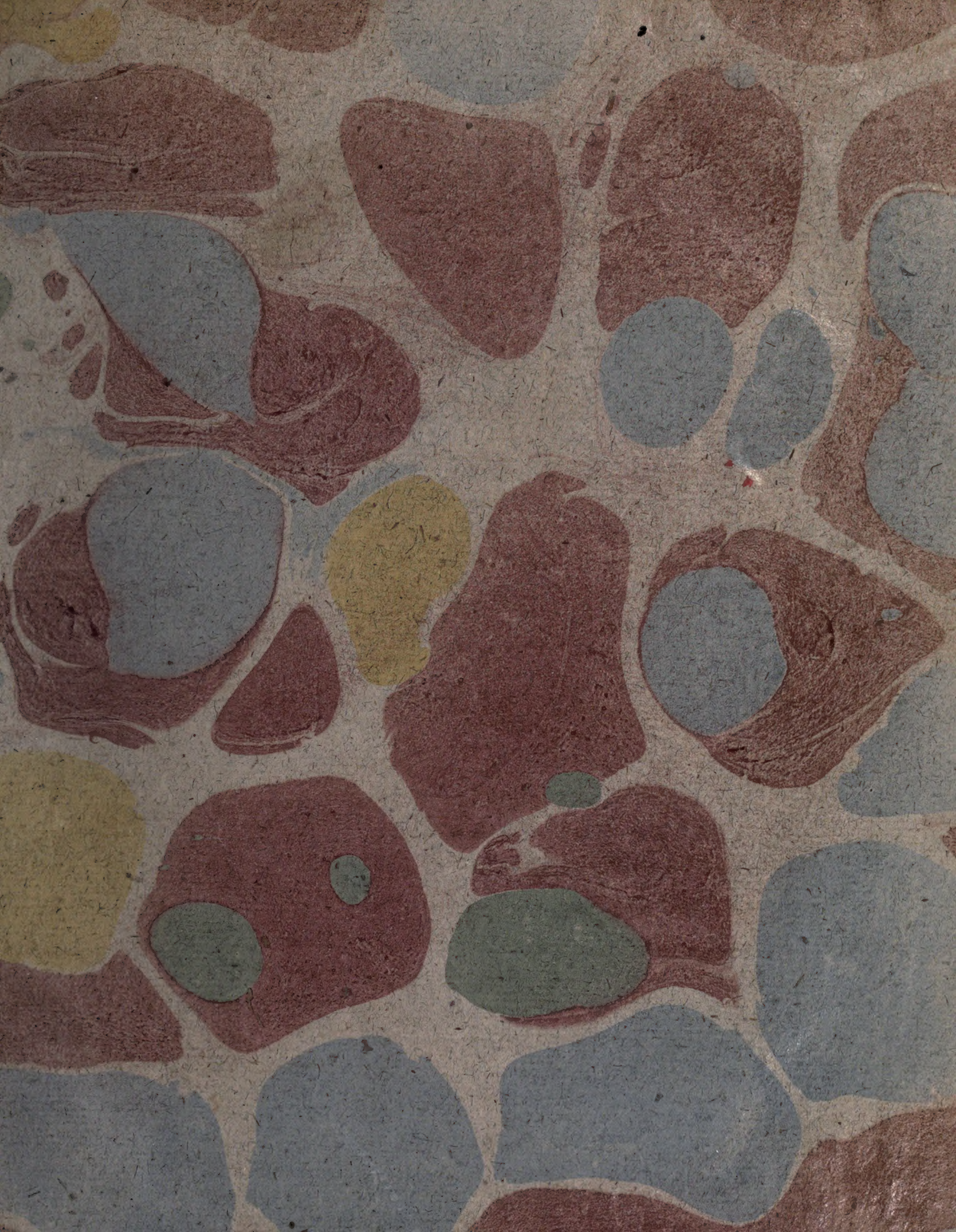
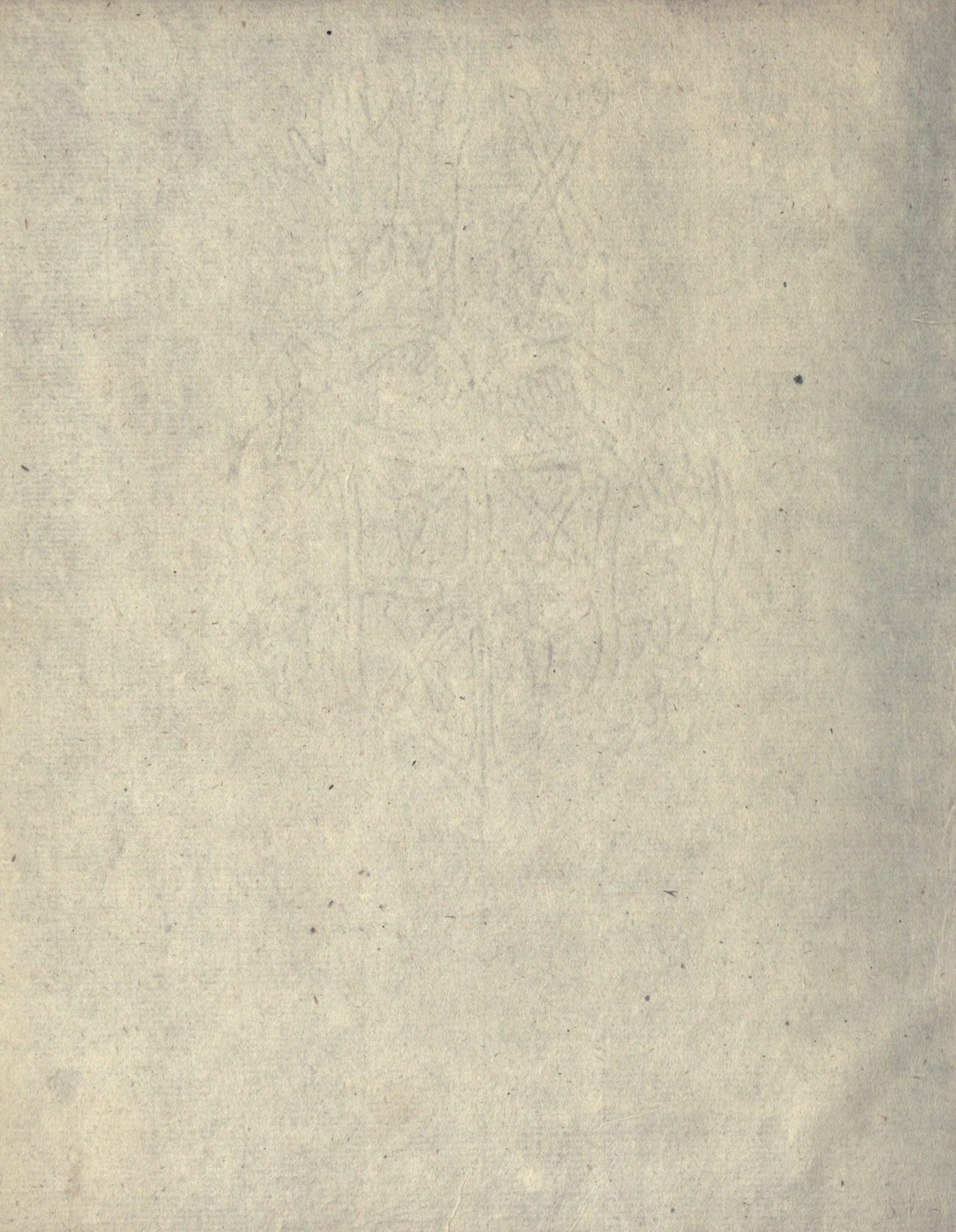



Eur Hist
PRESENTED
TO
THE UNIVERSITY OF TORONTO
BY
Stadt Bibliothek, Bremen.





D. Carl Friedrich Pauli

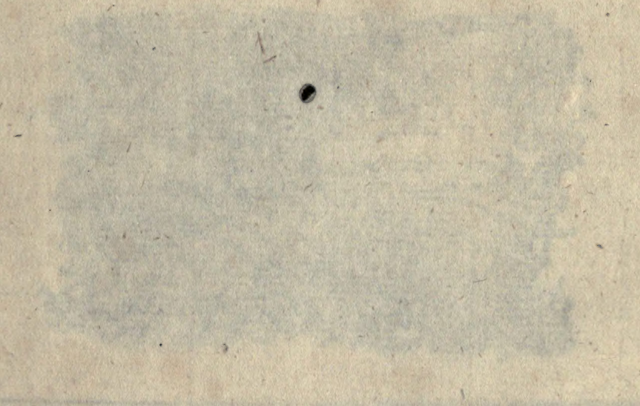
der Staatsrechts und der Geschichte öffentlichen Lehrers
und der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg
Mitgliedes

allgemeine preußische
Staats-Geschichte

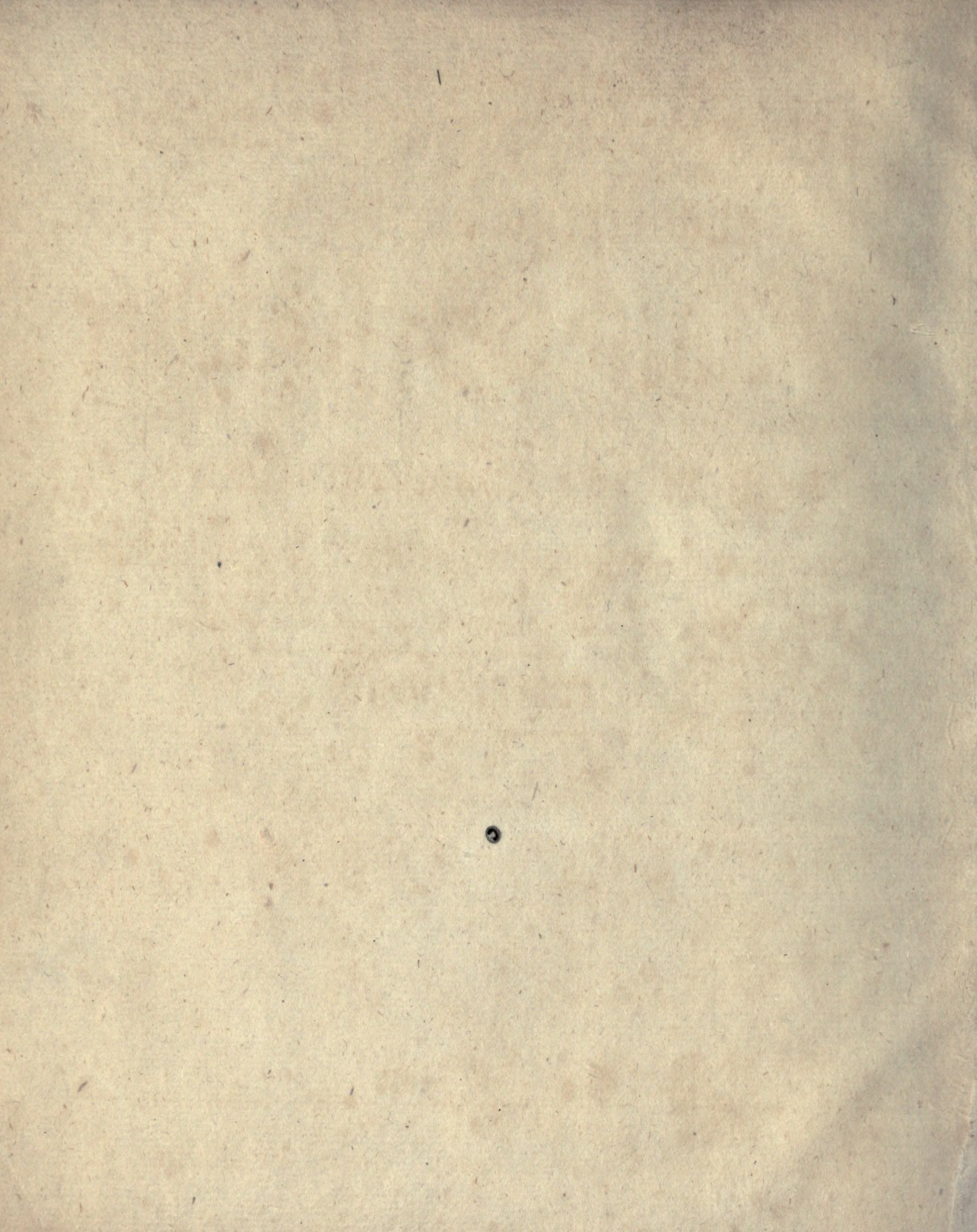
samt aller
Königreichs, Churfürstenthums
und einverleibten
Provinzen, Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften

aus bewährten Schriftstellern und Urkunden bis auf gegenwärtige Regierung

Vierter Band.



Halle, 1763.
Verlegts und Druckts Christoph Peter Francke.



D. Carl Friedrich Pauli
des Staatsrechts und der Geschichtkunde öffentlichen Lehrers
und der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg
Mitgliedes

allgemeine preußische Staats-Geschichte

des dazu gehörigen
Königreichs, Churfürstenthums
und aller
Herzogthümer, Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften
aus
bewährten Schriftstellern und Urkunden bis auf gegenwärtige Regierung.

Vierter Band.



HALLE, 1763.
Verlag und Druck Christoph Peter Franckens.

D. Carl Friedrich Pauli
des Staatsrechts und der Geschichtskunde öffentlichen Lehrers
und der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg
Mitgliedes

allgemeine preußische Staats-Geschichte

des dazu gehörigen
Königreichs, Churfürstenthums
und aller
Herzogthümer, Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften
aus
bewährten Schriftstellern und Urkunden bis auf gegenwärtige Regierung.

Vierter Band.

HALLE, 1763.
Verlag und Druck Christoph Peter Franckens.



Vorrede.

Endlich ist das Schicksal derer, dem preußischen Scepter unterworfenen Staaten entschieden. Der grosse Krieg ist geendiget. Der König der über sechs Jahr zu Beschützung seiner Unterthanen selbst zu Felde gewesen, selbst gestritten, selbst alle Beschwerlichkeiten eines lang anhaltenden hartnäckigen Krieges lang ausgestanden, komt mit Lorberreiser gekrönt in seine Wohnstädte zurück, ohne ein Fußbreit Landes verloren zu haben. Die Unterthanen haben ihren Monarchen wieder, den die Geburt auf den Thron gesetzt, dessen Klugheit und Tapferkeit, dessen seltene Verdienste ihn bey der ganzen Welt verehrungswürdig, und bey allen auch den niedrigsten Unterthanen liebenswürdig gemacht. Er wachte, wenn wir schliefen. Er unterzog sich der beschwerlichsten Reisen, um uns Ruhe zu verschaffen. Er wohnte in Zelten, damit wir bey unsern Häusern bleiben konten. Er opferte alle Bequemlichkeit auf, um uns die unserige zu erhalten. Er stritt, uns zu schützen; Er setzte sein Leben tausend Gefährlichkeiten aus, um uns zu sichern. Millionen Menschen loben jetzt mit einem Munde den Vater der Engel und Menschen, daß er ihnen diesen König gegeben, diesen Monarchen erhalten;

durch

durch ihn Friede in ihren Thoren verschaft; durch ihn ihre zeitliche Glückseligkeit bevestiget hat. Wir können auch unsern Nachkommen ihr dauerhaftes Wohl vorausſagen, da solches zu unsern Tagen gegründet worden. In ganzen Jahrhunderten treffen nicht alle Umstände so genau zusammen, als diejenige waren, die ein so grosses und so vestes Bündniß möglich machen, welches gegen unsern Gesalbten geschlossen war. Da dies die Grundvesten seines Throns nicht erschüttern konte, so wird künftig keine Macht sich leichtlich wieder wagen. Wenn nach späten Tagen **Friedrich** 2. dies Wunder seiner Zeit nicht mehr da seyn wird, so lebet er doch in denen Prinzen des königlichen Hauses. Die hat er durch Lehren und Muster zu Feldherren und Regenten gebildet. Der Prinz von **Preussen**, diese Hofnung künftiger Zeiten, half dem grossen Könige zuerst streiten und den Frieden erzwingen; er machte erst der Welt sich durch Thaten bekandt, ehe er sich persönlich an denen fürstlichen Höfen einfand. Er ersetzt den Verlust, den die **preußischen** Unterthanen durch den Tod seines Herrn **Vaters** erlitten; und hat einen **Bruder**, der ihm so nacheifert, wie die Brüder des Königes dem Monarchen. Der Prinz **Heinrich** krönte die Siege des Königes durch den, welchen er befochten, und welcher unmittelbar vor dem Frieden hergieng. Prinz **Ferdinand** hat sich gleichfals vielen Gefährlichkeiten den ganzen Krieg durch blos gestellt, und im heftigsten Feuer als Feldherr befohlen, und als Soldat gefochten. Wir preisen GOtt für diese Prinzen, und daß er sie glücklich erhalten. Der Herzog **Ferdinand** von **Braunschweig**; der Herzog **August Wilhelm** von **Bevern**; der Fürst **Franz Adolph** von **Bernburg** und die übrigen grossen Feldherren des Königes führen nunmehro die sieghaften Kriegsvölker der **preußischen** Macht in beruhigte Standläger, und verdienen durch die ganze Zeit unsers Lebens unsern Dank und die Bewunderung unserer Nachkommen. Sie hat uns GOtt aufbehalten vor die künftigen Tage, da andere Prinzen und grosse Feldherren, da der seelige Prinz von **Preussen**; der Marggraf **Carl** von **Brandenburg**; Herzog **Franz** von **Braunschweig**; Fürst **Moritz** von **Anhalt**; **Schwerin**; **Winterfeld** und andere grosse Feldherren, nebst sehr vielen Kriegsbefehlshabern und vielen tausenden unserer Mitbürger ihren Lauf heldenmüthig geendiget, und theils sich mitten in der Schlacht, theils durch ihre Wunden und ausgestandene Beschwerlichkeiten zu unserem Besten aufgeopfert haben. Die künftigen Zeitbücher werden aus unseren Tagen ein Wunder machen, und Mühe haben, dasjenige zu glauben, was wirklich geschehen ist. Die Geschichte wird sie aber unterrichten, daß die **Preussen** mehr gethan, als von irgend einem andern streitbaren Volk bekandt geworden. Wer hätte von unsern Vorfahren, die zu den Zeiten des dreißigjährigen Krieges gelebet, sich auch nur vorstellen können, daß vier auf einander folgende Regenten den ohnmächtigen Staat zu einer Macht erheben würden, der blos durch Klugheit und Tapferkeit des Königes und seiner Feldherren sich dem halben **Europa** mit so erwünschtem Erfolg würde entgegen stellen. Meine Leser, die das, was zu unsern

Tagen

Tagen geschehen, erlebet haben, können aus diesem vierten Bande meiner preußischen Geschichte den erstaunenden Unterscheid erlernen, der zwischen der Ohnmacht des George Wilhelms und der grossen Macht Friedrichs 2 sich äussert.

Es enthält dieser Band zwey Stücke. Das erste ist die Geschichte des nunmehrigen Königreichs Preussens, ehe selbiges mit dem Churfürstenthum Brandenburg verknüpft worden. Sowol dessen ältester Zustand, als da es unter den Kreuzherren und eigenen Herzogen gestanden, ist zwar lesenswerth; allein die Geschichte desselben auch vielen Schwierigkeiten unterworfen gewesen. Ich habe das, was ich vorgetragen, aus den besten Quellen geschöpft; ich habe auswärtige und einheimische Geschichtschreiber zu Rathe gezogen. Schütz, Henneberger, Leo und Hartknoch sind meine Hauptführer gewesen. Ich habe aber auch die brauchbaren Schriften derer verdienstvollen Männer, Lengnich, Hanow, Lucanus, Jänichen, Lilienthal, von Werner und Schulz mit Nutzen gebraucht. Vielleicht zeigt es sich bey der Durchlesung dieser Geschichte, daß auch Kenner einige neue Entdeckungen, die von mir zuerst geschehen, wahrnehmen werden. Manchen meiner Leser wird diese Abhandlung zu weitläuftig scheinen, und verschiedene angeführte Umstände unerheblich vorkommen, wenn andere sich doch beschweren werden, daß sie einige Umstände darin vergeblich suchen. Ich glaubte, daß ich die Mittelstrasse halten müste, und bitte theils zu bedenken, daß ich in der Geschichtbeschreibung meines eigenen Vaterlandes mir immer Zwang anthun müssen, um nicht noch weitläuftiger zu seyn. So lange aber Herr Lengnich, Herr Hanow, Herr Liedert, Herr Pisanski und andere preußische Geschichtskundige leben, wird es an geschickten Arbeitern in dieser Erndte nicht fehlen.

Der zweite Theil dieses Bandes begreift die Regierungsgeschichte des Churfürsten George Wilhelms. Da man von Natur nicht geneigt ist, sich mit betrübten Vorstellungen gerne zu beschäftigen, so darf man sich wohl nicht wundern, wenn die Geschichte dieses Churfürsten von keinem einzigen Schriftsteller ausführlich beschrieben worden. Die Begebenheiten des polnischen und schwedischen Staats, und der ganze Zusammenhang der Angelegenheiten des kaiserlichen, spanischen, französischen und dänischen Hofes, der niederländischen Staaten, und fast aller Churfürsten und Fürsten des deutschen Reichs sind von den Begebenheiten der brandenburgischen Churfürsten unzertrennlich. Ich habe in der Abhandlung darauf gesehen, ob ich gleich vorzüglich auf dasjenige mein Augenmerk gerichtet, was den George Wilhelm und seine Staaten betrift. Vielleicht hat der Zusammenhang mit der Geschichte anderer Länder eben so die Schriftsteller von der Beschreibung dieser Regierung abgeschreckt, als der Einfluß den der oberste Staatsbediente des Churfürsten, Adam Graf von Schwarzenberg in die Begebenheiten damaliger Zeit gehabt. Die brandenburgische

 Geschichte

Geschichte würde ohnstreitig grosse Erläuterungen bekommen, wenn ein geschickter Mann aus kaiserlichen, **brandenburgischen** und **schwarzenbergischen** Urkunden das Leben dieses grossen Staatsbedienten offenherzig und unparteiisch beschreiben könte. Ich habe mich an dasjenige halten müssen, was die Schriftsteller des dreißigjährigen Krieges, sonderlich **Caraffa, Khevenhüller, Puffendorf** u. s. w. von **brandenburgischen** Sachen erzählt. Ich habe des **Londorps** Urkunden gebraucht, und in denen **preußischen** Angelegenheiten dieser Regierung, besonders des Herrn **Lengnichs preußische** Geschichte unter **Sigmund** 3 und seinem Sohn **Wladislao** zu Rathe gezogen.

Meinem ersten Entwurf nach hätte zwar die **preußische** Geschichte in diesem Bande bis zu dem **westphälischen** Friedensschluß fortgesetzt werden sollen. Es würde aber hiedurch die Regierung des grossen Churfürsten **Friedrich Wilhelms** gar zu sehr getheilt worden seyn, welche so viel möglich in einem Zusammenhange vorgetragen zu werden verdient. Ich habe solche also in dem künftigen Bande von Anfange an vortragen wollen. Da die Regierung des Churfürsten **Friedrich Wilhelms** aber, ausser andern grossen Thaten dieses Herrn, auch die Vereinigung verschiedener Länder mit dem Churfürstenthum enthält, so werde ich meinem gemachten Entwurf gemäß, bey der Regierungsgeschichte **Friedrich Wilhelms** des Grossen, auch die Geschichte von **Pommern** und **Camin**, von **Halberstadt** und **Münden**, von **Cleve, Mark** und **Ravensberg** und von **Magdeburg** vorzutragen haben.

Mit dem gegenwärtigen Bande kann ich die Beschreibung des Zeitpunkts beschliessen, in welcher die Macht der Churfürsten von **Brandenburg** nur noch sehr mäßig gewesen. Mit dem künftigen Bande muß ich denjenigen Theil der Geschichte anfangen, in welchem die Regenten der **preußischen** Staaten sich auf eine augenscheinliche Art zu der jetzigen Grösse gehoben haben. Ein jeder siehet hieraus die Wichtigkeit meiner künftigen Arbeit ein, und ich hoffe, daß diejenige meiner Leser, denen solche nicht ganz mißfällig ist, mir gerne gönnen werden, daß meine äussern Umstände mir erlauben mit Vergnügen mich dieser Arbeit zu unterziehen. GOtt lasse einem jeden meiner Leser die Früchte des erlangten Friedens in reichem Maasse genüssen, und erhalte den Staat, dessen Geschichte ich beschreibe, unter der besten Regierung in einem unwandelbaren Wohlstande. **Halle** auf der königl. **preußischen Friedrichs**universität den 25sten **April** 1763.

D. Carl Friedrich Pauli.

Geschichte

Geschichte von Preussen.

Vierter Band.



Einleitung.
Geschichte von Preussen.

§. 1.

Wenn die im vorigen Bande versprochene Geschichte von Preussen recht abgefasset werden soll, so muß man sich drey Zeitalter merken. Die Begebenheiten dieses Landes, ehe es völlig christlich geworden, sind dunkel und zweifelhaft. Das meiste, was sich von den ältesten Einwohnern sagen läßt, gehet auf Treu und Glauben der christlichen Schriftsteller, welche in ihren Erzehlungen solche auf der übelsten Seite vorgestellet, um den Untergang ihrer Staatseinrichtung und die Kriege zu rechtfertigen, die der deutsche Orden in Preussen geführet hat. Die deutschen Ritter bemächtigten sich hierauf des ganzen Landes, und ihre Regierung desselben macht den andern Zeitpunkt in der preußischen Geschichte aus. Ihr dreihundertjähriger Besitz ist durch grosse Kriege mit den Nachbarn und durch mancherley Abwechselungen von Glücks- und Unglücksfällen sehr merkwürdig geworden. Endlich zogen sie sich aus eigener Schuld den Verlust von Preussen zu. Das Land kam zum Theil unter die Regierung der polnischen Monarchen, zum Theil ward es

Eintheilung der preußischen Geschichte.

Prin-

Prinzen aus dem Churhause Brandenburg überlassen, unter deren Regierung es noch heutiges Tages stehet. Die Schicksale des Antheils, welcher seine eigene Regenten aus dem Churhause gehabt, gehören eigentlich nur vor uns, und machen den dritten Zeitpunkt der preußischen Geschichte aus. Wir wollen die Merkwürdigkeiten Preussens unter seinen ersten Bewohnern, unter den Kreuzherren und unter seinen Herzogen aus dem brandenburgischem Hause so abhandeln, wie es sich unserm Entwurf gemäß schickt. Ich werde mich also bemühen, hauptsächlich dasjenige meinen Lesern bekandt zu machen, was das ganze Land angehet, und den Faden der Geschichte so weit fortsetzen, bis der östliche Theil von Preussen mit der Churmark Brandenburg verbunden worden.

§. 2.

Die nachrichten vom bernstein und der Lage Preussens führt uns auf dessen erste einwohner.

Denen gesitteten Völkern, welche uns historische Nachrichten hinterlassen haben, war das Land, dessen Geschichte wir beschreiben, sehr unbekandt. Es war durch eine lange Reihe anderer Völkerschaften, die man ebenfals zu den ungesitteten rechnete, von jenen abgesondert. Dies verhinderte allen Eingang dererjenigen, welche Nachrichten von diesem Lande einziehen, und solche der Nachwelt mittheilen konten. Endlich lernete man den Bernstein kennen und schätzen, und man bekümmerte sich immer mehr und mehr, woher solcher haupsächlich käme. Dunkele Nachrichten nahmen endlich den Platz der Erdichtungen ein, bis endlich die ersteren immer heller wurden, und das Christenthum bis an die Grenze dieses Landes sich ausbreitete, die Völker durch Uebereinstimmung ihres Gottesdienstes unter einander geselliger machte, und hiedurch Gelegenheit verschafte, auch dieses Land und seine Einwohner näher kennen zu lernen. Man erfuhr erst nach und nach, daß der Bernstein aus einem Wasser in den nördlichen Gegenden Europä jenseit des Ausflusses der Weichsel gesammlet würde; und dies bringt uns endlich einige Kenntniß des Landes und seiner Einwohner zuwege, in welchem der Bernstein in vorzüglicher Menge ans Land geworfen wird. Da der Name Preussen erst spät bekandt worden, so muß man sich erst um diejenigen Namen bekümmern, welche in älteren Zeiten dem eigentlichen Vaterlande des Bernsteins beigeleget werden. Weil aber derselbe auch an andern Küsten der Ostsee ebenfals aufgefunden wird, so muß man hauptsächlich die Gegend jenseit der Weichsel sich bekandt machen, welches uns sodenn auf das Land führen wird, welches wir jetzt Preussen nennen.

§. 3.

Die Dänen holten den bernstein aus Preussen, und denn kam er in andere länder.

Alle älteste Nachrichten zeigen, daß der Bernstein den gesitteten Völkern der Welt nicht auf dem Wege zu Lande, sondern zu Wasser bekandt geworden. Man fieng solchen frühzeitig an hoch zu schätzen. Seine Durchsichtigkeit, Härte, anziehende Kraft, Geruch und andere Eigenschaften machten ihn, so wie seine Seltenheit, beliebt. Die ersten Lehrer der Erdbewohner, die Dichter, erfunden eine Fabel, die sie von seinem Ursprunge ausbreiteten, weil sie nichts gründlicheres wusten. Sie dichteten, des Phaetons Schwestern hätten sich dessen tödtlichen Fall so zu Herzen gehen lassen,

lassen, daß sie aus Gram an einem Fluß Eridanus in Bäume verwandelt worden. Demungeachtet vergossen sie noch immer Thränen, welche in den Fluß herabrolleten, dessen Wellen solche in der Gestalt des Bernsteins an Inseln spielten, welche sie daher Electridas nannten. Die Dichter wusten also nur so viel, daß der Bernstein aus Inseln käme, die sie selbst benenneten, obgleich kein Land in der Welt jemals so geheissen. Alles übrige schuf eine hitzige Einbildungskraft in ihrer Erzehlung. Selbst die Lage des Eridanus war erdichtet. Bald suchten sie denselben in Wälschland, bald in Spanien. Sie musten aber darauf verfallen, weil Schiffe über die mittelländische See den Bernstein in die Morgenländer brachten. Schon Herodotus verwarf den Eridanus und die Electridas der Dichter. Er hat schon so viel Nachricht, daß der Bernstein aus einem Meer komme, das die nördlichen Gegenden Europä anspüle, wo auch das Zinn zugleich hergebracht werde, ob er gleich keinen gesprochen, der ihm von diesen Gegenden Bericht erstatten können. Er führt uns den rechten Weg über Wälschland und Spanien nach Britannien, welches seines schönen Zinnes wegen berühmt ist. Diodorus Siculus sagt, der Bernstein komme aus einer Insel Basilea jenseit Frankreichs, wo die See denselben reichlich auswerfe, sonst würde solcher, nach seiner Einsicht, nirgend gefunden. Timäus nennt die Bernsteininsel Banomannam, und Baltiam. Nach Pytheas Bericht haben solchen die Gutones gesammlet. Dies führet uns bis Dännemark und dessen Inseln. Hier wohnten die Gutones oder Güten, Jüten. Das gothische Volk ist in denen ältesten Zeiten, von denen man Nachricht hat, das mächtigste an den Küsten der Ostsee gewesen. Die Dänen sind schon in den ältesten Zeiten berühmte Seefahrer gewesen. Das in Dännemark nicht weit von Mögel-Tondern 1639 von der Karrin Svensdatter gefundene güldene Horn, und dasjenige güldene Horn, das ein Bauer in der Gegend von Tundern, bey dem Dorf Gallhus, 1734 aus dem gegrabenen Leim hervorgezogen, sind aller Wahrscheinlichkeit nach aus Egypten. Es zeiget solches die innere Zusammensetzung ihrer Theile sowol, als die daran zu sehende Arbeit und äussere Bilder. Auch die Goldblättgen, die in ziemlicher Anzahl in eben diesem Reiche aufgefunden worden, holet der aus mehr als einer Ursache berufene Democritus oder Dippel aus Egypten. Wo sind aber diese egyptische Stücke nach Dännemark gekommen. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß des Sesostris Zug bis dahin gereicht, und es ist der Wahrheit ähnlicher, daß die Dänen und Britannier ihren Bernstein und Zinn mittel- oder unmittelbar bis nach dem sehr angebauten Egypten verführt haben. Unter Basilea und Baltia verstehe ich also die vornehmsten Inseln Dännemark, Seeland und Fühnen. In den dänischen Inseln hatte man aber zu wenig Bernstein, als daß man damit einen Handel treiben können. Wir werden jedoch bald zeigen, daß gothische Völker in Preussen am Strande gewohnet, und von denen mögen die Einwohner Dännemarks vermuthlich ihren Bernstein bekommen, und sodenn weiter verfahren haben. Noch finde ich also keine Gewisheit, daß eben Preussen selbst unter denen Namen der electrischen Inseln, oder Basilea, Baltia, oder wie man sie sonst

 nennet,

nennet, Abalus verstanden sey. Nur so viel erkenne ich als gewiß, daß, weil der Bernstein schon in den ältesten Zeiten in Achtung gewesen, und solcher vorzüglich in Preussen zu finden, man in den ältesten Zeiten dieses Land nicht unbewohnt werde gelassen haben, und daß solche Völker am Strande gelebet, die mit den Dänen in Freundschaft und Umgang gestanden. Weil aber nur die verschiedene Stämme eines Volks in Freundschaft zu stehen pflegten, so müssen wohl die ältesten Einwohner Preussens und die Dänen von einer Abkunft, und beide Völkerschaften Gothen gewesen seyn. Ich suche daher weder den erdichteten Eridanum in Preussen, noch die Bernsteininseln, weil in Preussen keine Inseln befindlich, und es wirklich zu gezwungen scheint, die Nerungen für Inseln auszugeben *a)*, sondern glaube, daß die alten Schriftsteller die dänische Inseln darunter verstanden, weil sie den Bernstein von daher bekamen, und nicht wusten, daß solches nur mittelbar geschahe. Auch denen kann ich nicht beipflichten, welche vorgeben, daß der Bernstein auf einem Landwege nach Griechenland, Asia oder Africa gekommen *b)*. Denn die vielen Völkerschaften, die von rauhen Sitten waren, würden solches nicht verstattet haben.

§. 4.

Endlich ward Preussen den Römern bekandter.

Die Römer lerneten den Bernstein von den Griechen kennen und hochhalten. Die Erweiterungen ihres Staats vermehrten ihre Erfahrungen. Sie wurden mit Deutschen bekandt. Hier fanden sie Bernstein, den aber die Deutschen von denen erhalten, welche ihn in solcher Menge sammleten, daß sie solchen statt des Feuerwerks sich bedieneten. Die Deutschen nannten den Bernstein Gleß, oder vielleicht seiner Durchsichtigkeit wegen Glaß. Plinius, der noch immer in der Meinung war, die er in ältern Geschichtbüchern gelesen, daß der Bernstein aus einer Insel herkäme, sagt: die Römer hätten diese Insel Glessarium genannt. Es war solches also nicht der rechte Name des Bernsteinlandes, sondern der, damit die Römer das Land belegten, aus dem der Bernstein herkäme. Weil die römischen Nachrichten sagen, daß Augusti Stiefsohn Drusus mit einer Flotte an dieser Insel Glessarium gewesen, so verstanden sie noch immer die dänischen Inseln dadurch, weil Drusus wohl gewiß nicht in Preussen gewesen. Aber die Römer bekamen den Bernstein jetzt schon häufig von deutschen Völkern, die ihn in Pannonien verkauften. Denn was einige preußische Nachrichten vom Pompejo sagen, daß solcher den Seeräubern eine Menge Bernstein abgenommen, ist noch zweifelhaft. Die Römer wünschten freilich das Land kennen zu lernen, wo der Bernstein herkäme. Ob aber zu Augusti Zeiten, nach einiger preußischen Geschichtschreiber Bericht, ein gewisser Divonis, um zu sehen, wie weit die Erde nordwärts bewohnt sey, bis nach Preussen gekommen, ist unausgemacht *c)*. Gewisser ist das, was Plinius sagt, daß Nero einen römischen Ritter abgeschickt, um Bernstein zu erhandeln. Er reisete von Carnunt in Panno-

a) Hartknoch alt und neu Preussen S. 1 = 18. *b)* Preußische Sammlungen Th. 2 S. 133 f.
c) Preußische Lieferungen B. 1 S. 1 f.

Pannonien noch ungefehr 600000 Schritte weiter, und kam bis zu dem Ufer, wo Bernstein war, und wo er zu denen Lustspielen, die Nero veranlassete, vieles einkaufte. Dies sagt Plinius. Hierunter ist wol nichts anders, als Preussen, zu verstehen. Aber Plinius sagt uns nicht, wie dies Land, wie diese Küste eigentlich heisse, oder wer sie bewohne. Indessen wuste man nun das Vaterland des Bernsteins gewiß. Die gegenseitige Kriege der Römer und der deutschen Völker machten die letztern bey den erstern immer bekandter. So wie die Römer schon die nordischen Elendthiere und Auerochsen kandten, und am Bernstein ein Belieben gefunden, so gefiel den Deutschen auch das römische Metall in ihren Münzen. Beides beförderte den Handel. Da keine römische Macht jemals bis Preussen gekommen, so scheinen die römische Münzen, die von Zeit zu Zeit in Preussen ausgegraben worden, durch den Bernsteinhandel hingekommen zu seyn *d*). Ich will zwar nicht gänzlich verneinen, daß nicht auch einige römische Münzen von solchen Männern nach Preussen mitgebracht worden, die den Einbrüchen der deutschen und sarmatischen Völker in die römische Staaten beigewohnet. Allein die verschiedene kupferne Stücke darunter waren wol nicht erheblich genug, sie mit zurück zu nehmen. Wenigstens lässet sich dadurch nicht ausschlüssen, daß auch manches Geld für Bernstein nach Preussen gekommen, da Tacitus selbst erwehnet, daß die Aestier sich verwundert hätten, daß man ihnen so viel für Bernstein gegeben habe. Eben diese Verwunderung der Aestier beweiset nach meiner Meinung, daß der Bernsteinhandel vorher durch andere geführet sey, die sich denselben besser bezahlen liessen. Vermuthlich waren solches die Dänen, und nachmals die Deutschen und Wenden.

§. 5.

In Preussen haben theils gothische, theils sarmatische Völker gewohnet.

So bald das Land, wo der Bernstein eigentlich zu Hause gehöret, den Römern bekandter wird, fängt man auch an, uns von seinen Einwohnern Nachrichten zu ertheilen. Mit Gewisheit lässet sich also nichts von den Einwohnern dieses Landes vor der christlichen Zeitrechnung herausbringen. Die ältesten Erdbeschreiber machen die Weichsel zum Grenzfluß zwischen den Deutschen und den Sarmaten. In Preussen haben also Sarmaten gewohnet. Diese theilten sich nach Ptolomäi Bericht in verschiedene Völkerschaften, darunter die Wenden, Anten und Slaven die stärksten gewesen. Die Wenden wohnten um die Ostsee, und dahin gehörten unter andern die Galinder, die Sudener und Stavaner. Nun fanden sich noch zu der Zeit, da der deutsche Orden nach Preussen kam, Galinder, Sudauer und Schalaunen in diesem Lande, woraus ein jeder erkennet, daß eben diese unter denen zu verstehen sind, die Ptolomäus angiebt. Es ist aber deswegen noch nicht ausgemacht, daß eben diese Wenden die allerersten Bewohner von Preussen gewesen, oder daß sonst neben ihnen nicht noch andere in diesem Lande gewohnet hätten. Ich halte dafür,

daß

d) *Bayer* Commentarius de numis Romanis in agro prussico repertis und Erläutertes Preussen T. 1 p. 417 & 868. T. 3 p. 246. T. 4 p. 824. T. 5 p. 125.

daß die Gothen eher als die Wenden in diesem Lande sich eingefunden. Denn die ältesten Nachrichten sagen, die Gothen hätten den Bernstein gesammlet. Ob nach dem Jornandes der gothische Heerführer Berich auf dreien Schiffen die ersten gothischen Anbauer an die Weichsel gebracht, ist daher unglaublich, weil solche schon Völker in diesen Gegenden gefunden, und mit denselben Krieg geführet haben; ohnerachtet die Gepider sich damals in dieser Gegend zu allererst niedergelassen *e*). Am Strande der Ostsee wohneten zu Taciti Zeiten die Aestier, welche, wie wir solches weiter unten zeigen wollen, zuletzt durch die wendische und slavische Völker in Preussen unterdrückt worden. Ohne etwas gewisses zu bestimmen, so halte ich dafür, daß wenigstens noch vor den sarmatischen Völkerschaften schon gothische in Preussen, sonderlich am Strande, gewohnet, und daß sich solche durch einen Theil von Lithauen, durch Curland, Liefland und Estland ausgebreitet; auch daß von ihnen die älteste Landessprache entstanden: daß solche viele Kriege mit denen immer mehr vordringenden Wenden und Slaven geführet, welche die gothischen Völker, sonderlich Aestier und Gepider, immer, und sonderlich seit der Zeit der grossen Völkerwanderung, in engere Schranken gebracht, bis sich endlich der Name der Aestier völlig verloren, und ihre Sprache durch mehrere oder wenigere Vermischung mit der slavischen eine fast neue Sprache geworden, in der es mehrere Mundarten gegeben. Es ist ausgemacht, daß der deutsche Orden im Lande eine eigene Sprache gefunden, daß solche mit der curländischen und lithauischen sehr verwandt *f*), und daß in manchen Gegenden mehr, in andern weniger aus der slavischen Sprache darinnen vorgekommen, bis diese alt preußische Sprache gänzlich von der deutschen, polnischen und jetzigen lithauischen, nach Verschiedenheit der Gegenden Preussens, verdrungen worden. So wird man auf die beste Art diejenigen Streitigkeiten entscheiden, die wegen der ehemaligen alten preußischen Sprache entstanden sind *g*). Tacitus sagt, daß die Sprache der Aestier mit der Sprache der alten Britten viele Aehnlichkeit gehabt, folglich anfänglich von der Sprache der sarmatischen Völker ganz verschieden gewesen.

§. 6.

Die ersten bekandten Einwohner sind Ulmerugier, Gepider und Aestier.

Die ersten Einwohner Preussens, welche uns bekandt geworden, sind die Ulmerugier. Denn folgen Völker gothischer Abkunft, und insbesondere theils Gepider, theils Aestier. Von den ersten beiden wissen wir fast nichts, als was Jornandes von ihnen beibringt *h*). Nach seiner Nachricht wohneten um die Weichsel

e) Preußische Sammlungen B. 1 S. 660 f.

f) *Tacitus* de M. G. *Dlugossus* T. 1. Hist. Pol. ad 997. *Cromerus* p. 409.

g) Hartknoch alt und neu Preussen S. 84 f. Acta Bor. T. 2 p. 55 f. 534 f. 780 f. 883 f. T. 3 p. 581.

h) De rebus Gethicis in der Baseler ersten Ausgabe des Zosimi urd Procopii S. 607. Quomodo vero Getae Gepidæque sint parentes si quaeris, paucis absoluam. Meminisse debes, me initio de Scanziae insulae gremio Gothos dixisse egressos cum Berich rege suo, tribus tantum nauibus vectos ad citerioris ofae ripam quarum trium vna nauis vt assolet tardius vecta, nomen genti fertur dedisse. Nam lingua eorum pigra *gepanta* dicitur. Hinc factum est vt paulatim et corrupte

sel an der See die Ulmerugii, folglich ein Theil der Rüger. Sie waren der Wandalen Nachbarn. Die Wandalen aber, die eben so, wie die Rüger, suevischen Ursprungs waren, wohneten schon in Deutschland. Berich brachte drey Schiffe voll Gothen in die Gegend, wo nachher Gothiscanzia gelegen, worunter vermuthlich schon Danzig zu verstehen, und bezwung die Ulmerugier sowol als Wandalen. Eins der ankommenden Schiffe kam langsamer, als die andern an, und weil dessen Schiffkinder ohnedies Leute von keiner Entschlossenheit waren, so nannte man daher selbige von Gepannt, die langsamen, die Gepider. Es ist nicht ausgemacht, wenn Berichs Ankunft in diese Gegend vor sich gegangen. Es muß solches wirklich sehr früh geschehen seyn, weil schon Pytheas, ein Gallier, lange vor Christi Geburt sagt, der Bernstein werde von den Guthonen oder Gothen gesammlet. Da nun Berich die Gothen zuerst in das Bernsteinland gebracht, so muß er sehr zeitig hingekommen seyn. Die Nachkommen derer auf den beiden ersten Schiffen befindlichen Gothen zogen bald weiter, die Gepider aber blieben länger in dem Danziger Werder sitzen, bis sie endlich ebenfals bessere Wohnsitze suchten. An ihre Stelle kamen in dieses Werder oder Insel die Vividarii, welches Wort aus Viridariis oder aus den Werderschen entstanden seyn mag, die in dem Werder, als einem sichern Zufluchtsort, aus vielen verschiedenen Völkerschaften sich niederliessen. Wenn die Gepider weggegangen, ist ebenfals unausgemacht. Es scheint aber solches in der grossen Völkerwanderung geschehen zu seyn. Von nun an rückten zwar die wendischen Völker immer weiter vor. Aber an denen Küsten der Ostsee jenseit der Weichsel hielt sich noch beständig ein Volk auf, welches uns Tacitus so beschreibet, daß man wohl siehet, es habe solches weit mehrere Aehnlichkeit mit Gothen und Sueven, als mit den sarmatischen Wenden und Slaven gehabt. Tacitus nennt solche die Aestier, die bis an die Finnen gegrenzt, und die folglich den ganzen Strand durch Preussen, Curland, Liefland und Estland bewohnet. Daß solche gewiß auch in Preussen gewohnet, beweiset der Umstand, daß Tacitus ihnen den Bernsteinfang zuschreibt. Er schreibt von ihnen *i*): zur rechten der Ostsee wohnen aestische Völker. Sie müssen also als verschie-

corrupte nomen eis ex conuitio nasceretur. Gepidae namque sine dubio ex Gothorum prosapia ducunt originem. Sed quia, vt dixi, gepanta pigrum aliquid tardumque signat, pro gratuito conuicio Gepidarum nomen exortum est. Quod nec ipsum credo falsissimum, sunt enim tardioris ingenii, grauiores corporum velocitate. Hi Gepidae tacti inuidia, dudum spreta prouincia, commanebant in insula Viselae, amnis vadis circumacta, quam pro patriae sermone dicebant Gepidos. Nunc eam, vt fertur, insulam gens *Viuidaria* incolit ipsis ad meliores terras meantibus. Qui *Viuidarii* ex diuersis nationibus ac si in vnum asylum collecti sunt et gentem fecisse noscuntur, und p. 598. Ex hac igitur Scanzia insula, quasi officina gentium aut certe velut vagina nationum, cum rege suo nomine Berig Gothi quondam memorantur egressi, vt vt primum e nauibus exeuntes terras attigere illico loco nomen dederunt. Nam todie illic vt fertur Gothiscanzia vocatur. Vnde mox promoventes ad sedes Vlmerugorum, qui tunc oceani ripas insidebant castra metati sunt, eosque commisso praelio propriis sedibus pepulerunt, eorumque vicinos Vandalos iam tunc subiugantes suis appellauere victoriis.

i) *Tacitus* de M. G. Dextro Sueuici maris litore Aestiorum gentes, quibus ritus habitusque Sueuorum, lingua Britannicae propior. Matrem Deum venerantur, insignia superstitionis formas

verschiedene Völker angesehen werden, und es ist daher nicht zu verwundern, daß sie theils so weitläuftige Sitze bis an Finnland, von der Ostsee an gerechnet, innengehabt, theils sich so lange bis zu denen Zeiten Carls des Grossen *k*) gegen die andringenden Wenden gehalten haben, ob sie gleich freilich von der Seite von Preussen zu allererst immer östlicher sich zu ziehen mögen genöthiget seyn, so daß ich eben nicht behaupten kann, daß zu Carls des Grossen Zeiten solche noch eben in Preussen gewesen. Aber zu Jornandes Zeiten waren sie wenigstens noch in diesem Lande, und da er selbige eine sehr friedfertige Art Menschen nennet, so ist kein Wunder, daß sie sich eben nach grossen Wanderungen und Kriegen nicht gesehnet haben *l*). Zu Caßiodori Zeiten *m*) schickten sie noch an den ostgothischen König Theodoricum durch eine Gesandtschaft ein ansehnlich Geschenk an Bernstein, und folglich müssen sie noch damals in Preussen gewohnet haben. Ich glaube, daß die aestischen Völker nichts anders, als östliche Völkerschaften heissen sollen, weil sie unter den gothischen Völkern am meisten östlich wohneten.

§. 7.

Der aestischen völker innere einrichtung.

Die Einrichtung dieser aestischen Völker beschreibt uns Tacitus so, daß sie mit denen Sueven übereinkommt. Wir brauchen uns dabey also nicht aufzuhalten, weil ich davon im ersten Bande unserer Geschichte geredet habe *n*). Die Sueven und Gothen standen, aller Vermuthung nach, in Absicht der Abstammung, in Verwandtschaft. Nur weil die erstern früher nach Deutschland gegangen, so wich ihre Sprache von der gothischen ab, die weit mehr von der ältesten Art behalten, und nach Tacito der britannischen näher kam. Diese Aestier waren eben so wenig Heiden, als die Sueven, und beide hatten einerley Gottesdienst. Nach den Ausgaben des Taciti beteten sie zwar die Mutter der Götter an. Aber ich glaube, daß Tacitus selbst ihnen eben die Religion der Sueven zugeschrieben, und daß sie den Gott der Götter, den ersten Ursprung aller Dinge, in der Erde gesucht, die unser aller Mutter ist *o*), so daß auch von ihnen dasjenige statt finde, was wir im ersten Bande von dem Gottesdienst der Sueven gedacht *p*). Nur darin hatten diese Völker etwas besonderes, daß sie das Bild eines wilden Schweins als ein besonderes Bewahrungsmittel gegen alles Uebel, sonderlich gegen alles feindliche Geschütz, vor alle gottesfürchtige Seelen gehalten. Da sie sich in ihren Kriegen meistens nur der Keulen, und weniger eisernen Waffen sich bedienet, so haben sie wohl eine wilde Schweinshaut umhängen, und unter derselben sich schützen können. Dieses

formas aprorum gestant, id pro armis omniumque tutela securum Dei cultorem etiam inter hostes praestat. Rarus ferri, frequens fustium vsus. Frumenta caeterosque fructus patientius quam pro solita Germanorum inertia laborant. Sed et mare scrutantur, ac soli omnium succinum, quod ipsi Glessum vocant, inter vada atque in ipso litore legunt.

k) *Eginhardus* in vita Caroli M. c. 12. Hunc sinum multae circumsident nationes. litus Australe *Slaui* et *Aisti* et aliae diuersae incolunt nationes.

l) Hartknoch alt und neu Preussen S. 28.

m) Ebendaselbst S. 28.

n) B. 1 S. 45 f.

o) Ich glaube statt: matrem Deum venerantur hat Tacitus gesagt: terram matrem Deum venerantur.

p) B. 1 S. 50 f.

ses mag Gelegenheit gegeben haben, entweder zu glauben, daß sie das blosse Bild eines wilden Schweins für so kräftig gehalten, oder daß sie auch wirklich diese einfältige Meinung gehegt. Sie waren fleißige Landanbauer; und Tacitus rühmt, daß sie im Feld- und Gartenbau die Deutschen übertroffen. Vielleicht hat hier Tacitus nicht zugleich auf den verschiedenen Boden gesehen. Am Strande verhindert der Sand den Nutzen alles Fleisses. Aber ich schlüsse daraus, daß diese aestischen Völker zu Taciti Zeiten noch tiefer landeinwerts gewohnet, wo die Fruchtbarkeit des Bodens ihrem Fleisse zu Hülfe gekommen. Vielleicht bewohneten sie noch damals die sogenannten Werder, welche noch jetzt den besten Boden haben. Allein auch diejenigen, welche näher am Strande wohneten, hatten ihren guten Unterhalt. Ausser die Fischerey, die ohne Taciti Erwehnen erheblich seyn muste, und wohin zu ehemaligen Zeiten ein weit stärkerer Heringsfang, als jetzo, gehörete, fischten sie den Bernstein auf, den sie noch zu Taciti Zeiten wegen seiner Durchsichtigkeit Glas nenneten, und sich verwunderten, daß, da solcher bey ihnen nicht hoch geachtet wurde, derselbe doch von denen Römern so theuer vergütet würde. Ihr von ihnen gut bebautes Land und der Nutzen, den ihnen die See brachte, waren, so wie die vom Jornandes ihnen nachgerühmte Friedfertigkeit, wol die Ursachen, warum sie nicht an sonderliche Wanderschaften dachten, die doch andere Stämme ihres Volks so häufig unternommen. Sie erhielten sich daher länger in ihren Wohnsitzen. Aber da durch die Schwächung anderer suevischen und gothischen Völker die benachbarten sarmatischen Wenden, Slaven, Galinder, Sudauer und Schalaunen täglich mächtiger geworden, so musten die ruhigen aestischen Völker nach und nach dieser andringenden Macht weichen, und sich theils mit denen sarmatischen Völkern vermengen, theils sich immer am Strande weiter gegen Osten nach Curland, Liefland und Estland verdrengen lassen.

§. 8.

Wendische Völkerschaften bekommen das ganze Land.

Die sarmatischen Völker hatten schon lange vor Christi Geburt den Strich Landes vom Flusse Oby bis an das carpathische Gebirge und die Weichsel besetzt. Sie waren in viele Haupt- und Nebenvölker vertheilet, und unter selbige gehörten die Galinder, Sudauer und Stavaner, welche letztere wol vermuthlich Slavaner oder Schlavaner Schalaunen heissen solten. Die Galinder, Sudauer und Schalauner aber sind unstreitige Bewohner Preussens zu der Zeit gewesen, da der deutsche Orden sich dieses Landes bemächtigte. Es folgt zwar daraus nicht, daß sie bereits zu Ptolomäi q) Zeiten in Preussen sich aufgehalten. Es ist solches aber doch sehr wahrscheinlich, ob gleich damals und noch lange Zeit hernach auch gothische Völker am Strande gewohnet haben. Zuletzt sind diese von denen wendischen oder sarmatischen Völkern verdrängt, so daß zur Zeit, da der deutsche Orden ins Land gekommen, keine Spur der gothischen Völker mehr vorhanden war. Die Sarmatischen aber hatten sich schon damals in mehrere Staaten vertheilet. Wenn sie sich in ganz Preussen

q) Libr. 5. Geogr. p. 81 f. ex edit. *Sanfonii.* Hartknoch alt und neu Preussen S. 22.

ausgebreitet, und in Nebenvölkerschaften ferner vertheilet, kann so genau nicht angegeben werden. Doch ist es sehr wahrscheinlich, daß beides zur Zeit der grossen Völkerwanderung geschehen seyn wird, weil auch solche auf sie und ihre nächste Nachbarn die **Alaunen** oder **Alanen** nothwendig einen Einfluß haben müssen.

§. 9.

Ihre beschaffenheit und hauseinrichtung.

Die ältesten sarmatischen Einwohner Preussens waren bis zur Zeit, da das Christenthum bey ihren Nachbarn den Polacken und Dänen durchdringen konte, weit rauher als nachher. Ihrem Körper nach blieben sie aber dieselben. Es waren Leute, die viele Röthe im Gesicht und blaue Augen im Kopf hatten. Ein langer Bart und ungeschornes langes Haupthaar, das entweder von Natur roth war, oder doch durch Kunst roth gefärbt wurde, ein starker Körper und dauerhafte Gesundheit schienen ihnen eigen zu seyn. Ihre erste Sprache war so arm, daß, als sie bey den arbeitsamen **Aestiern** weit mehr Sachen antrafen, die Fleiß und Handel denselben verschaft hatten, so musten sie nothwendig sich deren Wörter bedienen, und daraus entstund die preußische Landessprache, welche mehr oder weniger mit der slavischen, als ihrer ältesten Muttersprache, vermischt worden. Bey ihnen war es erlaubt, mehrere Weiber zu nehmen, und sie kehrten sich hierin an keine Bande der Verwandtschaft, so daß der Sohn seine Stiefmutter sich beilegen konte. Wenn einer sich ein Mädgen ausgesucht hatte, ließ er solche durch seine nächsten Blutsfreunde entführen, und erst hierauf um sie anwerben. Wenn man sich vereiniget hatte, wie hoch der Bräutigam die Tochter bezahlen solte, so wurden Veranstaltungen zum Beilager gemacht. Unter ihnen kaufte man die Frau, so wie bey uns den Mann durchs Heiratsguth. Das Mädgen stellte erst ein Gastmal für ihre Gespielinnen an, in deren Gesellschaft sie sich sehr kläglich stellte, daß sie nun nicht mehr ihre Eltern bedienen, und das Hauswesen des Vaters besorgen könte. Ihre und ihrer Freundinnen Thränen mischten sich in diese Klagen; man tröstete jedoch auch die Braut so kräftig, als wenn es nöthig gewesen. Sodenn erst bestieg sie den Wagen, der sie in das Haus ihres Geliebten bringen solte, und von demselben, sie abzuholen, geschickt worden. Auf der Grenze des Orts, wo solcher wohnte, kam ihr ein Abgeschickter entgegen, der in der einen Hand einen Feuerbrand, in der andern ein Trinkgeschirr hatte. Solcher legte ihr die Pflicht, das Hauswesen ihres Mannes künftig so zu besorgen, wie sie es den Eltern geleistet, dadurch vor, daß er sagte, so wie sie bisher für das Feuer in ihrer Eltern Haus gesorget, so müste sie jetzt sich eben damit bey ihrem künftigen Manne beschäftigen. Sodenn reichte er ihr das Trinkgeschirr, um ihr zu lehren, daß eine fleißige Hauswirthin alles vollauf habe. So bald der Wagen für dem Hause des Bräutigams hielt, lief der Fuhrmann unter dem Geschrey der Anwesenden, die seine Ankunft verkündigten, ins Haus, und wo er nicht Schläge haben wolte, so setzte er sich mit einem Sprung auf einen mit einem Küssen belegten und einem Tuch bedeckten Stul gleich an der Thür, bis die von den Gästen nachgeführte Braut anlangte, welche sodenn den Stul einnahm,

und

und mit einem Trunk bewillkommt ward. Denn führte man sie um den Herd. Der Fuhrmann trug den Stul nach, worauf sie sich setzte, man wusch ihr die Füsse, und besprengte mit dem Wasser die Gäste, Brautbette, Vieh und das ganze Haus. Denn verband man der Braut die Augen, und beschmierete ihre Lippen mit Honig, vielleicht anzuzeigen, daß alle ihr Worte angenehm seyn solten. Mit verbundenen Augen führte man sie an alle Thüren, die sie auf das Zureden mit dem Fuß anstossen muste, worauf sie allemal mit allerhand Getreide beschüttet ward. Man machte ihr davon die Auslegung: daß einer frommen und fleißigen Hausfrau nichts mangeln könne. Hierauf ward das Band ihrer Augen abgelöset, und das Hochzeitmal verzehret. Essen, Trinken, Spielen und Tanzen waren Merkmale allgemeiner Frölichkeit. Endlich schnitt einer der nächsten Verwandten der Braut die Haarlocken ab, und sonderte sie dadurch von denen ledigen Weibsbildern ab. Die Frauens setzten ihr einen breiten mit einem weissen Tuch benäheten Kranz auf, den sie künftig so lange tragen solte, bis sie ihren ersten Sohn geboren. Denn alle Töchter, die sie zur Welt brächte, wären von ihrem Fleisch, und nur ein von ihr geborner Sohn würde sie von den Jungfern absondern. Meinen Lesern überlasse ich, hiervon zu urtheilen. Nun stieß man die Braut von allen Seiten nach dem Brautbette zu dem Bräutigam. Es scheint, daß wenn sie sich geweigert, von selbst zu Bette zu gehen, solches als was artiges angesehen ist. Und doch ward sie noch mit allerhand gequälet. Sie muste nebst ihrem Geliebten ein Gericht von allerhand gebratenen Nieren speisen, da schon auf dem Brauttische nichts von geschnittenem Vieh aufgetragen worden, damit alles die Fruchtbarkeit befördern solte. Zuletzt näherten sich die erheblichsten Matronen dem Bette, und gaben über das nöthige Verhalten den Neuverehelichten Unterricht, als wenn solches nothwendig gewesen. Nun erst blieben die Verbundene allein. Am folgenden Tage war ihre erste Kost dasjenige, was von den gebratenen Nieren übrig geblieben, und sodenn erst durften sie andere Speisen genüssen. Die übrige Zeit des Lebens durch war die Frau von einer Magd in ihren Beschäftigungen nicht viel unterschieden. Doch hatte die erste Frau einigen Vorzug vor denen übrigen. Der Ehebruch wurde mit dem Feuer bestraft, und die Asche der Verbrannten auf den Weg gestreuet. Die Kinder, die aus Ehebruch gezeugt worden, waren zum Priesterthum unfähig. Aber man verbrannte auch die Weiber, welche die eheliche Pflicht verweigerten, und ihre Schwestern kamen in Verachtung, weil sie der Schwester ihr gebührlich Verhalten nicht eingepräget. Der Mann hatte alle Gewalt, auch sogar über das Leben seiner Gattin. Er betraurete seine verstorbene Gehülfin nicht länger als acht Tage. Eine Witwe aber, die keine Kinder hatte, wurde so lange von jungen Gesellen besucht, bis sie ins Wochenbette kam, worauf selbige dem geistlichen Stande sich widmen, und Zeitlebens, bey Strafe des Feuers, aller Beiwohnung enthalten muste. Es konte jedoch auch des Erblassers nächster Verwandte, oder der Erbe die Witwe als ein geerbtes Gut sich zueignen. Die väterliche Gewalt über seine Kinder war uneingeschränkt, so daß der Vater selbst das Leben nach seinem Gefallen nehmen konte, denen er solches gegeben. Die

Galinder beschlossen sogar, da sie sich gar zu sehr zu vermehren glaubten, daß die Wehemütter alle Mädgen tödten, und nur die Knaben zum Kriege leben lassen solten, und da diesem grausamen Befehl nicht nachgelebet worden, schnitten sie ihren Weibern die Brüste ab, damit ihre Kinder ohne Nahrung blieben. So erzehlt es wenigstens der erste christliche preußische Geschichtschreiber *r*). Uebrigens musten die Kinder alles Hauswesen besorgen helfen, und waren nichts weniger als weichlich, aber auch nach dem Urbild ihrer Eltern, erzogen. Sonst hielten sie sich freilich auch ihre Knechte und Mägde. Man kann nicht behaupten, daß sie alle Gefangene umgebracht, oder den Göttern aufgeopfert hätten. Sie behielten viele als Leibeigene, die sich sodenn durch die Fortpflanzung vermehreten. Nach der Menge der Leibeigenen pflegte man den Reichthum ihrer Herren zu bestimmen, welche sonst weder prächtig noch herrlich lebten.

§. 10.

Fortsetzung.

Sie unterschieden sich zwar bereits zu Taciti Zeiten von andern Sarmaten dadurch, daß sie sich beständige Wohnungen baueten, der Schilde sich bedieneten, und geschicktes Fußvolk abgaben, welches sie alles von ihren Nachbarn den Deutschen gelernt zu haben scheinen. Aber freilich muß man in den ältesten Zeiten weder Palläste, noch Säulenordnungen suchen. Ihre Wohnungen waren anfänglich einzeln in den dicksten Wäldern zerstreuet. In denen Kriegen aber mit denen Polacken fiengen sie an, zu gemeinschaftlicher Sicherheit, Dörfer anzulegen, die bey Ankunft des Ordens zahlreiche Einwohner hatten. Sie lerneten von eben denen Polacken von Natur unersteigliche Berge zu ihren Wohnsitzen wählen, und nach und nach auch nach damaliger Art bevestigen, so daß der deutsche Orden bey seiner Ankunft bereits im Lande wohlbevestigte Orte und Schlösser fand. Allein ihre übrige Lebensart war blos nach denen höchsten Bedürfnissen des Lebens eingeschränkt, ohne alles dasjenige, was Bequemlichkeit, Wohlanständigkeit und Pracht erfordern, zu haben. Ihre Speise war gesotten und gebraten Fleisch von zahmen Thieren, die sie auch zu schneiden verstunden, und Wildprett. Auch Kräuter und Wurzeln assen sie, aber nie roh, sondern gekocht, daher wunderten sie sich ausnehmend, als sie auf den Tafeln der deutschen Ritter rohe Kräuter oder Sallate auftragen und speisen sahen. So wenigstens muß Dusburgs Nachricht *s*) verstanden werden. Zu ihren Speisen gehöreten noch Fische, Milchspeisen und Brod. Sonderlich ward der Heering vor 1313 an dem preußischen Strande so häufig, als an den schottischen Küsten gefangen *t*), ohne solchen einzusalzen. Ihre Zuthat war Butter und Honig. Auch der Trunk war, so wie die Speise, einheimisch. Vor des Ordens Zeiten bestund der Trunk in Wasser, Stutenmilch und Meth. Den letztern braueten sie aus Honig, und berauschten sich darin so sehr, als nur andere Völker in andern starken Getränken thun konten. Ob sie wenigstens

r) *Petr. Dusburg* Part. 3. Chr. c. 4. Von allem bishererzehlten ist nachzusehen **Hartknoch** A. u. N. Pr. S. 75 f. S. 175 f.

s) *Petr. Dusburg*. P. 3. Chr. Pruss. c. 69.

t) *Petr. Dusburg* in Synchronismo ad P. 3. c. 308. Erl. Pr. T. 5 p. 493 f.

nigstens in ältern Zeiten nicht auch das Blut ihres Schlachtviehes zum Labetrunk gebraucht, lässet sich eher behaupten, als verneinen. Mit der Zeit lerneten sie auch die Kräfte des Bieres kennen, und bedieneten sich desselben mit Ueberfluß. Ihre Gefässe bestunden aus Holz und Thon, und zum Trinken brauchten sie unter andern Schaalen und Hörner *u*). Der Stof zu ihren Kleidungsstücken war Pelzwerk, Leder, sonderlich Leinwand und Wolle. Jeder war sein eigener Schneider. Die Kleider waren nicht gefüttert, daher sie solche auf beiden Seiten tragen konten. Das Frauenzimmer sahe jedoch auf Putz. Sie trugen meist Leinwand zu ihrer Bedeckung, in die sie sich mehr einwickelten, als solche anzogen. Ihre Enveloppen waren aber lang gemacht, und giengen bis auf die Waden. Den Hals ziereten sie mit kupfernen und meßingenen Ringen, und sie bedieneten sich auch gewisser Ohrgehänge. Die Mannsbilder trugen kurze Röcke, die dicht an dem Leibe anlagen. Sie machten sie von Pelzwerk, Leinen oder grobem weissen Tuch. Das leztere kauften oder tauschten sie gegen Marderfelle von den Deutschen, lerneten aber nachher solches selbst weben. Zulezt liessen sie sich von den Polacken auch gefärbte Tücher als eine Schatzung erlegen, und der Orden brachte ihnen solche aus Deutschland in weit besserer Beschaffenheit zum Geschenk. Die Beinkleider reichten bis auf die Schue, welche nach dem Verhältniß des Reichthums bald von Leder, bald von Baumbast gemacht waren. Der Ackerbau, die Vieh- und Bienenzucht, die Jagd, der Vogelfang, die Fischerey, nebst der Beute im Kriege waren ihre Erhaltungsmittel, wozu nachmals auch der Handel mit Bernstein und Rauchwaaren kam, dafür sie von den Deutschen theils Sachen, theils Geld erhielten. Zulezt hatten sie auch Schiffe in der Ostsee gehen. Von Natur war es ein leutselig und geselliges Volk, welches besonders gegen jeden sehr gastfrey sich bezeigte. Ein Fremder gieng aus einer Hand in die andere, und ward von jedem nach Möglichkeit bewirthet. Selbst ihre Feinde rühmen diese Eigenschaft. Sie giengen denen, die an ihrem Strande Schifbruch erlitten, mit aller Hülfleistung entgegen, und unterstützten die Schiffenden, so bald sie solche von Seeräubern angegriffen sahen. Ihre natürliche Fähigkeiten des Verstandes zeigten sich in allen Stücken, wovon sie Kenntniß hatten, und blos der Mangel der Wissenschaften machte sie zu Barbaren. Ihre Tapferkeit gegen alle ihre Feinde vereitelte die Anschläge der Polacken, sie unterwürfig zu machen, und hielt die deutschen Ritter in diesem Geschäft mehr denn funfzig Jahre auf. Sie glaubten, daß wer nicht arbeite, auch keines Unterhalts würdig sey. Darum tödteten sie die Kinder, welche gebrechlich und zu aller Arbeit untauglich waren. Alte unvermögende Leute, sogar bis auf die Eltern selbst, baten, daß man sie als unnütz ums Leben bringen möchte. Dies hieß die Liebe zur Arbeit zu hoch treiben. Ein reifer Rath des Greisen ersezt öfters die Geschäftigkeit und Fleiß eines Mannes in den besten Jahren. Dieses sowol als die Härte gegen die Gefangene, da sie solche ihren Göttern opferten, sollen Beweise ihrer Grausamkeit seyn. Allein da ihren Göttern ein gewisser Antheil aller Beute gebührete, so zählten sie auch die Gefangene dahin, und wenn

u) Erl. Pr. B. 1 S. 641.

wenn man das Betragen ihrer Feinde gegen sie betrachtet, so entschuldiget sie ebenfals das Wiedervergeltungsrecht. Ein anderes Laster, das man ihnen Schuld giebt, ist die Falschheit *x*). Ihre neuen Oberherren konten sich nie ihrer Treue versichert halten, und solche waren allemal ihrem Untergange am nächsten, wenn sie den alten Preussen am meisten zutraueten. Gegen die ins Land kommende Apostel und Deutsche überhaupt verübten sie bey aller Gelegenheit Grausamkeit. Allein der klägliche Verlust ihrer Freiheit, die sich in eine tiefe Sclaverey verwandeln solte, das harte Betragen der Oberherren zwang sie zu allen Mitteln, sich derselben zu entschütten. Mit eben dem Rechte, welches die Spanier hatten, die Americaner zu vertilgen, und sich ihre Besitzungen zuzueignen, mit eben dem Rechte suchten Polacken und Deutsche die Wohnsitze der Preussen einzunehmen, und die alten Einwohner zu verdrengen. Man bedienete sich mehr als spanischer Härte, ihnen die sanften Lehren des Christenthums, wie wir nachher sehen werden, einzuprägen, und lieferte ihnen ganz entgegenstehende Muster. Der Eifer vor die Beibehaltung ihres alten Gottesdienstes, ehe sie einen bessern erkannten, ist mehr zu loben, als zu schelten. Aber die Völlerey, der sie ergeben waren, ist unstreitig, und ein gemeinschaftlicher Fehler der nordischen Völker. Männer und Frauenzimmer trunken sich und ihren Gästen so lange zu, bis sie insgesamt ihre Sinnen verloren hatten. Schon Kinder taumelten trunken denen vollen Alten entgegen. Solte sich wohl solches einigermassen mit der Kälte entschuldigen lassen, welcher sie sich erwehren wollen? Trunken die Deutschen nicht eben so gern, die sie der Völlerey beschuldigten? Man beschuldiget die Preussen nicht, daß sie den Deutschen zugetrunken, sondern nach dem letzten Zuge des Trinkgeschirres Gift darein geworfen, und sodenn frisch gefüllet dasselbe dem Deutschen überreicht haben. Daher entstand das Trinkrecht *y*), das der Orden vorschrieb: wer die Neige getrunken, muß vom frischen wieder anfangen; welches nachher auch in Pommern statt gefunden *z*). Aber man siehet hieraus, daß die Deutschen nicht das volle Trinkgeschirr, sondern das darin befindliche Gift verabscheuet haben. Die Völlerey erschütterte aber öfters der alten Preussen Gesundheit, und senkte alle ihre Glieder in eine Trägheit. Diese sowol als andere Krankheiten zu vertreiben, bedieneten sie sich vorzüglich der Badstuben *a*). Aber die Einfalt ihrer Lebensart *b*) machte diese Reinigung noch unentbehrlicher, um sich derer lebendigen Geschöpfe zu entledigen, welche öfters veränderte Wäsche und Wechsel der Kleider zurückhalten. Hiezu kam, daß sie aus öfterm Wachsen in den Badstuben, wie viele Völker vor ihnen thaten, und wie noch die Türken pflegen, ein gottesdienstlich Geschäft machten, und ihren Göttern dadurch gefallen wolten *c*).

§. 11.

x) Erl. Pr. B. 1 S. 142.

y) Erl. Pr. B. 2 S. 96.

z) Oelrichs Beiträge zur brandenburgischen Historie.

a) Pr. Samml. B. 1 S. 393.

b) Erl. Pr. B. 5 S. 260.

c) Helmold beschreibt sie überhaupt recht liebenswürdig in Chron. Slav. Lib. 1. c. 1 p. 5.

§. 11.

Man bedienete sich aber auch ausser den Badstuben einiger gottesdienstlichen Mittel bey Krankheiten. Man that Gelübde, und ließ sich mit heiliger Asche vom Altar der Götter bestreuen. War die Krankheit bey alle dem unheilbar, so wurden die Kranken umgebracht. Die Knechte hieng man auf, kranke Kinder und andere schwache Leute opferte man den Göttern auf einem Scheiterhaufen. Selbst vornehme und reiche Personen wurden, so wie auch wohl Eltern, mit Betten erstickt. Den Verstorbenen wusch man ab, kleidete ihn weiß an, und setzte ihn auf einen Stul. Die ganze Nachbarschaft kam zusammen, um ihm zuzutrinken. Vielleicht wolten sie sehen, ob die Seele sich wirklich vom Leibe getrennet, weil ein Lebendiger nicht leicht Bescheid zu thun versäumte. Endlich fieng sich ein Klaggeschrey an. Man schien darin eine Verwunderung an den Tag zu legen, daß der Todte dieses Leben verlassen, indem er doch alle Bedürfnisse gehabt, und wohl gar nach seiner Art reich gewesen, auch sogar ihm die erwünschten Vergnügungen nicht gemangelt. Man sahe den Tod als eine Reise in eine andere Welt an, und versorgte den verstorbenen Mann auf dieser Reise mit einem Schwerdt und etwas Gelde, das Frauenzimmer mit Nehgeräthe. Die Lebenden wünschten dem Todten künftige Glückseligkeiten, und bestellten auch durch solche an längst verstorbene Bekandte ihren Gruß. Bey Abführung des Leichenwagens folgte das Frauenzimmer nur bis an die Grenze, die verwandte Mannspersonen aber bis zum Ort des Leichenbegängnisses mit entblößtem Gewehr zu Pferde, um durch Luftstreiche alle sich nähernde Teufel zur Höllen zu jagen. An dem Ort der Leichenbestattung folgten aufs neue Klagelieder von schon bemeldter Art. Die Todten wurden bey ihnen meist verbrannt; doch sind auch, besonders gegen die Zeiten des Ordens, einige beerdiget. Der Körper ward aber gewöhnlich auf einen Holzstoß gesetzt, und nachher auch Jagdhunde, Pferde, Waffen, und beim Frauenzimmer ein Spinnrad ins Feuer geworfen. Man will auch wissen, daß sich Knechte, Eheweiber, auch wohl Priester freiwillig bey der Leiche eines sehr Vornehmen mit lebendig verbrannt. Andere geistliche Personen pflegten sodenn den Verstorbenen noch mit einer Lobrede zu ehren. Die Asche ward in irdene Töpfe gesammlet, und sodenn begraben. Man warf Geld mit in das Grab. Man findet Waffen, Menschen- und Pferdezierrathen von allerhand Gattungen in den Gräbern. Zuweilen werden auch Trinkgeschirre mit Bier und Meth gefunden. Das Grab bedeckte ein Grabhügel. Vornehme hatten ihre Erbbegräbnisse. Ausser dem waren auch gemeine Begräbnisse ganzer Oerter *d*). An der Grabstelle ward der Todte 30 Tage von seiner Frau bey Auf- und Untergang der Sonnen beweinet, und dies Geschäfte verwalteten einige Klageweiber wohl vier Wochen lang. Man bewirthete die Verwandten an einer Tafel, wo alles stumm zu seyn schien, und wo man die Speisen durch zwey zu Tisch dienende Weiber schon zerlegt bekam. Die Mannner sassen allein, und die Frauenspersonen gleichfals allein. Des Verstorbenen Seele ward zur Mahl-

Beschluß.

d) Erl. Pr. B. I S. 783. III. 399. 539. IV. 79. 309. Pr. Samml. B. 2 S. 1.

Mahlzeit gebethen, und jeder warf etwas von seinem Essen unter den Tisch, wo man auch etwas Trinken hingoß, auch nichts von dem aufhob, was von ohngefehr herunter fiel. Endlich stand ein Priester vom Tisch auf, fegte das Zimmer aus, und rief: heraus ihr Seelgen, ihr habt nun gegessen und getrunken, gehet heraus. Hierauf wurden erst die Tischgäste gleichsam lebendig. Man fieng an zu sprechen. Personen beider Geschlechter trunken sich einander zu. Der Trank machte lustig, und man küßte sich sogar unter einander. Aus allem diesem siehet man, daß die alten Preussen die Seelenunsterblichkeit annahmen, und ihnen nach diesem ein anderes Leben zuschrieben *e*).

§. 12.

Ihre götterlehre.

Dieses führet mich auf ihren Gottesdienst. Nichts ist dunkler, als dieser. Theils konten die Christen keine richtige Nachricht davon geben, weil sie an ihre heilige Orte nicht kommen und den Gottesdienst nicht ansehen durften, theils weil man sich nicht die Mühe gab, ihren Gottesdienst zu der Zeit zu beschreiben, da solcher noch öffentlich getrieben wurde, weil er damals zu bekandt seyn mochte. Die späteren und ausführlichsten Nachrichten davon sind von Christen geliefert, als ihr Gottesdienst nur noch von wenigen heimlich getrieben wurde, und dazu von solchen, die von der ehemaligen Religion ihrer Vorfahren keine rechte historische Kenntniß mehr hatten. Hiezu kam, daß, da sie unstreitige Abgötter und Heiden gewesen, mancher diesem, mancher einem andern Namen und Bilde etwas göttliches beilegte, und seinen GOtt für den höchsten ausgab, auch daß ihr Gottesdienst nicht zu allen Zeiten gleich gewesen. Die Einwohner Preussens glaubten Gott; das ist gewiß. Das älteste preußische Geschichtbuch *f*), was wir noch haben, sagt, daß sie Sonne, Mond, Sterne und fast alle vierfüßige, fliegende auch kriechende Geschöpfe, selbst Kröten verehret. Da aber alle übrige Nachrichten darin übereinstimmen, daß die Einwohner des Landes gewisse Götter gehabt, und denenselben gewisse Namen gegeben, so muß man die erste Meinung wohl so verstehen, daß sie fast alle Geschöpfe als ihren Göttern gewidmete heilige Sachen gehalten. Daher kam es, daß dieser die schwarzen, ein anderer die weissen Pferde heilig hielt, und solche sich nicht zu reiten unterstanden. Wir haben ein ganzes Verzeichniß der Namen ihrer Gottheiten, die eine Nachricht anders als die andere liefert, und selbst in der Rangordnung gehen die Schriftsteller von einander ab. Vielleicht hat eine und eben dieselbe Gottheit mehrere Namen gehabt, unter denen sie nach Verschiedenheit der Zeiten, der Gegenden und der Personen, auch der Mundart der Sprache verehret wurde. Sie verehreten sie ohne Tempel an heiligen Stellen, in den Häusern, Seen, Flüssen, Brunnen, Wäldern und unter einzelnen Bäumen, sonderlich Eichen, Linden und Wachholdersträuchen. Die heilige Eiche zu Romowe, welche vermuthlich da gestanden, wo nachher das heilige Dreifaltigkeitskloster erbauet ist *g*); die

e) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 191 f. S. 181 f.
f) *Petr. de Dusburg.* Chr. Pruss. P. 3. c. 5.
g) Erl. Pr. T. 3 p. 285. Acta Boruss. T. 1 p. 528 f.

die heilige Eiche zu Heiligenbeil; die heilige Eiche an der Weichsel, die vermuthlich da gewesen, worauf nachher die Vestung Thorn erbauet worden; die welauische heilige Eiche, welche noch zu Herzog Albrechts des ältern Zeiten stand, waren die vornehmsten. Man verehrte allgemeine Landesgötter, Götter dieser oder jener Gegend, oder dieser oder jener Gattung Menschen, und endlich Hausgötter. Auf der beständig grünen sehr grossen Eiche zu Romowe standen in den ältesten Zeiten zwischen den Aesten die Bildnisse der drey grösten Landesgötter Percunos, Picollos, Potrimpos. Percunos stellte man unter dem Bilde eines Mannes in den besten Jahren vor, und legte ihm die Gewalt des Donners bey. Er war also der Gott des Himmels. Picollos Bild stellte einen alten finstern Mann von blasser Todtenfarbe mit verbundenem Kopf vor. Alle Strafen kamen von ihm, und er muste mit Blut versöhnt werden. Er war der Gott der Hölle. Potrimpos schien einen jungen frölichen Mann vorzustellen, dessen Haupt mit Aehren bekränzt war. Er war der Gott der Erden. Allein der Dienst dieser Götzen blieb nur bis zu den Zeiten Boleslai I von Polen ungestört. Dieser verbrannte die Bilder samt der Eiche, und so oft die Preussen den Dienst zu Romowe wieder herzustellen sich bemüheten, so oft wurde derselbe wieder von denen Polacken, sonderlich Masuren, gestöret, so daß sie endlich ihre Gottheiten mit andern Namen belegten, und auch an andern Orten verehrten. Zur Zeit der Ankunft des Ordens war kein Romowe mehr in Preussen, und man weiß nicht mit Gewisheit mehr zu sagen, wo Romowe gestanden. Nachher kam der Dienst des Curcho auf, dem man die Vorsorge der Früchte zuschrieb, und alle Jahr nach der Erndte ein neues Bild auf der heiligenbeilschen Eiche errichtete. Der nachmalige Bischof Anshelm von Ermeland wolte, diese Abgötterey zu stören, die Eiche umhauen lassen. Aber das Beil, welches man dazu brauchen wolte, fuhr vom Stiel, und verwundete den, welcher hiebey Hand angeleget hatte. Dies soll, meint Hartknoch, dem Ort, der sonst nur die heilige Stadt hieß, den Namen Heiligenbeil gegeben haben. Ich glaube, daß der Name Heiligenbeil von Heiligenbühel, oder heiliger Hügel entstanden sey. Was aber das Beil nicht ausrichtete, that das Feuer. Die Eiche ward verbrannt. Worskaitus war der Gott der vierfüßigen Thiere, und Jschwambratus alles Geflügels. Aber es gab noch mehr Namen, die die alten Preussen ihren Gottheiten beilegten. Waissel führt sie in folgender Ordnung an: Occopirnus der höchste Gott Himmels und der Erden, Schwayxtix der Gott des Lichts, Ausschweytus der Gott der Gesunden und Kranken, Antrimpus Gott des Meeres und der grossen Seen, Gott der fliessenden Gewässer, Perdoytus Gott der Schiffe, Pergubrius Gott des Grases, Pelvittus Gott der Feldfrüchte, Percunus Gott des Donners und Regens, Peckullus Gott der Hölle, Pockollus der Teufel, Puschkaytus der Erden unter dem Hollunder, Barstucke und Marcopete die kleinen Erdmännergen. Selbst dies Verzeichniß lehret, wie schlecht die Christen von der Götterlehre der heidnischen Preussen unterrichtet gewesen, und es mag wohl selbst bey den letztern die Gottesgelahrtheit seit der Zeit in grosse Dunkelheit gerathen seyn, da man ihnen

 nicht

nicht mehr erlaubte, ihre Religion frey und öffentlich auszuüben. Ohne diese Götzennamen hielt man, wie ich schon gemeldet, noch verschiedene Geschöpfe für heilig *b*).

§. 13.

Ihre gottesdienstlichen personen und gottesdienst zu Romowe.

Zur Zeit, da die Eiche von Romowe noch stand, und ihre Gottesgelahrtheit sowol als ihr ganzer Götterdienst noch ungestört vorgetragen und verrichtet wurde, hatten sie einen hohen Priester. Ihr Papst hieß Crieve, dem man noch prächtige Belnamen gab. Das Verzeichniß, welches Grunow von allen auf einander gefolgten Crieve gegeben, scheinet schon dem Hartknoch erdichtet zu seyn. Dieser hohe Priester, alle seine Verwandte, und sogar seine Boten wurden überall mit Ehrfurcht empfangen und behandelt. Grunow erzehlt: daß wenn ein Crieve zu hohem Alter gekommen, selbiger sich selbst den Göttern aufzuopfern pflegte. Er habe durch andere gottesdienstliche Personen das Volk versammlen lassen, sey sodenn auf einen Holzstoß gestiegen, und habe an das Volk eine Bußpredigt gehalten. Wenn er solches dadurch zur Reue bewogen, wären von ihm Tröstungen und das Versprechen hinzugefüget, sich selbst vor des Volks Sünde aufzuopfern. Denn sey der Holzstoß angesteckt, und der Crieve verbrannt. Die anwesenden Unterpriester wählten hierauf aus ihrem Mittel einen neuen Papst, und stellten solchen des folgenden Tages der Versammlung als einen solchen für, welcher von den Göttern selbst erkohren, und daher aller Folgsamkeit würdig sey. Der vornehmste Name ihrer übrigen Priester war der Name der Waidelotten. Sie hiessen aber auch wohl Wurskaiten und Singonotten. Man hatte welche aus beiderley Geschlecht, und sie wohneten theils in, theils ausserhalb Romowe. Ihr Amt war opfern, das Volk im Gottesdienst und in ihren lebenspflichten unterrichten, beten, segnen, und in zweifelhaften und verworrenen Fällen einen Götterspruch thun. Ihr Ansehen war erheblich, aber es wurden auch ihre Versündigungen sehr hart und mit dem Feuer bestraft. Ihre Diener und Helfer in ihren gottesdienstlichen Verrichtungen hiessen Lingussonen und Tilussonen, welche noch damals die gottesdienstlichen Verrichtungen, sonderlich bey leichenbegängnissen, verrichteten, als der romowische Dienst schon längst in Unordnung gekommen. Die Swalgonen, Puttonen, Weionen, Pustonen, Seitonen, Swakonen scheinen bey diesem aberglaubischen Volke mehr dasjenige vorzustellen, was man heutiges Tages unter Wahrsagern, Zeitdeutern und Tassengiesserinnen verstehet, als daß sie ordentlich gottesdienstliche Personen gewesen. Noch im Jahr 1531 hatte sich das blinde Volk aus sechs Dörfern einen Priester erwählet. Als Romowe noch stand, konte ordentlicher Weise der Crieve allein in das Allerheiligste gehen, denn die Eiche war mit acht oder sieben Vorhängen umzogen, die nur in den höchsten Festtagen, oder bey sonderlichen Opfern abgezogen wurden. Dem heiligen Orte durfte sich aber kein Missethäter, die ausserhalb Romowe getödtet wurden, sehen lassen. Am wenigsten war es Christen erlaubt, sich demselben zu nähern, wofern nicht die Götter mit seinem oder

b) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 115 f.

oder eines andern Blut solten versöhnet werden. Bey diesen Opfern war wieder der Crieve die erheblichste Person, da ausser Romowe in den ältern Zeiten kein Opfer erlaubt war. Die Menschenopfer waren das abscheulichste. Der Crieve, andere alte und gebrechliche Personen opferten sich zuweilen selbst freiwillig, oder wurden auch von ihren nächsten Verwandten dazu bestimmt. Hauptsächlich waren die Feinde zu dieser Feierlichkeit bestimmt. Wolten die Preussen einen Krieg anfangen, so suchten sie erst von ihrem Feinde jemand zum Gefangenen zu machen. Aus dessen Blut solte der Crieve weissagen, ob der Krieg glücklich laufen würde. Er stieß selbigem ein Opfermesser in die Brust. lief das Blut stromweise, so verkündigte solches den besten Erfolg, wo nicht, so verschob man den Feldzug. Auch zur Zeit der Fortsetzung des Krieges wurden gefangene Jungfrauen mit Blumen bekränzt und die feindlichen gefangenen Anführer geopfert. Noch zur Zeit der Kreuzherren waren Menschenopfer bey den Preussen gewöhnlich. Gerhard Rude, Hirtzhaltz, Heidenreich Eylinger und Wilhelm von Koburg werden namentlich als solche angeführet, die dieses Todes gestorben. Der erste ward mit völliger Rüstung zu Pferde verbrannt. Der andere ward durch ein dreimal geworfenes Looß, welches unter den Mitgefangenen allemal den Hirtzhaltz traf, dazu erkieset. Da aber zu Zeiten des deutschen Ordens die Menschenopfer schon so selten vorgefallen, so scheinen mir die davon angeführten Beispiele nicht sowol wirkliche Opfer, als vielmehr Fälle gewesen zu seyn, wo durch die äusserste Strenge die kriegführende Preussen die deutschen Ordensleute zu besserer Behandlung der Gefangenen zu bewegen suchten. Sonst wurden auch wol Pferde zu Romowe geopfert, und allemal die Eiche mit Blut besprengt. Der Crieve nahm ferner von aller Beute einen gewissen Theil, der den Göttern gehörte, in Empfang. Wenn er dem Volk der Götter Willen kund machen wolte, nahmen ihn die Waidelotten auf die Schultern. Ihnen sagte er, was die Götter dem Volk verkündigen wolten, und sie musten es dem Volk bekandt machen. Wenn es donnerte, glaubte man, Percunos rede mit dem Crieve, daher jeder Preusse sodenn auf sein Angesicht niederfiel. Diesem Percunos ward zu Ehren ein ewig Feuer gehalten, und der Waidelotte, aus dessen Schuld solches ausgieng, muste sterben. Dem Picollos ward ein Menschen- oder Pferdekopf zu Ehren aufgestellet. Wenn die Einbildung einem vornehmen Preussen ein Gespenst vorstellte, so glaubte man, Picollos müste mit Opfern versöhnt werden. Geschahe solches nicht bald, und das Gespenst erschien zum drittenmal, so konte nur Blut seinen Zorn stillen. Man bat daher einen Waidelotten, sich den Arm aufzuritzen, und ein Getöse oder Geräusch in der heiligen Eiche verkündigte, daß Picollos versöhnt sey. Der gespielte Betrug ist meiner Meinung nach handgreiflich. Ihm opferte man hauptsächlich die Feinde auf. Dem Potrimpos zu Ehren ward eine Schlange in einem mit einer Korngarbe bedeckten Topf mit Milch gespeiset, auch Wachs und Weyrauch angezündet, und Kinder geopfert. Des Potrimpos Waidelotte muste, ehe er seinen Dienst antrat, drey Tage fasten, auf der Erde liegen, und sich so zu demselben zubereiten. So ordentlich soll der

Götzendienst zu Romowe eingerichtet gewesen seyn. So oft solcher gestört worden, unterstunden sich nicht die Preussen, einen Krieg anzufangen. Aber als derselbe nicht weiter hergestellt worden, ward die Ungewisheit grösser und der Götzendienst verwirreter *i*).

§. 14.

Und nach zerstörung von Romowe,

Denn nachher ward dem Curcho zu Ehren zu Heiligenbeil ein ewig Feuer gehalten, und ihm die Erstlinge vom Fischzuge, und auch nach der Erndte von den Feldfrüchten geopfert. Perdoytus wurde von den Fischern an der Ostsee als ein sehr grosser Gott verehret, der beständig auf der See stünde, der nach seiner Stellung die Winde bestimme, und der Fische tödte oder verjage, wenn er zornig sey. Ihm opferte man Fische auf allen hohen Steinen am Wasser. Oft hielten die Fischer ein Fest, wo sie Fische assen und weidlich trunken, und zuletzt durch einen Priester die Winde theilen, und sich Ort und Tag bestimmen liessen, wo jeder fischen sollte. Den Puschkaitus beteten sie in Wäldern an. Sie hatten ihm seine Wohnung in der Erde unter Hollunderbäumen angewiesen. Seine Verehrer trugen ihm Brod und Getränke hin, und baten ihn, den Barstucken zu befehlen, ihre Scheunen zu füllen, und zu bewahren, auch zu verhindern, daß der Adel sie nicht zu hart halte. Den Barstucken und Marcopeten ward in der Scheune ein gedeckter Tisch mit Brod, Käse, Butter und Bier besetzt. Verlor sich davon nichts, so hielten sie solches vor ein übel Zeichen. Je mehr davon sich verzehret fand, je lieber war es ihnen, und sie ersetzten den Abgang reichlich. Wenn sie zusammengehäufte Späne im Hause fanden, so liessen sie solche liegen, und wenn sie in den Milchtöpfen Mist fanden, so trunk das ganze Haus davon, und beides hielten sie vor ein Zeichen, daß sich Erdmännergen bey ihnen einfänden. Manche fütterten Schlangen mit Milch in ihren Häusern. Manche hielten Seen und Flüsse vor heilig, und wollten darin nicht fischen. Andere hatten heilige Wälder, worin Holz und alle Thiere unverletzlich waren. Noch andere hüteten sich dieses oder jenes Thier zu tödten. Aus der Begegnung eines kranken Menschen oder alten Weibes machten sie sich ein böses Zeichen. Kurz der Aberglaube dieser Einfältigen ist unbeschreiblich. Sie hatten keine andere Abtheilung der Zeit, als in Sommer, Herbst, Winter und Frühling, in Saat und Erndte, in Tag und Nacht. Sie rechneten nach so und so viel Tagen, die sie sich mit Kerben auf ein Holz oder Knoten am Gürtelriemen abzeichneten. Doch hatten sie einige Fasttage. Im Anfange des Frühling feireten sie dem Pergubrio, welches vielleicht ein anderer Name des Curcho gewesen, ein Fest, auf welchem stark getrunken ward. Der Priester lobte den Gott wegen seiner Wohlthaten, und bat ihn um eine reiche Erndte. Hierauf faßte er eine volle Schaale, die er so lange in der Hand gehalten, mit den Zähnen an, trank sie, ohne die Hand dazu zu bringen, aus, und warf sie auf eben diese Art über den Kopf. Manchmal folgten eben solche Reden, den andern Göttern zu Ehren, und nach einer jeden folgte auf eben die Weise die Leerung der immer frisch gefüll-

ten

i) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 146 f. Acta Boruss. T. 1. p. 218.

ten Schaale. Alle Umstehende trunken sich eben so oft mit Lust zu, als der Priester seine Schaale ausleerete. Eben dem Gott ward im August das Erndte-Dankfest, Zazineck genannt, doch noch vor Anfang der Erndte gehalten, wo man demselben für die reiche Erndte dankte. War die Erndte schlecht ausgefallen, ward von einem Priester der Auschweytus angerufen, um bey den andern Göttern fürzubitten, künftig bessere Erndten zu gewähren, wobey das Volk seine Sünden beweinete, und Besserung des Lebens gelobte. Der was grosses verbrochen, und dadurch der Götter Zorn gereizt, ward an Gelde gestraft. Davor ward ein Gastmahl angerichtet, wozu auch ein jeder was aus seinem Hause herbeischafte, so wie die Weiber Brod von neuem Korn gebacken brachten. So lange noch was zu schmausen da war, blieb die Gesellschaft zusammen. Hierauf ward einem aufgetragen, mit Feierlichkeit die Erndte anzufangen, dem die übrigen folgten. Nach eingesammleten Feldfrüchten folgte das Fest Ozinek. In demselben ward ein Tisch mit Heu bedeckt, denn Brod darauf gelegt, und auf beiden Seiten des Tisches Bier gesetzt. Der Priester brachte sodenn allerhand Vieh von beidem Geschlecht, und segnete solches. Das Opferthier schlug er sodenn vor den Kopf und andere Glieder. Denn schlug alles Volk auf das Vieh, unter Dankgeschrey vor bisherige Wohlthaten und Gebet um zukünftige los. Der Priester warf sodenn einige Stücken in die Winkel des Hauses dem Gott Pergubrio, worauf ein Gastmal folgte, das so viele Tage daurete, als das Getränke und Speisen zulangten. An diesem Festtage gieng also unter andern die Heiligung oder Opferung einiger Thiere vor; worunter das Bockheiligen *k)* noch sehr späte bis auf die Zeiten der Kirchenverbesserung unter dem gemeinen Volk heimlich üblich war, obwol auch Beispiele von der Heiligung anderer Thiere vorkommen, und sonderlich 1531 noch eine Sau von etlichen Dorfschaften so geheiliget worden *l)*.

§. 15.

Bürgerliche Verfassung der alten Preussen.

Die gothischen Völker, und also auch die Aestier hatten in Preussen Könige *m)*. Aber die Wenden hatten solche in Preussen nicht, sondern ihr Adel war unabhängig, ausser daß sie gemeinschaftliche Sachen in öffentlichen Zusammenkünften überlegten. Neuere Schriftsteller aber versichern, daß einmal in Preussen eine grosse Veränderung vorgefallen, ob sie gleich in den Umständen von einander abweichen. Man berichtet nemlich, daß im vierten Jahrhundert unter des Kaisers Valentiniani I Regierung verschiedene Völkerschaften, sonderlich die Alaner von denen die Lithauer abstammen sollen, einen mächtigen Einfall in Deutschland gethan. Die Sicambrer aber hätten solche zurückgeschlagen, und sonderlich die Alaner zum Zurückzuge genöthiget. Sie zogen sich nach Preussen, wohin auch die in ihrem Vaterlande zurückgebliebene nachgekommen, die alles ihrige mitgebracht und gutwillig aufgenommen worden. Aber die Aecker seyn für die Menge zu klein geworden, worauf viele Zerrüttungen ge-

folgt

k) Erl. Pr. B. 5. S. 701.
l) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 161 f. Acta Boruss. T. 2. p. 401 f. T. 3. p. 450.
m) *Cassiodorus* L. 5. Variarum c. 2.

folgt wären, weil die mächtigen die schwächeren unterdrückt. Dies sein Uebel abzuhelfen habe man endlich eine allgemeine Versammlung gehalten, auf der man einen allgemeinen König zu wählen beschlossen, nur wünschte man, einen zu haben, der das Wort führe. Endlich hätte ein alter Alane, **Waydewut**, von grossem Vermögen und ansehnlicher Freundschaft sich der Sache unterzogen. Er habe der Versammlung den Rath gegeben, nach Art derer ihnen bekannten Bienen ein allgemeines Oberhaupt zu erwählen, der Gerechtigkeit handhaben, das Unrecht rächen, sie vor Fremden schützen und alles anordnen könte. Einhellig habe die Versammlung solches angenommen, und eben den **Waydewut** zum Könige erkohren, der die angebotene Würde wirklich angenommen. Er habe sodenn das Land unter die Menschen ausgetheilt, und ihnen den **romoweschen** Gottesdienst angeordnet; er habe ihnen allerhand Arten von Gesetzen gegeben, und sie nach und nach sehr gesittet gemacht. Man schreibt ihm sogar ein Wappen zu *n*). Aber der **Lycurg** der **Preussen** sey endlich auf den Entschluß gekommen, die königliche Würde niederzulegen, und das Land unter seine 12 Söhne zu theilen, so daß der älteste einen Vorzug für seinen übrigen Kindern behalte. Eilf davon hätte er mit Herrschaften in **Preussen** versorgt, dem **Lithwo** aber sey **Litthauen** zu Theil geworden. **Waydewut** behielt wirklich die höchste Gewalt, aber unter veränderter Gestalt. Er ließ sich zum Hohenpriester oder Crieve, um über seine Gesetze halten zu können, machen. Zuletzt verbrannte er sich den Göttern zu Ehren, wie solches auch sein Bruder **Pruteno** gethan, der ihm im Hohenpriesterthum gefolgt seyn soll. **Lycurg** gieng weg, um seine Gesetze ewig zu machen, **Waydewut** ward Cruve, um darüber halten zu können. Diese Erzehlung wird wohl noch mit einigen Umständen vermehrt. Allein selbst diejenigen, welche solche vorgetragen, sind unter sich nicht eins. Man streitet sich über die Zeit, wenn er gelebt, über sein Vaterland, da ihn andere zum **Cimbrer** oder **Jütländer** machen, über die Zahl und Namen seiner Kinder u. s. w. Wäre diese Geschichte gewiß, so hätte **Preussen** schon lange mit dem königlichen Ehrennamen gepranget. Doch bedarf es solches nicht *o*). **Hartknoch** hat diese ganze Erzählung von dem **Waydewut** für ein Gedichte gehalten, und glaubt, daß es blos daher entstanden, weil man gefunden, daß alle gute Einrichtung in **Preussen** durch einen **Waydewut** und **Pruteno** veranstaltet worden, welches aber beides blos einen verständigen, und in Wissenschaften erfahrnen Mann ausdrücke, und hieraus hätten die, welche der **altpreußischen** Sprache unkundig, eigenthümliche Benennungen gemacht.

n) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 226. Acta Boruss. T. 2. p. 860.

o) Ein preußischer Dichter hat so davon im Erl. Pr. Th. 2. S. 448 gesungen:

Waydewut, gekröntes Preussen,
Dein Beherrscher erster Zeit,
Soll zugleich ein König heissen,
Deiner ersten Herrlichkeit:
Es sey wahr; es sey nicht wahr;
Mir gilt alles beides gleich,
So ist dennoch offenbar,
Preussen ist ein Königreich.

Dieser hat darin verfehlet,
Und sich heftig übereilt,
Daß er dich, wie man erzehlet,
Vielen Söhnen ausgetheilt:
Es sey wahr; es sey nicht wahr;
Mir gilt alles beides gleich,
So ist dennoch offenbar,
Preussen ist ein Königreich.

macht. Es wäre viel zu weitläuftig, den Grund oder Ungrund dieser Erzählung hier zu untersuchen *p*). In der That scheint Hartknoch nicht Grund genug gehabt zu haben, das wirkliche Daseyn des Waydewuts, dieses preußischen Numa Pompilius so schlecht weg zu leugnen. Den wichtigsten Grund nimmt er daher, daß zwar der Orden das Land in eilf Landschaften getheilt gefunden, daß aber die ersten preußischen Schriftsteller kein Wort vom Waydewut gedenken, daß die Ritter keine Spur eines Königreichs angetroffen, sondern daß das Land unter dem Adel damals sich vertheilt befunden. Da aber Waydewut das Land unter seine Söhne vertheilen können, so siehet man, daß ihm die Regierung vor sich und seine Erben erblich übertragen sey. Wenn nun die Söhne dieses Fürsten, wieder Theilungen unter ihren Kindern veranstaltet, und solche noch weiter das ererbte getheilte Land wieder unter ihre Nachkommen vertheilt, so ist leicht begreiflich, daß zu Zeiten des deutschen Ordens keine Spur vom ehemaligen Königreiche oder einer allgemeinen Oberherrschaft über ganz Preussen mehr dagewesen; und daß es den ersten preußischen Schriftstellern, wenn sie gleich davon etwas gehört, eben so unglaublich vorgekommen, die daher mit Fleiß davon nichts erwehnen wollen *q*).

§. 16.

Fortsetzung.

Das ist wenigstens gewiß, daß zu der Zeit, da Preussen bekannter geworden, kein allgemeiner Oberherr dasselbe regieret. Ein jeder Gutsherr war zugleich Regent auf seinen Besitzungen. Man konte sie kleine Könige nennen. Eine Urkunde vom Dietrich von Altenburg vom Jahr 1332 erwehnet wirklich der ehemaligen Könige der Stadt Bartenstein. In dem Lande waren nur Adeliche, und solche die nicht von Adel. Der Adel war dem Stande nach nicht, so wie in Deutschland, in den hohen und niedern abgetheilt, sondern alle gehörten zu dem hohen Adel. Sie waren insgesamt Supans oder Herren. Doch hatten die reichern freilich vor denen einen Vorzug, die weniger bemittelt waren. Die ersten nannten daher die ins Land kommende Deutsche, wol Fürsten. Ohnerachtet solche dem Herkommen nach nichts besser als andere Supans gewesen, so verschafte ihnen doch ihr vorzüglicher Reichthum mehr Gewalt und Ansehen. Alle hatten bey allgemeinen Berathschlagungen eine Stimme, und die sich bereits durch Tapferkeit einen Namen erworben, konten sich Hofnung machen, daß sie zu allgemeinen Kriegsheerführern oder Herzogen erwählt würden, obgleich die ersten preußischen Geschichtschreiber solche meistens nur Hauptleute nennen, die aber öfters viele 1000 unter ihrer Anführung hatten. Man hat Verzeichnisse von denen alten adelichen preusischen Geschlechtern gesammlet *r*), welche aber um so weniger vollständig seyn können, da der deutsche Orden viele mit der grösten Gewalt völlig ausgerottet, viele sich nach Lithauen und andere benachbarte Länder zu fliehen gezwungen,

end-

p) Ueber diese Sache haben meine zwey nunmehr seligen Freunde Herr Sahme und Herr Friese in den Königsbergschen gelehrten Anzeigen im Jahr 1742 sehr geschickte Streitschriften gewechselt.

q) Erl. P. B. 2. S. 448. 510. Acta Boruss. T. 1. p. 99. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 230.

r) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 443. Erl. Pr. B. 2. S. 269.

endlich noch andere zu einer Gattung von Bauren gemacht. Nur einige wenige alte preußische adeliche Geschlechter haben sich durch Annehmung des Christenthums und durch Unterwerfung unter die Gewalt des Ordens erhalten. Man nennet die Lesgewang, Kalnein, Perband, Parthein, Braxein, Malgedein und Merckier als solche, die noch von denen altadelichen preußischen Geschlechtern abstammen. Diejenigen, welche keine Supans waren, und also nicht zum Adel gehöreten, waren meistens in schlechten Umständen. Ich will zwar nicht eben behaupten, daß sie insgesamt leibeigen gewesen, halte aber solches höchst wahrscheinlich. Sie opferten deswegen dem Gott unter dem Hollunderbaum, daß ihre Schicksale unter ihren Herren erleichtert würden. In denen wenigen Städten, welche nach und nach erbauet worden, mögen wohl freilich die Einwohner es etwas besser gehabt, und mehrere Freiheiten genossen haben, da man die Muster von denen deutschen Städten entlehnen konte. Doch zweifele ich sehr, daß es Städte gegeben, die nicht diesem oder jenem Supan zugehöret. Auch diese wurden zur Zeit des Ordens sehr dünne gemacht, ob wohl nicht zu leugnen, daß noch viele jetzt in Preussen lebende Einwohner von denselben abstammen sollten. Allein diese Einrichtung verhinderte doch die Besorgung des allgemeinen Besten nicht. Die Supans einer jeden Landschaft hielten zu diesem Ende Landtäge, auf denen sie ihre Stimmen ablegten, aber zugleich ihre Geistlichen zu Rathe zogen und solche nicht leicht ausser Augen setzten. Auf diesen Zusammenkünften muß Recht und Gerechtigkeit über die Supans gehandhabet worden seyn, so wie diese die Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen ausübten. Von geschriebenen Gesetzen haben wir keine Nachricht, und das Herkommen mag neben der natürlichen Billigkeit die einzige Richtschnur gewesen seyn, wornach man die Streithändel entschieden, und die Missethäter bestrafet. Wir haben von denen Todesstrafen derer, die das heilige Feuer ausgehen lassen, die einen Ehebruch begangen, die aus dem Ehebruch erzeugt worden, und die dem Mann die eheliche Pflicht versagten, bereits gedacht. Wenn ein Diebstahl begangen, so suchten sie erst durch abergläubische Handlungen ihrer Waidelotten den Dieb heraus zu bringen. Wenn solcher überzeugt worden, stäupete man den, der zum erstenmal gestohlen, zum andernmal ward er mit Keulen, ihren Waffen, geprügelt, und zum drittenmal denen Hunden vorgeworfen, weil sie so raubbegierig, als diese Thiere, sich aufgeführet. Sie sahen hiebey mehr auf die Wiederholung des Verbrechens, und folglich die Gemüthsart, die aller Besserung unfähig schien, als auf die Grösse des Diebstals, der bey der Menge der Bedürfnisse, und bey dem Mangel anderer Sachen so erheblich nicht seyn konte. Alle Todesstrafen aber wurden, aus Ehrfurcht gegen die Götter, weit von dem Ort entfernt vollstreckt, wo man den Gottesdienst verrichtete s). Unstreitig waren Krieg, Frieden und Bündnisse vorzügliche Berathschlagungen der allgemeinen Versammlung t). In denen Kriegen bedieneten sie sich anfänglich grosser und kleiner mit Bley ausgegossener Keulen, womit sie eben so handvest schlugen als geschickt und treffend warfen. Nachher aber lerneten sie andere Waffen kennen und bedie-

s) Erl. Pr. B. 2. S. 140.

t) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 238 f.

bedieneten sich zur Zeit des Ordens der Schwerdter, der Spiesse, der Schilde. Sie lernten Orte bevestigen und vertheidigen. Umpfälungen, Mauren, Thürme und Graben wusten sie geschickt anzubringen, und sonderlich bey ihren vesten Orten die Vortheile des Bodens zu beobachten. Beym Angrif bedienten sie sich gewisser Mauerbrecher und Steinschleuderer als Werkzeuge *u*). Kurz sie hatten mit denen Rittern gleiche Waffen. Durch Tapferkeit machten sie allen Feinden genug zu thun und hielten die Eroberung ihres landes durch den Orden ganzer 53 Jahre auf. Sie verbanden mit dem Muth auch Klugheit, und die polnischen Geschichtschreiber müssen gestehen, daß sie durch Kriegslist und Klugheit manche Vortheile erlangt. Sie sollen sich sogar gewisser Paniere oder Fahnen bedienet haben, die Hartknoch im Kupferstich geliefert hat. Die erstere scheint mir sehr wahrscheinlich. Was die Wenden in der Mark Brandenburg durch drey Köpfe auf einem Körper auszudrücken gewohnt waren *x*), stellten die alten Wenden in Preussen durch drey verschiedene Körper vor, und so wie jene ihrer Götter Bilder ins Feld mitnahmen, und in ihren Fahnen brauchten *y*), so können es auch wohl die Wenden in Preussen gethan haben. Die Fahne des Waydewuts beruhet auf dem Grunde oder Ungrunde der ganzen Erzehlung von dem Daseyn seiner Person. Daß also Hartknochs Bilder z) wohl richtig seyn mögen. Doch lässet sich aus Taciti Worten wohl nicht erweisen, daß schon die Aestier Fahnen gehabt, worin sie das Bild der wilden Schweine gebraucht, wie doch Haynovius vorgiebt *a*). Auf den öffentlichen Versammlungen wählten sich die Preussen ihren Feldherren, welcher die zum Kriege taugliche Mannschaft seiner landschaft so befehligte, daß ein jeder Supan unter ihm, seiner Unterthanen Anführer war. Ihre Heere waren zahlreich, und das Fusvolk war der Kern ihres Volks, und übertraf die Reuter an Menge. Aus dem Opfer des ersten Gefangenen schlossen sie, ob der Krieg fortzusetzen. Mit denen Gefangenen giengen sie hart um. Sie machten sie zu leibeigenen, wenn sie zuvor die feindlichen Anführer geopfert hatten. Denn das Beste der Beute gehörete den Göttern. Sie theileten solche dergestalt, daß bald ein Viertel den Göttern, das andere dem Crieve und den Waidelotten, das dritte den Bundesgenossen und Freunden, das vierte dem Ueberwinder; bald ein Drittel den Göttern, das andere den Priestern, und das dritte dem Ueberwinder zu Theil ward. Dieses zeiget auch, daß sie in ihren Kriegen Bündnisse zu machen gewohnt gewesen, wozu die Einwohner aus andern preußischen landschaften die nächsten waren *b*).

§. 17.

Beschluß.

Denn das ganze Preussen war zur Zeit der Ritter in eilf landschaften abgetheilet. Ich mag nicht untersuchen, ob solche wirklich vom Waydewut ihre Grenzen, und von dessen Söhnen ihre Namen bekommen. Aber ich muß solche anführen um in der folgenden Geschichte alles zu erleichtern. Ohne mich daher an die Ordnung zu hal-

u) Es sind solche geschickt beschrieben in den Pr. Samml. B. 3. S. 1 f.

x) S. unsere Geschichte B. 1. S. 89.

y) Ebendas. B. 1. S. 179.

z) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 226.

a) Acta Boruss. T. 2. p. 99.

b) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 219 f.

halten, die man Waydewuts Söhnen zuschreibt, will ich diese Landschaften aus dem Henneberger beschreiben. 1) Das Culmer Gebiet. Es ist ein alter Streit, ob diese Landschaft ursprünglich zu Preussen oder Polen gehöret. Wir werden davon künftig reden. Doch ist sie lange Zeit ein Zankapfel, zwischen beiderseitigen Herren gewesen. 2) Galinden grenzte ebenfals an Polen, und war so volkreich, daß die Einwohner auf sehr barbarische Mittel bedacht waren, sich seiner Menge zu entledigen. 3) Sudauen grenzte an die polnische Landschaft Podlachien und an Lithauen. Die Einwohner waren mächtig, und haben einmals auch das Galinder Land erobert und verwüstet. Aber endlich wurden viele Sudauer aus ihrem Vaterlande in eine andere Landschaft näher nach die See versetzt, die von ihnen der Sudauer Winkel hieß. 4) Schalaunen lag ganz an der lithauischen Landschaft Samaiten. Unter dem lag am curischen Hafen 5) Nadrauen. Zwischen derselben und dem Galinder Lande lag 6) das Bartenland. Es grenzte solches mit 7) Ermeland. Solches hatte 8) Natangen über sich. Dem lag zur Seiten 9) Pogesanien oder das Hockerland. Dieses lag neben 10) Pomezanien. Eine der erheblichsten Landschaft war endlich 11) Samland. Sie machte meist eine Insul aus, und lag in der fruchtbarsten Gegend. Hier war das preußische Paradies *c*). Da die Sudauer an Volk die mächtigsten, so folgte sodenn Samland. Wenn Sudauen 6000 Reuter und fast unzählige Fusknechte stellen konte, so konte Samland 4000 Reuter und 40000 zu Fuß aufbringen. Andere Landschaften aber lieferten nur ungefähr 2000 Reuter und auch wenigere Fußknechte als jene beide. Samland war unstreitig am meisten bevölkert, und hatte die gesittesten Bewohner, welche bey Ausländern am bekanntesten gewesen. Sie führeten hauptsächlich den Handel mit Bernstein und Rauchwaaren nach allen Küsten der Ostsee und sonderlich nach Deutschland. Helmold und Adam von Bremen haben sie gekannt, und nennen sie bald Samländer, bald Preussen. Dieser letztere Namen ist spät der Landesnamen geworden. Er kommt zuerst in den Geschichtbüchern der sächsischen Kaiser vor, und ward von Zeit zu Zeit immer gewönlicher. Man schrieb das Land Prucia, Pruzia, Pruzzia, Prußia, Pruscia, Prutzenia Prutenia, Borußia, und die neuesten Schriftsteller haben noch Porußia gesagt *d*). Man pflegt in der Ableitung dieses Namens des Landes und seiner Einwohner eben so verschiedene Meinungen zu hegen. Das wahrscheinlichste ist, daß es entweder so viel heissen soll, als das Land nahe bey Rußland, Po-Rußia, oder das Preußland, das gepriesene Land, wo Milch und Honig fleißt. Das letztere scheint mir am wahrscheinlichsten. Denn die nahe Nachbarschaft mit den Russen ist noch nicht so erwiesen als es geschehen müste, wenn wirklich das Land davon den Namen bekommen haben solte. Hingegen ist es wohl ganz gewiß, daß Deutsche diesen Namen zuerst gebraucht, die dem Lande den Namen aus ihrer Sprache gegeben haben werden. Die ersten Apostel, die hineingekommen und endlich zurückkehreten, wusten die verschiedene Völkerschaften dieses Hauptstaats nicht besser mit einem Namen auszudrücken, als daß sie insgesamt in einem gesegneten gepriesenen Lande

c) Erl. Pr. B. 5. S. 583.

d) Acta Boruss. T. 3. p. 936.

de wohneten. Die feinen Pelzwaren, sonderlich Marderfelle, dafür die Deutschen gern ihre Tücher hingaben, die Auerochsen, Elendthiere, Honig, Wachs, Vieh, Leder, Talch, Fische, alles war annehmlich. Sonderlich war der Bernstein so angenehm, daß sich die Deutschen in Preussen das vorstellten, was man sich heutiges Tages von Peru macht. Der Name Pruzzland, Prußland, Prutzen, Preussen war allein, ihren Einsichten nach, der, welcher sich vor dieses Land am besten schickte. Dazu kommt, daß Adam von Bremen die Sitten des Volks sehr erhebet. Er wuste an ihnen gar nichts auszusetzen, als daß sie die christliche Religion nicht annähmen, sondern deren Diener gräulich verfolgeten *e*).

§. 18.

Ihre ersten thaten.

Da die alten Preussen vielleicht nicht einmal, wenigstens in ältern Zeiten, Buchstaben gehabt, so kann man sich keine Geschichtschreiber von ihnen vermuthen. Vielleicht sind die ersten Nachrichten von ihren Thaten, die auch christliche benachbarte Schriftsteller, oder auch wohl Leute aus dem Orden selbst aufgesetzt, mit Fleiß von dem deutschen Orden unterdrückt. Man hat wenigstens demselben Schuld gegeben, daß er viele schriftliche Erzehlungen von dem, was in Preussen vorgegangen, vertilget habe. Muthmassungen müssen daher in den ältesten Zeiten die Stelle der Gewisheit vertreten. Ich will mich aber dabey so kurz als möglich aufhalten, da alles, was wir wissen, theils Schlüsse aus gewissern Begebenheiten, theils verstümmelte Nachrichten aus ältern nicht richtig eingerichteter Erzehlungen sind. Es gehöret hieher, daß durch erhebliche Veränderungen die an dem Strande wohnende Aestier von den Wenden verdrungen worden. Die Begebenheiten mit denen Alanen oder Cimbrern, welche denen Preussen den Waydewut zugeführet, und alles, was von diesem ersten allgemeinen Beherrscher Preussens bereits angeführet ist. Die Nachrichten der rußischen ältern Schriftsteller, welche versichern, daß da ihr grosses Volk bisher auch keinen allgemeinen Herrn gehabt, solches sich endlich entschlossen, einem Oberhaupt sich zu unterwerfen. Sie hätten gehöret, daß der Kaiser Augustus seinem Bruder Pruß ein erhebliches Land diesseits der Donau eingeräumet, dessen Nachkommen in Preussen herrscheten. Aus diesem Geschlecht hätten sie sich ihren Herrn nehmen wollen. Sie schickten daher Gesandte nach Preussen, woher Rurick, Sinaus und Truwor, drey Brüder, im Jahr 862 nach Rußland gekommen, und Herren dieses Landes geworden wären *f*). Solte auch wohl das, was mit Waidewut in Preussen vorgegangen, die Russen zu einem gleichen Verlangen bewogen haben, durch einen preußischen Regenten bey sich eben die Glückseligkeiten eingeführt zu sehen, welche Waidewuts königliche Würde in Preussen nach sich gezogen? Eben so wenig hängt das mit der gewissen Geschichte zusammen, was Peter von Dusburg von den

 alten

e) Vom alten Zustande der Preussen kann man alle preußische Geschichtbücher zu Rathe ziehen, auch die Abhandlung lesen, die im Erl. Pr. B. 5 S. 427 und Act. Boruss. T. 1 p. 99. 195. T. 2 p. 500. 637. 797 stehen.

f) Act. Bor. T. 1 p. 881.

alten Kriegen der Preussen anführet *g*). Sie sollen mit dem Julius Cäsar gestritten haben, der aber wohl so wenig jemals in Preussen gewesen, als des Augusti Stiefsohn Drusus, ob dessen Flotte gleich an denen dänischen Inseln gewesen. Der Krieg mit neun Brüdern aus Schweden, welche Gampti hiessen, mag nichts anders vorstellen, als die Kriege mit dem Berich, seinen Gothen und Gepidern und deren Nachkommen den Aestiern. Was aber eben dieser Geschichtschreiber von den Kriegen mit dem Hugo Potyr verstehe, ist eben so dunkel. Ein anderer preußischer Schriftsteller *h*) legt dieses von einem Kriege aus, der gegen einen deutschen Hugonem Botyrum, sonst Bructerum, geführet sey, welcher mit seinem Volk aus Sachsen, seinem Vaterlande, vertrieben worden, und sich an beiden Seiten der Weichsel, zu den Zeiten des Kaisers Otto des Grossen, niedergelassen. Allein die deutschen Schriftsteller haben davon nichts erwehnet, und ich weiß in der Geschichte nichts, was damit etwas ähnliches hat, als die Streitigkeiten der Polacken mit dem lausitzischen Marggraf Udo im Jahr 973 und 974, in denen vielleicht die Preussen denen Polacken Hülfe geleistet *i*). Eben so dunkel siehet es noch mit andern Kriegen der Preussen aus. Ein König Erich aus Schweden soll in Memel zu dem Glomskäse durch eine Belagerung Gelegenheit gegeben haben *k*). Es bleibt ebenfals zweifelhaft, ob die Dänen Besitzungen an der Weichsel gehabt, und ob die Kriege ihres Königs Siwarts, die er mit dem Wißimir oder Wisimar, einem polnischen oder wendischen Regenten, geführet, dem lande Preussen angegangen *l*). Es ist eben so zweifelhaft, ob die dänischen Könige *m*) Woldemar 1, Canut 6 und Woldemar 2 Eroberungen in Preussen an dem Strande der Ostsee gemacht, welche fast alle Küsten der Ostsee bezwungen haben. Der Krieg, wodurch das land der Galinder wüste geworden, muß mit denen Polacken geführet seyn, weil Petr. von Dusburg *n*) erzehlet, daß sie von den Christen so übel zugerichtet worden. Denn da sich die Galinder zu stark vermehret hatten, so faßte das ganze Volk auf einer Versammlung den Schluß, daß alle neugeborne Mädgen umgebracht, die Söhne aber zum Kriege aufbehalten werden solten. Die Wehmütter aber unterliessen, diesen ihnen aufgetragenen Befehl zu vollstrecken. Hierauf beschloß man, allen stillenden Weibern die Brüste abzuschneiden, damit die Kinder verschmachten müsten. Allein das Frauenzimmer nahm die empfindlichste Rache. Sie wusten es durch eine gewonnene Prophetin dahin zu bringen, daß die Galinder auf einen vorgegebenen Göttersprüch der Priesterin ohne alles Gewehr, vielleicht mit blossen Knütteln bewafnet, die Christen anfielen, und anfänglich grosse Verwüstungen anrichteten, und vieles Volk gefangen wegschleppten. Beim Abzuge gieng ihnen einer der Gefangenen durch, und gab denen Christen, die bisher furchtsamer gewesen, als es sich die weise Frau vorgestellet,

g) Chr. Pruss. P. 2. c 7 p. 41.

h) *Erasmus Stella.*

i) *Ditmarus Merspurg* ap Leibnit. Scr. Rer. Brunsv. T. 1 p. 337.

k) Erl. Pr. B. 4 S. 240.

l) Pr. Samml. B. 1 p. 651 f.

m) Hartknoch A. u. N. Pr. p. 457. *Krantz* Vandal. L. 7. c. 21 p. 159.

n) *Petr. Dusburg.* P. 3. Chr. c. 4.

stellet, von ihren schlechten Kriegsrüstungen Nachricht. Dies brachte ihren Untergang zu Wege. Die Christen überfielen sie, und machten alles mit leichter Mühe nieder. Ob nun wohl hierauf Sudauer und andere preußische Völkerschaften neue Bewohner dahin abschickten, so blieb doch seit der Zeit das Galinderland ziemlich wüste.

§. 19.

Das christenthum giebt zu grossen veränderungen anlaß.

Eben die Kriege mit denen Polacken sind es, die uns schon weitläuftiger und umständlicher seit den Zeiten Boleslai I erzehlt werden. Es ist nur zu bedauren, daß alle Nachrichten, die wir davon haben, einseitig von denen Polacken herrühren, und selbst die Geschichtschreiber dieses Volks später gelebt, und also das meiste aus blossen mündlichen Ueberlieferungen, die vielleicht bereits mit Zusätzen ausgeschmückt gewesen, gezogen haben. Wir müssen jedoch, weil keine andere Quellen sind, blos denen polnischen Geschichtschreibern folgen, und uns zugleich an ihre Zeitordnung halten. Die sanfte Lehre des Christenthums wurde gemisbraucht, denen Preussen den Verlust ihrer Freiheit und endlich ihren Untergang zu bewerkstelligen. Seit den Zeiten des grossen Carls der Franken muste das Christenthum, durch den Weg des Handels mit den Deutschen, unsern Preussen gewiß bekandt geworden seyn, wo sie nicht schon früher durch griechische Geistliche davon Nachricht erhalten. Es ist sehr wahrscheinlich o), daß die Mönche des Klosters Corvey auch nach Preussen Bekehrer ausgesandt haben mögen, da solche sich den allgemeinen Ruhm der nordischen Apostel zu verschaffen suchten. Ihre Bemühungen hatten jedoch keinen erwünschten Erfolg. Die Schuld kann nicht am Evangelio selbst, sondern vielleicht an den schlechten Gaben derer gelegen haben, die solches verkündigten. Der Götterdienst zu Romowe gieng ungestört fort. Endlich nahm der polnische Regent Miecislaus I das Christenthum aus Liebe zu seiner böhmischen Gemalin Dambrowka an. Ganz Polen folgte seinem Beispiel. Die Lehre von Christo breitete sich also bis an die Grenzen Preussens aus. Dies gab dem heiligen Albrecht, den die Polacken Woiciech nennen, Gelegenheit, Versuche zu machen, auch dieses Land zu bekehren. Dieser Mann, dessen unruhige Gemüthsart aus seinem verschiedenen Aufenthalt in Böhmen, Rom, Ungarn, Polen und Preussen zu erkennen, der sich unter seinen Landesleuten den Böhmen beim Bischofthum Prag nicht erhalten, oder die Ungläubigen seines Kirchensprengels zu Christen machen konte, kam mit seinem Bruder und Gefährten Gaudentio nach Preussen, predigte im culmschen Gebiet, welches damals zu Preussen gehöret haben muß, und gieng denn über den Fluß Ossa. Weil er kein Fehrgeld bezahlen konte, bekam er vor seine Unbesonnenheit, eine weite Reise ohne Geld zu unternehmen, zur Strafe einen Ruderschlag auf den Kopf. In Pomesanien machte ihm die gütige Aufnahme eines Preussen zwar Hofnung, etwas in seinem Geschäfte auszurichten; aber er fand auch hier keinen Eingang, und muste sich entfernen. Zu Wasser gieng er von Danzig

o) Clagius rechnet unrichtig den heiligen Suibertum unter die preußischen Apostel. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 455.

zig nach Samland. Aber hier erwartete ihn sein Tod. Denn Siggo, ein heidnischer Pfaffe, stieß ihm bey Fischhausen einen Spieß in die Brust, und brachte nebst seinen Amtsbrüdern ihn mit sieben Wunden 996 *p)* um das Leben. Boleslaus Chrobri, König von Polen, wolte den Körper dieses Prager Bischofs, der aber nie Erzbischof von Gnesen gewesen, haben. Die Preussen aber, die damals in Pomesanien sowol als Samland den Wehrt des Geldes schon verstanden haben müssen, wolten erst so viel Geld haben, als der Leichnam wiegen würde. Doch ein Wunderwerk machte, daß solcher auf der Wagschaale sehr leicht ausfiel. Mit mehreren Wundern, die man dem heiligen Albrecht, der seit seinem Tode in Böhmen, Polen und Schlesien als ein heiliger verehret worden, und dem zu Ehren Kirchen erbauet und Münzen geschlagen sind *q)*, mag ich meine Leser nicht ängstigen *r)*. Ein anderer Benedictinermönch Bonifacius und Johannes waren eben so unglücklich. Der heilige Bruno, geborner Herr von Querfurt, der gern Bischof von Preussen werden wolte, hatte sie auf seiner ersten Reise in Preussen zurückgelassen, in ihrem Bekehrungsgeschäft unter den Preussen. Sie wurden ohngefehr 1004 erschlagen. Bruno war des Albrechts Nachfolger im Apostelamt und im Marterthum. Er gieng nach einem sonderbaren Zufall, der ihm auf der Eselswiese begegnete, von Querfurt zum andernmal, ohngefehr 1009, nach Preussen. Da er aber, alles Drohens ohngeachtet, fortfuhr, Neugläubige zu machen, ward er den 9ten Merz ohngefehr 1010 nebst 18 Mithelfern gebunden, und ihm erst Hände und Füsse, denn der Kopf abgehauen *s)*.

996.

1004.

1009.

1010.

§. 20.

Boleslaus I von Polen führt gegen sie glücklich Krieg.

Der am Albrecht begangene Mord wurde jedoch von denen Polacken unter allen am meisten gerüget. Er muste dem Boleslaus I von Polen einen Vorwand verschaffen, seinen längst gefaßten Entwurf gegen Preussen auszuführen, und dieses Land zu erobern, das jedoch denen Erzehlungen polnischer Schriftsteller unerachtet, niemals seinen Vorfahren zugehöret hatte. Der Ausgang dieser Unternehmung schien gefährlich. Die Menge und Wildheit des preußischen Volks, dessen unbebautes Land voller Wälder und Sümpfe, und die Lage seiner Städte, welche mitten im Gehölze auf Anhöhen erbaut waren, die den Zugang gefährlich und mühsam machten, schienen sehr grosse Hindernisse in diesem Kriege zu seyn. Aber Boleslai I Muth überstieg solche. Er brach ohngefehr 1014 ins culmische Gebiet ein. Sein Heer rückte mit aller Vorsichtigkeit fort. Die Haufen entferneten sich nicht von einander, um sich unterstützen zu können, und hatten Mannschaften vor sich her abgeschickt, um den Zug zu sichern. Allein Boleslai erworbener Kriegsruhm that mehr, als alle Sorgfalt. Da

1014.

p) Andere sagen 999.

q) Erl. Pr. B. 2 S. 79.

r) Hartknoch preuß. Kirchenhist. L. I. c. I. p. 13 f.

s) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 456. Von diesen Aposteln sehe man mit mehrerem M. Christian Helwigs 2 diss. de vita S. *Adalberti* Regiom 1693. B. L. S. *Bruno* Apostolus. Halle 1714. 8vo, und vor allen andern des heiligen Brunonis Lebensbeschreibung im Erl. Pr. B. 1 p. 787. und B. 2 S. 186 f. Diese Schrift ist lesenswerth.

Da er die Mittel überdachte, die Preussen zu bekriegen, faßten solche schon den Schluß, sich nicht zu wehren. Die meisten Einwohner waren in die Wälder geflohen. Aber kaum vernahmen sie die Annäherung des Feindes, als sie schon hervorkamen, um nicht einmal den Schein einer vorgefaßten Gegenwehr zu haben. Doch alles dieses diente zu nichts, als ihr Unglück zu beschleunigen. Sie wären in ihren Schlupfwinkeln allemal des Boleslai Heer furchtbar geblieben. Da sie aber hervorkamen, wurden sie theils ihres Lebens beraubt, theils in die Leibeigenschaft gebracht. Ihre Städte waren theils von den Einwohnern verlassen, theils ergaben sie sich um die Wette. Es kostete dem polnischen Regenten fast keine Mühe, die Preussen zu vermögen, einen Tribut zu versprechen *t*). Eben dieses zeigt aber, daß er sie übrigens in ihrer bürgerlichen Verfassung gelassen, und nicht zu Polen geschlagen. Die polnischen Schriftsteller gehen wirklich zu weit, wenn sie vorgeben, das eroberte Preussen sey eine polnische Landschaft geworden. Aber mit der gottesdienstlichen Verfassung gieng eine merkliche Veränderung vor. Um die Bewegungsgründe, oder besser den Vorwand dieses ganzen Krieges zu rechtfertigen, beschloß der König, das Christenthum in Preussen einzuführen. Der vorgebliche am heiligen Albrecht begangene Meuchelmord solte durch die gänzliche Zerstörung derer Vorurtheile, die sie zu dessen Begehung verleitet, bestraft werden. Romowe und der ganze Götterdienst dieses Orts ward daher mit der heiligen Eiche und denen Bildern des Percunos, Pikollos und Potrimpos zerstöret. Der Soldat machte sich also ein Geschäfte daraus, mit dem Schwerd in der einen und der Fackel in der andern Hand die Heiden zur Taufe einzuladen. Nach Boleslai Meinung entgieng er aller künftigen Rache dieses überfallenen Volks, wenn es das Evangelium annähme. Konte solches wohl bey dieser Bekehrungsart veste Wurzel fassen? Wenn eine Muthmassung gegründet wäre, daß zu Boleslai Zeiten die Preussen von den Polacken Gothen genennet worden, so findet sich noch auf der Grabschrift des 1025 verstorbenen Königs der Titel eines Fürsten der Gothen, so daß Preussen zu seinen Ländern gezählet worden *u*).

1014.

1025.

§. 21.

Es ist zu zweifeln, ob unter Mieciſlao dem andern, der 1034 mit Tode abgegangen, der Tribut und die christliche Religion in Preussen fortgedauret. Aber das ist ausser Streit, daß dieses Land sich des folgenden Zwischenreichs und derer daraus entstandenen Unruhen bedienet, in kirchlicher und bürgerlicher Verfassung zu seiner ehemaligen Freiheit zurück zu kehren. Endlich aber ward der polnische Prinz Casimir I aus einem Benedictinermönch polnischer Monarch. Die Polacken musten unter andern 1040 für die päpstliche Erlaubniß dazu sich zu Entrichtung des Peterspfennings anheischig machen, dem jedoch Preussen nie unterworfen gewesen. Casimir suchte nun

1034.

Ihr verhalten unter Mieciſlao 2. und Casimir 1.

1040.

t) Man kann sich jetzt auf die Zeitrechnung nicht recht verlassen.

u) Von diesem Kriege reden alle polnische Geschichtschreiber. Statt aller lese man *Dlugossum* L. 2 p. 162 f. *Kadlubko* L. 2. Epist. 2. *Cromer* Lib. 3 p. 62.

1040. nun sein Reich wieder zu beruhigen. Maslaw oder Maso hatte sich der vorigen Zeiten bedienet, sich zum unumschränkten Herrn von Masovien zu machen. Gegen ihn
1042. gieng Casimir 1142 mit rußischer Hülfe zu Felde. Maso stand zwar mit denen preußischen Schalaunern im Bündniß. Ohne jedoch ihre Hülfsvölker abzuwarten, lieferte er denen Polacken ein unglücklich Treffen. Seine Zuflucht nahm er zu den Preussen, die er zu Ergreifung der Waffen zu seinem Vortheil zu bereden suchte. Er brauchte hiezu alle Gründe. Er stellte ihnen das angewohnte Mönchsleben des Königs, die aus voriger Zerrüttung noch schlecht beschaffene polnische Macht, die Lust der Masauer nach dem letzten Unglück, welches mehr ein Ueberfall, als wirkliche Schlacht zu nennen, ihn zu unterstützen, und die Nothwendigkeit vor, Preussen durch die Waffen vor Auflegung eines Tributs zu sichern. Maso erreichte seinen Zweck, kehrte mit einem starken Heer Preussen in Masovien, und erfüllete das Herz dieses Monarchen mit Schrecken. Doch ein Traum soll den Casimir wieder aufgerichtet haben. Er
1043. lieferte 1043 an den Ufern der Weichsel bey Plotzko, oder nach andern da, wo jetzt Posen stehet, ein Treffen. Hier zeigten sich Maso und Casimir als grosse Feldherren, jener grosse Erfahrung, dieser eigene Einsichten. Bey allen verdoppelten Anfällen der Preussen siegte die Menge der Polacken, die ihr Regent so persönlich anführete, daß er ganz mit Blut bedeckt gewesen. Die Sieger suchten ihre Rache zu sättigen. Nur 2000 Preussen wurden gefangen, 15000 hatte das Schwerd gefressen. Die übrigen retteten sich in ihr Vaterland, besonders da sie den Maslaus ebenfals umgekommen zu seyn glaubten. Sie fanden ihn aber in Preussen, wo er aufs neue, dessen Einwohner zu Fortsetzung des Krieges zu bewegen suchte. Jedoch den Preussen schmerzte der grosse Verlust, den sie erlitten, dergestalt, daß, da Maso sich nach ihrer Meinung zu zeitig vom Schlachtfelde entfernet, sie solchen aus Rache aufhängen liessen. Es stieg solcher also zu einer Höhe, die er auf eine ganz andere Art gesucht hatte. Masovien unterwarf sich dem Casimir, und die Preussen suchten solchen ebenfals zu besänftigen. Des Maso Tod, der Vortheil, Masovien wieder zu haben, und neue Kriege machten denen Polacken die Hülfe, die die Preussen
1044. dem Aufwiegler geleistet, bald vergessen. Die 1044 in Polen neu gestiftete Klöster Benedictinerordens werden sonder Zweifel auch auf das Bekehrungsgeschäft der Preussen abgezielet haben. Wir können aber nicht behaupten, daß solches sonderlichen Erfolg gehabt *x*).

§. 22.

1058. Unter Boleslao 2. 1064. Boleslaus der Kühne oder der zweite, der seinem Vater 1058 in dem polnischen Reich folgte, suchte seine Staaten auf allen Seiten zu erweitern. Die Reihe kam 1064 *y*) auch an Preussen. Sie hatten sich der Kriege dieses Prinzen mit den Böhmen bedienet, und manche Streifereien in Polen vorgenommen. Ein an der Weich-

x) Die Polacken sagen: ein Engel habe ihnen gegen die Preussen streiten helfen. *Dlugoffus* p. 225 f. *Cromerus* L. 4 p. 52. *Neugebauer* Hist. Polon. Lib. 3 p. 60. *Herburt a Fulstin.* Chr. p. 33.

y) *Henneberger* hat 1060.

Weichsel, wo die Ossa hineinfällt, auf einer starken Anhöhe erbautes Schloß, Namens Graudenz oder Grodeck, war bisher ihr Zufluchtsort für die gemachte Beute gewesen. Diesen suchte Boleslaus als einen Schlüssel zum Culmer Gebiet unter seine Gewalt zu bringen. Aber die vorgenommene Belagerung muste wegen der vesten lage und harten Gegenwehr unverrichteter Sache aufgehoben werden. Zu einer Feldschlacht wolten es die Preussen nicht kommen lassen. Sie hielten sich in Graudenz, in den Wäldern und zwischen den Morästen verborgen, und schickten nur Haufen nach Pommern, um daraus dasjenige zu erpressen, was ihnen in ihren Freistädten einen Ueberfluß an allem nothwendigen verschaffen konte. Zuweilen überfielen sie auch wohl die polnische Feldwachen, und erhaschten die Lebensmittel, welche denen Polacken zugeführet wurden. Boleslaus 2 suchte sie wider ihren Willen zu einer Schlacht zu nöthigen. Er gab daher Befehle zum Zurückzuge, und machte alle Anstalten, solchen zu bedecken. Alle Brücken, die über die Ossa geschlagen waren, ließ er abbrechen, durch abgeschickte Haufen die Wege beobachten, und seinen Nachzug durch die besten Völker verstärken. Die Preussen besetzten sofort das von ihm verlassene Lager. Viele von ihnen folgten dem Heer, und suchten sich, durch Eilfertigkeit das Land zu verwüsten, wegen der Zeit, in der sie an Beute machen verhindert waren, schadlos zu halten. Boleslaus 2 vernahm diese Sicherheit mit Vergnügen, und setzte seinen Zug bis gegen die Nacht fort. Kaum konte er nicht mehr beobachtet werden, so kehrete er durch Umwege zurück. Seine Reuter musten, weil keine Brücke vorhanden, durch die Ossa schwimmen. Mit Anbruch des Tages überfiel er den Feind, der sich seiner am wenigsten versahe. Was dem polnischen Säbel entgieng, muste gezwungen aufs neue Unterwerfung versprechen. Aber auch denen Polacken kam dieser Sieg theuer zu stehen. Viele kamen auf diesem beschwerlichen Wege um, und noch mehrere fanden in der Ossa bey dem Durchsetzen ihr Grab, weil der Fluß ziemlich angelaufen, und die polnischen Reuter schwer gewafnet waren. Seit der Zeit aber führten die Polacken bey ihrem Heer die Art leichter Reuter ein, die nachmals beständig beibehalten worden. Andere rußische und ungarische Kriege verhinderten den König, zu bemerken, daß sein über die Preussen befochtener Sieg alle Folgen verlor. Die Unruhen, welche dadurch veranlasset wurden, daß Boleslaus 1079 den heiligen Stanislaum zu diesen Zeiten des Aberglaubens, in denen Gregorius 7 Papst war, mit eigener Hand niedersebelte, nöthigten ihn 1081, aus seinem eigenen Reiche nach Ungarn zu entfliehen, ohne jemals sein Reich wieder zu bekommen, in welchem ihm sein Bruder Wladislaus folgte z).

1064. 1079. 1081.

§. 23.

Unter Wladislao.

Unter dieser Regierung verrichteten die Preussen so grosse Thaten, daß selbst die einseitigen polnischen Geschichtschreiber solche nicht zu unterdrücken sich getrauen. Sie versuchten sogar über diejenigen eine Herrschaft zu erlangen, die bisher, ihre Religion zu

z) *Vincent. Kadlubk.* Hist. Pol. L. 2 Epist 19. *Dlugoss* p. 256. *Neugebauer* p. 62. *Cromer* p. 81. *Sarnicius* Annal. Pol. L. 6. c. 3 p. 1055. *Past. ab Hirtzemberg* Flor. Pol. p. 38. 39.

1081. zu zerstören, und sie unter das Joch zu bringen bemühet gewesen. Ihre Kriegszurüstungen machten alles zittern, da sie diejenigen ihrer Grossen, welche nicht mit zu Felde gehen wollten, sogar mit der Todesstrafe belegten. Die Cassuben und Pommern, welche den ersten Anfall befürchteten, schlossen mit ihnen sogar, um solchem vorzubeugen, ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Polen. Endlich fiel 1091 *a*), ihre Macht in die Staaten der Feinde, die solches um destomehr fühleten, da die Pommern sich mit ihnen vereinigten, nachdem schon jene allein am Palmsonntage dem Wladislaus ein zweifelhaftes Treffen geliefert. Jetzt griffen sie den 15ten August am Tage Mariä Himmelfahrt aufs neue das Heer der Polacken an. Das Blutbad war entsetzlich. Die Polacken sollen aber endlich durch ihre bessere Kriegsordnung und durch die Tapferkeit des Woywoden von Cracau Sieciech das Feld behalten, und die Preussen sich unterwürfig gemacht haben. Weil aber Sieciech, mehr Soldat als Staatsmann, die Erpressungen aufs ärgste getrieben, so habe dieses den Preussen aufs neue die Waffen in die Hände gegeben, wofern sie solche schon, wie ich doch zweifele, weggelegt. Sie machten die polnische Besatzung der Grenzvestungen, die sie folglich 1092 erobert hatten, nieder. Sie zwangen auch wirklich den Wladislaum und Sieciech, die gegen sie anruckten, zum Abzuge. Denn sie hatten sich in die dicksten Wälder mit Weib und Kind, mit ihren Heerden und Habseligkeiten geflüchtet, und durch Mangel der Unterhaltungsmittel das Vorrücken, eben so wie ein langes Stillstehen unmöglich gemacht. Als die Polacken eben über die Netze setzen wollten, kamen schon die Preussen ihnen auf den Hals, und fielen den feindlichen Nachzug an. Dies gab zu einer der blutigsten Schlachten bey Driesen Anlaß. Freund und Feind ward blos durch die nächtliche Finsterniß getrennet. Die Polacken verloren viele Todte, viele Gefangene, und die Zahl der Verwundeten war stärker als ihrer Gesunden. Sie konten sich blos rühmen, daß sie auf dem Schlachtfelde stehen geblieben. Diese geringe Ehre vor ein Volk, welches ausgezogen war, die Preussen gänzlich zu vertilgen, diese Ehre, die ein sehr zweideutiges Zeichen ihres Sieges zu nennen, war der einzige Vortheil dieses Treffens auf Seiten der Polacken. Sie ersetzten ihren Abgang durch Böhmen, die sie in Sold nahmen, und nun belagerten sie die Vestung Nackel, die nothwendig ihre Eifersucht rege machen muste, weil der Feind von daraus immer leicht in Polen eindringen konte. Der Ort ward eingeschlossen, aber von Völkern voller Schrecken, die sich beständig ein zum Entsatz herbeieilendes preußisches Heer vorstelleten. Weder Verschanzungen noch Wachen konten sie beruhigen. Beständig glaubten sie Preussen zu sehen und zu hören. Sie sahen Bäume und Wolken davor an. Jedes Geräusch schien ihre Ankunft zu verkündigen. Die Furcht, welche alle nöthige Ruhe verhinderte, stellte ihrer Einbildungskraft Personen vor, wo keine befindlich. Bey diesen Umständen war es ein leichtes, daß die Belagerten in einem nächtlichen Ausfall alle gemachte Werke zerstören, Zelte, Feldgeräthe und Kriegsrüstzeuge in Brand stecken, und was sich widersetzen wolte, niederhauen konten. Dieser Unfall, und die noch fortdau-

a) Schütz Fol. 9 S. b. hat das Jahr 1085 und 1086.

1092. daurende Furcht vor einem Entsatz, nöthigte die Polacken, die Belagerung aufzuheben, und ihr Zurückzug sahe einer völligen Flucht ähnlich. Ihre Schande zu bedecken schrieben sie ihre Furchtsamkeit übernatürlichen Ursachen zu. In denen damaligen Zeiten verwandelte der Aberglaube alles in Wunder. Man schrieb alles Unglück den Gespenstern zu, und die Priester wusten sogleich den Grund ihrer Erscheinung ausfindig zu machen. Der Soldat hatte sich im Felde in der Fastenzeit dessen zu seinem Unterhalt bedienet, was er habhaft werden konte. Er hatte sogar Fleisch und Milchwerk gegessen, und für dieses Verbrechen waren die Polacken nach der Angabe der Geistlichen durch die Erscheinung der Gespenster bestraft. Doch Haß, Rache, Ehrbegierde das Vergnügen Feinde zu überwinden, und die Schande, die den vorigen Feldzug begleitet, alles feurete Wladislaum zu einem neuen Feldzuge 1093 gegen die Preussen an. 1093. Er behielt, wie die polnischen Geschichtschreiber versichern, über ein Volk die Oberhand, das mehr Tapferkeit als Geschicklichkeit besas, und das durch seine bürgerliche Einrichtung eben alsdenn am meisten in Gefahr stand, seinen Untergang zu beschleunigen, wenn es solchem zu entgehen die gröste Mühe anwandte. Da sich Preussen von allen Seiten beunruhiget, angefallen und mit Gewalt gedrängt sahe, bequemte es sich, Verbindlichkeiten einzugehen, bis es sich wegen der Unglücksfälle, welche es zu diesem äussersten Schritt gezwungen, wieder schadlos halten konte. Allem Vermuthen nach haben sie in denen bald erfolgten Kriegen der Pommern mit den Polacken die erstern als ihre Bundesgenossen unterstützt. 1094. Solche hatten 1094 Meseritz erobert, von wo sie in Polen grossen Schaden anrichten konten. 1095. Im folgenden Jahr 1095 belagerte der polnische Erbprinz Boleslaus und Sieciech diesen Platz, der sich bis in den späten Winter wehrete, und endlich unter der Bedingung, daß die Besatzung, mit allem, was ihr zugehörete, einen freien Abzug haben sollte, ergab. 1099. 1099 belagerten die Pommern Santock an der Netze. Der polnische Prinz Boleslaus entsetzte jedoch diesen Ort, und da sie solches 1100 aufs neue versuchten, 1100. überfiel und schlug sie eben dieser junge Held, welcher 1102 seinem Vater in der Regierung folgte *b*). 1102.

§. 24.

Unter Boleslaus 3.

Boleslaus 3 gerieth bald Anfangs mit seinem Bruder Sbigneus in viele Weiterungen. Hierin wurden auch die Pommern verwickelt, da der letztere sie gegen den erstern in die Waffen brachte. 1105. Boleslaus belagerte 1105 Colberg vergebens, ob er gleich bald List, bald Gewalt angewendet hatte, sich dieses Orts zu bemächtigen. Die Polacken giengen zurück, nachdem sie grosse Verheerungen angerichtet. Boleslaus kam zwar nach ergänztem Heer aufs neue zurück, konte aber die Pommern durch die äusserste Verwüstung des platten Landes weder zu einer Schlacht, noch zu Verlassung der Partey des Sbigneus vermögen. Sobald aber der polnische Regent gegen die Böhmen ins Feld gehen muste, 1106. ruckten auch 1106 die Pommern vor, denen Scarbimir

b) *Dlugoss* L. 2. p. 163, L. 4. p. 317 f. *Cromer* p. 94 f. *Past. ab Hirtemb.* Flor. Pol. p. 47 f. *Sarnic.* L. 6. c. 10. p. 59 f.

1106. entgegen gestellet wurde. Es that ihnen solcher Einhalt, ohne sie zur Schlacht nöthigen zu können. Da ihn aber **Boleslaus** selbst mit frischen Völkern 1107 verstärkt hat-
1107. te, gieng **Belgard** mit Sturm und andere Orte mit Bedingungen an die **Polacken** über, und **Sbigneus** muste zu einem Vertrage mit seinem Bruder schreiten. Neue Zwistigkeiten unter ihnen verursachte **Sbignei** Verbannung, der sich nach **Pommern**
1108. wandte und **Wollin** auf seine Seite zog. **Boleslaus** belagerte 1108 diesen Ort. **Sbigneus** ward in der Bemühung, denselben zu entsetzen, gefangen und erkandt, **Wollin** aber, ohnerachtet es sich ergeben wollte, von den **Polacken** geplündert und verwüstet. Sie wurden nachmals in andere Kriege verwickelt. Des Zeitpunkts be-
1112. dieneten sich die **Preussen** und **Pommern** 1112 in **Masovien** einzufallen. Dies be-
1113. wog **Boleslaum**, **Nackel** zu belagern. Der Entsatz ruckte 1113 herbey, und um sich nicht zu verrathen, hatten die Bundesgenossen alle Pferde zurückgelassen, und dagegen eine Gattung **spanischer** Reuter verfertiget, dem Feinde das Einhauen zu verhindern. Dieses zeigt wirklich Vorsichtigkeit, Klugheit und Geschicklichkeit. Unvermuthet giengen sie auf die **Polacken** los, die eben den Gottesdienst abwarteten. Sie zogen haufenweise aus denen hohlen Wegen des Waldes, wo sie verdeckt gestanden, heraus. Allein sie breiteten sich in eine Linie aus, vor die sie ihre Umpfälungen stellten, aber weder ein Hintertreffen, noch andere Völker zur Unterstützung bestimmten. Die **Polacken** ruckten aus, aber der Pfeilhagel derer Verbundenen trieb sie etliche mal zurück, ohne daß der **Boleslaus** ihre Umpfälungen durchbrechen konte. Doch mitten in der Hofnung eines Sieges wurde ihnen derselbe entrissen. **Boleslaus** hatte den **Scarbimir** mit einem Theil seiner Reuterey, um den Wald herum, ihnen in den Rücken geschickt. Unvermuthet hieb er von hinten zu ein, und verursachte dadurch eine allgemeine Verwirrung. **Boleslaus** merkte solches, und brach mit der Hauptmacht, ohne merklichen Gegenstand, durch die Umpfälungen. Nun waren die Verbundenen eingeschlossen und ausser Stand, ihre Ordnung wieder herzustellen. Das Metzeln unter ihnen war erstaunend. Ueber 20000 kamen durchs Schwerdt oder in den Sümpfen und Morästen um, wohin sie ihre Flucht nahmen. Ohngefähr 2000 wurden gefangen, und hatten ihr Leben mehr der Ermattung der Sieger als ihrem Mitleiden zu verdanken. Was der Sieg den **Polacken** gekostet, lässet sich schon aus den ersteren verschiedenen Bemühungen urtheilen, die Umpfälungen der Bundesgenossenen zu durchbrechen. Die Eroberung von **Nackel**, das mit **polnischer** Besatzung belegt ward, und die Uebergabe sechs anderer Städte in der Gegend, war der Nutzen dieses Sieges. Der Befehlshaber in **Nackel** machte zwar nach einigen Jahren einen Auf-
1119. stand, und hielt mit den **Pommern** ohngefähr 1119 einen lebhaften Krieg aus, ward jedoch zuletzt bezwungen, worauf **Boleslaus** zu Einführung des **Christenthums** un-
1120. ter den **Pommern** 1120 die Hand bot. Endlich legte der Gram, über eine von den **Russen** erlittene Niederlage diesen Helden, der 47 Schlachten, meist glücklich gelie-
1138. fert, 1138 ins Grab, nachdem er seine Staaten unter seine Söhne vertheilet, von

wel-

welchen Wladislaus, 2 als der älteste, die erheblichsten länder und Rechte davon trug c).

§. 25.

Unter Wladislaus 2 und Boleslao 4.

Eben diese Theilung hatte für Polen, und in der Folge auch für Preussen erhebliche Folgen. Es entstanden unter denen regierenden Brüdern solche Uneinigkeiten, daß Wladislaus 2 darüber von land und leuten gejagt worden. Seine gehabte Vorzüge wurden seinem Bruder Boleslaus 4 1146 zu Theil. Jener suchte zwar mit deutscher Hülfe seine Wiedereinsetzung, obwol vergebens. Er gieng 1159 mit Tode ab, ohne die verlorne Rechte und lande wieder zu bekommen. Seine Söhne waren jedoch glücklicher. Der Kaiser Friedrich der Rothbart nahm sich ihrer so kräftig an, daß Boleslaus 4 ihnen endlich Schlesien 1163 abtreten muste; die anderen Vorzüge aber behielt. Er suchte sich wegen der Abtretung von Schlesien schadlos zu machen, und dafür Preussen zu erobern. Seine Zurüstungen waren ansehnlich, da seine Brüder und Vettern das ihrige dabey thaten. Sie betrachteten dieses Unternehmen als einen Religionskrieg. Preussen war zu seinen vorigen gottesdienstlichen Meinungen zurückgetreten. Boleslaus 4 brauchte wenigstens den Vorwand ihren Götzendienst zu zerstören, als ob dieses das rechtmäßige Mittel sey den Glauben auszubreiten. Aus dem Beispiel seiner Vorfahren konte er die lehre ziehen; daß das Evangelium des Friedens nicht durch Waffen verkündiget werden müsse; daß es mit dem Christenthum besser übereinkomme, Verfolgungen zu erdulden, als zu erregen, für die Religion zu sterben, als für sie zu fechten. Aber seine wahre Absicht war, auch nur die Religion zum Deckmantel zu brauchen, Preussen unter das Joch der Dienstbarkeit zu bringen. An drey verschiedenen Orten brach er 1164 in dies land ein. Er und seine Brüder führten, ein jeder, eine Abtheilung des Heers, die sich in Preussen vereinigten. Den ganzen Zug über liessen die Polacken Spuren der Grausamkeit zurück. Je weiter sie kamen, je mehr verdoppelten sie dieselbe, gleich als ob man das ganze Volk unter dem Schutt der Häuser begraben wollte. Niemand widersetzte sich dem Heer mit Gewalt, und doch schämete man sich nicht, selbst aus der Furcht dieser unglücklichen Bewegungsursachen herzuholen, sie mit allen nur möglichen Uebeln zu überhäufen. Man ließ ihnen auch sogar nichts als die Ehre des Jochs der Dienstbarkeit. Die Preussen schickten Abgeordnete an Boleslaum 4, welche ihn unter Bedingungen, die der Prinz selbst vorschreiben möchte, um Frieden baten. Das härteste schien ihnen die Nothwendigkeit zu seyn, Christen zu werden. Sie schätzten ihren Götzendienst hoch, weil ihre gute Gemüthsart ihnen nicht verstattete, in gottesdienstliche Uebungen ein Mistrauen zu setzen, die ihren Tugenden nicht zuwider waren, ob solche gleich, wenn man die Wahrheit sagen soll, solche auch eben nicht erhöhen konten. Sie hatten fast unüberwindliche Vorurtheile, welche sie verhinderten, über ihre Irthümer vernünftig zu urtheilen. Es muste ihnen wunderlich vorkommen, daß sie an ihren Bekehrern mehr laster erblickten, als unter ihnen im Schwange waren. Dadurch, daß man sie bekriegte, wurde ihnen

1146. 1159. 1163. 1164.

c) *Dlugossus. Cromerus. Neugebauer.*

1164. ihnen jedoch keine Geringschätzung gegen ihre altväterlichen Meinungen eingepflanzt. Man zwang sie nur, sich zu stellen, als ob sie denselben entsagten. Sie liessen zu, daß man ihre heiligen Bäume abbrandte, weil sie es nicht hindern konten. In ihrem Herzen blieben sie Abgötter. Es zeigte sich solches, sobald das polnische Heer aus einander

1165. gegangen. Sie jagten 1165 schon alle Priester weg, die sie in ihrem angenommenen Glauben zu stärken, sich ausbreiteten. Sie stellten dem Boleslaus vor, es sey ihnen unmöglich, Christen zu bleiben; sie wollten Steuren geben und ihm in seinen Kriegen beistehen, könten aber dasjenige nicht glauben, wovon sie keine Ueberzeugung erlangt. Boleslaus gieng ihre Bitte ein. Eben so unvernünftig es gewesen, die Preussen zur Taufe zu zwingen, eben so unüberlegt war es, ihnen zu erlauben, derselben zu entsagen. Er machte sich dadurch bey ihnen verächtlich und geringschätzig. Er kam ihnen nunmehr nicht mehr so fürchterlich für. Sobald sie vom Christenthum frey waren, so versuchten sie auch die Last der Knechtschaft abzuschütteln. Nicht sowol die Auflagen, als vielmehr die Grausamkeiten der Einnehmer fielen ihnen unerträglich. Da sie durch diese Blutigel des gemeinen Wesens gänzlich erschöpft worden, so befanden sie sich in kurzer Zeit ausser Stande, ihre Obliegenheiten zu erfüllen. Demunerachtet zwang man sie durch neue Erpressungen dahin, wodurch man sie völlig in das äusserste Elend stürtzte. Man spottete sogar ihrer Armuth, da sich diese Plagegeister mit ihrem Raube brüsteten. Diese Aufführung fiel ihnen so unleidlich, daß sie sich wirklich empöreten, und die Einnehmer aus dem Lande jagten. Sie dachten daran, sich an Polen des Schadens zu erholen, den sie unter dessen Regierung erlitten.

1166. Sie fielen 1166 in Masovien ein, und richteten darinnen entsetzliche Verwüstungen an. Boleslaus kam zu spät, dieses Land zu retten. Die Preussen hatten sich schon mit ihrem Raube davon gemacht, und alles hinter sich zur Wüste gemacht. Er hatte nicht Völker genug bey sich, ihnen nachzufolgen, und befürchtete auch, vor diese an

1167. Lebensmitteln Noth zu leiden. Aber 1167 gieng ein allgemeiner Heerszug aus ganz Polen gegen die Preussen, die ihm nicht mehr als 16000 Reuter und 10000 Fußknechte entgegen stelleten. Sie verliessen sich aber auf einen Einfall, den sie hatten, der Polacken mit List sich zu entschlagen. Vier ihrer Landsleute befanden sich beim Boleslaus, dessen Vertrauen solche durch Bezeigung ihres Eifers gewonnen. Er verließ sich völlig in Absicht der Bewegung und der Wohlfahrt seiner Kriegsvölker auf sie, und hatte ihnen die Sorgfalt über die Züge sowol, als Lagerstädte übertragen. Es glückte denen Preussen, diese vier Landsleute auf ihre Seite zu bringen. Boleslaus 4 war bereits bis ins Land eingedrungen. Alles unterwarf sich einem Heer, das nach Blut dürstete. Aber plötzlich sahe es sich durch die Untreue seiner Führer in einer morastigen Gegend von allen Seiten mit Feinden umringt, ohne daß es sich zu seiner Vertheidigung bewegen, oder zu Ausweichung der Gefahr zurückkehren konte. Bey aller Herzhaftigkeit muste es unbeweglich stehen bleiben, und den ganzen Angrif der Preussen aushalten, welche die Anhöhen besetzt hielten, und einen unaufhörlichen Pfeilhagel machten. Alle Bemühungen, Ungedult, und selbst die Wut beschleunigten

das Verderben der Polacken. Sie fielen, wenn sie fortruckten, immer tiefer in die Sümpfe, aus welchen herauszukommen unmöglich schien. Fast alle fanden darinnen ihr Grab. Henrich, ein Bruder Boleslaus 4 verlor selbst dabey sein Leben. Diese Niederlage Polens übertraf alle die es jemals erlitten, so daß es lange Zeit darauf nicht einmal daran denken konte, einem Feinde unter die Augen zu treten. Boleslaus 4 war bis an seinen Tod 1173 hiezu ausser Stande *d*).

1167.

1173.

§. 26.

Unter Miecislao 3, Casimir 2 und ihren söhnen.

Miecislaus 3 sein Bruder und Nachfolger konte noch vielweniger daran denken, die Preussen feindlich zu überziehen, da er die Liebe seiner Unterthanen verlor welche 1177 den jüngsten dieser Brüder Casimir den Gerechten zu ihrem Oberherrn machten. Unter diesem Regenten hatten die Preussen vor den Polacken bis 1192 Ruhe. Damals aber verbanden sich wieder alle regierende piastische Prinzen gegen sie. Sowol Miecislaus 3 als auch die Herzoge von Schlesien liessen durch ihre Völker das Heer Casimirs 2 verstärken. Es ruckte solches geschwinde, aber doch gegen allen Ueberfall sehr vorsichtig, fort. Es hatte sogar die Absicht, seine Feinde durch alle ausschweifende Grausamkeit bestürzt zu machen. Die Polacken liessen alles voller Verwüstung hinter sich, und verliessen solche mit der grösten Eilfertigkeit, um die noch übrigen Ländereien, welche ihr Zug noch nicht betroffen, in eben den Zustand zu versetzen. Sie hatten ihren Willen schon vollbracht, ehe man fast von dem Unglück derer bereits zu Grunde gerichteten Nachricht bekommen. Die Einwohner waren wieder gröstentheils in die dicksten Wälder geflohen, ohne sich mit denen Polacken in ein misliches und allem Vermuthen nach gefährliches Gefechte einzulassen. Sie suchten blos ihre Feinde durch das Versprechen eines jährlichen Tributs, ohne jedoch sich zur Annehmung des Christenthums zu verstehen, aus ihrem Lande zu entfernen. Es hatten sich solche ohnedies durch ihre Verwüstungen unmöglich gemacht, länger stehen zu bleiben. Sie waren mit dem Anerbieten der Preussen zufrieden, belegten die vesten Plätze des culmischen Gebiets mit Besatzungen, und zogen sich nach Polen wieder zurück, woselbst bald darauf Casimir 2 1194 mit Tode abgieng. Es zog dieser Todesfall denen Preussen mehr Vortheile als der gröste Sieg zu. Denn Polen kam jetzt in die gröste Verwirrung. Seit dieser Zeit stritten sich die Nachkommen Boleslai 3 um die Oberherrschaft, und schwächten sich selbst theils durch innerliche Kriege wegen der Oberregierung, theils durch immer fortdaurende Theilungen, die schon an und vor sich zu beständigen frischen Streitigkeiten Gelegenheit gaben. Casimirs 2 Sohn, Lescus 5 der Weisse, stritte mit seinem Vetter Miecislaus 3, wer von ihnen Oberregente werden sollte, und obgleich dieser letztere 1202 verstorben, so machte doch des Miecislai Sohn, Wladislaus der Schmalfüßige, dem Lescus 5 dem Weissen die Oberregierung noch bis 1206 strittig. Dieser trat hierauf seinem Bruder Conrad die Landschaften Masovien, Culm, Cujanien und Dobrin ab, und eben dieser Conrad ist derjenige Prinz

1177.

1192.

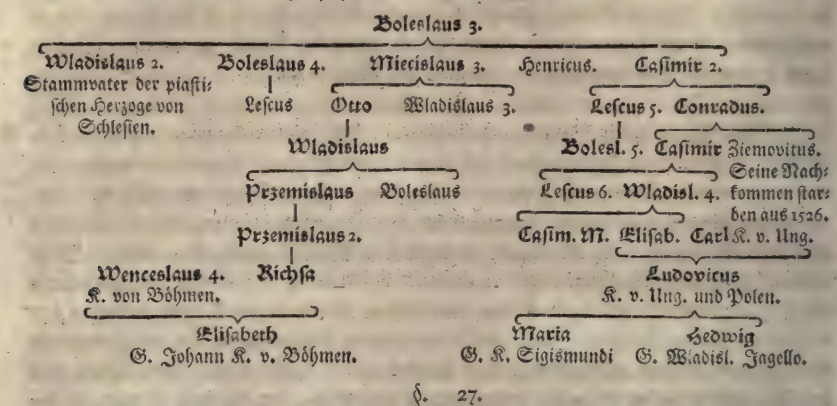
1194.

1202.

1206.

d) *Dlugossus. Cromerus. Neugebauer.*

1206. Prinz, der zu einer mit Preussen vorgefallenen Hauptveränderung Anlaß gegeben *e*). Es wird aber unsern Lesern, zu besserer Einsicht in die folgende Geschichte, nöthig seyn, folgende Geschlechtstafel der piastischen Prinzen sich zu merken.



§. 27.

Unter Lescus dem weissen kann man sich weder durch schwerdträger noch einen kreuzzug der einfälle der Preussen erwehren.

Conrad Herzog von Masovien besas wirklich das den Preussen abgenommene culmische Gebiet. Christian sein oberster Staats- und Kriegsbedienter, der ehemals sein Hofmeister gewesen, besas alle Stärke, die bey seiner Stelle nöthig. Die Preussen liessen seinen Tugenden alles Recht wiederfahren, und gaben ihm den prächtigen Namen des Gotts der Polacken. Dieses gab Hofnung, daß die Boten des Evangelii endlich unter denselben einen guten Eingang finden würden. Der Papst Innocentius 3 schickte daher einen gewissen Christian und Philip nebst noch andern Mönchen zu diesem Bekehrungsgeschäft im 13ten Jahr seiner päpstlichen Regierung, oder 1210 mit Empfehlungsschreiben an den Erzbischof von Gnesen ab *f*). Eben solche Empfehlungen ergiengen 1212 an alle Cistercienser *ff*), sowol, als an die sämtliche Regenten in Polen und Pommern. Die letztern wurden von dem Papst ersucht, diejenigen Preussen wenigstens, welche wirklich zum Christenthum übergetreten, nicht härter als die zu halten, welche bey dem alten Götzendienst geblieben. Unter denen ausgesandten Aposteln muß Christian dem römischen Stul den kläglichen Zustand der bekehrten Preussen berichtet haben. Dieser Mann hatte sich durch seine Menschlichkeit einen guten Eingang in die Herzen der Preussen verschaft, mit denen er in ihrer Landessprache von der Religion sprechen konte. Alles dieses bestimmte den Papst 1215, und nicht wie die polnischen Schriftsteller sagen, den Herzog Conrad, ihn zum ersten Bischof von Preussen zu machen *g*), und ihm das ganze Land, welches er bekehren würde, zu sei-

1210. 1212. 1215.

e) *Dlugossus. Cromerus.*

f) Acta Boruss. T. 1. p. 249.

ff) Ebendas. S. 251.

g) Ebendas. S. 253. Darin heist es: quidam vestrum - - quam cito intelligunt aliquos e Gentilibus per Prussiam constitutis novae regenerationis gratiam suscepisse, statim oneribus eos servilibus aggravant et venientes ad Christianae fidei libertatem deterioris conditionis efficiunt, quam essent, dum iniugo servitutis pristinæ permanserunt.

seinem Kirchensprengel anzuweisen. Um diese Zeit fiel der oberste Staatsbediente des Herzogs Conrads in Ungnade, ward geblendet, und endlich gar seines Lebens beraubet. Dieser Mann mochte bisher die Härte gegen die unterworfene Preussen gemisbilliget, und denen andern glücklich die Spitze geboten haben *h*). Nach seinem Tode aber griffen sie mit besserm Erfolge zu den Waffen. Sie brachen in die Länder Conrads ein, und verübten sowol an Polacken als bekehrten Preussen alles was ihnen die Rachsucht einflößte. Dies mag wohl den Philip Warpoda und den Paul Svavabuno, zwey bekehrte preußische Herren, bewogen haben, nach Rom sich zu entfernen, und ihre Ländereien Lausania und Löbau dem Bischof Christian zu schenken *i*). Der Hof gieng mit diesem Manne zu Rathe, wie man sich dieser Einfälle erwehren solle. Bey denen getheilten Regierungen sahe sich Conrad ausser Stande, vor sich allein sein Land zu schützen. Nicht nur das Culmer Land ward von denen Feinden völlig verwüstet, sondern eben dieses geschahe auch in Masovien, wo sich kaum die Stadt Plotzcko vor ihnen retten konte. Ueber alles, was bisher die Polacken in Preussen verübet, über alles, was die Barbarey sich nur erlaubet, klagten jetzt die Unterthanen Conrads, und er selbst, daß solches von den Preussen vorgenommen sey. Diese glaubten, daß sie nun die Mishandlungen ihrer Religion rächen müsten. Sie entweiheten alles, was die Christen heilig hielten. Dieser elende Zustand Conrads und die Besorgniß, daß das neue preußische Bischofthum des Christians zu Grunde gehen würde, nöthigten beide zu ihrer Rettung auf fremde Hülfe bedacht zu seyn *k*). Die Päpste hatten zu diesen Zeiten Mittel gewust, die ganze abendländische Christenheit zu Wiedereroberung des gelobten Landes in die Waffen zu bringen. Nichts war nach der damaligen Denkensart und denen Versicherungen des römischen Stuls verdienstlicher, als mit Hintansetzung aller anderen Verrichtungen sein Leben vor die Ausbreitung des Christenthums durch Gewalt in die Schanze zu schlagen, und ein Gelübde über sich zu nehmen und zu erfüllen, gegen die Saracenen Kriegsdienste zu verrichten. Alle die sich dazu anheischig machten, wurden mit einem Kreuz bezeichnet, daher die Kriegszüge nach Asien, heilige Züge und Kreuzzüge hiessen. Papst Innocentius 3 hatte aber auch bereits solche Kreuzzüge gegen die Waldenser veranlasset, und denen, die gegen diese Ketzer sich mit dem Kreutze würden bezeichnen lassen, versprochen, daß es eben so verdienstlich seyn sollte, als im gelobten Lande sein Blut zu verspritzen. Christian glaubte den Papst bereden zu können, auch denen, welche das Schwerdt gegen die ungläubigen Preussen zucken würden, dasjenige zuzueignen, was er denen verheissen, die im gelobten Lande fochten. Mit Bewilligung des Conrads gieng er daher nach Rom ab. Innocentius 3 hörete alle seine Gründe, und hielt sie schon genehm. Der päpstliche Stul hatte von der Eroberung des gelobten Landes noch wenigere Vortheile als von der Eroberung Preussens zu hoffen. Conrad von Masovien konte nichts sehnlicher wünschen, als daß dies Land vor den Papst eingenommen würde. Denn daß der römische Stul die Christenheit

1215.

h) *Chr. Mont. Ser.* ad 1215.

i) Man giebt als einen Grund der erneuerten preußischen Kriege dieses Mannes Unglück an.

k) Acta Boruss. 1. p. 259. 260.

1215. heit aufbieten solte, solches zum Vortheil Conrads einzunehmen, konte er sich nicht einmal einbilden. 1216. Innocentius bestättigte die an den Bischof Christian von einigen bekehrten Preussen gethane Schenkungen *l*). Er starb aber 1216, ehe er noch in Absicht des Kreuzzuges die nöthigen Veranstaltungen machen konte. Sein Nachfolger Honorius 3 aber ertheilte dem Bischof Christian das Recht, alle die sich noch nicht zum Zuge nach dem gelobten Lande anheischig gemacht, mit dem Kreuze zum Zuge gegen die heidnischen Preussen unter eben denen heilsamen Bedingungen, welche jenen erstattet worden, zu bezeichnen *m*) 1217. Er versprach sich hievon den besten Erfolg, so daß er 1217 eben diesem Christian auch bereits das Recht ertheilte, das bekehrte Preussen in Bischofthümer abzutheilen, und darin Domstifter zu errichten *n*). Christian eilete um so mehr, den Kreuzzug zu Stande zu bringen, da die Hülfe, welche Conrad von seinen Brüdern und Vettern, sonderlich Heinrich dem Bärtigen von Schlesien auf sein Gesuch erhalten, ihn und seine Länder zu sichern, nicht hinreichte *o*). Der Herzog von Schlesien hatte daher den Rath gegeben, daß Conrad geistliche Ritter ins Land nehmen, und durch sie ein beständiges Heer denen Preussen entgegen stellen solte, weil sich die Preussen zurückzogen, sobald Kriegsvölker gegen sie anrückten, aber allemal wiederkamen, so oft die Kriegsvölker, die damals ordentlicherweise aus denen Edelleuten bestunden, nach damaliger Art aus einander gegangen. Geistliche Ritter aber hatten sich zu beständigem oder täglichem Kriege anheischig gemacht. Conrad fiel diesem Vorschlage bey. In Liefland war ein solcher Ritterorden gegen die Ungläubigen vor einigen Jahren gestiftet, dessen Glieder von ihrem Ordenszeichen die Schwerdtbrüder hiessen. An diese wandte sich Conrad, und versprach ihnen, alle Eroberungen mit ihnen nach Erkenntniß redlicher Mittelspersonen zu theilen. Die Schwerdträger versprachen sich davon auch auf Liefland grosse Folgen, weil sie nach 1218. bezwungenem Preussen die Liefländer in die Mitte bekämen. Es wurden daher wirklich 1218 30 Ordensbrüder *p*) mit ihrer unterhabenden Mannschaft wohlgerüstet abgeschickt. Conrad räumete solchen das Land Dobrin zum Waffenplatz ein, welches an das culmische Gebiet und den Fluß Drebnitz gränzet, und half ihnen die Burg Dobrin zu ihrem Aufenthalte bauen. Man nannte sie seit der Zeit die Ritter von Dobrin, welches aber nicht, wie Hartknoch *q*) vermeinet, ein ganz neuer Ritterorden gewesen, ob wohl, nach dem Peter von Dusburg, gewiß ist, daß die Einrichtung der Ritter von Dobrin dem Herzoge Conrad zuzuschreiben, und es mögen wohl diese Ritter noch ein besonderes Merkmal angenommen haben, welches ihre Brüder in Liefland nicht gehabt *r*). Doch war der Bischof Christian mit dieser Sache nicht zufrieden. Er sahe voraus, daß seine Vortheile leiden würden, wenn diese Ritter Eroberungen machen sollten. Er hatte schon ein Erzbischofthum über ganz Preussen sich

l) Acta Boruss. T. 1 p. 259. 260.

m) Acta Boruss. T. 1. p. 262.

n) Ibid p. 264.

o) *Henelius* in Annal Siles. p. 244.

p) Unter denen war Bruno einer der vornehmsten. Nach dem Vornamen zu schlüssen, mochte er ein Edler Herr von Querfurt seyn.

q) *Hartknoch* A. u. N. Pr. S. 270,

r) *Pet. de Dusburg* Chr. Boruss. L. 2. c. 4. p. 31.

sich in den Kopf gesetzt, und er sahe eine Menge von Streitigkeiten im Geist voraus, die er mit dem Stift Riga bekommen würde. Er wirkte daher beim päpstlichen Stul eine Verordnung aus, daß niemand aus Deutschland, Böhmen, Mähren, Dännemark, Polen und Pommern etwas in Preussen vor sich erobern, oder ohne des Bischofs Christians Willen etwas anordnen solte *s*). Zum Glück dieses Bischofs konten die Ritter von Dobrin nichts ausrichten. Sie fielen zwar bald in die preußischen Landschaften ein, und machten Beute. Aber die Preussen zogen indessen ein Heer zusammen, mit dem sie dem Herzog Conrad und den Rittern eine zweitägige Schlacht lieferten, und beide aufs Haupt schlugen. Von den Rittern retteten sich nur fünf nach Dobrin, welches sie mit ihrer Mannschaft zwar gegen die Preussen vertheidigten, aber sich daraus nicht wagen durften, so daß im Angesicht dieses Schlosses sehr wenige Preussen Streifereien vornehmen konten. Der Orden konte aus Liefland keine Mannschaft mehr missen, die fünf Ritter sahen sich zu schwach, besonders da es scheint, daß auf Christians Vorstellungen der Papst ihren hiesigen Eroberungen zuwider. Dem Conrad war also auch mit ihnen nicht weiter gedienet. Mit beider Theile Bewilligung hob man also die zwischen den Rittern und dem Herzoge gemachten Verträge auf, und ihre ganze Einrichtung zu Dobrin hatte ein Ende *t*). Hingegen setzte der Herzog alle Hofnung auf die Kreuzzüge, die Bischof Christian zu veranstalten, über sich genommen, nachdem vor ihn nicht mehr daran zu gedenken war, daß er vor sich in Preussen Eroberungen machen könte. Christian gab sich in Deutschland, Böhmen, Mähren, Dännemark, Polen und Pommern auch wirklich alle ersinnliche Mühe gegen die immer weiter um sich greifende heidnischen Preussen ein Kreuzheer aufzubringen. Sonderlich gelung es ihm 1220 in Schlesien, sowol den Herzog Henrich den Bärtigen, als auch die Bischöfe Laurenz von Breslau und Laurenz von Lebus zu Annehmung des Kreuzes zu bereden. Endlich langte dieses Heer 1222 zu grosser Freude des Herzogs Conrads an. Schon seit vielen Jahren lag sein Schloß und die Landschaft Culm gänzlich verwüstet, über welches er die weltliche, und der Bischof von Plotzko die geistliche Gewalt sich anmasseten, aber die solche bis auf ohngefähr eilf wüste Städte und 100 Höfe nicht mehr im Besitz hatten, weil sich die Preussen davon bemächtiget, die auch selbst in des Herzogs übrigen Staaten die vorigen Jahre durch abscheulich hausgehalten, und ohne die Klöster und andere geistliche Häuser auf 250 Pfarrkirchen zerstöret hatten. Kaum war der Herzog in der Stadt Plotzko noch sicher gewesen *u*). Er schenkte daher dem Bischof Christian vor seine Bemühung, den Kreuzzug zum Stande zu bringen, alles was er noch im Culmischen inne hatte, und die Helfte von dem, was andere darin erobern würden, nur daß sich Christian mit dem Herzoge Henrich von Schlesien des letztern Umstandes wegen besonders setzen

1218. 1220. 1222.

s) Acta Boruss. T. 1. p. 265. Man siehet aus dieser Urkunde unter andern, aus welchen Ländern Bischof Christian seinen Kreuzzug, zusammenbringen solte, und zugleich daß Pommern vor Lesci des Weissen Tode ein von Polen abgesondertes Land, und keine Provinz dieses Reichs gewesen.

t) *Petr de Dusburg* lc. Acta Boruss. T. 1. p. 256. 257 *Schütz. Hartkn.* et alii.

u) *Dusburg* P. 2. c. 2. p. 30. Pr. Samml. B. 2. S. 286.

1222. tzen solte. Der Bischof solte einen Hof in Culm und die Helfte der Einkünfte genüssen u. s. w. *x)* Conrad hatte bereits verzweifelt, etwas im Culmer Gebiet wieder zu erlangen. Lesco der weisse verlangte ebenfals nichts. Die geistlichen und weltlichen polnischen Herren willigten ebenfals in diese Schenkung. Lescus bewies sich eben sowol *y)*, als ein gewisser Crucco *z)*, gegen den Bischof freigebig. Der Papst Honorius 3 bestätigte auch die Schenkung des Herzogs Conrads 1223 *a)*. Der Herzog Conrad schenkte dem Bischof noch drey andere Dörfer, und Christian erkaufte noch überdies Radzin. Bey dem allen sahe sowol ganz Polen, und sonderlich Herzog Conrad, als auch der Bischof Christian wohl ein, daß der vorgenommene Kreuzzug nicht hinlänglich sey, die Preussen zu bändigen. So schön denen mit dem Kreuz bezeichneten Kriegsleuten auch immer die Seligkeit vorkam, die ihnen verheissen worden, so grosse Begierde sie auch übrigens haben mochten, Beute zu machen, so kam ihnen doch beides theuer zu stehen. Die Preussen hatten sich mit den besten Habseligkeiten in unzugängliche Orte gezogen, und die zum Fechten kamen, mochten ihre Haut theuer genug verkauft haben. Es sehnte sich also 1224 alles wieder zu denen Seinigen nach Hause. Alles verlor die Lust, weiter etwas fürzunehmen, und mehrere Versuche zu wagen. Nun kamen die Preussen wieder in die Länder des Herzogs, und stellten Verwüstungen an. Selbst Plotzko ward nicht verschonet, und in einem neuen Einfall 1225 selbst die Kirchen und Stadt beraubt und verbrannt *b)*. Vor dem Kreuzzuge hatten sich doch die Preussen manchmal durch Geschenke an schönfarbigen Kleidern und guten Pferden von einem Einfall abhalten lassen, die der Herzog zuweilen seinen vornehmen polnischen Gästen entwenden ließ *c)*. Zuweilen hatte er ihre Wut dadurch besänftigen können, daß er ihnen schöne Mädgen überließ. Aber jetzt wolte nichts mehr helfen. Conrad hielt daher einen Landtag, um die Mittel zu überlegen, wie man sich diesem Uebel entschütten könne. Nach dreitägiger Berathschlagung fand man den ehemaligen Vorschlag des Herzogs Henrichs von Schlesien am zuträglichsten, gegen die Preussen beständige Kriegsvölker auf den Beinen zu erhalten, und solches durch geistliche Ritter zu bewerkstelligen. Der Bischof Christian fand selbst, daß kein ander Mittel hinreichend sey. Man beschloß *d)*, den deutschen Ritterorden unter eben solchen Bedingungen zu diesem Kriege zu vermögen, über welche man ehemals mit dem Schwerdträgerorden eins geworden.

(Marginal dates: 1223. 1224. 1225.)

§. 28.

Ursprung des deutschen ordens.

Es ist aus der Geschichte bekandt, daß die Päpste die ganze Christenheit öfters aufgeboten, das gelobte Land denen Saracenen zu entreissen, und denen, welche sich dazu entschlossen, erhebliche Seelenvortheile verheissen haben. So ungereimt es in der That war, mit Zurücksetzung eigener Landesangelegenheiten das Vermögen und Blut seiner Unterthanen in einer Sache zu verschwenden, die keinen Staatsvortheil, ohne dem

x) Act. Bor. T. 1 p. 62 f.
y) Ib. p. 273.
z) Ib. p. 274.
a) Act. Bor. T. 1 p. 270 und 271.
b) Act. Bor. T. 1 p. 385.
c) *Dusb.* P. 2. c. 2 p. 31.
d) Acta Bor. T. 1 p. 385-388. Pr. Samml. B. 2 S. 288.

1225.

dem Papst, verschaffen konte; so war doch der Name des heiligen Landes und die Anweisungen des Papsts, zur Seligkeit zu gelangen, hinlänglich, zu diesen Zeiten des Aberglaubens Unterthanen und Regenten anzulocken, sich in dieses Geschäfte ziehen zu lassen. Man brachte es sogar hierin zur Nacheiferung, und sich mit dem Kreuz bezeichnen lassen, und also gegen Ungläubige fechten, ward endlich zur Mode unter denen, die tapfer seyn wolten. Es gelung auch denen abendländischen Christen, 1099 in Jerusalem ein Königreich zu stiften. Doch die Könige Gottfried von Bouillon, Balduin 1, Balduin 2, Fulco, Balduin 3, Almericus, Balduin 4, Balduin 5 und Guido von Lusignan fanden sich beständig in die blutigsten Kriege verwickelt, um sich gegen die Saracenen zu schützen. Weil ihre eigene Macht nicht hinlänglich war, so muste das abendländische Europa sie beständig mit neuen Kreuzzügen unterstützen. Es war diese Hülfe jedoch langsam und ungewiß. Sie fehlte oft, wenn man sie am nöthigsten brauchte. Dies gab Gelegenheit, daß im gelobten Lande verschiedene Ritter in Gesellschaft traten, und sich anheischig machten, beständig im gelobten Lande zu bleiben, und solches bey aller Gelegenheit zu schützen, kurz beständig gegen die Ungläubige zu fechten. Ein Gelübde dieser Art konte damals mit denen angenommenen Grundregeln der Religion bestehen, und wurde sogar als verdienstlich angesehen; da der Papst die Christen glücklich überredet hatte, daß den Christen gar nicht erlaubt sey, mit Ungläubigen in einer Verträglichkeit zu stehen, ja daß auch die heiligsten Verträge, die man mit denselben getroffen, unverbindlich zu nennen. Natur und Schrift waren hiebey zwar aus den Augen gesetzt: aber damals untersuchte man so wenig die erste, als man die andere zu lesen pflegte. Auf die Art entstunden die Tempelherren sowol, als der Johanniterorden. Ausser der Pflicht, beständig sich zum Kriege gegen die Feinde des christlichen Namens brauchen zu lassen, übernahmen diese Ritter auch das Geschäfte, die kranken und armen fremden Pilger in gewisse Krankenhäuser aufzunehmen, und ihrer zu pflegen. Dies Gelübde war unstreitig mehr werth, als das erstere. Beide erwarben aber damals viel Ehre, und reitzten zur Nachfolge. Ein in Jerusalem wohnender Deutscher stiftete von seinem Vermögen in dieser heiligen Stadt vor seine Landesleute ein Krankenhaus, das er der Jungfrau Maria widmete. Dieses Beispiel feurete mehrere Deutsche an, sich in diesem Hospital gänzlich der Pflege der Kranken zu widmen, und zu dem Ende durch ein Gelübde sich zu allem verbindlich zu machen, was die Tempelherren übernommen hatten *e*). Beynahe wäre diese neue gutherzige Gesellschaft gleich im ersten Anfang unterdrückt. Saladin, ein an Gemüth und Thaten grosser Fürst, bedienete sich der unter den Christen eingerissenen Uneinigkeit, schlug dieselben bey Tiberias, nahm den König Guido gefangen, und eroberte gleich darauf Ptolemais, Jerusalem und mehrere Städte. Dieses Unglück fiel 1187 vor, und man kann sich leicht einbilden, was das Mariensiechenhaus der Deutschen zu Jerusalem durch diesen Stoß erlitten. Der Kaiser Frie-

e) *Jacobus de Vitriaco* c. 66. *Historiae Hierosolymitanae* p. 1085. Venator vom deutschen Orden, *Duellius* de ordine cruciferorum.

1225. Friedrich 1 wolte solchen Unfall 1189 durch einen Kreuzzug wieder herstellen, doch sein Heer von 100000 Mann schmolz fast ohne Nutzen, und der Kaiser hohlte sich selbst 1190 den Tod. Die starke Vestung Ptolemais wurde jedoch eingeschlossen. Der Ort, welcher damals auch Accon, Achon und Accaron hieß, wehrete sich sehr herzhaft, welches theils Kranke, theils Verwundete im christlichen Heer verursachte. Da ein jeder auf eigene Kosten dienete, und sich also nicht leicht jemand des andern annahm, so war die Pflege dieser Armen sehr schlecht. Sonderlich litten die Deutschen hiebey am meisten, die aus verschiedenen Landschaften gekommen, und nicht ihren allgemeinen Oberherrn Henrich 6 bey sich hatten. Doch einige Bremer und Lübecker liessen sich den Zustand der kranken Deutschen zu Herzen gehen. Sie baueten von den Schifssegeln ein Zelt am Strande, und nahmen die mit der rothen Ruhr behaftete und andere kranke deutsche Soldaten darin auf, die sie mit vieler Liebe warteten und pflegten. Allen im Lager versammleten geistlichen und weltlichen Standespersonen rührete diese Gutherzigkeit, und sie wurden beschämet. Sie gaben sich um die Wette Mühe, diese Sache zu unterstützen und zu verbessern. Des Kaisers Bruder Herzog Friedrich von Schwaben nahm sich der Sache sonderlich an, und widmete zu der Pflege der Kranken mit milder Hand Einkünfte. Er und die übrigen Herren beschlossen, zu dieser Anstalt einen Ritterorden zu stiften. 35 bis 40 Deutsche von Adel übernahmen das Gelübde, auf den Fuß der Johanniterritter, die Kranken zu pflegen, und auf den Fuß der Tempelherren den Gottesdienst abzuwarten, und gegen die Feinde der christlichen Religion zu fechten.. Aus ihrem Mittel ward Henrich Waldpot von Passenheim zu ihrem Vorgesetzten erkohren. Der König von Jerusalem ließ sie alle durch den Patriarchen einkleiden. Er selbst aber eignete ihnen das deutsche Marienhospital zu Jerusalem zu. Der kaiserliche Prinz Friedrich, Herzog von Schwaben, empfahl diesen neuen Orden seinem Bruder dem Kaiser Henrich 6, und durch denselben *f*) ward am päpstlichen Stul die Beståtigung gesucht und erhalten. Der Orden pflegte daher auch Kaisers Henrichs 6 und des Herzogs Friedrichs als seiner grösten Wohlthäter zu gedenken.

§. 29.

Innere verfassung des deutschen ordens.

Der Orden hieß seit der Zeit der Marianerorden, und die Ritter darin Ritter des deutschen Mariensiechenhauses zu Jerusalem, der deutsche Orden, auch der Orden der Kreuzherren, weil sie, als alles völlig eingerichtet war, auf einem weissen Mantel ein schwarzes Kreuz, als ihr Merkzeichen, trugen. Sie hatten einen Meister, der nachher Hochmeister hieß, als er noch andere Meister unter sich bekam. Dieser hatte sein eigen Siegel, das auch zuweilen Majestätssiegel hieß; er gehörte, nach Kaiser Friedrichs 2 Gnadenbrief, unter die deutsche Reichsfürsten, und hatte von Kaisern, Päpsten und andern grossen Herren, weltlichen und geistlichen Standes, grosse Vorzüge vor sich und den Orden erhalten. Er ward vom Orden gewählet, und seine Gewalt ward durch ein Capitel eingeschränkt. Unter ihm standen die Landmeister oder

f) Petr. de Dusburg, Hartknoch, Schütz, Waissel, Duellius, Venator, Jeroschin u. a. m.

1225.

oder Statthalter ganzer länder, in denen der Orden auf allerhand Wegen erhebliche Güter nach und nach erhalten, die in des Hochmeisters Abwesenheit, mit Zuziehung eines Capitels, die Regierungsgeschäfte besorgten, und auch ihr eigen Siegel hatten. Die vornehmsten Personen, die sodenn folgten, hiessen Ordensgebietiger. Der Großcomthur, dessen Amt aber erst über 100 Jahr später eingerichtet worden, und, so zu sagen, des Hochmeisters rechte Hand war, der obriste Marschall, der die Kriegsvölker befehligte, der obriste Spitler, welcher die Armenhäuser unter seiner Aufsicht hatte, der obriste Drappirer, der vor die Kleidung und andere Sachen der Ritter sorgte, und der obriste Treßler oder Schatzmeister waren die erheblichsten Ordensbediente. Der Hochmeister hatte meistens zwey Compane bey sich, die man sich als seine Generaladjutanten vorstellen kann. Denn kamen landcomthurs. Man kann sie mit heutigen landräthen vergleichen. Die Comthurs, welche mit denen heutigen Amtshauptleuten vieles gemein hatten, und die Hauptcomthurs, die den Befehl in einer Vestung allein hatten. Das gewöhnliche Wort Comthur wird auch wohl durch Vogt übersetzt. Hierauf folgten die eigentlichen geistlichen und weltlichen Brüder des Ordens, davon jene zum Gottesdienst, diese hauptsächlich zum Kriege und der Pflege der Kranken sich gewidmet hatten. Sie hatten auch Ordensschwestern, die sich zu denen weiblichen Verrichtungen in den Hospitälern des Ordens widmeten. Wer sein Vermögen dem Orden ganz, halb oder zum Theil schenkte, ward ein Mitbruder oder Mitschwester, die an den guten Werken des Ordens Theil hatten, und wer ausserdem dem Orden seine Dienste widmete, hieß auch Halbbruder und Halbschwester des Ordens. Vielleicht gehöreten hieher auch die Heimlichen des Ordens, welche als Parteigänger gebraucht wurden. Die Halbbrüder und Halbschwestern trugen Ordenskleider mit dem halben Kreuz, und gehörten in Absicht ihrer Person und aller Güter unter den Orden, nicht aber die Mitbrüder und Mitschwestern, die, so wie jene, verehelіgt seyn konten, welches jedoch denen eigentlichen Brüdern und Schwestern verboten war, die eine ewige Keuschheit geloben musten. Sowol aber dies Gelübde, als dasjenige von der ewigen Feindschaft gegen Ungläubige, ist mit demjenigen, da sie die Pflege der Kranken übernahmen, in Absicht der innern Güte in keinen Vergleich zu stellen. So lobenswerth das letztere, so ungegründet ist die Verdienstlichkeit der ersteren, und ich darf meinen lesern hievon nichts mehr sagen. Ihre eigene Einsichten mögen solches beurtheilen g).

§. 30.

Geschichte des ordens bis zu seiner berufung in Preussen.

Henrich Waldpott von Passenheim, ein Rheinländer, dessen Geschlecht h) noch jetzt in Deutschland blühet, soll den 9ten Nov. 1190 zum ersten Meister des deut-

g) Von dieser Einrichtung ist nachzulesen Schütz, Hartknoch, Venator u. a. sonderlich gehören hieher Erl. Pr. B. 1 S. 721. 824. II. 1. 592. II.. 244. 425. IV. 36. 453. 547. 634. Pr. Samml II. 601. III. 63. 405. 539. 601. Act. Bor. II. 237. 860. und vorzüglich viele Schriften, sonderlich die gesammleten Nachrichten meines nunmehr seel. Freundes, des ehemaligen Herrn Kriegsraths von Werner, der vor die preußische Geschichte viel zu zeitig gestorben ist.

h) Aus dem Hause war auch Siegfried, der 1386 Ordensspitler u. Comthur in Elbing gewesen.

1225. deutschen Ordens gewählet seyn. Seine Beschäftigungen blieben fast einzig in der Krankenpflege eingeschränkt, daher man wenig von seinen Kriegsthaten redet. Ueberhaupt war zu seiner Zeit der Orden in der Wiege und wenig bekandt, weil er noch nicht Ritter genug zum streiten hatte. Nach der Uebergabe der Stadt Ackers 1191 kaufte er einen Garten vor dem Nicolaithor an der Mauer, wo er das erste Hospital hinbauete, und worin auch Herzog Friedrich von Schwaben begraben wurde. Schon in diesem Jahr bestätigte Papst Cölestin 3 den deutschen Orden *i*). 1199 sollen unter ihm die ersten Ordensgesetze in einem Capitel zu Ackers verfertiget seyn *k*). Er starb den 24sten Oct. 1200 *l*). Nach ihm wählte der Orden den

Otto von Carpen, einen 80jährigen Mann, den einige vor einen Freiherrn, andere vor einen Patricium von Bremen halten. 1200 ward der Orden vom Erzbischof Ludolph von Magdeburg *m*), 1203 vom Landgrafen Hermann von Thüringen beschenkt *n*). Er soll das erste Siegel eingerichtet und gebraucht haben *o*). Daß er aber denen Dominicanern den Gottesdienst in seinem Orden zu verrichten aufgetragen, ist wohl falsch *p*). Seinen Tod setzen einige auf den 2ten, andere 20sten Jun. 1206 *q*).

Hermann Bart, der dritte Ordensmeister, soll nach einigen ein Holsteinischer von Adel, nach andern ein pommerischer Prinz von der Bartschen Linie gewesen seyn, und Venator sagt, sein Vater sey in der Belagerung von Tripolis hart verwundet worden. Es hat jedoch wirklich ein adeliches Haus derer Barte gegeben *r*), aus dem er wohl entsprossen seyn mag. Er erhielt nicht nur vom Könige von Jerusalem das Recht, das güldene Jerusalemsche Kreuz in sein schwarzes zu setzen *s*), sondern der Orden nahm unter ihm durch allerhand Schenkungen *t*) zu. Man rühmt von ihm, daß er, nach dem Muster seiner Vorgänger, denen Armen und Kranken persönlich aufgewartet. Venator setzt seinen Tod ins Jahr 1210, andere aber sagen, er sey 1211, nach vierjähriger Regierung, den 20sten Merz gestorben, und zu Ackers beerdiget *u*).

Her-

i) Die Urkunde stehet in Lünich Spicil. Eccl. vom deutschen Orden p. 3. Venator, Hartknoch A. u. N. Pr. 252. Müllers Reichstagstheatr. Friedrichs 5. II. Vorstell. S. 436. *du Mont* Corps diplomatique. T. 1. P. 1 p. 116. *Leo* in Hist. Pruss. p. 62. hat sie ins lateinische aus dem deutschen übersetzt. Es hat aber Duellius dagegen manche Zweifel gemacht.

k) Lünich Cont. 1 Spic. Eccl. p. 356.

l) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 263.

m) von Ludew. Rel. T. 5 p. 90. von Dreyhaupt Historie des Saalkreises T. 2 p. 831.

n) *de Ludwig* Rel. T. 5 p. 117.

o) Erl. Pr. I. 828. II. 11 14 f. Henneb. S. 364. Schütz 16 f. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 265.

p) Hartknoch ib. p. 265.

q) Ibid. *Venator* p. 13.

r) Herr von Dreyhaupt Hist. des Saalkreises T. 2. Geschlechtstafeln S. 9. N. 4. Das Wappen stehet Tab. 30, es gehet aber solches von dem ab, welches die preußischen Schriftsteller unserm Hermann zueignen. Noch finden sich Albrecht Barth, von Ludw. Rel. T. 6 p. 456 und 458, und Dietrich Barth, Pfleger zu Angerburg, in von Werner Poleogr. p. 19.

s) Venator S. 13.

t) Ordensdeduct gegen Hessen, Beil. N. 41. Duellius de Ord. Crucif. P. 3 p. 53. Lünich Spic. Eccl. Cont. 2. vom deutschen und Johanniterorden S. 318.

u) Venator S. 13. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 267.

1225.

Hermann von Salza *x*) übertraf seine Vorfahren an Geschicklichkeit, Tugenden und Glück. Er war ein Sachse, allem Vermuthen nach aus Salza im Magdeburgischen. Sein Geschlecht hat sich nachher in Schlesien ausgebreitet, wo Jacob von Salza Bischof von Breslau geworden. Frühzeitig kam er an den Hof Conrads, Landgrafens von Thüringen, wie theils vor, theils nach ihm andere Glieder seines Hauses in den Diensten der Landgrafen von Thüringen gewesen *y*). An diesem Hofe lernete Hermann die Stärke eines Staatsmannes mit der Artigkeit des Hoflebens verbinden, und nachher bewog er sogar seinen ehemaligen Herrn den Landgrafen Conrad, mit vielen andern vornehmen von Adel seines Hofes, seinem Beispiel zu folgen, und in den Orden zu treten. Vielleicht hatte er gleich 1190 den Orden angenommen, da solcher eigentlich gestiftet worden. Sein Verhalten muß ruhmvoll gewesen seyn, da er schon vor seiner Wahl Ordensmarschall z) gewesen. Entweder 1210 oder 1211 ward er zum Meister des Ordens erkohren. Er fand denselben in sehr schlechtem Stande, und ließ sich davon selbst so vernehmen: daß er gern eines seiner Augen missen wolte, wenn er nur zehen Ritter gegen den Feind führen könte. Auch am päpstlichen Hofe muß der Orden nicht viel Freunde gehabt haben, da der Papst Innocentius 3 dem Orden 1211 verbot, sich der weissen Mäntel zu bedienen, welche bey den Tempelherren üblich waren *a*). Aber unter ihm besserten sich durch seine Geschicklichkeit die Umstände zusehens an Gliedern, Einkünften und Rechten. Schon 1212 faßte der Papst von ihm und seinem Orden die allervortheilhafteste Meinung. 1213 erhielt Hermann das Hospital zu Brisach. Noch in eben dem Jahr nahm der Kaiser Otto 4 den Orden in seinen Schutz *b*). 1214 nahm Kaiser Friedrich 2 unsern Meister des deutschen Ordens zum Hofbeamten auf *c*), und ertheilte dem Orden das Recht, seine Güter mit Reichslehnen zu vermehren *d*). 1216 bestätigte der Papst Innocentius 3 den Orden, und es geschahen in diesem *e*) Jahr sowol, als im folgenden 1217 allerhand Schenkungen an denselben *f*). In Ackers sahe es bisher betrübt aus. Die Saracenen hatten den Berg Tabor bevestiget, und streiften bis vor die Thore von Ptolemais. Endlich langte Hülfe aus Europa an. Der König von Ungarn, Leopold Herzog von Oesterreich, und andere Herren langten an, bey denen sich Hermann bald beliebt zu machen wuste. Der Herzog von Oesterreich schenkte ihm 6000 Mark Silbers, um sich davor Güter anzukaufen. Der Meister bauete mit Hülfe anderer das

x) Von diesem Herrn hat der seel. in der preussischen Geschichte geschickte Herr Bayer eine eigene Lebensbeschreibung in dem gelehrten Preussen T. 5 p. 18 f. geliefert. Ich will solche zum Grunde legen, und das übrige, was ich noch hinzuzufügen vor nöthig gehalten, aus gehörigen Quellen darthun.

y) Schannat. Vindem. litter. T. 1 p. 121.

z) Aus dem Grunow steht es im Erl. Pr. B. 2 S. 389.

a) *Balluzius* T. 2 p. 471. *Duellius* P. 1 p. 16.

b) *Raynaldus* in Annal. ad. 1212. No. 45. Ordensdeduct. gegen Hessen, Duellius in App. p. 11. Origines Guelph. Lib. 7. Probat. p. 819.

c) Ordensdeduct. gegen Hessen, Beil. No. 2. Duellius App. p. 12.

d) Ordensdeduct. gegen Hessen, Beil. N. 3. Duellius Append p. 13.

e) *de Ludw.* Rel. T. 5 p. 104 Braunschweigische Anzeigen von 1753 N. 39.

f) *de Ludw.* Rel. T. 5 p. 91.

1225. Schloß der Fremden zwischen Caiphas und Cäsaria wieder auf, und hatte daher auch Antheil an dem Schatz, welchen man bey dem Graben in diesem Schlosse entdeckte. Bey dieser neuen Schanze fanden sich endlich 1218 alle Kreuzfahrer ein, und giengen nach Damiata in Egypten unter Segel. Unser Hermann gieng mit seinen Ordensbrüdern ebenfals dahin. In der Zeit fehlte es dem deutschen Orden so wenig, als 1219 an Schenkungen *g*). Es machte sich derselbe in der That verdient. Der König von Frankreich hatte die Belagerung von Damiata mit dem christlichen Heer unternommen. Er half den 3ten Jul. die ausgefallenen Feinde zurückschlagen. Die Babylonier rückten zum Entsatz an. Darüber kam es den 29sten August zur Schlacht. Die Christen wichen. Hermann von Salza war aber unter denen, die die Sieger so lange aufhielten, bis die Christen sich gesetzt. Es konte solches freilich ohne Einbusse nicht abgehen. Damiata ward jedoch den 5ten Nov. erobert. Die Thaten Hermanns dabey vermochten das hohenlohische Haus zu grossen Schenkungen *h*). Sonderlich grif sich Honorius 3 recht an, in diesem und dem Jahr 1221 dem Orden erhebliche Rechte zu geben *i*). Der Kaiser Friedrich nahm denselben in Schutz, und befreiete ihn von allen Abgaben *k*). Er schickte auch die Hauptbestätigung des Ordens unserm Meister durch den Herzog von Baiern und Ulrich Bischof von Passau zu *l*). Auch der Pfalzgraf Henrich, aus dem Hause Braunschweig, that seine milde Hand auf *m*); so wie sich auch 1221 Andreas 2, König von Ungarn *n*), und Friedrich von Betovia *o*) wohlthätig bezeigten. Es war solches unserm Meister ein Trost bey damaligen schlechten Umständen. Das Glück war den Christen zuwider. Der gröste Theil der Besatzung in Damiata hatte unvorsichtiger Weise einen Einfall tief ins Land vorgenommen. Die Saracenen setzten solches unter Wasser. Dieses verursachte, daß man sich mit den Feinden in Unterhandlungen einlassen muste. So lange solche daureten, war der Meister einer von denen Geiseln, und als durch den Schluß derselben Damiata zurück gegeben werden muste, trug man von Seiten der Christen ihm auf, solches zu bewerkstelligen. Gleich darauf gieng er nach Europa, um die schlechte Beschaffenheit der Christen im gelobten Lande daselbst, sonderlich dem Kaiser und Papst, zu verkündigen. Honorius 3 hielt mit ihm in Rom, nebst andern vornehmen Herren, viele Berathschlagungen, wie denen verfallenen Sachen wieder aufzuhelfen. Hier hatte er nun Gelegenheit, sich den Papst, den Kaiser und den König von Jerusalem auf eine sonderbare Art 1222 zu verbinden. Friedrich 2 hatte das Gelübde, einem Kreuzzuge beizuwohnen, schon längst vorher gethan, glaubte aber Ursachen zu haben, sich nicht aus Europa zu entfernen. Der Papst drang auf die Erfüllung des Gelübdes, und

g) *de Ludw.* Rel. T. 5 p. 91. *Lunich.* Cont. 1. Spic. Eccl. p. 360.

h) Hanselmann hohenlohische Landeshoheit S. 247. Beil. S. 373. No. 13.

i) *Duellius* P. 2 p. 45. App. p. 1. 4. 5. 6. 7. Pr. Samml. B. 3. S. 64.

k) *Duellius* App. p. 14.

l) Diese Urkunde stehet im Duellio P. 1 p. 9. Goldasti Reichshändel S. 166, in Lunick, Reichsarchiv Part. Spec. Cont. 1. vom deutschen Orden S. 3 *de Ludwig* Rel. T 6 p 43 und ein Auszug im Europ. Herold P. 1 p 337.

m) Braunschw. Anz. von 1753 N. 62.

n) *de Dreger* Cod. dipl. Pom. T. 1 p. 102.

o) *Duell.* P. 3 p. 96.

und Johann von Brienne, König von Jerusalem, wünschte, da er sich selbst nicht helfen konte, auswärtige Hülfe, um ein Königreich zu erobern, davon er sich zwar nannte, aber darin er fast nichts besaß. Hermann von Salza erfand glücklich ein Mittel, sie alle zu befriedigen. Er schlug eine Heirat zwischen dem verwitweten Kaiser Friedrich 2 und Johannis von Brienne Prinzeßin Jolantha vor. Der Papst glaubte hiedurch den Kaiser um so leichter zum persönlichen Zuge nach Jerusalem zu bewegen, da er künftig seine eigene Vortheile darin zu besorgen schien. Friedrich 2 bekam durch die Minderjährigkeit, durch die Entfernung, durch das zu volziehende Beilager Gelegenheit, weitere Nachsicht zu erhalten, seine Gelübde noch länger unerfüllt zu lassen. Johann von Brienne aber glaubte in seinen Gedanken schon von Jerusalem aus ein grosses Reich, das ihm sein Schwiegersohn erobern solte, zu besitzen. Hermann von Salza trieb die Sache zu allerseitigem Vergnügen, und hatte von allen Seiten sich Freunde gemacht *p*). Friedrich 2 *q*) und Honorius 3 *r*) bemüheten sich um die Wette, seinem Orden Gutes zu thun. Sowol von Seiten des Papsts *s*), als des Kaisers *t*), ward dieses Wohlwollen auch 1223 durch allerhand Gnadenbezeigungen fortgesetzt, denen noch andere *u*) folgten, wovon sich auch 1224 Spuren *w*) finden. Da durch Hermanns Bemühungen das verabredete Beilager mit der Jolantha endlich 1225 gehalten worden, stieg sein Ansehen, so wie bey dem Papst, also auch sonderlich beim Kaiser, dem er, nach seinem Wunsch, einen abermaligen Aufschub des Kreuzzuges auf zwey Jahr verschafte *x*). Die deutschen Stände vermehrten ihre Gutthaten gegen seinen Orden *y*), und da sein Name sowol in diesem, als dem folgenden Jahr 1226 häufig in den kaiserlichen Urkunden als Zeuge vorkommt *z*), so siehet man leicht, daß er dem Kaiser wenig von der Seite gekommen.

1225.

§. 31.

Der vierte meister Hermann von Salza wird nach Preussen berufen.

1226.

Eben diese Gnade beim Papst und Kaiser hatte dem Hermann von Salza die beste Empfehlung bey denen Polacken sowol, als dem preußischen Bischof Christian verschaft, welche durch ihn und durch die auf seine Vermittelung zu hoffende auswärtige Hülfe sich der preußischen Einfälle am besten zu entladen hoften. Der erste Antrag geschahe ihm vom Bischof Christian 1226 auf die Bedingungen, welche ehemals der Schwerdorden bey einem ähnlichen Gesuch angenommen. Der Bischof Christian und der Herzog Conrad von Masau wolten das ihrige durch seine Hülfe im Culmer Gebiet erhalten, und Polen von den Einfällen der Preussen befreien. Was aber den

 Preus-

p) *Raynaldus* in Annal. ad h. a. No. 7.
q) *Duellius* in App. p. 15.
r) *Duellius* P. 2 p. 11. *de Dreger* l. c. p. 108.
s) *Duellius* P. 2 p. 5.
t) *Duell.* in App. p. 15. 16. Ordensdeduct. gegen Hessen, Beil. 4. 6.
u) *Hornii Henr.* Illustr. p. 295. *de Ludwig.* Scr. Rer. Herbipol. p. 551.
w) Hanselmann hohenlohische Landeshoheit, Beil. No. 17. S. 192.
x) *Raynaldus* ad h. a. N. 36.
y) *de Ludwig.* Rel. T. 5 p. 119. *Lunich* Spic. Eccl. Cont. 1 p. 361. Ordensdeduct. gegen Hessen Beil. N. 43.
z) *Schaten* Ann. Paderborn. p. 1005. *Arnd* Origin. Liv p. 19. Willebrand hanseat. Chron. T. 1 p. 39

1226. Preussen abgenommen würde, solte zwischen dem deutschen Orden und dem Herzoge von Masovien getheilt werden. Die neuern polnischen Geschichtschreiber sind hiebey geblieben, ohne zu bedenken, daß in den folgenden Zeiten eine grosse Abänderung dieser zuerst geschehenen Anerbietungen vorgegangen. Dieses hat den Streit nach sich gezogen, der in den folgenden Zeiten sogar erhebliche Kriege und Anforderungen gegen einander zwischen Polen und dem deutschen Orden verursachet. Der selige Herr von Ludwig hat die polnische Parten genommen *a*), ist aber in der That von dem, was nachmals vorgegangen, nicht hinlänglich unterrichtet gewesen. Die Urkunden, die uns erst nachher geliefert sind, und geschickte Abhandlungen *b*) haben uns aber bessere Einsichten verschaffet. Der erste Aufsatz des Vertrags mit unserm Hermann mag freilich so vortheilhaft ausgesehen haben, als die Polacken ihn vorstellen, daß er das Culmer Gebiet und den Strich zwischen der Weichsel, Mocker und Drebnitz seinen ehemaligen Herrn wiedergeben solte, wenn er sie zu Bekriegung der Preussen nicht mehr nöthig habe; daß er die Eroberungen in Preussen mit Polen theilen, und denen Polacken gegen alle Feinde beistehen solte *c*). Aber nahm Hermann denn diese Vorschläge sogleich an? Er überlegte, nach dem Grunow, erst die Sache reiflich. Die Bedingungen stunden ihm nicht an. Er versprach, solche mit seinen Brüdern erst zu besprechen, ohne die Sache ganz von der Hand zu weisen. Der Papst suchte, auf Christians Bitte, ebenfals den von Salza zu vermögen, sich in diese Sache einzulassen. Aber er wolte selbst Vortheile davon haben. Er glaubte, alles Land der Ungläubigen gehöre ihm an, und es stand ihm also die vorgeschlagene Theilung des zu erobernden Preussens nicht an. Dem Christian gefiel solches zwar nicht, und kam wieder auf den Einfall, sich und den Polacken durch einen Kreuzzug zu helfen. Aber hieraus ward ebenfals nichts. Endlich schickte Hermann den Conrad von Landsberg und Otto von Saleide, zwey Ordensbrüder, nebst 15 Reutern zum Herzoge ab, um bey demselben bessere Bedingungen zu erhalten. Es schien solches nothwendig. Der Krieg war gefährlich, die preußischen Eroberungen höchst ungewiß. Was konte in dem Fall Hermann bey der Zurückgabe des Culmer Landes und übrigen Gegend zwischen Masovien und Preussen für Vortheile haben? Wo kam Ersetzung der Kosten zu diesem Zuge her, da zum Theil die Ritter aus dem gelobten Lande herbey zu schaffen waren? Das, was Conrad im Culmischen und der Gegend allenfals abtreten konte, bestand in wenigen völlig verwüsteten Orten, durch deren völlige Abtretung er sich Ruhe vor seine übrigen Staaten verschaffen konte. Christian hatte ja ohnedies schon das meiste vom Culmer Lande vor sich bekommen. Es war in der That nicht etwas erhebliches, was Hermann verlangte, noch was Conrad abtreten solte. Solte ja was in Preussen durch den Orden erobert werden, so glaubte Hermann, daß davon

a) Im vertheidigten Preussen. Siehe auch Erl. Pr. B. 2 S. 510 f.

b) Act. Boruss. T. 1 p. 355. und Pr. Samml. B. 2 S. 289.

c) Cromer S. 199 beruft sich deshalb auf eine Urkunde, die aber noch nie bekandt gemacht ist. Vielleicht gehet diese Urkunde die Handlung mit dem Schwerdtorden an, der von den polnischen Geschichtschreibern mit Fleiß mit dem deutschen Orden hier verwechselt worden.

1226. davon die Polacken um so weniger etwas verlangen konten, weil sie zu dieser Eroberung für sich nichts ausrichten, auch, die Wahrheit zu gestehen, gar keine Rechte über dieses annoch freie Land mit Bestande der Wahrheit anführen konten. Auch ihre bisherigen glücklichen Kriege in Preussen endigten sich höchstens mit der Erhebung eines Tributs, der aber nur so lange bezahlt ward, als die Preussen die Uebermacht Polens zu scheuen nöthig hatten, und der vielmehr ein Beweis ist, daß die Polacken ihre Nachbarn bey aller ihrer innerlichen Staatseinrichtung gelassen haben. Mit eben so viel Rechte Polen sich Preussen anmassen konte, mit eben so viel Grunde konte solches ein jeder anderer, der Papst oder der Kaiser, thun. Der staatskluge Hermann wandte sich daher an den letztern, weil er wohl einsahe, daß dabey nicht so viel Gefahr vorhanden, als wenn man den Papst einmischen wolte. Der Kaiser muste ihm einen Schenkungsbrief auf ganz Preussen und eine Bestätigung alles dessen ausfertigen, was er durch Unterhandlungen vom Herzoge Conrad erlangen würde *d)*. Der Kaiser Friedrich 2 sagt darin *e)*: Er beobachte, daß Preussen zum Kaiserthum gehöre. Wenigstens eben so gut, als zu Polen. War die Beobachtung des Kaisers falsch, so konte dem Hermann durchaus diese Schenkung nicht schaden. Friedrich 2 sagt nicht, daß Preussen zu Deutschland, sondern zum Kaiserthum gehöre. Dahin rechnete man, was einem einfiel, auf den Fuß des alten Roms, das sich daher auch, so wie die folgenden Kaiser, Häupter der Welt nannte. Hermann sahe solchen Scheingrund ein. Er nahm jedoch die Urkunde vom Kaiser an, weil sie den Herzog Conrad zu bessern Einsichten in Veststellung der zu machenden Bedingungen bewegen, ihm aber nicht schaden konte. Wodurch solte sich Deutschland jemals ein Recht auf Preussen erworben haben? Weder Carl der Grosse, noch Otto der Grosse sind jemals über die Weichsel gekommen. Kein anderer deutscher Oberherr hat sich jemals bis an diesen Fluß ausgebreitet. Der Grund, der vom Kaiserthum hergenommen wurde, fiel lächerlich aus. Kurz Friedrich 2 wolte mehr seinem Freunde hiedurch gefällig seyn, als vor sich auf eine ernsthafte Art Rechte behaupten, wo keine anzugeben waren *f)*.

1227. Nun kamen Hermanns Gesandte am masovischen Hofe an. Es muß solches 1227 *g)* geschehen seyn, nachdem Lescus der weisse bereits von Sventepolk, Herzog von Pommern, erschlagen. Denn der Herzog war auf eine lange Zeit in Polen abwesend, als sie ankamen. Es suchte aber nach Lescus Tode der Herzog Conrad entweder die Oberherrschaft an sich zu bringen, oder doch sich von der Vormundschaft über den Boleslaus 5 oder den Keuschen zu bemächtigen. Er sahe die Hindernisse, die ihm deshalb

d) *de Dreger* l. c. p. 117. Müllers Reichstagstheatr. Friedrichs 5. P. 1 p. 440 Goldasti Reichshandlung. S. 168. Lünichs Spicil. Eccl. Th. 1. Forts. S. 5 f. Ein Extract stehet im Hartknoch A. u. N. Pr. S. 273.

e) Nos igitur attendentes - - quod terra ipsa sub monarchia imperii est contenta.

f) Man lese die vortrefliche Diss. des Herrn Ohlii Prussiae in libertatem assertae specimen. *Halae* 1740. und de Actibus Imp R. G. in Prussiam post sforis falso venditatis. Regiom. 1741. und Erl. Pr. T. 5 p. 647.

g) Urkunden von diesem Jahr, die den Orden betreffen, finden sich beim Duellio in App. p 18. Marpurgische Beiträge S. 108. Ripoll Bullar. Ord. Praedic. P. 1 p. 20. Euler Beltziger Chron. S. 267.

1227. halb der Herzog von Schlesien Henrich und der gröste Theil der Polacken in den Weg legten. Alle seine Macht war nöthig, um seinen Endzweck zu erreichen. Eben zu der Zeit waren Hermanns Gesandten angekommen. Die Herzogin, seine Gemalin erfuhr bey ihrer Ankunft, daß die Preussen aufs neue ins Land gefallen. Auf ihr
1228. Ansuchen giengen 1228 die beiden Brüder mit dem polnischen Heer diesen Feinden entgegen. Gleich zu Anfang des Treffens wurden beide Ritter schwer verwundet. Der polnische Feldherr ward gefangen, und das Heer in die Flucht geschlagen. Die Herzogin ließ durch ihre Aerzte alle Mühe anwenden, die Heilung der für todt auf dem Schlachtfelde liegen gebliebenen Ordensgesandten zu besorgen. Alles rühmte ihre Tapferkeit. Man schloß auf die übrigen Ritter. Ohne sie war jetzt gegen die Preussen nichts auszurichten. Der Vortrag der Gesandten fand jetzt um so mehr Gehör, da Conrad von Masau einen schweren Krieg gegen den Herzog Henrich von Schlesien zu führen hatte. Alles dieses vermochte den nach Hause gekommenen Herzog, mit dem Orden Verträge unter solchen Bedingungen zn schlüssen, welche die Gesandten vorschlugen. Es ist leicht zu begreiffen, daß Hermann zu dieser Gesandtschaft Männer von Verstand ausgesucht, die sich aller Umstände des polnischen Staats zum Vortheil ihres Ordens bedienet haben werden *b*). Auf Rath aller seiner Grossen schenkte also der zurückkommende Conrad alles was ihm im Culmer Gebiet zustand, ohne sich dabey etwas fürzubehalten, nebst dem in der Coja liegenden Ort Orlow, dem Orden *i*). Christian überließ demselben die ihm gebührende Zehenten in dem abgetretenen Antheil *k*). Ueberdies räumte der Herzog mit Genehmhaltung seiner Söhne dem Orden erblich und mit aller Freiheit das Schloß und Land Dobrin, nebst andern Orten ein, mit aller Zollfreiheit und Gerichtbarkeit *l*). Zugleich halfen die Polacken das Schloß Vogelsang an der Weichsel von dicken Bohlen denen Ordensleuten bauen, die von dem, was sie ausgerichtet, den Meister benachrichtigten *m*).

§. 32.

Er ernennt den Hermann Balck zum Statthalter.

Hermann von Salza befand sich eben damals, wie ich aus allen Umständen schlüsse, im gelobten Lande. Denn der neue Papst Gregorius 9 hatte sich endlich gegen den Kaiser des Bannfluches bedienet, weil er nicht sogleich im vorigen Jahr den längst versprochenen Kreuzzug unternommen. Friedrich 2 gieng 1228 wirklich dahin ab, ohne den Papst vorher um Aufhebung des Bannes zu ersuchen. Dies brachte solchen so sehr gegen ihn auf, daß er ihm überall Feinde aufzuhetzen suchte. Er hätte gern gesehen, wenn er denen Saracenen in die Hände gerathen wäre. Die Tempelherren und Johanniterritter führeten sich wirklich gegen den Kaiser schlecht genug auf. Die Treue der Venetianer war ebenfals nicht sonderlich. Blos der deutsche Orden, die Pisaner und Genueser blieben ihm getreu *n*). Dies sowol als viele üble Nach-

b) *Petr. de Dusburg* P. 2. c. 5. p 33. Nur irret er sich, daß er alles gleich ins Jahr 1226 setzet, wo die Unterhandlungen angegangen.

i) Acta Boruss. T. 1. p. 394. *de Dreger* l c. p. 129. *k*) Ibid. T. 1. p. 395 *de Dreger* l. c. p 128.

l) Acta Boruss. T. 1. p. 396. *de Dreger* l c. p. 129. *m*) Acta Boruss. T. 1. p. 398.

(*n Conr. Urspergens* p. 325.

Nachrichten, die der Kaiser von dem schlechten Betragen des Papsts aus Europa erhielt, machten, daß Friedrich 2 mit denen Saracenen 1229 so gut Frieden schloß, als ihm möglich, und nach Europa zurückkam. Hermann war in seinem Gefolg mit gekommen. Sein Orden hatte schon wieder manche Geschenke erhalten *o)*. Doch nun lag ihm vorzüglich die preußische Sache am Herzen, da er zur Gnüge einsahe, daß im gelobten Lande bey denen Zwistigkeiten des Papsts und Kaisers nichts erhebliches ausgerichtet werden konte. Eben diese Streitigkeiten aber waren auch im Stande seinen Absichten in Preussen zu schaden. Nach unbeschreiblicher Mühe glückte es ihm jedoch endlich 1230 die beiden Häupter der Welt wieder, wenigstens dem äussern Schein nach, auszusöhnen *p)*. Damit nun den Hermann nichts mehr hindern möchte, verglich er noch einige Streitigkeiten mit dem Hause Hohenlohe *q)*. Nunmehro schickte er endlich die ersten Kriegsvölker nach dem Culmer Gebiet. Da ihm dieses Land zum Theil schon gehörete, und in Zukunft auch Hofnung zu Erweiterung der Ordenslande in dortigen Gegenden sich fand, so richtete man schon vorläufig eine völlige Unterregierung von Preussen auf. Hermann Balck, einen tapfern und behutsamen Mann bestimmte der Orden zum Statthalter des ganzen Staats, oder zum Landmeister von Preussen. Dietrich von Bernheim solte als Marschall die Feldherrnwürde führen. Conrad von Tutele oder Niecele, ehemaliger Kämmerer der heiligen Elisabeth, solte die Gerichtsbarkeit als Landeshauptmann oder Comthur verwalten. Henrich von Berg aus Thüringen bekam das Amt eines Schloßhauptmanns oder Hauscomthurs. Henrich von Zeitz, genannt von Witkendorf, erhielt die Besorgung der Krankenpflege oder das Amt eines Spitlers. Unter denen übrigen Brüdern, welche mitgehen solten, waren Bernhard von Landsberg, Bernhard von Ellenbogen, und Otto von Querfurt die nahmhaftesten. Diese ersteren Eroberer bekamen etwa 100 wohlausgerüsteter Reuter, und die Versicherung mit, daß sie nächstens mehrere Hülfe bekommen solten *r)*. Cortez und Pizarre, die Eroberer der neuen Welt, könten mit dem von Balck wegen ihrer Eigenschaften, Absichten und schwachen Heeres verglichen werden. Kaum war das abgeschickte Heer in Vogelsang angekommen, als sich der neue Vorsteher seiner Brüder *s)* vor allen andern zum Herzog Conrad verfügte. Dieser überließ ihm aufs neue mit Einwilligung seiner Gemalin und sämtlichen Prinzen das Culmer Gebiet mit aller möglicher Hoheit und Rechten, wogegen er die Versicherung erhielt, daß ihn der Orden bis auf den letzten Mann gegen die Ungläubigen schützen wolte. Es geschahe solches durch eine doppelte Urkunde *t)*. Er schenkte dem Orden das Schloß Vizne (Visna), nebst einigen Dörfern *u)*. Der Landmei-

1228.

1229.

1230.

o) *Eilers* Belziger Chr. p. 268. *Schwartz Mantissa* p. 1072. Liebe Nachlese zur Hist. Henr. Illustr. S. 47.

p) *Conr. Urspergens* p. 326.

q) Hanselmann hohenlohesche Landeshoheit S. 396.

r) *Petr. de Dusburg* P. 2. c. 9. p. 59. Acta Boruss. T. 1. p. 400.

s) Er nannte sich nur Praeceptorem, da sich seine Nachfolger Magistros Prussiae schrieben.

t) Acta Boruss. T. 1. p. 66 et 402.

u) Ibid. p. 404. *de Dreger* 1. p 137. 138. *Duellius* 1. p. 12. Pr. Todestempel S. 119. 123.

1230. meister mochte sodenn auch dem Bischof Christian von Preussen vorstellen lassen: daß er zwar vom Herzoge ansehnliche Schenkungen bekommen, aber blos in der Hofnung, daß er durch seine Veranstaltungen des Kreuzzuges vor denen Einfällen der Preussen gesichert werden sollen. Christian habe aber dieses nicht gewehren können. Es sey also billig, nunmehro denen das Geschenk des Herzogs zu lassen, die dasjenige ausrichten, was denselben zu der Schenkung bewogen. Wenigstens könte man nicht verlangen, daß der Orden wegen Beschützung des bischöflichen Theils vom Culmerland sich Mühe zu machen habe. Es würde derselbe also ferner denen preußischen Einfällen ausgesetzt bleiben. Diese Vorstellungen hatten ihre Wirkung. Der Bischof Christian konte aus eigenen Kräften weder sich noch seine Schenkung schützen. Er nahm die Vermittelung der Aebte von Lugna und Linda an, und diese erklärten endlich, daß Bischof Christian alles was ihm der Herzog und andere geschenkt oder er erkauft hätte, dem Orden völlig mit blossem Vorbehalt einiges Getreides und Frohndienstes, überlasse, damit solcher dafür den Schutz des Bischofs und seiner Kirche übernehmen solte *x*). Der Bischof stellte deswegen selbst gehörige Urkunden aus *y*). Auch Günther Bischof von Plotzko und sein Capitul überliessen aus eben der Ursache dem Orden das, was ihnen im Culmer Gebiet zustand, mit Beibehaltung der geistlichen Verrichtungen z). Der Bischof Christian wiederholte noch 1231 seine bereits vorgenommene Schenkung *a*). Um nichts zu vergessen, erhielt der von Salza vor seinen Orden vom Papst Gregorio 9 eine allgemeine Bestätigung dessen was die Marianer vom Herzoge Conrad und Bischof Christian erhalten *b*), und insbesondere der Schenkung Conrads auf dessen Ansuchen *c*). Er empfahl dem Herzoge den Orden aufs Beste *d*), und ermahnete den Orden, alle Tapferkeit gegen die Preussen zu beweisen *e*). Er befreiete auch denselben von aller Gewalt anderer *f*). Hermann von Salza, der sich fleißig bey dem kaiserlichen Hofe befand, wie solches die kaiserlichen Urkunden beweisen, worin er als Zeuge aufgeführet wird, erhielt auch vom Kaiser Friedrich 2 im gelobten lande *g*), und von dem landgrafen Henrich von Thüringen für seinen Orden Güter *h*).

1231. (margin)

§. 33.

Man macht mit einem (margin)

Nunmehr machte Hermann Balck alle Anstalten zu Bekriegung von Preussen. Er ließ das Schloß Nessau in der Gegend, wo nachher Dieban stand, erbauen. Hier

Leibnitz Prodrom. ad Cod. Iur. Gent. Dipl. T. 1. du Mont T. 1. P. 1. p 167. *Lünich* Spic. Eccl. vom deutschen Orden S. 4. Müller Reichstags-theatr Fried. 5. P. 1. S. 438.

x) Acta Boruss. T. 1. p. 406.

y) Ibid. p. 72. *Duell.* 1. p. 13. *Müller* l. c. p. 440. *de Dreger* l. c. p. 142. *Lünich* l. c. p. 5. *du Mont.* T. 1. P. 1. p. 167.

z) Acta Boruss. T. 3. p. 263. *de Dreger* 1. p. 136.

a) Acta Boruss. 1. p. 410. *de Dreger* p. 144.

b) Acta Boruss. 1. 414. *de Dreger* 144.

c) Acta Boruss. 1. p. 415. *de Dreger* p. 145.

d) Acta Boruss. 1. p. 416.

e) Acta Boruss. 1. p. 418. wo nur diese und die vorhergehende Urkunden nicht früher ausgefertiget sind, man würde sodenn daraus die eigentliche Zeit ersehen können, wenn Hermann Balck in diese Gegenden abgegangen.

f) *Duellius* 2. p. 10.

g) *Duellius* 2. p. 7.

h) Ordensdeduct gegen Hessen Beil. No. 44.

Hier sahen die Preussen die Ritter in grösserer Zahl, und erkundigten sich, was diese ungewöhnliche Erscheinung bedeute. Die Antwort, daß sie der Papst zu ihrer Bekriegung abgeschickt, war ihnen ganz lächerlich *i*). Allein sie wurden zu ihrem Schaden innen, daß diese Männer auf ihren Untergang sonnen, und solchen auch endlich bewerkstelligten. Der Hochmeister Hermann von Saltza suchte gleich anfänglich mit einer gehörigen Macht die Eroberung von Preussen zu betreiben. Er hielt bey dem Papst um die Erlaubniß an das Kreuz predigen zu lassen, und erhielt solche mit allen denen Vortheilen, welche denen verkündiget zu werden pflegten, die ins gelobte Land zu gehen ein Gelübde übernahmen *k*). Indessen bauete Balck an der Weichsel, auf einer grossen Eiche, ein Schloß, dessen Zugänge mit Hecken verschlossen wurden, so daß es nur einen Eingang behielt. Dies solte gleichsam das Thor zu denen neuen Eroberungen werden. Man nannte das Schloß also Thorn. Es hielten die Ritter hieselbst auf der Weichsel fünf Schiffe bereit, um sich, auf den Fall eines zu starken Angrifs, nach Nessau zurückziehen zu können. An diesem Schloß ist nachmals die Stadt Altthorn angebauet, die aber endlich wegen vieler Ueberschwemmungen, so wie ein neues Schloß auf die jetzige Stelle gebauet und verlegt worden *l*). Die Feinde hatten in dieser Gegend drey Schlösser, aus denen sie in die benachbarten Gegenden zu fallen pflegten. Das eine war Rogow. Das andere lag da, wo nachher Althaus oder Stargard zu stehen kam. Zwischen beiden war das dritte Schlemmo oder Stemmo in der Gegend von Gardensee oder Culmsee, wo ein gewisser Pipinus aus Pomesanien, der seinem Namen nach vermuthlich ehemals die Taufe angenommen, wohnte. Die Besatzung von Thorn schlug bey vorkommender Gelegenheit den Befehlshaber von Rogow, welcher zu Rettung seines Lebens nicht nur seine Vestung übergab, sondern auch denen Rittern die Zeit verrieth, wenn die Besatzung in Schloß Althaus durch Trunk und Schlaf begraben wäre. Der Orden bediente sich dieser Nachricht, überrumpelte dieses Schloß, ließ die Besatzung über die Klinge springen, und steckte das Schloß an. Durch eben dieses Mannes Verrätherey fiel auch Pipinus denen Rittern in die Hände, die diesen Herren an einen Pferdeschweif gebunden, in Thorn einbrachten, und ihn daselbst an einem Baum auf hiengen. Zum Glück nahm Pipinus Sohn Matz oder Matthias das Christenthum nachher an, und stand, statt den Tod seines Vaters zu rächen, nachmals dem Orden redlich bey *m*). Der kluge Landmeister noch immer bemühet, aller auswärtigen Gerechtigkeiten in diesem Ordenslande sich zu entladen. Er erhielt 1232 von Michael Bischof von Cujavien die Befreiung derer dem Bischof zustehenden Zehenten zu Orlow gegen Entrichtung dreier Mark, die an die Kirche zu Wissegrad oder Belgard in Pommern bezahlt werden solten *n*). Der Papst hörte den guten

1231. Kreuzheer zur eroberung Preussens einen guten anfang.

1232.

i) *Dusburg* P. 2. c. 9 p. 64. Was der Oberpriester davon geurtheilet, siehet man aus den Act. Boruss. T. 1. p 246. Er wuste die Rechte seines Landes ganz gut gegen die anmaßliche Schenkung des Herzog Conrads zu vertheidigen. Man lese auch des Herrn Lengn. poln. Bibl. P. 4. S. 319 f.

k) *Dusburg* P. 2. c. 2. p. 62.

l) Es muß das erste Schloß also sehr enge gewesen seyn. *Dusburg* P. 3. c. 1. p. 64.

m) Ibid c. 7. p. 87.

n) *de Dreger* p. 156.

1232. Anfang der Kriege mit denen Preussen mit Vergnügen. Um solche zu unterstützen gab er dem Orden nicht nur erhebliche Freiheiten *o*), sondern suchte auch den Bela, des Königs Andreas 2 von Ungarn ältesten Prinzen, zu bewegen, das Land Burtza, welches die Krone wieder eingezogen hatte, dem Orden zurückzugeben *p*). Da auch nunmehro überall das Kreuz gegen die Preussen verkündiget wurde, so suchte er durch Schreiben an die Bischöfe sonderlich in Böhmen den Zustand dieses Landes so vorzustellen, daß viele Christen zu Annehmung des Kreuzes bewogen wurden *q*). Die Kreuzfahrer kamen in ziemlicher Anzahl, sonderlich aus Deutschland herbey. Weil verschiedene darunter befindlich, die sich in dem Ordenslande häuslich niederlassen wolten, so ward ihnen der Ort Culm zur Anbauung einer Stadt angewiesen, woraus ich schlüsse,

1233. daß viele aus dem Cölnischen darunter gewesen *r*). 1233 den 28sten Oct. ruckte das Heer der Verbundenen aus Culm in Pomesanien ein. Die vornehmsten darunter waren die Herzoge Conrad von Masau mit 4000, Casimir, dessen Prinz Herzog von Cujavien *s*) mit 2000, Wladislaus Otto Herzog von Gnesen mit 2000, Henrich der Fromme Herzog von Schlesien mit 3000, Suantopelk und Sambor Gebrüder Herzoge von Pommern mit 5000 Mann. Ausser denen war der Herzog von Cracau Boleslaus 5; der Burggraf von Magdeburg Burchard nebst vielen andern Deutschen mit bey diesem Zuge. Kurz vorher hatte man auf der Insel Quidino ein Schloß aufgebauet, bey welchem bald nachher eine Stadt erbauet wurde, die nachmals etwas weiter verlegt, und Marienwerder genannt ist *t*). Das Heer gieng in das Land Riesen, wo es schon in verschiedenen leichten Treffen verschiedene Preussen erlegte. Darauf setzte man über den gefrornen Fluß Sirgune, der in die Drausensee fällt. Hier traf man ein preußisches Heer in Schlachtordnung an. Der erste Angrif der Christen gelung so wohl, daß der Feind die Flucht ergrif, aber die Herzoge in Pommern hatten bereits die Wege zwischen dem Gebüsche besetzt. Die Preussen kamen also zwischen zwey Feuer, und büßten über 5000 Mann ein *u*). Nun kam das christliche Heer nach dem Culmerlande zurück, wo zu Thorn vom Landmeister in Gegenwart des Poppo von Osterna, Albrechts von Langenberg, des Marschalls Dietrichs von Bernheim, Berlewins Comthurs zu Culm, Ludwigs Comthurs von Marienwerder aus dem Orden und des Burggrafens Burchards von Magdeburg, Johanns von Pach, Friedrichs von Scherwest, Bernhards von Kamentz und anderer der berufene culmische Freiheitsbrief für die neuangelegten Städte den 26sten Dec. ausgefertiget wurde *x*).

§. 34.

o) *Duellius* 2. p. 12.

p) *Dreger* l. c. p. 154. *Raynaldi* Ann. T. 13. p. 357. No. 6. *Gruber* Orig. Liv. p. 271.

q) *Dusburg.*

r) *Dusb.* Chr. Pruss. P. 3. c. 8. p. 88.

s) Dieser hatte schon in diesem Jahr seines Vaters Schenkungen bestätiget, wozu er noch Rogogow hinzufügte. Acta Boruss. 1. p. 420. *de Dreger* 1. p. 157.

t) *Dusb.* Ch. Pruss. P. 3. c. 9. 10. p. 90. 91 Gelehrt. Pr. 5. S. 35.

u) *Dusb.* P. 3. c. 11. p. 94.

x) *Dusb.* p. 453. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 665. Privil. Pruss. P. 1. *Lambecii* Rer. *Hamb.* p. 45. No. 143.

§. 34.

1234. Pomesanien und Pogesanien werden von dem orden eingenommen.

Die Nachrichten dieses glücklichen Anfangs des Krieges gegen die ungläubigen Preussen munterten sowol den Papst y), als den Kaiser z), imgleichen die Landgrafen von Thüringen zu neuen Gutthaten 1234 auf a). Der Landmeister von Preussen Hermann Balck ließ, um das Culmerland vor allen Einfällen zu sichern, in der wüsten Gegend, wo die Feinde anzukommen pflegten, das Schloß Reden erbauen; und als gegen den Winter der Marggraf von Meissen Henrich der Erlauchte nebst 500 Rittern dem Orden zu Hülfe in Preussen angelanget, fiel man denen Pomesanen aufs neue ins Land Riesen, eroberte ihre Vestungen an der Macker, bey Stum, Postelin, Riesenburg, Riesenkirchen, am Drausensee und Wildenberg. Alle diese Schlösser wurden 1235 der Erden gleich gemacht, und die Einwohner dieser Landschaft sich zu unterwerfen gezwungen. Der Landmeister ertheilte denen Neubekehrten gewisse Freiheiten, die in denen folgenden Zeiten allen überwundenen Preussen unter gewissen Versprechungen vergönnet b) worden. Sobald das Wasser aufgegangen, ließ der Marggraf zwey Schiffe bauen, davon das eine Pilgrim, das andere Friedland hieß. Mit denenselben reinigte man das frische Haf nachmals von den Feinden, und sie thaten in den folgenden Zeiten bey Erbauung der Schlösser Elbing und Balge gute Dienste, bis selbige nach vielen Jahren im Drausensee gesunken sind. Endlich gieng der Marggraf nach seinen Staaten, ließ aber viele Mannschaft zu Erbauung des Schlosses Elbing zurück c). In Deutschland hatte der Orden manche Vortheile erhalten d). Aber im gelobten Lande war gegen des Kaisers Völker ein Aufstand vorgefallen, in welchem auch die Marianer gedrängt wurden. Doch stillte der Papst diesen Lerm bey Zeiten e). Sie konten solches leicht vergessen, da man 1236 in Deutschland noch immer ihnen guts erwies f), und da der Hermann von Salza beim Papst und Kaiser noch so wohl angeschrieben stand, daß beide ihn brauchten, um das zwischen dem Friedrich 2 und seinen Feinden in Italien ausgebrochene Kriegsfeuer zu dämpfen g). Dies Jahr war in Preussen an Fortsetzung des Krieges nicht sonderlich zu denken; da eine grausame Pest in diesem Lande wütete. Die Neubekehrten des Landes fielen auf die Gedanken, daß solches die Folge des verlassenen Gottesdienstes ihrer Väter sey. Sie glaubten dem Uebel dadurch abzuhelfen, daß sie neben der christlichen Religion auch wieder Religionsübungen nach ihrer Väter Weise vornahmen h), und einige Preussen sogar das Kloster Olive zerstöreten i). Aber 1237 ward nun auch der Krieg in das Land der Pogesanier gespielet. Die vom Marggrafen von Meissen zurückgelassene Mannschaft und Schiffe wurden gebraucht das

1234. 1235. 1236. 1237.

y) Ordensdeduct. gegen Hessen Beil. 7.

z) Ebendas. Beil. 46.

a) Ebendas. No. 45. Ritters heßische Nachrichten. Marburgische Beiträge. St. 4. S. 107.

b) *Dusb.* Ch. Pr. p. 3. c. 12. 13. 14. p. 95. 97.

c) *Dusb.* Chr. Pr. P. 3. c. 15. p. 98.

d) Marb. Beitr. S. 107. *Rudolphi Gotha* Diplom. T. 5. p. 195. *Lünich* Spic. Eccl. Cont. 1. p. 361.

e) Gelehrt. Pr. T. 5. S. 36.

f) *Schwartz Mantissa* p. 1032. *Duell.* P. 3. p. 48. Martene. Collect. Scr. Vet. T. 2. p. 1184.

g) Gelehrt. Pr. T. 5. S. 36.

h) Ibid p. 37.

i) *Schütz* Chr. Boruss.

1237. Schloß Elbing *k*) an dem Fluß dieses Namens anzulegen, wobey bald nachher auch die Stadt dieses Namens erbauet ist *l*). Von hieraus ward der Krieg eifrig geführt, und von daraus nach und nach auch die Pogesanier gebändiget *m*). Hermann von Salza blieb beständig durch sein vorsichtiges Betragen beim Papst und Kaiser in Gnaden, und dienete dem letztern sowol in seinen Angelegenheiten im gelobten Lande, als auch in Italien *n*). Es fehlte ihm nicht an Schenkungen *o*). In Preussen ward der Krieg gegen die Ermländer, Barten und Natanger durch Streifereien angefangen. Der Orden setzte auf seinen Schiffen auf dem frischen Haf bald hier bald da Mannschaft ans Land. Endlich aber wurde ein Theil von ihnen, der sich in die Gegend, wo 1238. nachher Balga erbauet ist, wagte, 1238 von den Preussen erschlagen, so daß nur diejenigen zurückkamen, welche auf den Schiffen unterdessen geblieben waren. Doch dieser Verlust ward reichlich ersetzt, da dem deutschen Orden in Liefland ein neues Feld der Tapferkeit und des erheblichsten Nutzens sich eröfnete *p*).

§. 35.

Liefland, Curland und Semgallen kommt an den Orden.

Denn nunmehr kam das grosse Geschäfte der völligen Einverleibung der Schwerdtbrüder in den deutschen Orden zum Stande. Bereits im vorigen Jahrhundert hatten die Lübecker und Bremer Kaufleute zum Behuf ihres Handels in Liefland und den angrenzenten Landschaften das Christenthum einzuführen gesucht. Der Papst verlor keine Zeit, das Land in seine Bischofssprengel abzutheilen. Aber es gieng dort eben wie in Preussen. Die Geistlichkeit konte mit dem Schwerdt des Geistes wenigstens nicht geschwinde genug das Land einnehmen *q*). Dies brachte die Lübecker und Bremer dahin, zu eben dem Geschäfte, des leiblichen Schwerdts sich zn bedienen. Man errichtete in Liefland einen eigenen geistlichen Ritterorden. Denn diese Mode kam immer mehr und mehr auf. Die Glieder hiessen die Ritterschaft, die Ritterschaft Christi, die Schwerdtbrüder. Den letztern Namen führten sie von dem Merkmal, welches sie auf ihren Kleidern trugen. Vinno war 1201 ihr erster Meister. Volquin Schenk von Winterstädt war 1208 der andere Meister, der sogar sich vom Herzog Conrad von Masovien bereden ließ, auch einen Versuch gegen die Preussen zu machen, da er doch in Liefland noch schwach genug saß. Wegen derer Besitzungen der Christen in Liefland entstanden zwischen dem Orden und der Geistlichkeit solche Streitigkeiten, welche der gemeinschaftlichen Absicht, das Land christlich zu machen, sehr hinder-

k) Man streitet sehr über den Namen von **Elbing**. Da nicht zu erweisen ist, daß der Fluß an welchem solches erbauet, schon vor der Ritter Zeiten den Namen **Elbing** gehabt, so glaube ich, daß die Leute, welche **Henr. Illust.** nachgelassen, dem Schloß, der Stadt und dem Fluß erst den Namen gegeben. Die Endigung: **ing** bedeutet bey den **Sachsen** die Beschaffenheit eines Menschen. Als Abkömmling, Fremdling, Adeling, Freyling u. s. w. **Elbing** würde also einer heissen, der von der **Elbe** hergekommen.

l) *Dusb.* Chr. P. 3. c 16. p. 99.

m) Ibid. P. 3. c. 17. p. 102. wobey zugleich die Fabel vorkommt, daß Engel vor den Orden gestritten.

n) Gelehrt. **Pr.** T. 5. S. 37. 38.

o) Ordensdeduct. gegen **Hessen**. Beil. 52. 53.

p) *Dusb.* p. 103

q) *Gruber* Orig. Livoniae.

hinderlich fielen. Die benachbarte Kronen, sonderlich Waldemar 2 von Dännemark glaubten zu Eroberungen ungläubiger Länder eben so stark als der Schwerdtorden berechtiget zu seyn. Volquin fand vor nöthig, da die bisherige Pilgrimme aus Deutschland nicht mehr so häufig als im Anfang ihm zur Hülfe ankamen, durch eine ewige Vereinigung mit dem weit mächtigern deutschen Orden sich zu helfen, sonderlich da 1229 der grosse rigasche Bischof Albrecht mit Tode abgegangen. Doch Hermann von Salza verzog aus kluger Vorsicht eine lange Zeit sich darüber zu erklären. Weil aber Volquin noch immer bey ihm anhielt, so schickte er endlich 1235 zweene deutsche Ordensritter nach Liefland, um von dem Schwerdtorden nähere Nachrichten einzuziehen. Der Comthur zu Altenburg Ehrenfreid von Neuenburg, und der Comthur von Negelstädt Arnold von Dorf oder Neuendorf, übernahmen diese Gesandtschaft. 1236 kamen sie mit drey Schwerdtbrüdern, dem Voigt zu Wenden Erdmund oder Reimund, dem Ordensmarschall Johann Salinger und dem Johann von Magdeburg in Deutschland an. Ludwig von Oettingen, den man in der Erzehlung dieser Begebenheit, obgleich unrichtig, einen Deutschmeister nennet, gab ihnen in Abwesenheit Hermanns von Salza zu Marpurg das erste Gehör im Beiseyn von 70 deutschen Ordensbrüdern. Man machte den Schwerdtrittern mit Fleiß die Aufnahme schwer, um deren Werth desto mehr zu erhöhen. Man erkundigte sich nach ihren Ordensgesetzen, Vorrechten, Landen und Leben, und ließ die zwey zurückgekommenen Gesandten Bericht abstatten, wie sie alles in Liefland gefunden. Bruder Ehrenfried machte von den Schwerdtbrüdern folgende Beschreibung; es sind eigensinnige muthwillige Köpfe, die sich nicht gern an die Ordensregeln binden. Sie begehen seltsame Dinge, und sehen mehr auf ihren Eigennutz, als auf die gemeine Wohlfart. Dabey wies er auf zwey von den liefländischen Abgeordneten mit Fingern, und fügte hinzu: Diese nebst vier andern, welche ich kenne, sind die allerärgsten. Diese schlechte Empfehlung begleitete der andere Gesandte des deutschen Ordens Arnold, mit dem Zeugniß: Es sey alles, was jetzo gesagt worden, richtig; da aber die Schwerdtbrüder den deutschen Orden annehmen, und allen Misbrauch fahren lassen wollen; so sey das beste zu hoffen: Man müsse ihnen durch guten Wandel ein Muster der Nachfolge vorstellen. Ludwig von Ottingen sammlete darauf wegen Vereinigung beider Orden die Stimmen. Ehrenfrieds gegebene Nachricht machte, daß niemand dazu rathen wolte. Endlich schlug einer von den jüngsten Hermann r) von Heldrungen vor, daß man vor Ankunft des Hermanns von Salza keinen Schluß hierinnen fassen solte. Arnold von Neuendorf trat dieser Meinung, so wie nachher auch die übrigen, bey. Die liefländischen Gesandten Erdmund und Johann Salinger reiseten wieder zurück. Der letzte starb unterwegens. Johann von Magdeburg solte aber die Sache abwarten. Auf sein inständiges Anhalten reisete endlich der Ludwig von Ottingen mit ihm und den

1238.

r) Es soll eben der seyn, welcher nachmals Hochmeister geworden, dies war aber Hartmann und nicht Hermann von Heldrungen.

1238. den deutschen Ordensbrüdern Ulrich von Döre, Wichmann von Würzburg und Hermann von Heldrungen an den kaiserlichen Hof. Von da gieng Hermann von Saltza mit dem Johann von Magdeburg und Hermann von Heldrungen nach Viterbo, wo der Papst Hof hielt. Hieselbst suchte aber 1237 Woldemar 2 König von Dännemark die Sache zu hintertreiben, weil er Estland forderte, welches die Schwerdtbrüder weggenommen. Allein in Liefland war indessen ein sonderbar Unglück vorgefallen. Der Meister Volquin hatte sich mit den Letten in eine Schlacht eingelassen, und war vom Feinde nebst 48 Schwerdtbrüdern ohne das übrige Volk erschlagen. Die übrigen Brüder schickten nunmehr den Gerlach Rothe nach Rom, das Vereinigungsgeschäfte zu befördern. Hermann von Saltza brachte die Sache zum Stande. In einem beim Papst erhaltenen Gehör fanden sich bey dem Gregorius 9 der Patriarch von Antiochia; der Bischof von Bari; Conrad von Strasburg, ein deutscher Ordensritter, Marschall des Papsts; und der päpstliche Kämmerling *s*), ein Johanniterritter. Die beiden Liefländer brachten hier wieder ihr Ansuchen an, worin der Papst nunmehr seine Einwilligung ertheilete. Jene knieten nieder. Der heilige Vater vergab ihnen alle Sünden, zehlte sie vom Eide und den Regeln ihres Ordens los, ermahnte sie zur Tapferkeit, und ertheilte ihnen nebst den Ordensregeln der Marianer den päpstlichen Segen. Hierauf legten sie ihre vorige Mäntel mit dem Schwerdt ab, und liessen sich die neuen weissen mit dem schwarzen Kreuz umhängen. Sie wolten zwar erst die vorigen Mäntel mit nach Hause nehmen, liessen sich aber endlich durch den päpstlichen Marschall bedeuten, daß solche an den Kämmerling verfallen wären. Am meisten verdroß sie, daß der Papst der Krone Dännemark Rewel und Estland zugesprochen, und daß ihr neues Oberhaupt sich solches gefallen lassen. Gerlach schlug eifrig für die Brust und sagte zum Hermann von Heldrungen: Wäre die Vereinigung nicht geschehen, so geschähe sie nun und nimmermehr, das sage ich warlich! Doch nunmehr kam nichts mehr auf ihn an. Der Schwerdorden hatte ein Ende, und die übrigen Ritter desselben waren nunmehr deutsche Ordensritter, und standen unter dem Oberhaupt der Marianer. Dieses schickte den Hermann von Heldrungen und Gerlach Rothe nach Deutschland ab, mit Befehl 60 Ritter zu wählen, die nach Liefland abgehen solten. Der von Saltza und Johann von Magdeburg giengen erst an den kaiserlichen Hof, statteten davon dem vorgegangenen Bericht ab, und Hermann erhielt 60 Mark Gold, oder nach Waisseln 1000 Mark zur Beisteuer der liefländischen Sache. In Marpurg hielt er darauf eine Ordensversammlung, um die Anstalten zum Heerzuge der 60 *t*) Ritter zu machen. Anfänglich ernannte er den Dietrich von Grüningen zum Meister in Liefland. Da solcher aber noch zu jung, so änderte er auf Vorstellung seine Meinung, und ernannte den Hermann Balck, einen alten leutseligen tapfern Mann, der bisher den Ordensangelegenheiten in Preussen so wohl und weislich vorgestanden, zum Meister von Liefland,

s) Damals ist dieses Amt also noch nicht beim deutschen Orden gewesen.

t) Dusb. sagt P. 3. c. 28. S. 114 nur 40 Ritter. Vielleicht waren die aus Preussen, die übrigen aus Deutschland gezogen.

land, der auch 1238 dahin abgieng *u*). An seiner statt ward Hermann von Altenburg zum Meister in Preussen bestimmt, und bis solcher daselbst anlangte, muste Johann von Foxberg dessen Stelle vertreten *x*). 1238.

§. 36.

Dies ist nach meiner Meinung die Zeit, da Hermann von Salza in vielen Stücken neue Einrichtungen gemacht. Da jetzt der Schwerdtorden, der bisher seinen eigenen Meister gehabt, dem deutschen Orden einverleibet worden, so ward ebenfals künftig Liefland durch einen eigenen Meister regieret, und auch denen andern Ordenslanden eigene Meister vorgesetzt. Preussen, Deutschland, Wälschland bekam bald darauf jedes einen Meister. Im gelobten Lande war noch zu Ackers das Haupthaus, obwol Hermann von Salza sich daselbst wenig auf hielt, sondern meistens von Europa aus des Ordens Bestes besorgte. Dieser Herr, der nunmehr Meister unter sich bekommen, nahm seit dieser Zeit die Würde eines Hochmeisters an, der den ersten Meister in Liefland Hermann Balck sowol als den von Preussen Hermann von Altenburg unter sich hatte. Bisher hatte Balck sich nicht Meister von Preussen, sondern, Präceptor, Vorgesetzter genannt. Eben so schrieb er sich noch 1239 Präceptor von Liefland, eben wie Henrich von Hohenlohe Präceptor von Deutschland hieß *y*). Vielleicht ist aber eben in diesem Jahr die Ordnung getroffen, daß seit der Zeit die bisherigen Präceptores Meister genannt sind, wofern solches nicht gar erst nach Hermanns von Salza Tode geschehen. Um eben diese Zeit mag auch vielleicht der Hochmeister das Recht erhalten haben, als geistlicher Reichsfürst Sitz und Stimme auf den Reichstägen zu führen. Es ist ausgemacht, daß die Hochmeister nicht nur heutiges Tages Reichsfürsten, sondern solches seit undenklichen Jahren gewesen sind. Nach allen Nachrichten soll Hermann von Salza solches Vorrecht erlangt haben z). Man weiß aber die Zeit nicht anzugeben, wenn solches geschehen. Vermuthlich ist diese Reichsfürstenwürde auf den Hochmeister durch den ihm sehr gnädigen Kaiser Friedrich 2 gekommen. Ich halte dafür, daß solches 1239 geschehen. Um die Zeit, und nicht eher kann Hermann von Saltza das Recht seinem Orden verschaft haben, daß die Päpste eine lange Zeit ihre Kämmerer, und eine Art einer Leibwache aus dem deutschen Orden gehabt. 1237 bey der Einverleibung des Schwerdtordens wenigstens war der Kämmerer noch ein Johanniterritter *a*). Daß 1239 viele Sachen von Erheblichkeit vorgefallen, siehet man daraus, weil sich in diesem Jahr die Hauptpersonen des Or-

In Preussen werden die Ermländer, Barten und Natanger bezwungen.

1239.

u) Ich habe mich an des Hrn. Arnd Thaten der Liefländischen Ordensmeister S. 35 f. gehalten.

x) Gelehrt. Pr T. 5. S. 25.

y) Laut einer Urkunde beim Herrn Hanselmann von der hohenlohischen Landeshoheit No. 30. S. 404. Man lernet daraus, daß Ludw. von Oettingen sowol als Poppo von Osterna, noch blosse Ritter gewesen, und also der erste nicht Meister von Deutschland, und der andere noch nicht Meister in Preussen gewesen.

z) *Dusb*. Chr. Pruss p. 27. Erl. Pr. B 4. p 637. Gelehrt. Pr T. 5. S. 31. Am letztern Ort meinet man, daß solches zeitiger geschehen.

a) Gelehrt. Pr. T. 5. S. 49.

1239. Ordens, und unter denen auch Hermann Balck sich in Deutschland einfinden müssen *b*). Es ist wenigstens wahrscheinlich, daß der neue Statthalter von Preussen erst 1239 in Preussen angelangt sey *c*). Es war solches Hermann von Altenburg, ein harter Mann, über den sowol der Bischof Christian, als auch die Neubekehrten bittere Klagen führten *d*). Er suchte nunmehr sich einen freien Weg nach Curland an der Seeseite zu eröfnen. Zu dem Ende schickte er zu Wasser eine hinlängliche Mannschaft ab, welche bey Honeda oder Balge an Land setzte, und mit Verrätherey des Befehlshabers, den einige Codruno, andere Podaw nennen, erstiegen, und solches besetzten. Es versuchte zwar gleich darauf, ein ermländisches Heer, unter der Anführung des Pyopso, welches zum Entsatz zu spät gekommen, den Ort durch Sturm den Rittern wieder zu entreissen. Als aber Pyopso an der Spitze der Stürmenden geblieben, zogen sich die übrigen zurück. Viele Ermländer begaben sich also in des Ordens Schutz, mit deren Hülfe eine Mühle bey Balge zwar bevestiget, und mit Besatzung versehen ward; allein ein preußisches Heer bemächtigte sich bald darauf derselben, erschlug die Besatzung, und ließ die Mühle im Feuer aufgehen. Den Verlust von Balga ersetzten die Edlen Gobatiner, oder Glottiner, ein ermländisches Geschlecht, durch Bevestigung von Partegall und des Berges Strandons. Die Besatzung in Balga hingegen legte eine Schanze an denen Brücken an, die über die Sümpfe führen, und nannten solche Schinkenberg, welche andere Schneckenberg nennen. Gegen den Winter kam der Herzog Otto von Braunschweig und Lüneburg dem deutschen Orden in Preussen zu Hülfe *e*). Da aber die Preussen alle Wege stark besetzt hielten, so wuste man lange kein Mittel, an den Feind zu kommen. Doch ein Verräther verschafte solches. Pommada, ein vornehmer Preusse, der zum Christenthum übergegangen, stellte sich, mit Vorbewust der Brüder, als ob er wieder abgefallen, und beredete seine Landsleute in Ermland, Natangen und Bartenland, mit einer

1240. starken Macht 1240 Balga zu belagern. Sie überliessen ihm die ganze Einrichtung des Lagers. Er nahm dasselbe dergestalt, daß solches abgeredeter Maassen gleich von der ganzen Macht des Ordens und des Herzogs von Braunschweig angefallen und umzingelt wurde. Das ganze Heer ward in die Pfanne gehauen. Den Christen war es nunmehr leicht, Partegal und das andere preußische Schloß zu erobern und in die Asche zu legen, und die Einwohner dieser drey genannten preußischen Landschaften zu zwingen, nebst Annehmung des Christenthums die Oberherrschaft des Ordens zu erkennen. Es fiel aber der Orden denselben durch seine Härte ganz unerträglich. Nach und nach, jedoch in kurzer Zeit, musten sie Frohndienste ohne Maaß übernehmen, da der Orden theils zu seiner Sicherheit Schlösser, theils vor die fremden Ankömmlinge viele Städte anlegte. Auf die Art kamen die Schlösser Creutzberg, Bartenstein, Wiesen-

b) *Hanselmann* l. c. No. 30.

c) Schöttgen von Pommerlande. S. 634. Mit ihm kam George von Vicherad mit nach Pommern, dessen Sohn Gneomar der Stammvater derer von Krockow geworden.

d) Gel. Pr. T. 5 p. 40.

e) *Bunting* ex ed. Meibomii p. 210.

Wiesenburg, Rösel, Braunsberg, Heilsberg und Neidenburg zum Stande. 1240.
Auf diese Art mehrten sich auch die Städte des Landes zusehens *f*).

§. 37.

Des Hermanns von Salza tod und eigenschaften.

Hermann von Salza hatte bey dem allen aber die Angelegenheiten im gelobten Lande nicht vergessen. Sein Orden willigte in diesem Jahr noch in die Bevestigung der Stadt Ascalon *ff*), und der Hochmeister wolte, seines sehr hohen Alters ungeachtet, noch persönlich mit dem Richard, Grafen von Cornwallis, dahin abgehen, und demselben mit Rath und That beistehen. Allein es übereilte ihn der Tod zu Barletto den 20sten Merz *g*). Ein Mann von seiner Beschaffenheit war allein im Stande, den Grund zu der Höhe und der Macht des Ordens zu legen, zu der solcher in den folgenden Zeiten gestiegen. Daß er zwischen dem Kaiser und Papst den Mantel auf beiden Schultern getragen, und daß er die Vortheile seiner Gesellschaft vielleicht zu habsüchtig gesucht, unterstehe ich mich nicht, ihm als einen Fehler anzurechnen, da er unter regierende Herren gehörte, und bey denenselben gemeinhin dergleichen Sachen als Merkmale einer durchdringenden Staatsklugheit gelobet zu werden pflegen. Seine Kriege gegen die Ungläubigen, welche ihm kein Leid zugefüget, und die er, unter dem Vorwand der Ausbreitung des Christenthums, sich zu unterwerfen anfieng, muß man mit denen damaligen Vorurtheilen entschuldigen. Wir bedienen uns derselben nur gar zu gern, wenn sie unsere Vortheile befördern; gesetzt, daß wir sie nicht mit unserer Vernunft räumen können. Er drung in Absicht des weissen Mantels endlich durch, den der Tempelherrnorden den Marianern streitig gemacht. Der Papst verschwendete alle Gaben der Kirche seinetwegen, die dem Orden nur vortheilhaft seyn konten, und soll das Amt der päpstlichen Leibwache und Kämmererwürde lange Zeit mit lauter Marianern besetzt haben. Der Kaiser Friedrich 2 machte ihn zum Reichsfürsten, und erlaubte, in der Mitte des Ordenskreuzes den schwarzen Adler, als ein ewiges Merkmal seiner Gnade, zu führen *h*). Am meisten aber hat sich dieser Meister dadurch verewiget, daß er Preussen sowol, als Liefland, Curland und Semgallen seinem Orden verschaft, und sich selbst dadurch zum Hochmeister, der noch andere Meister unter sich hatte, geschaffen. Sein Geschlecht kann billig ihn als seine vornehmste Zierde ansehen. Von seinen Vettern soll 1) Friedrich als deutscher Ritter in Preussen verstorben seyn. 2) Henrich hat erstlich unter ihm Dienste geleistet, und nachher das Geschlecht in der Lausitz und Schlesien fortgesetzt. Von dem stammen der berühmte Bischof von Breslau, Jacob von Salza, und dessen Bruder Wigand, Domherr zu Breslau, ab, welche unserm Hochmeister 1519 im Kloster Leubus ein Ehrendenkmal

f) *Dusburg.* P. 3. c. 19 - 27 p. 104 - 113.

ff) Herr Gebauer Leben Kaiser Richards S. 40.

g) Bzovius sagt in Annal. p 468 den 24sten Jul. Die Ordensnachrichten sagen den 20sten Merz. Einige haben ihn irrig noch länger als bis 1240 leben lassen. Dies widerlegt sich genugsam dadurch, daß man seit 1239 in keiner Urkunde mehr den Namen dieses geschäftigen Herrn antrift.

h) Daß er aber erst das güldene Kreuz ins schwarze bekommen, wie Herr Beyer sagt, streitet gegen alle Ordensnachrichten, die solches seinem Vorgänger zuschreiben.

1240. mal errichten liessen. 3) Dietrich von Salza behielt die väterlichen Güter, und hat bis 1409 Erbfolger gehabt. Sein Geschlecht hat theils Bockshörner oder Lilien, nachdem sich dieser oder jener die Wappenfigur vorgestellet, theils Fischangeln geführet. Es ist also ein Irthum, wenn man unserm Hochmeister Adlersflügel als sein Geschlechtswappen ansetzt *i*).

§. 38.

Ihm folgt Conrad landgraf von Thüringen.

Es haben zwar manche den Henrich von Hohenlohe als Nachfolger des Hermanns von Salza, und denn erst den Conrad, Landgrafen von Thüringen, in der Hochmeisterwürde angeben wollen *k*). Aber die Urkunden widersprechen diesem Vorgeben ausdrücklich, und zeigen, daß Conrad, Landgraf von Thüringen, Hermanns von Salza Nachfolger gewesen *l*). Sein Vater Landgraf Hermann 1 von Thüringen hatte zwey Gemalinnen: die Sophia, Pfalzgraf Friedrichs 5 Tochter, und Sophia, Herzogs Otto von Braunschweig Tochter. Die letztere hält man vor unsers Conrads Mutter. Seine Brüder waren Ludwig der heilige, ein Gemal der heiligen Elisabeth und Vater Hermanns 2; und Henrich Raspe, der Gegenkaiser Friedrichs 2. Die Gelehrsamkeit *ll*) seines Vaters läst uns auf die beste Erziehung Conrads schlüssen. Da das Recht der Erstgeburt der Zeit unter den Fürsten noch nicht eingeführet war, so bekam er 1215, nach seines Vaters Tode, Antheil an der Regierung *m*). Er nahm sich daher 1232 des Abts zu Reichardsbrunn gegen den Erzbischof von Mainz Siegfried 3 an. Dieser hatte jenen, weil er ihm nicht Geld geben wollen, von Stiftsherren in Erfurt geisseln lassen. Conrad war eben in Erfurt, lief hitzig in die Capitelsstube, und setzte den Erzbischof wegen dieser unanständigen und der gehörigen Sanftmuth entgegenstehenden That zur Rede. Seine Hitze wurde gar so lebhaft, daß er den Erzbischof bey den Haaren ergrif, zur Erden warf, und beinahe mit einem Dolch erstochen hätte. Denn entfernte er sich, und zog Völker zusammen, da ohnedies wegen Heiligenberg in Hessen zwischen ihm und Mainz Streit war. Siegfried machte mit dem Bischof Henrich 2 zu Worms ein Bündniß, der sich in die Stadt Fritzlar warf. Conrad gieng darauf los. Der erste Angrif mislung, und er wolte schon abziehen. Aber eine besondere Frechheit der Weibsleute in der Stadt hielt ihn zurück. Sie hatten auf den Mauren die Röcke aufgehoben, und denen zum Abzuge sich rüstenden Belagerern die Theile des Leibes gewiesen, welche die Schamhaftigkeit verdecken heist. Dies machte, daß Conrads Völker den Ort stürmeten, eroberten und plünderten. Der erhitzte Soldat schonte nicht einmal der heiligen Orte. Unter vielen andern ward Bischof Henrich Conrads Gefangener, und

i) Gel. Pr. T. 5 p. 42-48.

k) Duellius. Heß. u. a. m.

l) Acta Boruss. T. 1 p. 424. Da nennt der Papst ausdrücklich 1243 den Hochmeister Conrad und in den marpurgischen Beiträgen St. 4. c. 6. §. 8. 15 p. 109. 122. sagt Innoc. 4. III Kal Mart. Pontif. anno primo: Bone memorie frater *Hermannus* Magister vester ac dictus *Conradus successor eiusdem.*

ll) *Dav. Blondellus* Gen. Franc. T. 2 p. 258. von Falkenstein Thür. Chr. p. 647. 666. Paullini Ann. Isenac. p. 30.

m) Daher heist er in Urkunden Landgraf von Thüringen und Pfalzgraf in Sachsen. Marp. Beiträge zur Gelehrsamkeit St. 4 p. 311. Deduction von der Balley Hessen Immedietaet de 1751. Doc. n. 45.

und muste sich schwer lösen. Der damals gewöhnliche Bann war eine Folge dieser Eroberung *n*). Es würde solcher aber wenig beim Conrad gefruchtet haben, wenn nicht ein besonderer Zufall sein Innerstes gerühret hätte. Er reisete einsmals mit Hartmann, Herrn von Heldrungen, und Dietrich von Grüningen, in Begleitung weniger Bedienten, nach seinem Schlosse Tenneberg. Hier begegnete ihnen eine unzüchtige Frauensperson, die, auf des landgrafen Frage: wo sie herkäme, frey gestund: sie habe den ganzen Tag im Busch bey Frost und Nässe auf ihren schandbaren Verdienst gewartet. Den landgraf überfiel ein Schaudern. „Armes Mensch,„ sagte er zu ihr: du giebst dir mehr Mühe, denen höllischen Flammen zuzulaufen, als die meisten sich geben, sich eines ewigen Vergnügens würdig zu machen.„ Das laster ist allemal durch die Vorhaltung der Tugend beschämet. Die Unzüchtige suchte ihr Vergehen durch ihre Dürftigkeit zu bemänteln, und versprach mit Thränen Besserung, wenn sie nothdürftigen Unterhalt hätte. Der landgraf setzte ihr einen jährlichen Unterhalt aus, um auch allen Vorwand der Ueppigkeit ihr zu benehmen. Vielleicht hätte er besser gethan, wenn er Anstalten vorgekehret, daß die Unglückliche auch ihre völlige Arbeit bekommen. Der Zufall blieb ihm so lebhaft, daß er auch dafür nicht schlafen konte. Er stellte Ueberlegungen an. Er untersuchte sein eigen Herz. Er fand es nicht in der lauterkeit, die eine wahre Tugend fordert. Er fühlte, daß es eben so strafbar sey, als die Unzüchtige. Sie hatte ihrer Frechheit das Feigenblatt der Dürftigkeit umgehangen: er aber hatte bey fürstlichem Ueberfluß nicht einmal einen Vorwand seiner Widerstrebungen guter Rührungen. Eben diesen Eindruck fand er in den Gemüthern des von Heldrungen und von Grüningen. Alle drey vereinigten sich zur Besserung. Das Beispiel des Fürsten ist in allem fruchtbar. Alle thaten nach der Capelle des heiligen Nicolai in Gladbach barfuß und ohne Hemde eine Wallfarth. Nun wolten sie auch zu Rom die Befreiung des Bannes suchen. Sie setzten den Einfall ins Werk, weil sie ihn vor eine Eingebung hielten. Bey der Durchreise in Schwaben empfieng der Kaiser den landgrafen sehr gnädig. In Rom bezeigte die Gesellschaft eine grosse Reue, sonderlich über die in Fritzlar vorgefallene Gewaltthätigkeiten. Der Papst verordnete die Busse. Der landgraf solte allen Schaden in Fritzlar ersetzen, das seinige zu milden Stiftungen anwenden, ein Münster bauen, und einen geistlichen Orden annehmen, und sodenn ertheilte er ihm und seinen Gefährten alle Vergebung *o*). Dieser erfüllete alle einzelne Stücke der ihm auferlegten Busse sehr genau. Vor allen andern entschlossen sich, alle drey in den deutschen Orden zu treten. Die Vorfahren des landgrafen hatten den Orden stiften helfen. Sein Vater hatte demselben schon Güte

gethan.

n) *Monach. Erphesford* c. 43. Chron. *Erford* ap. *Schannat.* in Vind. litt. Coll. I. p. 92. 93. Hist. Landgr. ap. *Pistorium* c. 41 p. 1325 et ap. *Eckard* ad a. 1232 p. 423. *Godefr. Monach.* in Ann ad 1233 p. 399. *Serarius* T. 1. Scr. Rer. Mog p 594. *Schannat.* Hist Episc. Worm. p. 370. *Paullini* l. c. p, 4. *Falkenstein* l. c. p. 680. *Raynald.* Ann. Eccl. T. 13. ad 1232. §. 11. p. 386.

o) *Dusb.* Chr. Pr. P. 3. c 36 p. 126. Chr. Vet. rhitm. Landgr. ap. *Kuchenbecker.* Analect. Hass. Coll. 6 p. 249. Chr. *Riedeselian* Hass ap. *Kuchenbecker* p. 5. Horn sächsische Handbibl. Th. 5 S. 472.

1240. gethan. Hermann von Salza war ehemals an dessen Hofe gewesen. Ludwig der heilige hatte sich ebenfals nebst seinen Brüdern Henrich und Conrad mildthätig bewiesen. Nachdem er also 1239 im Nov. seine Güter dem deutschen Orden geschenkt *p*), gieng er mit Hartmann von Heldrungen und Dietrich von Grüningen in den deutschen Orden *q*). 1235 hat er das Elisabethmünster zu Marpurg, zur Ehre seiner Schwägerin, zu bauen angefangen, und 1236 die Heiligsprechung dieser Elisabeth erhalten *r*). 1238 kamen diese drey Brüder am Peter Paulfest in die Kirche zu Fritzlar, entkleideten sich, liessen durch einen Prediger um Vergebung bitten, und durch drey Geistliche sich sodenn dergestalt geisseln, daß sie davon Merkmale behielten, als ob sie unter Nachrichters Händen gewesen. Der Landgraf beschenkte sodenn die Kirche zu Fritzlar und andere Kirchen, die sie zuvor zerstöret hatten *s*). Die grossen Wohlthaten des ganzen landgräflichen Hauses sowol, als insbesondere die Conrad dem deutschen Orden wiederfahren lassen, bestimmten eben, so wie dessen fast ausschweifende Frömmigkeit, die Ritter, nach Hermanns von Salza Tode, diesen Conrad zum Hochmeister des deutschen Ordens zu erwählen.

§. 39.

Misliche umstände in Preussen.

Der Hochmeister Conrad schlug seinen Sitz zu Marpurg auf, wo auch ein grosser Theil seiner Nachfolger sich meistens aufgehalten. In Preussen waren sehr bedenkliche Umstände. Der schleunige Uebertrit vieler tausend Landeseinwohner zum Christenthum schien bedenklich, weil man auf derselben Treue sich nicht genugsam verlassen, und die Anzahl derer ins Land gekommenen treuen Deutschen ihnen nicht die Wage halten konte. Der Orden zeigte bald, daß es ihm weniger um das Heil der Seelen, als um die Oberherrschaft zu thun gewesen. Man bauete in Preussen eine Menge Vestungen und Städte, und der Orden bedienete sich hiebey der armen Einwohner Frohndienste mit einer solchen Härte, daß es denenselben besser schien, zum Heidenthum zurück zu treten, als christliche Sclaven zu seyn. Man brauchte sogar alle Künste der Spanier, sie dünne zu machen. So wie diese die Americaner in den Metallgruben hinopferten, so erlagen die Preussen unter der Last der Frohndienste. Ja man legte

p) Die Beweise stehen schon oben angebracht.

q) Ordensdeduct. gegen Hessen. S. 21.

r) Dusb. l. c. Daher war 1236 der von Heldrungen einer der jüngsten Ritter, und 1238 Dietrich von Grüningen noch zu jung, Statthalter in Liefland zu werden. Mit denselben giengen zugleich 24 von Adel in den deutschen Orden, bey deren Einkleidung, nach Dusburgs Erzählung, der heilige Geist sichtbar, wie eine Flamme gestaltet, auf sie gefallen, und der Landgraf Conrad die Gabe erhalten haben soll, alle Geheimnisse der Leute zu ergründen, und sonderlich Unzüchtige gleich beim ersten Anblick zu erkennen. Die Keuschheit war zu Conrads Zeiten am landgräflichen Hofe recht zu Hause. Falkenstein l. c. p. 693 l. Duisburg bemerkt auch, daß ihm eine österreichische Prinzeßin zur Braut vorgeschlagen worden, die er aber ausgeschlagen, auch sich durch den Einfall eines von Adel in seinem Lande nicht habe abhalten lassen, in den deutschen Orden zu treten. Er ist niemals vermält gewesen, ob gleich solches verschiedene neuere Schriftsteller versichern wollen.

s) Chr. *Erford* ap. *Schannat* p. 98. ad 1238. Reuertentes ad stationem in ipsius fratris *Conradi* corpore non signa verberum sacerdotum sed carnificum comparuerunt.

legte selbst denen, die sich taufen lassen wolten, alle Hindernisse in den Weg, um nur einen Vorwand zu haben, sie auszurotten, oder zu zwingen, durch Ausweichen in andere benachbarte Lande denen Deutschen Platz zu machen. Die Klagen der alten Landeseinwohner waren allgemein, und droheten schon damals einen allgemeinen Aufstand. Mit den Christen verfuhr der Orden, mit Beiseitsetzung aller Billigkeit, blos so wie es seine Staatsvortheile heischten. Dem Bischof Christian von Preussen muste es leid werden, daß er den Orden nach Preussen bringen helfen, und daß er fast alles, was ihm gehöret, demselben überlassen. Wenn er also einige bekehrte, so ließ er sich von denenselben einen Eid schwören, sein Bestes zu befördern. Dies schien dem Orden bedenklich. Er sahe in Preussen zweierley Unterthanen entstehen, davon ein Theil dem Orden, der andere dem Bischof zugehörte. Dies schien ihm unleidlich. In Liefland hatte dies den Grund zu schweren Irrungen und Spaltungen zwischen dem Schwerd- und nachmals deutschen Orden und denen Bischöfen gelegt. In Preussen wolte man denenselben zuvorkommen. Man quälte also alle, die sich an den Bischof hielten, weit mehr, als die sich dem Orden allein durch Eide verbindlich machten. Selbst der Bischof erfuhr den Haß des Ordens. Christian hatte sich von einigen vornehmen Preussen, durch das Versprechen, sich taufen zu lassen, ins Netz locken lassen. Man hatte seine Gefährten erschlagen, und ihn selbst gefangen genommen. Der Bischof verlangte, daß der Orden ihn gegen andere vornehme Preussen, die in des Ordens Hände gefallen, auswechseln solte. Es stund aber denen Marianern das Lösegeld besser, als die Auswechselung des Bischofs an. Vielmehr eigneten sie sich in dieser Gefangenschaft alles dasjenige zu, was dem Bischof gehörte. Ein neuer Streit betraf die Ernennung der ordentlichen Seelsorger, die sowol der Bischof, als der Orden sich anmaßten. Ueber dies alles führte Christian beim Papst die bittersten Klagen *t*). Die bisherige Freundschaft mit dem Herzog Sventepolk von Pommern und dem Orden fieng bey der täglich anwachsenden Macht des letztern zu wanken an; besonders da der staatskluge Herzog vielleicht Preussen sich lieber selbst, als dem Orden gegönnt. Die gedrückten Landeseinwohner wandten sich an ihn, und baten um seine Vorsprache. Er ließ ihnen solche angedeien. Aber dieselbe schlug, wie er es vorher gemerkt, ohne Nutzen aus. Nun gab er den Preussen den Rath, keinen Aufstand zu erregen, sondern sich beim Papst zu beschweren. Ihre Gesandten in Rom ließ er durch die seinigen unterstützen. Bey ihrer Zurückkunft brachten sie zugleich die Nachricht von der allgemeinen Furcht mit, die ganz Deutschland vor den Tartarn erfüllt habe. Diese waren eben dieses Jahr in Polen eingefallen, und hatten solches verwüstet *u*). Bey allen diesen bedenklichen Umständen kam Poppo von Osterna als Meister nach Preussen. Jetzt war keine Zeit, die Lasten der Preussen zu mildern, ohnerachtet solches nothwendig schien. Weil man nicht wuste, ob der Tartarn Ein-

1240.

t) Acta Boruss. T. 1 p. 428-435.

u) Pr. Samml. Th. 3 S. 698. Die pommerischen Geschichtschreiber sagen: der Orden habe Polen gegen den Herzog beigestanden. Dies konte auch der Grund des Hasses des letztern seyn.

1240. Einfälle sich nicht bis in Preussen erstrecken konten, so fand der Meister vor nöthig, den Vestungsbau aller seiner Schlösser weit stärker, als jemals, zu treiben, wobey freilich die Frohndienste der armen Unterthanen noch immer lästiger wurden. Der 1241. Tartar-Chan schickte wirklich seinen Feldherrn Peta 1241 mit 50000 Mann aufs neue nach Polen ab, solches so zu verwüsten, wie er selbst es mit Ungarn that. Der polnische Oberherr Boleslaus der schamhafte verzweifelte an allem, und entfloh aus seinem Reiche, dessen Unterthanen sich vergeblich den Tartarn widersetzten. Sie brachen bis in Schlesien durch. Hier aber machte der Herzog Henrich der Fromme zur herzhaften Gegenwehr Anstalten. Poppo von Osterna kam ihm zu Hülfe, und vereinigte sich mit ihm und seinen Bundesgenossen bey Liegnitz. Das ganze christliche Heer ward in fünf Haufen getheilet, als bey Wahlstadt eine grosse Schlacht mit den Tartarn erfolgte. Der erste Haufen that brav, ward aber bey seinem Vordringen umzingelt, und fast ganz zu Grunde gerichtet. Er hatte aus Kreuzfahrern, etwas geworbenem Fußvolk und goldbergschen Bergknappen bestanden. Denn trafen die Tartarn auf zwey andere Haufen, die aus Polacken und Oberschlesiern bestunden. Diese kamen gleich in Unordnung, weil sich gleich Anfangs eine unwiderstehliche Furcht ihrer Brust bemächtiget. Nun kam alles noch auf die beiden letzten Haufen an, welche von Henrich dem Frommen und dem Poppo von Osterna angeführet wurden. Es ist kaum zu beschreiben, wie muthig solche gefochten. Das Metzeln unter den Tartarn war erstaunlich. Ihre Macht fieng wirklich an zu weichen, und sie erhielten sich nur noch dadurch, daß man die übel zugerichtete Völker aus dem Treffen herauszog, und solchen Abgang mit einem frischen Haufen ersetzte, der stärker, als die ganze christliche Macht vor dem Treffen gewesen. Diese frische Tartarn hatten ihre Hauptfahne vor ihrer Spitze. Dieses that mehr, als eine sehr beschriene Zauberfahne, daß die Christen allen Muth sinken liessen. Poppo war unvermögend, der allgemein werdenden Flucht zu steuren. Er muste endlich suchen, sein Leben als eine Beute davon zu tragen, da indessen der Herzog Henrich sein Blut verspritzte. Die Tartarn fülleten nach dem blutigsten Siege zwar zum Siegeszeichen neun Säcke mit abgeschnittenen Ohren der Erschlagenen, fanden sich jedoch so geschwächt, daß sie durch Mähren den Rückweg suchen musten *x*). Poppo wird also fälschlich unter die Erschlagenen gezählet *y*). Er langte bey dem Hochmeister an, und stattete solchem Bericht von seiner Aufführung ab.

§. 40.

x) Statt aller Schriftsteller berufe ich mich auf Thebesii liegnitzische Jahrbücher P. 2. c. 10-13. p. 47 bis 74.

y) Alle polnische und schlesische Geschichtschreiber sagen, er sey in dem Treffen geblieben, nur von Sommersberg in Scr. Rer. Siles. T. 1. Tab. Gen. 1. no. 16. p. 316. und T. 3 p. 172. sub *** und 250 sub * ausgenommen. Allein so wie sie sich darin irren, daß sie ihn Pompo nennen, und zum Grosmeister oder Hochmeister machen, da er doch damals noch nicht Hochmeister des deutschen Ordens gewesen, so ist auch sein Tod hier falsch, ob solches gleich alte Schriftsteller gesagt. Daß zwey des Namens Poppo von Osterna damals im Orden gewesen, kann durch nichts bewiesen werden. Es war zwar um die Zeit ein Poppo im Orden, der in Preussen vor 1250 erschlagen, aber das war ein mecklenburgischer

Prinz

§. 40.

1241.

Krieg mit den Preussen und Pommern, der noch vor Conrads tode beigelegt wird.

In Preussen war sogar ein allgemeiner Aufstand der bezwungenen Preussen vorgefallen. Die heidnischen Pfaffen gaben die harten Dienste der Neubekehrten unter dem Orden dem Abfall vom alten Glauben Schuld. Sie reitzten sie, durch Ströme von Christenblut ihre Götter zu versöhnen, und sich zu rächen. Sie suchten beim Sventepolk Beistand, der sich ihrer um so viel williger annahm, weil nach der Einbusse gegen die Tartarn der Orden leicht zu verjagen schien. Auf einmal erfolgte ein allgemeiner Aufstand in ganz Preussen. Die meisten Schlösser wurden erobert, und die Christen theils niedergemacht, theils gefangen, theils gezwungen, sich mit der Flucht zu retten. Balga und Elbing hielten sich fast allein. Aber Sventepolks Besatzungen in seinen längst der Weichsel angelegten Vestungen verhinderten den Orden, diesen Orten das benöthigte zuzuführen. Die Wut der Preussen betraf hauptsächlich Pogesanien, Ermland, Bartenland und Natangen. Die alten Einwohner schoneten so wenig der Ritter, als derer Fremden. Ihre ganze Absicht war, sich ihre alte Religion, ihre alte Unterwürfigkeit, ihr altes Land wieder zu verschaffen. Der Orden nahm seine Zuflucht nach Rom. Der Papst schickte auf die erste Nachricht Wilhelm, Bischof von Modena, als seinen Gesandten an den Herzog Sventepolk, der ihm sein übles Verfahren zu Gemüthe führte. Aller beigebrachten Entschuldigungen ohngeachtet muste er doch gestehen, daß er zu weit gegangen. Der Gesandte ermahnte ihn daher, seinen Fehler dadurch gut zu machen, daß er die Preussen besänftigen helfen möchte. Sventepolk versprach solches, und kam nach Elbing, von wo er die Preussen ermahnete, die Waffen niederzulegen. Er gab dem Ordensmarschall die Hand darauf, den Aufstand unter der Bedingung zu stillen: wenn der Orden die Neubekehrte bey denen Gerechtigkeiten liesse, die man ihnen 1235 zugesagt, weil die Preussen wenigstens nicht schlechter, als die ins Land kommende Fremde behandelt werden wolten. Der päpstliche Bothschafter war nach Thorn abgegangen, um die Bedingungen eines Friedens zwischen Sventepolk und dem Orden daselbst vestzusetzen. Hier

Prinz, ein Sohn Johanns 2 Theologi. Vielleicht war dieser in dieser Schlacht geblieben. Es war auch einer von Osterna im Orden, aber der hieß Conrad, und war noch nach der Schlacht Landcomthur in Oesterreich. Vom ersten handelt de Beehr in Reb. Mecklenb. Tab. Gen. 2. p. 155 und L. 2. c. 3 p. 193. Vom Conrad von Osterna aber Duellius P. 3 p. 41. 54. 97. Der Wahn, daß unser Poppo erschlagen, kann leicht entstanden seyn. In der allgemeinen Bestürzung konte das leicht geschehen. Wie oft rechnet man heutiges Tages jemand unter die Todten einer Schlacht, die wirklich noch leben. Er war in Absicht der Schlesier ein Ausländer, und der Ruf von seinem Tode konte sich desto länger erhalten. Woraus konte man gewiß seyn, daß er geblieben? Die Erschlagenen waren nackt ausgezogen, und ihnen noch dazu die Ohren abgeschnitten. Der Herzog ward an seinen sechs Zehen des linken Fusses erkandt. Hatte Poppo auch ein solches Merkmal? Die Schriftsteller des Ordens müssen hier besser wissen, ob er geblieben, als die Legenda der heil. Hedwig, die ohnedies, wie Thebesius gezeigt, manche Unrichtigkeiten hat. Seine Grabschrift im St. Vincentkloster, oder zu St. Jacob in Breslau ist neu, und vielleicht auf die Legenda gegründet. Er kann nachmals da begraben seyn, ob er gleich nicht eben in der Schlacht geblieben. Ich sehe aber auch nicht ein, warum Schütz f. 35. b. leugnen will, daß er der Schlacht beigewohnet habe.

1241. Hier aber hörte er nichts, als unversöhnliche Reden gegen den Herzog, den man für einen Verräther der Christenheit schallt. Dies brachte diesen Herrn so auf, daß er öffentlich die Partey der Preussen ergrif. Beide brachen nach ihrer Vereinigung in Pomesanien und in das Culmer Gebiet. Sie bemächtigten sich darin aller vesten Plätze, bis auf Thorn, Culm und Rheden. Thorn selbst ward, obwol vergeblich, bestürmet. Hingegen befochten die Bundesgenossen den 15ten Jun. einen Sieg, wobey der Orden auf 4000 Mann einbüßte. Der Bischof von Modena ließ hierauf überall gegen die Preussen das Kreuz predigen. In der Zeit überrumpelte der alte Ordensmarschall Dietrich von Bernheim mit 4 Brüdern und 24 Soldaten das herzogliche Schloß Zartowitz, auf dem 50 Mann Besatzung gelegen, und erbeutete darin das Haupt der heiligen Barbara. Das Heer der Verbundenen belagerte fünf Wochen den Platz, worin aber die Ordensbesatzung männlichen Widerstand that. Ein

1242. Theil der Ordensfeinde brach 1242 über die gefrorne Weichsel ins Culmer Gebiet, büßte aber in einem Treffen gegen den alten Ordensmarschall 900 Mann und 400 Pferde ein. Es ward nun die Abrede genommen, daß, wenn der Marschall die Belagerer von Zartowitz angreifen würde, auch die Besatzung einen Ausfall thun solte. Aber Sventepolk hob schleunig die Belagerung auf. Nun kamen die Kreuzfahrer dem Orden aus Polen und Oesterreich zu Hülfe. Herzog Casimir aus Cujavien und Herzog Boleslaus führten die ersteren an. Vermuthlich hatte Conrad von Osterna, Landcomthur von Oesterreich, vieles dazu beigetragen, daß sich viele Oesterreicher mit dem Kreuz bezeichnen lassen. Mit diesen Völkern ward Nackel belagert. Die Besatzung übergab den Ort, unter der Bedingung eines freien Abzuges, an den Orden. Hierauf ward Belgard ebenfals eingenommen, und ganz Pommern mit Feuer und Schwerd heimgesuchet. Dies brachte den Sventepolk auf Friedensgedanken, der auch durch den päpstlichen Bothschafter vermittelt ward. Der Herzog gelobte schriftlich und eidlich, denen Preussen keine Hülfe weiter zu leisten, sondern vielmehr dem Orden gegen dieselben beizustehen. Er übergab, zur Sicherheit seiner Zusage, sowol Zartowitz, als auch seinen Prinzen Mestwin und einige andere Standespersonen in die Hände des Ordens. Dieser versprach dagegen, dem Herzoge ebenfals keine Ursache zu klagen zu geben, und keinen Krieg mit den Ungläubigen ohne Rath Sventepolks anzufangen. Vermuthlich solten weder die pommerischen Geiseln ewig der Freiheit verlustig gehen, noch Zartowitz beständig in denen Händen der Marianer verbleiben z). Der Orden hatte auch durch den Tod des ersten preußischen Bischofs Christians um die Zeit einen heftigen Gegner verloren. Er hatte die Rechte des Ordens auf die Schenkung Conrads und auf Preussen auch daher angefochten, weil vor Ankunft der Marianer der Papst das Land durch einen Kreuzzug für den römischen Stul unmittelbar erobern wollen. Weil aber dieser Anspruch, den der Papst machen konte, die Erobe-

1243. rung durch den Orden nur hindern würde: so trat der neue Papst Innocentius 4 1243 den

z) Preußische Samml. B. 3 S. 697 bis 701. *Petr. de Dusburg.* Chr. Pruss. P. 3. c. 30-39. p. 117-138.

den 1sten Oct. alle Rechte des heiligen Peters an den Hochmeister Conrad *a*) und seinen Orden ab *b*). Weil auch der päpstliche Bothschafter Wilhelm, Bischof von Modena, auf erhaltenen Befehl Innocentius 4, Preussen in vier Bischofthümer vertheilt, und die Einrichtung gemacht, daß in jedem bischöflichen Kirchensprengel zwey Drittheil dem Orden, und ein Drittheil dem Bischof zuständig seyn solte, so hat auch diese Einrichtung der Papst Innocentius 4, so wie nochmals des Herzogs Conrads Schenkung, bestätiget *c*). In Preussen verglich sich der alte Marschall mit denen Herzogen von Gnesen Przemislav und Dubeslav und ihrer Mutter Hedwig über den Waarenzoll derer Kaufmannswaaren, welche durch Polen giengen *d*). Aber noch in diesem Jahr starb *e*) der Hochmeister Conrad, geborner Landgraf zu Thüringen und Pfalzgraf von Sachsen, und ward zu Marpurg beerdiget. Er ist in der Geschichte eben so wegen seiner ersten Hitze gegen die Geistlichen, als nachmaliger Demüthigung berühmt. Die Keuschheit, die damalige Modetugend *f*), die am Hofe der Landgrafen von Thüringen recht ihren Sitz zu haben scheinet *g*), machte ihm in seinen Tagen grosses Ansehen. Sein eheloser Stand *h*) ist aber mit Schuld, daß der männliche Stamm der Landgrafen von Thüringen bald nach ihm abgestorben.

1243.

§. 41.

Henrich von Hohenlohe, Landmeister in Deutschland, wird im Zwiespalt erwählet.

Der folgende Hochmeister Henrich von Hohenlohe *i*) ist von denen meisten Geschichtschreibern ganz weggelassen. Er war ein Sohn Gottfrieds, Grafen von Hohenlohe und der Anna, Landgräfin von Leuchtenberg. Seine nächsten Anverwandten *k*) waren folgende:

Gottfried Graf von Hohenlohe.
Gemal. Anna Landgr. von Leuchtenberg.

- Gottfried. Stammvater des heutigen Hauses.
  - Albrecht. Stifter der speckfeldischen Linie, starb aus 1412.
  - Crato. setzt den Stamm fort. G. Willeburgis, Gr. v. Wertheim.
    - Craft 2
    - Gottfried Hochmeister des deutschen Ordens.
  - Conrad.
- Conrad. Stifter der brauneckschen Linie.
  - Henr.
  - Gottfr.
  - Andreas
- Henrich. Hochmeister des deutschen Ordens.
- Friedrich. Ritter des deutschen Ordens.

a) Te dilecte in Domino fili, *Conrade*, *Magister Domus eiusdem*, annulo nostro de terra inuestimus.

b) Acta Boruss. T. 1 p. 423. *de Dreger* l. c. p. 246.

c) Acta Boruss. T. 2 p. 611. 612. *de Dreger* p. 242.

d) *de Dreger* p. 230.

e) Folglich weder früher, wie die thüringischen alten Geschichtschreiber seinen Tod ins Jahr 1240

1243. Unser Gottfried von Hohenlohe muß gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts geboren seyn *l*). Schon frühzeitig hatte er nebst seinem Bruder Friedrich einen Hang gegen den deutschen Orden. Schon 1219 schenkten sie alles ihrige demselben. Es bestätigte diese Schenkung, die mit Genehmhaltung der ältern Brüder geschehen war, sowol der Bischof Otto von Würzburg *ll*), als auch 1220 der Kaiser Friedrich 2 *m*). Auch Mergentheim soll er damals dem Orden geschenkt haben *n*). Beide Brüder Henrich und Friedrich giengen denn ins gelobte land, und liessen sich in den deutschen Orden einkleiden *o*). Nach seiner Wiederkunft 1223 kam er als Zeuge vor *p*). Die ältern Brüder fuhren fort gegen die Marianer 1224 freigebig zu seyn *q*). Unser Henrich ward landcomthur von Deutschland, woraus vor ihn die landmeisterschaft in Deutschland entstanden *r*). In den Jahren 1230 *s*), 1232 *t*), 1233 *u*) und 1234 kommt er in dieser Würde in den Urkunden vor *x*). 1235 soll er dem würzburgischen Turnir

1240 setzen, da der Papst ihn ausdrücklich dies Jahr noch namentlich nennt, noch später 1245, wie alle preußische Geschichtschreiber sagen, welches wir im folgenden erweisen werden. Den Tag seines Todes setzt **Dusburg** auf den 9 **Kal. Aug.** Aber das Chron. *Erford.* ap. *Schannat* p. 99. auf 6 **Kal. Aug.** da heist es Frater *Cunradus* Magister Domus Teutonicae, qui Principum Alemanniae consilio ad ipsos concordantes missus, occulto Dei iudicio Romae 6. *Kal. Aug.* diem clauserit extremum. Ich halte aber nicht vor wahrscheinlich, daß er im **Jul.** zu **Rom** 1243 gestorben, sonst könte ihn Papst **Innocentius** 4 nicht noch den 1sten **Oct.** als lebend angeführt haben. Er mag wohl im **Jul.** ausser **Rom** gestorben, aber sein Tod den 1sten **Oct.** noch nicht in **Rom** bekandt gewesen seyn. Denn **Innocentius** 4 nennt 3 *Kal. Mart.* anno Pontif. primo. das ist den 25sten **Febr.** 1244, bereits ihn beatae memorie, oder seligen **Andenkens**, laut einer Urkunde in den **Marp.** Beitr. St. 4. c. 6. §. 815. Wegen seines Begräbnißorts ist kein Streit.

f) Wie solches aus dem Beispiel des **polnischen** Regenten **Boleslai** das schamhaften zu sehen.

g) **de Falckenstein Thür.** Chr. S. 693 f.

h) Was ihm einige vor eine Gemalin zugeeignet, zeigt Herr Hofr. **Lentz** in Geneal. Untersuchung P. 2. S. 183.

i) Am besten ist von ihm gehandelt in den **Pr.** Samml. B. 2. S. 196. und in Herrn **Hanselmann hohenl.** Landeshoheit.

k) Dahin gehörte noch **Andreas von Hohenlohe**, der auch zu seiner Zeit im **deutschen** Orden gewesen, dessen Verwandtschaft ich aber nicht erörtern kann.

l) **Pr.** Samml. B. 2. S. 214 setzte sein Geburtsjahr auf 1180, aber noch 1219 hieß er und sein Bruder nobiles pueri. **Hanselmann** l. c. N. 13. S. 373.

ll) **Hanselmann** l. c. Beil. No. 13. S. 373. **Henrich** und **Friedrich** heissen hier nobiles pueri, und der erste kann also damals noch nicht 30 Jahr alt gewesen seyn.

m) **Hanselmann.** l. c. Beil. No. 13. S. 373.

n) **Hanselmann.** S. 247. **Pr.** Samml. B. 2. S. 201. 219. **Marp.** Beitr. St. 4. S. 121. **Duell.** S. 15. Es ist also falsch, was von **Mergentheim** in **Gebhardi** Nachricht vom Stift St. **Mathäi** in **Braunschw.** c. 2. S. 36 stehet.

o) **Hanselmann** S. 247. 358. **Pr.** Samml. B. 2. S. 201.

p) **de Ludw.** Scr. Herbip. p. 551.

q) **Hans.** Beil. No. 17. S. 392. *de Ludw.* Scr. Herbip. p. 553. Sie waren auch oft Zeugen, wenn etwas dem Orden geschenkt wurde. *de Dreger* p. 119. *Duell* P. 3. p. 47. it. P. 1. p. 7.

r) Er heist erst Comthur von **Deutschland**, von **Jung** Miscell. T. 3. S. 379.

s) **Hans.** Beil. No. 21. S. 396. **Oetters** Samml. B. 1. S. 204.

t) **Oetters** Samml. B. 1. S. 197. 209. von **Jung** Miscell. T. 3. S. 379. Da heist er Comthur von **Deutschland.**

u) Seit dieser Zeit heist er Praeceptor per Alemann. **Pr.** Samml. B. 2. S. 197. 198. Venator p. 37. 42. 102. Es hat also **Herzog** fälschlich den ersten Deutschmeister **Batto** in der **Elsaßisch.** Chr. S. 204 genannt, und es ist auch unerweislich, daß der Deutschmeister und Hochmeister **Henrich** von **Hohenlohe** zwey verschiedene Personen gewesen. **Marp** Beitr. St. 4. S. 106. §. 2. 3.

x) **Marp.** Beitr. St. 4. S. 107. Ordensdeduct. gegen **Hessen** Beil. No. 45 und 47. Da heist er Praeceptor per *Alemanniam.*

Turnir beigewohnet haben *y*). Auch 1239 zeigt er sich als Landmeister von Deutschland *z*). In dieser Würde mag er ohne allen Wechsel sowol 1240 nach dem Tode Hermanns von Salza als bis auf den Tod Conrads von Thüringen 1243 geblieben seyn *a*). Zur Wahl eines neuen Hochmeisters war das Fest der heiligen 3 Könige 1244 bestimmt. Sie solte in Venedig, als dem Mittelpunkt des Ordens, geschehen. Zur höchsten Ordenswürde kamen zweene Brüder in Vorschlag. Ludwig Dequede, aus Metz gebürtig, von mittelmäßigem Adel, ein alter Herr, und Henrich von Hohenlohe, von herzoglicher Abkunft, ein Graf von Geburt, der grosses Vermögen dem Orden zugebracht, und dessen Bediente, die er zu Rathe ziehen konte, den Ruhm weiser Männer hatten, waren die Mitbuhler. Die Undeutschen unter den Ordensbrüdern richteten ihre Gedanken auf den erstern. Die Deutschen waren vor den leztern gesinnt und glaubten, daß graue Haare nicht eben den besten Oberherrn ausmachten. Die Priesterbrüder machten die Sache noch verwirrter, da sie sich ziemlich parteiisch aufführeten, aber auch zur Strafe in denen folgenden Wahlen bis auf einen nicht zugelassen wurden. Als die Stimmen gesammlet wurden, hatte der eine so viele als der andere. So ward Ludwig von Dequede und Henrich von Hohenlohe im Zwiespalt erwählt. Jener berief sich auf eine neue Wahl, aber die Deutschen wolten nicht nachgeben. Von ihnen war der Orden gestiftet. Sie machten den grösten Theil im Orden aus. Sie hatten dem Orden die herrlichsten Güter zugebracht, und zum Theil mit ihrem Blut erworben. Diese Vorstellungen bewogen den Henrich die Hochmeisterwürde anzunehmen. Vier und dreißig Wochen darauf starb der alte Dequede, dessen Name als Hochmeister nirgend vorkommt. Henrich sahe dies als ein Mittel an, die getrenneten Gemüther zu vereinigen. Er berief eine anderweitige Ordensversammlung nach Trier. Aber die Undeutschen widersprachen dem, was in Trier vorfallen solte. Sie verlangten den Streit in Venedig durch eine Versammlung zu erörtern, und durch den Papst entscheiden zu lassen *b*). Sie wähleten auch wirklich

1243.

1244.

y) Pr. Samml. B. 2. S. 212. *Munster Cosmogr.* p. 1122. *Modius* Pandect. Triumph. f. 175. *Hanselmann* p. 360.

z) Hans. l. c. Beil. No. 30. S. 404. Da haben sich als Zeugen unterschrieben: Frater *H. de Hoenloch* Praceptor *Alemanie.* Frater O quondam Lantgravius: Frater *Hermannus* Preceptor *Livonie.* Frater *C. de Botenleiben.* Frater *L. de Ottingen.* Frater *Andreas de Hoenloch.* Frater *B. de Osterna.* Frater *Wichmann de Herbipoli.* u. s. w.

a) Daß dieser Henrich von der Landmeisterschaft abgesetzt, und wieder dazu erwählt worden seyn soll, behaupten zwar die Marp. Beitr. St. 4. S. 121. Es ist aber dieser Wahn nur aus einer Muthmassung der Pr. Samml. B. 2. S. 201. entstanden.

b) Grunow erzehlt so die erheblichsten Umstände dieser Wahl nach den Pr. Samml. T. 2. S. 199 f. Es werden zwar gegen die Erzehlung Einwürfe gemacht, die mir aber nicht erheblich genug scheinen. Es heist 1): er trift die Jahrzahl der Wahl nicht. Grunow sagt 1221, da doch Conrad erst den 23sten Jul. 1245 gestorben. Allein, schon 1243 war Conrad todt, und Grunow gesteht, er habe die Jahrzahl so genau nicht gewust. Pr. Samml. B. 2. S. 201. 2) Grunow sage: es habe schon Dusburg den Ludwig einen Intrusum genannt, und im ganzen Dusburg komme solches nicht vor. Vielleicht ist solches eine von den Stellen, die der Orden mit Fleiß ändern lassen. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 282. a. 3) Die Art dieser Wahl stimmt nicht mit der Wahlart überein, die Hartknoch diss. 19. No. 10. beschreibt

1244. lich den Wilhelm von Urenbach zum Hochmeister, der aber kaum in einer Urkunde vorkommt und schlechten Anhang hatte c), wogegen Henrich von Hohenlohe vom Kaiser sowol als den meisten Brüdern, sonderlich in Preussen erkandt worden d).

§. 42.

Neuer krieg des ordens mit Pommern.

Die Veränderungen mit des Ordens Oberhaupt schien dem Sventepolck die beste Gelegenheit zu verschaffen, jezt in Preussen etwas auszurichten. Er brach den Frieden, vereinigte seine Macht mit denen abgefallenen Preussen, zu denen auch die Sudauer stiessen, und plünderte die culmische Landschaft. Da er nun bey Graudentz über den Morast Rensen gehen wolte, kam die Ordensbesatzung aus Culm herbey, die mit der thornschen Abrede genommen, ebenfals ins Feld zu rucken. Der alte Marschall Dietrich von Bernheim gab den weisen Rath, einen Theil der Feinde übersetzen zu lassen, und so denn den Nachzug anzufallen. So machte es Eugen in neuern Zeiten, und schlug die grosse Macht der Türken. Aber der neue Marschall Delwin oder Berlewin folgte mehr dem, was ihm und andern die im Kriegsrath mit waren, der Muth als die Klugheit einflößte. Er wolte nichts von dem Raube der Landschaft verlieren. Er fiel die ganze feindliche Macht an der Ossa mit einer Hitze an, der solche nicht widerstehen konte. Aber im Nachsetzen kam er mit 23 der Seinen in einen Hinterhalt von 4000 Feinden. Die Seinen langten zwar zur Hülfe an, wurden aber ein-

beschreibt. Man muß aber erst erwiesen haben, daß Hartknochs beschriebene Art schon 1244 im Orden üblich gewesen. Es kann ja seyn, daß eben diese zwistige Wahl Gelegenheit gegeben, vor das künftige wegen der Art eine solche Einrichtung zu treffen, daß man vor einem Zwist besser gesichert seyn konte. 4) Der Vorwurf der Undeutschen gegen Henrichs Jugend wäre falsch. Allein da er noch 1219 Puer hieß, so muß er 1244 noch nicht 50 Jahr alt gewesen seyn. Bey der Aufnahme in den Orden sahe man schon auf einiges Alter Hartknoch A. u. N. Pr. P. 2. S. 261. Nur der älteste Bruder besorgte die Ordensgeschäfte, wenn kein Hochmeister war, welches nach der Entsetzung des Henrichs von Plauen vom ältesten Bruder Otto von Lernstein geschahe. Fast alle Hochmeister waren Greise, wie das die folgenden Wahlen zeigen. In Betracht dessen schien freilich der Henrich den Undeutschen zu jung, besonders da man in solchen Umständen alles zusammen zu suchen pflegt. 5) Man könte Grunows Erzehlung von des Henrichs Landmeisterschaft verstehen. Aber das widerspricht Grunows klaren Worten, und ist gar nicht glaublich, daß der grosse Hermann von Salza in einer strittigen Deutschmeisterwahl nicht den Ausschlag geben können. 6) Grunow hätte wirklich in der Erzehlung Irthümer, daß er nemlich den Henrich und seinen weit spätern Vetter Gottfried von Hohenlohe verwechselt. Jedoch das kann geschehen, ohne daß dasjenige, was er von dieser Wahl sagt, unrichtig seyn müsse. 7) Grunow hat viele Erdichtungen Germ. Princeps und Erl. Pr. T. 2. S. 376 und 404. Aber er hat alles erzehlt was er gefunden. Er hat nichts selbst erdichtet. Was er mehr hat als andere, hat er aus andern genommen. Er bediente sich solcher Schriften, die bisher vermauert gewesen. Erl. Pr. T. 2. S. 392. Beim Ludwig von Dequede will ich mich nicht aufhalten. Man nennt ihn falsch de Queden, und muß von Dequeden heissen. Von ihm ist Ludwig Comthur von Gnidzin oder von Marienwerder zu unterscheiden. Hartk. A. u. N. Pr. S. 281. Dusb. S. 130. Der Ludwig von Dequede ist nie Landmeister in Preussen oder Liefland gewesen, wie Herr Arndt in Orig. Liv. T. 2 p 54. meinet: auch nicht Deutschmeister, wie Pr. Samml. B. 2. S. 215 sagen, sondern im Streit erwählter Hochmeister gewesen. Von seinem Geschlecht handeln die Hallischen wöchentlichen Anzeigen vom Jahr 1751 No. 49. S. 830.

c) *Chr. Nettelbladt* Rer. Curl. Fasc. 1. p. 148. et *Gruber* Orig. Liv. p. 276. Wir werden die Urkunde unten beleuchten.

d) Dies wird sich aus dem folgenden zeigen.

eingeschlossen. Von 400 Soldaten kamen kaum 10 mit dem Leben davon. Berlewin blieb selbst auf dem Platze. Die thornsche Besatzung langte zur Unterstützung zu spät, doch zeitig genug an, um an der Niederlage Antheil zu nehmen. Sie suchte sich zwar, sobald sie das bereits vorgegangene Unglück sahe, zurückzuziehen, wurde aber eingeholt und erlegt *e*). Suentepolk berennete Culm. Aber das Frauenzimmer grif selbst zu den Waffen, legte Rüstungen der Männer an, und machte den Suentepolk glaubend, daß die Besatzung noch zahlreich genug sey, so daß er die Belagerung aufhob *f*). Weil er auch die übrigen culmischen Einwohner zu keinem Abfall bewegen konte, gieng er nach Cujavien, welches er gleichfals verwüstete. Er kam abermals ins Culmer Gebiet mit 2000 Mann, und stellte neue Verheerungen an. Endlich überfiel die Besatzung von Culm die in Sicherheit zerstreuete Pommern, und trieb sie zurück. Wenige kamen davon, weil der Sturm die Weichselkähne an das gegenseitige Ufer geworfen hatte. Doch rettete sich Suentepolk. Weil er nun alles bisher versucht, seinen Sohn Mestwin zu befreien, so ward dieser Prinz auf des Raben von Reden Rath dem Herzoge von Oesterreich zur Verwahrung zugeschickt. Der Orden bewarb sich in Deutschland, Böhmen, Schlesien und Polen um Hülfe. Der Hochmeister schickte den Poppo von Osterna mit vier Ordensbrüdern nach Preussen ab. Unterwegens zog er in Thüringen, Meissen und der Mark noch 6 Brüder mit ihrer Mannschaft an sich. Der Herzog Friedrich der Streitbare von Oesterreich schickte auch 30 von Adel auf seine Kosten dem Orden zu Hülfe. Der Ruf vergrösserte die anzulangende Verstärkung, so daß Suentepolk zu Vesthaltung des geschlossenen Friedens sich erbot *g*). Allein er zeigte gar bald, daß er nicht ernstlich den Frieden zu halten gedenke. Er fiel den Casimir in Cujavien an, und gab auf die Vorstellung des Ordens, ihren Bundesgenossen in Ruhe zu lassen, die trotzige Antwort, daß weder Papst und Kaiser, noch sonst jemand, seine Waffen aufhalten solle. Er erneuerte die Forderung: daß man ihm seinen Prinzen widergeben möchte

1244.

e) Der alte Marschall starb für Gram. Die Gefangenen, die dem Sieger nicht folgen konten, wurden niedergehauen. Martin Golin muste sehen, daß seine schwangere Schwester mit ihrem Kinde so ums Leben kam, und hat sich nachher oft gerächet. Um die Leute bey Muth zu erhalten, sprengte man Wundererscheinungen aus, die darthun solten, daß alle Ordenskriegsleute, die im Treffen geblieben, gewiß in den Himmel gekommen. Da fast alle Frauens ihre Männer eingebüst, so wurden sie so kräftiglich getröstet, als die Geistlichkeit ihnen ihre Bediente zu heirathen anbefohlen. Um einen schönen hallischen Jüngling, in den zwey ehrbare Frauenzimmer auf der Strasse sich verliebten, entstand eine Todtfeindschaft.

f) Dies kann aber nicht die Ursache der Vorrechte des Frauenzimmers seyn, die solches in der culmischen Handveste bekommen, da solche schon vorher gegeben war. Sonst suchte der Herzog durch einige culmische Bürger seine Geisel zurückzubekommen. Doch der Comthur von Culm Johann Scherrens oder Scherffer ließ solche bey Nachtzeit nach Zarrewitz bringen. Dadurch ward des Herzogs Abzug beschleuniget.

g) Ohnerachtet wohl freilich damals kein neuer Friedensschluß aufgesetzt worden seyn mag, so glaube ich doch, daß die Nachricht von der ankommenden Hülfe den Herzog wenigstens bewogen, Versprechungen zu thun, die er aber nachher nicht gehalten. Aus den Streitigkeiten des Vogts von Stargard Caspar und seines Gehülfen Johann Reibnitz mit den Hülfsvölkern, deren *Leo* Hist. Pruss. L. 2. f. 83. gedenkt, siehet man wohl, daß ansehnliche Hülfsvölker wirklich angekommen seyn müssen.

1244. te. Man schlug solches ab, deswegen legte der Herzog das Schloß Zanthier *h*) an, von da seine Besatzung dem Orden sehr beschwerlich fiel. Der Orden wolte einen Beweis geben, daß er von des Herzogs Landen keine Eroberungen machen wolle, und übergab aus diesem Grunde dem Bruder Suentepolks Sambor, der es also mit dem Orden gehalten, oder doch parteilos geblieben seyn muß, die Vestung Zartewitz. Der Papst hatte aufs neue den Bischof Wilhelm von Modena an alle Neubekehrte in Preussen, Lithauen und Liefland als seinen Botschafter bevollmächtiget, auch davon denen Einwohnern im Culmerlande und andern Deutschen in Preussen Nachricht gegeben *i*). Dieser ließ jetzt überall gegen Suentepolk das Kreuz predigen. Hingegen suchte sich der Herzog durch Anlegung des Schlosses Schwetz zu sichern. Der Orden wolte zwar nebst dem Herzog Casimir diesen Bau hindern. Weil aber wegen hohen Wassers die culmische Besatzung nicht zu rechter Zeit anlangen konte, hatte Suentepolk Zeit, den Ort mit einer so starken Besatzung zu versehen, daß alle Bemühungen, denselben den Pommern zu entreissen, fruchtlos ausfiel. Hingegen misglückte auch der Anschlag des Feindes aus Elbing. Der Orden hatte den grösten Theil der Besatzung herausgezogen. Suentepolk machte sich dessen zu Nutze, und ruckte vor diesen Ort. Aber auch hier gieng das Frauenzimmer in Mannskleidung auf die Mauer, und brachte dadurch dem Herzoge die Meinung bey, daß an der Besatzung kein Mann fehle. Er zog daher unverrichteter Sache ab. Der Orden fand im Gegentheil vor gut, den zwischen Culm und Stargard liegenden Potterberg oder Poldenberg mit Vestungswerken und einer Besatzung von 40 Mann zu versehen *k*).

§. 43.

1245. Wird fortgesetzt.

Die Kreuzpredigten zeugten 1245 gute Wirkung. Der Orden befand sich im Stande, in des Herzogs Ländern gleiches mit gleichem zu vergelten. Beinahe hätte man den Herren selbst bey Gelegenheit einer Lust gefangen. Unter seinen Bedienten ließ einer bey aller Gelegenheit grosse Furcht vor dem Ordensrittern blicken. Der Herzog machte sich einmal das Vergnügen, diesen Mann zu erschrecken. Auf seinen Befehl solte man währender Tafel das Gerichte aussprengen, daß das Ordensvolk im Anzuge sey. Der hierzu bestellte konte aber diese Nachricht mit Wahrheit bringen. Der Furchtsame glaubte sie und entflohe. Die übrigen lachten ihn aus, und büsten davor ihre Freiheit ein. Kaum daß der Herzog sich noch zuletzt mit der Flucht retten konte. Poppo von Osterna hatte alle Sorgfalt angewendet, die Vestungen mit allen Bedürfnissen zu versehen. Er schickte durch Conrad genannt Bremer Völker und Lebensmittel zu Wasser nach Elbing, der sich auch bey Zanthier durch Suentepolks Schiffe, ohnerachtet einer dabey empfangenen Wunde glücklich durchschlug, wobey viele feind-

h) Ob dies die erste Anlage dieses Orts zu nennen, ist eine noch nicht ausgemachte Sache.

i) Die Urkunden stehen in Act. Boruss. T. 2. p. 615. 620.

k) Von diesem Kriege handeln *Dusburg* Chr. Pruss. P. 3. c. 40-47. p. 139-149. *Leo* Hist. Pruss. f. 81-82. Waissel Pr. Chr. S. 67. *Schütz*. f. 27 f. Micrälii Pommerland S. 178 f. Pr. Samml. B. 3. S. 695 f.

feindliche Gefässe versenkt wurden. Eben so gieng es bey Zurückkunft der Schiffe von Elbing, die der Bruder Friedrich von Wida anführete, bey Schwetz. Ohnerachtet ein Ordenskahn auf den Sand zu sitzen kam, so ließ doch der von Wida das darauf befindliche Volk auf das seinige bergen. Er ward zwar verwundet, aber der feindliche Anführer blieb, und überhaupt hatten die Pommern von diesem Angrif keinen Vortheil. Es hielt bey dem allen ausnehmend schwer, die nöthigen Lebensmittel aufzutreiben, da der Feind in Preussen und den nächsten polnischen Landschaften im vorigen Jahr nichts übrig gelassen. Doch half ein Cracauischer von Adel Jan Szandemjeski oder Sandomirski und einige andere Polacken diesem Mangel ab. Sie brachten an 300 Stück Rindvieh, und eine Menge anderer Lebensmittel nach Thorn. Man nahm sie, auf ihr Begehren, vor diesen grossen Dienst in den Orden auf, ohnerachtet schon damals selten andere, als Männer von deutscher Abkunft, dazu gelangten. Der Bruder Jan oder Brat Jan soll nachmals Bretjen angeleget, und solches nach ihm benennet worden seyn. Hierauf vereinigten sich Poppo von Osterna, und Herzog Casimir von Cujavien. Es lief die Nachricht ein, daß Suentepolk sein Lager bey Schwetz genommen, und an den Bevestigungen dieses Orts arbeiten ließ. Die vereinigte Macht grif den Feind bey Schwetz an, und brachte ihn mit einem Verlust, der sich über 1000 Mann belief, in die Flucht. Endlich langten nun auch eine grosse Menge Kreuzfahrer an. Der Herzog von Oesterreich hatte seinem Truchseß Drusiger die Anführung derer Hülfsvölker, die er schickte, aufgetragen. Henrich ein Herr von Lichtenstein befand sich ebenfals unter den angekommenen Fremden. Nun ward 9 Tage lang Pommern verwüstet. Suentepolk hatte sich mit denen abgefallenen Preussen vereiniget, und folgte dem Ordensvolk auf dem Fusse nach. Weil er immer das Lager bezog, welches die Ordensmacht verlassen, so konte er daraus auf die Stärke seiner Feinde schlüssen. Er fand sich mächtiger, und beschloß einen Angrif. Er fiel erst in das Gepäcke, wo man die zusammengebrachte Beute hatte. Von der Bedeckung machte er 30 Mann nieder. Poppo schickte hierauf den Drusiger zur Unterstützung ab. Henrich von Lichtenstein fiel wirklich die Pommern in den Rücken an, und nahm dasjenige ihnen wieder vom Gepäcke ab, was schon in ihre Hände gekommen. Suentepolk ließ hierauf drey Regimenter anrucken, und gab einem grossen Theil Befehl, wenn es zum Angrif käme, abzusitzen, und die gegenseitigen Pferde mit Lanzen todt zu stechen, weil sodenn deren Reuter wegen der schweren Rüstung nicht weiter fechten könten. Bey diesen Anstalten giengen die Polacken gleich durch. Es blieb von ihnen nur Herzog Casimir und sein Fähnrich Martin von Crudewitz. Der von Lichtenstein zog sich zum Hauptheer. Drusiger aber entfernte sich noch vor Ausgang des Treffens nach Thorn, und erfüllete daselbst alles mit Schrecken. Aber auf Lichtensteins Rath erwartete die Ordensmacht den feindlichen Angrif nicht. Sie gieng selbst auf die Feinde los, und trieb solche nach einem Verlust von 1500 erschlagenen Leuten und 1600 Pferden in die Flucht. Die Ordensbrüder wollen auf ihrer Seite nur

1245.

1245. 10 erstochene Pferde und einige leicht verwundete gehabt haben *l*). Suentepolk fing an sich nach Frieden zu sehnen. Auch auf Seiten des Ordens schien solcher nothwendig, da man auf der liefländischen Seite ebenfals noch blutige Kriege zu führen hatte. Der Kaiser Friedrich 2 schenkte dies Jahr mit eben so viel Recht, womit er schon Preussen verschenkt hatte, jetzt auch Liefland, Curland und Samaiten dem deutschen Orden. Er erkennt darin den Henrich von Hohenlohe als Hochmeister, und giebt ihm grosse Lobsprüche *m*). Dieser wolte sich derselben durch Eroberung der geschenkten Lande würdig machen. Es war hiezu nöthig, diese Länder von der preussischen, und Preussen von der curländischen Seite angreifen zu können. Man machte hierzu einen Entwurf, den man nur gut ausführen zu können glaubte, wenn beide Länder unter eines Statthalters Befehlen stünden *n*). Es ist solches bald darauf ins Werk gesetzt *o*). Man brachte es auch bey dem Papst so weit, daß beide Länder Preussen und Liefland, unter einem einzigen Erzbischof stehen solten. Innocentius 4 machte den bisherigen armachanischen Bischof Albrecht zum Erzbischof beider Länder, und erlaubte ihm, den Sitz zu verlegen, wohin er wolte. Anfänglich hielt er sich in Lübeck auf, verlegte aber nachher seinen Sitz nach Riga. Es ist also nicht zu erweisen, daß Culm jemals zum Erzbischofthum in Preussen gemacht seyn solte *p*). Es wolte sich zwar in diesem Jahr der Gegner unsers Hochmeisters Wilhelm von Urenbach einiger Geschäfte noch anmassen, konte aber gar nicht aufkommen *q*).

§. 44.

l) Statt aller beziehe ich mich auf des *Dusb.* Chr. Pruss. P. 3. c. 48-54. p. 149-156. Er hat zwar alles bey dem Jahr 1244 erzehlet, da aber der Krieg bis 1246 gedauret, so geben die Umstände, daß dieses, was wir jetzt angeführet, ins Jahr 1245 gehöre. **Micrälius** S 179. **Schütz** S. 27-29.

m) Denn wir finden bald andere Befehlshaber in Preussen.

n) Dies ist eine Haupturkunde, wodurch Henrichs von Hohenlohe Hochmeisterthum sowol, als die Zeit seiner Regierung bewiesen werden kann. Sie stehet in der Reichsfama T. 23. S. 449. Der Orden hat sie selbst ans Licht gebracht. Sie ist es, auf die man sich im Gelehrt. Pr. T. 4. S. 196 198. beruft. Siehe Pr. Samml. T. 2. S. 198. und 708. Der Kaiser sagt darin: Confidentes de prudentia eiusdem (*Henrici de Hohenloe*), Magistri, quod homo sit potens opere et sermone et per suam et fratrum suorum instantiam potenter incipiat et pro conquisitione terrarum ipsarum viriliter prosequatur nec desistet invtiliter ab inceptis, sicut plures, multis laboribus in eodem negotio frustra tentatis cum viderentur proficere, defecerunt.

o) Man ist bisher wegen der Reise der preussischen Landmeister sehr verlegen, und man wird nimmer fertig werden, wenn man nicht das erwegt, was um diese Zeit, um Preussen und Liefland mehr zu vereinigen, im Orden vorgegangen. Ich will mich an die Urkunden halten.

p) Hartk. in der Pr. Kirchenhist. S. 161. und Acta Boruss. T. 2. p. 622. meinen zwar, daß der Papst den Bischof Heidericum von Culm zum Erzbischof gemacht. Allein es ist solches unerweislich, und hat sich auch dieser Heidericus nie anders als blos einen Bischof geschrieben. Aus Zusammenhaltung der preußischen und liefländischen Urkunden aber bekommen wir Licht. Es war der ehemalige armachanische nachherige lübeckische Bischof Albert, der nach der ersten Einrichtung Erzbischof beider Länder seyn solte, und der nachher seinen Sitz nach Riga verlegte. Acta Boruss. T. 2. p. 624. stehet die Erhebungsurkunde. Sonst handeln von diesem Erzbischof die Urkunden in Act. Boruss. T. 2. p. 623. *Grubers* Orig. Liv. p. 214 277. 278 279. Arndt Leben und Thaten der liefländischen Ordensmeister. S. 52. 53. 54. *Nettelbladt* Rer. Curl. Fasc. 1. p. 150. *Reinaldi* Ann. T. 13. p. 559. No. 29. p. 570. No. 28. T. 14 p. 13. No. 64. *Lindenbrog* Scr. Sept. p. 173.

q) Dies erhellet aus einer merkwürdigen Urkunde beim *Gruber* in Orig. Liv. p. 276 der sie aus Herrn Nettelbladts Rer. Curl. Fasc. 1. p. 148. genom-

§. 44.

1245. Aber endlich beendiget.

Weil aber vor allen Dingen der Friede mit Sventepolk beendiget werden muste, und dem Herzoge, wegen seines erlittenen Verlusts; dem Papst, der damals die Russen zum Papstthum zu bringen suchte; dem Orden, der das grosse Werk der Eroberung weiter treiben wolte; und denen Kreuzfahrern, welche bey damaligen trübseligen Zeiten aus Deutschland nicht lange abwesend seyn konten, am Frieden gleich viel gelegen, so arbeitete alles an dieser heilsamen Sache. Der Papst Innocentius 4 hatte den Opizzo, Abt von Messana, den Frieden zu vermitteln, als seinen Bothschafter abgeschickt, und demselben in denen Verhaltungsbefehlen aufgetragen, daß, wenn er die streitigen Theile nicht vereinigen könte, er solche nach Rom vor Gericht laden solte *r*). Der Hochmeister fand so wenig als Sventepolk für dienlich, dem päpstlichen Stul das Richteramt zu überlassen. Henrich von Hohenlohe erhob sich daher selbst 1246 nach Preussen *s*) und da beide Theile zum Frieden nicht abgeneigt, so kam derselbe bald zum Stande *t*). Man nahm den Herzog von Oesterreich Friedrich den streitbaren zur Mittelsperson an. Pommern gelobte, zu Ausrottung des Heidenthums in Preussen beförderlich zu seyn, und erhielt, allem Vermuthen nach, die Vestung Zartewitz wieder. Der Herzog ward vom päpstlichen Bothschafter des Bannes entlediget, in welchen ihn der vorige Gesandte Wilhelm, Bischof von Modena, erkläret hatte. Er muste aber noch seinen Sohn Mestwin, als Geisel dieses Friedens, in den Händen des Ordens lassen *u*). Nun zeigte sich der Hochmeister in Preussen als regierender Herr. Er gab der Stadt Elbing ihre erste Handveste *x*), und erlaubte dem Predi-

1246.

genommen. Er nennt sich da: nos Frater *Wilhelmus* de *Vrenbach* Ordinis Fratrum Hospitalis beatae *Mariae* Teutonicae Magister Generalis -- Datum Venetiae anno Domini, millesimo ducentesimo vicesimo tertio nonas Maii in Capitulo nostro generali coram Praeceptoribus nostris Fratre *Helmerico*, Castellano de *Sterkenberg*, Fratre *Hermanno* Marschalco ordinis et Fratre *Coenuero* Commendatore Confluentiae, ceterisque Confratribus nostris, ad hoc specialiter requisitis. In cuius rei testimonium sigillum nostrum appendi fecimus huic scripto. Urenbach nennt sich hier ausdrücklich Hochmeister, hält zu Venedig Capitel, und hat wenige Zeugen. Daß die Jahrzahl falsch, und diese Urkunde vor 1245 nicht ausgefertiget seyn kann, zeigt Herr Gruber daraus, weil in derselben der Versetzung Henrichs, Bischofs der Semgallen, zum Bischof von Curland erwähnt ist, dieses aber vor 1245, nach den Urkunden, nicht geschehen.

r) *Dusburg* p. 158. *Bzouii* Ann. T. 13. n. 18. *Raynaldus* T. 13 p. 151. 152. no. 91. 92.

s) Er ist vielleicht der erste Hochmeister, der persönlich nach Preussen gekommen.

t) Es ist Schade, daß die Friedensurkunde nicht bekandt ist, weil man daraus die hochmeisterliche Würde Henrichs nothwendig wahrnehmen würde.

u) Waissel S. 73. Pr. Samml. T. 3 p. 705.

x) Man hat Hofnung, daß die Urkunde ganz bekandt gemacht werden soll. Pr. Samml. T. 3. p. 744. Ein Auszug aus der Grundsprache stehet im Hartknoch A. u. N. Pr. S. 282. und in Seyler Orat. Seculari de 1737. Eine deutsche Uebersetzung aber findet sich in Pr. Samml. T. 2 p. 30 f. und eine andere in Pr. Samml. T. 3 p. 744. Es giebt diese Urkunde einen starken Beweis von Henrichs Hochmeisterschaft. Es hängt an der Urschrift das grosse hochmeisterliche Siegel, das von dem Landmeistersiegel sehr verschieden ist. Erl. Pr. T. 2 p. 5 f. 10 f. Es haben die Hochmeister Luderus, Herzog von Braunschweig, 1334, und Conrad von Ehrlichshausen 1442 diese Handveste bestätiget, und darin den Henrich von Hohenlohe ihren Vorfahren in dem Hochmeisterthum genannt. Hartknoch A. u. N. Pr. in Add. p. 282. *Venator* c 3 p. 40 will zwar noch Zweifel machen, weil Henrich hier Minister humilis heist. Aber Herr Hanselmann hat darauf fürtref-

1246. gerorden, daselbst eine Kirche und Kloster zu bauen *y*). Er mag noch mehrere Regierungsrechte in Preussen ausgeübet haben z). Vor seiner Abreise aus Preussen schritte man dem Entwurf näher, wodurch sich künftig Preussen und Liefland besser unterstützen solten. Er nahm den bisherigen Landmeister von Preussen, Poppo von Osterna, nach Deutschland zurück, und ernannte den Dietrich von Grüningen zum Statthalter von allen Ordensländern an der Ostsee, folglich in Preussen sowol, als Liefland, der nach Liefland abgieng *a*), und indessen in Preussen Untermeister verordnete. Der erste war Henrich von Wida, der zwar vermält gewesen, aber beide Eheleute liessen sich scheiden, worauf der Mann in den deutschen Orden getreten, die Frau aber eine Nonne geworden war *b*). Der Hochmeister hingegen kam 1247. nach Deutschland zurück, und befand sich 1247 gewiß zu Mergentheim *c*).

§. 45.

Der Krieg mit Pommern gehet wieder an, und wird wieder beigelegt.

Henrich von Wida hatte eine ansehnliche Macht aus Deutschland mit nach Preussen gebracht. Einer seiner Vettern führte auch 50 Helden in dies Land, welche als der Kern der besten Kriegsleute gelobt werden *d*). Mit dieser Macht rückte der Untermeister in die Landschaft Pomesanien vor ein Schloß, das Sventepolk im vorigen Kriege angelegt, jetzt aber von abgefallenen Preussen besetzt war. Es ward in der Christnacht überrumpelt, und deswegen Christburg genannt. Alt-Christburg heist es zum Unterschied eines andern Schlosses gleiches Namens, das später angelegt ist *e*). Die deutschen Hülfsvölker halfen auch das Culmer Schloß auf eine bequemere Stelle bauen *f*). Herzog Sventepolk ward wieder eifersüchtig. Im vorigen Frieden waren noch einige Punkte auf gütliche Unterhandlungen ausgesetzt. Hiezu kam das Verlangen des Herzogs, seinen Sohn in Freiheit zu sehen, worin der Orden, seiner

fürtreflich geantwortet, und Venators übrige Zweifel hat Hartknoch l. c. in add. p. 281 gehoben. In dieser Urkunde ist noch Poppo von Osterna als Landmeister in Preussen angeführet.

y) Henrich bedienete sich dabey des hochmeisterlichen Namens und Siegels, *de Dreger* l. c p. 254. *Hanselmann* l. c. Beilagen No. 268 S. 577.

z) Hartknoch A. u. Pr. Addend p. 282

a) Dietrich von Grüningen, der mit Conrad, Landgrafen von Thüringen, zugleich in den Orden getreten, und schon 1240 zum Landmeister von Liefland bestimmt war, ist wirklich seit diesem Jahr des Hochmeisters Statthalter in Preussen und Liefland gewesen. Dies bezeugen die Urkunden von 1246 in Gruber Orig. Livon. p. 276. *Nettelbladt* Rer. Curl Fasc. 1 p. 148. wo falsch das Jahr 1245 angegeben ist. *Arnd* l. c. p. 40. Im Jahr 1249 in *de Dreger* l. c. p. 286. 1250 Acta Boruss. T. 2 p. 623. denn 1251 *Raynaldi* Ann. T. 13 p. 605. no. 7. endlich 1254. Ibid. T. 13 p. 641. no. 29.

b) Er war entweder aus dem Geschlecht der Vögte von Plauen, oder von denen von Weide, die, wie ich glaube, annoch im Holsteinischen und Mecklenburgischen blühen. Er wird nur Vice Magister Prussiae genannt, wie solches unten vorkommen wird. Vielleicht war ihm seine Gemalin untreu worden. Pr. Samml. T. 2 p. 89. Man lese von ihm Dusb. P. 3. c. 56 p. 158.

c) Es wird seiner namentlich als Hochmeister gedacht in einer Urkunde in Hanselmann l. c. p. 578.

d) *Dusburg* Chr p 158.

e) Ibid p. 159. *Schutz* p. 29. b.

f) *Dusburg* p. 159 schreibt dies einem Fürsten von Anlat zu, andere nennen ihn von Anclant, Anlardt. Ich weiß nicht, wer solches anders gewesen seyn kann, als der Probst von Lebus, Fürst Magnus von Anhalt, Henriche I Sohn, der sich gegen den Orden sehr freigebig bewiesen. Becmann Hist. von Anhalt S. 328.

1247.

ner Sicherheit wegen, nicht willigen wolte. Es fielen also die Zusammenkünfte, die sowol Henrich von Lichtenstein, als auch Henrich von Wida auf einer Weichselinsel mit ihm hatten, ohne Frucht aus. Sventepolk grif daher aufs neue zum Degen. Erst erfolgte ein Einfall in das Land Casimirs, Cujavien, der noch immer mit dem Orden im Bunde stand. Sodenn kam der Herzog nach Pomesanien, und vereinigte sich mit den Preussen, die den Glauben verleugnet hatten. Die Vereinigten rückten vor Alt-Christburg, und machten dagegen einen doppelten Angrif *g*). Mit dem einen Theil stürmte der Herzog den Ort, und als die Besatzung diesem Angrif zu begegnen sich bemühete, ward indessen auf der andern Seite das Schloß erstiegen, wobey alles Ordensvolk niedergehauen ward. Der Papst hatte von diesem neuen Kriege kaum Nachricht erhalten, als er schon den Jacob Pantaleon, einen Archidiaconum von Lüttich, der nachmals unter dem Namen Urban 6 den päpstlichen Stul bestieg, als Bothschafter in diese Gegenden, um das ausgebrochene Kriegsfeuer zu dämpfen schickte *h*). Henrich von Wida wolte sich aus Pomesanien nicht verdrängen lassen, und legte daher statt Alt-Christburg 1248 Neu-Christburg an, und belegte es mit einer Besatzung, deren Frömmigkeit die Geschichte preisen *i*). Der Herzog Sventepolk, dem die Johanniterritter beistanden *k*), beredete zwar die abgefallene Preussen, den Ort zu belagern. Da aber ihr Vorderzug geschlagen, entwichen die übrigen. Sventepolk hatte sich bey Zanthier gelagert, und schickte ebenfals einige Völker gegen Christburg ab, die aber auch flüchtig werden musten. Sie brachten in sein Lager solche Furcht, daß sich die Pommern höchst übereilt zurück zogen, wobey sie vieles litten *l*). Dies nöthigte den Herzog, einen Frieden zu verlangen, den der päpstliche Bothschafter vermittelte *m*). Darinnen *n*) ward beliebet: 1) daß Sventepolk den grösten Theil der Nehrung mit allen Nutzungen haben; 2) den Strich, Vestung und Stadt Pitt dem Orden auf ewig zurück geben; 3) von den Ordensunterthanen, ausser dem Weichselbrückenzoll, durch alle seine Lande keine Abgaben fordern; 4) auch vom Brückenzoll die Sachen, die den Rittern eigen zustünden, als Herrengut befreien; 5) dem Wilde auf der Nehrung das Uebertreten in des Ordens Wälder nicht verwehren; 6) dem Orden und ihren Unterthanen frey stehen soll, sich und ihre Sachen überall und ungehindert auf Kähnen über die Weichsel zu fahren; von Zanthier an solte die Weichsel die Grenze beiderseitiger Staaten seyn; 8) beiderseitige Gefangene werden ohne Lösegeld freigelassen, die aber in den Händen der Lehnleute sich befinden, sollen gegen Lösegeld losgelassen, und was zu Leibeigen gemacht, gegen Erlegung der Gebür befreiet werden;

1248.

g) *Dusb.* p 161. 162. *Schütz* f. 29 b.

h) *Raynaldi* Ann. T. 13 p. 569 no 25. Was über das Amt dieses Botschafters vor Streit sey, stehet in der Pr. Samml. T. 1 p 621 Er war Archidiaconus von Lüttich, und nachmals von Laon. Act. Bor T. 2 p. 328.

i) *Dusb.* p 163 und 164.

k) Pr. Samml. II. p. 155. 359. 363 III p. 748.

l) *Dusb.* 164. *Schütz* p. 30.

m) Der Entwurf des Friedens vom päpstlichen Bothschafter stehet in Act. Bor T. 2 p. 713.

n) Der Friedensschluß selbst stehet in Act. Bor. T. 2 p. 713 und *de Dreger* p. 270. Henrich von Wida heist darin richtig allemal Vicemagister. Man kann aus dem Frieden beiderseitige Forderungen gegen einander und ihrer Bundesgenossen darin lernen.

1248. 9) wegen des Schlosses Wissegard, das jetzt der Herzog Casimir von Cujavien besetzt hielt, wolt Sventepolk keinen Anspruch an den Orden machen; dieser aber seine darauf habende Rechte, wenn es die Pommern zurück bekämen, dem Casimir nicht abtreten; doch solte dem Orden frey stehen, bey der Wahrheit zu bleiben, wenn ein Hoher ihn zum Eide triebe; 10) alle verursachte Schäden werden gegen einander aufgehoben; 11) jeder Theil will des andern Bestes treulich zu befördern suchen, und den andern für Schaden warnen; 12) Sventepolk sagte aller Verbindung, wie die Namen haben, mit den Abgefallenen und Heiden gänzlich ab; 13) alle künftige Irrungen solten gütlich durch Schiedsleute erörtert werden. Jeder Theil solte einen, und die zwey gewählte den dritten wählen: wenn man aber über diesen dritten sich nicht einigen, oder diese drey über einen gemeinschaftlichen Spruch sich nicht vergleichen könten, so solte der Papst Obmann seyn; 14) dieser Friede soll gültig bleiben, wenn gleich Sventepolk mit seinem Bruder Sambor und dem Herzog Casimir, nebst dieses Brüdern Przemislav und Boleslav, nicht gütlich auseinander kommen könte; 15) dem Orden bleibt frey, sich der Polacken anzunehmen, ausser wenn der Herzog die Streitigkeiten gütlich ausmachen wolte; 16) beide Theile solten den Frieden beschwören; 17) wer davon abgienge, solte dem andern Theil 2000 Mark erlegen, und doch alles erfüllen, was in diesem Frieden enthalten; 18) Sventepolk solte auf das Land Lusania, worin Pin belegen, Verzicht thun, und dem Orden nichts schaden, daß er ihre Verschreibung, worin solches auf Zeitlebens abgetreten, noch in Händen hätte; 19) der Orden solte Mestwin, des Herzogs Prinzen, der sechs Jahr bey den Marianern als Geisel gewesen, auf freien Fuß setzen; 20) doch solte dieser Prinz geloben und schwören, den Frieden unverbrüchlich zu halten; 21) beide Theile solten diesen Frieden untersiegeln, und hiebey von Seiten Sventepolks sein Siegelring mit aller Gültigkeit gebraucht werden, da er das runde Petschaft, womit er sonst Sachen, die nach Rom gekommen, zu siegeln gewohnt, nicht bey der Hand hätte. Von diesem glücklich geschlossenen Frieden ward der Hochmeister, der in Deutschland sich aufhielt *o*), sowol, als dessen Statthalter in Preussen und Liefland, Dietrich von Grüningen *p*), benachrichtiget.

§. 46.

Ende des krieges mit den abgefallenen Preussen. 1249.

Nun befand man sich im Stande, den Krieg gegen die abgefallenen Preussen mit Nachdruck zu führen. Henrich von Weida gab 1249 dem Marschall Befehl, mit einigen Völkern, wozu die Besatzungen von Elbing und Balga stiessen, einen Einfall in Natangen vorzunehmen. Der Feind verlegte demselben aber mit einer so grossen Macht den Rückzug, daß der Marschall mit seinem Volke sich in den Ort Crucken werfen muste. Hier ward er belagert. Der Untercomthur von Balga, Johann von Sinnenberg, rieth, daß man sich durchschlagen solte. Allen übrigen schien dies zu

o) Seiner wird als Hochmeister dies Jahr gedacht in einer Urkunde beim Herrn Hanselmann l. c. p. 359.

p) Von dessen Thaten in Liefland, Curland und Lithauen kann ich hier nicht handeln.

zu verwegen. Man entschloß sich, wegen der Uebergabe Unterhandlungen anzustellen. Sie kamen zum Stande. Der Marschall Henrich Botel und drey andere Brüder wurden Geisel bey den Preussen, welche der übrigen Besatzung einen freien Abzug versprachen, aber nicht hielten. Sie hieben 54 Brüder mit aller ihrer unterhabenden Mannschaft nieder. Der Unterbefehlshaber in Balga kam hiebey ebenfals ums Leben. Einer der Unglücklichen starb eines entsetzlichen Todes. Man schnitte ihm den Nabel aus, nagelte denselben an einen Eichbaum, und zwang den Unglücklichen mit Schlägen, so lange um den Baum herumzugehen, bis sein Eingeweide um den Baum gewickelt war. Der Marschall ward am Leben gelassen *q*). Dies Unglück hätte mehrere Folgen haben können, wenn nicht zum Glück Hülfe aus Deutschland angelanget wäre *r*). Der Marggraf Otto der Fromme von Brandenburg, der Bischof Henrich I *s*) von Merseburg und Henrich Graf von Schwarzburg langten mit einer ziemlichen Macht in Preussen an, und verheereten das Land weit und breit *t*). Die abgefallene Pomesanier, Ermländer, Natanger und Barten sahen ihren Untergang vor Augen. Sventepolk, der sie angehetzt, hatte sie verlassen. Er bestätigte sogar den im vorigen Jahr geschlossenen Frieden. Der päpstliche Bothschafter bot denen Abgefallenen noch jetzt annehmliche Bedingungen an. Dies bestimmte sie, durch Vermittelung des Jacobs, mit dem Orden Frieden zu schlüssen. Sie unterwarfen sich den Marianern aufs neue, und erhielten dagegen gute Bedingungen und Rechte. Man versprach ihnen, daß auch die preußische von Adel in den deutschen Orden aufgenommen werden könten. Allen ward das Eigenthum des Ihrigen versichert, die Erbrechte eingerichtet, die Rechtmäßigkeit ihrer Heiraten und die Freiheit ihrer Kinder bestätiget, und ihnen nach polnischen Rechten zu leben erlaubet. Nur war der Orden zugleich besorgt, daß andere geistliche Orden nicht gar zu viele Güter in Preussen erwerben möchten *u*). Hieraus lässet sich schlüssen, wie hart bisher der Orden mit den Preussen verfahren sey.

1249.

§. 47.

Der Orden hatte bisher dem heiligen Ludwig, Könige von Frankreich, so gute Dien-

Der Hochmeister Henrich von Hohenlo-

q) *Dusb.* p. 165. 166. Pr. Samml. T. 2. p. 78. *Waissel* p. 75. *Schütz* p. 30. 31. *Henneberger* p. 244. Der Marschall kommt noch 1260 vor.

r) *Waissel* p. 76. *Dusb.* p. 168. *Schütz* p. 31.

s) *de Ludwig.* Reliqu. T. 4 p. 397.

t) Im Dusb. steht unrichtig Starsburg.

u) Der Friedensschluß stehet lateinisch in de Dreger S. 287, wo er am allerrichtigsten vorkommt. Im Dusb. S. 463. Im Leo S. 86. Eine deutsche Uebersetzung in Hartknochs Kirchengeschichte S. 36. Pr. Samml. T. 1 p. 621. Noch einer Uebersetzung Hennebergers gedenken Pr. Samml. T. 2 p. 771. Siehe auch Gel. Pr. B. 4. St. 4. S. 206. Fast alle diese Abdrücke sind in der Unterschrift verschieden. Aus der besten Ausgabe bey von Dreger und Dusburg heist es: Frater *Hermannus* Vicemagister dicte domus in *Prussia* - - fidem dedit - - Quia vir religiosus frater *Theodoricus* Magister dicte domus in *Prussia* presens non erat, sigillis prelati Vicemagistri et Commendatoris in *Balge* et *Henrici* Marschalci dicte domus in *Prussia* fecimus roborari. Wer damals Hochmeister gewesen, läst sich aus dieser Urkunde nicht ersehen. Der eigentliche Statthalter von Preussen war Dietrich von Grünigen, Marschall Henrich Botel. Wer war aber Unterstatthalter? Er hieß entweder schon Hermann, oder in der Urkunde hat blos H. gestanden, welches Henrich von Weida heissen solte, woraus die Abschreiber Hermann gemacht.

1250. Dienste geleistet x), daß solcher demselben 1250 erlaubte, an die vier Ecken des hochmeisterlichen Kreuzes die französischen lilien zu setzen y). Der Hochmeister schickte den Dietrich von Grüningen wegen mancherley Angelegenheiten nach Rom. Sonderlich hatten die Streitigkeiten des Ordens mit dem neuen Erzbischof von Preussen und Liefland, Albrecht, dazu Gelegenheit gegeben z). Dietrich wuste sich bey dem Papst ein groß Vertrauen zu erwecken, und weil er sich sonderlich im Deutschen nett und beredt ausdrücken konte, schickte ihn der Papst 1251 mit dem Jacob Pantaleon nach Deutschland, um die dem Könige Conrad 4 geneigte Fürsten auf Wilhelms von Holland Seite zu lenken a). In seiner Abwesenheit stellte Eberhard von Seyne in Preussen des Hochmeisters Person vor, und erneuerte daselbst, nebst seinem Untermeister Ludwig, die berufene culmsche Handveste b). Weil nunmehro auch daselbst die Ruhe wieder hergestellet worden, so errichtete der Bischof Heidenricus von Culm die Domkirche in Culmsee c), und der Bischof Anshelm von Ermland verglich sich wegen einiger gemeinschäftlichen Wiesen, wegen der Schulen, der Hospitäler und der elbingschen Münze mit dem deutschen Orden d). Die Marianer wurden durch die Bekehrung des lithauischen Fürsten Mindowe nicht nur 1252 einen grossen Feind los, sondern erhielten nachher durch denselben grosse Vortheile e). Wegen Memelburg und dortiger Gegend sowol, als der memelschen Münze verglichen sie sich mit dem Bischof Henrich von Curland, durch Eberhard von Seyne f). Mit Pommern schien die Freundschaft dauerhaft zu werden, weil nicht nur Herzog Sambor 1253, wegen vieler vom Orden erhaltenen Gefälligkeiten, demselben die Insel Bern zwischen der alten und neuen Weichsel schenkte g), sondern auch Herzog Sventepolk selbst versprach, den vorigen Frieden zu halten. Der Herzog machte sich anheischig, daß, wenn er den Frieden brechen würde, so wolte er nicht nur die 2000 Mark Strafe erlegen, sondern auch alles sein Recht an die Stadt Danzig an den Orden abtreten. Schon damals dachten also die Marianer, den Besitz dieses Orts zu bekommen. Sventepolk verglich sich zugleich, daß alle in beiderseitigen ländern verursach-

(Randnotizen: He gehet mit tode ab. — 1251. — 1252. — 1253.)

x) *Raynald.* T. 13. Ann. p. 598. no. 24.

y) *Henneberger* p. 368. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 258. Pr. Samml. T. 2 p. 217. *Schütz* p. 32.

z) Acta Boruss. T. 2 p. 623. *Arnd* p. 49. *Duellius* P. 2 p. 10.

a) *Raynald.* T. 13 Ann. p. 605. no. 7.

b) *Hartknoch* l. c. p. 665. *Dusb.* p. 453. Priv. *Pruss.* f. 1. Erl. Pr. T. 2 p. 30 und 753. Er heist: Frater *Eberhardus* dictus de *Seyne*, Praeceptor domus S. *Mariae* Teutonicorum per *Alemanniam*, et *Vicegerens* Magistri Generalis per *Livoniam* et *Prussiam*. Er war also eigentlich Deutschmeister. Ob ihn gleich Herzogs Els. Chr. S. 204 auslässet, so bemerken ihn doch richtig als Deutschmeister die marpurgischen Beiträge St. 4 S. 173. Wenn er die Stadt Memel 1250 angelegt hat, so muß er gleich auf Dietrich von Grüningen in Liefland gefolgt seyn, und der Ludovicus Provisor *Prussiae* ist nur Untermeister in Preussen gewesen.

c) Acta Boruss. T. 2 p. 721.

d) Dreger S. 331.

e) Davon muß die liefländische Geschichte mehr lehren, worauf ich mich nicht einlassen kann. Mindowe ward sogar zum Könige gemacht, und der Bischof Henrich von Culm half ihn krönen. *Arnd* p. 51.

f) Ibid. 52.

g) *de Dreger* p. 341. Herr von Dreger meint zwar, die angezogenen Zeugen wären Johanniterritter gewesen, aber wenigstens ist vom Friedrich von Wildenberg gewiß, daß er im deutschen Orden wichtige Aemter bekleidet hat.

ursachte Schäden gegen einander aufgehoben seyn solten. Würde aber der Bischof von Cujavien an den Orden Anforderungen machen, so solte sich der Herzog darein nicht *h*) mischen. Eben diesen Frieden beschwor zugleich der pommerische Prinz Mestwin. Nun ward der Krieg gegen die übrigen noch unbezwungene Preussen beschlossen *i*). Die Einwohner des Landes Polexia wolten eine gewaltsame Bekehrung nicht abwarten, und wolten sich dem Herzog Casimir von Cujavien unterwerfen. Der Papst willigte darein, woraus nachmals grosse Streitigkeiten erwachsen sind *k*). Es erlebte aber der Hochmeister Henrich von Hohenlohe die fernere Eroberung von Preussen nicht, sondern starb, und ward zu Mergentheim begraben. Nur ist unter den Schriftstellern über die Zeit seines Todes ein Streit *l*).

1253.

§. 48.

Ihm folgt in der hochmeisterwürde Poppo von Osterna.

Poppo von Osterna, ein fränkischer von Adel, dessen Stammhaus nachmals an das Burggrafthum Nürnberg gekommen, war ohne Zweifel schon im 12ten Jahrhundert geboren *m*). Er trat in den deutschen Orden, und kommt schon 1239 als Bruder desselben vor. 1240 ward er als Landmeister nach Preussen geschickt, von da er 1241 gegen die Tartarn nach Schlesien zu Felde gieng, aber in der blutigen Schlacht bey Wahlstadt noch das Leben rettete. 1244 führte er Hülfsvölker nach Preussen, und unterschrieb 1246 noch als Landmeister Urkunden. Seit dieser Zeit aber überließ er dieses Amt andern *n*), bis er, nach des Henrich von Hohenlohe Tode, zum Hochmeister erwählet ist. Vielleicht war er mit polnischen Herzogen verwandt, und ihm hiedurch der Weg zu dieser erhabenen Würde erleichtert *o*).

§. 49.

In Preussen sollen die Samländer angegriffen werden.

Unter ihm ward der gefaßte Entwurf, Samland zu bezwingen, und sich einen Weg nach Curland zu öfnen, ins Werk gesetzt. Henrich Stange, Comthur zu Christburg, erhielt im Winter Befehl, auf Samland einen vorläufigen Versuch zu wagen. Er brach in die Gegend, wo nachher Lochstädt erbauet ist, ein, und legte alles

h) Acta Boruss. T. 2 p. 724.

i) *Dusb.* p. 169.

k) *Raynaldus* T. 13 p. 630. no. 25. Es heißt daselbst: non obstante, quod fratribus domus theutonicorum, tota terra *Prussiae*, quam gladio sibi subiugare poterunt, dicitur esse ab Apostolica sede, concessa, cum sponte, non coacti gladio, velint ipsi pagani ad fidem Christianam conuolare.

l) Ich weiß wohl, daß einige diesen Todesfall auf das Jahr 1250, andere 1252 setzen. Ich habe aber lieber das Jahr 1253 gewählet, weil nach den meisten Nachrichten Conrad, Landgraf von Thüringen, in diesem Jahr gestorben, und Poppo gewählt seyn soll, wobey nur der Tod Conrads und seines Nachfolgers Henrichs verwechselt worden. Bey dem Tage seines Todes ist Schütz S. 26. das Gel. Pr. B. 4 S. 199 und Duellius S. 16 verschieden. Er mag den 15ten Jul. gestorben seyn, ist aber in der Hofcapelle zu Mergentheim an der Tauber in Franken gewiß begraben. Duellius S. 16. Hanselmann S. 359.

m) Er dankt 1263 vor hohem Alter ab.

n) Die Beweise haben wir schon oben beigebracht. Vielleicht war seine Härte Schuld, daß man ihn zweimal aus Preussen abrief.

o) Vielleicht ist er der, dessen in Sommersberg Scr. Rer. Siles. T. 2 p. 68. gedacht wird. Doch kann derselbe Poppo auch wohl ein geborner Herzog von Mecklenburg gewesen seyn, *de Beehr* Rer. Meckl. p. 155. 193.

1253. alles bis an die Stadt Girmau in die Asche. Hier aber rückten ihm die in die Waffen gekommene Samländer in weit überlegener Anzahl unvermuthet entgegen. Er gab daher seinen Völkern zum Zurückzuge Befehl, und bedeckte mit einigen wenigen den Abzug in Person. Er ward zwar darüber in Stücken gehauen, und sein Bruder Hermann Stange kam in der Bemühung, seinen Tod zu rächen, um. Aber die übrigen Ordensritter retteten sich glücklich mit ihren Leuten. Diese thätige Kriegserklärung machte die Samländer aufmerksam. Sie schickten einen von ihren versuchtesten Alten nach Balga, um aus der Beschaffenheit des Ordens ihnen zu melden, was sie bey dem Kriege zu hoffen oder zu fürchten hätten. Die Brüder, welche sich den Endzweck der Ankunft dieses Mannes leicht vorstellen konten, machten ihm kein Geheimniß aus ihrer ganzen Einrichtung. Das Urtheil des alten Preussen fiel daher bey seinen Landsleuten dahin aus: das Ordensvolk überträfe sie nur in zwey Stücken, einmal in eifriger täglicher und nächtlicher Abwartung des Gottesdienstes, und denn daß sie zur Noth sich mit einem Salat oder rohen Kräutern behelfen könten *p*). Um nun die Samländer ebenfals unter das Joch zu bringen, ließ Innocentius 4 durch den Predigerorden überall gegen sie Kreuzpredigten halten *q*). Nachdem der Orden von Casimirs Schenkungen durch Opitzo, Abt des Klosters St. Paul von Mezzano, eine Abschrift nehmen lassen *r*), so ließ er Bretgen, Bartenstein und Creutzburg anlegen, um im Kriege mit den Sammländern das Barten- und Galinderland zu decken *s*). Auf ihr Ansuchen befahl Innocentius 4, denen Bischöfen von Culm, Pomezanien und Ermland alles willig beizutragen, wodurch die Herrschaft des Ordens in Preussen bestärkt werden könte, und besonders alle diejenigen mit Kirchenstrafen zu belegen, welche ihre Lande angreifen solten *t*). Weil man auch in Sorgen stand, es möchten die Samländer, dem Ruf zu Folge, sich mit Tartarn, heidnischen Lithauern und andern Heiden verbinden, und solche nach Preussen gegen den Orden locken, gab eben der Papst dem Erzbischof von Preussen und Liefland Befehl, überall gegen die Tartarn und andere Heiden das Kreuz zu predigen *u*). Dies geschahe auch in Deutschland, und man machte in Preussen alle Anstalten, denen alle Ehre zu erweisen, die dem Orden zu Hülfe kommen würden *x*). Auf eine wohlfeilere Art lassen sich kaum Hülfsvölker gebrauchen.

§. 50.

Die auch überzogen werden.

Der König von Böhmen Przemislaus Ottocarus, unter dem auch die österreichi-

p) *Dusb.* p. 169-171. Vielleicht assen die Samländer keine rohe Kräuter.

q) *Raynaldus* T. 13. no. 26. p. 630.

r) Acta Bor. T. 1 p. 422. Der Orden hatte Streit mit dem Bischof **Henrich** von **Culm** bekommen, Leo S. 95.

s) *Henneberger* p. 42. 62. 82.

t) *Raynaldus* P. 13. no. 29 p. 641.

u) Ib. T. 13 p. 641. no. 28.

x) Daher sagt **Dlugoss**. p. 739 ad 1255. **Otocar** sey theils durch die Kreuzpredigten, **Raynald**. T. 14. p. 12. theils durch den Ehrentisch, den der Orden den Fremden anzurichten pflegte, zu einem Zuge nach **Preussen** bewogen. Er kam 1254 nach **Preussen**, und blieb bis 1255 daselbst, und daher haben alle Schriftsteller recht, die den Zug bey einem dieser Jahre angeben. *Henr. Stero* ap. *Canisium* T. 1 p. 247.

reichischen Lande und Mähren standen *y*), kam 1254 mit einer Macht von 60000 Mann dem Orden zu Hülfe. Diese Völker waren aus des Königs Ländern, aus Sachsen, Thüringen, Meissen, Brandenburg, den Rheinländern, kurz aus ganz Deutschland gesammlet. Der König hatte ansehnliche Fürsten zu Begleiter. Otto 3, Marggraf von Brandenburg, hatte bey diesem grossen Kreuzheer die Feldherrnwürde. Henrich Bischof von Culm, Anshelm Bischof von Ermland, und Bruno Bischof von Olmütz befanden sich unter denen, die das weltliche Schwerd mit dem Schwerd des Geistes verwechselten z). Schon im Winter kam diese Macht nach Elbing, wo die sächsischen und österreichischen Völker bey nahe handgemein geworden wären. Bischof Bruno vermittelte diese Kleinigkeit. Der Zug gieng nach Balga, wo ein alter Samländer, Gedune, aus dem Geschlecht Candym, ein Vater des Wissegaud von Medenau, sich eingefunden, der erst bey Erblickung der völligen Macht *a*) solche vor stark genug hielt, Samland zu erobern. Ottocar gab ihm zwar Erlaubniß, sein Wappen auf seinen Gütern aufzuhängen, um dadurch vor den deutschen Völkern gesichert zu seyn. Aber es war zu spät. Das Heer war bereits ins Medenauische eingerückt, und hatte alles darinnen in die Asche gelegt. Geduns Haus lag schon im Schutt, und seine Verwandte, worunter sein Bruder Ringil befindlich, waren schon niedergehauen. Die Gegend Rudau kam ebenfals nach erobertem Schloß dieses Namens 1255 in der Christen Gewalt. Man hielt darin so übel Haus, daß der dortige Adel sich gern unterwarf, und Geisel gab, damit nur nicht das ganze Volk vertilget würde. So machten es auch die Einwohner von Quedenau, Waldau, Caym und Tapiau, die das Christenthum annahmen, sich dem Orden unterwarfen, und zu Bestätigung ihrer bey Lebensverlust nicht zu ändernder Treue ihre Söhne als Geisel auslieferten *b*). Der König beschenkte hierauf die Marianer reichlich, und rieth, auf einem Berge, wo jetzt Königsberg erbauet ist, eine Vestung anzulegen *c*). Mit dem Anbau dieses Schlosses ward wirklich der Anfang gemacht, welches dem Könige von Böhmen zu Ehren Königsberg, von den Preussen aber von einem nahe belegenem Walde Tuwangste benennet wurde. Burchard von Hornhausen ist zum ersten Befehlshaber dieser Burg bestellet *d*). Dem Bischof von Olmütz

1254.

1255.

y) Es irren also die, welche, wie Schütz S. 32. einen besonderen Herzog von Oesterreich bey diesem Zuge angeben.

z) *Dusb.* p. 173. *Balbinus* Epit. Rer. Boh. p. 272. *Henneberger* p. 14. Auch der nachmalige Kaiser Rudolph von Habsburg war bey Ottocars Völkern. Fugger Oest. Ehrenspiegel S. 57. Wer Friedrich, Marggraf von Mähren, und Tielemann, Landgraf von Thüringen gewesen; kann ich nicht sagen. *Schütz* f. 32. *Dlugoss.* p. 740. und *Raynald.* T. 14 p. 12. nennen den Bischof von Olmütz einen Bischof von Prag.

a) Der Papst hatte es an Ermahnungen zur Tapferkeit nicht fehlen lassen. Raynald T. 14 p. 12. no. 61.

b) Dusburg, Henneberger, Schütz. Alle Täuflinge wurden in zwey Haufen getheilet, davon der eine in der Taufe vom Könige den Namen Przemislai, der andere vom Marggrafen von Brandenburg Ottones bekamen. *Balbinus* Miscell. Boh Dec. 1. Lib. 7 p. 121.

c) *Dusb.* l. c. Erl. Pr. B. 1 S. 281. Der König hat das Schloß nicht eben gebauet, ob er gleich manches dazu geschenkt haben mag. *Balbinus* Epit p. 272. Erl. Pr. T. 2 p. 453.

d) *Dusb* p. 177. *Henneberger* p. 168 Erl. Pr. T. 1 p. 281. II. 453. Das Schloß ist nachher auf

1255. mütz Brunoni, oder auch dem heiligen Bruno, einem preußischen Apostel zu Ehren, ward Braunsberg erbauet *e*). Hierauf trat das Kreuzheer, nachdem der erste samländische Bischof geweihet worden *f*), ohne sonderlichen Verlust erlitten zu haben, den Rückzug an *ff*). Denen noch unbezwungenen heidnischen Völkerschaften in Preussen, denen Nadrauern, Schalaunern und Sudauern war dieses alles sehr verdächtig. Sie konten es den Samländern nicht verzeihen, daß sie, ohne das äusserste abgewartet zu haben, sich ergeben. Sie fielen daher das Samland mit vereinigten Kräften an, und wirthschafteten auf die grausamste Weise. Endlich erbaueten sie das Schloß Welau in Nadrauen, und legten zu Beschützung ihrer Lande eine starke Besatzung in diesen Platz. Tyrsko und dessen Sohn Maydelo wurden Befehlshaber des Orts. Jedoch eben hiedurch beschleunigten sie ihr Unglück. Denn bald darauf nahm Tirsko mit seiner Besatzung das Christenthum und die Oberherrschaft des Ordens an *g*). Der Churfürst Johann 1 von Brandenburg langte zwar im Winter mit einer frischen Macht in Preussen, dem Orden zu gut, an, indem man meistens nur die Kriege, wenn alles zugefroren, zu führen pflegte. Weil aber diesmal kein Frost einfiel, so muste dieser Kriegserfahrne Herr, ohne etwas unternehmen zu können, wieder zurück gehen *h*). Dies war öfter die Ursache mislungener Züge. Es suchte der Orden alles wegzuräumen, was ihm in andern Streitigkeiten verwickeln konte. Zu dem Ende wurden die Besitzungen in Preussen berichtiget. Bischof Ernst von Pomesanien überließ das von ihm gewählte Drittheil dieser Landschaft, wo Christburg belegen, an den Orden, und nahm dafür dasjenige Drittheil, worin Marienwerder befindlich, woselbst die bischöfliche Kirche errichtet werden solte *i*), und bestätigte solches bald nachher nochmals *k*). Anshelm Bischof von Ermeland erwählte von der Landschaft Ermeland den Drittheil, worin Braunsberg erbauet ward, und man einigte sich über dessen *l*) Grenzen. Alexander 4 bestätigte die Wahl des Anshelm und den mit dem Orden darüber getroffenen Vertrag *m*). Der Hochmeister, der in Person in Preussen angelangt war, verglich sich mit dem Herzog Casimir von Cuja-

einen andern Platz verlegt, und bald darauf die Altstadt Königsberg gebauet. Erl. Pr. T. 1. p. 205. II. p. 455. und darin die jetzige polnische Kirche angelegt. Erl. Pr T. 2 p. 843.

e) *Henneberger* p. 36. *Dlugoss.* T. 1 p. 740. *Cromerus* p. 232

f) Hartknoch Pr. Kirchenhist. S. 169. Ottocar hat dies Stift nicht errichtet. *Balbin* Epit. p. 272. sondern es war schon längst bestimmt, und da man jetzt in Samland Eroberungen machte, kam es zum Stande. Der erste Bischof war Henrich, entweder aus dem noch in der Mark blühenden adelichen Geschlecht derer von Brunn, davon der Hochwürdige Hochwohlgeb. Herr Thomas Phil. von der Hagen eine genealogisch historische Beschreibung 1759 herausgegeben, oder aus Brünn in Mähren Leo p. 96.

ff) Cromerus hat S. 232 und 233 völlig recht, wenn er gegen Aeneam Sylv. behauptet, daß Ottocar durch diesen Zug sich keine Rechte über Preussen erworben. Denn er suchte nur die Seligkeit dadurch zu erwerben. *Balbinus* Epit. p. 272. sagt: die beste Beschreibung dieses Zuges habe er in Francisci Chr. gelesen, welche mir aber unbekandt ist.

g) *Dusb.* p. 178. Er. Pr. B. 4. S. 674. Schütz S. 33. Venator S. 44.

h) *Dusburg* p. 180.

i) *de Dreger* p. 364.

k) *de Dreger* p. 367.

l) *de Dreger* p. 365.

m) *de Dreger* p. 366.

Cujavien. Der Orden trat diesem die Helfte von Lubau ab. Casimir versprach dagegen alles zu halten, was sein Vater und Bruder dem Orden zugesagt. Die verursachten Schäden solten gegen einander aufgehoben seyn. Zu Ausmachung künftiger Irrungen verglich man sich über gewisse Schiedsrichter. Der Fischfang in der Weichsel ward zwischen beiderseitigen landen beiden gemein erklärt. Die entlaufene leibeigene solten ausgeliefert werden. Die Weichsel solte von keinem Theil gesperret werden. Kein Theil soll gegen den andern heimlich oder öffentlich dem Feinde Hülfe leisten. Casimir begab sich alles Rechts, welches er aus der päpstlichen Schenkung der länder Polexia und Galentz hätte. Der Orden aber will seine Berufung nicht fortsetzen *n*). Diesen Vertrag bestätigte Alexander 4 *o*). Der Hochmeister war noch 1256 persöhnlich in Preussen, und entschied die Streitigkeiten derer Herzoge Suentepolk von Pommern und Przemyslaus in Polen über die Vestung Nackel, indem beide Theile ihn zum Schiedsrichter erwählet hatten *p*). Nur darüber *q*) befand sich der Orden betreten, daß der Papst Alexander 4 dem polnischen Herzoge Boleslao den Auftrag gab, seinem Vetter dem Herzog Casimir beizustehen, daß er die Herrschaft über die neuen Christen, welche sich freiwillig unterworfen, beibehalten könte. Ich weiß nicht, ob sich jemals der Orden im Ernst vorstellen können, daß alle länder, welche zur Zeit seiner Ankunft nach Preussen in diesen Gegenden Unchristen gewesen, nothwendig deswegen seine Unterthanen werden müsten. Wenigstens zeigten die Ritter, daß es ihnen mehr um ihre Herrschaft als um das Christenthum zu thun sey.

1255.

1256.

§. 51.

Der orden leidet eine harte niederlage in Curland.

Sie suchten daher ihre Eroberungen so schleunig fortzusetzen, als es ihnen nur möglich war, besonders da noch immer gutherzige Seelen sich durch Kreuzpredigten bewegen liessen, auf eigene Kosten ihnen ansehnliche Hülfe zu leisten. Denen Bischöfen von Culm und Curland hatte der Papst aufgetragen, für die Ausbreitung des Christenthums aus allen Kräften zu sorgen *r*). In Dentschland, Pommern, Polen, Dännemark, Schweden, Norwegen und Schottland predigte man das Kreuz gegen die Heiden in Liefland und Preussen *s*). Der Comthur von Königsberg Burchard von Hornhausen eroberte das Schloß Capostete in dem Wahndorfer Gebiet *t*) und andere Schlösser ergaben sich mit Bedingungen *u*). In einem Stück von Natangen hatte Goducke den vorigen mit den abgefallenen Preussen geschlossenen Frieden nicht angenommen. Eben der Comthur gieng demselben auf den Hals, ließ ihn, nebst seinen zweenen Söhnen und vielen andern leuten niederhauen, und bemächtigte sich

n) Acta Boruss. T. 3. p. 138. In der Urkunde, die der Hochmeister selbst ausgestellt, wird auch des Burchards Vicemagistri Prussiae gedacht.

o) Acta Boruss. T. 3. p. 182.

p) *de Sommersberg* Scr. Rer. Sil. T. 2. p. 68.

q) *Rainald* T. 14. No. 14. p. 19.

r) *Rainald* T. 14. p. 19. No. 15.

s) Ibid.

t) *Dusb.* p. 179. Auch noch das Schloß Ochtolite ibid. p. 180.

u) *Dusb.* p. 180. Er nennt sie Unsatrapis, Gundau nnd Angetete. Venator S. 44. giebt ihnen den Namen Gatrapen Gundau in Agnoteten. Das letzte mag Angerburg gewesen seyn. von Werner Polegr. St. 2. S. 9.

1256. sich aller übrigen Menschen nebst reicher Beute *x*). Die heidnischen Preussen belagerten zwar Welau, musten aber die Belagerung wieder aufheben *y*). Diese Bemühungen Eroberungen und Beute zu machen, brachten freilich auch bey den Ordensbrüdern eine ziemliche Veränderung in ihrer Gesinnung zuwege. Da sie ehemals hauptsächlich mit gottesdienstlichen Handlungen sich beschäftigten, so vergassen sie solche bey ihren weltlichen Bemühungen z). Es fieng der Ueberfluß unter ihnen zu herrschen an, da ihre Gerechtigkeiten durch allerhand Begnadigungen und Schenkungen sich häuften.

1257. Der Kaiser Richard *a*) bestätigte ihnen nicht nur 1257 alle von den ehemaligen Kaisern erhaltene Freiheiten, sondern der Papst Alexander 4 verschwendete alles, wozu der römische Stul nur irgend zu vergeben sich berechtiget hielt *b*). Er hofte noch immer, daß durch des Ordens Eroberungen der römische Stul Vortheile ziehen solte *c*). Zu dem Ende gab er denen, die in Preussen fechten wolten, allen Ablaß, den die erhalten solten, welche im gelobten Lande streiten würden *d*). Auch die Umstände derer Bischöfe in Preussen besserten sich. Casimir Herzog von Cujavien schenkte dem Stift Culm ein Stück von Litthauen, davor zu Culmsee täglich vor seine verstorbene Gemalin Constantia eine Seelenmesse gelesen werden sollte *e*). Der Bischof von Samland verglich sich mit dem Orden, theils über eine Mühle, und der Ländereyn Derume und Quedenau *f*), theils wegen des Drittheils, welches ihm zustehen solte *g*). Damals stand noch Gerhard von Herzberg *h*) den preußischen Angelegenheiten vor, und erhielt vom Andrea Bischof von Plotzko alle Rechte vor den Orden, die der Bischof in der Landschaft Culm haben möchte *i*). Allein bald darauf

1258. 1258 gieng eine Aenderung vor. Gerhard von Herzberg *k*) kommt zwar in diesem Jahr theils als Untermeister *l*), theils als Meister *m*) von Preussen noch in den Urkunden vor. Es folgte ihm aber auch in diesem Jahr Hartmann von Grumbach in

x) *Dusb.* p. 180.

y) Erl. Pr. B. 4. S. 675.

z) Die Jungfrau Maria soll sich darüber gegen Bruder Hermann, genannt Saracen, einen Schwaben, beklagt haben, der auf Mariam so viel hielt, daß er ihr zur Ehre alles verschenkte, Gefangene ohne Lösegeld weggab, und sich sogar herumschlug.

a) Herrn Gebauer Leben Richards S. 362. Ordensdeduct. gegen Hessen Beil. No. 19.

b) *Duellius* P. 2. p. 8-14.

c) *Dreger* p. 407. Pr. Liefr. B. 1. S. 459.

d) *de Dreger* p. 403.

e) Acta Boruss. T. 3. p. 141.

f) *de Dreger* p. 399.

g) *de Dreger* p. 400. Da kommt vor *Gerhard de Herzberg* Vicemagister Prussiae. Am letzten Ort heist der Provisor Porussiae G. oder *Gerhard.* Er nannte sich nicht Magister, sondern nur Vice Magister Pruss. *de Dreger* p. 400. Er ist der, dessen Dusburg S. 181. gedenket.

h) Vielleicht war er aus dem Geschlecht derer von Herzberg, ich weiß aber, daß er auch wohl von Hirschberg genennt wird.

i) Acta Boruss. T. 3. p. 262. *de Dreger* p. 411.

k) Um die Zeit muß also den Thornern erlaubt seyn, ein Kaufhaus zu bauen Pr. Samml. B. 2. S. 245. Da nennet ihn aber der Hochmeister Conrad von Wallenrod Eberhard von Hirsberg guten Gedächtniß, etwa an des Gebietigers Statt.

l) So heist er in einem Vergleich mit Henrich Bischof von Samland, den die Bischöfe Anshelm von Ermeland und Henrich von Culm vermittelten Gerhard, von Herzburg Vicepräceptor. Dreger S. 414. und Bischof Henrich von Samland nennt ihn in der Bestätigung der Güter, die der Orden gewissen Samländern gegeben, noch *Gerhardum de Hirzberg*, Vicemagistrum.

m) Noch in diesem Jahr heist er auch schon Magister von Dreger S. 417. Aber darauf folgte ihm Hartmann Grumpach in diesem Amte.

1258. in der Meisterschaft dieses Landes *n*), ein Mann von hartem Betragen. Die Ritter fieng er an ziemlich strenge zu halten. Sie bekamen unter ihm nur grobes Tuch zu tragen, und viel Stockfisch zu essen, welches beides sie nicht mehr gewohnt waren *o*). Um diese Zeit ward das Schloß zu Labiau erbauet *p*), und von Wislao Bischof von Leslau einige Irrungen zwischen dem Orden und dem Bischof von Plotzko entschieden *q*). Man sorgte nunmehr, die Gemeinschaft mit Curland und Liefland, die bereits eröfnet, beständig offen zu erhalten. Die Ritter in Liefland und Preussen verglichen sich, daß mit beiderseitigen gemeinschaftlichen Kosten ein gemeinschaftliches Schloß auf der Grenze im carsauischen Gebiet erbauet, und mit gemeinschaftlicher Besatzung besetzt werden solte. Es ward zu dem Ende wirklich 1259 das St. Georgenschloß im Carsauischen gemeinschaftlich angelegt und besetzt. Als aber die Brüder aus Liefland und Preussen unter einer starken Bedeckung der Besatzung der neuen Burg St. Georgii oder Carschau 1260 Lebensmittel zuführen wolten, lief Nachricht ein, daß 1000 Litthauer in Curland eingefallen wären, und sehr grausam verführen, auch Weib und Kind wegschleppten. Der Ordensmarschall von Preussen Henrich Botel ward von Macto oder Matte, welches wohl so viel wie Matthias heist, Pipius Sohn, einem edlen Pomezanier gefragt: was er in Absicht des Angrifs vor Befehle stellen wolte. Der Marschall hielt für gut, daß das Ordensvolk die Pferde in einer ziemlichen Entfernung zurück angebunden lassen, und zu Fuß den Feind angreiffen solte, weil man Hofnung habe, daß auf diese Art jeder um so besser Stand halten, und unter Tod und Sieg nur wählen würde. Aber die aus Rewel bey dem Heer befindlichen Dänen wolten dem Befehl nicht gehorsamen, und brauchten den Vorwand, daß sie in der schweren Rüstung zu Fuß nicht wohl fortkommen könten, und blieben folglich zurück. Die Curen baten, daß man ihnen ihre entführten Weiber, wenn solche vom Feinde erlöset, zurück geben möchte, erhielten aber zur Antwort, daß man mit denselben nach Kriegsgebrauch verfahren, und folglich dem zueignen müsse, in dessen Hände solche fallen würden. Dies brachte die Curen zu einem Entschluß, den man vorher hätte merken können. Als das Ordensvolk die Litthauer angrif, fielen solchem die Curen in den Rücken. Es fiengen zwar auch die Neubekehrten Samländer zu wanken an. Aber Sclodo oder Scolde ein Vater des Nalubi, ein edler Samländer aus dem quedenauischen Gebiet sprach seinen Verwandten und Freunden zu, vor den Orden, der sie aus der Unwissenheit gerissen, und unter dem sie nicht mehr in der ersten Einfalt lebten, sondern in Kleidern und Speisen weit prächtiger gehalten würden, Leib und Leben aufzuopfern. Das Heer der Christen fochte eine Zeitlang tapfer, war aber doch, zuletzt die Flucht zu ergreiffen, genöthiget. Burchard von Hornhausen, der bisher in Liefland befehliget hatte, und Henrich Botel, Ordensmarschall

n) Im vorigen Jahr war er schon in Preussen, wo es eben der Hartmann von Grumpach ist, der beim de Dreger S. 399. vorkommt, und vielleicht Comthur zu Christburg. de Dreger S. 401. Wenn er also 3 Jahr Meister in Preussen gewesen seyn soll, so muß er nicht eher und nicht später als 1258 es geworden seyn.

o) *Dusburg* P. 3. c. 7. p. 183. *Waissel* p. 82.

p) Erl. Pr. T. 2. S. 707. Henneb. S. 245.

q) Acta Boruss. T. 2. p. 261. *de Dreger* p. 411 f.

1260. schall von Preussen, nebst 150 Ordensrittern und eine erstaunende Menge anderer Ordenssoldaten blieben auf dem Platz. Der Feind verfolgte seinen Sieg mit grossen Vortheilen, da alles in solches Schrecken gerathen, daß 3 bis 4 Feinde wohl 100 Christen zum weichen bringen und wohl gar erschlagen konten. Man erzehlt, daß die Litthauer acht gefangene Ritter den Götzen geopfert, denen andern Arme und Beine abgehauen und geviertheilt hätten *r*).

§. 52.

Welches in Preussen einen algemeinen aufstand verursachet.

In Preussen hatte zwar Hartmann von Grumpach mit dem Stift Culm sich verglichen *s*). Aber bald darauf brachte die Nachricht von der Niederlage bey Carschau alles in Schrecken. Die Folgen der Niederlage des Ordens äusserten sich bald darauf in diesem Lande. Die Neubekehrten hielten diese Zeit für die bequemste, sich des harten Jochs aller Drangsale zu entschütten. Wenigstens vermutheten solches die Marianer. Auf einer Zusammenkunft der Edlen Natanger und Ermländer mit dem Vogt dieser Landschaften Volrad dem Wunderbaren auf dem Schloß Lenzenberg suchte einer von den erstern dem letztern bey vorsetzlich ausgelöschtem Lichte einen tödtlichen Stoß beizubringen. Zum Glück hatte der Ritter einen Harnisch unter seinen Kleidern. Dieser und das wieder herbeigeschafte Licht sicherten sein Leben. Keiner in der Versammlung wolte die That auf sich kommen lassen, und erkannten dem sogar die Strafe des Feuers zu, der des vorgehabten Meuchelmords überwiesen werden könte. Bey einer andern Zusammenkunft zu Lenzenberg, auf der noch weit mehrere der alten preußischen von Adel erschienen, glaubte Volrad zu bemerken, daß solche im trunkenen Muth die Köpfe zusammensteckten, und in ein aufrührisches Murren verfielen. Er gieng daher aus dem Zimmer heraus, verschloß solches, und ließ sofort das Schloß in Brand stecken, so daß alle diese unglücklichen Männer verbrennen musten *t*). Diese unmenschliche Mordfackel wurde gleichsam das Losungszeichen zu einem fast allgemeinen Abfall vom Glauben, und der Oberherrschaft des Ordens. Die sehr geschwächte Macht der Marianer brachte bey denen Neubekehrten den Muth hervor, einen Aufstand zu machen, welchen zu dämpfen 15 Jahr erfordert wurden. Die Samländer wählten sich den Glande, die Natanger den Monte, die Ermländer den Glappe, die Pogesanier den Auctumo, und der Barthen den Divan zu Feldherren. Alle diese Heerführer waren Christen gewesen, und hatten nach der Taufe die Namen Richard, Henrich, Carl, Nickel und Otto geführet. Am Abend vor Matthäi hatten sie ihr Bündnis berichtiget *u*). Einer genommenen Abrede zufolge, fielen sie insgesamt die Christen in ganz Preussen auf dem platten Lande an. Es wurden solche entweder erschlagen oder in die Sclaverey geschleppt. Sie suchten sich hauptsächlich an der christlichen Religion zu rächen, als ob solche an der üblen Aufführung derer, die sie bekannten, Schuld sey. Die Gotteshäuser, die heiligen Geräthe und die

r) *Dusb.* P. 3. c. 80. 81. p. 184. 185. *s*) Hartkn. Kirchenhist. S. 161.
t) Dusb. S. 190. Schütz S. 33.
u) Dusb. S. 190. Erl. Pr. 2. S. 41. Schütz f. 34. Hartknochs A. u. N. Pr. S. 392.

die Geistlichen waren der übelsten Begegnung ausgesetzt. Die Samländer spotteten noch der letztern bey den grösten Martern. Sie erdrückten einen Geistlichen zwischen zwey Bretern, damit nicht heiliges Blut versprützt würde x) Zum Unglück glaubten die Ritter Ursache zu haben, sich über ihren Vorgesetzten in Preussen den Hartmann von Grumpach beschweren zu können. Seine Strenge gegen die Ritter schien unausstehlich, und es kann seyn, daß er selbst eben so viel Härte gegen die Neubekehrten bewiesen. Wenigstens ward er dem Orden unerträglich, als er 1261 zweene, oder nach Venators Bericht, sieben Ritter in Elbing verbrennen ließ, weil sie mit denen im Aufstand verwickelten Preussen es gehalten haben solten. Er hatte keine Liebe bey den Seinen mehr. Sie verklagten ihn wegen der letztern Handlung beim Papst. Auf dessen Befehl ward er abgesetzt und nebst seinen Rathgebern auf Zeitlebens zur Büssung seiner Härte eingesperret y). Man suchte zwar den in Preussen ausgebrochenen Aufstand zu dämpfen. Aber das Glück und die Verzweifelung der Preussen waren eben sowol als die Zwistigkeiten der Ritter mit dem Grumpach, Schuld, daß man damit nicht zum Stande kam, ohnerachtet der Orden auswärtige Hülfe erhielt. Nebst andern Fürsten z) und Herren kam ein Herr von Reyder, oder wie ihn andere nennen, Reder, nach Preussen. Es ward ein Zug gegen die Natanger vorgenommen. Auf dem Rückwege schlug man da, wo jetzt die Stadt Brandenburg stehet, das Lager auf. Ein Theil des Heers muste einen neuen Einfall in Natangen vornehmen, da der andere stehen blieb. Die Natanger giengen nun denen ankommenden entgegen, und brachten sie bey Pocarwis zur Schlacht. Die Christen thaten zwar Wunder. Stenckel, oder besser Stenzel von Bentheim, aus Westphalen, jagte, in Hofnung, daß wenn er gleich umkäme, seine Seele doch, dem Versprechen des Bischofs zufolge, das Fegfeuer nicht berühren würde, wie ein Decius unter die Feinde, und ward erschlagen. Der Herr von Reyder blieb selbst mit einem ansehnlichen Theile der christlichen Völker auf dem Platze. Die im Lager zurückgebliebenen rückten zwar zum Entsatz an, kamen aber zu spät, und musten sich nachher nur in guter Ordnung zurückziehen. Die Heiden opferten einige Gefangene, die das Loos traf, ihren Götzen. Unter andern ward auch ein Burggesessener in Magdeburg Hirzhals auf sein Pferd gebunden und verbrannt. Zweimal hatte ihn das Loos getroffen, und beidemal hatte ihn Henrich Monte vom Tode befreiet, der, als er noch christlich gewesen, vom Hirzhals in Magdeburg viele Freundschaft genossen. Als ihn aber das Loos zum drittenmal traf, wolte er selbst seinem Verhängnis nicht länger widerstehen. Henrich Monte und viele andere suchten nachher die Christen durch die eidliche Aussage a) zu trösten: sie hätten bey dem Tode des Hirzhals eine weisse Taube aus seinem Munde fliegen sehen. Der böse Feind soll einer Nonne in Deutschland in einer vertrau-

1260. 1261.

ten

x) Dusb. S. 191. Schütz f. 34. Venator S. 47.

y) Dusburg S. 183.

z) Nach Schütz soll auch ein Gaf von Bergen nach Preussen gekommen, und nach dem Venator S. 47. daselbst geblieben seyn.

a) Dusb. S. 193. 194. Henneb. S. 33 f. Venator S. 46.

1261. ten Unterredung dieses Unglück vorhergesagt, und nach dem Treffen derselben Bericht erstattet haben, daß alle erschlagene Christen bis auf zweene, welche nicht der Eifer vor den Glauben, sondern die Hofnung, ungescheut böses zu thun, nach Preussen gebracht, selig geworden. Durch solche Erzehlungen suchte man damaliger Zeit die Furcht zu mindern, welche nach einer Niederlage in den Gemüthern zurückblieb, und sie von weitern Hülfleistungen abschrecken konte. Ein Graf von Barby kam auch mit einem Heer nach Preussen, und half Samland durchstreichen. Auf dem Zurückzuge aber ward er von den Samländern am Tage Agnes angegriffen, geschlagen, und blieb nebst andern in dem Treffen *b*). Die Preussen belagerten darauf das Schloß Heilsberg. Die Belagerten nöthigte der abscheulichste Hunger, nachdem sie 250 Pferde mit Fleisch und Haut verzehret, das Schloß heimlich zu verlassen, und nach Elbing zu fliehen, wo sie zwölf mitgebrachten preußischen Geisel die Augen ausstachen, und so nach ihren Brüdern schickten. War dieses barbarische Verfahren besser als das, was die Preussen bewiesen *c*)? Braunsberg hielt zwar den ersten Angrif aus. Weil aber 40 Mann von der Besatzung bey Einholung der Lebensmittel erschlagen worden, steckten die übrigen Schloß und Stadt an, und flohen nach Elbing, wohin auch der aus Elbing zu spät abgeschickte Entsatz von 40 Mann, sich zurückzog *d*). Da also den Preussen alles nach Wunsch gieng, belagerten sie die Schlösser Königsberg, Kreuzburg und Bartenstein, die sie so enge einschlossen, daß darin die erschrecklichste Hungersnoth einriß *e*).

§. 53.

1262.

Das Samland wird wieder bezwungen.

Doch 1262 besserten sich die Umstände des Ordens. Helmerich von Reichenberg hatte die Verwaltung der Sachen darin als Landmeister überkommen, den der Marschall Dietrich rechtschaffen unterstützte *f*). Die Besatzung von Ressel muste zwar das Schloß anstecken und verlassen *g*). Allein Graf Wilhelm von Jülich, und Engelbrecht Graf von der Mark kamen dem Orden mit ansehnlicher Macht zu Hülfe. Den Abend vor St. Vincent ruckten sie in die Gegend von Königsberg zum Entsatz vor. Den folgenden Tag wolte man die Verschanzungen der Feinde angreifen. Es zogen aber solche des Nachts sich zurück, und suchten die Christen in einen Hinterhalt zu locken. Zum Glück entdeckte man ihren Anschlag, und der Graf von der Mark brachte ihnen eine Niederlage bey. Ein Theil der Flüchtigen warf sich in das Schloß, welches vormals Calige auch Sclume hieß. Nachdem aber die Besatzung von Königsberg zur Hauptmacht der Christen gestossen, erstieg man den Ort nach hartnäckiger Gegenwehr, und ließ alles, was darinnen sich befand, niederhauen *h*).

Ein

b) Dusb. S. 194.

c) Dusb. S. 195. Schütz f. 35. Henneb. S. 147.

d) Dusb. S. 230. Erl. Pr. Th. 2. S. 13. Henneb. S. 36

e) Dusb S. 195. Erl. Pr. Th. 1. S. 283. Die Belagerungen daureten drey Jahr, was darin sonderlich in Bartenstein merkwürdiges vorgegangen, hat Henneb. S. 28. 63. 168. Schütz f. 35. hat statt Creuzburg, Christburg.

f) Dusb. S. 196.

g) Ibid p. 196 und Henneb. S. 396.

h) Dusb. S. 197. Henneb. S. 168. Pr. Samml. Th. 2. S. 89.

1262.

Ein so glücklicher Anfang machte, daß einige edle Samländer nach und nach in Königsberg anlangten, und das Christenthum sowol, als die Oberherrschaft des Ordens wieder annahmen. Unter denen war auch Sclodo von Quedenau mit seinen Verwandten, ausser dem einen Sohn Nalubo, einem hitzigen Kopfe. Sobald aber Anstalt gemacht wurde den Nalubo anzugreifen, erlaubte der Orden, daß ihm sein Bruder Wargullo davon Nachricht geben durfte. Nalubi entfernete sich zwar anfänglich in die Gegend von Schacken. Endlich aber entschloß er sich ebenfals, sich zu unterwerfen und taufen zu lassen *i*). Indessen aber war Königsberg von denen umherwohnenden Preussen aufs neue eingeschlossen, und sie wolten solches durch Hunger zur Uebergabe zwingen. Zu Lande hatte man dem Ort alle Zufuhre abgeschnitten, und um solche auch zu Wasser zu sperren, fielen die Preussen auf verschiedene Mittel. Bald belegten sie den Pregelfluß mit Schiffen, die aber von Zeit zu Zeit die Besatzung des Nachts durchbohreten, und zum sinken brachten. Bald baueten sie über den Pregel eine Brücke, die auf beiden Seiten bevestiget und mit Völkern besetzt wurde, doch eroberte die aufs äusserste gebrachte Besatzung die Brücke mit Sturm, wobey ein Sachse Gebhard eine ungewöhnliche Stärke bewies *k*). Henrich Monte, der Natanger Feldherr, zog sodenn ein Heer zusammen, und bestürmte Königsberg. Er wagte sich hiebey selbst mit solchem Muth, daß er den Bruder Henrich Ulenbusch persöhnlich verwundete, jedoch aber auch selbst eine Wunde von einem andern davon trug, welche ihn abzuziehen nöthigte. Bey denen nachmaligen öfteren Versuchen gegen Königsberg lerneten die Preussen auch der deutschen Werkzeuge, anzugreifen und sich zu vertheidigen, zu ihrem Schaden kennen *l*). Es glückte zwar den Preussen, die bey dem Schloß und der damaligen Nicolai- jetzt polnschen Kirche angebauete Stadt, die aber jetzt eine Vorstadt ist, und der Steindam heist, zu überrumpeln und auszuplündern, daher auch nach der Zeit die Stadt, welche jetzt die Altstadt heist, auf einem andern und jetzigen Platz gebauet ward *m*). Allein dieses half ihnen nicht viel. Der Orden nahm die Gegenden von Waldau, Quedenau, Wargen, Schacken wieder ein. In der Gegend von Pubeten ward der Flecken Dramenau ausgeplündert. Die Preussen suchten zwar dem Ordensvolk die Gefangenen und Beute wieder abzujagen. Die Tapferkeit Henrichs Ulenbusch aber und anderer jagte sie blutig zurück. Nun solte es den Flecken Bethen treffen, der allein 500 Mann ins Gewehr stellen konte. Weil jedoch die königsbergische Besatzung sich nicht allein getrauete, so ward mit dem Landmeister in Liefland ein Tag verabredet, an welchem der Ort von beiden Seiten angegriffen werden solte. Die Samländer stelleten sich vor, daß sie mit der königsbergischen Besatzung es allein zu thun hätten, und griffen solche mit vieler Lebhaftigkeit an. Da aber solche bereits zum weichen gebracht worden, ruckten die Liefländer

i) Dusb. S. 199. Henneb. S. 388.

k) Dusb. S. 200 bis 207. Henneb. S. 169. Pr. Samml. Th. 3. S. 2.

l) Dusb. S. 203. Henneb. l. c. die Stelle muß man bey Lesung dessen, was in Pr. Samml. B. 3. S. 5 stehet, zu Rathe ziehen.

m) Dusb. S. 203. Henneb. S. 169. Erl. Pr. B. 2. S. 44. 841. Hier wird dies ins Jahr 1263 gesetzt.

1262. länder mit der schweren Reuterey zu rechter Zeit herbey, worauf alle Kriegsleute der Samländer niedergehauen wurden. Weib und Kind führte der Orden gefangen weg. Die ganze Gegend ward ausgebrannt. Solche glückliche Umstände bewirkten endlich eine völlige Unterwerfung und Bekehrung der Samländer. Nur die von Rinau versuchten aufs neue sich in Freiheit zu setzen, und wolten Fischhausen übersteigen. Ob aber gleich die Besatzung sehr schwach sich befand, so zogen die Feinde doch, weil sie solches nicht wusten, nach kurzer Bemühung wieder ab. Die königsbergische Besatzung überfiel sie noch dazu in ihren eigenen Wohnungen, und brachte sie ums Leben. Weib, Kind und Habseligkeiten führte man weg. Hierauf war ganz Samland beruhiget, und da man während dem Kriege die Schlösser Tapiau, welches die Preussen Sugurbi nannten, und Wicklantfort oder Wittlandsort, das nachher von einem daselbst wohnenden Samländer dieses Namens, Lauchstädt hieß, gebauet hatte, so konte man diese Landschaft desto besser für neuem Aufruhr bewahren *n*). Im Bartenlande muste ein vornehmer christlicher Preusse, dessen Nachkommenschaft noch lange nachher übrig geblieben, Girdau mit Namen, sein Schloß gleiches Namens nach verschiedenen Anfällen seiner Landsleute aus Mangel der Lebensmittel anstecken, und sich nach Königsberg ziehen. Die Brüder des Schlosses Weistote Pila am Flusse Gobo suchten zwar einige Barten, die in der umliegenden Gegend übel wirthschafteten, zu verjagen. Sie fielen aber in einen Hinterhalt, und verloren 6 Brüder und viele andere Kriegsleute. Das bemeldte Schloß ward sogar berennet, und nach tapferer Gegenwehr endlich von der Besatzung angesteckt und verlassen. Die Gegend des Schlosses Wiessemburg oder Weissenburg, welches die Preussen Wallewona nannten, im Bartenlande am Fluß Gobrio oder Gebene, ward ebenfals von Sudauern und Natangern heimgesucht. Die Besatzung bemühete sich, solchen die gemachte Beute wieder abzujagen. Ein Verräther führete sie bis zu den Fluß Angerap, wo die ganze feindliche Macht beisammen sich befand. Das Ordensvolk setzte sich zwar auf eine Anhöhe, und that männlichen Widerstand. Es war aber zu schwach. 20 Brüder mit allem übrigen christlichen Kriegsvolk büsten also ihr Leben ein *o*). Sonst verglich sich die Stadt Thorn mit dem Orden über verschiedene Sachen.

§. 54.

Der Hochmeister Poppo dankt ab.

Der Hochmeister Poppo von Osterna *p*) befand sich in einem sehr hohen beschwerlichen Alter. Seine Schultern wurden zu ohnmächtig die Last der Regierung ferner zu tragen, und seine Hände zu schwach, die schweren Kriege zu führen. Das gelob-

n) Dusb. S. 204-208 Henneb. S. 468. 130. 264. 448. Arndt S. 58.

o) Henneb. S 139 440. Dusb. S. 208-210. Er hat alles zusammen erzehlt, was in dem dreijährigen Kriege mit den Barten vorgefallen. Fast drey Jahr war dies Schloß von drey Bergfrieden oder hölzernen Thürmen beängstiget. Eins eroberte die Besatzung, und wehrte sich daraus. Endlich verließ sie 1263 das Schloß, und zog sich nach Masovien. Divan, der Feldherr der Barten jagte ihr zwar nach, aber die Seinigen konten ihm nicht folgen. Er traf zwar noch die ermüdeten Brüder an, und hieb drey davon nieder, gieng jedoch, da er selbst schwer verwundet worden, wieder zurück.

p) de Dreger S. 459.

gelobte Land, Preussen, Curland und Liefland waren in den blutigsten Kriegen verwickelt. Die weitläuftigen Güter des Ordens in Wälschland, Deutschland und anderwärts erforderten einen Hochmeister, dessen Augen noch nicht dunkel worden. Poppo, dessen Körper der Stärke seines Geistes nicht mehr gleich, faßte daher den grossen Entschluß, die Regierung niederzulegen. Die Brüder fanden seine Gründe viel zu richtig, als daß sie ihm die nothwendige Ruhe nach so grossen Arbeiten auf seine wenige übrigen Tage misgönnen wolten *q*). Poppo konte mit so mehrerer Gelassenheit sein Ende erwarten, da er den Anno von Sangerhausen zum Nachfolger gewählt sahe, dessen Tüchtigkeit ihm völlig bekandt, und dem er bey seiner Regierung schon die wichtigsten Aemter anvertrauet hatte. Er gieng auf seine Güter *r*). Allein das Gefilde bey Lignitz in Schlesien, die Wahlstadt, wo sein Arm die Christenheit vor der Wut der Tartarn bedecken helfen, konte er nie vergessen. Henrichs des Frommen, Herzogs von Niederschlesien, der mit einem blutigen aber ruhmvollen Tode seine Tapferkeit besiegelt, und an dessen Seite Poppo gefochten hatte, Söhne, wolten ihre Großmutter Hedwig in die Zahl der Heiligen aufnehmen lassen. Urban 4 veranstaltete deshalb eine Untersuchung ihres Wandels. Der Hochmeister gehörete zu denen, welche Augenzeugen dabey seyn konten. Er reisete daher nach Schlesien *s*), weil die Erhebung dieser Heiligen herannahete. Hier fühlte er endlich den völligen Abgang der Leibeskräfte. Er starb *t*), und seine Gebeine wurden in dem St. Jacob, nachherigen St. Vincentzkloster bey den Helden beerdiget, die gegen die Tartarn ihm zur Seite ihr Blut vergossen, und theils unter seiner Anführung gestanden hatten *u*). Die neuern Geschichtschreiber haben seiner Härte, die er gegen die Neubekehrten in Preussen ehemals als Landmeister bewiesen, zwar den ersten Abfall der Preussen zugeschrieben. Sie haben aber theils das, was von dem Hermann von Altenburg und Johann von Foxberg, seinen Vorgängern in der Verwaltung der preussischen Angelegenheiten, geschehen, auf seine Rechnung gesetzt, theils nicht erwogen, daß die tartarischen Anfälle den Vestungsbau zu beschleunigen nothwendig gemacht, theils aus der acht gelassen, daß freilich Suentepolk von Pommern an diesem Aufstande der Preussen hauptsächlich mit Schuld gewesen *x*).

1262.

N 3 §. 55.

q) Daß der Hochmeister abgedankt, sagen alle Schriftsteller, Henneb. Duell. Waiss. Schütz f. 35. Dusb. S. 171.

r) Henneb. S. 369.

s) Denn er soll in Schlesien begraben seyn.

t) Die Zeit seines Todes ist ungewiß, die Marb. Beitr. St. 5. S. 166 sagen, den 22sten Jul. 1263 in Preussen. *Henniges* Theatr. Gen. T. 4. P. 3. p. 332. sagt, er sey in Schlesien geblieben 1264. Schütz meinet, er sey den 8ten Jul. 1265 in Deutschland gestorben.

u) Nach seiner Grabschrift beim *Thebesio* in Ann. Lign. P. 2. p. 62.

x) Alle ältern Schriftsteller loben ihn. Dusb. S. 171. Schütz f. 35. Waissel. Henneb. Leo aber S. 78 und andere neuere schreiben ihm die Härte zu, welche doch seine Vorfahren bewiesen haben. Gelehrt. Pr. de 1725. S. 40. Pr. Samml. Th. 3. S. 697. 716 Ich habe seine Lebensbeschreibung als einen Anhang zu der 1755 im Heinsiusischen Verlage herausgegebenen Einleitung in die Geschichte von Schlesien beigebracht, beklage aber, daß selbige sehr fehlerhaft abgedruckt worden. Es ist darin alles enthalten, was mir unter seiner Regierung von den Ordenssachen in die Augen gefallen. Hier aber muß ich mich blos auf das, was in Preussen geschehen, einschränken, und eben so will ich in denen folgenden hochmeisterlichen Regierungen zu Werke gehen.

1262.

§. 55.

Ihm folgt Hanno in der Regierung.

Hanno y) von Sangerhausen war sein Nachfolger in der Würde eines Hochmeisters. Die alten Schriftsteller nennen ihn wohl einen Grafen, und einige neuere haben theils aus dem Wappen, was man ihm zuschreibt, theils aus dem Umstande, daß die Stadt Sangerhausen einmal dem Hause Braunschweig zugehöret, schlüssen wollen, daß er ein geborner Herzog von Braunschweig gewesen z). Da aber zu diesen Zeiten Sangerhausen noch nicht in braunschweigischen Händen gewesen, und man sich auf die Wappen, welche nur von neuern den ehemaligen Hochmeistern beigelegt sind, nicht verlassen kann, so ist es wohl unerweislich, daß unser Hanno aus diesem Hause gewesen. Bey dem allen glaube ich, daß er von sehr vornehmer Abkunft hergestammet, und von denen ehemaligen Landgrafen von Thüringen mütterlicher Seite, und vielleicht von dem Marggrafen von Meissen, väterlicher Seite, herkomme. Sangerhausen war mit einer Erbtochter Cäcilia durch Heirath an Ludwig den Bärtigen, Landgrafen von Thüringen gekommen a). Man pflegte hierauf die jüngern Prinzen mit Sangerhausen abzufinden, die sich wohl Grafen von Sangerhausen nannten. Des Ludwigs zweiter Sohn Beringer hieß daher Graf von Sangerhausen b), von dem es an seinen Sohn Conrad gekommen, der Hohenstein erbauete, und zwar seines Vaters Schwester Juttä Nachkommen zu Erben einsetzte, doch mag die Stadt Sangerhausen bey seines Vaters Bruder dem Landgrafen Ludwig dem Springer geblieben, und auf dessen Nachkommen, die es gewiß besessen, gekommen seyn. Eine Erbtochter des Landgrafen von Thüringen, und Schwester des Hochmeisters Conrads von Thüringen Jutta ist erst mit Dietrich Marggraf von Meissen, und denn mit Poppo Graf von Henneberg verehelicht gewesen. Sie hat dem erstern den Henrich den Erlauchten, den Henrich Bischof von Münster, und noch verschiedene andere Kinder beiderley Geschlechts geboren, welche letztere insgesamt jung verstorben seyn sollen c). Es ist wahr, ich finde unter denenselben keinen Anno, aber ich muthmasse, daß diese Jutta, die vielleicht Sangerhausen zur Mitgabe bekommen, wirklich unsers Hanno Mutter gewesen. Meine Muthmassung gründet sich auf Grunows Erzehlung. Dieser sagt: des Hanno Mutter Jutta, die nachher von den Preussen als eine Heilige verehrt worden, habe drey Söhne gehabt, den Anno, einen der Bischof geworden, und einen, der dem erschlagenen Vater in den Gütern gefolget ist. Jutta sey nachmals zu Kriegszeiten ihrem Sohn Anno, damaligen Comthur von Althaus, nach Preussen gefolgt, und habe zu Culmsee gewohnt. Hier fiel sie zwar in den Verdacht eines schändlichen Lasters. Aber die Feuerprobe, die mit Berührung eines glüenden Dreifusses gemacht worden, habe ihre Ehre völlig gerettet. Sie habe sich sodenn allen Werken der Andacht gewidmet, und sonderlich der Kranken gewar-

y) Er nennet sich in Urkunden selbst bald Anno, bald Hanno.

z) Venator S. 50. Henneb. S. 373. Hartkn. in Not. zum Dusb. S. 212.

a) Hist. Landgr. *Thur.* ap. Pist. ex edit. *Struvii* p. 1307. Ann. Vet. Landgr. *Thur.* ibid. T. I. p. 1367.

b) Ibid. T. I. p. 1307.

c) Herrn Reinharts Hist. von Sachsen.

gewartet. Christus selbst soll ihr etlichemal erschienen seyn, bis sie endlich 1260 mit Tode abgegangen, und zu Culmsee begraben worden *d*). Ich weiß es wohl, daß sie andere zur Mutter des Meinecke von Querfurt machen. Wir werden aber den Ungrund unten zeigen. Hingegen lebte die thüringsche Jutta, Dietrichs von Meissen Gemalin zu einer Zeit, daß sie wohl unsers Anno Mutter seyn können. Ihr erster Gemal ward 1221 mit Gift vergeben. Einer ihrer Söhne folgte in Meissen, ein anderer ist Bischof zu Münster geworden. Ihrer zweiten Heirath wegen muste sie heimlich aus Meissen gehen. Ich will dieses, was ich von des Anno Herkommen gesagt, vor keine Wahrheit ausgeben, sondern nur als eine Muthmassung vortragen, die dadurch wahrscheinlicher wird, daß unter dem Hanno sowol Henrich der Erlauchte, als auch seine Söhne verschiedene Züge, dem Orden zu gut, nach Preussen gethan. Ich will aber gern, sobald ich eines bessern belehrt werde, diese Meinung fahren lassen. Wäre aber meine Muthmassung gegründet, so müste Hanno 1221 noch minderjährig gewesen seyn. Sodenn trat er in den deutschen Orden, vermuthlich noch unter des Hermann von Salza Regierung. Unter dem Hochmeister Conrad mag sein Glück merklich gestiegen seyn. Er soll mit Hartmann von Heldrungen und Meinecke von Querfurt nach Preussen gekommen *e*), und da zuerst 1255 Comthur von Althaus *f*) geworden seyn. Nichts aber ist gewisser, als daß ihn Poppo von Osterna zu seinem Statthalter in Liefland 1258 gemacht *g*), daß er diese Stelle 1260 wieder aufgegeben *h*), und 1262 Hochmeister geworden *i*).

1262.

§. 56.

Er besorgt die angelegenheiten in Preussen persönlich.

Gleich nach angetretener Regierung kam Hanno nach Preussen, denn er findet sich bald in Urkunden. Ich habe in einer geschriebenen Ordenschronik gelesen, daß er schon den 4ten April 1263, das Kloster Nicolai des Predigerordens in Neuthorn auf dem Wasser Macka, andere sagen Möcka, erbauen lassen, und solches mit der Fischerey begnadiget. Schon den 1sten Jan. 1263 verglich er sich in Elbing mit dem Bischof Henrich von Samland, der ihm sein Schloß zu Königsberg abtrat, und dagegen eine Genugthuung im Culmerlande vom Orden erhielt *k*). Seine Gegenwart war um so nöthiger, da das Glück die abgefallenen Preussen sehr unterstützte. Das Schloß Weissenburg muste von der Ordensbesatzung geräumt werden. Creuzburg gieng ebenfals nach dreijähriger Gegenwehr an die Feinde über. Die Ordensbesatzung zog sich zwar aus diesem Ort heraus, ward aber von denen nacheilenden Preussen einge-

1263.

d) *Hartkn.* Not. ad *Dusburg* Chr. p. 212.

e) Francke Hist der Grafschaft Mannsfeld. S. 52. Spangenberg Querfurter Chr. S. 345.

f) *Hartkn.* Not. ad *Dusb.* p. 212.

g) *Arnd* l. c. p. 56.

h) Ibid. p. 57. Aber eben so unrichtig es ist, daß Hanno gleich nach seiner Abreise von Liefland erschlagen worden, eben so unrichtig ist es, daß er gleich darauf Hochmeister geworden.

i) Dies zeigen Urkunden

k) *Dreger* p. 426 Hier ist aber die Urkunde falsch zum Jahr 1260 gerechnet, und schade, daß die Urkunde, welche S 229 litt *e*) erwehnet worden, nicht abgedruckt ist. Der Bischof stellte sonst in diesem Jahr noch eine Urkunde aus. de Dreger. S. 463.

1263. eingeholet, und bis auf zwey Brüder in Stücken gehauen. **Bartenstein**, worin 400 Mann lagen, hatte sich auch bis ins 3te Jahr gegen 1300 **Preussen** gehalten, die sich immer ablöseten. Die Belagerer beängstigten den Ort von dreien Seiten. Bey jeder ward ein Werkzeug zum Steinschleudern gebraucht. Sie lockten den **Migiledo** und den **Troppo** zwey treue **Preussen** von der Besatzung durch List in einen Hinterhalt, und erschlugen dieselbe. Die Besatzung nahm aber davor ungebührliche Rache. Sie ließ 30 gefangene Geisel an einem vor dem Thor aufgerichteten Galgen aufhängen. Ein Kessel, worin man Götzenopfer gekocht, ward eines Tages von einem Haufen der Belagerer feierlich zum andern getragen. Bey dieser Gelegenheit that die Besatzung 150 Mann stark einen hitzigen Ausfall. Zu gleicher Zeit wurden die Belagerer auch von einigem Ordensvolk von hinten angefallen. Dies glückte dergestalt, daß auf 1300 **Preussen** auf dem Platze blieben, und der Opferkessel zugleich erbeutet wurde. Die drey Thürme, die der Feind gebauet und besetzt hatte, wurden erstiegen und verbrannt. Doch erkaufte der Marschall diesen

1264. Vortheil mit seinem Tode, ohne den Ort entsetzen zu können. Es riß 1264 eine grosse Hungersnoth darin ein. Demohnerachtet that man noch tapfern Widerstand. Man machte einmal die Feinde glaubend, als ob sich die Besatzung fortgemacht. Da sich nun die **Preussen** den, nach ihrer Meinung, verlassenen Ort zu besetzen näherten, wurden sie blutig zurück gewiesen. Endlich dachte die Besatzung mit Ernst auf ihre Rettung. Ein Theil zog sich mit seinen Habseligkeiten nach **Königsberg**, der andere nach **Elbing**. Ein alter blinder Ordensbruder blieb zurück, und besorgte das Läuten so ordentlich, daß die **Preussen** eine Zeitlang den Abzug der Besatzung nicht merkten. Zuletzt aber kamen sie nach **Bartenstein**, und das Blut des alten Bruders war das einzige, was sie darin habhaft werden konten. Die **Sudauer** und ihre Hülfsvölker aus **Lithauen** hatten **Welau** belagert, und sich alle Mühe gegeben, das Schloß in Brand zu bringen. Aber die Besatzung, und sonderlich **Henrich Taupadel**, der mit dem Geschütz gut umzugehen wuste, und nachmals in den **deutschen** Orden trat, machte alle ihre Anschläge zu Wasser *l*). Da auch durch genaue Richtung des Geschützes, sowol ein vornehmer Anführer der **Lithauer**, als auch einer ihrer besten Schützen erschossen worden, hob der Feind die Belagerung auf. **Henrich Monte**, Anführer der **Natanger**, fiel ins **Culmerland**, welches er überall verheerete. Der Landmeister **Helmerich** jagte ihm nach, und brachte ihn im Lande **Löbau** zum Stande. Man erstieg die von Strauchwerk errichtete Brustwehr der Feinde, und brachte sie in die Flucht. Da aber das Ordensvolk sich zu sehr von der Hauptfahne entfernte, setzten sich die **Preussen** aufs neue, hieben den Landmeister **Helmerich**, den Ordensmarschall **Dietrich**, 40 Brüder und alles Ordensvolk in Stücken.

§. 57.

Die aufrührer können

Der Papst **Clemens 4** beklagte in einem Schreiben an den Bischof von **Pomesanien** mit Thränen den schlechten Zustand des Ordens in **Liefland**, **Curland** und **Preussen**,

l) *Dusb.* p. 215-218. Erl. Pr. B. 4. S. 675.

sen, und giebt ihm Nachricht von einem aufs neue veranlaßten Kreuzzuge der Christen aus Böhmen, Dännemark, Norwegen, Schweden, Friesland, Polen, Pommern und dem bremischen Kirchensprengel nach diesen Ordenslanden *m*). Er suchte besonders den König von Böhmen Ottocar dadurch zu einem Kreuzzuge zu bewegen, daß er ihm alles dasjenige schenkte, was er erobern würde, wofern nur solches nicht bereits dem deutschen Orden, oder andern catholischen Christen gehöre. Wie leicht konte der Papst so was verschenken, was ihm nicht gehörte, demjenigen, der es selbst erobern muste, und schon, kraft der Eroberung, ohne päpstliche Gunst, ein Recht erlangte *n*)? Der Anbau der Altstadt Königsberg kam auf der Stelle, wo sie jetzt stehet, wirklich zum Stande *o*). Der Bischof Henrich von Samland trat dem Orden seinen Antheil an Wittlandsort gegen andere Genugthuung ab, damit der Orden daselbst, zur Sicherheit der Schiffarth, eine Vestung anlegen könte *p*). Der Hochmeister Hanno bestätigte solches, und versprach dem Bischof, daß er von dem in dieser Gegend zu sammlenden Bernstein ein Drittheil gegen ein Drittheil derer hiezu gehörigen Unkosten haben solte *q*). Er gebot auch, die Verträge mit dem Bischof, die der ehemalige Landmeister mit demselben errichtet, heilig zu halten *r*). Der Bischof Anshelm von Ermland bestätigte die ermländische Domkirche mit 16 Pfründen für so viel Domherren *s*). Aller dieser Anstalten ungeachtet wuchs die Macht der Empörer sowol in diesem Jahr, als 1265 immer mehr und mehr an, welcher der neue Landmeister Ludwig von Baldersheim zu widerstehen nicht stark genug sich befand *t*). Der Hochmeister befand sich wirklich in Deutschland *u*), und gab sich alle Mühe, verschiedene Höfe, zum Vortheil Preussens, zu einem Kreuzzuge zu bewegen. Es gelung ihm in der That. Albrecht, Herzog von Braunschweig, und Henrich der Erlauchte, Landgraf von Thüringen und Marggraf von Meissen, führten dem Orden in dieses Land einige Völker zu Hülfe. Bey Ankunft dieser Fremden suchte man denen Aufrührern zu Wasser beizukommen. Sie bemüheten sich zwar die Landung auf alle Art zu behindern, und den Schiffen zu schaden. Aber Bruder Ulrich von Magdeburg, ein sehr starker Mann, gieng einmal auf 5 feindliche Schiffe los, und that ihnen guten Abbruch, so daß 50 Preussen ersaufen musten *x*). In dieser Zeit ward Tapiau gebauet *y*). Gegen den Winter *z*) fanden sich auch die Brüder Johann und Otto 3,

1264. nicht geändiget werden.

1265.

m) *Raynald* Ann. T. 14 p. 110. no. 44.
n) Ibid.
o) Erl. Pr. Th. 2 p. 42 und 454.
p) *de Dreger* p. 476.
q) Act. Bor. T. 3 p. 146.
r) Ibid. p 147. Hier heist Helmerich quondam Praeceptor Prussiae. S. Comment. Imp. Acad. Scient. Petropol T. 5 p. 359. 360.
s) Pr. Samml. Th. 3 p. 31. Hartknoch preuß. Kirchenhist. S. 150. 162.
t) *Dusb.* P. 3. c. 119 p. 218.
u) Laut Urkunden in der Ordensdeduct. gegen Hessen. Beil. No. 230.
x) *Dusb.* p 220. Addit ad. *Lamb. Schafnab.* ap. *Pistor* ex edit. *Struuii* T. 1 p. 433.
y) *Henneb.* p. 448.
z) Daher stehet in Addit. ad *Lamb. Schafnab.* l. c. p 433. der Zug sey 1265 geschehen, da ihn doch Dusb. auf 1266 setzt. Es ist auch Albrecht, Landgraf von Thüringen, damals in Preussen gewesen, und zum Ritter geschlagen. Hist. Landgr. Thur.

1265. Otto 3, Marggrafen von Brandenburg, in Preussen ein. Der letztere hatte auch einen seiner Prinzen bey sich. Es war aber zu bedauren, daß kein Frost einfallen wolte, weil man bey den üblen Wegen gegen die morästigen Gegenden nichts ausrichten 1266. konte, ob gleich die Marggrafen bis 1266 in Preussen sich aufhielten. Doch legten sie dem Orden zu gut ein Schloß in diesem Lande an, welches sie nach dem Namen ihres Landes das Schloß Brandenburg nannten *a)*. Zu dieser trübseligen Zeit büßte auch der Orden im gelobten Lande, da Saphet verloren gieng, über 2000 Mann ein, und behielt daselbst nun weiter nichts, als sein Haus zu Ptolemais. Clemens 4 suchte daher nicht nur die Christen zu milden Beisteuren vor den Orden zu bewegen *b)*, 1267. sondern auch hauptsächlich 1267 den König von Böhmen Ottocar zu einem Hauptzuge gegen die Lithauer und übrige Heiden, unter dem abermaligen Versprechen, zu ermuntern, daß er alle Eroberungen behalten solte, wenn solche nicht schon dem deutschen Orden zugehören solten *c)*. Der König fand sich auch wirklich in Preussen ein. Es war aber wegen des schlechten Winters abermal wenig auszurichten. Die Kriege wurden damals meist im Winter durch Streifereien geführet, wenn ein starker Frost überall einen Zugang verstattete *d)*. Der Papst suchte jedoch aufs neue den König Ot- 1268. tocar 1268 durch die vorigen Bewegungsgründe zu einem neuen Zuge gegen die Lithauer zu bewegen *e)*, und Wolymir, Bischof von Cujavien, bestätigte dem deutschen Orden die von seinem Vorgänger Michael geschenkte Bischofszehnten der Orte Nessow und Orlow.

§. 58.

Nach und nach wird Preussen wieder beruhiget.

Die Gefahr, Preussen gänzlich zu verlieren, wuchs bey dem allen zusehens, da sich auch der Herzog Mestwin von Hinterpommern zu den Feinden schlug. Sein verstorbener Vater Sventepolk hatte ihm zwar auf dem Todtenbette den Rath gegeben, mit dem deutschen Orden beständig in gutem Vernehmen zu leben. Man ist aber nicht von den Ursachen hinlänglich unterrichtet, die den Mestwin bewogen, mit den Marianern zu brechen. Vielleicht litte Pommern durch die Durchzüge der deutschen Kreuzfahrer nach Preussen, und bey Gelegenheit des Krieges in diesem Lande mögen die pommerischen Orte auch nicht allemal verschont geblieben seyn *f)*. Mir ist am wahrscheinlichsten, daß Mestwin sich auf die Seite derer in den Waffen befindlichen Preussen und Lithauer geschlagen, um nicht seine eigene Länder der Wut derselben auszusetzen, besonders weil damals, aller fremden Hülfe unerachtet, dem Orden in Preussen das Glück den Rücken zugewandt hatte; endlich auch Pommern eifersüchtig über eine Gesellschaft werden muste, die seine Eroberungen ins unendliche zu treiben suchte, die bereits bis Estland sich der Küsten der Ostsee bemächtiget hatte, und die immer ohne sonderliche Kosten fremde Hülfe erlangte. Kurz Mestwin fieng an,

Thur. ap. Pist. T. 1 p. 1332. Es war solches Albrecht der Unartige.
a) *Dusburg* p. 219. 220.
b) *Siffrid.* Presb. ap. Pist. ad h. a. p. 1046. *Raynald.* T. 14. no. 42 p. 140. *Duell.* P. 2 p. 15.
c) *Raynald.* T. 14 p. 150. no. 46.
d) *Dusb.* p. 219.
e) *Raynald.* T. 14 p. 168. no. 47.
f) *de Dreger* p. 541.

an, die Preussen, welche die Landschaften Culm und Pomesanien verwüsteten, zu unterstützen. Er ließ 15 Weichselkähne, die vor die Ordensschlösser mit Nothwendigkeiten beladen, aus seinem Schlosse Neuburg von dem einen Weichselufer angreifen, da zugleich das andere gegenseitige Ufer von Preussen besetzt war. Hiedurch sahen sich die Schiffer genöthiget, alles über Bord zu werfen, um nur ihre Personen und die Schiffe desto leichter retten zu können. Dieses Betragen zu ahnden, thaten die Ordensbrüder um Petri Pauli einen glücklichen Streif in die pommerische Gegend von Dirschau, und nöthigten dadurch den Herzog, den vorigen Frieden mit den Marianern zu erneuern *g*). Dies war vor den Orden um so nöthiger, da er noch immer von den Preussen Einbusse litte. Sie legten 1269 das noch nicht ausgebauete Schloß Brandenburg in die Asche. Der erste Befehlshaber dieses Schlosses Friedrich von Holdenstädt war in die Gegend von Creuzburg ins Natangsche eingefallen. Dies verrieth eine Weibsperson dem ermländischen Feldherrn Glappo, der sich der Gelegenheit bedienete, und mit seiner schleunig zusammengezogenen Mannschaft das schlecht besetzte Schloß einnahm. Der zurückkehrende Befehlshaber muste sich nach Königsberg ziehen, und von da aus zu Wasser seine in Brandenburg gelassene Mannschaft, die sich von einem hölzernen Thurm noch wehrete, abholen. Das Schloß ward also der Willkühr des Feindes überlassen, der selbiges zerstörte *h*). Diese Nachricht bewog einen Marggrafen von Brandenburg, 1270 mit ansehnlichem Volk nach Preussen zu kommen, und das Schloß Brandenburg, welches die Brüder vor nothwendig hielten, wieder herzustellen *i*). Nach des Peter von Dusburg Erzehlung überkam 1271 Dietrich von Gattersleben die Besorgung der preußischen Angelegenheiten *k*). Es wolte aber dem Orden hieselbst noch nicht glücken *l*). Daher kam 1272 zu Ende des Jahres Marggraf Dietrich von Meissen mit einer ansehnlichen Macht und vielen andern deutschen Herren nach Preussen dem Orden zu Hülfe. Man machte daselbst also 1273 zu einem Hauptzuge nach Natangen Anstalten. Die Natanger sahen das Gewitter, das über sie ausbrechen wolte, von ferne, und sperreten den Eingang in ihr Land durch einige Bevestigungswerke. Doch Dietrich und Günther, Brüder und Grafen von Regenstein, die den Vortrap der Christen anführeten, erstiegen solche, setzten aber dabey 150 Mann zu. Hierauf brach die ganze Macht in Natangen ein, und rächete sich durch Verheerung des ganzen Landes, wobey nur 50 Christen umkamen. Auf Zureden der Marggrafen liessen sich 24 sächsische von Adel in den Orden einkleiden, die der Marggraf Dietrich bey seinem Abzuge reichlich beschenkte *m*). Zu eben der Zeit suchte der Papst Gregorius 10 noch mehrere dadurch aufzumuntern, in den deutschen Orden zu treten, daß er ihnen, sonderlich die sich dem Dienst in Preussen widmen würden, das Recht ertheilte, ihre Erbschaften eben so gut anzutreten, als wenn sie weltlich wären, und damit nach eigenem Gefallen zu schalten, nur daß da-

1268. 1269. 1270. 1271. 1272. 1273.

g) *Dusb.* p. 221. 222.

h) *Dusb.* p. 223. *Henneb.* p. 34.

i) *Dusb.* p. 224. *Henneb.* p. 34.

k) *Dusb.* p. 225.

l) *Raynald.* T. 14 p. 171. no. 21.

m) *Dusb.* p. 225. *Raynaldus* T. 14. ad h. a. no. 55.

1274. von die Lehngüter ausgenommen waren n). Endlich glückte es dem Orden 1274 zusehens. Die Natanger hatten sich bey dem vorigen Einfall in die dicksten Wälder verkrochen, und getraueten sich noch nicht ins freie zu kommen. Henrich Monte saß auch in seinem Schlupfwinkel, ward aber von dem Befehlshaber in Christburg Henrich von Schonenberg und dessen Gehülfen Helwig Goldbach und ihren Leuten entdeckt. Des Monte Bedeckung befand sich eben auf einer Jagd abwesend. Der Natanger Feldherr ward also übermannet, ergriffen, an den ersten besten Baum geknüpft, und mit Seitengewehr durchstochen o). Fast zu eben der Zeit nahm auch der ermländische Feldherr Glappo ein Ende mit Schrecken. Sein Vertrauter Steinow beredete ihn, ein Schloß am frischen Haf, Brandenburg gegen über, zu überrumpeln, gab aber zugleich dem Befehlshaber in Königsberg von diesem Vorhaben Nachricht. Dieser überfiel den Glappo, dessen Leute niedergehauen wurden. Glappo ward gefangen, und in Königsberg an dem Ort mit dem Strange bestraft, der von ihm der Glappenberg heist. Das unglückliche Ende dieser beiden Feldherren brachte die Natanger, Ermländer, Barten und viele andere Preussen dahin, daß sie sich endlich wieder unterwarfen, welches viele von ihnen bereits im vorigen Jahre gethan p). Die Pogesanier waren unter denen Abgefallenen fast die letzten in den Waffen. Als man aber ihr Land ebenfals nunmehr mit aller Macht verheerete, und ihnen das Schloß Heilsberg, das sie im Besitz hatten, entrissen worden, folgten sie gleichfals dem Beispiel anderer preußischen Landschaften, und dadurch war nun fast ganz Preussen beruhiget q).

§. 59.

Es litten alle Landschaften in diesem zweiten Abfall, und fast alle Ordensvestungen musten sich mit den Feinden herumschlagen. Denen von Balge ward oft das Vieh weggetrieben. Die Besatzung erschlug zwar zwey preußische Edelleute Scumo und Stutze in dieser Beschäftigung, fiel aber bey dickem Nebel in einen Hinterhalt, und büßte drey Brüder und 40 Mann ein. Bald darauf rächeten sich solche durch Dietrich vom Rhein Faust, der den Pobrawo mit 6 andern Beutmachern erschlug, und ihnen das geraubte wieder abjagte. Der Comthur in Christburg Dietrich Rode befochte zwar über die streifenden Pogesanier einen Vortheil, hingegen eroberten sie das den christlichen Preussen zugehörige Schloß Preuschmark. Als Divan, der Barten Feldherr, und Linko, Anführer der Pogesanier, ins Culmer Gebiet eingefallen, muste die Besatzung aus Christburg und andern Orten ebenfals dahin abgehen, dies Land beschützen zu helfen. In der Zeit belagerte ein anderer Haufen Pogesanier Trompnau unter dem Colte mit Fußvolk, und die Reuterey streifte bis an Marienwerder. Die christburgische Besatzung vereinigte sich aber mit denen, die in Pusilia und Fischhof lagen, schlug das feindliche Fußvolk, und hieb den Colte selbst nieder. Denn lagerten sich die feindlichen Reuter, die das übrig gebliebene Fußvolk an

sich

n) *Duell.* P. 2 p. 18.
o) *Dusb.* p. 227.
p) Ibid. p. 228.
q) Ibid. p. 258. *Henneb.* p. 178.

sich gezogen, am Fluß Sergune, der in den Drausensee fällt. Ein Theil davon gieng in der folgenden Nacht über den Fluß dem Ordensvolk in den Rücken. Bey Tages Anbruch fielen sie sämtlich die Mannschaft der Marianer, die abgesattelt und sich zerstreuet hatte, unversehens von zwey Seiten an, machten bey Poganst 12 Ritter und 500 Mann nieder, und jagten die übrigen bis Christburg. Die Stadt und die Burg der Preussen ward erobert und eingenommen, nur das Ordensschloß rettete die Herzhaftigkeit eines christlichen Pomesaniers. 40 Christenkinder wurden auch durch Niederschüssung ihres Wächters aus der Sclaverey befreiet. Divan that jedoch einen neuen Einfall in die Gegend von Christburg, und dahin, wo nachher Marienburg erbauet worden, welche Gegend Algent hieß. Er ward aber von den Besatzungen von Christburg und Elbing an der Guber geschlagen, und sein Verwandter Dabore mit den meisten niedergehauen. Divan selbst entkam. Weil die feindlichen Streifereien ohne Ende waren, so hielt es überdies schwer, von Zeit zu Zeit die Besatzung zu Christburg von Elbing aus mit Mundbedürfnissen über den Drausen und die Sergune zu Wasser zu versorgen. Die gläubigen Pomesanier musten hiebey das beste thun, welches aber von ihren heidnisch gewordenen Landsleuten, so oft es auskam, schlecht belohnet ward. Besonders hatte deswegen ein gewisser Zamile grosse Verfolgung auszustehen. Auch Marienwerder muste herhalten. Die Feinde lockten die Bürgerschaft in einen Hinterhalt zwischen der Stadt und der Mühle auf eine Ebene, erschlugen Brüder und Bürger, bemächtigten sich der Stadt, und steckten sie an. Kaum hatte man sie aus dem Schutt wieder hergestellet, so kam ein neuer Schwarm von der Plünderung des Culmerlandes zurück. Es versuchte solcher vergebens, das Schloß Belichau an der Ossa, welches einem bekehrten Pomesanier, Jonas, des Sergini Sohn, gehörte, einzunehmen. Bruder Conrad der Schwabe, der zur elbingschen Besatzung gehörte, wies die Feinde daselbst in einem kleinen Treffen mit blutigen Köpfen ab. Aber sie giengen darauf vor Marienwerder, erstiegen die Stadt, und legten sie abermals in die Asche. Die Bürger retteten sich theils in das Schloß und auf einen Thurm, theils wurden sie niedergehauen oder gefangen. Auf besondern Befehl des Hochmeisters Hanno legte man auf der Grenze des Culmerlandes und Pomesaniens ein Schloß an der Ossa an. Nun wurden zwar die Bauleute vom Feinde überfallen und erschlagen; aber der Hochmeister schafte neue Arbeitsleute herbey, die den Anbau des Schlosses Starkenburg zu Ende brachten. Der Befehlshaber desselben hatte den Vorzug vor andern in dieser Gegend. Aber er blieb nicht lange in Ruhe. Der Feind belagerte, eroberte und äscherte das Schloß ein, wobey viele Christen und Ritter, sonderlich Conrad von Blindenburg, in einem Ausfall umkamen. Nach verschiedenen Jahren ward das Schloß auf der Culmer Seite der Ossa wiederhergestellet. Das Schloß Spittenberg in Pomesanien ward freiwillig vom Orden angesteckt, verlassen, und nicht wiederhergestellet *r*). Die Preussen belagerten Culmsee. Als aber der aufgebotene Adel und die Lehnleute in einem leichten Treffen

1274.

r) *Dusb.* p. 228-244.

1274. sen den stärksten unter ihnen verwundet und gefangen, ward gegen dessen Auslieferung die Belagerung aufgehoben. Die Feinde hatten aber viele Bürger erschlagen, welche sich eben mit der Erndte beschäftigten. Die Stadt Reden ist zweimal erstiegen. Doch that auch Martin Golin aus diesem Ort dem Feinde ebenfals öfters grossen Abbruch. In Wartenberg erschlugen die Sudauer an einem Sonntage vieles Landvolk, das sich mit Tanzen belustigte. Ein andermal äscherten die Sudauer den Ort gar ein, und ward sodenn nicht wieder aufgebauet. Die Lithauer zogen 21000 bis 30000 Mann zusammen. Ihres Regenten Prinz, Crinota oder Trinote, befehligte sie. Ein Theil von ihnen verwüstete Pomesanien, und verheerete sonderlich die Gegend um Christburg. Der andere fiel in Masovien. Der dritte that im Culmerlande entsetzlichen Schaden. Dieser leztere steckte das Schloß Birgelo, nachdem es geplündert, in Brand, doch retteten die darin befindlichen Menschen ihr Leben auf einem Thurm durch muthige Gegenwehr. Noch jezt sind von Birgelo nur noch Ueberbleibsel vorhanden. Bey der Kirchweih der Hospitalskirche vor der Stadt Thorn überfielen die Preussen die Zuschauer, hieben die erwachsene Mannspersonen nieder, und nahmen Weib und Kind gefangen. Die Sudauer brachen auch mit noch nie bey ihnen gesehener Macht in die Löbau, und zerstöreten sowol Stadt als Schloß dieses Namens. Sie breiteten sich darauf im Culmerlande aus, und berenneten viele Städte, wohin das Landvolk geflüchtet. Sie legten das Siechenhaus und alles, was vor den Mauren der Stadt Thorn lag, in die Asche. Auch Culm ward, obwol vergeblich, bestürmt. Nach viertägigem Plündern zogen sie mit schwerer Beute beladen ab. Die Bürger von Culm giengen einem andern streifenden Haufen entgegen, brachten dessen Anführer mit vielen andern um, und befreieten viele Sclaven. Scumand fiel jedoch abermals mit vielen Sudauern ins Culmerland. Sie theilten sich anfänglich. Ein Theil verheerete alles bis Thorn, der andere bis Culm. Beide stiessen bey Birgelo wieder zusammen. Die Besatzung überraschte zwar die Sudauer des Nachts, doch diese ermunterten sich, erschlugen zwey Ritter, einen Halbbruder des Ordens und verschiedene Soldaten. Divan, Feldherr der Barten, belagerte Schönsee, und schwor, alles nach der Eroberung, was Waffen trüge, vor dem Thor aufhängen zu lassen, wo man den Ort nicht übergebe. Nun befanden sich nur drey Ordensritter im Schlosse. Sie liessen aber den übrigen Soldaten Ordenskleidungen anlegen. So erwarteten sie den Sturm. Divan blieb in demselben, indem ihm Arnold Kopf durch den Hals geschossen. Sein Tod setzte die übrigen in solches Schrecken, daß sie die Belagerung aufgaben. Scumand, der hierauf eilf Tage lang das Culmerland verwüstete, gedachte zwar die Stadt Culm, durch Verrätherey eines polnischen Edelmanns, zu erobern. Seine Hofnung schlug aber fehl, weil der Verräther mit seinem Sohne zum Lohn seines Bubenstücks den Strang erhalten. Dagegen erstieg Scumand die Schlösser der Lehnleute Heimsoth und Zippel, und ließ in beiden die Besatzung niedermachen, und die Schlösser selbst anstecken. Das Landvolk rettete sich bey solchen Anfällen meist in die Wälder. Henrich Monte und andere Preussen lockten sie aber,

weil sie die deutsche Sprache ehemals erlernet hatten, öfters ins Garn. In Elbing langten verschiedene treu gebliebene Pogesanier an, verhielten sich jedoch gegen die Anzahl der Aufrührer sehr schwach. Diese belagerten nebst Sudauern und andern preussischen Völkerschaften Elbing, und würden wenigstens die Vorstadt erobert haben, wenn nicht der Anführer dieser Belagerer Wirtel durch einen Lanzenstich ums Leben gekommen wäre. Sie legten davor das Schloß Ossek zwischen den Flüssen Rogau und Wisecke und auch das Schloß Weckritz in die Asche, das auf der andern Seite der Rogow angelegt war. Die Pogesanier, welche unter den Aufrührern sich am längsten hielten, lockten viel elbingsche Bürger 1273 in einen Hinterhalt, und schnitten sie von der Stadt ab. Diese zogen sich in die Mühle Liefardi, und hielten einen Anfall muthig aus, musten sich jedennoch endlich entschlüssen, 25 Bürger den Feinden zu überliefern, um die übrigen zu sichern. Aber der Feind bewies sich treulos, steckte die Mühle an, und was nicht darin verbrandte, muste über die Klinge springen.

1274.

§. 60.

Der Hochmeister gehet mit Tode ab.

Es waren in Preussen nur noch die Sudauer, Nadrauer und Schalauner nebst denen angrenzenden Lithauern, welche alle den vorigen Abfall unterstützt hatten, übrig, die der deutsche Orden sich und der Religion zu unterwerfen vorsetzte. Die Sudauer vernahmen die Unterwerfung der übrigen Preussen mit äusserstem Misvergnügen. Sie eroberten sogar das von denen Barten besetzte Schloß Bartenstein, und zerstöreten es wiederum, wodurch sie sich die Rache des Ordens aufs neue zuzogen *s*). Aber der Hochmeister Hanno von Sangerhausen erlebte es nicht, daß alle preußische Landschaften erobert wurden. Er gieng um diese Zeit 1274 mit Tode ab. Ob man gleich solche so wenig *t*), als den Ort des Begräbnisses *u*), bey dem Widerspruch der Geschichtschreiber so genau zu bestimmen im Stande ist, so ist es doch wahrscheinlich, daß, weil er 12 Jahr regieret, sein Tod 1274 erfolgt sey. Die Geschichtschreiber sind aber einig, daß er alle Lobsprüche verdiene. Sie nennen ihn einen weisen Mann, eine herrliche Person, der wohl und löblich in grossen Ehren regieret, gute Zucht gehalten, und zu des Landes Vermehrung die Preussen sowol als die Ordensbrüder im Zaum gehalten *x*).

§. 61.

Ihm folgt Hartmann

Die Stadt Heldrungen in Thüringen *y*) hat vormals ihre eigene Herren gehabt,

s) *Dusb.* p. 259. *Henneb.* p. 29.

t) *Dusb.* p. 212. setzt den Tag seines Todes auf 8 Id. Iul *Henneb.* p. 371. auf 9 Id. Iulii. Schütz f. 45. und eine geschriebene Ordens Chr. setzen das Jahr seines Todes auf 1275. Dusburg sagt 1274.

u) Schütz f. 45 meint, er sey in Trier gestorben und begraben. Waissel aber S. 89. und eine geschriebene Ordens Chr. behaupten, er sey zu Marpurg in Hessen begraben.

x) *Dusb.* p. 211. *Henneb.* p. 370. 371. *Waissel,* p. 85 u. a. Man sagt: er habe 1268 das Schloß Johannisburg erbauen, und von sich benennen lassen; andere aber schreiben die Erbauung dem Dusner zu, und sagen, es sey solches 1246 geschehen, von Werner Poleogr. St. 6 p. 8. 10. Ich habe mit Fleiß alles, was den Orden ausser Preussen betroffen, in meiner Geschichte weggelassen, weil ich mich hier besonders um Preussen bekümmere.

y) von Falkenstein Thür. Chr. B. 2 Th. 2. S. 947.

1274. von Heldrungen im Hochmeisterthum.

habt, welche zum hohen Adel gehöreten z), bis der letztere Friedrich im Anfange des 15ten Jahrhunderts verjagt ward, und nachher ein unglücklich Ende nahm a). Aus diesem Hause war Hartmann, der andere Sohn Henrichs, Herrn von Heldrungen b). Seine Brüder waren Henrich, Hermann und Otto c). Hartmann kommt schon 1203 als Zeuge vor d). Er zeigt sich auch 1225 in Urkunden e). 1227 war sein Bruder Hermann im gelobten Lande gewesen f). 1231 beschenkten die Brüder von Heldrungen den Lazarusorden g). Wie Hartmann nebst dem Conrad, Landgrafen von Thüringen, und Dietrich von Grüningen bekehret, und zu Annehmung des deutschen Ordens bewogen sey, ist bereits im Leben Conrads von Thüringen angeführet worden h). 1234 und 1235 kommt er als Zeuge in Urkunden vor i). Sein Bruder Hermann war ebenfals in den Orden getreten, und war 1236 und 1237 sehr geschäftig, als die Vereinigung der Schwerdbrüder und der Marianer vor sich gieng k). Ohngefehr 1255 mag Hartmann mit dem Hanno von Sangerhausen und Meinecke von Querfurt nach Preussen gekommen seyn. Vielleicht hielt er sich nachmals in Deutschland, Wälschland und dem gelobten Lande auf l). Denn ich finde eher nichts weiter von ihm, als bis er 1274 zum Hochmeister erwählet worden m).

§. 62.

Unter ihm wird Nadrauen erobert.

Im gelobten Lande waren die Christen bereits fast gänzlich vertrieben, und Hartmann sahe wohl ein, daß es vergeblich seyn dürfte, daselbst an Eroberungen zu denken, da man vielmehr befürchten konte, der Orden werde auch dasjenige, was ihm daselbst noch zuständig, einbüssen. In Europa war grössere Hofnung, wo Kaiser Rudolph dem Orden alle Freiheiten bestätigte n). Besonders konte sich der Orden vieles in Preussen versprechen, da unser Hartmann Hochmeister geworden. Er verfügte sich daher nach Deutschland, theils um Preussen näher zu seyn, theils von da aus

z) So heist z. E. *Henricus* senior Nobilis de *Heldrungen* in *Mencken* Scr. *Rer.* Germ. T. 1. p. 626. Man nennt aber unsern Hartmann fälschlich einen Grafen von Heldrungen. *Schutz* f. 45. *Henneb.* p. 371. *Waissel.* p. 90.

a) *Falkenstein* l. c. p. 949. 950. Spangenberg mansfeldische Chr. S. 356. Horn Leben Friedrichs des Streitbaren S. 777 : 801. Lucä Grafensaal, S. 282. *Mencken* l. c. T. 2 p. 1568. T. 3 p. 1326.

b) *de Ludwig* Rel. T. 5 p. 118.

c) *Tentzel* Hist. *Goth.* Suppl. 2 p. 56.

d) *Loeberi* diss. de Burggr. *Orlamund.* p. 59. Avemann Beschreibung der Burggrafen von Kirchberg in Append. p. 196. Vielleicht ist diese Urkunde später ausgefertiget.

e) Ordensdeduct. gegen Hessen. Beil. N. 43.

f) *Mencken* l. c. T. 2 p. 1717. 1568. *Paullini* Ann. Isenac. p. 37. Melissantes in Beschreibung der Bergschlösser S. 16 sagt, unser Hartmann sey 1224 mit dem Kaiser Friedrich 2 ins gelobte Land gezogen. Das Jahr ist aber gewiß falsch.

g) *Tentzel* Hist. *Goth.* Suppl. 2 p. 56.

h) Siehe auch *Sagittarii* Hist. *Goth.* p. 238.

i) *Rudolphi Gotha* Dippl. in Append. Tomi 2 und 5.

k) Das ist oben gezeigt. Dieser Hartmann von Heldrungen soll sogar eine eigene Geschichte davon aufgesetzt haben. Arnd S. 36. 38.

l) Franke Historie der Grafschaft Mansfeld S. 52. Spangenberg Querf. Chr. S. 345. Da heist es: er habe sich von 1262 bis 1265 in Preussen so hervorgethan, daß er auch 1277 Hochmeister geworden.

m) Dusburg sagt: er sey 1274 Hochmeister geworden. Ich bleibe, so lange nicht das Gegentheil augenscheinlich zu erweisen ist, gern beim Dusburg, als dem ältesten preußischen Geschichtschreiber.

n) Ordensdeduct. gegen Hessen No. 10.

aus nach und nach ansehnliche Hülfe dem Orden in Preussen zu verschaffen *o*). Es war beschlossen, daß unter ihm endlich das Heidenthum völlig ausgerottet, und das Land gänzlich erobert werden solte. Der Landmeister in Preussen, Dietrich von Gattersleben, kehrte schon hiezu Anstalten vor, als die Sudauer, Nadrauer und Schalauner ihrem Untergange vorzukommen suchten. Sie rückten mit ansehnlicher Macht vor das unweit Bartenstein im Kartener Walde dem Orden zustehende Schloß Beselede. Aber ein tapferes Weib vereitelte ihre Anschläge. Sie sprach ihren Söhnen und andern Besatzungsvölkern auf römische Art einen Muth ein, daß solche in einem glücklichen und herzhaften Ausfall über 2000 Mann erschlugen, und die übrigen, die Belagerung aufzugeben, nöthigten *p*). Der Orden konte also nunmehr das vorhin zerstörte Bartenstein wiederherstellen *q*). Da man also sich theils hiedurch, theils nach völliger Beruhigung der Pomesanier, Ermländer, Natanger, Barten und Samländer den Rücken gesichert *r*): so konte man sich um so mehr versprechen, daß der Krieg gegen die Nadrauer vom Glück unterstützt werden würde. Tirsko, der Befehlshaber in Welau, wolte solches nicht abwarten. Er unterwarf sich nebst andern vornehmen Nadrauern dem Orden und dem Christenthum freiwillig. Hiedurch sahen sich die Nadrauer merklich geschwächt *s*), als der Krieg gegen sie 1275 angieng. Der neue preußische Landmeister, Conrad von Thierberg der ältere, von dem die Stadt Elbing eine Urkunde von diesem Jahr aufweisen kann *t*), schickte den tapfern Vogt von Samland, Dietrich von Liedelau *u*), in ihr Gebiet ab, der in der Gegend von Rethowis zwey Schlösser eroberte, alles umher verwüstete, und mit vielen Gefangenen und grosser Beute sieghaft wiederkam *x*). Eben derselbe gieng 1276 zu Wasser in das lithauische Gebiet, eroberte Otholich, hieb alles, was wehrhaft darinnen nieder, und nahm die übrigen gefangen *y*). Eben so machte es der Landmeister Conrad von Thierberg der ältere in dem Schloß Kaminiswicke an der Ars, nachdem er solches nach hartnäckiger Gegenwehr erobert hatte *z*). Weil sich also der Orden der haltbaren Plätze bemächtiget, so muste das platte Land ungemein vieles leiden, so daß Nadrauen gänzlich verwüstet wurde. Dies bewog einen Theil des Volks, durch Annehmung der Taufe und der Ordensherrschaft sich Ruhe zu verschaffen. Wem solches nicht anstund, der entwich in das benachbarte Lithauen, wodurch diese volkreiche Landschaft fast in den Zustand einer gänzlichen Einöde gekommen *a*). Dieses Glück der

1274.

1275.

1276.

o) *Waissel* p. 91. *Henneb.* p. 371.

p) *Dusb.* p 260. *Henneb.* p. 31 *Schutz* f. 46. Nur die Namen des Waldes, der herzhaften Frau und eines ihrer Söhne werden verschieden angegeben

q) *Schutz* f. 46. *Henneb.* p. 29.

r) *Dusb.* p. 261.

s) *Dusburg.* p. 261. Erl. Pr. Th. 4 p. 675. *Schutz* f. 46.

t) Ich habe solches aus einem treschenbergschen Mscrpt. genommen, und betraf die Schleuse am Hummelfluß. Es heist nur das Hummelprivilegium.

u) Das Haus stammt aus dem Altenburgschen, und hat sich nachher in Schlesien ausgebreitet; wo es noch blühet. *Schoettgen* Progr. 2. de Burggr *Altenb.*

x) *Dusb* p. 262. *Schutz* f. 46.

y) *Dusb.* p. 262. *Schutz* f. 46.

z) *Dusb* p. 263. *Henneb.* p. 165. *Schutz* f. 46.

a) *Dusb* p. 264. *Schutz* f. 46. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 290.

1276. der Waffen dauerhaft zu machen, sorgte man vor immer bessere Anbauung des Preussenlandes. Der Bischof von Pomesanien Albrecht legte 1276 Stadt und Schloß Riesenburg an *b*), und der Landmeister Conrad von Thierberg sorgte vor die Errichtung des Schlosses und der Stadt Marienburg, die nachher sogar die Wohnstadt der Hochmeister geworden ist *c*). In eben diesem Jahr breitete der Orden auch seine Besitzungen weiter in den Ländern der Herzoge von Hinterpommern aus. Sventepolks Bruder, Herzog Ratibor, war selbst in den deutschen Orden getreten, und hatte seinen ganzen Antheil Landes dem Orden geschenkt, auch seinen Bruders Sohn Herzog Mestwin vermocht, verschiedenes dem Orden zu schenken *d*). Dieses bestätigte nicht nur der Kaiser Rudolph von Habspurg *e*), sondern der Herzog Sambor von Hinterpommern übergab auch dem Orden den ansehnlichen Bezirk der Stadt Mewe *f*), worüber hernach mit Pommern schwere Irrungen erwachsen sind.

§. 63.

Auch Schalaunen kommt unter die herrschaft des ordens.

In dem Kriege gegen die Nadrauer brach auch ein Krieg gegen die Schalauner los. Oeftere gegen einander vorgenommene Streifereien gaben dazu Anlaß *g*). Jetzt war es Zeit, auch diese Völkerschaft zu bändigen. Sie wohnte an dem Ufer des Memelstroms. Dietrich von Liedelow, Vogt auf Samland, erhielt also Befehl, den Feldzug 1277 zu eröfnen. Dieses geschahe durch glückliche Eroberung des Schlosses Ragnit, welches doch die Russen vor Ankunft des Ordens nach neunjähriger vergeblicher Belagerung nicht hatten erobern können *h*). Sodenn erstieg das Ordensvolk das Schloß Ramige am Memelfluß, und legte solches in die Asche *i*). Es gerieth zwar in einem Anfall von 400 Schalaunen das Schloß Labiau in feindliche Gewalt *k*), davor aber ward ganz Schalaunen von dem Landmeister schwer heimgesucht, Beute gemacht, und auf dem Rückzuge der feindliche Feldherr Slinegot in einen Hinterhalt gelockt und geschlagen *l*). Sarect, der Befehlshaber des schalaunischen Schlosses Sarecka, gedachte den Befehlshaber von Memel ins Garn zu ziehen. Er gab vor, daß er ein Christ zu werden Lust habe. Man möchte ihn aber mit einigen Völkern abholen, weil er sich anders überzutreten, vor seinen Landsleuten nicht getraue. Der Comthur erhielt aber noch bey Zeiten Nachricht, daß Sarect ihm unterweges auflaure. Diesem zu Folge ward Sarect mit dem Degen in der Hand angegriffen, seine Völker zerstreuet, und er selbst nebst acht andern vornehmen Herren gefangen genommen.

b) Erl. Pr. Th. 4 p. 366. *Henneb.* p. 399. *Dusb.* p. 262.

c) Erl. Pr. Th. 2 p. 28. Th. 1 p. 705. 710. Hartknoch wendet manches gegen das daselbst befindliche Privilegium ein, und nachher ist über den Verstand desselben, in Absicht der Ausbesserung der Nogatbrücke, mancher Streit entstanden. Erl. Pr. Th 3 p. 773.

d) Worin solches bestanden, zeigt die Urkunde in Act. Bor. T. 3 p. 276.

e) Act. Bor. T. 3 p. 282.

f) Act. Bor. T. 3 p. 284.

g) *Dusb.* p. 264. *Schutz* f. 46.

h) *Dusb.* p. 264. 265. *Schutz* f. 46. *Henneb.* p. 389.

i) *Dusb.* p. 266. *Schutz* f. 46.

k) *Henneb.* p. 245. *Dusb.* p. 265. *Schutz* f. 46.

l) *Dusb.* p. 267. *Schutz* f. 46. Er nennt den Feldherrn Stinegota oder Snohenott.

nommen. Auf dem Zuge aber machte sich Sarect, da das Ordensvolk eben im tie- fen Schlaf begraben lag, von seinen Fesseln, womit er an einen Baum gebunden, los, erwischte einen Degen, womit er einem Ordensbruder und dreien Soldaten das Leben nahm, und noch einem andern den Arm abhieb. Weil aber hiedurch alles munter ge- worden, muste er, aller seiner Leibesstärke unerachtet, der Menge unterliegen, und ward in Stücken gehauen *m)*, sein Schloß aber in die Asche gelegt. Der Landmeister Conrad von Thierberg eroberte und zerstörte das Schloß Sassow *n)*. Alles gieng also dem Orden hierauf nach Wunsch. Drey Landesherren der Schalaunen Sur- banis, Suisdeta und Svedeta *o)* sahen die Unmöglichkeit, dem Orden ferner zu wi- derstehen, und entschlossen sich, mit allen den Ihrigen das Christenthum anzunehmen. Ihrem Beispiel folgte das gemeine Volk. So war endlich auch diese, obgleich durch den Krieg ziemlich verwüstete Landschaft, in den Händen des Ordens *p)*.

1277.

§. 64.

Der Pogesa- nier aufstand wird der Su- dauer hülfe ungeachtet ge- stillet.

Doch anstatt hierdurch zur Ruhe zu kommen, wurden die Marianer in neue Weitläuftigkeiten verwickelt *q)*. Ein Samländer Bonse, Einnehmer in der Ge- gend von Pubeten, wolte durchaus zwey Weiber zugleich heirathen. Weil nun sol- ches die Ritter durchaus nicht zulassen wolten, so zettelte er einen neuen Aufstand an *r)*, in welchen alle überwundene preußische Völkerschaften, die Pomesanier allein ausge- nommen, sich verwickeln liessen. Die Pogesanier unterstanden sich jedoch, ganz al- lein öffentlich zu den Waffen zu greifen. Sie laureten den Befehlshabern von Elbing und Christburg auf, jagten ihre Bedeckung in die Flucht, und nahmen die Gebieti- ger gefangen. Ein gewisser Powida aber befreiete solche aus ihren Händen *s)*. Zum Glück kam eben damals Dietrich von Liedelow, Vogt von Samland, von seiner Reise aus Deutschland zurück. Er hatte sich bey denen Samländern eine zärtliche Liebe zu erregen gewust, und vermochte daher bey ihnen so viel, daß sie alle Gedanken fahren liessen, sich zu den Aufrührern zu schlagen. Die Natanger und Ermländer folgten dem Beispiel der Samländer. Weil nun die Nadrauer und Schalauner durch die vorigen Kriege an Mannschaft sehr geschwächt worden, so beruhete der ganze Aufstand fast allein auf denen Pogesaniern. Der Landmeister gieng zweimal in einem Jahr in ihre Landschaft, und verheerete solche dergestalt, daß die Pogesanier ebenfals sehr dünne gemacht wurden. Die übrigen Misvergnügten musten das Land mit dem Rücken ansehen, und in der lithauischen Vestung Garthe ihren Zufluchtsort su- chen *t)*. In diese innerlichen Unruhen mischten sich die noch unbezwungenen Su- dauer.

m) Dusb. S. 268. Schütz f. 46. 47.

n) Dusb. S. 269. Schütz f. 47.

o) Sie werden auch Siabantz, Svisdeta, Sindeta und Mindeta genannt.

p) Dusb. S. 269. Schütz f. 47.

q) Mislenta setzt den Aufstand ins Jahr 1272. Ich folge dem Duell. P. 1. S. 23. und dem Dusb. S. 269.

r) Bonse ward davor mit der Todesstrafe be- legt. Dusb. S. 271.

s) Dusb. S. 270. 271. Henneb. S. 353. Der letztere sagt zwar, der Comthur von Christburg Dietrich Rothe habe 1279 die Pogesanier ge- schlagen. Aber in dem Jahr war Roth nicht mehr Comthur von Christburg. Die Schlacht muß in den vorigen Abfall fallen.

t) Dusb. S. 271. Henneb. S. 353.

1277. dauer *u*). Diese noch unbezwungene Völkerschaft zweifelte nicht, daß nun auch bald sie die Reihe treffen müsse, vom Orden angefallen zu werden, da sie ohnedies in denen vorigen Kriegen bereits öfters ihren Landsleuten gegen die Marianer Beistand geleistet *x*). Sie fielen daher im jetzt gemeldeten Aufstande der Pogesanier zu mehrerenmalen das Culmerland an. Weil man die Sudauer unter allen Preussen vor die stärksten, tapfersten und edelsten hielt *y*), so fühlte man ihre Einfälle um so mehr.

1278. Sonderlich wirthschafteten sie 1278 in der Landschaft Culm durch Raub, Mord und Brand ganz erschrecklich. Der Landcomthur von Culm Berthold von Nordhausen hatte hieran gröstentheils Schuld. Dieser Geizhals, der die Unterthanen bis aufs Blut aussog, scheuete die mindesten Unkosten auf Gegenanstalten zu verwenden. Zugleich bezeigte er bey aller Gelegenheit sich feige, dem Feinde zu widerstehen *z*). Der Landmeister sahe sich daher endlich genöthiget, ihn abzusetzen, und sein gehabtes Amt dem tapfern Hermann von Schonenberg aufzutragen, der, so oft die Sudauer mit einer nicht gar zu überlegenen Macht neue Streifereien wagten, solche mit grossem Verlust zurück jagte. Endlich aber fielen 4000 Sudauer, zu denen eine grosse Menge lithauischer Völker gestossen, in das Culmerland *a*). Sie belagerten das Schloß Pollowist, welches einem Lehnsträger zuständig, zogen aber mit dem Bedinge ab, daß man ihnen zweene erfahrne Wegweiser geben solte. Man konte ihnen keine schädlichere Bedingung zugestehen. Denn nun durchstreiften sie die Gegenden von Reden, Leippe, Papau, dessen Vorstädte sie ansteckten, Tavernitz, welche Burg eines Lehnträgers sie vergeblich belagerten, und fast das ganze Culmerland. Sodenn zogen sie nach Clements-Fähren an der Nogat, das auch einem Lehnsträger gehörete, jetzt aber erobert und eingeäschert wurde. Hierauf richteten diese Feinde bey Graudentz, Marienwerder, Zanthier, Christburg, und überall wo sie hinkamen, unsägliches Elend an, und sollen eine sehr grosse Anzahl Menschen in die Sclaverey geschleppt haben.

§. 65.

Der Krieg gegen die Sudauer wird lebhaft geführet.

Die Sudauer waren also noch zu bezwingen, um die Eroberung Preussens vollständig zu machen *b*). Der Landmeister Conrad von Thierberg that deswegen mit 1500 Pferden einen Zug in die Gegend Kimenow. Ausser der Beute wurden darin auf 1000 Gefangene gemacht, und auf dem Rückwege bey dem Walde Winse 3000 freiwillige Feinde glücklich geschlagen, wobey nur 6 Brüder ihr Leben einbüßten *c*).

Die

u) Sie wohnten damals noch nicht im Sudauer Winkel, sondern im südlichen Preussen Hartkn. A. u. N. Pr. S. 37. Henneb. S. 442.

x) Schütz f. 47.

y) Schütz f. 47. Waissel S. 3. Henneb. S. 442. Leo S. 3.

z) Dusb S. 272. 273. Henneb. S. 56.

a) Dusb. S 272. 273. wo auch die verschiedene Lesearten dieser Orte stehen Leo S. 121. der auch ein Beispiel beibringt, wie nemlich ein christlich Mädgen gegen einen Sudauer ihre Keuschheit bewahret. Dergleichen sind zu allen Zeiten so selten vorgekommen, daß man sie, der Geschichte einzuverleiben, vor nöthig gehalten. Bey der Gelegenheit haben auch die Litthauer Bwglow erstiegen. Henneb S. 245 Aber Scumand, der die Sudauer anführte, konte doch die mit den Polacken verabredete Verrätherey gegen die Stadt Culmsee nicht ausführen. Henneb. S. 54. 57.

b) *Dusb*. p. 274.

c) Ibid. p. 275.

Die Litthauer hatten sich 1279 durch Einfälle in die polnischen Staaten *d*), einen vor sie nicht gar zu glücklichen Krieg *e*) zugezogen, und konten daher die Sudauer nicht unterstützen. Der Landmeister bediente sich dieses Umstandes, und verwüstete die sudauische Gegend Meruniske *f*). Einige Halbbrüder des Ordens, nemlich Martin Golin, der sich schon vorher und auch nachher sehr berühmt gemacht, und durch seine Thaten den Namen Unverzagt sich erworben *g*), Conrad Teufel *h*), Claus Stobemeel *i*), Kudare ein bekehrter Sudauer *k*), und Nakam ein bekehrter Pogesanier, thaten, nebst andern zur Partey gehörigen, den Feinden erstaunenden Schaden *l*), und als die Sudauer durch einen Einfall in Natangen sich zu rächen suchten, wurden sie mit blutigen Köpfen abgewiesen *m*). Der Tod aber legte um die Zeit den Landmeister Conrad von Thierberg den ältern ins Grab, und da auch der liefländische Landmeister Ernst von Rastberg um die Zeit geblieben, so ward auf einer allgemeinen Ordensversammlung vor gut gehalten, beiden Ländern einen gemeinschaftlichen Landmeister vorzusetzen, damit solcher mit vereinigter Macht überall den Ungläubigen Widerstand leisten könte. Conrad von Feuchtwangen ward hiezu bestimmt, der auch nach verschiedentlichen gemachten Schwierigkeiten diese Würde annahm *n*). Dieser gieng nach Liefland ab. Er legte die Stadt Memel bey dem Schlosse dieses Namens an *o*). Der Bischof von Ermeland verlegte die Stadt Braunsberg an die jetzige Stelle *p*). Den Krieg gegen die Sudauer zu führen, vertrauete Conrad von Feuchtwangen dem preußischen Ordensmarschall Conrad von Thierberg dem jüngern an. Es verheerete solcher noch in später Jahreszeit die sudauische Gegend Pokime, wäre aber auf dem Rückwege in dem See Negothin oder Leventin bey Lötzen gewiß ersoffen, wenn das Eiß, statt des Morgens, den vorigen späten Abend aufgegangen wäre *q*). Der gemeinschaftliche Landmeister Conrad von Feuchtwangen fand die Last beiden Ländern Preussen und Liefland zugleich vorzustehen, zu schwer. Er legte also die Landmeisterwürde von Preussen 1280, und bald darauf auch von Liefland nieder, und hatte den Mangold von Sternberg in beiden Ländern zum Nachfolger, der zuvor als Comthur zu Königsberg dem Orden wichtige Dienste geleistet, und auch jetzo seiner neuen Bedienung auf würdige Art ein Gnügen that *r*).

1279.

1280.

 Damit

d) Ibid.

e) Ibid. p. 276. Lescus der Schwarze hatte sie geschlagen.

f) Ibid p. 276.

g) Dieses war das Haupt der übrigen. Von seinen Thaten und Namen handelt Dusb. S. 246 247. 304. Kojalow. S. 188 Erl. Pr. Th. 5. S. 60. 61. 64

h) Dusb. S. 273. 304 Schütz f. 54. Kojalow. S 188.

i) Erl. Pr. Th. 1. S. 67. Dusb. 304. 305

k) Da dieser ein Sudauer gewesen, so muß der Kuder oder Köder, der im Dusb. 205 vorkommt, wohl ein anderer seyn.

l) Dusb. S. 277.

m) Ibid p. 278.

n) Dusb. S 278. Waissel S. 91.

o) Erl. Pr Th. 4. S 235. Das Schloß war schon 1250 erbauet.

p) Henneb S. 36. Die vorige Stadt war verlassen und verbrannt. Dusb. S. 131. Erl. Pr. Th. 2. S 13.

q) Dusb. S. 279. Leo S 3.

r) Dusb. S. 278. 279. Waissel S. 91. Daß er Landmeister beider Länder gewesen, beweisen Acta Boruss. T. 3 p. 275. Herr Arend hat ihn also irrig ausgelassen in der Reihe der Landmeister in Liefland.

1280. Damit der Anbau der Stadt Marienburg schleuniger von statten gienge, ließ er das Schloß Zanthier abbrechen, und das davon erhaltene Holz und Steine zu dem Ort verwenden, der nachher der hochmeisterliche Wohnsitz geworden *s*). Auch das Schloß Morungen ward jetzt angelegt *t*). Die Sudauer fielen zwar mit lithauischer Hülfe in Samland. Weil aber der Orden von diesem Einfall schon vorläufig Nachricht hatte; so machte man so gute Gegenanstalten, daß ausser Verheerung des platten landes die Feinde nichts auszurichten vermochten *u*). Weit glücklicher war Ulrich Bayer, Befehlshaber in Taziau, der in einem Einbruch viele feindliche Orte in die Asche legte, und mit vornehmen Gefangenen und reicher Beute beladen glücklich zurückkam. Der Muth dieses Mannes war so ausserordentlich groß, daß ihm der landmeister untersagen muste, ohne ausdrücklichen Befehl etwas gegen die Feinde zu unternehmen *x*). Rußigenus ein ansehnlicher Sudauer, nahm damals mit allen seinen Verwandten und Angehörigen die Taufe an, worin ihm der Befehlshaber zu Balge redlich zur Hand gieng *y*). Der landmeister Mangold von Sternberg setzte 1281 die Kriege gegen die Sudauer fort. Er brach in die sudauische Gegend Crasime ein, die er nicht nur verheerete, sondern auch das Wohnschloß des sudauischen Feldherrn Scumands in die Asche legte, und viele Gefangene machte. Er büste aber hiebey manchen braven Mann, und sonderlich den kühnen Comthur von Tapiau Ulrich Bayer ein, der mit fünf Wunden, seinem Wunsch gemäß, entleibet wurde z). Auch Bruder Ludwig von Liebenzel gerieth in diesem Kriege in Scumands Hände. Doch dieser Feldherr wuste die Tapferkeit zu schätzen, hielt ihn hoch, und erlaubte ihm auf einem Gastgebot, sich an einem vornehmen Sudauer, der seine Ehre angegriffen, durch dessen Tod zu rächen *a*). Eben dieser Ordensbruder bekam bald darauf Gelegenheit, sich wieder in Freiheit zu setzen. Der mächtige und reiche sudauische Fürst und Feldherr Scumand wurde 1282 noch öfters durch das Ordensvolk so heimgesucht, daß er an der Erhaltung der Freiheit seines landes zu verzweifeln anfieng. Er versuchte zwar aufs neue sich in der Gegend Crasime veſtzusetzen. Weil er aber vor dem Ordensvolk keine ruhige Stunde hatte, so hielt er es endlich für das zuträglichste *b*), sich nebst dem Seinigen dem Orden zu unterwerfen, und sich taufen zu lassen. Auch auf der Seite von Pommern wurden einige Streitigkeiten des Ordens mit dem Herzoge Mestwin beigelegt, die bey Gelegenheit der grossen Schenkungen des Ratibors und Sambors, auch des Mestwin selbst entstanden. Der päpstliche Botschafter Philip war hiebey Mit-

1281.

1282.

s) Dusb. S. 283. Im Jahr 1276 ward der Anfang zum Bau gemacht. Hartkn. A. u. N. Pr. S. 405. und hatte schon in dem Jahr unter Conrad von Thierberg seinen Comthur. Erl. Pr. Th. 1. S. 712. 714. Mangold brachte die Sache zum Ende, welches 1281 geschehen seyn mag. Erl. Pr. Th. 1. S. 705. 707. Pr. Todestempel S. 140. 141. Henneb. S. 266. Neuer Büchersaal Th. 8. S. 71.

t) Erl. Pr. Th. 2. S. 278.

u) Dusb. S. 280. Schütz f. 48.

x) Dusb. S. 280. 281.

y) Dusb. S. 282. Leo verwechselt ihn irrig mit dem Scumand.

z) Der Sieg mag sehr blutig vor den Orden gewesen seyn. Dusb. S. 281. 284. Schütz f. 48.

a) Dusb. S. 245. Schütz f. 48.

b) Dusb. S. 286. Schütz f. 48. 49. Das völlige Ende des sudauischen Krieges gehöret in die folgende Regierung.

Mittels-person. In diesem Vergleich muste der Orden mit Abtretung desjenigen Bezirks landes sich befriedigen, wo man nachher Mewe erbauete. Wir werden aber unten sehen, wie der Orden noch weiter in Pommern um sich zu greifen Gelegenheit gefunden, als ihm hier eingeräumet ist c).

1282.

§. 66.

Der Hochmeister Hartmann stirbt.

Der Tod erlaubte dem Hochmeister Hartmann von Heldrungen nicht das völlige Ende des Krieges mit preußischen Völkerschaften zu sehen, obgleich unter seiner Regierung sich dasselbe immer mehr und mehr näherte. Er starb den 19ten August 1283 d). Wo er aber sein Lebensende gefunden, lässet sich noch nicht mit Gewisheit bestimmen e). Er muß sein Leben sehr hoch gebracht haben f).

1283.

Ihm folgt Burchard von Schwenden.

Nach ihm wählte der Orden auf einer allgemeinen Versammlung den Burchard von Schwenden oder Schwanden zum Hochmeister g). Sein Geschlecht hat mehrere Ritter im deutschen Orden. Denn nach dem Burchard von Schwenden kommt unter denen Ordensbrüdern auch ein Cuntz von Schwenden vor h). In neuern Zeiten hat sich aber Lazarus von Schwenden, Freiherr von Hohenlandsberg zu den Zeiten Carls 5, Ferdinands 1 und Maximilians 2, durch grosse Heldenthaten verewiget. Auch bey Maximilians 2 Tode war Dietrich von Schwenden am kaiserlichen Hofe in gutem Ansehen. Ich glaube, daß einige dieses Hauses sich in der Mark Brandenburg niedergelassen, und daß die Helden Johann Freiherr von Schwendi i) sowol, als Moritz Christian von Schwendi k), zu seinem Hause gehören. Ein mehreres bin ich nicht im Stande, weder von dem Geschlecht noch der Person Burchards von Schwenden anzugeben, ehe solcher zur Hochmeisterwürde gekommen. Vielleicht ist er vor seiner Wahl im gelobten Lande gewesen. Daß um diese Zeit auch der Groscomthur aus Ackers Dietrich in Deutschland gewesen, erweiset eine Urkunde l).

§. 67.

Endlich wird Sudauen, mithin ganz

Auf der Reise zur Hochmeisterwahl war der bisherige Befehlshaber in Preussen Mangold von Sternberg gestorben. Der bisherige preußische Marschall Conrad von

c) Die Urkunde des Vergleichs stehet in den Act. Boruss. T. 3. p. 274. daraus muß verbessert werden, was Hartkn. und Dusb. von dieser Sache beigebracht. Dusb. S. 287. f.

d) Schütz f. 52. Hartkn. A. u. N. Pr. S. 243. Dusb. S. 260 verglichen mit S. 279. Der 19te Aug. 14 Kal. Sept. und der St. Bernhards-Abend ist ein Tag. Henneb S. 372. Er hat also nicht 12 Jahr nach Gerstenberger, sondern über 8 Jahr regiert. Henneb. S. 392. Waissel S. 91.

e) Einige sagen: er wäre nach Ptolomais gereist, und auf der Rückreise zu Venedig gestorben. Venator S. 62. Waissel S. 91. Henneb S. 370. 371. Schütz f. 52. Andere geben vor, er sey zu Nürnberg gestorben, und zu Marienburg in Mergentheim begraben. Henneb. S. 372. Weil Hesse in dissert. Inaug. Hist. polit. publ. iuridico. der letzten Meinung beipflichtet, und das Grabmal selbst gesehen haben kann, so fällt solchem auch Duellius S. 23. bey.

f) Wenn er schon 1203 Zeuge gewesen, so muß er sein Leben wenigstens auf 100 Jahr gebracht haben.

g) Dusb S. 297.

h) Er lebte 1438. *Schütz* Chr. Pruss. in Pr.

i) Siehe meine Leben grosser Helden. Th. 2. No. 24.

k) Ebendas. Th. 2. No. 33.

l) *de Falckenstein* Cod. Dipl. Nordgav. p. 79. f.

1283. Preussen bezwungen.

von Thierberg that in dieser Zeit einen glücklichen Einfall in das sudauische Gebiet Selia. Wadole, Herr der Gegend, kam hiebey ums Leben. Das Ordensvolk machte reiche Beute. Nur Ludwig von Liebenzel ward dabey so stark verwundet, daß er halbtodt im Schnee liegen blieb. Er kam also als Gefangener in die Hände eines edlen Sudauers Cantengerde, der vor seine Heilung Sorge tragen ließ *m*). Der Marschall hatte sich bisher so verdient gemacht, daß ihm nunmehr das erledigte Landmeisteramt in Preussen, welches schon sein Bruder, gleiches Namens, vor ihm gehabt, ertheilt wurde *n*). Er nahm sich seiner damit verknüpften Pflichten nach allem Vermögen an. Da durch den letztern Vergleich der Orden von Pommern die Gegend von Mewe erhalten, so ließ der Landmeister schleunig an Erbauung und Bevestigung dieses Orts arbeiten, weil er sich nicht darauf verlassen konte, ob der Herzog Mestwin dem Vertrage beständig nachkommen würde. Um keine Zeit zu versäumen, ward der Potterberg eingerissen, und aus dessen Baustücken Mewe sofort angebauet und bevestiget *o*). In der Zeit erhielt der Landmeister Nachricht, daß ein Schwarm Lithauer Samland mit einem Einfall bedrohe. Er paßte solchem lange Zeit auf. Endlich aber glaubte er; die Lithauer hätten ihr Vorhaben eingestellet, und ließ daher seine Völker aus einander gehen. Doch gleich darauf fielen die Lithauer über die curische Nerung von Beten und Pubeten, erschlugen auf 150 Christen, und richteten grosse Verwüstungen an *p*). Solchen Einfällen künftig vorzubauen, legte der Landmeister auf der Nerung an der See das Schloß Neuhaus an, welches aber nachher auf eine andere Stelle, eine Meile von Königsberg, verlegt worden *q*). Ludwig von Liebenzel hatte indessen den Cantengerde nebst 1600 Lithauern beredet, das Christenthum anzunehmen, und sich unter des Ordens Schutz zu begeben. Der Landmeister wiese dieser ansehnlichen Gesellschaft Wohnplätze in Samland an der Ostsee, in der mitternächtlichen Gegend Preussens an, da das alte Sudauen in der mittäglichen Gegend zu suchen, wo jetzt Oletzko und Lyck zu finden. Sodenn ruckte Conrad von Thierberg mit einem Heer in das alte Sudauen, nahm das Schloß Kimenow mit der Bedingung ein, daß alle Einwohner das Christenthum bekennen, und mit dem Ihrigen zu ihren Landsleuten nach Samland ziehen solten. Aber diese Sudauer brachen das Versprechen, und entflohen nach Lithauen *r*). Friedrich Holle, ein leiblicher Bruder Marquards von Röbelingen, that mit 100 Reutern von der Brandenburger Besatzung auch einen Einfall in die sudauische Gegend Kirsow, hatte aber das Unglück, auf dem Rückwege von den Feinden eingeholt, und mit 30 seiner Leute niedergehauen zu werden *s*). Da der Orden mit den Sudauern nur noch allein zu thun hatte, und alle seine Macht gegen sie anwenden konte, so wurden solche durch immerwährende Einfälle so mürbe gemacht, daß Jedetus, Landshauptmann von Kimenow mit 1500 Menschen sich taufen ließ, und auch nach Samland mit dem Seinen abgeschickt wurde.

m) *Dusb.* p. 286.
n) Ibid. p. 291.
o) Ibid. p. 277.
p) Ibid. p. 287. *Henneb.* p. 317.
q) Ibid. p. 292.
r) Ibid p. 292.
s) Ibid. p. 293. 294.

de. Scurdo aber, Landshauptmann einer andern sudauischen Gegend, zog sich mit seinem Volk nach Lithauen, weil solcher zum Christenthum keine Lust bezeigte, und als Heide vor dem Orden in Sudauen nicht sicher bleiben konte. Dies alles machte diese Landschaft ziemlich öde *t*). Nun suchten die Marianer die Ueberreste der alten Einwohner beizubehalten. Dem Adel wurden freie und ansehnliche Güter eingeräumt, davon sie standesmäßig leben konten. Die Unterthänigen blieben in der Leibeigenschaft, welche in Preussen bis daher üblich gewesen. Doch beobachtete der Orden dabey die Gerechtigkeit, daß man die Unedlen und Knechte, welche sich zur Zeit des Krieges vor den Orden besonders hervorgethan, mit dem Adel und der Freiheit belohnte. Andere adeliche und freie Leute, die sich durch Abfall und Widersetzlichkeit bekandt gemacht, bestraften die Marianer mit der Leibeigenschaft. Doch giebt es noch jetzo adeliche Häuser in Preussen, die aus adelichen Häusern der alten Preussen abstammen. Mit der Bezwingung der Sudauer endigte sich endlich der 53jährige Krieg, welcher zwar dem Orden viel Blut und Mühe gekostet, aber ihn jedoch zuletzt zum Herrn des ganzen Preussenlandes gemacht hat *x*). 1283.

§. 68.

Der orden hat ein unabhängiges recht auf Preussen erhalten.

Es wird meines Erachtens dienlich seyn, hier ein und die andere Anmerkung über diesen jetzt geendigten Krieg sowol, als über dessen Folgen zu machen. Wir haben schon oben hin und wieder eins und das andere von der Rechtmäßigkeit desselben angebracht. Wir wollen solches aber jetzt zusammenfassen. Die alten Preussen kannten die deutschen Ritter nicht einmal, und konten also nicht denenselben Ursache zum gerechten Kriege gegeben haben. Eben so wenig konten die Ritter vom ersten Bischof Christian, oder dem masovischen Herzog Conrad berechtiget werden, diese Leute anzufallen. Der erste wolte ein Apostel seyn. Wenn er kein Gehör bey den Heiden fand, so hätte er nach dem Befehl dessen, den er als den obersten Befehlshaber zu predigen vorgab, den Staub von seinen Füssen abschütteln und fortgehen, Verfolgungen dulden und nicht erregen, die Neubekehrten nicht vom Gehorsam ihrer bisherigen rechtmäßigen Herren entbinden, sondern noch dazu anhalten sollen. Er hatte selbst keine Rechte gegen die Preussen, und zu einem Kriege gegen dessen Einwohner, und konte also auch keinen andern berechtigen, seinetwegen mit ihnen Krieg anzufangen. Eben so wenig konte Herzog Conrad solches thun. So weit die Gewisheit der Geschichte langet, so findet sich, daß die Preussen seit Boleslai I von Polen Zeiten, ein Gegenstand der Eroberungsbegierde der Polacken gewesen. Fast in allen Kriegen blieben die Polacken der angreifende, und die Preussen der sich vertheidigende Theil. Die erstern verwüsteten der letztern Staaten, und preßten ihnen zuweilen einen Tribut ab, der zwar allemal ein Beweis ist, daß der, welcher denselben entrichten muß, sich zu ohnmächtig hält, die Beschwerlichkeiten beständiger Anfälle in die Länge auszuhalten, der

t) Dusb. S. 295. *u*) Ibid. p. 296.
x) Ibid p. 298. Der Krieg war 1230 recht angegangen, und daurete bis 1283.

1283. der aber zugleich ein sicheres Merkmal abgiebt, daß der, welcher den Tribut bekommt, sich von der Hofnung sehr entfernt hält, ein Volk sich ganz unterthänig zu machen. Blos das Culmer Gebiet mag Polen erobert haben, obgleich die Preussen noch ebenfals ihre Ansprüche darauf hatten. Um dieselbe auszuführen, um sich des Tributs zu entladen, um die Polacken ausser Stand zu setzen, künftig weitere Versuche zu Eroberungen zu machen, bedieneten sich die Preussen der Zeitumstände, die sich nach Boleslai 3 Tode im polnischen Staat darboten, und suchten durch Einfälle in Masovien denen Polacken fühlbar zu machen, wie übel man bisher gegen sie gehandelt. Conrad konte also mit Recht von Preussen nichts an den deutschen Orden verschenken, als höchstens das Culmerland, soviel ihm davon zuständig. Er konte sich desselben als eines Bundesgenossen bedienen, aber demselben nichts geben, was er nicht hatte. Er handelte also nach blosser Staatskunst, ohne alle Gerechtigkeit, wenn er Preussen verschenkte, was er nicht hatte, und so lächerlich sein Verfahren auch immer scheinet, so wäre zu wünschen, daß man nicht zu unsern Zeiten eben solche unbefugte ländertheilungen noch unbezwungener Staaten als Beispiele des Verhaltens des Herzogs Conrads anführen könte. Auch als blosse Bundesgenossen Conrads war der deutsche Orden nicht berechtiget, Preussen zu erobern. Ein Bundesgenosse kann nicht mehr Recht als derjenige haben, dem zu gefallen der Krieg geführet wird. Der Kaiser schenkte zwar dem deutschen Orden das Preussen, aber er muß selbst gelachet haben, da er die Ursache in Erwegung zog, die er von der Schenkung angab, daß Preussen zum Kaiserthum gehöre. Zu der Zeit, da das Kaiserthum nur noch den Schatten des ehemaligen römischen Reichs vorstellete, brüsteten sich dessen Herren, weil sie sonst wenig mehr hatten, mit blossen Ansprüchen, an die das grosse freie Rom und die ersten mächtigen Kaiser nicht einmal gedacht y). Der Papst gehörte aber auch zu denen, die Preussen verschenken wolten. Christus sagt zwar ausdrücklich: sein Reich sey nicht von dieser Welt. Demohnerachtet sucht dessen anmaßlicher Statthalter auf Erden sich zum Herrn des ganzen Erdbodens zu machen. Die Dummheit legte den Grund zu seinem Thron, den der Aberglaube aufführete, aber keines von beiden hat demselben die Vestigkeit und nöthige Dauer gegen die Wahrheit, Vernunft und geläuterte Religion nicht verschaffen können. Der selige Herr von Ludwig hat Recht, wenn er die päpstlichen Ansprüche und sein Betragen in Absicht der Staaten der Welt vor blosse Possen erkläret hat. Auch der Papst konte also Preussen dem Orden nicht verschenken. Das einzige, was den Marianern zu gut kommen könte, um die gewaltsame Besitznehmung von Preussen einigermassen zu beschönen, ist erstlich ihr Gelübde, das Christenthum auszubreiten. Es ist wahr, daß dieser Grund nicht die echte Probe hält. Allein die Ritter bildeten sich doch wenigstens ein, daß ihr Gelübde nicht nur erlaubt, sondern sogar verdienstlich sey. In den damaligen dunkeln Zeiten muß man diesen Irthum übersehen, und darnach die Marianer richten. Sie glaubten also doch wenigstens, obwol aus Irthum, rechtmäßige Kriege gegen die Preussen zu

y) Erl. Pr. B. 5. S. 647.

zu führen, und hielten daher alle Widersetzlichkeit derselben für ungerecht. Hierzu kam das Glück der Waffen. Das Verhängniß hatte den Umsturz der preußischen bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen beschlossen. Die Vorsehung ließ die Eroberung Preussens durch die Marianer zu, um ihre vortreflichen Absichten dadurch zu erreichen, welche wir im folgenden sehen werden. Das Kriegsglück also ist der einzige Grund, welches dem deutschen Orden eine unabhängige Regierung über Preussen lieferte, ob er gleich dieses Land aus weit rechtmäßigern Ursachen nachmals wieder verloren hat. Solte aber wohl nicht Deutschland sich durch die Eroberung der Marianer Rechte über Preussen erworben haben? Nein! die Gründe, derer man sich bedienet, halten nicht stich. Deutschland hat vor der Kreuzherren Zeiten keine Foderungen an Preussen gehabt. Der Kaiser Friedrich 2 hat sein angeblich Geschenk auch nie auf einen Anspruch Deutschlands, sondern der Kaiserwürde gründen wollen, obgleich solcher ebenfals ungegründet ist. Man kann zwar sagen: der Hochmeister sey ja ein Stand des Reichs. Aber er ist solches nur wegen derer dem Orden in Deutschland zustehenden Besitzungen. Nicht alles was ein Reichsstand im Besitz hat, gehört dem deutschen Staat. Der Regent der ungarischen Staaten, von Grosbritannien, Dännemark, Schweden, Rußland, Polen u. s. w. sind deutsche und zum Theil Reichsstände, aber sie besitzen ausser Deutschland Staaten, die eben so unabhängig, als Deutschland selbst, sind. Man möchte vielleicht sagen: Preussen sey doch durch die Hülfe deutscher Reichsstände, durch das Blut derer aus Deutschland dem Orden zu Hülfe gekommenen Fremden, erobert und erhalten. Aber auch daraus wird wohl nichts fruchtbarliches vor Deutschland zu erzwingen seyn. Gesetzt allenfals die hülfleistende deutsche Reichsstände hätten durch ihre Hülfe Rechte sich erwerben wollen, gesetzt, sie hätten solche erworben, so giengen solche doch dem Reiche nichts an, welches nie einen allgemeinen Zug nach Preussen gethan. Allein auch dieses ist falsch. Bey allen Hülfszügen hatten die Deutschen nie die Absicht, für sich Eroberungen zu machen, sondern dem Orden beizustehen, und sich dadurch nach damaligen Einsichten die Seligkeit zu verschaffen. Wir wollen aus christlicher Liebe hoffen, daß sie die Seligkeit erlangt. Sie haben also ihren Lohn empfangen. Es ist nicht in Absicht des erworbenen Rechts zu fragen, wessen Blut dabey vergossen ist, sondern für wen der Krieg geführt seyn. In Ungarn sind für das Haus Oesterreich ganze Ströme deutsches Bluts vergossen, aber es ist alles für die Prinzen aus dem Hause Oesterreich geschehen, um ihnen ihre Unabhänglichkeit dieser Krone zu erhalten, nicht aber für Deutschland etwas dadurch zu erwerben. Es bleibt also gewiß, daß der deutsche Orden unabhängiger Herr Preussens durch den 53jährigen Krieg geworden.

1283.

§. 69.

Warum sich die eroberung so lange verzögert.

In Absicht dieses langwierigen Krieges selbst wundert es mich weder, daß solcher 53 Jahr gedauret, noch daß endlich die alten Preussen doch noch unterliegen müssen. Die preußischen Landschaften waren volkreich, und konten viele tausende aufbringen,

1283. die alle das Schwerd ausziehen und führen konten. Sie wurden von Zeit zu Zeit bald durch die Pommern, bald durch die Lithauer, ihre Nachbarn, in denen Kriegen gegen den Orden unterstützt. Sie waren tapfer, und ihr Muth durch die Kriege mit denen Polacken geübt. Erfahrungen hatten sie zu Soldaten gebildet, und ihnen gelehret, sich eben so geschickt zu vertheidigen, als Standhaftigkeit und List bey ihren Angriffen zu vereinigen. Sie hatten alles zu vertheidigen, was ihnen nur schätzbar zu nennen. Ihr Gottesdienst solte untergehen, da sie von einem bessern keinen hinlänglichen Unterricht hatten. Freie unabhängige Supans solten unterthänig werden, und Gesetze von Feinden annehmen. Es brachte der Orden und die Kreuzzüge unzehlige Menschen ins Land, die der Mangel zum Aufbruch bewogen, und die Armuth raubbegierig machte, die endlich der Orden mit preußischen Ländereien und mit erheblichen Vorrechten versorgte, und sie als seine sicherste Stütze ansahe. Die alten Preussen hatten wenigstens eben das zu verfechten, was die alten Britten gegen die Sachsen erwehren wolten. Hermann von Salza und seine Nachfolger musten ihnen nothwendig fürchterlicher, als Wilhelm der Eroberer den Sachsen in England seyn. Dies brachte die Preussen zu einer Art von Verzweiflung, und sie zeigten durch diesen langwierigen Krieg, was Verzweiflung auszurichten vermag. Die Grausamkeit, womit die damaligen Christen alle Heiden behandeln zu dürfen meinten, und die sie auch gegen die Neubekehrten, wie selbst der Papst klaget, kaum zu mildern suchten, belebte gleichfals dies Volk, das äusserste zu versuchen. Der Orden auf seiner Seite kam in ein Land, das er nicht kannte, was voller Wälder und Sümpfe, Flüsse und Seen war, wo man im Sommer schwerlich mit einem Heer hinkommen, und noch schwerer solches unterhalten konte. Er muste erst die Art in diesem Lande und mit diesen Völkern Krieg zu führen lernen. Die Ordensmacht war sehr getheilt. Es fochten Ritter im gelobten Lande, Liefland und Preussen zu gleicher Zeit. Sie konten sich auf die Treue der Neubekehrten nicht verlassen. Die Kreuzfahrer und Hülfsvölker aus Deutschland dieneten gemeinhin nur eine kurze Zeit in Preussen, und ein ausbleibender Frost vereitelte oft den Feldzug eines ganzen Jahres. Die Fremden, die sich im Lande niederliessen, fochten mehr sich zu vertheidigen, als neue Eroberungen zu machen. Die Kriege musten mehr durch streifende Parteien, als zahlreiche Heere, geführet werden, und die Ritter sahen die Nothwendigkeit ein, sich eben sowol gegen Polen und Pommern, als gegen Preussen mit Vestungen zu versorgen, und solche zu besetzen. Alles dies muste nothwendig die Eroberung aufhalten. Endlich aber drung der Orden doch durch. Der Preussen innere Landesverfassung erlaubte den Rittern, eine Landschaft nach der andern zu erobern. Die Preussen hielten zuerst in dem zweiten Abfall recht zusammen, wie sie schon unter Christen und Heiden getheilt sich befanden, als keiner dem andern recht trauen konte, und die Marianer also eben so viel durch Verrätherelen, als offenbare Gewalt auszurichten vermochten, und endlich als sich der Orden bereits durch viele Schlösser und unendliche Fremde, die sich in ihren Besitzungen niedergelassen, vestgesetzt hatte. Die Preussen musten alle ihre neue Werbungen unter sich selbst anstel-

len, und wurden doch nur selten von ihren Nachbarn unterstützt. Der Orden wuste hundert Mittel, die alten Einwohner auf seine Seite zu ziehen, oder umzubringen, und durch Verheerungen die letztern zu zwingen, ihr Vaterland mit dem Rücken anzusehen, und immer tiefer wegzuziehen. Der Papst und die damals übliche Religionsmeinungen verschaften dem Orden unzehlige Kreuzfahrer, die auf eigene Kosten eine Zeitlang dieneten. Der Ritter Verwandtschaft mit den mächtigsten und besten deutschen Häusern machte, daß jährlich frische Hülfsvölker anlangten, welche, durch die Ehre angetrieben, die besten Soldaten abgaben. Andere zog der Vortheil, von der Beute oder dem Raube der alten Preussen sich zu bereichern, herbey, und sie liessen sich gern in ein Land führen, wo Aecker und Häuser ohne Kaufsumme zu erhalten waren. Besonders ist aber zugleich zu merken, daß die christlichen Streiter Gottes Sache zu verfechten meinten, und dadurch bey allen Unfällen von Gottes Hülfe sich überzeugt hielten. Man erdichtete Wunder, solches zu bestärken. Bald solte Christus, bald Maria, bald Engel vor den Orden gestritten haben. Die Einfalt glaubte die Unwahrheit, und die Verständigen widersprachen nicht, weil das Vorgeben solcher Erscheinungen eben so vortheilhaft in Preussen, als zu Zeiten des ersten portugisischen Monarchen Alphons in Portugall war. In einem übel ausgefallenen Handgemenge schrieb man den Tod der Erschlagenen entweder ihren Sünden zu, oder man richtete den Muth der Niedergeschlagenen durch das Vorgeben auf, daß Engel sichtbar die Seelen der Erschlagenen abgeholet. Man bemühete selbst die Jungfrau Maria in diesem Geschäft. Endlich wenn die Feinde mit einem bekandten Krieger, den sie gefangen, besonders hart verfuhren, so erfand der Geistliche sofort Trostgründe in dem Aberglauben. Die Seelen der Ermordeten flogen bald wie Engel, bald wie Tauben vom Munde aus in den Himmel. Das beste war, daß niemand jemals eine rechte Seele gesehen hatte, um widersprechen zu können, wenn er solches thun dürfen. Endlich ward Preussen, so zu sagen, zwischen zwey Feuer gebracht. Der Orden eröfnete sich eine Gemeinschaft zwischen Preussen und Liefland an der Seeseite, wo er den Rücken immer offen behielt. Er zog, als er im gelobten Lande etwas erhebliches ausgerichtet, seine meiste Macht in diese Gegenden. Ein Theil lag den Lithauern in den Haaren, da der andere die letzteren unbezwungenen Preussen anfiel. Keine von diesen heidnischen Völkerschaften konte die andere genugsam mehr unterstützen. So muste wohl, da der Krieg 53 Jahr lang immer mit erneuerten Kräften auf Seiten des Ordens geführet wurde, das Preussenland zuletzt unterliegen.

1283.

§. 70.

Was die eroberung Preussens vor folgen gehabt auf die alten Preussen.

Die Bezwingung Preussens durch den Orden hatte in allen Stücken beträchtliche Folgen. Die wenigen übrigen Preussen, die das Schwerd verschonet, und im Lande geblieben, bekamen zwar einige Ländereien nach eigenen Gerechtigkeiten, die man preußische Rechte nennt z), zu besitzen. Aber sie behielten einen beständigen Haß gegen die neuen Oberherren, die sie immer als ungerechte Eroberer und als Tyrannen ansa-

z) Erl. Pr. B. 2 S. 268.

1283. ansahen, so wie gegen die ins Land gekommene Fremde, die nunmehr das Erbe ihrer Vorfahren im Besitz hatten. Bey allen Gelegenheiten liessen sie solches merken, und obgleich alle ihre bisherigen Versuche fehlgeschlagen, sich wieder in Freiheit zu setzen, so liessen sie sich doch nicht ermüden, bey der schwächsten Hofnung neue Entwürfe zu machen, der Oberherrschaft des Ordens sowol, als der Deutschen sich zu entschütten. Dies brachte ein Sprüchwort zuwege: Der Preuß seinen Herrn verrieth; welches aber nur von diesen Unglücklichen gelten kann *a*). Sie verschlimmerten jedoch dadurch ihren Zustand, so oft es ihnen fehlschlug, solchen zu verbessern, und man schränkte sie von Zeit zu Zeit immer mehr durch öffentliche Gesetze ein. Weil man ihnen nicht trauete, so erlaubte man ihnen nicht einmal, ihre alte Sprache unter sich zu reden, die auf diese Art nach und nach nothwendig untergehen muste. Weil man sich aber derselben nicht bedienete, ihnen die neue Religion überzeugend zu machen, da sie doch allgemeine Wahrheiten in der deutschen Sprache nicht verstunden, so blieben die meisten in den Lehren des Christenthums höchst unwissend, sonderlich in denen Gegenden gegen Lithauen, wo sich die wenigsten Fremden niederliessen. Da man ihnen so wenig Wahrheiten vorsagte, und noch wenigere begreiflich machte, so behielten sie unendlich viele alte abgöttische und abergläubische Gebräuche, sonderlich bis zur Zeit der Kirchenverbesserung, bey. Denn bey der Dürftigkeit, in der sie zu leben gewohnt waren, sehneten sich die damaligen Geistlichen eben nicht, unter ihnen zu wohnen, und ihre bestellte Seelensorger hatten so weitläuftige Gemeinen, daß sie nicht hinlänglich den Unterricht der einzelnen Menschen besorgen konten, gesetzt, daß sie auch Fähigkeit und Lust dazu gehabt hätten *b*).

Auf die fremdlinge.

Ganz andere Folgen hatte die Bezwingung des Landes, in Absicht der Deutschen. Die kamen haufenweise aus ganz Deutschland und allen dessen Landschaften herbey, zu denen sich noch Niederländer, Engländer, Dänen, Schweden und Polacken geselleten. Diese, sonderlich die Deutschen, verdrängten die alten Einwohner *c*) in denen Gegenden, wo sie am ruhigsten leben und ihr Gewerbe am besten treiben konten. Culm, Pomesanien, Pogesanien, das Ermland und Samland ward am stärksten bevölkert und angebauet. Tiefer gegen die podlachischen und lithauischen Grenzen sehneten sich die Deutschen so sonderlich nach Wohnungen nicht, theils aus Furcht für denen Kriegen und Einfällen der Nachbarn, theils weil sie von der See entfernter ihr Gewerbe mit wenigern Einkünften daselbst treiben konten. Der Orden sahe diese Fremden vor seine Hauptstütze an, und zog sie durch die erheblichste Gerechtigkeiten ins Land. Der culmsche Freiheitsbrief, oder das culmsche Recht war schon vortheilhaft. Vielen Orten ward nach lübschem Recht, andern nach magdeburgischem Recht zu leben erlaubt. Es zog der Orden seine Verwandte her, oder der Krieg brachte Deutsche von Adel nach Preussen, und es sind adeliche Geschlechter aus allen deutschen Landschaften hingekommen. Ihnen theilte der Orden die Ländereien der vertriebenen, der verlaufenen,

a) Acta Boruss. T. 2 p. 515.
b) Erl. Pr. B. 1 S. 125. Acta Bor. T. 1 p. 532.
c) Erl. Pr. B. 1 S. 142. B. 2 S. 358. B. 4. S. 381. B. 5 S. 248.

nen, der ermordeten Preussen zu, und gab ihnen die noch darin befindlichen Bauren zu Leibeigenen. Daraus ist der gröste Theil des in Preussen jetzt befindlichen Landadels entstanden. Er sowol als die grössern und kleinern Städte wurden sogar bey öffentlichen Angelegenheiten zu Rathe gezogen, und so bald solches der Orden nicht mehr beobachten wolte, entstund eine Empörung, die, wie wir künftig sehen werden, grosse Veränderungen nach sich zog. Die Städte wurden meistens von Neuankömmlingen aus Deutschland bewohnet, und die meisten gegen Deutschland, Masovien und die Seeküste zu angelegt. Hier wurden nun alle Gattungen von damals üblichen Handwerkern und Künstlern eingeführet, und ein solcher Handel errichtet *d*), daß nicht nur viele preußische Städte nachmals in die Hanse traten, sondern daß sogar die ganze Hanse den Hochmeister des deutschen Ordens zu ihrem Schutzherrn annahm. Ueberall wurden in den Städten deutsche Sitten und Gebräuche, deutsche Kleidertracht und die deutsche Sprache eingeführet. Weil dies die Sprache der Landesherren, die Sprache der Kirche, der Gerichtsstühle geworden, weil diese Sprache reicher als die altpreußische Sprache, weil in Deutschland, einem gesittetern Lande, weit mehr Sachen, als in Preussen, bekandt; so muste wohl die preußische Sprache ins Abnehmen kommen, die man sogar mit vielem Fleiß zu unterdrücken suchte. Weil aber fast jede Stadt deutsche Einwohner aus verschiedenen deutschen Landschaften hatte, so darf man sich wohl nicht verwundern, wenn in Preussen fast alle Mundarten, die in Deutschland sowol das Hoch- als Nieder- oder Plattdeutsche aufzeigen kann, geredet werden. Blos tief im Lande, wo sich die Deutschen wenigstens nicht so häufig niederliessen, und wo man in mehrerer Umgänglichkeit mit Polacken und Lithauern blieb, ist noch die polnische und lithauische Sprache in Preussen üblich, so daß jetziger Zeit der gröste Theil des Landes, durchgehends aber der Vornehme und Gelehrte deutsch spricht, einige Gegenden aber noch polnisch, und andere lithauisch sprechen.

1283.

Ich muß jedoch auch ein paar Worte von den Folgen reden, die der Besitz Preussens auf den Orden selbst gehabt. Bisher wartete Mühe, Arbeit, Kummer und Kriegsbeschwerden auf die, welche sich dem deutschen Orden widmeten. Jetzt nahm die Fülle die Stelle des Mangels ein, und ein gutes Wohlleben war mit Ordensbedienungen verknüpft. Der Bernsteinfang gehörte zu den landesherrlichen Vorrechten *e*), eben so wie das Münzrecht *f*). Die Strenge der Sitten verfiel zusehens unter den Ordensbrüdern, und wir werden im künftigen zeigen, wie ausschweifend solche geworden. Bisher führten sie, nach der damaligen Denkensart, Kriege des Herren, welche zu hindern was gottloses hieß. Vielmehr bestrebte sich alles um die Wette, sie nach Möglichkeit zu unterstützen. So bald aber dies Werk vollbracht, so bald der Orden anfieng, auch nach andern Christen guthgierige Hände auszustrecken, verschwand der

Auf die ritter und landesregierung.

d) Erl. Pr. B. 2 S. 464. Acta Boruss. T. 2. p. 432 und 533.

e) Pr. Samml. B. 2 S. 497.

f) Erl. Pr. B. 1 p. 1. B. 2 p. 592. B. 3. p. 244. Pr. Samml. B. 2 p. 601. B. 3 p. 405. Es waren Silberbergwerke in Preussen. Pr. Samml. B. 1 p. 1.

1283. der Eifer, sie zu unterstützen, nach und nach. Ihr Oberhaupt nahm seinen Wohnsitz bald darauf in Preussen, und stellte die Person eines der grösten Regenten in Europa vor. Man hörte auf, ihn als Geistlichen zu betrachten, und fieng an, ihn blos als einen Prinzen anzusehen, dessen Handlungen die Staatskunst allein ohne die Religion bestimmt. Selbst die eigentlichen Seelsorger, die Päpste und Bischöfe, deren in Preussen vier eingeführet waren, bekamen mit dem Orden grosse Streitigkeiten, woran vielleicht beide Theile Schuld hatten. Die Bischöfe von Culm, Pomesanien und Samland bestellte man aus Ordensgeistlichen. Aber der ermländische ward von seinen Domherren gewählet, ohne auf einen Ordensgeistlichen eben zu sehen. Die Bischöfe gehöreten, so wie der Landadel und die Städte, zu den Landesständen, welche von dem Orden bey denen öffentlichen Landesangelegenheiten mit zu Rathe g) gezogen wurden.

§. 71.

Der orden fängt seine kriege mit den Lithauern an, und stillet einen aufstand.

Das eroberte Preussen befreiete die Ritter noch nicht von allen Feinden. Ihr Ordensgelübde legte ihnen eine unaufhörliche Beschäftigung auf, das Christenthum auszubreiten. Litthauen hatte nicht nur alles Bestreben der Geistlichen fruchtlos gemacht, sondern auch sich der Ausbreitung des Christenthums und des Ordens in Liefland, Curland und Preussen mit Gewalt widersetzt. Die Lithauer hatten den aufrührischen Ordensunterthanen Hülfe geleistet, und den Marianern dadurch grossen Schaden zugefügt. Sie hatten denen aus Preussen geflüchteten in ihren Landen eine sichere Zuflucht verstattet, obgleich diese Elende niemals aufhöreten, den Orden zu beunruhigen. Alles dieses brachte die Marianer zu dem Entschluß, die Lithauer in ihrem eigenen Lande heimzusuchen. Der Landmeister von Preussen gieng noch in diesem Jahr über den mit Eiß belegten Memelfluß in Sameiten, eroberte und zerstörte Bisene, und verheerete die ganze umliegende Gegend. Doch hatte der Orden, ausser denen Verwundeten, einen Verlust von vier Brüdern und einem Soldaten, unter denen das mürbe Eiß brach, und die also in der Memel ihr Grab funden h). 1284 ward das

1284. Schloß Garthe, welches einige neuere vor Grodno halten, erobert, zerstöret, und die umliegende Gegend von 1800 Mann Ordensvolk verwüstet, wo auch der Barte, welcher vormals die Comthurs von Christburg und Elbing aufgefangen, und endlich nach Lithauen geflüchtet, umkam. Der bekehrte ehemalige Sudauer Feldherr Scumand führte die Christen auf diesem Zuge an, und blieb auch bis an seinen Tod ein eifriger Bekenner des Glaubens; so wie er selbst noch als Heide eine Hochachtung vor das Christenthum dadurch bezeiget hatte, daß er nicht zuließ, daß man aus christlichen Kirchen die Bilder raubte. Bey der Gelegenheit dieses Zuges in Lithauen baten einige Barten durch ihre Landsleute Numo und Dersko um die Erlaubniß, ins Land zurück zu kommen. Als solchen nun eine völlige Vergessenheit des vergangenen, obwol gegen den Rath des Vogts Dietrich auf Samland, ertheilt worden, erschlugen die Barten diejenigen Lithauer, bey welchen sie sich bisher aufgehalten, und mit denen sie

g) Pr. Samml. B. 3 p. 539. 601.

h) *Dusb.* p. 298. 299.

sie eben jetzt in Polen Räubereien vorgenommen. Sie kamen mit vieler Beute nach Preussen zurück. Weib und Kinder wurden ihnen wiedergegeben. Sie liessen sich darauf in Pogesanien nieder *i*). Ein Schalauner Girdilo, der das Christenthum angenommen, beredete 1285 den Orden, 100 Mann seiner Anführung anzuvertrauen, um damit in die lithauische Gegend des Schlosses Othekaym einen Einfall zu thun. Aber er verrieth die ganze Mannschaft dem Feinde, der solche niederhieb *k*). Strasburg ward damals erbauet *l*), auch das Schloß Lötzen angeleget *m*). Die Warnung Dietrichs Vogts von Samland traf ebenfals 1286 ein. Die nicht lange vorher begnadigten Barten, die aus Lithauen nach Preussen zurück gekommen, zettelten bey den übrigen Neubekehrten einen Abfall an. Man hatte beschlossen, die Ritter aus dem Lande zu jagen, und den Fürsten von Rügen zum allgemeinen Landesherrn in Preussen zu erkennen *n*). Das Vorhaben ward jedoch nachher bey Erbauung des Schlosses Ragnit entdeckt, gleich im Anfange erstickt, und die Häupter der Verschwornen nach Verdienst bestraft *o*). Es fanden sich sehr angesehene Leute hiebey verwickelt. Auf den Antrag eines nach Preussen verjagten lithauischen Prinzen Pelusa, der zum grosherzoglichen Stamm gehörte, gab Albrecht von Meissen, Comthur von Königsberg *p*), solchem einige berühmte Parteigänger Martin Golin Unverzagt, Conrad Teufel, Claus Stobemehl, Malachias Coblentz, Balthasar Röder nebst 20 kühnen Leuten mit. Diese schlichen sich nach dem Schloß Struteria, wo einer der Vornehmsten des Landes eine Hochzeit ausrichtete, und sich nach übernommenem Trunk mit seinen Gästen, dem vornehmsten Landesadel, im tiefen Schlaf befand. Die Parteigänger erschlugen samt dem Wirth 70 der vornehmsten Herren *q*). Braut und Bräutigam, das übrige Frauenzimmer, Kinder, Geschmeide, Pferde und andere Habseligkeiten erbeuteten sie, und brachten alles nach des Martin Golin Wohngebäude Conowedit, welches am Hafe gelegen. Von da wurden diese, so wie viele andere Gefangene, in den sudauischen Winkel versetzt *r*). Martin Golin erbeutete auch einen reich beladenen Kahn mit Kaufmannswaaren auf dem Bugfluß, den er in Thorn aufbrachte, verkaufte, und mit seinen Gehülfen ein jeder 20 Mark Silber zu seinem Antheil bekam *s*).

1284. 1285. 1286.

§. 72.

Der Landmeister Conrad von Thierberg hatte in diesem Jahr der Altstadt Königs-

Der Hochmeister nimmt in

i) *Dusb.* p. 300-302.

k) Ibid. p. 303.

l) Ib. p. 343. *Henneb.* p. 438.

m) Gesamml. Nachr. Th. 1 p. 88.

n) Es scheint, daß zu **Dusburgs** Zeiten von denen Verschwornen noch Verwandte vorhanden gewesen, weil er sowol ihre Namen als Strafe verschweigt. **Dusb.** S. 303 f.

o) Da **Ragnit** erst 1289 erbauet ist **Dusb.** p. 310. so scheinet die Entdeckung auch erst damals vorgefallen zu seyn.

p) Von seiner und andern **Königsbergschen** Brüder Frömmigkeit handelt **Dusb.** S. 306-308.

q) **Dusb.** nennet sie S. 304 Regulos, kleine Könige oder Landesherren.

r) *Dusb.* p. 304. Erl. Pr. Th. 1 p. 61. Th. 5. p. 116 f.

s) *Dusb.* p. 305.

1287. Königsberg ihren Hauptfreiheitsbrief ertheilet *t*). Als aber 1287 in Liefland der dortige Landmeister in einer Schlacht mit den Lithauern, Samogiten und Semgallen, nebst 33 Rittern erschlagen und 16 Ritter gefangen worden, die der Feind theils nackend auf Pferde band, und mit Knütteln zu Tode prügelte, theils auf hölzernen Rosten über dem Feuer langsam todt braten ließ, so befürchtete man, daß dieser Unfall auch in Preussen Folgen haben möchte *u*). Diesem zuvorzukommen langte der

Preussen grosse veränderungen vor.

1288. Hochmeister 1288 persönlich in Preussen an, und hielt daselbst wegen des Zustandes der preußischen Angelegenheiten eine allgemeine Ordensversammlung. Auf derselben nahm man mit denen bisherigen Ordensbeamten eine erhebliche Aenderung vor. Unter andern ward Meinhard, Edler Herr von Querfurt, der bisher Befehlshaber in Brandenburg gewesen, mit der Landmeisterwürde in Preussen beehret. Der bisherige Landmeister Conrad von Thierberg *x*) der jüngere erhielt das Marschallsamt, welches bisher Helwig von Goldbach gehabt. Diesem gab man das Amt des Comthurs von Christburg. Das Landcomthuramt in Culm ward mit Hermann von Schönenberg bestellet. Albrecht von Meissen blieb Comthur zu Königsberg. Bartholo Bruhan, ein Oesterreicher, ward Comthur zu Balge, und Dietrich von Speyer Comthur zu Elbing. Ich führe solches an, weil man daraus lernet, daß im Orden manchmal die Bedienten eine höhere Ehrenstelle mit einer niedern verwechselt haben. So werden damals die Ordensbediente in einer Urkunde angeführet, die der Hochmeister Burchard von Schwenden der Stadt Elbing ausfertigen ließ *y*). Ich finde hier vor nöthig, noch von zweien der jetzt benannten Männer etwas besonderes zu gedenken. Von dem Landmeister Meinhard von Querfurt *z*) erzehlen neuere Geschichtschreiber *a*) eine ähnliche Geschichte von der, die wir von Isenbarts Kindern in unserer Geschichte vorgetragen, nur daß die Zahl der 12 Söhne hier in 9 verändert ist, die alle geistlich geworden seyn sollen. Ich will mich aber dabey nicht aufhalten, da das Mährlein der fabelhaften Geburt dieses Meinhards von Querfurt bereits durch eine geschickte Feder widerlegt ist *b*). Ich merke nur an, daß wenn Meinhard mit Hanno von Sangerhausen und dem Hartmann von Heldrungen, wie oben bemerkt ist, nach Preussen gekommen, er anjetzt schon bey hohen Jahren gewesen seyn müsse. Dusburg giebt diesem Herrn vieles Lob. Der andere, dessen ich hier besonders erwehne, ist der Barthold Bruhan. 1286 war er noch ohne öffentliches Amt. 1288 kommt er als Comthur von Balge, bald darauf als Comthur von Ragnit, und endlich als Comthur von Königsberg vor. Dusburg hat von ihm eine sonderbare Geschichte bemerkt. Als er nemlich in den Orden zu treten im Begrif stand, habe er eine Probe machen wollen, ob er auch das Gelübde der Keuschheit zu halten im Stande sey. Er habe sich zu dem Ende das schönste Mädgen in der ganzen Gegend ausgesucht, die sich auch dazu verstanden, mit ihm ein ganzes Jahr zusammen zu

t) Erl. Pr. Th. 2 p. 456.

u) *Arnd* p. 67.

x) Er war also nicht gestorben, wie es in den preuß. Lieser. Th. 1 p. 265 geglaubt wird.

y) Pr. Samml. Th. 2 p. 445.

z) *Dusb.* p. 309.

a) *Henneb.* p. 53 u. a.

b) Pr. Lieser. Th. 1 p. 265 f.

zu schlafen. So weit ist noch alles wahrscheinlich. Aber Dusburgs Erzehlung nach, hat das Mädgen einen Eid abgelegt, daß sie in der ganzen Zeit über nie vom Barthold berührt worden. Solte der Eid wahr gewesen seyn, so mag Bruhan einen Leibesfehler gehabt haben. Denn zur Probe der Enthaltsamkeit war dieses wirklich zu viel. Dusburg selbst sagt: er müsse mit Erlaubniß des Simsons, Davids und Salomons den Bruhan ihnen noch vorziehen, weil er stärker als Simson, frömmer als David, und weiser als Salomon gewesen. Aber mit Dusburgs Erlaubniß kann man behaupten, Barthold Bruhan habe sich schwächer als Simson bewiesen, und sey mit David in Absicht der Frömmigkeit, und mit Salomon in Absicht der Weisheit nicht zu vergleichen. Wenigstens ist nichts einfältigers, nichts gottlosers, als die Probe, die dieser Mann gemacht, welche den stärksten Beweis von seiner Gemüths- und Leibesschwäche abgeleget *c*). — 1288.

§. 73.

1289. Er dankt ab, dem Conrad von Feuchtwangen im Hochmeisteramte folget.

Der neue Landmeister half 1289 einen Vergleich zwischen dem Bischofe von Culm und Plotzko vermitteln *d*). Er ließ sein erstes seyn, an der Memel das Schloß Landshut zu erbauen, welches aber nachher von dem nahe belegenen Fluß, Ragnit genannt worden. Barthold Bruhan ward mit 40 Brüdern und 100 andern ausgesuchten Kriegsleuten zur Besatzung hinein gelegt. Nicht lange darauf legte er auch am Ausfluß der Memel vor die bekehrten Schalauner ein Schloß an, welches vielleicht nachher Tilsit genannt seyn mag *e*). Demungeachtet fiel der Grosherzog von Litthauen zur Herbstzeit mit 8000 Reutern in Samland ein. Das Landvolk aber hatte sich mit den besten Habseligkeiten in die vesten Plätze gerettet. Die Feinde musten sich dabey mit Zerstörung der Häuser und Abbrennung der Saaten begnügen, und nach 14 Tagen mit weniger Beute wieder abziehen. Sie büsten jedoch auch bey 80, oder wie andere sagen, 200 Mann ein, die Henrich von Dobia mit seinen Soldaten niederhieb *f*). Weit wichtiger war aber die Aenderung, die damals im deutschen Orden vorfiel. Der römische König Rudolph von Habspurg hatte den Hochmeister in Gesandtschaft nach Rom verschickt, um anzuhalten, daß der Papst Nicolaus 4 endlich die kaiserliche Krönung bestimmen möchte *g*). Hier erfuhr er den kläglichen Zustand des gelobten Landes, wo die Christen immer mehr und mehr ins Gedränge gekommen waren. Er reisete daher zu Wasser nach Ackers ab. Man weiß nicht, was ihn hier bewogen, mit päpstlicher Erlaubniß das Hochmeisteramt niederzulegen, und selbst aus dem deutschen in den Johanniterorden zu treten. Vielleicht ist das Vorgeben einiger ohne Grund, daß ihm dieser Schritt nachher leid geworden, und er wieder um Erlaubniß angesuchet, den deutschen Orden nochmals anzunehmen, daher er endlich in grosser Gewissensangst auf der Insel Rhodus mit Tode abgegangen *h*). Ich sehe wenigstens den Grund solcher Gewissensbisse nicht ein. Soll hier meine Muth-

c) Dusb. S. 311.
d) Acta Boruss. T. 3. p. 268.
e) Dusb. S. 310.
f) Dusb. S. 312.
g) *Raynald* ad h. a. p. 415.
h) Dusb. S. 297. 298.

1290. massung gelten, so glaube ich, daß weil 1290 die Stadt Ptolemais endlich den Ungläubigen in die Hände gerathen, und dadurch das bisherige Haupthaus des Ordens eingegangen *i*), den Hochmeister solches bewogen, lieber bey denen Johanniterrittern zu bleiben, die noch in der Nähe sich befanden, die Kriege gegen die Muhamedaner fortzusetzen, da im Gegentheil der deutsche Orden seit der Zeit um das gelobte Land sich nicht weiter bekümmert hat, ob er gleich hauptsächlich zu dessen Behuf gestiftet war. Um sich aber im Gewissen von dem Eide, den die Ritter zur Befreiung der Stadt Jerusalem gethan, loszumachen, sollen sich dieselben eines eigenen Mittels bedienet haben. Sie liessen fast bey allen ihren Schlössern im freien Felde Laufgraben öfnen, und dieselben fast wie Irrgartens ziehen. Sie nannten solche Jerusalem. Wenn sie nun recht lustig sich bezeigten, so musten ihre Knechte in dieses Afterjerusalem sich begeben, die sodenn von denen Herren wieder herausgejagt wurden. Graudentz, Riesenburg und andere Orte haben lange Zeit Ueberbleibsel dieser Sache gehabt *k*). Ich glaube eher, daß dieses blos als eine Waffenübung bey ihnen anzusehen, als daß ich denen Beschuldigungen eines polnischen Geschichtschreibers in Absicht dieser Gewonheit beipflichten solte *l*). Schütz *m*) erzehlt das Ende des Hochmeisters Burchard anders. Es sey 1290 in Deutschland und Wälschland ein Heer von 4000 Mann gegen die Saracenen aufgebracht, worüber Burchard den Oberbefehl erhalten. Er sey also über Venedig nach Ptolomais abgegangen, sey aber daselbst geschlagen, und an seinen Wunden zu Rhodis gestorben und begraben. Dusburgs Nachricht aber, der ein Zeitgenosse, geht vor, wenn er sagt, daß Burchard ein Johanniterritter geworden.

Dem Burchard von Schwenden folgte Conrad von Feuchtwangen in der Hochmeisterlichen Würde. Er war aus Franken gebürtig, und es lebte mit ihm zugleich sein leiblicher Bruder in dem Orden, der auch, wie wir unten sehen werden, zu eben dieser Würde gelanget. Eine Schwester von ihm war im Kloster, und Dusburg erzehlt, daß ihr durch ein Gesicht eine Niederlage der Ordensbrüder vorherverkündiget seyn soll *n*). Unser Conrad von Feuchtwangen hatte, ehe er zur hochmeisterlichen Würde gelangte, bereits erhebliche Aemter verwaltet. 1279 hatte er das Landmeisteramt über Liefland und Preussen zugleich erhalten *o*). Doch schon 1280 leg-

i) Dusb. S. 312.

k) Erl. Pr. Th. 1. S. 721 f.

l) *Stanisl. Sarnic* Ann. Pol. Libr. 6. c. 27. p. m. 1137. *Crucigeri* nulli rei impensius studebant, quam malignitati, rapinae, ventri, et iis quae sub ventre sunt; obliti interim Hierosolimae, cuius defendendae voto tenebantur. Nec eis ea vrbs in memoriam redibat vnquam, nisi quando post commessationes et prandia, animi causa, per eius figuram terrae insculptam, decurrebant. Usu enim illis receptum erat, vbique in Prussia in collibus editioribus, prope arces nobiliores, figuram quandam labyrintheam et intricatam terrae insculpere, quam Hierosolymam vocabant; vt Grudenti et alibi etiam nunc videre est. Hanc ipsi et servi ipsorum, coram eis, hilaritatis ergo, post pocula et crapulas percurrebant, et hoc pacto religione se solutos putabant, si pro defensione vera Hierusalem a Saracenis oppressae fictam ludibundi percurrerent.

m) Schütz f. 48.

n) Dusb. S. 188.

o) Dusb. S. 278. Um diese Zeit muß also die Urkunde von ihm ausgefertiget seyn von der in den Pr. Samml. Th. 2. S. 245. gedacht ist.

legte er diese Bedienung nieder, dagegen er die Landcomthurschaft von Franken erhalten, wenigstens befand er sich 1283 in diesem Amte *p*). Weiter habe von ihm nichts gefunden, bis er ohngefähr 1290 zum Hochmeister gewählt worden. Eine Nachricht sagt, daß er unter Fürsten und Herren viele Verwandte gehabt, die zu seiner Zeit dem Orden viel Gutes gethan *q*). 1290.

§. 53.

Der lithauische Krieg wird fortgesetzt.

Der Krieg mit Lithauen ward dies Jahr meistens glücklich geführet. Der Landmeister selbst ruckte am Tage Gregorii mit 500 Pferden und 2000 Mann zu Fuß vor das Schloß Colayne, worin Sarmin mit 120 Mann Besatzung sich tapfer wehrte. Des Ordens Reuterey hatte die Feldwachen. Eben zur Zeit des Sturms kam dieselbe mit verhängtem Zügel ins Lager. Der Lerm, der hierdurch entstand machte das Fußvolk glaubend, daß ein Entsatz heranrücke. Es lief also nach seinen Schiffen, ohne daß das Drohen und Flehen der Ritter, wieder umzukehren, etwas fruchtete. Die Belagerung muste also wieder aufgehoben werden *r*). Sarmin lockte bald darauf den Bruder Ernek Comthur von Ragnit, und den Bruder Johann von Wien mit 25 Soldaten ins Netz, als solche, Kundschaft einzuziehen, abgeschickt worden, und machte sie alle nieder *s*). Dagegen waren am Tage Johannis Geburt 36 Lithauer aus der Gegend des Schlosses Onkaym gegen Ragnit geruckt. Sie wolten eben abziehen, weil sie sich nichts gutes vermutheten, als Bruder Ludwig von Liebenzel und Marquard von Revelinge mit zwey andern Brüdern und 26 Mann ihnen auf den Hals kam, und 25 Lithauer in Stücken hieb *t*). Zu eben der Zeit lief Nachricht ein, daß Sesbut mit 500 Lithauern einen Einfall in Polen gethan. Der Landmeister befehligte daher den Bruder Henrich Zuzswert, 29 andere Brüder und 1200 Mann, denselben auf dem Rückzuge zwischen zweien Flüssen Lyck und Narwa in einem Walde aufzulauren. Nachdem das Ordensvolk 8 Tage bey ziemlichem Mangel vergeblich sich verdeckt gehalten, kam Sesbut mit seinen Leuten herbey. Es war derselbe ein Verräther seines Volks, und hatte zu dessen Untergang dem Landmeister selbst die Anschläge gegeben. Er wolte sich daher auch an keine Warnung kehren. Seine Leute wurden also überfallen und 350 Mann niedergehauen. Die übrigen verliefen sich in die Wälder, wovon die meisten vor Hunger umkamen, oder sich selbst erhingen *u*). Eben damals lief diese erwünschte Nachricht sowol, als was die Besatzung zu Ragnit gethan, so wie noch eine dritte bey dem Landmeister ein, daß derjenige Prinz mit Tode abgegangen, der dem Orden Preussen abzunehmen sich vorgesetzt *x*). 1291 ruckte am Fest Mariä Reinigung der Landcomthur von Königsberg Barthel Bruhan mit vielen Brü- 1291.

 dern

p) *de Falckenstein* Cod. Dipl. Nordgav. p. 78. 80.

q) Dusb. S. 312.

r) Ibid p. 312 313.

s) Ibid. p 316.

t) Ibid. p. 317.

u) Ibid. p. 318.

x) Ibid. p. 319. Von allen diesen Sachen redet auch Schütz f. 48. 49. Ob Dusburg durch den Fürsten, dessen Namen er verschweigt, und dessen Tod dem Orden so viel Freude gemacht, den Lescus den Schwarzen, welcher 1289 starb, oder vielmehr Henrich von Schlesien verstehet, der dies Jahr mit Tode abgieng, und Polen an sich zu

1291. dern und 1500 Mann vor das Schloß Colayne. Er fand es verlassen, daher er solches in die Asche legte, und die Landschaft des Junigedá verheerete, auch 700 Menschen niedermachen oder gefangen nehmen ließ *y*). Um Ostern baueten zwar die Lithauer in der letzten Landschaft eine Vestung Junigeda, welches auch Barthel Bruhan mit 1000 Mann zu verhindern, zu schwach sich befand. Er gieng aber vor das Schloß Mederate, aus welchem den Christen bisher viel Schaden geschehen, nahm es ein, ließ alles, was darinnen war, niedermachen oder gefangen nehmen, und áscherte das Schloß ein z). Bey diesem Kriege leistete Bruder Gerhard im Schloß Marienburg, der sonst in brandenburgischen Diensten gewesen, und sehr gute Kriegsrústungen verfertigen konte, erhebliche Dienste *a*). Der Landmeister selbst brach mit 100 Brúdern und einem grossen Heer in die Ländereien Gesow oder Gersow und Pastow ein. Alles flohe vor ihm mit den besten Habseligkeiten in die Wälder, so daß er ausser Zerstórung der Wohnungen weder an Menschen noch Habseligkeiten einen sonderlichen Fang that. Auf seinem Rúckwege zwackten die Lithauer seinen Nachzug zum óftern, sonderlich that sich unter den Feinden jetzt der Sesbut hervor, verwundete des Henrich Zutswert Reitpferd, ward aber davor von Henrich mit einer Lanze durchbohret, der noch in der Todesangst sich wehrete, und dem Zutswert einen Finger abhieb. So starb Sesbut durch eben die Faust, in die er ehemals verrátherisch seine Mannschaft geliefert, und so bezahlte ihm der Orden den vormals geleisteten Dienst *b*). Henrich Zutswert Comthur zu Balge gieng um Petri Pauli mit 20 Brúdern und 1500 Mann vor das Schloß Sumgedum. Der Anfall, den die Besatzungssoldaten von Ragnit darauf thun musten, mislung. Weil aber im Kriegsrath noch etwas auszurichten beschlossen wurde, so brach die Ordensmacht in die Gegend des Schlosses Onkaym, und richtete darin grosse Verheerungen an. Das Fußvolk von Onkaym wolte den Rittern den Rúckweg in einem Walde verlegen, denn ihre Reuterey hatte sich auf den Ruf, daß Junigeda angegriffen werden solte, dahin gezogen. Die Ordensmacht aber gieng um den Wald herum, grif in einer Ebene nachher das feindliche Fußvolk an, daß sich mit Verlust von 12 Mann zurúckzog, und nicht weiter zum Vorschein kam *c*). In Polen stritten sich damals verschiedene piastische Prinzen um die Oberherrschaft des Landes. Diese Unruhen hatten schon seit Lescus des Schwarzen Tode gedauret. Die Lithauer wolten sich des Umstandes bedienen, und einer ihrer Fúrsten Lutuwer schickte seinen Sohn Vithenes mit einem starken Heer in die Woywodschaft Brest. Wladislaus Locticus suchte gegen diesen Feind bey dem Orden Húlfe. Der Landmeister eilte mit dem gróßten Theil seiner Macht wirklich herbey, und vereinigte sich mit Wladislai Vólkern. Das verbundene Heer ruckte den Feinden unter die Augen. Doch gleich im Anfange einer Schlacht rissen die Polacken aus, und liessen das Ordensvolk im Stich. Der Landmeister sahe sich allein dem Feinde nicht gewachsen, und zog also ebenfals in so guter Ord-

zu bringen suchte, und weil der Orden es mit seinen Feinden gehalten haben mochte, alles besorgen ließ, kann ich nicht entscheiden.

y) Dusb. S. 320.

z) Ibid.

a) Ibid. p. 321. *Schütz* f. 48.

b) Dusb. S. 321.

c) Ibid. p. 322.

Ordnung als möglich zurück. Seine Völker litten bey dem allen ziemlich, ehe sich solche mit guter Art vom Feinde losgewickelt *d*). Dies Glück bewog den Vithens, 1292 einen neuen Einfall in Grospolen vorzunehmen, und besonders in Lenczicz übel hauszuhalten *e*). Der Landmeister wolte zwar mit einem starken Heer in Lithauen einbrechen. Allein an der Grenze gab ein Preusse demselben durch Henrich Zutswert Nachricht, daß die Lithauer nicht nur von diesem Zuge benachrichtiget wären, ihre Völker schon zusammen gezogen hätten, und das Ordensvolk stehenden Fusses erwarteten, sondern daß dieselben auch ein gutes Vernehmen mit vielen Ordensunterthanen unterhielten, die auf dem Rückzuge die Ordensmacht anzugreifen beschlossen hätten. Der Landmeister ließ daher sogleich Befehl an die vornehmsten Ordensbeamten in den preußischen Vestungen ergehen, die Häupter der miteinverstandenen beständig in Augen zu haben. Er selbst stellte mit dem Heer in beständiger Schlachtordnung den Rückweg an. Weil nun das gemeine Volk von den Einverstandenen ihre Häupter täglich in Gesellschaft der Ordensbedienten, und das Ordensheer wohlgerüstet zurückkommen sahen, glaubte es, daß sein Anschlag entdeckt sey, und unterstand sich nicht, den geringsten Versuch zu wagen *f*). Beinahe wäre auch der Comthur von Ragnit Conrad Stange unglücklich gewesen. Er brach um Jacobi in Lithauen ein. Bey Junigeda hatte sich ein zahlreiches feindliches Heer gelagert, welches er nothwendig vorbey muste. Da alles den Muth schon sinken ließ, entschloß sich der Comthur, endlich mit seinen Leuten durchzuschlagen, welches ihm auch glückte, weil hier Verzweifelung und Muth über die Menge siegte *g*).

1292.

§. 75.

Im Winter 1293 brach der Landmeister wieder in Lithauen ein. Junigeda konte er zwar nicht erobern, aber zwey Vorstädte davon legte er in die Asche. Ein Ausreisser aus dem Bartenlande, der zur Besatzung von Ragnit gehörete, versprach zwar, dem lithauischen Regenten das Schalaunen Schloß oder Tilsit in die Hände zu liefern. Die deshalb abgeschickte lithauische Mannschaft brachte auch den Bruder Ludwig Osse ums Leben, und kam in aller Stille vor das Thor. Aber Bruder Conrad und Bruder Albrecht von Hagen verrichteten hier, was Manlius in Rom gethan, und schlugen den Feind glücklich ab, der nach angesteckter Vorstadt abziehen muste. Um Jacobi fiel der Landmeister Junigeda und Piste an, richtete aber auch nichts weiter aus, als daß deren Vorstädte angezündet wurden *h*). 1294 wolte der Landmeister die Landschaft Erogel heimsuchen. Man widerrieth solches mit triftigen Gründen. Das Heer muste sich also theilen. Die Ragniter Besatzung und die Samländer ruckten in die Landschaft Pastow, die übrigen in die Landschaft Gesow. Auf 100 Mann wurden niedergehauen und gefangen, und sodenn vieler Raub zusammen-

1293. Die Lithauer fangen an, sich an die Polen zu hängen.

1294.

d) Ibid. p. 323.

e) Ibid. p. 325. *Sarnic.* p. m 1114. Schütz f. 48. Aus diesen Ordenskriegen lernt man, daß ein jeder Ordensbruder der Anführer eines ganzen Haufens Soldaten und also die Kriegsbefehlshaber des Ordensheers gewesen.

f) Dusb. S. 324.

g) Dusb. S. 326.

h) Dusb. S. 327. 328.

1294. mengetrieben. Die Ordensmacht hatte sich kaum über die gefrorne Memel zurückgezogen, als gleich den folgenden Morgen das Eiß aufgieng. Damals hatten auch die Ordensritter Dietrich von Esbeth, Otto von Berg und Otto von Zedelitz, die mit 300 Mann in Ragnit in Besatzung lagen, einen Anfall in die Gegend Piste vorgenommen, viele Feinde niedergemacht, 70 gefangen, und eine starke Beute an Vieh gemacht. Bruder Ludwig von Libenzel machte sich sonderlich durch Streifereien in der Zeit, da er Comthur von Ragnit war, sehr berühmt. Er zerstörte das lithauische heilige Romowe, und dessen heilige Einwohner kamen ums Leben. Er widerholte seine Einfälle mehrentheils glücklich, obgleich auch mancher Ordenskopf, und unter andern Bruder Conrad Tuschfeld darauf gieng, so daß zulezt eine ziemliche Gegend Landes in Samaiten sich dem Orden unterwerfen muste. Hingegen brach zu eben dieser Zeit ein Unwillen zwischen dem Orden und dem Herzoge von Masovien aus. Przemyslaus Herzog von Posen hatte endlich in Polen die Oberregierung davon getragen. Mit diesem scheint der Orden es gehalten zu haben, und dies reizte den Unwillen, der masauschen Linie der piastischen Herzoge, die sich seit dieser Zeit um die Freundschaft der Lithauer zu bewerben anfieng, theils um vor ihren Streifereien sicher zu seyn, theils sich ihrer gegen ihre Gegner in Polen selbst zu bedienen. Unter andern hatte Herzog Boleslaus von Masovien den Lithauern sein Schloß Wisna zum Waffenplatz eingeräumt, von wo sie sowol in Polen als Preussen Einfälle vornahmen. Alle Vorstellungen des Ordens dieses mit der Nachbarschaft so streitende Betragen des Herzogs einzustellen, fiel fruchtlos aus. Der Landmeister faßte daher endlich den Schluß, sich diesen Dorn aus dem Fuß zu ziehen. Er ruckte daher vor Wisna, und zerstörte die-

1295. ses Schloß von Grund aus. Der Orden sezte auch seinen Krieg 1295 gegen Lithauen fort, obgleich ihr Glück dies Jahr nicht sonderlich war. Die Brüder Dietrich von Esbeck, einer von Veringen, Hennemann Kint und einer Namens List, wurden auf Streifereien von den Lithauern erschlagen. Die Feinde liessen es auch nicht an Einfällen ermangeln, und trieben theils der Besatzung von Ragnit Pferde und Vieh weg, theils legten sie die Vorstädte von Ragnit und Tilsit in die Asche. Das übelste war, daß der Herzog Boleslaus von Masovien das Schloß Wisne mit lithauischer Hülfe wieder herzustellen sich bemühete. Der Landmeister zog zwar sein Heer zusammen, um solches mit Gewalt zu hintertreiben. Ehe aber solches noch seinen Zug antrat, brach ein neuer Aufstand in Natangen aus. Die Empörer hatten den Sabine zum allgemeinen Feldherrn der Misvergnügten gewählt, unter dem Gauwina, Stanto, Trinta, Mißino und andere die Häupter waren. Stanto schlich sich in Bartenstein ein, und nahm die Ritter Rudolph Bodmer und Friedrich Liebenzel gefangen, und Mißino trieb der königsbergschen Besatzung die Pferde weg. Die übrigen ermordeten die Deutschen auf dem Lande, und nahmen Weib und Kind gefangen. Gegen alle geistliche Orte und Personen bezeigten sie doch alle Ehrfurcht. Zum Glück entdeckten einige Mitwissende die ganze Sache. Der Comthur von Königsberg solte also aus der Gegend Wohnsdorf mit dem Heer in Natangen einbrechen. Die blosse

Nach-

Nachricht von seinem Anzuge machte, daß die Aufwiegler zu Kreuze krochen. Eben damals wolten auch die Samländer losbrechen, und hatten schon den Naudiccam einen Sohn Joducä zum Feldherrn erwählt. Ob aber derselbe gleich sich nicht öffentlich dieses Amt anzunehmen weigern durfte, so blieb er doch im Herzen dem Orden getreu. Er war das unter den Samländern, was Don Francisco Toralto Prinz von Massa zur Zeit der Unruhen des Masaniello in Neapel gewesen. Er kam in 14 Tagen nach Königsberg, und entdeckte alle Mitverschworne und ihre Anschläge. Der Orden ließ die Misvergnügten einziehen, und bestrafte die Häupter mit dem Tode. Hiedurch ward der Aufstand gleich anfänglich glücklich gedämpft. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten um denselben die Lithauer sowol, als der Herzog von Masovien gute Wissenschaft. Naudicca hingegen ward geadelt, und ihm einige Güter, die ehemals sein Vater besessen, wieder eingeräumt *i*).

1295.

§. 76.

Der Hochmeister stirbt und hat graf Gottfried von Hohenlohe zum Nachfolger.

Die Zeiten wurden jetzt zusehens bedenklicher für den deutschen Orden in Preussen. Es starb anjetzt der letzte Herzog von Hinterpommern Mestwin *k*), und hatte seine Staaten, die er doch schon seinen Vettern in Vorpommern verschrieben *l*), und auf die auch die Marggrafen von Brandenburg einen Anspruch aus allerley Gründen machten *m*), dem polnischen Oberregenten und Könige Przemyslao nach seinem Tode überlassen *n*). Jetzt kam Przemyslaus und nahm davon wirklich Besitz *o*). Zu eben der Zeit langte auch der Hochmeister Conrad von Feuchtwangen in Preussen an. Vermuthlich besprach er sich mit dem Könige theils der Besitzungen und Rechte wegen, die der Orden in Pommern besaß, theils wegen der Unterstützung, welche die masovische Linie den Lithauern in Wisne geben *p*). Zugleich machte er zu Fortsetzung des Krieges gegen Lithauen nöthige Anstalten. Ludwig von Libenzel zerstörte

i) Dusb. S. 329-335. Schütz f. 49. 50. Eben in diesem letztern Aufruhr hatten Martin Golin, Conrad Teuffel, Claus Stobemehl, Malachias Koblentz und Bathasar Röder mit ihren Leuten einen glücklichen Einfall in den Landen der Misvergnügten im Sudauer Lande gethan, und nach der Zurückkunft lagerten sie sich in der caporniscben Heide, wo sie der Martin Golin aus seinem Schloß Conowedit speisen ließ. Sie wurden aber von den nacheilenden Sudauern über dem Essen überfallen, und Teuffel, Stobemehl, Koblentz und Röder nebst 170 Mann erschlagen. Golin rettete sich ins Schloß, gieng den Sudauern mit einiger Mannschaft nach, überfiel sie im Nachtlager im tiefen Schlaf, erschlug sie und brachte vielen Raub zurück. Seine vier Gefährten ließ er in ein Grab legen, und zu ihrem Andenken ist vermuthlich die bekandte vier Brüder Säule entstanden, über deren Ursprung die Gelehrten so vielfache Meinungen geäussert. Ausser des Herrn Rhode Schrift von dieser Sache handelt davon Erl. Pr. Th. 1. S. 59 f. und Th. 4. S. 3 f. Es ist dieses wirklich das wahrscheinlichste, was man von der vier Brüder Säule in der caporniscben Heide sagen kann.

k) Schütz f. 50. 51.

l) de Dreger S. 477.

m) Zu denen Gründen, die in unserer Geschichte B. 1. S. 331. angeführt sind, kommen noch hinzu, daß Mestwin 2 denen Marggrafen Johann, Otto und Conrad alle seine Lande 1269 zu Lehn aufgetragen, und sie ersuchet, von Danzig Besitz zu nehmen. de Dreger S. 546. 547.

n) Schütz f. 50.

o) Ibid.

p) Dusb. p. 336.

1296. te in einem Einfall zwey lithauische Schlösser, worunter sonderlich das zu Kymel von Beträchtlichkeit war *q*). 1296 verheerete Siegfried von Reiberg Comthur von Balge die Gegend von Garthe, und legte die Vorstädte dieses Schlosses in die Asche, wobey Walther Goloni und Henrich von Wedere sich bekandt machten *r*). Vithen that damals einen Einfall in Liefland. Es schickte zwar der Comthur von Königsberg Berthold, den Comthur von Balge Henrich Zutswert mit einem Heer ab, um durch Verheerungen Vithens Länder ihn zum Zurückzuge zu nöthigen, aber Zutswert befolgte nicht den ihm gegebenen Auftrag, sondern belagerte statt dessen das Schloß Garthe. Er muste aber auch diese Belagerung nach vielem Verlust wieder aufheben *s*), worauf die Lithauer in das Culmerland fielen, und in der Gegend, wo nachher das Schloß Golub gebauet worden, fünf christliche Orte ausplünderten *t*). Der Hochmeister hatte sich bereits aus Preussen entfernen müssen. Wichtige Angelegenheiten nöthigten ihn nach Prag abzureisen *u*). Denn der polnische König Przemyslaus hatte in diesem Jahr bey Rogosno ein blutiges Ende genommen *x*). Wladislaus Locticus, zu dem sich der Orden eben nichts gutes wegen der Streitigkeiten über das Schloß Wiesen versahe, folgte in der königlichen Würde, obgleich viele Polacken mit ihm unzufrieden waren. Vielleicht legte der Hochmeister schon damals den Grund, zur nachmaligen Erhebung des böhmischen Königes Wenceslai in dem Königreich Polen, und zu dessen Heirath mit der Tochter Przemyslai. Doch Con-
1297. rad von Feuchtwangen erlebte solches nicht. Er gieng 1297 zu Prag mit Tode ab, und ward zu Drogowitz begraben *y*).

Dieser Tod gab wieder zu merkwürdigen Auftritten in dem deutschen Orden Gelegenheit. Am Tage Kreuzeserhöhung ward zu Venedig in einer allgemeinen Ordensversammlung zur neuen Wahl geschritten. Es fiel dieselbe auf Gottfried Graf von Hohenlohe aus z). Er war ein Sohn Craft I Grafen von Hohenlohe, und Willeburgis Gräfin von Werthheim. Den ehemaligen Hochmeister Henrich Graf von Hohenlohe erkannte er vor seines Grosvaters Bruder *a*). Dieser Graf Gottfried mag ehemals Landcomthur von Oesterreich und Steyermark gewesen seyn *b*). 1290 kommt er als Landmeister von Deutschland vor *c*).

§. 76.

q) Ibid. p. 337.
r) Ibid. p 338.
s) Ibid. p. 339.
t) Dusb. S. 339.
u) Dusb. S. 312.
x) Die Polacken geben zwar vor, er sey meuchelmörderischer Weise erschlagen; aber zu dem was ich davon in dieser unserer Geschichte B. 1. S 331. angebracht, womit Schütz f. 51. zu vergleichen, sagt Henneb. S. 354. ausdrücklich, Przemyslaus sey in einer Schlacht bey Rogozno geblieben.
y) Dusb. S. 312. Schütz f. 51.

z) *Duell.* P. 1. p. 26. hat die Nachricht aus einer alten Schrift, und verdienet mehr Glauben als Grunow, der hier ganz unrichtig setzt: die Wahl sey 1292 am Tage Andreä Apostoli zu Marienburg geschehen. Es irren daher die Marp. Beitr. St. 4. S. 167. da sie doch Conrads Tod S. 166. richtig aufs Jahr 1297 setzen. Dusb. S. 340.
a) Dies ist schon oben gezeigt.
b) *Duell.* P. 2. p. 110.
c) Herzogs Elf. Chr. Buch 10. S. 204. Anno 1294 soll es schon Zurich von Stetten gewesen seyn.

§. 77.

1297.

Der neue Landmeister kommt selbst auf kurze Zeit nach Preussen.

Auf der allgemeinen Wahlversammlung waren allerley neue Gesetze gemacht *d*). Der neue Hochmeister bemühete sich aber sonderlich, die vornehmsten Ordensländer Preussen, Liefland und Curland in guten Stand zu bringen. In Preussen ward Frauenburg angelegt *e*), und der vom Hochmeister bestättigte *f*) Landmeister hatte sowol der Stadt Mewe *g*), als auch der Stadt Preußisch Holland den ersten Freiheitsbrief ausgefertiget *h*). Aber in Liefland sahe es um so viel kläglicher aus. Der Orden war mit dem Erzbischof sowol als der Stadt Riga in Irrungen gekommen, die zum innerlichen Kriege ausschlugen. Die Lithauer wurden von den Ordensfeinden entweder ins Land gelockt, oder durch sie ihre Einfälle unter Vithens Anführung doch ungemein erleichtert. Sie befochten sogar 1298 über das Ordensvolk einen wichtigen Sieg, und erschlugen den dortigen Landmeister *i*). Der Hochmeister, der eine Richtigung zwischen Gottfried von Brauneck und Graf Craften von Hohenlohe zum Stande gebracht *k*), gieng auf die erste Nachricht mit 50 Brüdern nach Preussen ab *l*). Von hier schickte er den Berthold Bruhan Comthur von Königsberg mit ansehnlicher Macht nach Liefland. Mit dieser Hülfe war man daselbst im Stande, die Macht des Erzbischofs, der Stadt Riga und der Lithauer, welche Neumühlen belagert hatte, am Tage Petri Pauli anzugreifen, und aufs Haupt zu schlagen. 4000 Ordensfeinde kamen ums Leben. Der Erzbischof ward gefangen. Ein Samländer hielt sich sonderlich so männlich, daß man seine schönen Thaten den Geschichten einzuschreiben vor nöthig hielt *m*). Aus Preussen muste Conrad von Lichtenhagen Comthur von Brandenburg einen Einfall in Lithauen vornehmen. Er legte die Vorstädte von Junigeda und Piste in die Asche. Auf dem Zurückzuge fand er frische Ordensvölker unter einem Ritter aus Ragnit. Er gieng daher nochmals in des Feindes Land, muste sich aber nach einem leichten Treffen, in dem sich zwar kein Theil des Sieges rühmen konte, der Orden aber viele Verwundete bekommen, zurückziehen *n*). Um den Bruhan aus Liefland zu bringen waren auch die Lithauer in Preussen eingefallen. Fast 200 Mann überrumpelten am Michaelstage das Schloß Strasburg, worin sie alle Mannschaft und einen Priester niederhieben, das Frauenzimmer und die Kinder als Leibeigene wegschleppten, und einer sogar den Taufstein auf das schändlichste entweihete *o*). Der Landcomthur von Culm, Conrad Sack, gieng aber diesem Haufen auf dem Fusse nach, machte sie alle nieder, und befreiete dadurch die Gefangenen *p*). Berthold Bruhan hatte jedoch, um Preussen zu decken, Befehl erhalten, in dieses Land zurück zu kommen, worauf die Bürger von Riga so lange im Ordens-

1298.

d) Duell. P. 1. p. 26.
e) Henneb. S. 132.
f) Waissel S. 102.
g) Erl. Pr. S. 8. 27. Pr. Liefr. B. 1. S. 290.
h) Erl. Pr. B. 4. S. 483.
i) Arnd S. 70 f. Dusb. S. 340. Duell. P. 1. S. 26.
k) Herr Hanselmann Hohenlohische Landeshoheit Beil. S. 426. No. 68.
l) Dusb. S. 340. Leo S. 120.
m) Dusb. S. 340.
n) Ibid. p. 343.
o) Ibid. p. 342. Waissel S. 103. 150.
p) Arnd S. 72.

1298. densgebiet mit der Brandfackel in der Hand wirthschafteten, bis der Erzbischof wieder auf freien Fuß gesetzt war. Der Kaiser Albrecht bestätigte jetzt dem Orden alle Rechte *q*). Aber der Papst Bonifacius 8, dem ein deutscher Ordenspriester weit schlechtere Lobsprüche, als dem Cölestin seinem Vorfahr beilegt *r*), wolte selbst Richter in den liefländischen Streitigkeiten seyn. Er berief also 1299 den Erzbischof von Riga und den Bischof von Oesel, den Hochmeister, den Landmeister von Liefland, und drey Comthurs aus Liefland nach Rom zu kommen *s*). Es scheint, daß der Hochmeister diese Reise angetreten. Denn weder in einer Urkunde Bertholds Bruhans, noch in andern wird seiner als in Preussen gegenwärtig gedacht *t*). Daselbst ward Graudentz angelegt *u*), und vom Landmeister in Liefland den Lübeckern unter andern Handelsfreiheiten bewilliget, ihren Handel bis in Preussen zu treiben *x*). Der Landmeister in Preussen Meinhard von Querfurt war mit Tode abgegangen, dem in diesem Amte Ludwig von Schippen folgte *y*). Dieser schlug, nach des Leo Bericht, die Lithauer aus Samaiten, welche denen Schalaunern Hülfe leisteten, die sich gegen den Orden auflehneten, obgleich mit Verlust des Bruder Carl von Salm und anderer, glücklich in die Flucht, nachdem der Schalauner Heerführer Stomoy, Stutoy, Pawano und Meyngolo auf dem Platze geblieben. Ganz Schalaunen ward verwüstet, und diese Landschaft mit neuen Anbauern besetzt. Der Landmeister hatte aber bey dieser Gelegenheit eine solche Wunde bekommen, daß er die folgende Lebenszeit bettlägerig zubringen muste *z*). Bald darauf erhielt der Comthur von Brandenburg Cuno von Lichtenhagen

1299.

q) Ordensdeduct. gegen Hessen. Beil. No. 12.

r) Jeroschin sagt vom Cölestin:

> Do dirre selbe gutte Mann, Daß Babistum hatt uffgethan,
> Da quam ein Wib vor ihn gegan, Und begand Jhn zu ruffen an,
> Daß er ihr gebe seinen Seg'n, Und do er hatte daß geslegn,
> Ein Kind sie uf dem Arme trug, Daß der Naturen ungefug,
> Krumme geschuff an der Geburth, Daß ward bey deme Segne durt,
> Den er dahin strich mit der Hand, Wol gesund alda zu der Stund.
>
> Vom Bonifacio aber heißt es:
>
> Zu diesem Bonifacio, Sprach zu einer Zeit also;
> Der vielreine Celestin, Der sin Vorfahr war gesin
> An dem Ampte vor der Frist: Sam ein Fuchs bistu mit List,
> Kamen in den Ehrenpriß, Un herrscht wol in Löwen wis
> Hernach du vertreibest, Un als ein Hund verstirbest
> Daß auch sich allso ebbene, Erfand an seinem Lebene.

Das heist kurz: intravit vt vulpes, regnavit vt leo, exiit vt canis.

s) *Rainald* T. 14. ad h. a. No. 35. p. 534.

t) Erl Pr. B. 2. S. 462.

u) Henneb. S. 443.

x) Arnd S. 73.

y) Dusb. S. 344. Erl. Pr. Th. 4. S. 483. Der neue Landmeister heist bald Scipe, Schipen, Schippen, Schimpen, bald gar Schillfingen. Solte es auch einer von Skope gewesen seyn?

z) Leo S. 120. Henneb. S. 27 sagt: Unter Gottfried von Hohenlohe habe Luthsemine ein Boyar aus Lithauen das erste Landscron zerstört, und habe in Preussen einbrechen wollen. Wolfgang Landvogt von Barten habe gegen ihn 3000 Preussen aufgeboten. Die letzten hätten sich hiebey ihre Noth geklagt: wie sie würden gehalten. Zu Hause müsten sie geben was sie hätten, und überdies müsten sie gegen die Sameiten und Lithauer, obwol ohne sonderliche Vortheile

gen Nachricht, daß 600 Lithauer einen Einfall in Natangen vor hätten. Etliche Tage paßte er ihnen vergeblich auf, und glaubte daher, daß der Feind seinen Vorsatz geändert. Es ließ daher der Comthur seine Leute aus einander gehen. Kaum war solches geschehen, so rückte der Feind wirklich in Natangen ein, richtete grosse Verwüstungen darinnen an, wobey 250 Christen theils getödtet, theils gefangen wurden *a*).

1299.

§. 78.

Die Stelle des verstorbenen Landmeisters von Preussen bekleidete 1300 ein Thüringer Helwich von Goldbach. Unter ihm laurete Walther Goldoni, des Comthurs von Brandenburg Gehülfe, einer Rotte von 75 Lithauern auf, die in das Glottower Gebiet gefallen, und ein Dorf ausgeplündert hatten, und hieb sie bis auf drey Mann nieder. Bruder Henrich von Dobin that mit 200 Mann einen glücklichen Einfall in das Gebiet des Schlosses Otkaym, wo er 6 Dörfer in die Asche legte, und unter beständigen feindlichen Angriffen sich zurückzog. Die damals zwischen dem Könige Wenzel von Böhmen und dem polnischen Prinzen Wladislav wegen der Regierung über Polen ausgebrochene Streitigkeiten gaben den Lithauern Gelegenheit, ihre Streifereien desto freier zu treiben. 6000 Mann plünderten das Land Dobrin. 100 Waghälse von ihnen setzten über den Fluß Drewentz, und plünderten zwey Dörfer im Culmerlande. Das Ordensvolk grif aber selbige an, erlegte 70 Mann, und jagte die übrigen zurück. Dies brachte ein solch Schrecken unter diejenigen, welche im Lande Dobrin sich noch befanden, daß sie übereilt die Flucht nahmen *b*). Diese häufige Kriege des Ordens machten, daß man jetzt anfieng schlechtere Münzen auszuprägen. Zu einer Mark fein Silber, nahm man ein Loth Kupfer, welches aber nachher noch weit ergiebiger zum Gelde gebraucht ist *c*). Vor die fernere Anbauung des Landes ward noch immer gesorgt, und besonders die Stadt Löbenicht bey Königsberg angelegt *d*). Hieran schien dem Orden mehr gelegen zu seyn, als an neue Eroberungen im gelobten Lande zu denken. Ob also gleich unter andern auch der deutsche Orden von einem tartarischen Prinzen berufen wurde, sich im gelobten Lande aufs neue vest zu setzen, so hatte der Orden seine Sorgfalt doch auf ganz andere Gegenstände zu lenken *e*). Weit mehreres Vergnügen machte demselben die Nachricht, daß er den ehemaligen unruhigen Erzbischof von Riga los geworden, und mit dem neuen Isarmo die ehemaligen Irrungen gehoben worden *f*). In Preussen muste Helwich von Goldbach die Land-

1300.
Er kommt zum andern mal nach Preussen.

theile zu erhalten, zu Felde gehen. Baydowe ein Edler Preusse gab sodenn den Rath, alle Brüder zu erschlagen. Dies habe doch zum Glück der Landvogt erfahren, sey zurückgegangen, habe den Baydowe mit noch eilf andern fangen und an Eichen hängen lassen. Um solches zu rächen hätten ihre Verwandten den Geistlichen die Zähne ausgeschlagen, andern die Köpfe zwischen Bretern eingedrückt, darum daß einer von den Geistlichen viele Preussen um des Decems willen habe ins Gefängniß werfen lassen. Ich glaube aber, Leo und Henneb. haben hier dasjenige beibringen wolten, was 1292 und 1295 vorgefallen.

a) Dusb. S. 344. Schütz f. 61.

b) Dusb. S. 344. 345.

c) Erl. Pr. Th. 3. S. 252.

d) Erl. Pr. Th. 4. S. 3.

e) Compilat Chronol. ad 1300 ap. Pistor. ex edit *Struvii* T. 1. p. 1106.

f) Arnd S. 72 f.

1300. Landmeisterwürde niederlegen, und reisete nach Deutschland ab, wo er nachher verstarb *g*). An seine Stelle kam Conrad Sack, ein gesprächiger und beliebter Mann, der das Schloß Gobub erbauete *h*). Auf seinen Befehl nahm 1301 Volrad Comthur von Ragnit das Anerbieten des Edlen Lithauers Draykonis an, ihm das Schloß Otkaym in die Hände zu spielen. Die Besatzung darin ward nieder gestossen, Weib und Kind gefangen genommen, der Ort ausgebrannt, und Drayko trat mit seinem Hause zum Christenthum über. Wie schlechte Früchte trug damals der Glauben? Grudramus, ein Mann von kleinem Körper, aber sehr grossem Geiste, erlegte mit wenigen andern eine Anzahl lithauische Parteigänger in der Gegend des Schlosses Christburg, ob er gleich dabey eine töötliche Wunde davon trug. Hiedurch setzte er einige bereits gefangene Christen in Freiheit, und hatte den Vortheil, daß die erlöseten Weiber über seinem erblaßten Körper zwey Tauben, als Bürgen seiner Seligkeit, wolten gesehen haben. Einer andern Partey Lithauer, die fünf lubowsche Dörfer ausgeplündert, und bey 200 Christen theils erschlagen, theils gefangen hatten, gieng es nicht besser. 65 von ihnen erschlug die christburgsche Besatzung. Die meisten übrigen kamen durch Wasser und Hunger um, ehe sie ihre Grenzen erreichten. Hingegen sahen sich hierdurch auf 70 Christen in Freiheit gesetzt *i*). An dem Ort, welche, dem Curcho zu Ehren, die heilige Stadt von den ehemaligen Preussen genennet worden, ward anjetzt die Stadt Heiligenbeil aufgeführet *k*). Auch bey dem Schlosse Morungen beschloß der Orden 1302 eine Stadt anzulegen *l*). Die liefländischen Angelegenheiten nöthigten den Hochmeister, persönlich nach Preussen zu kommen, von wo er mit 50 Ordensbrüdern nach Liefland abgieng *m*). Seine Ankunft bewirkte daselbst ziemliche Ruhe *n*). Seine mitgebrachten Ritter und Kriegsknechte ließ er in diesem Lande zur Bewahrung der Grenzen gegen die Lithauer zurück. Er selbst kam 1303 nach Preussen, wo seine Gegenwart höchst nothwendig schien *o*).

1301.

1302.

1303.

§. 79.

wo auf der ordensversammlung zu Elbing wichtige dinge vorgehen.

Der Hochmeister hatte jetzt wichtige Dinge sich vorgesetzt. Er wolte den Hauptsitz des Ordens, der nach dem Verlust von Accon nach Venedig gekommen *p*), von da nach Preussen verlegen. Die Stadt Marienburg war vor ihm bereits zur Wohnung des Oberhaupts so ansehnlicher Ritter, und des Herrn so weitläuftiger Länder bestimmt. Es war dieses weislich überlegt. Anderwärts besaß zwar der Orden wichtige, aber zerstreuete Lande. In Italien hatte der Orden nach dem Untergange der Ho-

g) Dusb. S. 344.

h) Dusb. S. 347. Leo S. 122.

i) Dusb. S. 347=349.

k) Erl. Pr. Th. 2. S. 134. Andere bringen das ins Jahr 1303. oder gar 1319. *Poleogr.* Pruss. Spec. 1. p. 13.

l) *Cont. Dusb.* p. 2. Henneb. S. 329. Hartknochs A. u. N. Pr. S. 413. Erl. Pr. Th. 2. S. 277.

m) Dusb. S. 350.

n) Arnd S. 74.

o) Dusb. S. 350. Nicht aber 1302, wie andere sagen. Ich bleibe billig beim Dusburg, der damals lebte.

p) Darum nennt Dusburg S. 350. Venedig den Ort, wo domus Principalis damals gewesen.

Hohenstaufer schon das meiste verloren. In Deutschland aber lagen die Ordensländer nicht bey einander. Hingegen gehörete den Marianern schon das ganze Preussen bis auf Pommerellen, das ganze Curland, Semgallen, Liefland und ein ansehnlicher Theil von Sameiten, alles in einem Striche, ohne was bereits der Orden von Pommerellen und Polen inne hatte. Da aber diese Staaten mit Blut erworben waren, so muste man auch das Schwerd beständig gezuckt halten, um selbige gegen die heidnischen Russen und Lithauer, und gegen die eifersüchtigen Dänen, Schweden und Polen zu erhalten. Des Hochmeisters eigene beständige Gegenwart konte den so genannten heiligen Kriegen, die die Einrichtung des Ordens erforderte, und zu Beschützung und Ausbreitung des Christenthums geführt werden musten, mehr Lebhaftigkeit geben, den Feinden mehr Schrecken, den Unterthanen mehr Muth beibringen. Vor den Augen des Regenten hofte Gottfried, daß die Gerechtigkeit geschwinder und treuer ausgeübet, Gnade unpartheiischer ausgetheilet, der fernere Anbau des Landes sorgfältiger beobachtet, und überhaupt das Wohl der Unterthanen besser beobachtet werden könte *q*). Wenn aber alles dieses auch im besten Zustande sich befunden hätte, so überlegte der Hochmeister noch einen andern Umstand, der die Gegenwart des Hochmeisters in Preussen unentbehrlich machte. Er sahe sich als Vater, und die Ritter als Söhne an. Auf das sittliche Betragen der leztern solte er genaue Acht haben. Die meisten befanden sich in diesen Gegenden, wo unter ihnen Reichthum und Ueberfluß zu herrschen anfieng. Preussen brachte schon 80000 Mark jährliche Einkünfte dem Orden *r*). Gottfried wuste, daß Ueberfluß das menschliche Herz schwerer ertragen könte, als Armuth und Ungemächlichkeit. So lange diese das Erbtheil der Brüder gewesen, so traten nur solche in den Orden, die gemeinhin ein redlich Herz, eine ungeheuchelte Gottesfurcht, eine Verläugnung alles Irdischen hatten. Jezt waren aber diese Fälle seltener, da mit dieser Mitgabe jemand an den Orden vertrauet wurde. Jezt konte man die Fälle genau zählen, da die Ritter solche glänzende Tugenden verrichteten, die jedermann in die Augen fielen *s*). Der Hochmeister übersahe *t*) das daraus entspringende Unglück vorher. Ich beschuldige nicht alle Glieder dieser

1303.

q) Henneb. S. 383. Waissel S. 103. Hesing im Neuen Büchersaal B. 8. S. 72.

r) Ibid.

s) Bisher hatte Dusburg von der Frömmigkeit aller Ritter dieses und jenen Schlosses etwas erzehlen können, zu seiner Zeit muste er sich begnügen, nur denn und wenn von der Tugend dieses oder jenen Ritters zu reden.

t) Die ganze übrige Erzehlung habe ich aus Henneberger S. 383. genommen, der sie aus dem Grunow gezogen. Es ist wahr, daß Grunow diesen Gottfried von Hohenlohe mit dem vorigen Henrich von Hohenlohe verwechselt hat, aber deswegen ist das nicht unrichtig, was er vom Gottfried erzehlet hat. Zu dem was Henneberger aus dem Grunow genommen, lese man auch das, was daraus im Neuen Büchersaal B. 8. S. 73. 74. beigebracht ist. Es widerspricht alles dieses nicht dem, was Dusburg S. 350 angeführet hat. Dessen Worte sind folgende: Anno Domini MCCCII *Godefridus* Magister Generalis cum L. fratribus transiens Prussiam, venit ad terram *Livoniae*, et relictis ibi fratribus in subsidium dictae terrae dum *anno sequenti* rediret Pruschiam in Capitulo Elbingensi officium resignavit; licet sibi dum in Teutoniam reversus esset, denuo *temerare usurparet*. Qua resignatione facta, electus fuit statim ibidem frater *Syfridus de Wuchtwangen* in Magistrum Generalem, qui ivit versus *Venetias* ad domum prin-

1303. ser Gesellschaft, derer Unordnungen die Herrsucht, Geiz, Geilheit, Ungerechtigkeit, Unmäßigkeit und aller Quelle, die Sorglosigkeit gegen Gottes Gebote und gegen die Regeln der Vorfahren und der Obern zu verursachen pflegen. Aber auch etwas Sauerteig konte den ganzen Teig verderben. Der Orden der Tempelherren gieng kurz nach dieser Zeit mit Schrecken unter; nicht weil alle Mitglieder dieses Ordens von Grund aus gottlos waren, sondern weil da, wo dieser Orden die meisten Reichthümer besaß Laster im Schwange giengen, die in die Augen fielen, und welche diejenige reizten dessen Untergang zu befördern, die auf seine Güter am meisten lüstern waren. Um dies zu besorgende Unglück von dem deutschen Orden durch strengere Gesetze abzuwenden, schrieb Gottfried eine allgemeine Ordensversammlung nach Elbing in Preussen aus. Auf diesem Generalcapitul ward der Antrag wegen Verlegung der hochmeisterlichen Wohnung nach Preussen genehm gehalten, wozu Gottfried Marienburg schon ersehen hatte, und zurecht machen lassen. Da aber derselbe auch eine strengere Zucht und schärfere Ordnung in Vorschlag brachte, entstanden scheele Gesichter, Murren, Widersprechen, Aufstand. So schwer läßt sich das Laster bändigen. Weil nun in dieser Versammlung den Vorstellungen des Hochmeisters so wenig Gehör gegeben wurde, daß man sogar alle schuldige Ehrfurcht, Gehorsam und Achtung gegen sein Alter, Einsicht und Amt bey Seite setzte, befand sich Gottfried darüber äusserst betreten. Er hatte die sittlichen Krankheiten der Ritter heilen wollen. Er stellete den Brüdern die Bewegungsgründe seiner Handlungen vor. „Meine Triebfeder,„ sprach er, „bey dieser „Ordnung ist diese: die Seelen meiner Brüder sind auf meine Seele gebunden, und „ich muß davon Rechenschaft ablegen.„ Ewig unvergeßliches Muster eines Regenten, der seine Pflichten erkennt. Als dieses nichts half, wobey sonderlich der vorige Landmeister von Preussen Helwich von Goldbach, der, wie es scheint, dies Amt wider Willen hatte niederlegen müssen, als der Widergesinnten Anführer sich aufführete, suchte der Hochmeister die Ritter durch Vorstellungen, die ihre Ehre näher angiengen, zu gewinnen. Durch sie sey er erwählt, sie hätten ihm die Treue geschworen, den Gehorsam

principalen. Hierzu nehme man das, was er S. 340 saget: Anno Domini MCCXCVII frater *Gadofridus de Hohelocb* electus fuit in Magistrum Generalem Ordinis Domus Teutonicae et praefuit XIII annis. *Nec tamen inter alios Magistros computatur, quia in XIII anno resignavit officium suum et* iterum *temerarie resumpsit.* Ich glaube in diesen zwey Stellen deutliche Spuren zu entdecken, daß Dusburgs Worte verfälscht worden, welches vielleicht unter dem Michael Kuchmeister von Sternberg geschehen seyn mag. Dusburg sagt selbst, von 1297 an habe Gottfried 13 Jahr, folglich wenigstens bis 1309 regiert. Er hat ihn mehrmals einen Hochmeister genannt, folglich ist das falsch, daß er nicht unter die Hochmeister gezählt worden. Dies ist also ohne Streit eine spätere Einschaltung in Dusburgs Geschichte, welches man auch daraus sehen kann, wenn es heist, er habe in XIII anno das Amt niedergelegt, da doch Dusburg selbst sagt, es sey solches 1303 geschehen, folglich im 6ten Jahr seiner Regierung. Es scheinen mir daher die Worte von Nec tamen bis resumpsit p. 340. eine vorsetzliche unrichtige Einschaltung zu seyn, so wie S. 350. die Worte temerarie usurparet in Dusburgs Urschrift anders müssen geklungen haben, weil er sonst nicht dem Gottfried 13 Regierungsjahre beigelegt hätte. Daß aber Dusburg den wahren Vorgang der Sachen nicht weitläuftig erzehlt, ist theils seiner überhaupt gewönlichen Kürze, theils der Behutsamkeit zuzuschreiben, da zu seiner Zeit noch viele lebten, die auf diesem Generalcapitul Gottfrieds Feinde gewesen.

horsam versichert, zum Folgen sich verpflichtet. „Hält man mich,„ sagte er endlich in der Hitze, „nicht mehr gut genug zum Gehorchen, so bin ich auch zu gut das beschwerliche Amt des Hochmeisters zu führen. A. B. C. euer Hochmeister bin „ich nicht meh.„ Aber auch diese bittere Vorstellungen rührten die meisten Brüder nicht. Der Verdruß bemeisterte sich des Hochmeisters, und er verließ das Capitul und Preussen sehr ungehalten. Die Brüder konten sich leicht die Folgen vorstellen, die ihr Widerspruch auf ihre Personen haben konte. Sie befürchteten den Zorn dessen, den sie schon lange nicht mehr, weil er zu streng über das Wohlanständige und Gute hielt, geliebt hatten. Nach einigen Ueberlegungen, wie sie Gottfrieds Unwillen fruchtlos machen solten, fielen sie darauf, seine letzten Worte als eine förmliche Niederlegung seines Amts anzunehmen. Sie machten wirklich zur neuen Hochmeisterwahl Anstalt, und wählten den bisherigen Comthur von Osterode Siegfried von Feuchtwangen. Es weigerte sich aber derselbe, die auf ihn gefallene Wahl anzunehmen. Er sahe wohl ein, daß Gottfried bey abgekühlter Hitze ganz anders seiner Worte Ausleger seyn würde, und daß seine Worte, welche eine aufgebrachte Leidenschaft hervorgebracht, nicht so genau zu nehmen. Es rieth also Siegfried, deswegen den Hochmeister nicht zu verwerfen, sondern zu behalten. Er stellete ihnen das erstaunende Aergerniß lebhaft vor Augen, das die Brüder ihren Unterthanen, übrigen Rittern, der erbaren Welt, und der gerechten späten Nachkommenschaft verursachten. Weil aber alles tauben Ohren geprediget worden, reißte zwar Siegfried nach Venedig, ersuchte aber heimlich den Gottfried, die Herrschaft zu behalten. Dieser behielt auch wirklich nach angestellten ruhigern Ueberlegungen das Heft, obgleich viele Brüder von dieser Zeit an die Regierung des Siegfried zu erkennen anfiengen. Gottfried that seinen Willen nicht nur durch einen Umlauf dem ganzen Orden kund, sondern ist auch noch nachher wieder ins Land gekommen, wo er sich persönlich nach dem Zustande der Schlösser erkundigte, und regierte wirklich bis 1309. Siegfried aber glaubte noch nach dem Tode desselben, wie wir nachher sehen werden, kein gegründetes Recht zu haben, bis er durch eine anderweitige einstimmige Wahl die Hochmeisterwürde erhielt. Es haben also diejenigen *u)* völlig Recht, die Gottfrieds Regierung bis 1309 ausdehnen.

1303.

§. 80.

Die zwistige Ordensregierung fieng sich mit einem vor und nach der Zeit unerhörten Erdbeben in Preussen an *x)*. Zum Glück verhinderte die üblen Folgen von diesem Zwiespalt in Preussen der dortige Landmeister Conrad von Sack. Er fertigte der Neustadt Thorn einen Freiheitsbrief aus *y)*. In die lithauische Landschaft Carschau that er einen Einfall. Er würde ausser Abbrennung verschiedener Orte mehr ausge-

Was bis zu ende seiner regierung vorgegangen.

u) Hieher will ich nur rechnen Schütz f. 53. Siehe auch Duell P. 1. S. 27. Leo S. 122, Waissel S. 103 und 104. Hartknoch aber und der Pr. Todestempel S. 138. sind anderer Meinung.

x) Dusb. S. 355.

y) Gelehrt. Pr. Th. 5. S. 172 f.

1303. ausgerichtet haben, wenn seine Wegweiser aus Unwissenheit die Ordensvölker nicht irre geführt hätten. Denn hiedurch bekam der Feind Nachricht vom Anzuge derselben, und versteckte sich in unzugängliche Oerter. Der Landmeister zog sich glücklich über das gefrorne curische Haf zurück. Hingegen hatte ein Haufen von 50 Lithauern im Lubauischen, wo alles sicher war, übel gehauset. Doch büste derselbe durch die christburgsche Besatzung bey dem Abzuge 15 Mann ein, wobey 50 Christen ihren Händen entkamen z). Es langte 1304 Werner Graf von Homburg, Adolph von Wintmel mit seinem Bruder, und die Gebrüder Dietrich und Arnold von Elner nebst andern Rheinländischen von Adel aus Deutschland in Preussen dem Orden zu Hülfe an. So verstärkt muste Conrad von Lichtenhagen Comthur von Brandenburg bey Garthe in Lithauen einfallen, um die Achtung der Feinde auf diese Gegend zu ziehen. Als solches glücklich bewerkstelliget, gieng auf Befehl des Landmeisters, Eberhard von Virnemburg Comthur von Königsberg, drey Tage darauf mit 2000 Reutern in die Gegend Pograuden, und richtete darin grosse Verheerung an. Der Graf von Homburg und verschiedene andere Deutsche von Adel liessen sich, im Angesicht des Schlosses Jedemine, unter der auf einem Berge gepflanzten Ordensfahne zu Ritter schlagen. Auf den Rückzuge fielen 20 Lithauer einem Hinterhalt des Ordens in die Hände, und blieben auf der Stelle. Auf 1000 Feinde musten bey diesem Einfall entweder sterben, oder sich gefangen geben. In den Fasten nahm Eberhard Comthur von Königsberg die von den Lithauern wieder aufgebauete Vestung Onkaym durch Verrätherey des Swirtil, der nachmals zum Christenthum trat, zum andernmal ein, ließ, was wehrhaft, niederhauen, Weib und Kind gefangen wegführen, und zerstörte das Schloß aus dem Grunde. Die ganze umliegende Gegend ward ausgeplündert, doch kostete dieser Zug auch 30 christliche Kriegsleute. Bruder Henrich von Wolphersdorf wäre ebenfals beinahe ums Leben gekommen, weil er von der ganzen Ordensreuterey überritten wurde a). Der Stadt Marienburg bestätigte der Landmeister ihre Freiheiten b). Er verschafte damals dem Orden erheblichen Nutzen. Der Herzog Lescus von Cujavien brauchte Geld. Conrad Sack hatte schon im vorigen Jahre etwas geborgt, und schloß am Tage Calixti dieses Jahres folgenden Vertrag: Der Orden giebt dem Herzog auf zwey und ein halb Jahr 300 thornsche Mark unter der Bedingung, daß dem Orden das Pfandrecht auf das Land Michelau dafür verschrieben, und dieses Land als eine Almose an den Orden verfallen seyn solte, wenn solches Geld in der benannten Zeit nicht abgetragen seyn würde c). 1305 legte Philip von Bolandia mit eilf Rittern und 200 Soldaten zur Zeit eines lithauischen Reichstages drey feindliche Orte in die Asche. Der lithauische Regent folgte ihm aber auf dem Abzuge mit 1500 Mann.

(Randjahre: 1304. — 1305.)

Die

z) Dusb. S. 353. 354.

a) Ibid. p. 355 - 357. Schütz f. 61. 62. Leo S. 122.

b) Erl. Pr. B. 1. S. 709. B. 2. S. 29. B. 3. S. 773.

c) Dlugoss. S. 907. Pr. Samml. B. 2. S. 182 und 298. Hiezu gehören auch die Urkunden in Act. Boruss. T. 3. p. 373 und 377. Günther von Schwarzburg war damals Landcomthur von Culm, der es aber noch 1308 gewesen. *Ayermann* Syllog. Anecd. p. 249.

Die Ordenssoldaten waren schon unter Anführung eines Ordensritters vorangegangen, die übrigen Ritter hatten den Nachzug. Die leztern wurden überfallen, und Philip von Bolandia nebst seines Bruderssohn, Bernhard von Hohenstein und Johann Münch im ersten Gefecht niedergestossen. Gleich darauf aber muste der Feind an seinen Abzug denken, weil das vorangeschickte Heer umkehrete und anruckte. Doch blieben ausser einer grossen Anzahl gemeiner Lithauer 17 vornehme feindliche Herren auf diesem flüchtigen Abzuge *d*). Es lief 1306 Nachricht ein, daß die Besatzung in Garthe sehr geschwächt sey, weil der gröste Theil davon einen Einfall in Polen vorgenommen. Der Landmeister befehligte deswegen den Bruder Albrecht von Hagen mit 400 Mann einen Versuch gegen diesen Ort zu wagen. Bey sehr ungestümen Wetter erstieg wirklich das Ordensvolk die Vorstadt, die der Stadt selbst an Grösse nichts nachgab, und plünderte solche. Bald darauf langte Bruder Eberhard von Virnemberg Comthur von Königsberg mit 100 Brüdern und 6000 Reutern vor Garthe an. Es hatte aber der lithauische Regent eine sehr starke Besatzung in den Ort geworfen. Der Ordensversuch lief also fruchtlos ab, und Bruder Hermann von Elsterberg kam dabey ums Leben. Man muste sich nach einigen leichten Treffen wieder nach Preussen zurückziehen. Daselbst entstund der Ruf, daß zu Königsberg die Ueberbleibsel des heiligen Ruperts grosse Wundercuren an Menschen und Vieh verrichteten. Doch weit erheblicher war die Veränderung, die mit der Landmeisterschaft vorgieng. Conrad Sack legte solche wegen hohen Alters nieder, und brachte seine übrigen Tage in Ruhe zu Golub zu, wo er nachmals starb, und zu Culmsee sein Grab fand *e*). Sein Nachfolger, der letzte Landmeister in Preussen, hieß Henrich von Plötzke. Dieser schickte denen Brüdern in Liefland 1307 den Ordenstreßler Conrad Kettelhut aus Preussen gegen die Russen zu, der auch Pleskow erobern und die Russen zum Frieden nöthigen half *f*). Die Lithauer erhielt aber der Landmeister in beständiger Aufmerksamkeit. Es waren nach Preussen Johann Herr von Sponheim, Graf Adolph von Winthimel, Dietrich der ältere und jüngere, auch Arnold und Rutger Edle von Elner, Jacob von Baumgarten und viele andere Rheinländische von Adel dem Orden zu Hülfe gekommen. Man wolte zwar einen Hauptzug gegen die Lithauer vornehmen, aber der faule Winter hintertrieb diesen Anschlag. Der bisherige kleine Krieg aber blieb deswegen nicht nach, der blos durch gegenseitige Streifereien geführt ward. Volrad Comthur von Ragnit erhielt Nachricht, daß die Besatzung von Carschow gegen die memelsche Ordensvölker ausgezogen. Er befehligte daher den Hildebrand von Reberg mit einigen Brüdern und 80 Mann in das Carschowsche einzufallen, der auch glücklich genug war, das Land zu verheeren und 70 Gefangene zu machen. Nach Schützens Erzehlung brach der Landmeister in Gesellschaft des nach Preussen gekommenen Herzogs Henrich von Niederbayren in dieses Gebiet, und belagerte die Hauptstadt Vielun, und um solche desto besser einzuschliessen, ließ er zwey

1305.

1306.

1307.

 Schlös-

d) Dusb. S. 358. In diesem Jahr soll auch Birgelow wieder aufgebauet seyn. Henneb. S. 32.
e) Dusb. S. 347. 361. *f*) Arnd S. 77.

1307. Schlösser Friedburg und Bayern anlegen. Gedimin Grosfürst von Lithauen ruckte zwar zum Entsatz an, und versuchte vergeblich die Schlösser zu erobern. Er ward selbst davor erschossen, worauf die Lithauer abzogen, und Vielun in des Ordens Hände fiel. Die Einwohner dieser Gegend erkannten die Unmöglichkeit, solche gegen die Ordensmacht länger zu erhalten. Sie verliessen daher ihre beiden Vestungen Schroneyten und Bujerwarte, und zogen sich tiefer in Lithauen. Der Orden zerstörte beide Oerter. Eben der Comthur von Ragnit hatte sich auch zu andern Zeiten um den Orden sehr verdient gemacht. Er hatte *g*) die Vorstadt von Puteba oder Putenica zu zweienmalen verbrannt, und auch selbst dieses Schloß nachher durch Verrätherey eines Lithauers Spudo erobert und in die Asche gelegt. Den Unterbefehlshaber in Ragnit Friedrich von Liebenzel unterstützte auch das Glück. In Gesellschaft des Bruders Albrechts von Ora, Dietrichs Burggrafen von Altenburg, 19 anderer Brüder und 60 Soldaten hieb er die in Bisene eben abgelösete Besatzung von 85 Lithauern auf dem Felde Calsheim in Stücken *h*). In Preussen wurde Lauttenburg gebauet *i*). Der Orden brauchte viel Geld, und es ward überall schlechter. Man fieng schon an, einen Unterschied zu machen, zwischen der guten und schlechten Mark Silbers *k*). Noch mehr Verwirrung aber verursachte die Verschiedenheit des Maasses und Gewichtes, die in Preussen üblig war. Um solche zu heben, hielt der Landmeister auf Befehl des Hochmeisters in Engelsburg eine grosse Ordensversammlung, woselbst wirklich dem ganzen Lande ein gleiches Maaß und Gewicht vorgeschrieben ist *l*). Ohne Streit wurden hier auch die Pommerellischen und Danziger Angelegenheiten in Ueberlegung gezogen. Doch wir wollen diese Sachen in der folgenden Regierung ausführlich abhandeln. Der memelsche Befehlshaber Laurenz von Teck hatte indessen durch Einfälle in Samaiten dessen Einwohner sehr gereizt *m*). Zwey Adeliche dieses Landes Mansto und Sudargus thaten deswegen 1308 mit 5000 Reutern bey der neuen Vestung, die auf der curischen Nerung lag, vorbey, einen Einfall in Samland, und plünderten die Gegenden von Pubeten und Rudau. Sobald sie aber erfahren, daß sich die Ordensvölker zusammen gezogen, machten sich die Feinde schleunig davon *n*).

1308.

§. 81.

Nach Gottfrieds tode

Bey so gestalten Sachen schien es nothwendig, die Grenzvestungen in gutem Stande zu erhalten. Der alte Hochmeister Gottfried kam zu diesem Ende nochmals nach Preussen, um die Schlösser selbst in Augenschein zu nehmen *o*). Er war aber kaum wieder nach Deutschland abgereiset, so gieng dieser Herr 1309 mit Tode ab *p*), und

g) Dusb. S. 362-365. Schütz f. 62.
h) Dusb. S. 264.
i) Henneb S. 251.
k) Erl. Pr. B. 3. S. 252.
l) Pr. Samml. B. 1. S. 468. Waissel S. 104.
m) Leo S. 123.
n) Dusb. S. 365.
o) Henneb. S. 384.
p) Henneb. l. c. giebt zwar das Jahr 1308 an. Weil aber Dusburg ihm 13 Jahre zur Regierung ansetzt, die fast herauskommen, wenn wir annehmen, daß er 1309 gestorben, so möchte Schütz S. 53. wohl nebst der Marp. Beitr. St. 4. S. 167. recht haben. Schütz irret nur darin, daß er das, was 1303 vorgefallen, in das Jahr 1309 setzet.

und fand zu Marpurg, wo er wenigstens seit 1303 Hof gehalten *q*), sein Begräbniß *r*). 1309.

Gleich nach dem Tode dieses Herrn gestand Siegfried von Feuchtwangen auf einer Ordensversammlung, daß da seine erste Wahl auf Gottfrieds Abdanckung sich gegründet, welche aber bisher zweifelhaft gewesen, so könne er sich anjezt kein Recht auf die Hochmeisterwürde aus diesem Grunde anmassen. Er überliesse also der Versammlung wen sie durch freie Wahl zu ihrem Oberhaupte ernennen würde. Dies bewog die Wählenden einem so uneigennützigen Manne durch eine abermalige Wahl das Hochmeisteramt aufzutragen, welches er aus diesem neuen Grunde nunmehro wirklich antrat *s*).

kommt Siegfried von Feuchtwangen zur regierung.

Das erste Stück seiner Verrichtung bestand darin, daß er den Hochmeistersitz von Venedig nach Preussen brachte. Schon sein Vorfahr hatte dieses thun wollen, und bisher hatte ihn blos das, was 1303 vorgefallen, daran gehindert. Seit der Zeit, daß Ptolemais in feindlichen Händen, war das Haupthaus des Ordens in Venedig gewesen, ohnerachtet sich auch ein prächtiges Ordensgebäude zu Marpurg in Hessen sowol als zu Mergentheim in Franken befand, wo sich auch die Hochmeister zu Zeiten aufzuhalten pflegten. Man kann solche aber nicht deswegen den Hauptordenssitz nennen. Anjezt fanden aber die unter Gottfrieds Regierung bereits vestgestellte Ursachen um so mehr statt, in Preussen den Hauptsitz aufzuschlagen, da die Angelegenheiten in Pomerellen des Hochmeisters Gegenwart nöthig zu machen schienen. Siegfried bezog also das unter der vorigen Regierung bereits ausgebauete Marienburg, welches auf anderthalb hundert Jahr die Wohnstadt des Hochmeisters geblieben *t*).

Er verlegt seinen sitz nach Marienburg in Preussen,

Dies machte aber die landmeisterstelle in Preussen unnöthig. Es ward jezt der Statthalter des Hochmeisters in einem Staat unnütz, wo sich der Hochmeister persönlich aufhielt. Es ist also diese Bedienung seit dieser Zeit unterdrückt, und der landmeister Henrich von Plötzcke legte dieses Amt nieder. Er übernahm an dessen Stelle das Amt eines Groscomthurs, welches nicht, wie die meisten glauben, damals erst neuerlich zur Schadloshaltung des von Plötzke erfunden ist *u*). Nein, es war solches bereits bekandt, und es hatten die Meister in Accon bisher ihre Groscomthurs gehabt *x*). Auch die übrige vornehmsten Beamten in Preussen bekamen jezt den Beinamen Oberbeamten *y*), so daß zugleich ihre Siegel verändert sind *z*).

und macht den bisherigen landmeister zum preußischen comthur.

q) Denn zu Venedig befand sich seit 1303 Siegfried von Feuchtwangen.

r) Henneb. S. 384. Sonst schreibt dem Hochmeister Gottfried Graf von Hohenlohe der bekannte Simon Dach in einem Jubelgedicht auf die Stadt Tilsit, die Erbauung dieses Orts, und Herr Wibel nach denen Götting. Gelehrt. Anzeigen vom Jahr 1753 No. 31. S. 285. die Eroberuug von Sameiten und Pommerellen zu. Von dem grossen Sturm, der 1308 und 1309 in Preussen gewesen, lese man Pr. Samml. B. 3 S. 212. 213.

s) So beschreibt es Henneb. S. 280. Leo S. 122. Waissel S. 103. 104. Neuer Büchersaal B. 8. S. 73. 74.

t) Statt aller übrigen berufe ich mich auf Dusb. S. 366. Erl. Pr. B. 2. S. 14. 15.

u) *Dusb.* p. 361.

x) Erl. Pr. B. 2 S. 35.

y) *Dusb.* p. 367.

z) Laut Urkunde in *de Falckenstein* Cod. Dipl. Nordgav. p. 78 f.

1309. §. 82.

Seine gesetze.

Gleich im Anfang seiner Ordensregierung in Preussen glaubte er wirklich nöthig zu haben, gute Gesetze einzuführen. Mit den eigentlichen Gliedern des Ordens muste er sehr behutsam gehen. Das was im Jahr 1303 vorgegangen, lehrete ihn, daß eine strengere Lebensvorschrift sie noch mehr erbittern würde. Er schränkte also die Verbesserungen bey den Ordensbrüdern blos auf den Befehl einiger Gebete an die Jungfrau Maria ein, die sie stündlich hersagen solten, ohnerachtet er wohl wissen konte, daß Gott das Herz verlange, und durch Erfüllung seines Willens eben sowol als durch Gebete verehret werden müsse *a*). Dem Lande hingegen schrieb der Orden folgende Gesetze vor. 1) Kein Jude, Zauberer, Gauckler und Unchrist soll im Lande geduldet, noch weniger als Bürger und Einwohner in den Städten aufgenommen werden. 2) Das preußische Gesinde soll an Feiertagen zur Kirchen geschickt, nicht viel preußisch mit demselben geredet, sondern solches zur deutschen Sprache gewöhnet werden. 3) Kein eingeborner Preusse soll zu irgend einem hohen oder niedern Amte befördert, auch vom Handel und Gastwirthschaft treiben abgehalten, und blos zum Ackerbau und der Viehzucht beibehalten werden. 4) Es wird ein Gesindelohn vestgesetzt. 5) Jedem Herrn ist erlaubt, seinen entlaufenen Knecht aller Orten zu verfolgen, und wo er ihn findet, demselben mit einer Pfrieme durch die Ohren zu stechen, und so mit sich nach Hause zu führen. 6) Die Herrschaft, welche ihr Gesinde ohne Verschulden vor der Zeit aus dem Dienst lässet, soll solchem das volle Lohn entrichten. 7) Kein Müßiggänger und Bettler soll geduldet werden. 8) Alle Waaren sollen zu Marckt gebracht, und aller Vorkauf der Speisewaaren verboten seyn. 9) Alle Handwerker sollen ihre Arbeit mit einem eigenen Zeichen bemerken, damit es gleich kenntlich, wer böse oder falsche Arbeit verfertiget habe. 10) Alle Strafgefälle, die die Innungen einnehmen, sollen nicht auf Schmausereien, sondern zu allerhand Kriegsrüstungen und Waffen angewandt werden. 11) Alle an Festtagen gemachte weltliche Verträge sind kraftlos. 12) Handlung treiben und Bier brauen solte niemand als den Städten verstattet werden. 13) Niemand soll verlaufen Gesinde und Bauren hegen. 14) Das Ackervieh soll aus keiner Ursache angehalten, gepfändet oder weggenommen werden können. 15) Kein Wald soll ausgehauen werden, um das Holz zu verkaufen, wofern man nicht den ausgeholzten Ort zugleich urbar mache. 16) Jedem stehet es frey, wegen seines erlittenen Schadens auf dem Lande von jedem Richter auf Schiedsleute und Erkenntniß verständiger Leute sich zu berufen. 17) Alle Jahre sollen die Schulzen die Grenzen besichtigen, und die unkenntlichen und mangelhaften Grenzzeichen erneuren. 18) Kein Karten- und Würfelspiel ums Geld soll erlaubt oder in einem Hause geduldet werden. 19) Der Schulze soll vor die Geistlichkeit den Zehenden einfordern, und die Säumigen mit Ernst oder Pfandschaft strafen. 20) Die Bischöfe solten alle drey Jahr ausziehen, die benachbarten Heiden und Ungläubigen zu bekehren, den Kirchenzustand

a) Dusb. S. 361. Es muß solches spät im Jahr geschehen seyn, denn den 8ten Sept. war Henrich von Plötzko noch Landmeister in Preussen. Pr. Liefr. B. 1. S. 505.

zustand zu untersuchen, und denselben im Stande zu erhalten. 21) Die Gesetze sollen in Städten und Dörfern alle Jahr bekandt gemacht und öffentlich verlesen werden, damit sich niemand mit Unwissenheit entschuldigen könne *b*). Diese Gesetze würden zu loben seyn, wenn nur nicht in Absicht der alt preußischen Sprache das zweite Gesetz und so auch dieses durch die Staatskunst entschuldiget werden könte, wenn nur nicht in Absicht der alten Einwohner das dritte Gesetz eingeführet wäre, wodurch alle alte Eingeborne von allen Aemtern, von der Handlung und dem Gastwirthschaft treiben, ohne Unterschied auf immer ausgeschlossen worden. Ist aber Siegfried von Feuchtwangen auch der Urheber des Gesetzes, daß wer von der Neige getrunken, solcher bey Todesstrafe wieder vom vollen anfangen solte, so wird solches wohl nicht zum Murren Anlaß gegeben haben *c*).

1309.

§. 83.

Der orden bekommt gelegenheit sich in die pommerschen streitigkeiten zu mischen.

Der wichtigste Gegenstand, welchen der Hochmeister vorfand, betraf Danzig und überhaupt Pommerellen. Der Tod Mestwins des letztern Herzogs von Hinterpommern hatte darin erhebliche Veränderungen veranlasset. Denn es machten alle Benachbarte auf dessen Verlassenschaft Anspruch. Die Herzoge von Vorpommern gründeten sich theils auf die Verwandtschaft. Die bisherigen Herzoge von Hinterpommern haben solche anerkandt, obgleich bis jetzo wohl so ausgemacht nicht ist, wer der gemeinschaftliche Stammvater aller Herzoge von Pommern gewesen. Hiezu kam noch überdies, daß der letzte Herzog von Hinterpommern Mestwin durch eine Urkunde 1264 alle seine Staaten seinen Vettern den Herzogen von Vorpommern nach seinem Tode zu überlassen versprochen hatte *d*). Mestwin wandte sich hierauf, weil er fremde Hülfe nöthig hatte, an das Churhaus Brandenburg. Eben dieses machte auf seine lande Anspruch. Es hielte sich überhaupt zu allen slavischen und wendischen ländern bis an die Weichsel seit Albrechts des Bär Zeiten berechtiget. Schon 1217 ließ sich Churfürst Albrecht 2 von Brandenburg die Rechte auf Pommern vom Kaiser Friedrich 2 bestätigen *e*). Da also die Herzoge von Hinterpommern sich dem Fall näherten, waren die damaligen Marggrafen von Brandenburg auf diese Rechte und Ansprüche ihres Hauses sehr aufmerksam. Zu ihrem Glück hatten sich zwischen den zwey letzten Prinzen in Hinterpommern und Brüdern Mestwin und Wratislaw, schwere Irrungen ereignet. Dies gab dem Churhause Brandenburg nähere Gelegenheit, in die dortigen Angelegenheiten sich zu mischen. 1269 übertrug Mestwin 2 denen Marggrafen Johann, Otto und Conrad die lehnsherrliche Hoheit aller seiner lande, und in eben dem Jahr bot eben der Mestwin diesen Marggrafen an, die Stadt Danzig sowol als die dazu gehörige Gegend in Besitz zu nehmen *f*). Der jüngere dieser Prinzen gieng aber 1272 noch weiter. Er räumte wirklich die Stadt Danzig dem Marggrafen Conrad von Brandenbnrg unterpfändlich ein. Mestwin glaub-

b) Schütz f. 54 f. Noch genauer und weitläuftiger in Pr. Samml. B. 2, S. 98.
c) Erl. Pr. B. 2. S. 113.
d) de Dreger S. 476.
e) Siehe unsere Geschichte B. 1. S. 285.
f) de Dreger Th. 1. S. 545. 546.

1309. glaubte aber daran nicht gebunden zu seyn, und wolte den Ort nach Wratislai Tode zurück haben. Der brandenburgsche Hof wolte darin nicht willfahrrn. Dies bewog den Mestwin, sich an Polen zu hängen, 1273 durch polnische Hülfe Danzig wieder zu erobern, auch sogar dem Regenten Przemyslao alle seine Lande nach seinem Tode durch den letzten Willen zu vermachen g). Da sich der letztere nun in den Besitz der Erbschaft nach Mestwins 1295 erfolgten Tode zu setzen und zu erhalten bemühete, ward er sogar 1269 erschlagen h). Mit dessen Schwiegersohn König Wenzel von Böhmen und Polen stand das Haus Brandenburg in gutem Vernehmen, und scheint derselbe im Besitz dieser strittigen Lande gewesen zu seyn. Nach des Marggrafen Conrads 1304 erfolgtem Tode kamen dessen Ansprüche auf Hinterpommern an seinen Sohn Churfürst Woldemar den Grossen von Brandenburg. Als nun Wenzel von Böhmen 1305, und dessen Sohn gleiches Namens 1306 mit Tode abgegangen, machten ausser den Herzogen von Vorpommern und Marggrafen von Brandenburg sowol des letztern böhmischen Wenzels Schwestern, Töchter der Richsa, und Enkelinnen Przemyslai, und deren Ehemänner, als auch Wladislaus Locticus welcher Oberherr von Polen geworden, auf Mestwins Verlassenschaft Anspruch. Jene, Przemyslai Enkelinnen, hielten dafür, daß Przemyslaus diese Lande theils einer Schwägerschaft mit denen Herzogen von Hinterpommern, vornemlich aber dessen letztem Willen zu verdanken, wodurch sie als eine ordentliche Erbschaft auf die Richsa und deren Kinder gefallen, nicht aber zu Polen gehören; ohnerachtet sie auch sogar auf Polen selbst ihren Eheherren einen Anspruch zur Mitgabe zuzubringen sich berechtiget hielten. Wladislaus Locticus aber holte seinen Anspruch sehr weit her. Er gab vor, daß Hinterpommern von den ältesten Zeiten schon ein polnisches Land gewesen, und daß sich Suentepolk des Mestwins Vater aus einem blossen polnischen Statthalter dieser Landschaft unrechtmäßiger Weise zum Oberherrn derselben aufgeworfen, und daß folglich nach seinem und seiner Söhne Absterben Przemyslaus als König von Polen dasjenige wieder bekommen, was diesem Reiche ehemals zuständig gewesen, daß folglich nunmehro mit dem polnischen Reiche auch der Besitz von Hinterpommern, wovon Pommerellen ein zugehöriges Stück sey, ihm, den Wladislao von Rechts wegen gehören müsse. Es ist unmöglich, zu erweisen, daß die ehemaligen hinterpommerschen Herzoge blosse polnische Beamten, und nicht eigene regierende Herren gewesen seyn solten. Da sich aber Wladislaus aus jetzt bemeldeten Gründen in Besitz des Landes zu setzen suchte, nachdem der jüngere Wenzel 1306 verstorben, glaubte der Churfürst von Brandenburg Woldemar keine Zeit verlieren zu müssen, seine Rechte auf Hinterpommern geltend zu machen. Peter Schwentz, der aus dem Hause derer von Putkammer, nach den Nachrichten dieses adelichen Geschlechts gewesen, bisheriger Kanzler in Pommern, ließ sich um so leichter zum Vortheil des brandenburgischen Hofes bewegen, da man ihn in Polen durch Gefangennehmung

g) Garzäus S. 86. Cromer B. 9. S. 559. B. 10. S. 566. Schütz f. 24. f. 54. *Hartkn.* de Repub. Polon. p. 158.

h) Garzäus S. 98. Unsere Geschichte B. 1. S. 331.

mung übel begegnet hatte, und das Churhaus Brandenburg im Begrif stand, auch die Ansprüche der Enkelinnen Przemyslai durch güttliche Unterhandlungen an sich zu bringen. Es brach also die brandenburgsche Macht 1307 in Hinterpommern ein, und der Peter Schwentz erleichterte die Eroberung des ganzen Strichs, bis an die Stadt Danzig. Auch dieser Ort ward eingenommen, das dortige Schloß aber belagert. Boguß der Befehlshaber der polnischen Besatzung verzweifelte, sich in die länge vertheidigen zu können, da die Einwohner meist aus Deutschen bestunden, die sich lieber der brandenburgschen Regierung unterwerfen, als in polnischen Händen bleiben wolten. Der polnische Befehlshaber sahe überdies keine Anstalten eines Entsatzes. Die Mund- und Kriegsbedürfnisse waren sogar vor seine schwache Besatzung auf keine lange Zeit hinlänglich. Boguß fand Mittel, persönlich zum Wladislaus zu kommen und demselben den verzweifelten Zustand, worin er sich befand, vorzustellen, zugleich aber den Rath zu geben, den deutschen Orden um Hülfe anzusprechen. Der polnische Hof genehmigte diesen Vorschlag. Boguß muste zu dem damaligen landmeister Henrich von Plötzke abgehen, der sich gleich willig finden ließ, das Danziger Schloß zu entsetzen. Man verglich sich, daß der Orden ein Jahrlang mit Polen gemeinschaftlich Danzig besetzen solte. Die Ritter zehreten so lange auf eigene Kosten, nachher solte die Krone für ihren Unterhalt sorgen, welches der Orden in Rechnung bringen könte. Der landmeister befehligte den landcomthur von Culm Günther von Schwarzburg Völker, Kriegs- und Mundbedürfnisse in Danzig zu werfen. Die vereinigte polnische und Ordensbesatzung vertheidigte das Schloß so herzhaft, daß die brandenburgschen Völker die Belagerung wieder aufheben, und nachher auch die Stadt aufgeben musten *i*).

1309.

§. 84.

Verschaft sich einen anspruch an Pommerellen,

Es hatte Wladislaus ohne Streit einen Staatsfehler begangen, daß er dem deutschen Orden Gelegenheit an die Hand gab, sowol die Schwäche der Polacken mehr und mehr einzusehen, als auch sich in die pommerischen Angelegenheiten zu mischen. Die Marianer hatten schon seit langen Zeiten darauf ein habsüchtiges Auge geworfen. Sie hatten sich der Streitigkeiten des Suentepolks mit seinen Brüdern Ratibor und Sambor schon bedienet, denen beiden letztern durch geleistete Dienste ihren Orden angenehm zu machen, und zu Schenkungen alles dessen zu bewegen, worauf Sambor und Ratibor berechtiget zu seyn glaubten. Selbst der Suentepolk hatte bereits dem deutschen Orden zugesagt, daß wenn er den mit den Creuzherren eingegangenen Frieden nicht halten würde, er Danzig denenselben einzuräumen schuldig seyn solte. Nach dieses thätigen Prinzen Tode lebten Streitigkeiten zwischen seinen Prinzen Mestwin und Wratislaw auf. Der letztere, der Danzig hatte, ließ sich ebenfals bewegen, dem Orden, aus Haß gegen seinen Bruder, das Seinige zu schenken, und die dadurch erlang-

i) So erzehlen es die polnischen Geschichtschreiber Dlugossus, Cromerus u. s. w. Man lese hiebey auch den Schütz f. 54. 55.

1309. erlangten Ansprüche brauchten die Marianer, vom Mestwin 2 die völlige Abtretung der Gegend von Mewe zu erhalten, welchen Ort der Orden sogleich mit guten Vestungswerken versehen ließ. Jetzt hatte sie Wladislai falsche Staatskunst in den Mitbesitz von Danzig gebracht. Sie glaubten, daß dessen Rechte auf Pommern wenigstens nicht gegründeter als diejenigen wären, aus welchen sie schon manchmal Ansprüche darauf gemacht, und wünschten nur, vorerst in dem alleinigen Besitz der Stadt Danzig zu kommen. Unter dem Vorwande, die Besatzung gegen alle neue Anfälle zu verstärken, langten immer mehr Ordensvölker in diesem Ort an. Sie wusten die Abneigung der Einwohner gegen die Polacken, und baueten darauf ihren Entwurf, den sie 1308 ins Werk setzten. Sie bemächtigten sich des polnischen Befehlshabers und aller polnischen Wachen, unter dem Vorgeben, daß man dem Orden das versprochene nicht gehalten, und man daher den Polacken nicht trauen könne. Sie nöthigten den Boguß, eine Urkunde zu unterzeichnen, wodurch ihnen der Platz allein überlassen wurde, den sie jedoch zurück zu geben versprachen, wenn man ihnen alle vorgeschossene und noch aufzuwendende Kosten, die die Erhaltung des Orts erforderten, ersetzt haben würde. Jedermann sahe leicht ein, daß diese Rechnung für den Orden nicht zu kurz, wohl aber so hoch gemacht werden würde, daß es schwer fallen muste, Danzig von ihnen abzulösen. Ihre Anforderung belief sich auf 100000 Schock böhmischer breiter Groschen. Es ist zu bedauren, daß man von Seiten des Ordens keine ausführliche Nachricht von den ganzen Vorgang dieser Begebenheiten hat. Man muß fast einzig und allein denen polnischen Geschichtschreibern trauen, welche hiebey eine grosse Parteilichkeit verrathen. Ich bin gar nicht in Abrede, daß der deutsche Orden alles erschöpft habe, was ihnen eine feine Staatskunst nur immer an die Hand geben konte, sich zu Herren eines Landes zu machen, wozu sie keinen gegründeten Anspruch hatten. Ob aber Wladislai Rechte viel stärker gewesen, kann ich auch nicht einsehen. Dlugoß und die polnische sowol als ihm folgende neuere preußische Geschichtschreiber begehen gegen die Zeitrechnung sowol als gegen alle Glaubwürdigkeit der Geschichte grosse Fehler. Schütz gehet hier am behutsamsten, und dem wollen wir folgen, da er ohnedies aus denen Urkunden der Stadt Danzig die beste Kenntnis haben konte. Wladislaus Locticus gedachte durch gütliche Unterhandlungen Danzig wieder in seine Hände zu bekommen. Es ward daher zwischen den Polacken und dem Orden 1309 eine Unterredung zu Krajowicz bey Radzieiow in Cujavien gehalten. Hier soll Wladislaus dem Orden die bittersten Vorwürfe seines Undanks und der Verrätherey gemacht haben. Meines Erachtens aber hat des Dlugoß Vorstellungskraft mehr Antheil an dem Inhalt derer Vorstellungen, die er dem Wladislaus in den Mund legt, als dieser Prinz selbst. Er stellt auch die Antwort des Ordens sehr demüthig vor, da doch Schütz erzehlet, daß es auch auf Seiten des Landmeisters an Gegenvorwürfen, wegen der nicht bezahlten vertragmäßigen Unkosten, nicht ermangelt. Kurz, es zerschlug sich die Zusammenkunft fruchtlos, da den Polacken die vom Orden gemachte Rechnung von 100000 Schock breiter Prager Groschen zu hoch schien. Dies erbitterte die Ritter.

Der

Der landmeister dachte also endlich ernstlich auf Mittel und Wege, selbst einen Rechtsgrund zubekommen, dasjenige, was er besetzt hielt, zu behalten, und was noch in polnischen Händen, an sich zu bringen. Zu dem Ende trat er mit Przemyslao, Herzog von Cujavien in Unterhandlungen. Es hatte solcher an seinen Vetter Wladislaum eine Forderung von 4000 Mark Silber, die er in dessen Dienste, da er Statthalter in Pommerellen gewesen, eingebüst. Diese Forderung sowol als die Scharpau und die Güter zwischen der Nogat und dem frischen Haf, welche Przemyslai Mutter Salome aus väterlicher Erbschaft überkommen, kaufte Henrich von Plötzke noch als landmeister demselben 1309 den 1sten May am Tage Philippi und Jacobi zu Thorn ab *k*). Mir scheint es, daß diese Salome also, wo nicht eine pommerische Prinzeßin, doch eine Tochter des polnischen Königs Przemyslai gewesen. Nun wandte sich der Orden auch an den Churfürsten Woldemar von Brandenburg. Da der Orden bisher gegen denselben vor den Wladislaum Krieg geführet, so schlossen die Ritter mit demselben einen Waffenstillstand, und traten mit ihm in Unterhandlungen alle seine auf Danzig, Dirschau und Schwetz habende Rechte sowol als die Rechte seines Vettern Marggrafen Johanns und des Herzogs Henrichs von Glogau Ansprüche darauf, um 10000 Mark Silbers brandenburgscher Wehrung zu erkaufen, welcher letztere einen Anspruch auf Polen gegen Wladislaum Locticum machte, im Kriege gegen diesen Prinzen aber nicht glücklich gewesen. Auf diese Art suchte der Orden durch diesen Vergleich, welchen Henrich von Plötzke als landmeister 1309 den 8ten Sept. zu Culm geschlossen, sowol die Rechte des Churhauses Brandenburgs als die, welche Henrich von Glogau als anmaßlicher polnischer Regent machen konte, an sich zu bringen *l*).

1309.

§. 85.

Nun kam Siegfried von Feuchtwangen persönlich nach Preussen. Er fand den Entwurf des bisherigen landmeisters sehr gut gemacht, und setzte daher die Unterhandlungen mit dem Churfürsten Woldemar fort. Endlich kam den letzten May 1310 zu Stolpe der Vergleich zu Stande, wodurch das Haus Brandenburg seine Rechte auf die jenseit Stolpe liegende Gegenden von Danzig, Dirschau und Schwetz, die es theils durch kaiserliche Belehnungen, theils von dem Könige von Böhmen Johann aus dem Hause Luxemburg, der eine Enkelin des Königes Przemyslai geheirathet hatte, und folglich deswegen auf alles Anspruch machte, was seiner Gemalin Grosvater, Vater und Bruder besessen, erhalten, dem Orden gegen 10000 Mark Silber brandenburgischer Wehrung verkaufte, so daß 5000 Mark gleich bezahlet werden solten. Die andern 5000 Mark behielt der Orden noch auf ein Jahr innen, in welcher Zeit der Churfürst Woldemar vom Kaiser Henrich 7 aus dem Hause Luxemburg eine Bestätigung dieses Kaufs herbeizuschaffen angelobte *m*). Hiedurch hatte der Orden die Ansprüche auf Pommerellen an sich gebracht, die dem Churhause Bran-

und erobert dasselbe.

1310.

k) Pr. Liefr. Th. 1. S. 503. *l*) Pr. Liefr. S. 504.
m) Acta Boruss. T. 3. p. 539.

1311. denburg und den Erben Przemyslai darauf zustanden. Als nun hierauf 1311 der Kaiser wirklich die Bestätigungsurkunde dieses Vergleichs ausfertigen lassen *n*), und die letzten 5000 Mark an den Churfürsten **Woldemar** bezahlt waren, verwies solcher das verkaufte **Pommerellen** an den **deutschen** Orden *o*). Dieser machte sodenn die gehörigen Anstalten, das Land den **Polacken** abzunehmen. Anfänglich that er **Wladislao** deshalb gütliche Vorschläge. Zu Brzescz erbot er sich, die Ansprüche dieses Prinzen gleichfals demselben abzukaufen, und durch andere Wege zu vergüten. Doch diese Anerbietungen wurden verworfen *p*). Blos die Ohnmacht der damaligen Herzoge von **Vorpommern** mochte Schuld seyn, daß der Orden gar nicht daran gedachte, auch ihnen ihre Ansprüche, die in der That vieles zu sagen hatten, abzuhandeln. Er grif nunmehr zu den Waffen, um die Rechte, welche er bereits hatte, geltend zu machen. Das Ordensvolk bemächtigte sich, da es schon vom Schloß **Danzig** im Besitz war, der alten Stadt **Danzig**, und machte alles, was **polnisch** gesinnet, nieder. Man brachte sodenn die Stadt auf die jetzige Stelle, welche von der Zeit die rechte Stadt **Danzig** benennet wurde. Hierauf ruckte die Macht der **Marianer** vor die Stadt **Dirschau**. Der **masovische** Prinz **Casimir** war Befehlshaber dieses Orts. Nachdem solcher aufgefordert, verlangte man diesen jungen Herren im Lager zu sehen, um zu versuchen, solchen zur gütlichen Uebergabe zu bereden. Dieser unerfahrne Prinz kam wirklich an, und ward sehr gut aufgenommen, und nach Würden bewirthet. Weil er aber von gütlicher Uebergabe des Platzes nichts wissen wolte, so ließ man während der Zeit, daß er zu Tische saß, **Dirschau** unversehens anfallen, der auf diese Art wirklich dem Orden in die Hände kam. Die Stadt **Schwetz** kostete aber mehr Mühe. Die **Polacken** beschreiben den Orden hiebey sehr grausam. Es heist, er habe vor dieser Stadt zwey Galgen errichten, und drohen lassen, jeden **polnisch** gesinnten, der ihm in die Hände fiel, aufknüpfen zu lassen, wenn man den Ort nicht ohne Schwerdtschlag ihm einräume. Er habe Wort gehalten, und alle Tage gefangene Bauren aufhängen lassen. Der Comthur von **Mewe Siegfried von Weissenfeld**, oder nach andern der Hochmeister **Siegfried von Feuchtwangen** selbst habe täglich, wenn er zu Pferde gestiegen, sich mit einer Menge Stricke versehen, und geschworen, nicht eher zur Tafel zu gehen, bis er solche verbraucht, und alle **Polacken**, die ihm begegnet, erdrosselt hätte. Da weder diese Härte, noch die gegen den Ort gebrauchte Gewalt etwas genutzet, hätte der Orden durch einen erkauften Verräther **Andreas Czedrowitz** in der Vestung die Kriegsrüstzeuge verderben lassen. Er habe darauf den Ort gestürmt, und dadurch solchen zur Uebergabe gezwungen. Hierauf kam wirklich ganz **Pommerellen** in die Hände des **deutschen** Ordens *q*). Es hatte derselbe aber auch noch immer mit den **Lithauern** schwere Kriege zu führen. Der Grosherzog **Vithen** fiel mit starker Macht in **Samland** und **Natangen**, und rich-

n) Pr. Liefer. Th. 1. S. 628. **Lünich R. A. P.** Spec. Cont. vom **deutschen** Orden S. 5.

o) *Dlugoss.* Hist. Pol. L. 9. p. 940. und **Schütz** f. 55.

p) Dlugoss. S. 938 f.

q) *Dlugoss.* p. 931 f. *Neugebauer* Hist. Polon. L. 3 p. 181. *Cromer* p. 282. *Sarnic.* p. 1122. *Leo.* p. 128. 129. *Schütz* f. 55. 56.

richtete darin vielen Schaden an, obgleich auch viele Feinde umkamen, die sich zu weit vom Heer entferneten. Ihm gieng der Comthur von Königsberg, Friedrich von Wildenberg, auf dem Fusse nach, und verwüstete die lithauische Gegend Pograude aus dem Grunde. Bey nahe wäre hiebey Vithens über der Mahlzeit gefangen. Die gemachte Gefangene wurden den Feinden wieder abgenommen. Eben so machte es Bruder Otto von Berge, der 5 Brüder und 400 natangsche Reuter unter sich hatte, in der Gegend des Schlosses Garthe, nachdem er zwey Tage zu seinem Glück an dem Flusse Biber irrig geführet worden, weil er sonst dem aus Preussen zurückkommenden Heere in die Hände gefallen wäre r).

1311.

§. 86.

Klagen gegen den orden bey dem papst.

Um diese Zeit hatte man den Orden sehr übel bey dem päpstlichen Hofe angegeben. Clemens 5 schickte daher den Erzbischof von Bremen Johann und den Albrecht von Mailand, Chorherrn von Ravenna, an die Ritter in Preussen und Liefland ab, um die gegen sie eingelaufene Klagen zu untersuchen. Es sind solche so erheblich, daß man wohl sehen kann, wie die Feinde alles sehr vergrössert haben. Die vornehmsten bestunden darin: sie hätten verschiedene Bischöfe übel behandelt, geschlagen, gefangen gesetzt und gar verjagt; dem Erzstift Riga die Hälfte der darunter gehörigen Bischöfe entzogen, und die übrigen sehr herunter gesetzt; sie hätten die Domherren aus den meisten Kirchen verjagt, und deren erledigte Stellen mit Personen aus ihrem Orden besetzt, aus denen sie nachher die Bischöfe nahmen, von denen sie sodenn gewiß seyn konten, daß solche keine andere, als des Hochmeisters Gerichtbarkeit erkennen würden; sie hätten die Ungläubigen zu Kriegen gegen die Christen gereitzt, und ihnen beigestanden, Waffen, Pferde, Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel überlassen, die Grenzen ihres Landes zu verändern erlaubt, sie gezwungen, Länder zu kaufen, aus deren Besitz der Orden sich nichts machte, oder die er doch wieder zu erobern hofte; die Priester und Gläubige, die sich in solchen Landen niedergelassen, hätten hiebey alles Uebel, was die Unbarmherzigkeit des Ordens die Heiden fühlen lassen, mit ihrem Tode oder Knechtschaft büssen müssen; die Ritter hätten die Geistlichen, die das Evangelium in Semgallen verkündiget, daraus vertrieben; eine Stadt lieber zerstöret, als ihr erlauben wollen, ihren Irthümern zu entsagen; überall in ihrer Nachbarschaft die ersten Keime der christlichen Religion mit Fleiß ersticket, indem sie unter der Hand die Diener derselben beunruhiget, oder wohl gar öffentlich verfolgt, und zu tödten befohlen, wenn die grausamsten Beleidigungen sie von ihrem Eifer nicht zurückhalten können; sie wären beständig bereit, selbst das Blut ihrer Freunde, wenn solche mit ihrem Vorhaben nicht übereinstimmen wolten, zu vergiessen; sie hätten auf einem Gastmal vielen Edelleuten das Leben nehmen lassen, da sie solche blos eingeladen, um sich der eingeflößten Sicherheit desto gewisser zu misbrauchen. Mehr als 10000 Danziger Einwohner wären unter dem Vorwande, daß sie Friedensstörer, durch ihre Hän-

 de

r) *Schütz* f. 56. *Dusb.* p. 368. 369.

1311. de umgekommen, ohne selbst Weib und Kind zu schonen; keiner dürfe sich aus dem Lande begeben, um über sie beim Papst Klage zu erheben; sie hätten alle Wege versperret, und Befehl ertheilet, alle Reisende, die einen Durchgang gefunden, niederzuhauen, und viele vornehme Personen wären wirklich auf die Art ums Leben gekommen *s*). Es ist unwahrscheinlich, daß sich der ganze Orden schon zu damaligen Zeiten alle diese Dinge solte haben zu Schulden kommen lassen. Die Geistlichen wolten sich von der Herrschaft des Ordens entziehen, wenn sie nicht aus dem deutschen Orden waren. Sie suchten daher alle diese Beschuldigungen sorgfältig zusammen, und die Polacken, die sich um Pomerellen gebracht sahen, unterstützten die Klagen der Geistlichen, denen sie noch mehrere hinzufügten. Wenn solche aber auch hätten widerleget werden können, so war es doch überhaupt sehr bedenklich, daß man eben zu der 1312. Zeit solche vorbrachte, da der Papst Clemens 5 vor gut befand, 1312 den ganzen Tempelherrnorden auszurotten, und das angeschuldigte Betragen der deutschen Ritter seiner Härte gegen die Tempelherren einen Anstrich geben konte.

§. 87.

Der hochmeister stirbt während dem lithauischen kriege.

Siegfried von Feuchtwangen konte diese Sache nicht zu Ende ausführen. Er hatte noch zuletzt eine Ordensversammlung zu Christburg gehalten, wo er 61 neue Ordensbrüder einkleidete, wobey er mehr auf Verdienste und deutsche Geburt, als vornehme Herkunft sahe, und sie zur Gottesfurcht, Gehorsam und Demuth ermahnete *t*). Seit zwey Jahren befand er sich nicht wohl auf. Endlich starb er den 4ten Merz zu Marienburg an der rothen Ruhr, wozu endlich noch ein Schlagfluß gekommen, und ward in der Domkirche zu Culmsee begraben *u*). Es ist augenscheinlich eine Fabel der Polacken, seiner übelsten Feinde, daß ihn der böse Feind wegen seiner Gottlosigkeit, Rachgierde und Tyranney in einem Ofen oder in einem Schorstein zu Pulver verbrannt habe. Weil sich die Polacken an ihm nicht rächen können, so solte es der Teufel gethan haben, dem man in diesen Zeiten der Finsterniß allerhand Geschäfte zueignete *w*). Die Ordensnachrichten wissen davon nichts; und seine Thaten waren wenigstens dem Orden sehr vortheilhaft, wenn man gleich zugestehet, daß solche in Absicht der Gerechtigkeit, nicht so wie in Absicht der Staatsklugheit die strengste Probe hielten. Sein Tod machte dem lithauischen Fürsten Vithens Muth, einen neuen Einfall in Preussen zu wagen. Er kam den Tag vor dem Palmsonntage mit 4000 Mann in Samland und Ermland, und verwüstete das platte Land auf alle mögliche Art, und schleppte, ohne andere Gefangene, allein 1400 Jungfrauen mit sich fort. Die Heiden entweiheten und schändeten hiebey alles, was bey den Christen heilig hieß. Selbst das Hochheilige trat Vithens mit Füssen. Auf dem Rückzuge lagerte er sich in einer wüsten Gegend des Bartenlandes, wo er seinen Raub austheilen wolte. Er spottete hiebey in Gegenwart der Gefangenen den GOtt der Götter, der den Seinigen nicht hätte beistehen können. Aber eben damals kam ihm die Rache schnell über den Hals. Der Groß-

s) *Dlugoss* p. 946-949. *t*) *Hennen.* p. 281.
u) Ibid. *Schütz* p. 56. *Dusb.* p. 370. *w*) *Schütz* l. 56.

Großcomthur Henrich von Plötzke hatte alles aufgeboten. 80, oder wie andere sagen 150 Ordensbrüder und über 2000 Mann folgten seiner Fahne. Er gieng dem Vithens auf dem Fusse nach, und grif ihn in der Wüsten an. Im ersten Angrif blieben zwar 60 Christen auf dem Platz. Aber dieser Tod erfochte auch einen herrlichen Sieg. Kaum entkam Vithens mit wenigen der Seinen. Was nicht durchs Schwerd umkam, ward ins Wasser gejagt, wo alles ersof, oder in die Wälder zerstreuet, wo die Feinde entweder umkamen, oder ihrer Quaal dadurch ein Ende machen musten, daß sie sich selbst erhiengen. In dem Gefechte hatten die Gefangene sich unter einander los gebunden, und ohne Unterschied des Geschlechts mit dem Gewehr der Erschlagenen auf die gemeinschaftlichen Feinde losschlagen helfen. Von der erhaltenen Beute ward vom Orden das Nonnenkloster zu Thorn erbauet. Bald darauf fiel Gebhard von Mansfeld, Comthur von Brandenburg, ein noch junger Held, in die feindliche Gegend Pograude, der Groscomthur aber in die Gegend Garthe. Er hatte 5000 Mann bey sich, und hofte, den Ort durch Verrätherey zu bekommen. Allein er erfuhr, daß der Grosherzog mit der ganzen lithauischen Macht schon seiner erwarte. Er gieng also zwar zurück, rückte jedoch noch in demselben Jahr mit 150 Brüdern, 2000 Mann zu Fuß und einem grossen Heer Reuter in Lithauen ein. Die Fußvölker ließ man zu Bedeckung der Schiffe und des Gepäcks an der Memel stehen. Die Reuter aber durchstreiften die sichere Gegend Salsenicke, die sie verheereten, und auf 700 Gefangene machten *x*).

1312.

§. 88.

Der neue Hochmeister Carl Beffart von Trier setzt denselben fort.

In der Zeit kam der angesetzte Wahltag eines neuen Hochmeisters heran. Die Ordensversammlung war deswegen vom Groscomthur nach Marienburg auf das Fest Johannis beschieden. Bey der Wahl fielen die Wählenden auf zwey Männer, die fast gleichviel Stimmen bekamen. David von Cammerstein, Comthur von Danzig, hatte eine einzige Stimme weniger, als Carl Beffart von Trier. Jener suchte zwar zu behaupten, daß eine mitwählende Person von Carls Seite die gehörigen Eigenschaften nicht hätte. Aber Carl Beffart wuste seinen Wähler so geschickt zu vertheidigen, daß die auf ihn ausgefallene Wahl vor gültig gehalten werden muste. Doch blieb seit der Zeit David von Cammerstein ein geschworner Feind des Hochmeisters, der um so gefährlicher genennet werden konte, weil selbiger im Orden so viele Freunde und Gönner hatte. Ich bin von dem Geschlecht des neuen Hochmeisters Carl Beffarts von Trier gar nicht unterrichtet *y*). Man hat ehemals vorgeben wollen, daß er aus einem alten römischen Geschlecht abstamme, welches Caracalla aus Rom verjagt. Aber es ist eine Zeit in Deutschland gewesen, wo man sich eine sonderbare Ehre daraus machte, aus Rom abzustammen. Sein Geschlecht gehörte unstreitig zu denen damaligen Patriciern in Trier. Auch seine vorige Ordensbedienungen sind mir unbekandt. Er ist eben kein alter Herr zur Zeit der Wahl gewesen, und wird besonders wegen

x) *Schütz* f. 56. *Dusb.* p. 370. 373.

y) Nach seiner Zeit habe ich noch einen Johann Beffart im deutschen Orden gefunden.

1312. wegen seiner männlichen Beredtsamkeit und seiner Fertigkeit, mit der er sich in der italiänischen Sprache nett ausdrücken konte, gelobt z). In seiner Regierung *a*) wechselte Glück und Unglück bey dem Orden ab. Es hat nicht nur eine grausame Pest gewütet, sondern es fieng sich auch eine entsetzliche Hungersnoth an, die in den folgenden

1313. Jahren mit sehr wohlfeiler Zeit abwechselte *b*). 1313 zog sich der Heringsfang, der bisher an dem preußischen Strande vorzüglich getrieben worden, in die Nordsee. Es hat in der That dadurch das Land den erstaunenden Nutzen verloren, den jetzt die Holländer aus dieser Fischerey an denen schottländischen Küsten ziehen *c*). Der Hochmeister ließ eben damals die Vestung Christmemel erbauen. Es giengen zwar verschiedene Schiffe mit Lebensmitteln und Baustücken nebst 4 Brüdern und 50 Menschen im Meer unter. Es ward aber dieser Abgang wieder ersetzt, und zugleich an diesem neuen Ort über die Memel eine Schifbrücke angelegt, welche die Lithauer sehr bewunderten. Den Krieg gegen diese Feinde setzte Henrich von Plötzke fort. Im Sommer belagerte solcher das Schloß Bisene wegen tapfern Widerstandes vergebens. Auch dem Comthur von Ragnit, Werner, wolte es eben so wenig gegen Junigeda glücken, nachdem ein Sturm seine zum Kriege ausgerüstete Kähne an das Ufer geworfen. Es war sonderlich ein Schif von noch nie gesehener Bauart darunter. Die Lithauer ruheten aber nicht eher, bis sie dasselbe in Brand gesteckt hatten. Im Herbst brach Henrich von Plötzke bis Bisene ein, und steckte beide Vorstädte dieses Orts in Brand *d*). Die Polacken brachten zwar eben damals gegen den Orden wegen Pomerellen ihre Klagen bey dem päpstlichen Stul an. Es verzog sich aber die Erörterung

1314. dieser Sache verschiedene Jahre *e*). 1314 konte Henrich von Plötzke gegen das lithauische Schloß Medenicke nichts erhebliches ausrichten, ohnerachtet er sowol gleich nach dem neuen Jahr, als auch nach Lichtmeß solches belagerte. Er setzte vielmehr die Brüder Henrich Reuß, Ulrich von Cecing, Rebot von Isenburg und andere brave Männer zu, unter denen sich auch Michael von Waldow befand. Im Sept. brach er zwar fast 100 Meilen in des Feindes Land, und verheerete die Landschaft Eriwitz, legte auch das Städtgen Klein-Naugarten in die Asche. Als aber die feindliche Macht sich sehr stark zusammenzog, muste das Ordensvolk seinen Rückweg nehmen. Weil alles verheeret, so musten die Ritter die Gefangene, aus Mangel der Lebensmittel, woran sie selbst Mangel litten, laufen lassen. Endlich langten sie zwar an den Ort, wo sie ihren Mundvorrath unter einer Bedeckung zurückgelassen. Aber David, Schloßhauptmann von Garthe, hatte die Bedeckung erschlagen, und alle Vorräthe weggenommen. Dies brachte das Ordensvolk in die äusserste Verlegenheit, so daß sich

z) *Henneb.* p. 281. *Schütz* f. 56. 57. *Dusb.* p. 374.

a) Schon 1312 soll Memel Mauren bekommen haben. Erl Pr. Th. 4 S. 235. Poleogr. St. 2. S. 8. St. 5 S. 6. In eben das Jahr setzt Schütz die Erbauung der Schlösser Angerburg S. 23, Friedland S. 134 und Gerdauen S. 140. Auch Zinthen bekam damals Mauren. Poleogr. *Pruss.* Spec. 5 p. 6. und ist also nicht erst 1313 gebauet. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 417.

b) *Schütz* f. 57.

c) Ibid. *Dusb.* p. 375.

d) *Dusb* p. 375-379. *Schütz* f. 57.

e) *Dlugoss.* p. 956.

sich vieles verlief, manches vor Hunger umkam, und der Rest sich mit Pferdefleisch und Wurzeln kümmerlich bis an die preußische Grenzen behelfen muste. Um Mariä Himmelfahrt 1315 fielen die Sameiten die Gegend von Ragnit an, jagten das Ordensvolk mit Verlust des Bruders Johann, genannt Poppo, in die Vestung, und verheereten um Tilsit und Ragnit die Saaten. Sodenn kam im September Vithens selbst mit der ganzen lithauischen Macht vor Christmemel, belagerte den Ort, und verhinderte wirklich, daß die zur Verstärkung desselben abgeschickte Völker sich nicht hinein werfen konten. Aber es gelung ihm weder den Platz mit Sturm einzunehmen, noch, aller Mühe unerachtet, in Brand zu bringen. Er hob vielmehr die Belagerung auf, da er die Nachricht von einem herzueilenden Entsatz erhielt. Denn der Hochmeister hatte sich selbst vor die Spitze der ganzen Ordensmacht gesetzt. Weil aber die Lithauer ihn nicht abgewartet, so gieng er auf Junigeda, verbrannte dessen Vorstadt, und machte viele Gefangene. Endlich kam er nach Christmemel zurück, und ließ alles wieder herstellen, was der Feind in der vorigen Belagerung unbrauchbar gemacht. Zu Anfang des Jahres 1316 verwüstete Henrich von Plötzke die feindliche Gegend Passow. Als er von diesem Zuge nach Königsberg zurück angelanget, fand er viele Rheinländer, die dem Orden zu Hülfe gekommen. Die Grafen von Bergen und Nevenar, Arnold von Elner und andere befanden sich darunter. Mit deren Beistand verheerete er auf einem neuen Zuge die Gegend von Medenick, bey welcher Gelegenheit der Graf von Bergen unter der Ordensfahne verschiedene zu Rittern schlug. Der Comthur von Christmemel, Friedrich von Libenzel, erschlug zu eben der Zeit 80 Mann von der sich damals ablösenden Besatzung von Bisene, und Dietrich von Altenburg, Friedrich von Quitzow und ein dritter Ordensbruder von der Besatzung in Ragnit überrumpelten noch in diesem Jahr das Schloß Bisene, als eben die Besatzung zur Ablösung ausgerückt war, und legten solches völlig am Tage Ambrosii in die Asche. Im Sommer gieng der Vogt von Samland, Hugo, mit 800 Reutern in die Gegend von Medenick, und steckte zwey Dörfer an. Man würde noch mehr ausgerichtet haben, wenn der bestellte Hinterhalt sich nicht zu zeitig blos gegeben. Zu Anfange des Jahres 1317 brach Henrich von Plötzke mit grosser Macht in die Gegend Waykin. Zum Glück fiel in einer Nacht ein so entsetzlich Wetter ein, daß sich die Pferde meistens losrissen, und in die Wälder verliefen. Das Ordensvolk glaubte ohne Pferde nichts ausrichten zu können, und gieng zurück. Wäre solches nicht geschehen, so würden die Ordensvölker auf 10000 Lithauer gestossen, und vermuthlich unglücklich gewesen seyn. Im Sommer geschahe zwar ein neuer Einbruch in Lithauen. Henrich von Plötzke theilte sein Heer in vier Haufen in der Gegend von Pograude. Den ersten führten Bruder Hartmann und Bruder Friedrich von Quitzow an; der andere stand unter den Befehlen Friedrichs von Libenzel, Comthurs von Ragnit; den dritten befehligte Albrecht von Haagen, und den Haupthaufen hatte Henrich von Plötzke unter seiner Anführung, wo sich auch die Hauptordensfahne befand. Bey dem allen wurde, ausser einigen Verheerungen, nichts erhebliches

1314.

1315.

1316.

1317.

1317. hebliches ausgerichtet. Auf einem neuen Zuge um Matthäi muste man sich ebenfals begnügen, die Vorstadt von Junigeda anzustecken, weil von allen Seiten Entsatz herzueilete, der auch den Henrich von Plötzke auf dem Rückzuge beständig beunruhigte, wobey Bruder Dietrich von Pirmont nebst vielen andern ihr Leben einbüsseten *f*).

§. 89.

Ueberdies werden die umstände mit Polen bedenklicher.

Ausser dem lithauischen Kriege hatte der Orden auch beständig auf Polen zu sehen, wo Wladislaus noch immer Pomerellen zurück forderte. Um sich gegen dasselbe eine neue Vormauer zu verschaffen, trat man mit dem piastischen Herzog Lesco in Unterhandlungen. Es hatte solcher das Land Michelau dem Orden dergestalt versetzt, daß, wenn er es in dreien Jahren nicht einlösen würde, solches dem Orden eigenthümlich bleiben solte. Nach längst verflossenen drey Jahren meldete sich zwar Lescus, und bot das ihm vorgeschossene Geld an. Weil solches dem Vertrage aber zuwider, so weigerte man sich, solches anzunehmen, und bestund auf dem Eigenthum des Landes. Von Seiten des Ordens ward dem Landcomthur von Culm, Henrich von Gera, aufgetragen, deshalb mit dem Herzoge von Cujavien Lescus in Unterhandlungen zu treten, welche theils zu Thorn, theils zu Nessow vor sich giengen. Endlich kam man zum Vergleich. Der Orden gab dem Herzoge noch so viel baares Geld heraus, daß solcher in allem 562 Mark Silbers erhalten. Dafür verkaufte Lescus zu Nessow den 16ten Jul. das Land Michelau auf ewig dem Orden *g*). Denen Polacken stund dieser Handel nicht an. Gegen Lithauen konte der Orden auch nichts

1318. ausrichten. 1318 wurden zwar die Vorstädte von Junigeda und Piste im Herbst von Henrich von Plötzke samt den vollen Scheuren in die Asche gelegt. Als aber solcher

1319. 1319 nach Ostern beide Orte wegnehmen wolte, wurden seine Befehle so schlecht vollstreckt, daß er dem Feinde nichts anhaben konte, ausser daß man die Vorstadt von Junigeda wieder ansteckte. Es gelung aber auch der Einfall Davids, Schloßhauptmanns von Garthe, nicht sonderlich. Er nahm zwar in der Gegend von Wohnsdorf ziemliche Verheerungen vor. Da aber der Comthur von Tapiau, Ulrich von Dreyleben, und dessen Gehülfe Friedrich von Quitzow seinen Vortrab angegriffen, 55 Mann erschlagen, und demselben die gemachte Beute abgenommen, gieng die lithauische Hauptmacht zurück. Weil Graf Wilhelm von Holland seinen Sohn gleiches Namens dem Orden zu Hülfe nach Preussen abgeschickt, so glaubte Henrich von

1320. Plötzke vielleicht 1320 glücklicher zu seyn. Er gieng daher im Jul. mit 40 Brüdern aus Samland und Memel in die Gegend Medenick. Sein Vortrab verwüstete alles vor ihm her. Der Feind zog sich aber zusammen, machte in den Wäldern Verhaue, und fiel die Hauptmacht mit solchem Muth an, daß in einem engen Wege solche aufs Haupt geschlagen wurde. 29 Brüder blieben samt dem Henrich von Plötzke und dem Kern der Kriegsvölker auf dem Platz. Viele kamen auf der Flucht in feindliche Gewalt, unter denen der Vogt auf Samland, Gerhard Rhode, auf seinem Pferde

f) *Dusb*. p. 379-388.

g) Acta Boruss. T. 3 p. 377.

Pferde den Götzen geopfert worden. Der Rest langte in dem kläglichsten Stande in Preussen an *h*). Dieses Unglück suchte sich Polen, so viel möglich, zu bedienen. Schon im vorigen Jahr hatte Wladislaus bey dem Papst ausgewirkt, daß der Erzbischof von Gnesen, der Bischof von Posen und der Abt von Mogilno den Auftrag erhielten, den Orden in den Bann zu thun, wenn solcher Pommerellen nicht herausgeben wolte. Diese liessen die Marianer in diesem Jahr vorladen. Der Hochmeister aber hielt nicht vor gut, sich dem Ausspruch solcher Leute zu unterwerfen, welche lauter Polacken, und folglich parteiisch waren. Er ließ vielmehr durch einen Priester Siegfried von Papow zu Brzest allem widersprechen, was solche vornehmen würden. Es erfolgten zwar von ihrer Seite neue Vorladungen, welche sie an die Kirchenthüren zu Thorn anschlagen liessen. Weil aber der Orden nicht erschien, so maßten sie sich endlich 1321 eines Urtheils an, vermöge dessen nicht nur der Orden ganz Pommerellen an Polen abtreten, sondern auch alle Kosten und Schäden dem Wladislao ersetzen solte. Weil aber der Orden diesem Ausspruch, wie leicht zu erachten, nicht nachkam, so ward derselbe in den Kirchenbann erkläret, und aller Gottesdienst in Preussen untersaget *i*). Zu eben der Zeit wurden noch andere Klagen von Seiten des Erzbischofs von Riga bey dem Papst gegen den Orden geführet, welcher sogar die Lithauer, in Liefland einzubrechen, einlud. Kaum geschahe ihr Einfall 1322, so schickte der Hochmeister den Friedrich von Wildenberg *k*) an der Spitze eines Heeres, bey dem sich 150 Brüder befanden, nach Lithauen in die Gegend Wayken. Man versprach sich von diesem Zuge um so viel mehr, da Bernhard, Herzog von Schweidnitz, Herr von Fürstenberg, ein Graf von Geroldseck, die ältesten Söhne der Grafen von Jülich und Wildenberg, ein Herr von Lichtenberg mit seinem Bruder nebst vielen böhmischen und rheinländischen Völkern dem Orden zu Hülfe angekommen waren. Man verheerete wirklich verschiedene Gegenden in Lithauen, stürmete auch Piste. Doch die tapfere Gegenwehr und einfallende Nacht machte diesen Sturm fruchtlos. Weil aber die Besatzung des Schlosses am folgenden Morgen einen neuen Sturm besorgte, so verlangte sie Unterhandlungen, die dahin ausschlugen, daß der Ort Geisel gab, er wolle künftighin dem Orden unterwürfig seyn. Er hielt jedoch dies Versprechen nicht länger, als bis der Grosherzog von Lithauen ihm wieder beistehen konte. Als im folgenden Jahr 1323 ein Herr von Cimeberg und ein Herr von Egerberg nebst andern Böhmen und Rheinländern nach Preussen gekommen, ward gleich bey eingefallenem Frost ein Zug nach Lithauen veranstaltet. Die gar zu grimmige Kälte aber machte, daß man sich, ohne noch des Feindes Land zu erreichen, wieder nach den Standlägern zurückziehen muste. Nachher aber that der Feind, der schon im Revelschen übel hausgehalten, auch in Preussen grossen Schaden. Bald

1320. 1321. 1322. 1323.

h) *Dusb.* p. 389 390.

i) *Dlugoss.* p. 976 f. *Cromer* p. 287 f.

k) *Dusb.* p. 392. Da heist *Fridericus de Wildenberg* gerens vicem Magistri generalis. Aber das heist nicht eben Großcomthur, wie solches von einigen behauptet wird. **Friedrich von Wildenberg** war damals erweislich noch nicht Großcomthur.

1323. nach Gregorii Tag nahmen die Sameiten die Stadt Memel ein, welche sie mit allem, was brennbar war, ansteckten. Die Besatzung hatte sich ins Schloß gerettet. In der Gegend von Welau gieng es nicht besser, wo die Feinde sechs Dörfer in die Asche legten, und den Bruder Friedrich von Quitzow mit 36 Mann erschlugen. Ein anderer Schwarm Lithauer fiel das Land Dobrin um Kreuzes Erhöhung an, welches einer Herzogin zum Witthum verschrieben war, und machte solches zur völligen Einöde. Es glückte blos dem Comthur von Tapiau Henrich mit 8 Brüdern, unter denen 800 Mann stunden, zur Zeit der Erndte in Semgallen einige Pferde zu erbeuten. Es waren 1324 Johann und Philip Grafen von Sponheim, Peter Herr von

1324. Rosenberg und sein Vetter Hermann, nebst andern von Adel aus Böhmen, Elsas und einigen Rheinländern nach Preussen gekommen. Doch der ausbleibende Frost verhinderte, daß man keinen Zug gegen die Feinde unternehmen konte. Hingegen gelung es drey Brüdern und 600 Mann, die Güter des Davids Schloßhauptmanns von Garthe, auszuplündern, und im May dem Dietrich von Altenburg, Comthur von Ragnit, mit 44 Brüdern und 400 Soldaten aus Samland und Natangen von des Gedemini neuerbauetem Schloß, welches man vor Vilna hält, die Vorstadt anzustecken *l*).

§. 90.

Der Hochmeister stirbt.

Carl Beffart von Trier war schon ein Jahrlang abwesend gewesen *m*). Die Klagen des Königs Wladislai, des Erzbischofs von Gnesen und des Erzbischofs von Riga bey dem päpstlichen Stul schienen ihm so bedenklich, daß er vor nöthig hielt, persönlich seinen Orden zu verantworten. Er wuste, wie langsam, wie bedächtlich der Papst in Sachen von Folgen zu verfahren pflegt. Er fühlte, daß seine Leibeskräfte ihm kein langes Leben versprachen, und doch bedachte er sich nicht, selbst nach Avignon abzugehen, weil es das Beste seiner Gesellschaft erforderte. Weil er aber zugleich seine Zurückkunft nicht zu erleben sich getrauete, so empfal er das Land dem nach des Pantaleon von Eydingen Tode zum Groscomthur ernannten Werner von Orseln *n*). Er selbst reisete in Begleitung einiger Bischöfe, Rechtsgelehrten und Ritter nach Avignon ab, wo damals Johann 22 seine Hofhaltung hatte. Hier hörete er die Klagen des Erzbischofs von Riga, und beantwortete solche. Jener brachte an: der Orden habe nur einen Drittheil von Liefland vom Stift Riga erhalten, um solches gegen die Heiden zu schützen und von jedesmaligem Erzbischof darüber das Lehn zu empfangen; er habe aber so wenig das erste gethan, als sich um das andere bekümmert. Es verachte solcher die geistliche Zuchtruthen des Bannes; bemächtige sich der Kirchengüter mit Gewalt und Unrecht; habe sich verschworen den Erzbischof ums Leben zu bringen; fünf Bischofthümer mit allen dazu gehörigen Kirchen zerstört; und die Ritter liessen sich dahin vermessentlich heraus: daß ihnen ein Hasenbusch weit lieber als ein Pfaffenhaus sey; endlich wäre der Orden auch mit den Einwohnern von Riga unchristlich umgegangen. Der Hoch-

l) Dusb. S. 392-402.

m) Dusb. S. 374.

n) Henneb. S. 288. äussert die Meinung, als wenn der Hochmeister damals zugleich abgedankt hätte, welches aber nicht zu erweisen.

Hochmeister Carl begegnete mit vieler Beredsamkeit und Gründlichkeit diesen Beschuldigungen. Er trug vor: es sey wahr, daß das Stift Riga, weil es sich nicht selbst schützen könne, ein Drittheil von seinen damaligen Besitzungen dem Orden eingeräumet, und solcher dafür sich anheischig gemacht, die Beschützung der Christen gegen seine Feinde zu übernehmen. Was sey dies aber gegen die weitläuftige Länder, die seit der Zeit die Ritter mit ihrem Blut erworben? Dieser Eigenthum und Herrschaft könne von Rechts wegen, niemand als dem Orden zustehen. Das Vorgeben einer Lehnsverbindlichkeit gegen das Stift sey völlig ungegründet, und es könne sich der Hochmeister deshalben frey auf alle Urkunden berufen, welche vielmehr das Gegentheil beweisen würden. Der gegen sie ausgesprochene Bann sey keiner Achtung wehrt gewesen, da solcher höchst übereilt, und ohne vorhergegangene Ueberzeugung verkündiget worden. Der Orden habe freilich sich gezwungen gesehen, Güter der Kirchen in Besitz zu nehmen, weil der Erzbischof, solche den Heiden einzuräumen, im Begrif gewesen, die er gegen Bezahlung eines Tributs sogar um Hülfe gegen die Ritter angesprochen. Man sey aber bereit, diese der Kirchen zu gut besetzte Güter demjenigen sogleich wieder einzuräumen, welchem sie würden zugesprochen werden. Man gestünde getrost ein, daß man sich der Person des Erzbischofs zu bemächtigen gesucht, den man als einen Landes- und Religionsverräther ansehen müssen, da er zu Unterdrückung des deutschen Ordens mit denen Heiden sich in Bündnisse eingelassen. Der Hochmeister wüste nicht, daß jemand, den Erzbischof umzubringen, sich verschworen haben solte. Gesetzt aber, daß auch jemanden einige dahin abzielende Reden entfahren, so müste zugleich in Erwegung gezogen werden, daß der Erzbischof die Ritter zum äusserstẽ Zorn gebracht, und daß Worte, welche aus dieser Leidenschaft rühren, deswegen noch nicht zur Wirklichkeit gebracht werden. Man habe sich zwar einiger Bischofthümer, aber nur solcher entlediget, zu deren Unterhaltung der Orden, wider seinen Willen, seine Güter hergeben sollen. Die Gerechtigkeit streite gegen eine solche Einrichtung, und GOtt sey alles zuwider, was der Gerechtigkeit widerspricht. Die Stadt Riga sey mit dem Erzbischof in gleicher Verdammniß, und hätten dessen Einwohner sich also selbst alles das Uebel zuzuschreiben, was ihnen von Seiten des Ordens begegnet sey. Zum Beweise alles dessen lege er die Urschrift solcher Briefe des Erzbischofs und der Stadt Riga dem päpstlichen Stul vor, worin beide den lithauischen heidnischen Regenten ersuchen, in des Ordens Länder einzubrechen, ihm gewisse Zeichen gaben, woran er diejenigen Orte erkennen könte, die ihm gutwillig die Thore öfnen würden, und endlich diejenigen Mittel eröfneten, wodurch er alle Ritter erschlagen könte. Der Erzbischof sahe sich hierdurch ausnehmend beschämt. Er konte seine Urkunde nicht läugnen, und wuste keine andere Entschuldigung anzubringen, als daß er durch das Verhalten des Ordens zu diesem Schritt gezwungen gewesen o). Ueberdies wären die Lithauer theils Christen, theils wolten sie Christen werden. Der Orden habe bisher dieses durch sein Betragen verhindert. Weil aber diese Ausflüchte nicht erheblich schienen, ward der Orden von

1324.

 des

o) Henneb. S. 282. 283.

1324\. des Erzbischofs Klage glücklich entbunden; jedoch beschlossen, påpstliche Gesandten nach Lithauen abzuschicken, und den dortigen Regenten einzuladen, das Christenthum, zu welchem er nach des Erzbischofs Vorgeben geneigt wåre *p*), anzunehmen. Der Erzbischof von Gnesen beschwerete sich, daß der Orden aus seinen Landen denen seinem Hochstift unterworfenen Bischöfen weder den Zehenten bezahlen, noch den Peterspfenning, wozu die polnischen Länder verpflichtet, entrichten lassen wolte. Der Hochmeister begegnete aber auch diesem Zumuthen mit Gründlichkeit. Er zeigte, daß påpstliche Begnadigungen die Ordensunterthanen in Preussen von den Zehenten befreiet. Es sey solcher blos zur Erhaltung der Stifter eingeführet, in Preussen aber hätte die Geistlichkeit zu ihrem Unterhalt eigene liegende Gründe bekommen, von denen sie jedoch, wegen derer auch zu ihrem Besten zu führenden Kriege, das Pflugkorn liefern müsten. Folglich sey man den Zehenten denen Geistlichen zu geben nicht schuldig. Der Peterspfenning sey niemals in Preussen gegeben. Der påpstliche Hof habe den Orden auch von dieser Abgabe befreiet. Was jedoch diejenigen Unterthanen in Pommerellen beträfe, welche unter den Kirchensprengel des leslauschen Bischofthums gehöreten, und bisher den Peterspfenning entrichtet, wolte der Orden solches nicht hindern. Die Gründe fand der påpstliche Stul ebenfals so wichtig, daß der Orden nicht nur auch von dieser Klage entbunden wurde, sondern überdies der Gegentheil in alle verursachte Kosten verurtheilet worden *q*). Alles dieses scheint 1323 vorgegangen zu seyn. Im folgenden Jahr 1324 reisete der Hochmeister nach so guter Verrichtung nach Deutschland zurück. Hier aber traf seine Vermuthung ein. Er gieng hieselbst entweder zu Wien oder zu Trier mit Tode ab. Man ist daher auch nicht eins, an welchem Orte er begraben ist *r*).

§. 91.

Werner von Orseln wird Hochmeister.

Auf einer den 6ten Jul. zu Marienburg gehaltenen allgemeinen Ordensversammlung traf die Wahl eines neuen Hochmeisters den Werner von Orseln, oder wie ich ihn in einer Urkunde gefunden, von Orzela *s*), dem Henneberger das Lob beilegt: Er sey von grossem Adel, geistlichen Lebens gewesen, und der seine Brüder in geistlicher Zucht gehalten. Nach eben diesem Bericht hatte ihm der verstorbene Hochmeister, als er aus Preussen abreisete, das Land befohlen, und ihm die Würde eines Groscomthurs beigelegt *t*). Zur Zeit seiner Wahl aber befand er sich nicht persönlich in Preussen, wohin er erst im folgenden Jahre wieder anlangte *u*). Dieser Abwesenheit des neuen Hochmeisters bedienten sich noch im Jul. 400 Lithauer, Christmemel anzufallen. Es war jedoch die Besatzung auf guter Hut, und schlug den Anfall glücklich ab. Nun langten auch die påpstlichen Botschafter, welche die Oberherren

p) Arnd S. 83. 84.

q) Henneb. S. 283.

r) Henneb. und Schütz f. 68. An beiden Orten heist es: Er sey von Rom nach Deutschland gekommen. Vielleicht hat man Rom mit Avignon, wo der Papst Hof hielt, verwechselt.

s) Dusb. S. 403.

t) Henneb. S. 283. Er irret aber, wenn er die Wahl auf Bartholomåi 1328, und also viel zu spåt ansetzet.

u) Schütz f. 60.

ten der Lithauer und Russen zur Taufe und catholischen Kirche einladen solten, in Liefland an, und brachten aufs neue zwischen denen Ungläubigen und den Christen einen Waffenstillstand zum Stande. Sodenn reiseten die Botschafter an den Hof Gedimini selbst ab. Es zeigte aber dieser Prinz, wie wenig er zum Christenthum Lust habe, durch seine Thaten. Er ließ das Herzogthum Masovien durch den Schloßhauptmann von Garthe, David, auf das grausamste verheeren. Auf Gedimins Befehl muste ein anderer Haufen zu eben der Zeit in die liefländische Landschaft Rositen einbrechen. Endlich langten auch die päpstlichen Botschafter zurück in Riga an. Sie hatten den obersten Staatsbedienten des lithauischen Regenten bey sich, der auf Befehl seines Herrn öffentlich bezeugte: daß mit dessen Vorbewust noch niemals eine Schrift zum Vorschein gekommen, worin solcher, die Taufe anzunehmen, sich anheischig gemacht. Der Grosherzog von Lithauen schwöre vielmehr zu allen seinen Göttern, daß er beständig in dem Glauben seiner Vorfahren verbleiben würde. Die päpstlichen Botschafter musten ebenfals gestehen, daß sie den Herren selbst in eben der Gesinnung gefunden, und also beschämt an den päpstlichen Hof zurück gehen, da ihr Geschäft, welches auf den falschen Bericht des Erzbischofs Friedrich von Riga sich gegründet, einen so schlechten Ausgang gewonnen *x*). Indes bediente sich 1325 der Orden dieses Waffenstillstandes mit Lithauen zu mehrerer Anbauung und Bevestigung von Preussen. Es wurde vom Comthur zu Königsberg Henrich von Isenburg, auf Befehl des Hochmeisters, das Schloß Girdauen und mit Genehmhaltung des Bischofs Eberhards von Ermeland von dessen Bruder Friedrich und Liebenzel Vogt seines Stifts, das Schloß Wartenberg und die Stadt Guttstädt, vom ermländischen Probst Jordan das Schloß Plut bey Melsack; vom Bischof Rudolph von Pomesanien die Stadt Bischofswerder, und vom Otto von Lutersberg, Landcomthur im Culmerland, durch Rütger von Wolckenstein die Stadt Neumarck erbauet. Der ins Land gekommene Hochmeister erlaubte mit Vergnügen, diese Beschäftigungen auch 1326 fortzusetzen. Dietrich von Altenburg Comthur von Balge legte das Schloß Lüneburg und die Stadt Bartenstein, und der Herzog Luther von Braunschweig Comthur von Christburg das Schloß Lilienburg, oder wie es jetzo heisset, Gilgenburg an *y*). So ließ auch um diese Zeit der Hochmeister die Stadt Neuteich, Henrich von Schrotenthal die Stadt deutsch Eulau, Leopold von Wulfachar das Schloß Preuschmarck, Gebhard von Grechin die Stadt Hohenstein, Leopold von Seefeld die Stadt Saalfeld erbauen z). Auch die Stadt Kneiphof, Königsberg ward damals erbauet, und diesem Ort in dem folgenden Jahr 1327 die erste Handveste vom Hochmeister ausgestellet *a*). Endlich ließ auch um diese Zeit Hermann von Oettingen, Comthur von Elbing und Ordensspitler, die Stadt Morungen bey Saalfeld mit Mauren verschlüssen *b*).

1324. 1325. 1326. 1327.

§. 92.

x) Dusb. S. 403-406. Es war schon 1323 in Liefland ein Ruhestand beliebt, aber schlecht gehalten.

y) Dusb. S. 407. 408. 410.

z) Ibid.

a) Erl. Pr. Th. 3. S. 461. 462.

b) Cont. Dusb. S. 412. Erl. Pr. B. 2. S. 277. B. 4. S. 48.

1327. §. 92.

der sich mit dem kaiser und Böhmen gegen Polen und Lithauen verbindet.

Des Papst Johannis 22 unbefugter Anspruch die durch zwiespältige Wahl zwistig gewordene Kaiserkrone durch sein Urtheil zu vergeben, hatte schon seit langer Zeit fast das ganze christliche Europa in zwey Parteien getheilet. Die eine hielt es mit dem Papst, und die andere verfochte die Rechte des Kaisers Ludwigs 4. Es hatte solches bis auf Preussen einen Einfluß. Wladislaus König von Polen hielt es mit dem geistlichen Oberhaupt der Christenheit um so mehr, da Johann König von Böhmen, der eine Enkelin Pezemyslai Königs von Polen geehligt, und mit ihr Ansprüche auf die Krone Polen bekommen hatte, die Sache des Kaisers Ludwigs verfochte. Der Papst hatte bisher unstreitig die Klagen Wladislai von Polen wegen Pommerellen mehr als die Verantwortungen des Ordens begünstiget. Hiezu kamen die Streitigkeiten mit der Geistlichkeit, in denen die Marianer sich vom römischen Stule keine Hülfe zu getrösten hatten, da hingegen der Kaiser Ludwig eine Denkensart äusserte, welche der gar zu grossen Gewalt der Geistlichkeit Grenzen setzen wolte. Der Orden konte es mit dem Kaiser um so weniger verderben, da er in Deutschland erhebliche Reichslande besaß, und in deren Absicht die Hoheit des Reichs zu verfechten sich pflichtig erkannte. Der Kaiser hatte schon 1324 zu Frankfurt im deutschen Hause zu Sachsenhausen, wo er sowol, als sein Nachfolger Carl 4 meistens sich aufzuhalten pflegten *c*), wenn sie nach Frankreich kamen, gegen alle päpstliche Beeinträchtigungen sich auf die Aussprüche einer künftigen Kirchenversammlung berufen *d*). Johann 22 suchte sich zu rächen, und ermahnte die Churfürsten, den Ludwig 4 abzusetzen. Aber der Comthur des deutschen Ordens zu Coblentz Berchtold von Bucheck hintertrieb 1325 durch die besten Gründe zu Rense bey den Churfürsten diese Sache, ob er sich gleich hiedurch das Erzbischofthum Mayntz verscherzte *e*). Endlich ward es dem Orden sehr bedenklich, daß Wladislaus von Polen eine genaue Freundschaft mit denen Lithauern eingieng, und seinen Sohn Casimir mit Gedimins Tochter vermälte. Beides waren der Marianer bittere Feinde, und sie fiengen an diese Freundschaft zu fürchten. Als daher 1326 Wladislaus mit Hülfe eines ansehnlichen Haufens Lithauer, der unter der Anführung des Davids Schloßhauptmanns von Garthe stand, auf päpstliches Anstiften einen barbarischen Einfall in die Mark Brandenburg vorgenommen *f*), hielt Werner von Orseln eine allgemeine Ordensversammlung *g*), um in diesen bedenklichen Zeiten einen wohlüberlegten Anschlag zu fassen, wie man sich verhalten solte. 219 Brüder kamen auf dieser Versammlung an, um dem Hochmeister mit ihren Rath beizustehen. Dieser ließ ihnen die Prophezeihungen der heiligen Brigitta vorlesen, die sein Vorfahr Carl beim Schatz bisher verwahren lassen. Man brauchte aber solcher Weissagungen nicht, um zu zeigen,

c) Herr von Ohlenschlager Geschichte der Kaiser des 14ten Jahrhunderts S. 139.

d) Ibid. Beil. No. 43. *Baluzius* Vit. Pap. Avion. T. 2. No. 75. *Lünich.* Spic. Eccl. Cont. 2. No. 33.

e) *Alb. Argent.* p. 123. *Nic. Burgundus* p. 89. Ohlenschlager S. 154.

f) Siehe unsere Geschichte B. 1. S. 406 f.

g) Cont. Dusb. S. 411. Henneb. S. 283. Waissel S. 105.

gen, in was für bedenklichen Umständen man sich befinde. Werner ließ daher auf dieser Versammlung vor allen Dingen eine neue Verordnung über allerhand Stücke verfertigen. Sie betraf theils den Gottesdienst, theils den Unterschied und die Vorzüge, die die höhern Ordensglieder vor denen niedern genüssen solten, um hiedurch genauern Gehorsam von denen Untern gegen die Befehle der Obern erwarten zu können, welches in der That das wichtigste Stück einer wohleingerichteten Regierung und eines solchen Heeres ist, von dem man sich was gutes versprechen soll. Ausserdem gieng diese Ordnung noch auf mehrere Stücke. Hierauf ward endlich auch nach reiflicher Ueberlegung beschlossen, sich des Kaisers und seines Sohns des Churfürsten von Brandenburg anzunehmen, und dem Bündniß Wladislai mit den Lithauern, ein Bündniß des Ordens mit dem Könige Johann von Böhmen entgegen zu stellen, der bey seinem Anspruch auf Polen die Freundschaft des Ordens eben so nöthig, und der nicht nur schon seine Ansprüche auf Pommerellen durch den Churfürsten von Brandenburg Woldemar dem Orden verkauft, sondern von dem man auch noch mehreres zu erlangen Hofnung habe. Sobald man nun hierüber eins geworden, ließ der Orden 1327 seine Kriegsvölker zu dem Heer des brandenburgschen Churfürsten Ludwigs des ältern stossen, und half hiedurch den Rückzug der Polacken, Lithauer und Russen aus der Mark Brandenburg, wo der heftigste Ordensfeind, David Schloßhauptmann von Garthe, seinen Tod geholet, glücklich bewirken *h*). Ja es muste der Landmeister von Deutschland sogar den Kaiser Ludwig 4 auf seinem Römerzuge begleiten, auf welchem solcher die kaiserliche Hoheit auf eine ewig denkwürdige Art gegen Johann 22 behauptete *i*). Der Orden hatte also nunmehr nach abgelaufenem Waffenstillstande den Krieg mit Lithauen sowol wieder angefangen, als auch zum Kriege mit Wladislao von Polen den wirklichen Anfang gemacht. Man muste daher Anstalten vorkehren, um auf beiden Seiten gewachsen zu seyn. Weil nun Stadt und Schloß Memel bisher von Liefland aus besetzt und vertheidiget worden, solches aber wegen der Entfernung mit gar zu grossen Beschwerlichkeiten verknüpft war, so schloß der Hochmeister zu Elbing mit denen liefländischen Brüdern 1328 am Tage Urbani einen Vertrag, vermöge dessen Memel mit einer ansehnlichen Gegend denen Brüdern in Preussen überlassen wurde, die auch sofort davon Besitz nahmen *k*). Hiedurch aber schien die preußische Grenze gegen Lithauen genug gesichert zu seyn. Man brauchte also das Schloß Christmemel, welches der vorige Hochmeister anlegen lassen, nicht weiter, und konte dessen Besatzung mit grösserm Nutzen anderwärts brauchen. Es ward also Christmemel nicht nur verlassen, sondern auch alle Bevestigung zerstört *l*). 60 Brüder musten jetzt mit einem starken Heer einen Einfall auf die Gegend von Garthe thun. Der Feind hatte sich auf erhaltene Nach-

1327.

1328.

h) Lucä Fürstensaal S. 778.
i) *Nicol. Burgundus de Ludov.* Barb. L. 2. p. 99. Unsere Geschichte B. 1. S. 408 f.
k) Erl. Pr B. 4. S. 235. 243. Arnd S. 87.
l) Cont. Dusb. S. 412.

1328. Nachricht zusammengezogen, ward aber doch überlistet. 400 Mann musten blos einfallen, und sich schleunig mit der Beute zurückziehen, da sich indessen die übrigen rechts und links herumzogen. Weil der Feind die 400 Mann nicht einholen konte, und von den übrigen keine Erkundigung eingezogen, gieng er nunmehr auseinander. Aber dies beförderte die glückliche Ausführung des Anschlags der Brüder. Sie brachen von allen Seiten in das Gebiet Garthe ein, und verheereten solches mit Raub und Brand. Garthe muste sich ergeben, bey welcher Gelegenheit viele vornehme Lithauer dieses Orts sich zu Annehmung des Christenthums anheischig machten, und in Preussen getauft wurden. Bald darauf überfielen 30, oder wie Schütz sagt, 80 Brüder aus Ragnit mit ihrer Mannschaft die Vorstadt des lithauischen Schlosses Puthenik des Nachts im ersten Schlaf; hieben 200 Mann, die kaum daselbst angekommen, nebst allen übrigen Einwohnern nieder, und steckten die Vorstadt in Brand *m)*.

§. 93.

1329. Der krieg mit Polen bricht aus.

Nun wurden von allen Seiten die Rüstungen zum blutigsten Kriege gemacht. 1329 langte der König von Böhmen Johann mit den vornehmsten Herren seines Staats, ein Herzog von Schlesien ein Herr von Falckenberg, die Grafen von Lingen, Oettingen, Nivenär, Walrade, Hanau, Würtenberg, Stowenborg, Falckenstein, die Herrn von Karpen, Gera, Bergen, Rotenstein, Dame, Cotbus, die Burggrafen von Meissen und von Dohna, nebst vielen andern vornehmen Deutschen und Engländern in Preussen an. Der Hochmeister Werner brachte also eine Macht von 200 Brüdern und 18000 Mann ohne den Troß zusammen, womit er um Lichtmesse das lithauische Schloß Mederage belagerte, und nach öftern Stürmen eroberte. 6000 Menschen erhielten sodenn in diesem Ort die Taufe, ob sie gleich bald darauf das Christenthum wieder verläugneten *n)*. Denn als der Hochmeister seine Eroberungen in Lithauen fortzusetzen gedachte, bekam er die Nachricht, daß 6000 Polacken in das Culmergebiet gefallen, und Wladislaus mit der Fackel in der Hand das ganze Land bis an die Ossa fünf Tage lang durchstreife. Seine Macht war zu groß, als daß die damals schwache Besatzung der vesten Plätze die Verheerung des platten Landes hätte verhindern können. Er befand sich aber zu schwach, an die Eroberung der vesten Plätze zu denken, wohin sich alles vom Lande hinein flüchtete. Der Hochmeister kam überdies mit dem Heer zurück. Die Polacken flohen zurück. Werner folgte ihnen aber im Sommer nach. Der König von Böhmen unterstützte den Orden mit aller Macht. Diese Bundesgenossen verheereten das Land Dobrin, eroberten dessen Hauptstadt, brandten Wladislaw aus, eben so gieng es der Stadt Wisserat, nachdem solche das Ordensvolk erobert hatte. Ein anderer Haufen Ordenssoldaten verheerete die Gegend von Brzest, nahm darauf die vesten Orte Raciasz, Gniewkow und Nackel ein. Der König von Böhmen hatte auch das Glück, daß das ganze Masovien, seinem Untergange vorzubeugen, ihn als König von Polen erkannte. Weil der

m) Schütz f. 61. Cont. Dusb. S. 413. 414.
n) Cont. Dusb. S. 415. Schütz f. 61.

die deutschen Ritter dieses Prinzen Ansprüche auf dieses Reich erkannten, so liessen sie sich, um sich auch der Ansprüche der Krone Polen auf Pommerellen zu entledigen, von ihm und seiner Gemalin Elisabeth darauf einen Schenkungsbrief ausfertigen. Johann und Elisabeth bekennen in der Urkunde, daß sie an den Hochmeister Werner von Orseln und seine Brüder, Pommern als ein Almosen, um an ihren guten Werken Antheil zu haben, nnd durch ihr Gebet die Gnade und den Beistand des Himmels zu erlangen, geschenkt und abgetreten hätten. Auch das Land Dobrin, welches durch der Ritter Hand den Polacken abgenommen worden, und von Böhmen aus vor der wirklichen Eroberung des polnischen Staats nicht wohl zu vertheidigen war, überließ König Johann dem Orden käuflich vor 4800 Schock Prager Groschen unter der Bedingung, daß der Orden davon keine Zehenten erlegen, und König Johann mit dem gemeinschaftlichen Feinde keinen Frieden schlüssen solte, bis dieser vermeintliche König von Cracau vor sich und seine Erben aller Rechte auf Dobrin sich begeben hätte *o*). 1330 langten ebenfals der Graf von der Mark und der Bruder des Grafen von Julich mit vielen Leuten aus Deutschland an. Mit denselben gieng der Hochmeister samt 100 Brüdern und 3000 Mann zu Pferde in die lithauische Landschaft Waykеn. Weil sich aber das Landvolk mit den besten Sachen in veste Orte gezogen, die man mit Reuterey nicht angreifen konte, so fiel nur wenige Beute in die Hände der Ritter. Die Ragniter Besatzung überfiel aber bey Anbruch des Tages die Vorstadt des Schlosses Gedimin, und steckten sie an, wobey fast alle Einwohner, die noch im Schlaf sich befanden, in den Flammen umkamen. Aus Liefland lief die Nachricht ein, daß die Stadt Riga sich endlich an den Eberhard von Monheim, dortigen Landmeister, ergeben, und ihre Mauren 30 Ellen lang einreissen müssen *p*). Aber im Herbst dieses Jahres brach ein starkes polnisches Heer in das Culmerland ein. Mit der polnischen Reuterey hatten sich viele Söldner und 8000 Ungarn verbunden, die dem Wladislao, der König Carl von Ungarn unter der Anführung des Wilhelms Herzogs von Oesterreich, zu Hülfe geschickt hatte. Diese Macht gieng bey der Mühle Lubitz durch einen Fuhrt über die Drewentz, war aber nicht im Stande, einen einzigen vesten Platz zu erobern. Als Wladislaus vor Schönsee ruckte, ließ sogar der Befehlshaber Hermann von Oppen, ein Sachse, die Thore nicht verschlüssen, und doch trauete sich der Feind nicht einzubrechen. Auch vor dem Schlosse Leipe oder Lippa konten die Polacken nichts ausrichten, worin Günther von Schwarzburg befehligte. Der Mangel der Lebensmittel, bey deren Zusammenbringung die Polacken oft Einbusse hatten, nöthigte die Feinde, an den Rückzug zu denken. Der Krieg war auf beiden Seiten mit einer Art tyrannischer Wut geführet. Weder Alter, noch Geschlecht, noch Stand, hatte jemanden schützen können. Man schonte weder die geistlichen noch geweiheten Orte. Das Kind war in Mutterleibe nicht mehr sicher. Die Keuschheit fand nirgend für denen Soldaten eine sichere Zuflucht,

1329.

1330.

o) Schütz f. 62. Cont. Dusb. S. 415-418. Dlugoss. S. 993 f. Cromer S. 291 f. Schütz f. 62 f.
p) Schütz ebendas. Cont. Dusb. S. 418. 419.

1330. flucht, so wenig man vor dessen Geitz sich sicher fand. Man brachte die elenden Personen sogar ums Leben, die befleckt worden, und hieb die Unglücklichen nieder, denen man bereits alles Vermögen geraubt. Die Anführer erlaubten es, sie befahlen sogar denen Soldaten, allen Ausschweifungen weder Ziel noch Maaß zu setzen, und keinen Rührungen des Mitleidens Gehör zu geben. Bey solchen Umständen muste der Orden sowol als Wladislaus sich nach der Ruhe sehnen. Dieser verlangte jemand zu sprechen. Siegfried Graf von Schwarzburg Comthur von Graudentz gieng, auf die Versicherung, daß ihm der König die Hand reichen würde, ins Lager. Es geschahen Vorschläge zu einem Waffenstillstande, welche von beiden Theilen angenommen wurden. Der Hochmeister befand sich in Graudentz, verfügte sich selbst zum Könige ins Lager, und schloß den Stillstand auf folgende Bedingungen. Der Orden gab dem Wladislav das Land Dobrin zurück, und man einigte sich, daß auf einer Zusammenkunft alle gegen einander habende Ansprüche und Streitigkeiten durch die Könige von Böhmen und Ungarn als Schiedsleute ausgemacht werden solten. Diese solten sich vereinigen, den mit Gewalt zu zwingen, der ihre Entscheidung sich aus Eigensinn nicht gefallen lassen würde. Der Hochmeister kannte zwar die Parteilichkeit des Carl Robert Königes von Ungarn, der wider ihn Völker hergegeben: Allein die Person des Königes von Böhmen Johann muste denen Polacken wenigstens eben so verdächtig seyn *q)*.

§. 94.

Der Hochmeister wird ermordet.

Der Hochmeister wolte nunmehr dem Lande das erlittene Elend vergessen machen. Als daher einige Schwermer auch bey ihm um die Erlaubniß ansuchten, die sie hin und wieder in Deutschland erhalten, im Lande Geld sammlen zu dürfen, um damit zur Wiedereroberung des gelobten Landes Anstalten zu machen, schlug solches Werner ab, der wohl voraus sahe, daß solche Geldschneidereien weder dem, der es hergab, noch dem, welchem zu gut es gesammlet ward, sondern blos dem Einsammler selbst zu gut käme. Man lobte dieses Verhalten nachher, als der Erfolg erwies, daß der Hochmeister recht gedacht *r)*. Er dachte überdies auf des Landes Sicherheit, und beschloß, denen Lithauern in ihrem Lande zu thun zu geben, damit sie keinen Einfall in Preussen vornehmen könten. Zu dem Ende ließ er bereits den Entwurf zu einem Kriegszuge machen, und das Verzeichniß der Ordensbrüder entwerfen, welche diesem Zuge beiwohnen solten. Aber eben dies beförderte sein Ende. Johann von Endor, ein Sachse, den aber andere Johann Biendorf, Bienendorf, Bindorf, Brondorf nennen, und zu einem Märker machen *s)*, wolte gern dieser Kriegsverrichtung mit beiwohnen. Er stand aber bey dem Hochmeister schlecht angeschrieben. Er hatte bisher so grobe Ausschweifungen begangen, daß Werner ihm abschlug, mit zu Felde gehen

q) Cont. Dusb. S. 420. Dlugoss. S. 999 f. 1002. Schütz f. 62-64.

r) Henneb. S. 284.

s) Ich glaube, es war wirklich einer von Bendorf, welches ein Ort im Saalkreis des Herzogthums Magdeburg ist, woraus der Cont. Dusb. Endor so daß B. und F. ausgelassen, gemacht. Siehe Herrn von Dreyhaupts Beschreibung des Saalkreises. Th. 2. S. 885.

gehen zu dürfen. Der gütige Herr entschuldigte seinen Entschluß mit dem Mangel der Pferde, die er dem von Bendorf geben müste. Es würde selbiger daher wohl thun, wenn er zu Hause blieb und die Ordensvorschriften indes beobachte. Hiedurch sahe sich solcher aber der Gelegenheit beraubt, seinen Lüsten nachzuhängen. Er gehörte zu denen, welche bey einem Einfall alle Keuschheit aufgaben. Die Enthaltsamkeit, die er zu Hause beobachten muste, war ihm unerträglich. Er ließ sich durch seine Verwandte Pferde zuschicken, und zwar noch mehr, als es sich vor ihn gehörte. Nun glaubte er die Hinderniß gehoben zu haben. Er meldete sich aufs neue, um in das Verzeichniß derer gebracht zu werden, welche dem künftigen Zuge beiwohnen solten. Aber Werner zeigte ihm jezt den wahren Grund der bisherigen abschlägigen Antwort. Er sezte väterliche Ermahnungen hinzu, seinen Lebenswandel zu bessern. Er ließ ihm sogar die Pferde wegnehmen und dadurch alle Hofnung abschneiden, mit zu Felde zu gehen. Diese Vereitelung der Entwürfe, der Bosheit nachzuhängen, machte den Lasterhaften halb wahnsinnig. Er fiel aus einer Leidenschaft in die andere. Die Rachsucht bemeisterte sich seiner, und gab ihm den gottlosesten Anschlag ein. Er kaufte sich ein sehr groß Messer. Da man ihm eine Scheide dazu geben wolte, schlug er solches aus, und erklärte sich, daß er dem Messer die kostbarste Scheide bestimmt habe, die in ganz Preussen zu finden sey. Der Verruchte hielt sein Wort. Er führte sein Bubenstück am Abend vor Elisabeth in der Martinswoche den 18ten Nov. aus. Der Hochmeister wohnete in der Catharinenkapelle der Vesper bey. Er gieng ganz allein nach geendigtem Gottesdienste heraus, traf aber gleich an der Thür den Meuchelmörder, welcher das Messer aus dem Ermel zog, und dem Werner sofort in die Brust sties, so daß selbiger gleich todt zur Erden stürzte. Der Bösewicht suchte zu entkommen, des Hochmeisters Hund, den er bey sich gehabt, fieng aber ein erstaunendes Bellen an. Dies zog Leute herbey, und das Blut, welches auf des Mörders weissen Mantel gespritzt, verrieth den, welcher den Hochverrath begangen. Er ward gesezt, und Werner unter dem Wehklagen des ganzen Landes zu Marienwerder im Dom beerdiget *t*). Diesem Herrn geben alle Schriftsteller das Lob, daß er from, tapfer und Staatsklug gewesen. Er war ein Liebhaber der Wissenschaften, sonderlich der Geschichte, und ihm hat der Ordenspriester Peter von Dusburg die alleralteste Geschichte von Preussen, die auf unsere Zeiten gekommen, zugeschrieben.

1330.

§. 95.

Der Sonntag Invocavit 1331 ward zur neuen Hochmeisterwahl zu Marienburg angesezet. Sie traf den Luther, einen gebornen Herzog von Braunschweig *u*). Dieser Herr hieß Luder, Luther, Ludgerus, Lotharius, Lutharius, Ludderus, Clotarius, Chlotarius, Hlotarius, welches alles Lesearten eines Namens *x*) sind, nicht

1331. Luther herzog von Braunschweig wird Hochmeister.

t) Henneb. S. 254. 255. Schütz f. 64. Cont. Dusb. S. 421. 422.
u) Schütz f. 64.
x) *Duell.* de Ord. Crucif. P. 1. p. 31. welches Venator S. 90. nicht eingesehen.

1331\. nicht aber Ludwig *y*), Rudolph z), Ludolph *a*), oder Johann *b*). Daß er ein wirklicher braunschweigscher Prinz gewesen, ist nicht zu leugnen, da solches Urkunden bezeugen *c*). Man ist aber in Absicht seines Vaters nicht eins. Die meisten halten ihn für einen Sohn Herzog Albrechts des Fetten *d*). Es hatte dieser zwar einen Sohn Luther *e*), aber auch einen Bruder dieses Namens *f*), welcher letztere wirklich ein Marianer geworden *g*), und diesen halte ich vor unsern Hochmeister, dessen Vater also Albrecht der Grosse Herzog von Braunschweig gewesen. Schon Otto Herzog von Braunschweig war dem Orden nach Preussen zu Hülfe gekommen *h*). Sonderlich leistete Albrecht der Grosse 1265 demselben Beistand *i*). Vielleicht brachte er damals seine Söhne Conrad, Otto und Luther mit nach Preussen, und wo solche zum Ritterschlage noch nicht alt genug, so mag er sie da zur Erziehung bis ins 14te Jahr gelassen haben. Denn dies thaten die Ritter *k*). Vielleicht haben ihm aber auch die Anstalten des deutschen Ordens in Preussen so gefallen, daß er solche erst nachher dahin abgeschickt. Ich glaube zwar nicht, daß ein gewisser Ludeco von Braunschweig, der schon 1276 als Ritter und Zeuge in Urkunden vorkommt *l*), unser Luther gewesen. Aber dieser war doch schon gewiß nebst seinen Brüdern 1280 im deutschen Orden nach dem Bericht eines Zeitgenossen *m*), und kommt 1297 bereits als Zeuge vor *n*). Er kann also nicht erst 1299 geboren *o*), noch ein Sohn Albrechts des Fetten gewesen seyn. Er hatte sich im Orden schon sehr verdient gemacht. Ist er gleich nicht der Erbauer der Stadt Neumark *p*), so hat er doch gewiß die Stadt Gilgenburg, oder wie es erst hieß, Lilienburg angeleget *q*), und vielleicht hat sein Freund Dietrich von Altenburg ihm zu Ehren das neu erbauete Schloß Lüneburg *r*) so genennet. Der Hochmeister Werner hatte ihn erst zum Ordenstreßler oder Schatzmei-

y) Pr. Samml. B. 1. S. 152.

z) *Sarnic.* Annal. Pol. p. 1131.

a) Descr. Polon. Elzev. p. 352.

b) *Botho* Chron. Pict. Brunsv. ap. *Leibnitz* T. 3. p. 370. Es ist auch kein anderer Johann von Braunschweig jemals Hochmeister des deutschen Ordens gewesen. Winckelmann braunschweigischer Stammbaum S. 100. da Hanno von Sangerhausen zu diesem Hause nicht gehöret. Siehe oben S. 102.

c) Erl. Pr. Th. 1. S. 827. Pr. Liefr. Th. 1. S. 294. Da heist er filius ducis de Brunswik

d) Guil. Budäus im Leben Albrecht 2 Bischof von Halberstadt S. 83 Hübners Geneal. Tab. Tab. 187. Winckelmann l. c. S. 100. *Harenberg* Hist. Gandersh. Dipl. Tab. 4. p. 407. Retmeyer braunschw. Hist. S. 598 u. a. m.

e) *Meibomii* scr. T. 3. p. 469.

f) *Stadboegii* Chr. ap. *Leibn.* T. 3. scr. Rer. Brunsw. p. 273. et *Botho ap. Leibn.* T. 3. p. 356.

g) [illegible] Anonym. Chr. Duc. Brunsw. ap. Mader [illegible] in Antiqu. Brunsw. sagt ausdrücklich: Filiorum ducis *Alberti* (Magni) - - tres vltimi *Conradus*, *Otto* et *Luderus* Cruciferorum se ordini manciparunt. Dieser schrieb 1280, und war also ein Zeitgenosse. Raw in seiner Weltbeschreibung S. 538. hat also unrecht, wenn er vorgiebt: Conrad und Luther wären Johannesherren, und Otto ein Tempelherr geworden.

h) Dusb. S. 108.

i) Ibid. p. 219. Chr. *St. Aegidii* T. 3. *Leibn.* p. 592 Hartkn. A. u. N. Pr. Th. 2. S. 289.

k) *Hartkn.* Ibid. p. 261.

l) Erl. Pr. Th. 1. S. 714. Acta Boruss. T. 3. p. 288.

m) *ap. Mader.* l. c.

n) Erl. Pr. Th. 1. S. 827. Pr. Liefr. Th. 1. S. 294.

o) *Erasb. Conspect.* T. 9.

p) Dusb. nennt den Erbauer *Luther.* Prov. terrae *Culm.* Es hieß aber solcher eigentlich Otto von Lutersberg Pr. Samml. 2. S. 89. Waissel S. 113.

q) Dusb. S. 410. Henneb. S. 14[illegible]

r) Dusb. S. 410.

meister ernannt *s*). Nachher aber ward er zum Comthur von Christburg, und folg- 1331.
lich zum Ordensdrappirer oder Kämmerer bestellt *t*). Von diesem Amte *u*) nun ward er am Sonntage Invocavit 1331 *x*) zur Hochmeisterwürde befördert. Der Hochmeister war groß von Person, from, andächtig, milde, gerecht, der den Richtern das Geschenke nehmen verbot, und vielmehr umsonst, ihrer Pflicht gemäß, das Recht zu handhaben anbefahl. Er hielt seine Brüder zum Gottesdienst und zu Beobachtung ihrer Ordenspflichten an. Jedoch ließ er es nie an etwas fehlen, was sie nothwendig brauchten. Jedermann verknüpfte unter ihm den schuldigen Gehorsam gegen seine Befehle mit einer zärtlichen Liebe zu seiner Person *y*). Man sorgte daher gleich anfänglich vor die künftige Sicherheit der Hochmeister. Es wurde verordnet, daß, so oft der Hochmeister öffentlich erscheinen müste, demselben jederzeit einige Ritter mit ihrer Mannschaft vortreten, und andere folgen solten. Ausser dieser Leibwache sorgte man auch, daß auch niemand gegen sein Leben einen Anschlag ausführen könte, der sich ihm, unter dem Vorwande, Sachen anzubringen, näherte. Bey Luthers Wahl faste man den Entschluß, daß jeder Hochmeister sich einen treuen Ritter aussuchen könte, der unter dem Namen seines Compans beständig um seine Person sich aufhalten solte. Durch ihn solte jeder sein Anliegen dem Hochmeister vorstellen, und durch ihn die Antwort des Regenten vernehmen. Weil sich nachmals die Geschäfte häuften, sind zwey Compane von den Hochmeistern angenommen *z*). Unser Luther machte Servatium Grafen von Henneberg zum ersten Compan des Hochmeisters *a*). Auch wegen des Erzbösewichts, der den Werner entleibet, wurden hier Ueberlegungen angestellet. Es ward in einer allgemeinen Ordensversammlung das Verbrechen für so schwer gehalten, daß man wegen dessen Bestrafung nichts vestsetzen mochte. Vielleicht hatte der von Bendorf auch seine Bekannte, die es dahin zu spielen wusten, daß man auf Rath der Bischöfe und Rechtsgelehrten beschloß, diese höchst wichtige Sache an den Papst zu bringen. Der römische Stul erkannte dem Bösewicht keine andere Strafe zu, als daß er im elendesten Gefängniß bey Wasser und Brod bis an sein Ende verbleiben solte, welche Strafe auch an diesem Elenden vollstreckt ist *b*). Vielleicht schonte man des Bösewichts als eines Unsinnigen, oder als eines Geistlichen. So wichtig der erstere Grund, da der Wille von dem Verstande geleitet werden muß, so unerheblich war der geistliche Stand, um die Strafe

s) Leo S. 141.

t) Budäus S. 84. Henneb. S. 485. Erl. Pr. Th. 3. S. 467. Thornsche Merkwürdigkeiten S. 47.

u) Henneb. S. 285. Folglich kann 1330 nicht Günther von Schwarzburg schon Comthur von Christburg gewesen seyn, wie Schütz f. 63. angiebt, sondern er ward solches erst nach unsers Luthers Erhebung. Leo S. 141.

x) Folglich weder 1321, wie es durch einen Druckfehler in Not. ad *Cont Dusb.* p. 423. heist noch 1325, wie Waissel S. 113 angiebt.

y) So beschreibt ihn Henneb. S. 285. und Waissel S. 113. Leo, ein polnisch preußischer Schriftsteller, der meist den polnischen Geschichtschreibern folgt, sagt von ihm S. 141. *Luderus* homo statura procera - - caeteroqui bonus et laudabilis si pacem coluisset. Er war friedfertig genug, aber mit Polen ohne Krieg zu bleiben war wider des Ordens Vortheile.

z) Henneb. S. 286. Leo S. 141. Hartkn. A. u. N. Pr. S. 615. Pr. Samml. B. 1. S. 152 f.

a) Ibid.

b) Hartkn. Henneb. Schütz l. c. Waissel S. 112.

1331. se eines Verbrechers zu mildern, der des Herrn Willen gewust und doppelte Streiche hätte leiden sollen. Johann von Bendorf, der mit Jacob Clemens, Jean Chastel, Frantz Ravaillac und Frantz Robert Damien einerley Bubenstück begangen, kam also weit gelinder als diese weg. Solte aber jemand sein ewiges Gefängniß bey Wasser und Brod auch für ärger halten, als mit vier Pferden zerrissen zu werden, so bleibt doch immer zu bedenken, daß bey solchen abscheulichen Uebelthaten, auch eine hart in die Augen fallende Bestrafung andern zum Abscheu nothwendig sey. Der Hochmeister Luther übte ganz anders Gerechtigkeit.

§. 96.

Beispiele seiner gerechtigkeit.

Es sollen solches Beispiele erweisen. In der preußischen Stadt Saalfeld führte ein Bürger wegen einer Erbschaft gegen eine Witwe einen Rechtshandel. Der Ordensrichter war der unzüchtigste Mann von der Welt. Der Bürger wuste solches und lieferte selbigem sein eigenes Weib in die Arme, um in seiner ungerechten Sache einen milden Richter zu haben. Schon damals währten die Rechtshändel wenigstens so lange, bis der Richter des Bürgerweibes überdrüßig geworden. Er sahe die Rechtmäßigkeit der Forderung der Witwen ein, und schien geneigt, nunmehr ein Urtheil dem Recht gemäß zu sprechen. Seine Unkeuschheit verleitete ihn jedoch, der Witwe eine Bedingung vorzuschreiben. Sie solte ihre schöne Tochter seinen Umarmungen überlassen. Weil aber solches der armen Frau zu barbarisch war, so verlor sie den Rechtshandel. Die Verlassene klagte diese Noth ihren Freunden, und diese waren von Luthers Gerechtigkeit so überzeugt, daß sie sofort ihm von dem Zufall Nachricht gaben, der den Hochmeister beleidigen, und des Ordens Herrschaft stinckend machen konte. Luther muste ein hartes Verbrechen hart bestrafen. Er wurde durch eine scharfe Untersuchung von der Wahrheit dieser Frevelthat überzeigt, und fand sich gemüßiget ein strenges Urtheil zu fällen. Der Richter wurde geschleift und mit Pferden zerrissen. Die Ehebrecherin auf den Backen gebranntmarkt, unehrlich gemacht und des Landes verwiesen. Der Bürger geviertheilt, und seine Güter eingezogen, davon die Helfte nebst der streitigen Erbschaft der Witwe und ihrer Jungfer zugesprochen wurde. Jedoch blieb Huld und Gnade dem Gemüth unsers Hochmeisters gemässer, und dieselbe erstreckte sich sogar bis auf die überwundenen Preussen. Bis auf seine Zeiten hatten die vorigen Hochmeister die Strenge gegen diese Unglückseligen aufs höchste getrieben, und doch dadurch nichts weiter ausgerichtet, als daß dieselben zu unaufhörlichen Unruhen bewogen wurden. Luther zähmte sie durch Gnadenbezeugungen. Er adelte sogar einen gebornen Preussen. Der Hochmeister übte hiedurch zugleich ein Recht aus, welches von seiner obersten Regierung abhieng *c*). Schon zu den Zeiten Burchards von Schwenden sind verdiente unadeliche Preussen mit dem Adelstand begnadiget worden *d*); obgleich nachher dieses Recht sehr sparsam in der Ausübung sich zeigte. Aber Luther vergolte auch die Ver-

c) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 620. bringt eines unbekannten alten Schriftstellers Worte an: Magister *Luderus* - - Prutenum nobilitavit. Hoc enim privilegium habet ordo - - licet iam in vsu non habeatur.

d) Dusb. S. 297.

Verdienste der besten Ordensbrüder bey angetretener Regierung. Unter andern erhob er den Conrad Kesselhut zum Großcomthur, den Dietrich Burggrafen von Altenburg zum obersten Marschall, den Johann von Wildenberg zum Landcomthur, den Siegfried von Hoheneck zum Oberspittler, den Günther Grafen von Schwarzburg zum Drappirer, und den Ludolph König, Herrn von Waissau, zum Ordenstreßler *e*). Auch auf den ganzen Orden gieng seine erste Sorgfalt. Er erhielt vom Kaiser Ludwig 4 die Bestätigung aller Ordensrechte *f*), und vor allen andern bemühete er sich, seine Unterthanen gegen Polen zu sichern.

1331.

§. 97.

Sein Krieg gegen Polen.

Der Waffenstillstand mit Wladislao gieng zu Ende, und der König machte alle Anstalten zum Kriege. Damit die Deutschen und Böhmen den Krieg als nicht viel bedeutend ansehen, und dem Orden keine Hülfe leisten möchten, wolte er nicht selbst zu Felde gehen, sondern bestellte seinen Prinzen Casimir zum obersten Befehlshaber des Heers. Damit aber derselbe der Sache desto grössern Nachdruck geben könte, machte er ihn zum Statthalter von Grospolen. Das letztere verdroß den Woywoden von Posen Vincentius Samotuly Nalenc, welcher daher den Hochmeister in Marienburg besuchte, ihm der Polen Anschläge entdeckte, und den ersten Angrif nicht zu erwarten rieth. Luther, der bey dem unvermeidlichen Kriege den Anfall nicht abwarten wolte, beschloß, den Krieg in des Feindes Land zu spielen. Er gieng nach Thorn, um seine Völker zu mustern, die sich auf seinen Befehl zusammen gezogen. Er ernannte den Burggrafen von Altenburg Dietrich, den obersten Marschall, zum Oberfeldherrn, und den Bruder Otto von Lauterberg zum Unterfeldherrn. Sie bekamen Befehl, mit dem Woywoden von Posen in allen Stücken Rath zu pflegen, weil selbiger des Landes kundig sey, und den polnischen Prinz aufzuheben versprochen hatte. Der Hochmeister blieb in Thorn, um auf alle Fälle in der Nähe zu seyn, und das nöthige zu besorgen. Seine Völker giengen an diesem Orte über die Weichsel, und Furcht und Schrecken breitete sich vor ihnen aus. Ob ihnen gleich Brzest und Jungen Leslau zu überrumpeln nicht möglich war, so konten sie sich doch bey der Belagerung dieser Plätze nicht aufhalten, weil sie den Casimir aufzuheben gedachten. Das Heer eroberte aber Slubcza, das dem Bischof von Posen gehörete, und wandte sich nach Pizdri, wo der Prinz sich aufhielt. Dieser hatte aber bereits von dem Anzuge der Ordensvölker Nachricht, und sich in die tiefsten Wälder gerettet. Der Soldat, dem seine Hofnung fehl geschlagen, plünderte den Ort aus Rachsucht, verbrannte denselben aus Erbitterung, und verheerete die ganze Gegend um die Warte aus Haß gegen Polen. Er kam endlich mit reicher Beute beladen zu Thorn an. Luther, der mit dem Erfolg dieses Feldzuges schon zufrieden seyn konte, beschenkte das Heer. Er wuste aber, daß der Krieg nur erst angegangen, und setzte sich daher in neue

e) Leo S. 141. *f*) Ordensdeduct. gegen Hessen. Beil. No. 14.

1331. neue Kriegsverfassung. Er ließ in Deutschland frische Völker werben, den König Johann von Böhmen, des Ordens Bundesgenossen, von dem ausgebrochenen Kriege benachrichtigen, und ertheilte Befehl, daß aus Liefland und Preussen eine gute Macht zusammen rückte. Unter eben den vorigen Feldherrn gieng der zweite Zug von Thorn aus durch Cujavien, welches aber geschont wurde, nach Grospolen. Der Orden eroberte die Woywodschaften Lenczicz und Kalisch bis auf die einzige Stadt Kalisch. Die böhmischen Völker blieben über Vermuthen aus, welche, der Abrede gemäß, die Stadt Kalisch mit angreifen solten. Des Ordensmacht breitete sich bis Gnesen aus, wo die Polacken den Körper des heiligen Albrechts aus Furcht, daß man selbigen mitnehmen möchte, versteckt hatten. Allein denen Soldaten war mehr mit andern Kostbarkeiten dieses Orts gedient. Nun gieng der Zug in die Woywodschaft Siradien, wo auch ziemliche Brandschatzung eingetrieben wurde. Der Abt des Klosters von Siradien that zwar bey dem Comthur von Elbing, der einen Theil Völker unter sich hatte, Vorstellungen, und wolte nichts bezahlen. Aber der Comthur verstand ihn nicht, oder gab ihm doch wenigstens auf gut deutsch zu erkennen, daß er ihn nicht verstehen wolte. Das Ordensvolk gieng jetzt wieder auf Kalisch los, war aber auch jetzt nicht glücklicher. Hingegen wurde Konin in der Woywodschaft Posen eingenommen. Um das fernere Einbrechen zu verwehren, warfen die Polacken am See Niezamisl Verschanzungen sieben Meilen lang auf, und versahen solche mit tiefen Graben. Man hatte solche mit Edelleuten und Landvolk besetzt. Der Ordensmarschall schickte zwar 3000 Reuter die Verschanzungen anzugreifen. Allein Wladislaus hatte ansehnliche Verstärkung hingeschickt. Der Sturm darauf war also vergeblich. Es gieng dabey so hitzig zu, daß man nichts gefangen nahm, sondern alles niederstieß. Wladislaus stand seit der Zeit nicht weit vom Ordenslager, aber die Marianer konten ihn nicht zum Treffen bringen. Bey Konin vermuthete man zwar eine Schlacht, wo der König des Nachts angefallen werden solte, aber Wladislaus zog sich zurück, ließ dem Orden das ganze Lager zur Beute, und begnügte sich, den Ordensvölkern immer auf dem Fuß nachzugehen, und was sich zu weit verlief, niederzuhauen. Der Orden kam dadurch in gar zu grosse Sicherheit. Der Marschall hatte den Landcomthur von Culm Otto von Lauterberg mit dem grösten Theil des Heers auf Brzeſt geschickt, und dieser schickte den Henrich von Plauen mit einem Haufen voraus. Der Marschall aber schlug sein Lager mit ohngefähr 350 Reutern und einigem preußischem Fußvolk bey dem Dorf Plowcze oder Plewo unweit Radzieiow auf, und blieb ein und eine halbe Meile von Brzest stehen. Diesen Augenblick bediente sich Samotuly durch neuen Verrath, sich die Gnade seines Königs wieder zu erwerben, da ihn Wladislaus auf seine Seite zu ziehen bemühet war. Unter dem Vorwande, Kundschaft vom Feinde einzuziehen, gieng Samotuly aus dem Lager des Marschalls in das königliche, und nahm mit demselben Abrede. Den 27sten Sept. brachten die Vorwachen dem Dietrich von Altenburg Nachricht: daß die königliche Macht in vollem Anzuge sey. Vincentius widersprach dieser Nachricht so lange, bis Wladislaus unter Begünstigung eines dicken Nebels wirklich

wirklich den Angrif that. Der Soldat muste daher zu den Waffen greifen und fechten, ehe er in Schlachtordnung gestellt werden konte. Man wehrete sich tapfer, und die Polacken fiengen bereits zu wanken an. Aber eben damals setzte sich Samotuly in dem Hintertreffen des Ordens in Bewegung, hieb aber gegen alle Erwartung der Ritter auf sie selbst ein, und brachte hiedurch alles in Unordnung, die nothwendig eine Niederlage der Marianer nach sich ziehen muste. Die Polacken machten alles nieder, was vorkam. Der Marschall Dietrich und 56 Ordensbrüder wurden gefangen vor den König gebracht. So weit hat die Erzehlung der polnischen Geschichtschreiber nichts unwahrscheinliches, und stimmt mit dem Bericht des Ordens ziemlich überein. Aber nun weichen beiderseitige Schriftsteller von einander ab. Die polnischen sagen: daß die nach Brzest abgeschickte Völker zwar am Tage der Schlacht den ihrigen zu Hülfe gekommen, wären aber zu spät angelangt, doch zeitig genug, um an ihrer Brüder Unglück Theil zu nehmen. Sie wären ebenfals geschlagen worden. Vom Ordensvolk sey der Verlust dieses Tages 20000, oder wie andere gar behaupten, 40000 Mann gewesen, wogegen die Polacken kaum 300 bis 500 Mann eingebüsset *g*). Aber Schütz erzehlet den Fortgang dieses Tages aus der Geschichte Bruder Wigands von Wartenberg, der bald nach dieser Zeit gelebet, ganz anders. Unsere Leser müssen auch diesen Bericht wissen. Nach demselben hat zwar Otto von Lutterberg an der Niederlage des Marschalls Theil genommen, da er gleich zu Anfang der Schlacht zurückgekommen. Aber nach geendigtem Treffen sey Henrich von Plauen nebst denen Grafen von Schwarzburg und Burgow mit denen Völkern angekommen, die Brzest schon am nächsten gewesen. Sie sammleten die Flüchtigen und Verlaufenen des Ordensheeres, und griffen die im Nachsetzen zerstreueten Polacken muthig an. Der König ließ auf die Nachricht alle Gefangene bis auf den Marschall niederhauen, und damals oder in der Schlacht selbst mögen die Comthurs von Elbing Hermann von Oettingen, und von Danzig Albrecht umgekommen seyn. Dietrich von Altenburg erhielt blos die Habsucht des Königs am Leben, der sich auf ein erhebliches Lösegeld Rechnung machte. Aber Henrich von Plauen feuerte den Muth der Seinigen dadurch an, daß er ihnen das barbarische Verhalten der Polacken gegen die Gefangene vorstellete. Sie fochten daher von Rachsucht und Verzweiflung angeflammt, schlugen die Polacken in die Flucht, und befreieten den Marschall aus der Gefangenschaft. So wie nun nach diesem Bericht der Verlust des Ordens an diesem Tage gegen 1000 Mann angegeben wird, so sagt man, daß die Polacken im ersten Treffen an 600 Mann eingebüßt, und im zweiten Anfall des Henrichs von Plauen wenige davon gekommen. Da auch wirklich der Orden sich bald darauf im Stande befand, den Polacken aufs neue die Spitze zu bieten, so siehet man wenigstens daraus zur Gnüge, daß die Rechnung der polnischen Schriftsteller vom Verlust beiderseitiger Heere sehr übertrieben worden *h*).

1309.

g) *Dlugoß* p. 1008 f. *Cromerus* p. 296 f. *Leo* p. 142 f. Zieglers Schauplatz den 10ten Merz No. 2.
h) *Schütz* f. 65. 66. *Waissel* p. 114 f. Erl. Pr. B. 4 S. 48.

§. 98.

1331. Wird geendiget.

Luther hatte bereits durch seine weise Maasregeln davor gesorgt, daß, wenn gleich der Sieg den Polacken günstig gewesen, sie solchen doch nicht verfolgen konten. Der König Johann von Böhmen war in Polen eingebrochen, und belagerte Posen. Jetzt bemühete er sich, das ausgebrochene Kriegsfeuer zu löschen. Er und Carl, König von Ungarn, schickten, mit Bewilligung beider kriegenden Theile, Gesandten um das Martinsfest ab, einen Frieden zwischen Polen und dem Orden zu vermitteln. Ihre Mühe war aber vergeblich, da Wladislaus Pommerellen durchaus zurück verlangte. Luther muste also den Krieg fortsetzen. Ausser dem Grafen von Schwarzburg waren noch mehr deutsche und böhmische Kriegsvölker zum Besten des Ordens, unter der Anführung des Grafen von Bergen und des Poppo von Köckeritz, angekommen. Der Hochmeister entschloß sich, abermals in Polen einbrechen zu lassen. Sonnabend nach Elisabeth giengen seine Völker über die Weichsel. In Cujavien verheereten sie alles 14 Tage lang. Gleich zu Anfang des Jahres 1332 rückte das Ordensheer vor Brzest. Da man den Ort nach dreimonatlicher Belagerung durch Hunger zur Uebergabe nicht zwingen können, ward am stillen Freitage solcher gestürmt, und damit 4 Tage forgefahren, bis man endlich den 2ten Ostertag zur Vesperzeit den Platz mit dem Degen in der Hand erstieg. Am Sonntage nach Ostern ward Jungenleslau belagert, und bald darauf eingenommen. Nun folgte Gniewkow, oder wie es Schütz nennet, Knipgen. Hier befehligte Wladislai Bruders Sohn Casimir. Er übergab den Ort unter der Bedingung: daß er einen freien Abzug mit allen seinen Leuten und derselben Habseligkeiten haben, und die Vestungswerke überdies schleifen solte. Ganz Cujavien und Dobrin wurden erobert. Der Orden sorgte davor, sich in seinen Eroberungen vestzusetzen. Er ließ verschiedene Städte entweder neu bauen, oder doch bevestigen. Er legte gute Besatzungen unter Befehlen gehöriger Comthurs hinein. Brzest, Konin, Kalisch, Sirad, Lenczicz, Spilenberg, Jungenleslau und andere Orte sind zu dieser Zeit besetzt gewesen. Auch Stolpe, worin damals noch brandenburgische Besatzung lag, ist von dem Orden eingenommen. Denn der dortige Befehlshaber beschwerete sich, daß man in Danzig sein verlaufenes Gesinde hege, und ließ daher Danziger Bürger anhalten. Der Comthur wolte solches rächen, ward aber geschlagen, und darüber alles bis an die Thore dieses Orts verwüstet. Alles, was in Danzig wehrhaft, wurde daher aufgeboten. Der Befehlshaber von Stolpe grif zwar diese Macht an, ward aber geschlagen, und die Sieger verfolgten die Brandenburger so eilig, daß sie mit den Flüchtigen zugleich in Stolpe eindrungen, und auch das unbesetzte Schloß eroberten. Der Orden muß gleich darauf den Ort an die Herzoge von Pommern abgetreten haben. Doch der Krieg mit Polen war das erheblichste, worauf der Orden zu denken hatte. Wladislaus hatte alle seine Macht zusammen gezogen i), und sein Schwiegersohn König Carl von Ungarn verstärkte dieses Heer mit einigen tausend ungarischen Völkern. Hiemit

1332.

i) In diesem Kriege eroberten die Polacken Cawernick. Henneb. S. 44. und Frideck S. 133.

mit brach der König um Mariä Himmelfahrt durch Masovien in das culmische Gebiet, und richtete bis an die Drewenz grosse Verwüstungen an. Luther bot ebenfals die ganze Macht des Ordens auf, und wolte es auf eine Hauptschlacht ankommen lassen. Verschiedene polnische Herren misriethen ihrem Könige die Lieferung eines Treffens, da bey dessen unglücklichem Ausfall alles verloren gieng, indem einige Vornehme in Großpolen abgefallen, und auf Johanns von Böhmen Seite getreten waren, der noch immer seinen Anspruch auf Polen auszuführen dachte, und schon einen grossen Theil Schlesiens an sich gebracht. Der Hochmeister glaubte ebenfals, daß er lieber durch gütliche Unterhandlungen den Feind aus seinem Lande bringen, als sich in eine Schlacht einlassen müste, von deren glücklichem Ausgange er nicht viel mehr Vortheile ziehen konte, da der Feind im Gegentheil bereits zu weit in das Ordensgebiet eingerückt war, als daß selbiger nicht grosse Eroberungen machen solte, wenn das Glück dem Orden nicht günstig sich bezeigte. Beide Theile verglichen sich daher über einen Waffenstillstand, der bis auf das Dreieinigkeitsfest künftigen Jahres gelten solte. Alle in diesem Kriege gemachte Gefangene kamen auf freien Fuß, und der Orden behielt alle seine Eroberungen. Konte Luther wohl mehr durch einen Sieg erlangen? Wladislaus hatte Pommerellen erobern wollen, und verlor noch Cujavien und Dobrin *k*). Der Hochmeister wolte dem Höchsten seine Dankbarkeit für die in diesem Kriege verliehene Hülfe bezeigen. Er bauete daher im Kneiphof Königsberg eine herrliche Kirche, die er zur Domkirche des samländischen Bischofthums machte, welches bisher die Kirche der Altstadt Königsberg gewesen war *l*). Er schrieb auch ein Gedicht von dem Leben und der Marter der heiligen Barbara, und erzählte darin, wie das Haupt dieser Heiligen nach Preussen gekommen. Es ist aber zu bedauren, daß dieser Beweis von seiner Stärke in seiner Dichtkunst und den schönen Wissenschaften verloren gegangen *m*). Denn das ist eine blosse Muthmassung, daß der Ordenspriester Jeroschin daran mit Hand angelegt *n*); ob es gleich gewiß ist, daß dieser Mann, auf Luthers Befehl, um diese Zeit *o*) die Uebersetzung der lateinischen Geschichte von Preussen, die Peter von Dusburg geschrieben, in deutschen Versen angefangen hat. Der Hochmeister suchte auch des Landes Bestes auf alle mögliche Art zu befördern. Er ließ der Stadt Bartenstein ihren Hauptfreiheitsbrief ausfertigen *p*). Vorzüglich zeigte er, wie gern er die öffentliche Ruhe beizubehal-

1332.

 ten

k) *Dlugoss.* p. 1022 f. *Cromer* p. 303. *Leo* p. 144. *Henneb.* p. 286. Cont. *Dusb.* p. 423. *Schütz* f. 66. 67. *Budaeus* p. 85.

l) Erl. Pr. Th. 2 p. 474. *Henneb.* p. 286. 309. *Leo* p. 142. Der letzte schreibt zwar S. 146 das meiste dem Bischof von Samland zu, doch ohne Grund, und kann selbst Luthers dabey gezeigte Verdienste nicht leugnen. Der Bischof sorgte nur mit des Hochmeisters Gelde vor die geistlichen Gnaden beim päpstlichen Stul. *Dusb.* p. 176. Lilienthal Beschreibung des Königsbergschen Doms. Diese, und nicht die marienburgsche Kirche, wie es in den marpurgschen Beiträgen St. 4 S. 167 heist, hat Luther gestiftet.

m) Hartknoch A. u. N. Pr. Vorrede, Hartknoch Kirchenhist. S. 195 f. Andere sagen, er habe selbst das Haupt Barbarä nach Preussen gebracht. Dusb. S. 130.

n) Pr. Samml. B. 2 S. 86.

o) Pr. Samml. B. 2 S. 84. 85.

p) Dusb. S. 112. 216. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 384. Ej. Kirchenhist. S. 151. Einer andern Verschreibung, die unter ihm dies Jahr ausgefertiget ist, gedenkt Erl. Pr. B. 2 S. 462. Eine

1333. ten wünschte. Als daher 1333 Wladislaus Locticus mit Tode abgegangen, wünschte Luther, mit dessen Sohn und Nachfolger Casimir im Frieden zu leben. Weil jedoch die Untersuchung beiderseitiger Ansprüche Zeit und Mittelspersonen erforderte, der Waffenstillstand aber zu Ende gieng, so brach zwar das Ordensvolk in Cujavien ein, und nahm das Schloß Pakos mit Bedingungen ein. Es verglichen sich aber Polen und der Orden wegen Verlängerung des Waffenstillstandes bis auf Johannis des folgenden Jahres. Indessen solten Johann, König von Böhmen, den der Hochmeister, und König Carl von Ungarn, den Polen zum Schiedsrichter vorgeschlagen, die Anforderungen beider Theile auf Pommerellen, Cujavien, Dobrin, Culm und Michelau gütlich entscheiden. Brzest solte bis zum künftigen Frieden mit unparteiischer Besatzung, entweder des Herzogs von Masovien Ziemoviti, oder des Bischofs von Wladislaw Matthiä belegt, und wenn kein Friede zu hoffen, solte dieser Platz dem Orden wieder eingeräumet werden *q*). Die polnischen Geschichtschreiber behaupten, daß der letztere Punkt dieses Vertrages vom Hochmeister unerfüllt gelassen sey *r*).

§. 99.

Der Hochmeister gehet mit tode ab.

Schon vor dem Regierungsantrit unsers Hochmeisters hatte der Orden wegen der Walen der preußischen Bischöfe grosse Streitigkeiten mit denen Domherren gehabt. Luther hielt sorgfältig über die Ausübung der Rechte, die seinem Orden zuständig seyn konten. Nach des Bischof Rudolphs von Pomesanien Tode schlug der Hochmeister seinen Beichtvater Albrecht vor, der auch ohne fernere Streitigkeit dazu gelangte.

1334. Als aber 1334 Henrich Wagenachs, Bischof von Ermland, verstorben, gieng es so ruhig nicht ab. Der Orden schlug den Ordenspriester Jacob vor, wogegen der meiste Theil der Domherren den Doctor der Rechtsgelahrtheit Michael wählten. Der erste suchte zwar am päpstlichen Hofe seine Sache auszumachen, hatte aber nicht eben grosse Hofnung vor sich, weil der Papst dem Orden das Recht nicht gestatten wolte, Bischofthümer zu vergeben. Nun gieng zwar D. Michael schleunig mit Tode ab; aber Jacob hatte davon um so weniger Nützen, weil man ihn beschuldigte, daß er dessen Tod mit Gift befördert habe. Der Papst nahm wenigstens daher Ursache, ihm ausdrücklich alle Rechte auf das Bischofthum abzusprechen, worüber sich solcher zu Tode grämte. Der Hochmeister ertheilte sodenn, als Stifter, Landes- und Schutzherr, dem Ordenskanzler Hermann das Stift. Aber die Domherren wolten dies Recht nicht erkennen, worüber bis an Luthers Tod gestritten ward *s*). Auch mit den Lithauern wurden die alten Kriege fortgesetzt. Sie hatten zur Zeit des polnischen Krieges keine Ruhe gehalten. Sie hatten Natangen ausgeplündert *t*), und obgleich der Orden, mit Hülfe des Königs von Böhmen, gegen sie zu Felde gegangen *u*), so hinder-

ne Urkunde von ihm vor den Abt des Schottenklosters in Wien stehet im Duellio P. 2 p. 20.

q) *Dlugoss.* p. 1030. *Cromer* p. 305. *Schütz* f. 67.

r) *Dlugoss.* p. 1032. *Leo* p. 145.

s) *Leo* p. 145. 146.

t) *Henneb.* p. 330.

u) *Henneb.* p. 44.

hinderten doch bisher die polnischen Begebenheiten allen wichtigen Erfolg *x*). Die Lithauer fielen sogar nachher auch in das Galinderland, und hatten einen Anschlag gemacht, die Einwohner zum Aufstande zu bringen. Diese waren nunmehr jedoch schon an die Regierung des Ordens gewohnt. Einer von den Preussen selbst entdeckte dem Hochmeister das Bemühen der Feinde, welches daher leicht hintertrieben werden konte. Dieser Preusse ist es, von dem wir bereits oben bemerkt, daß ihn der Hochmeister geadelt habe *y*). Luther konte also seine Sorgfalt auf das Beste seiner Unterthanen wenden, welche er durch Begnadigungen bewies. So hat die Stadt Elbing eine Bestätigung ihrer Freiheiten und Gerechtigkeiten von ihm erhalten z). Damit nun kein neuer Krieg mit Polen das Wohl des Landes stören könte, so setzte Luther die gütliche Unterhandlungen mit dem Könige Casimir von Polen sowol, als denen Königen von Böhmen und Ungarn, welche letztere den Ausspruch thun solten, beständig fort. Man war 1335 eins geworden, daß zu Kronweissenburg in Ungarn auf einer grossen Friedensversammlung an einer dauerhaften Ruhe gearbeitet werden solte. Luther ernannte auch bereits die Abgesandten, die von seiner Seite daselbst erscheinen solten *a*). Aber eben die Schwachheit, die ihn verhinderte, selbst zu erscheinen, ließ ihn auch den Ausgang dieser Sache nicht erleben. Sein hohes Alter hatte ihn gänzlich entkräftet. Standhaft sahe er dem Tode entgegen. Da er sein Ende vermerkte, ließ er sich Freitags nach Ostern in die von ihm neu erbaute Domkirche bringen. Hier hörte er noch die Messe, und gleich darauf starb er mitten unter dem Gebet seiner Unterthanen und Brüder in diesem Gotteshause *b*), wo er auch Sonntag vor Pfingsten in der Chormauer, wohin nachher auch andere Hochmeister und preußische Herzoge begraben sind, seine Ruhestelle fand *c*). Luther *d*) macht seinem Hause Ehre *e*).

1334.

1335.

§. 100.

Am Tage Mariä Himmelfahrt, oder den 15ten August 1335 *f*) ward auf einer Wahlversammlung zu Marienburg Dietrich Burggraf von Altenburg zum Hochmeister erwählet, der also weder ein Graf von Oldenburg *g*), noch ein Burggraf von

Dietrich Burggraf von Altenburg wird hochmeister.

x) Nach Waissel S. 113 hat ein Preusse, Micke oder Prebille, nebst andern, 45 Lithauer niedergehauen.

y) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 144. Henneb. S. 136

z) Hartknoch A. u. N. Pr. Addenda ad P. 2 p. 282. Er nennt sich daselbst auf eine ungewöhnliche Art: Nos *Luderus* generalis Magister et. D. G. natus Dux Brunsv.

a) *Cromerus* p. 306. *Dlugoss.* p. 1032. *Leo* p. 146. Müllers Reichstagstheatr. Fr. 5. P. 1 p. 444. Doch ist unter seiner Regierung der Friede nicht zum Schluß gekommen. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 300 und andere.

b) *Leo* p. 146. *Henneb.* p. 286. *Budaeus* p. 86. *Duell.* P. 1 p. 31.

c) *Leo*, *Budaeus* l. l. c. c. und *Henneb.* p. 86 und 209. Obgleich der Dom freilich noch nicht ganz fertig war. Duell. P. 1 p. 31.

d) *Sarnicius* p. 1138 und Cont. *Dusb.* p. 424. verwechseln ihn unrichtig mit dem Hochmeister Ludolph König.

e) Am weitläuftigsten ist von ihm gehandelt in den hannöverischen gelehrten Anzeigen vom Jahr 1751 St. 4 u. 5.

f) *Leo* p. 146. *Henneb* p. 287. Nicht aber 1329 Waissel, oder 1333 *Leuckfeld* Antiq. *Ilefeld* p. 62. *Avemann* Beschreibung der Burggrafen von Kirchberg S. 331.

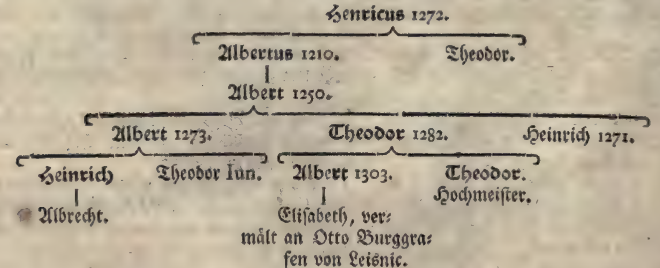
g) Hamelmann Beschreibung der Grafen von Oldenburg S. 125. Hübner Gen. Tab. S. 215. Henniges S. 266. Müller Reichstagstheatr.

1335. von Kirchberg, altenbergscher Linie *h*), sondern wirklich ein Burggraf von Altenburg gewesen *i*). Seine Tugenden, Alter und vorige Aufführung hatten seine Wahl befördert, da er bereits 80 Jahr gelebet hatte *k*.) Sein Haus hatte sich schon um den Orden verdient gemacht *l*). Er selbst war ein Sohn des Burggrafen Dietrichs, ohngefehr

Fr. 5. P. 1 p. 444. **Dankwarth** Beschreibung der **holsteinischen** Lande f. 11. **Marp.** Beiträge St. 4 S. 167. *Avemann* l. c. p. 331. *Venator*, *Bock* u. a. *Hartkn* in not ad *Dusb*. p. 410. hat nicht einmal den **Hamelmann** recht nachgelesen, und ist doch seiner Sache so gewiß, daß, da er in Diss. de Republ Vet. Pruss. p. 408 unserm **Dietrich** die Rose rechtmäßig zum Wappen angegeben, er doch im A. u. N. Pr. S. 301. statt der Rose ihm Balken zugeeignet hat.

h) **Paul Jovii kirchbergsche** Chronik Msct. *Bucelinus* Germ. Topo-Chrono-Stemmatogr. P. 2. *Spener* Op. *Herald* P. 2. §. 1. 4. p. 211. **Sagittarii kirchbergsche** Hist. Msct. *Leuckfeld* Antiqu. *Ilefeld* p. 62. 63. **Erl. Pr. Th.** 2 p. 422. Es hat sie aber **Avemann** l. c. P. 4. C. 11 p. 331 widerlegt.

i) Bey der Untersuchung, wer er gewesen, finde ich in Urkunden: 1) daß er sich selbst **Burggraf von Altenburg** nennt. *Duellius* P. 3. p. 67. *Schütz* f. 94. b. u. a. m. 2) der Kaiser ihm eben den Namen giebt. **Müller** l. c. P. 1 p. 444 *de Ludwig* Rel. T. 1 p. 338. **Lünichs** Reichsarchiv. Th. 7. vom **deutschen** Orden S. 6. 3) auch alte Geschichtschreiber ihn so heissen, **Schütz**, **Waissel**, **Henneb.** **Dlugoss.** 4) und daß er eine Rose im Wappen geführet, **Schütz**, **Waissel**, **Henneb.** **Hartknoch**, Diss. de Republ. Pruss. Ich suchte also ein **Altenburg**, deren Herren Burggrafen gewesen, und eine Rose im Wappen führten. Die Schriftsteller nannten ihn einen **Sachsen**. Unter den Orten, die Altenburg hiessen, war wohl der bekannteste die Stadt Altenburg an der Pleisse in **Sachsen**, die jetzo die Hauptstadt des Fürstenthums gleiches Namens ist, welche ehemals kaiserliche Burggrafen gehabt. Aus **Leiberi** Catal. ap. *Mencken* T. 3 p. 1823 f. konte ich kein Licht bekommen. Nun fand ich in **Kreyssig** historischer Bibliothek von **Obersachsen** Sect. 2 p. 268. daß der um **Altenburg** sehr verdiente M. **Paul Martin** Sagittarius eine Nachricht von den Burggrafen von **Altenburg** geschrieben, aber es sey solche noch eine blosse Handschrift. Endlich fielen mir des seel. Herrn Rector Schöttgens duo Programm. de Burggr. *Altenb.* in die Hände, und ich gestehe es, daß ich hieraus unsern **Dietrich** kennen gelernet. Er handelt von ihm Pr. 1. §. 16. und sagt p. 15. Quae ab ipso in Prussia gesta sunt, tangere nolumus. Es trift ein, daß er 1) ein Burggraf, 2) von Altenburg, oder **Aldenburg** Pr. 1. §. 16. gewesen; 3) eine Rose, wie die übrigen seines Hauses, im Wapen geführet Pr. 2. § 25 p. 29. Der Abdruck des **altenburgschen** burggräflichen Wapens stehet in *Menckii* scr. rer. Germ. T. 3 p. 1039. Fig. 3. In dieser Sammlung erhielt ich aus *Albini* Geneal. Comit. *Leisnic* und *Schwarzii* Append. et Mantiss. diplom. ad Hist. Com. *Leisnic.* von dem burggräflich **altenburgschen** Hause noch mehr Licht. Die allerbeste Nachricht gab mir **de Ludwig** Rel. wo T. 12 p. 512 f. eine Nachricht dieses Hauses stehet, die nach der Präfation S. 33 der seel. **Liebe** aufgesetzt hat. Die beste Geneal. Tabelle derer Burggrafen stehet in *de Ludw.* Reliqu. Manuscr. T. 12 p. 527, die ich völlig aus Urkunden erwiesen zu seyn erkenne.



k) *Leo* p. 146. *Henneb.* p. 287. *Waissel* p. 116. *Schütz* f. 67.

l) *Mencken* T. 3. Scr. Rer. Germ. p. 1079. in not. *de Ludwig* Rel. T. 5 p. 102. 113. 114.

gefehr 1255 geboren *m*), und mag sich sodenn bald haben einkleiden lassen. 1307 half er nebst der übrigen Besatzung von Ragnit die lithauische in der Vestung Bisene abgelösete Völker überfallen *n*), und fast ganz zu Grunde richten *o*). Unter dem Hochmeister Carl Beffart wurde er mit der Befehlshaberstelle von Ragnit versehen, welcher er so wohl vorstand, daß nicht nur 1315 die Lithauer die vorgenommene Belagerung dieses Orts aufheben musten *p*), sondern er überrumpelte auch 1316 nach geschlagener Besatzung die Vestung Bisene *q*). Kurz vor der Hochmeisterwahl Werners von Orseln gieng Dietrich 1324 mit 44 Rittern und 400 Mann Soldaten vor die neuerbaute Stadt Wilna in Lithauen, überrumpelte den Ort, hieb alles nieder, und steckte die Stadt in Brand *r*). Er ward hierauf unter dem Werner, Comthur zu Balge *s*). Er legte sodenn das Städtgen Lüneburg an, zu dessen Aufbauung er höhere Erlaubniß auswirkte, und die gefangene Lithauer brauchte *t*). Nach Luthers Wahl 1331 ward er oberster Marschall des Ordens *u*). Der Burggraf bewies, wie würdig er des Marschallstabes sey. Der ganze Krieg Luthers mit Polen ward durch ihn geführet. Er überlegte mit dem Hochmeister den Entwurf, und seine Faust führte solchen aus. In der grossen Schlacht bey Plewo 1332 wagte er sich dergestalt, daß er in feindliche Hände gerieth. Er ward aber aus der Gefangenschaft wieder befreiet *x*). Seit der Zeit half er die allgemeinen Landesangelegenheiten, und sonderlich den Anbau der Stadt Bartenstein besorgen *y*). Endlich wurden seine Verdienste mit der Hochmeisterwürde belohnt, worauf er sich 1335 gute Ordensgebietiger wählte. Barthel von Lompau ward Großcomthur; Heinrich Dusner Marschall, Valerian von Hitten Landcomthur, Otto von Lawingen Spitler, Otto von Degenfeld Drappirer, Albrecht von Niederthor Treßler und Henrich von Buolach vielleicht Bülow sein Compan *z*).

1335.

§. 101.

Zwischen Polen und dem Orden kommt

Der Besitz des Ordens von denen Ländern Culm, Pommerellen, Cujavien, Michelau und Dobrin war auf verschiedene Art erhalten und bisher von Polen in Schrif-

m) Denn 1335 war er 80 Jahr alt.

n) *de Ludw.* Rel. T. 12. p. 543. Seit 1301 mag er in Preussen gewesen seyn, denn damals unterschrieb sich sein Bruder pro se et fratre suo *Theodorico*, ap. *Mencken.* l. c. T. 3. p. 1183.

o) Dusb. S. 364.

p) Ibid p. 385.

q) Henneb. S. 390.

r) Dusb. S. 400. Er heist zwar da Thomas de Aldenborg. Im Manuscript mag Th. gestanden haben, woraus statt Theodor. Thomas gemacht ist. Siehe auch *de Ludw.* Rel. T. 12 p. 547. Eben einen solchen Fehler, wo aus Theodor. Thomas gemacht ist, bemerkt man in Dusb. S. 262. 265. 285.

s) Dusb. S. 410. In diesem Amt kommt er 1327 als Zeuge vor. Erl. Pr. Th. 3. S. 467.

t) Dusb. S. 111. 410. Der Ort hieß weder Löwenburg wie Leuckfeld l. c. noch Limburg, wie *de Ludw.* Rel. T. 12. p. 543. sagen, sondern Lüneburg jetzt Leuneburg. Henneb. S. 254. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 496.

u) Leo S. 141.

x) Siehe das Leben des vorigen Hochmeisters.

y) Gesammlete Nachrichten Th. 1. S. 182. Henneb. S. 29. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 384. Daher gehörte die Stadt unter den Convent zu Balge weil schon Dietrich als Comthur von Balge vorher den Anfang zum Bau 1326 gemacht haben mag, und solchen 1331 fortsetzen ließ. Leuckfeld l. c. nennt den Ort falsch Wartenstein.

z) Leo S. 148.

1335. Schriften sowol, als mit dem Degen in der Hand angefochten. Beide streitende Parteien hatten sich schon mehr als einmal dahin verglichen, daß alle diese Streitigkeiten durch die Könige Johann von Böhmen und Carl von Ungarn entschieden werden solten *a*). Man blieb hiebey, obgleich der Kaiser Ludwig 4 seinem Sohn dem Churfürsten von Brandenburg Ludwig dem ältern ebenfals aufgetragen, zwischen Polen und dem Orden eine Vermittelung zu übernehmen *b*). Wir wissen, daß schon eine Friedensversammlung zu Kronweissenburg in Ungarn veranlasset worden. Aber Luther war vor dem Abschluß des Friedens gestorben. Unser Burggraf Dietrich von Altenburg brachte diese Sache zum Schluß *c*). Von Seiten des Ordens waren Henrich Reuß von Plauen Landcomthur von Culm, Marquard von Sparenberg Comthur von Thorn und Conrad von Brunnenstein Comthur von Schwetz zu diesen Friedensunterhandlungen abgeschickt *d*). Gegen das Fest aller Heiligen kamen sehr ansehnliche Herrschaften auf der Friedensversammlung an. Ausser denen preußischen Gesandten befanden sich der König von Polen Casimir, der König von Böhmen Johann, der König von Ungarn Carl gegenwärtig. Ein jeder von ihnen brachte eine ansehnliche Begleitung mit. Der königlich böhmische Prinz Carl Marggraf von Mähren, der Herzog Rudolph von Sachsen Wittenberg, der Herzog Boleslaus von Lignitz, der Bischof von Meissen Vitgo, der Bischof von Olmütz Johann, Timon Graf von Colditz, Heinrich Graf von der Lippe, vielleicht Leipe, und eine grosse Anzahl ungarischer benachbarter grosser Herren waren ebenfals gegenwärtig *e*). Der König von Ungarn sparte keine Kosten, alle diese Gäste aufs beste zu bewirthen *f*). Die Ansprüche der Polen und des Ordens wurden genau untersucht, und die von beiden Theilen übergebene Schriften in genaue Erwegung gezogen *g*). Endlich erfolgte den 26sten Nov. die Unterzeichnung des Friedensschlusses. Polen solte Cujavien und das Land Dobrin, der Orden aber Pommerellen, Michelau und das culmische Gebiet behalten. Die Vestung Nessau und Orlow solte in den Händen des Ordens verbleiben, beide Theile gegen einander Verzicht thun, und beiderseitige Ueberläufer begnadiget werden *h*). Der Herzog Wladislaus von Lenczicz und Dobrin sagte sich von allen Ansprüchen loß, die er wegen der Schäden machen konte, welche der Orden in seinem Lande bisher verursachet hatte *i*). Der König von Böhmen that freilich bey denen Friedensunterhandlungen alles mögliche vor den Orden. Allein da die Polacken ihn einer grossen Parteilichkeit beschuldigen, so setzen sie immer voraus, daß die Rechte Wladislai auf Culm und Pommerellen unstreitig gewesen, und dies lässet sich

Frieden zum stande.

a) Siehe die vorige Regierung.

b) *de Ludw.* Rel. T. 2. p. 291.

c) Gemeinhin schreiben fast alle Schriftsteller, diesen Frieden, obwol falsch, dem Hochmeister Luther zu.

d) *Dlugoss* p. 1032. 1033. Acta Boruss. T. 3. p. 546. bey den verschiedenen Lesearten der Namen will ich mich nicht aufhalten.

e) *Dlugoss.* p. 1033. Acta Boruss. T. 3. p. 545.

f) *Bonfinius* de Reb. Vng. Dec. 2. L. 9. p. 351.

g) *Dlugoss.* p. 1032. 1033. Acta Boruss. T. 3. p. 545.

h) *Dlugoss.* p. 1033 f. et Acta Boruss. T. 3. p. 545 f. haben die hieher gehörige Urkunde.

i) Die Urkunde stehet in *de Ludw.* Rel. T. 5. p. 604.

sich nicht behaupten *k*). Ausser dieser Angelegenheit wurde zwischen Böhmen, Polen und Ungarn gegen den Kaiser eine Verbindung geschlossen, der aber der Orden nicht beitrat. Johann von Böhmen sagte sich von Polen, Casimir aber von Schlesien loß. Es ist folglich diese Zusammenkunft sehr merkwürdig gewesen *l*). Sobald der Friede mit Polen berichtiget, glaubte Dietrich beständige Ruhe zu genüssen. Er bekam aber 1336 hinlängliche Nachrichten, daß die Polacken allerley Vorwand suchen würden, den Kronweissenburger schiedsrichterlichen Ausspruch anzufechten. Als daher Casimir von ihm die Uebergebung von Cujavien und Dobrin laut dem Ausspruch verlangte, so bezeigte der Hochmeister, daß er dazu bereit sey, sobald nur die polnischen Stände den Ausspruch genehmigen würden, um vorzubeugen, daß nach Erfüllung dessen, was er auf seiner Seite herauszugeben bewilliget, die Polacken an ihrem Theil die Erfüllung nicht schuldig blieben *m*).

1335.

1336.

§. 102.

Gegen Lithauen aber wird der Krieg fortgesetzt.

Weil auch die Lithauer indessen die vorigen Räubereien fortsetzten, und sich des Grenzorts Pullen, welches aber nicht Pillau gewesen, als eines Raubnestes gegen Preussen bedieneten, so wandte Dietrich alle Mittel an, sich davon zu befreien. Der Marggraf Ludwig von Brandenburg, Berthold Graf von Henneberg, und ein Graf von Namur brachten einige Völker dem Orden nach Preussen zu Hülfe. Mit diesen wurde das Schloß Pullen angegriffen, und nach recht verzweifelter Gegenwehr zwar erstiegen; allein die Einwohner, die Besatzung und ihre Anführer hatten den Ort schon überall angesteckt, und sich meistens selbst umgebracht. So wie die Bürger von Numantus den Tod weniger als die Herrschaft der Römer fürchteten, so wolten die Einwohner von Pullen lieber das Leben als ihre Freiheit und ihre Religion verlieren. Ob also gleich vor der Belagerung die Lithauer grosse Kostbarkeiten in diesen vesten Ort geflüchtet hatten, so frassen doch die Flammen diese Reichthümer, und alle Bemühung, das Feuer zu löschen, hatte kaum den Nutzen, daß das Ordensvolk einiges Vieh erbeutete. Der Befehlshaber dieser Vestung Marger, der sich bis aufs äusserste und letzte gewehret hatte, hieb endlich seine Ehegenoßin nieder, und fiel in sein eigen Schwerdt. Dietrich begnügte sich nicht mit Zerstörung dieses Raubschlosses *n*), sondern legte auch zu besserer Beschützung des dem Orden unterworfe-

k) *Dlugoss.* p. 1032. Pr. Liefr. Th. 1. S. 654.

l) Das gehet uns nicht eigentlich an. *Raynald* ad h. a. n. 7. T. 16. p. 4. Ibid. n. 57. p. 16.

m) *Dlugoss* p. 1036. *Schütz.* f. 68. *Raynald* ad 1335. T. 16. p. 16.

n) Schütz f. 68. Dlugoss. S. 1037. 1038. Die Namen der Anführer der Hülfsvölker muß man nur errathen. Vielleicht hieß der Graf von Namur Mausolphus. Garzäus S. 121. Der Ort wird falsch Pillau genannt, in *de Ludw.* Rel. T. 12. p. 544. Marger hieb selbst einem nach dem andern den Kopf ab, und ein Frauenzimmer, das ihm in diesem Geschäfte beistand, hat über 100 Mann mit einer Axt entleibet, und sich damit zuletzt selbst den Kopf gespalten. Der Kaiser Ludwig 4 mag diesen Zug fremder Kriegsvölker wohl hauptsächlich veranlasset haben, weil der Orden noch immer es mit ihm, so wie Polen mit seinem Todfeinde dem Papst hielt, und weil er besonders diesem Hochmeister Dietrich von Altenburg einen Gefallen thun wolte, da er die bisherige Reichsburgschaft Altenburg nebst dem ganzen Pleißnerlande seinem Eidam Friedrich Marggrafen von Meissen und Landgrafen von Thüringen verpfändet hatte. *Tob. Schmidt* Chr. Cynei P. 1. Sect. 2. c. 1. p. 210. *Schöttgen* de Burggr. *Altenb.* Progr. 2. §. 23. p. 72. worauf doch Dietrich einen Anspruch hatte.

1336. worfenen Lieflandes die Vestung Marienburg an, konte aber wegen starker Widersetzung der Unchristen den Bau nicht gleich vollenden *o*). Auf der andern Seite ließ er die hochmeisterliche Wohnstadt Marienburg nach damaliger Art mit Mauren, Thürmen und Graben besser bevestigen, und darinnen die Hauptkirche bauen, in welcher die hochmeisterliche Gruft angeleget, auch für die Ritter, die zu diesem Ort gehöreten, ein eigener Gottesacker bestimmt wurde *p*). Bey dem Schloß preußisch Eylau, ließ der Hochmeister eine Stadt anlegen *q*), und die Stadt Welau erbauen *r*). Gegen die Lithauer kamen 1337 abermals fremde Kriegsvölker dem Orden zu Hülfe. Der König von Böhmen Johann, der Herzog von Burgund, Henrich 14 Herzog von Niederbayern, ein Schwiegersohn des böhmischen Königs Johann, Herzog Wenzel von Lignitz, ein Pfaltzgraf bey Rhein, ein Graf von Piemont und ein Graf von Hennegau waren deren Anführer *s*). Der Hochmeister gieng nunmehr auf die Lithauer los, und ließ diesem Lande die Hitze des Krieges fühlen. Sodenn bauete er die liefländische Vestung Marienburg aus, und versorgte solche mit allen Nothwendigkeiten. Es ward noch überdies das schon vormals angelegte Schloß Bayern ausgebauet *t*). Der Herzog Henrich 14 von Bayren leistete hiebey alle Hülfe, daher ihm zu Ehren der Ort theils den Namen bekam, theils solcher das bayrische Wappen zum Stadtwappen erhielt, theils die Verabredung genommen wurde, daß dieser Ort die Hauptstadt aller lithauischen Eroberungen und eines daselbst zu errichtenden Erzbischofthums werden solte, unter dem ganz Lithauen in geistlichen Sachen stehen müste. Dieses bekräftigte der Kaiser Ludwig 4 aus dem Hause Bayren nicht nur, und that auf alle Ansprüche Verzicht, die das bayrische Haus jemals darauf machen könte; sondern schenkte auch dem Orden ganz Lithauen. Es ist merkwürdig, daß der Kaiser in dieser Urkunde unsern Hochmeister Dietrich Burggrafen von Altenburg seinen lieben Reichsfürsten nennt, und dieses Ehrenwort als etwas dem Hochmeister gehöriges braucht *u*). Damit aber das Einfallen den Lithauern noch besser verwehret würde, ließ Dietrich an den Grenzen Verschanzungen aufwerfen *x*).

1337. (margin note at "bauen *r*)")

§. 103.

Polen sucht die Verbindlichkeit des

Der Hochmeister, der einige Irrungen des Ordens mit dem Kloster Oliva beilegte *y*), wünschte den Kronweissenburger Ausspruch erfüllet zu sehen, Polen hingegen

o) Schütz f. 68.

p) Henneb. S. 267. 268. Waissel S. 116. Pr Todestempel S. 144.

q) Henneb. S. 129.

r) Erl. Pr. B. 4. S. 676. 680. Gesamml. Nachr. Th. 1. S. 118.

s) Schütz f. 69. Duell. P. 1. S. 31. Dubravius nennt ausser dem Könige von Böhmen Johann dessen Sohn Carl, den Herzog von Bayern Henrich, den Grafen von Hanau Wilhelm, und den Grafen von Berg Adolph. *Dubravius* Hist. Bohem. L. 21. p. 174.

t) *Schütz* l. c.

u) Die merkwürdige Urkunde stehet vollständig in Act. Boruss. T. 3. p. 549. fehlerhaft in *de Ludw.* Rel. T. 1. p. 336. und am besten in Lunich R. A. Th. 7. vom deutschen Orden S. 6. Der Hochmeister Henrich von Plauen ließ sie 1412 vidimiren. Dlugoss. S. 923. begeht also einen Fehler, wenn er die Urkunde von 1337 beim Jahr 1307 anbringt. Er hat eine 3 mit einer 0 verwechselt. Der Hochmeister heist hier: Venerabilis frater *Theodoricus* Burggravius de *Aldenburg*, Magister generalis Princeps noster et Imperii charissimus.

x) *Schütz* l. c. *Dlugoss.* ad 1339. p. 1057.

y) Pr. Samml. Th. 3. S. 92.

gegen suchte einen Vorwand zum Friedensbruch. Casimir schickte daher einen verschmitzten Geistlichen an den Papst Benedict 12. Dieser wuste nicht nur die Ergebenheit des Hochmeisters gegen den Kaiser Ludwig 4 lebhaft vorzustellen, sondern gab sich auch sonst alle mögliche Mühe den päpstlichen Stul zu vermögen, den Kronweissenburger Ausspruch vor nichtig zu erklären z). Dietrich hatte hievon genaue Nachricht a). Er hielt daher eine allgemeine grosse Ordensversammlung zu Marienburg am Bartholomäustage b), und bemühete sich hauptsächlich, durch die damals in Preussen anwesende fremde Herrschaften, sonderlich durch den König von Böhmen Johann und dessen Prinzen den Marggrafen von Mähren Carl, Polen zu Erfüllung des schiedsrichterlichen Ausspruchs zu vermögen. Man kam in der That etwas näher. Der König Casimir von Polen räumte diejenigen Plätze, welche er etwa in Pommerellen noch besetzt hatte, und verwies das Land an den Orden c). Der König Carl von Ungarn und seine Gemalin Elisabeth des polnischen Königs Wladislai Tochter und Casimirs Schwester, leisteten vor sich und ihre Erben auf Culm, Michelau, Pommerellen, auf die Vestung Nessow und die Orte Orlow und Morin, dem Kronweissenburger Ausspruch gemäß, Verzicht, wenn nach Casimirs unbeerbtem Todesfall die Krone Polen auf sie fallen solte d). Hingegen übergab der Hochmeister Dietrich und der deutsche Orden wirklich Brzest sowol als Dobrin dem Könige und der Krone Polen durch eine öffentliche Urkunde e). Demunerachtet arbeiteten die Polacken noch immer am päpstlichen Hofe gegen den Inhalt dieses Ausspruchs. Sie bearbeiteten sich so sehr, und liessen es sich so viel kosten f), daß der Papst endlich 1338 zwey Bevollmächtigte ernannte, und nach Polen abschickte, die eine bereits entschiedene Sache nochmals nach der Polacken Willen untersuchen solten. Diese liessen den Hochmeister an zwey polnischen Orten öffentlich vorladen, den 4ten Febr. des folgenden Jahres vor ihrem vermeintlichen Richterstul in Warschau zu erscheinen g). Dietrich scheuete zwar nicht das Recht. Aber was hatte der Papst vor einen Grund sich in diese mit beider Theile Bewilligung durch Schiedsrichter entschiedene Sache zu mischen? Der Hochmeister scheuete diejenigen Richter, da er voraus sehen konte, wie das Urtheil von Polen einseitig erbetener und gedungener Geistlichen lauten würde, die

1337. Friedens anzufechten.

1338.

z) *Raynald.* ad 1335. No. 57. T. 16. p. 16. *Dlugoss.* ad. 1337. p. 1038 f. *Schütz.* f. 60.

a) Er zeigte daher dem Papst seine Bereitwilligkeit an, den Frieden zu halten. *Raynald* ad 1336. No. 62 p. 43

b) Dies zeigt eine Urkunde beim Duell Th. 3. S. 67. Ich merke aus dieser Urkunde an, daß sich darin der Hochmeister nennt Bruder Dietrich Burggraf von Altenburg Hochmeister u. s. w. Er benennt darin zwey Compans, nemlich Henrich Cromthsvelt und Albrecht von Lesten, und folglich ist es wohl falsch, daß vor Winrichs von Kniprode Zeiten nur allemal ein Compan gewesen. Pr. Samml. B. 1. S. 153.

c) *Dubravius* L. 21. Hist. Boh. p. 174.

d) Pr. Samml. Th. 2 S. 591. 593 f. da die Anmerkungen lesenswerth sind. Unter den Zeugen sind Adolph von Bergen, Wilhelm von Arsberg, Henrich von Schwarzburg und Siegfried von Witgenstein, Grafen, und die Freiherrn Arnold von Blanckenheim, Otto von Bergow, und Cuntz von : : vielleicht Colurz. Der *Uladko* Dux Dobrinensis ist der oben angeführte Wladislaus.

e) Sie stehet in Pr. Samml. Th. 3. S. 527.

f) *Raynald.* ad 1339. No. 80. p. 109.

g) *Dlugoss.* ad h. a. p. 1043.

1338. die der Papst, der Feind des Kaisers, abgeschickt hatte, dem der Orden in seinen Streitigkeiten mit dem päpstlichen Stul beipflichtete. Der Kaiser hingegen bezeugte sich bey aller Gelegenheit, daß ihm des Ordens Bestes am Herzen liege. Er hatte in diesem Jahr, da er mit dem Könige von Böhmen Johann nicht zum besten stand, mit der Krone Polen ein Bündniß geschlossen, aber darin ausdrücklich den deutschen Orden ausgenommen *h*). Dieses Merkmal kaiserlicher Neigung bewog den Hochmeister, beim Ludwig 4 um Beistand gegen das anmaßliche Richteramt des Papsts anzuhalten *i*). Der Kaiser war eben damals mit den deutschen Reichsständen zu Frankfurt im Begrif, Deutschland seine alte Freiheit zu verschaffen, und denen Anmassungen des Papsts männlichen Widerstand zu thun *k*). Dieserhalb gab er dem Hochmeister, der wegen seiner deutschen lande als ein Reichsfürst und Mitstand, wegen seiner mit Blut erworbenen preußischen, liefländischen und anderer auswärtigen Staaten als ein nur von GOtt und dem Degen abhängiger Herr anzusehen, den Auftrag, in seiner Streitsache mit Polen, bey Verlust aller Reichslande und vom Reich erhaltenen Gerechtigkeiten, ohne kaiserliche Erlaubniß keinen einzigen Richter zu erkennen. Ludwig versprach zugleich des Ordenssache als seine eigene anzusehen, und im Fall der Noth die deutschen Ritter zu schützen *l*). Es ist dabey nicht ausser Acht zu lassen, daß der Kaiser zwar, wie es sich gehörete, in der hieher gehörigen Urkunde unsern Dietrich einen Reichsfürsten nennet *m*), aber sehr genau die länder unterscheidet, die von ihm und dem deutschen Reich zu lehn giengen, von denen Staaten, die der Orden durch Vergiessung seines Bluts von denen Ungläubigen erobert hatte, zu welchen letztern unstreitig Preussen zu zählen *n*).

§. 104.

Der orden siegt gegen die Lithauer,

Das Schloß Bayern stand in Gefahr verloren zu gehen. Zweene Brüder, die äusserlich das Christenthum angenommen, aber im Herzen als Verächter desselben sich bezeigten, nahmen die Abrede, den Platz zu verrathen. Der eine solte die Lithauer zur Belagerung bewegen, und bey dieser Feinde Annäherung solte der andere den Ort anstecken, und in der Verwirrung das Thor denen Feinden öfnen. Der erstere that wirklich dem lithauischen Fürsten Gedimin den Vortrag, den solcher mit Vergnügen annahm. Allein ein Edelknabe desselben, der aus gutem deutschen Adel, aber gefangen war, hörte kaum diesen Anschlag, als er Mittel zu entfliehen suchte und fand. Er benachrichtigte die Besatzung von Bayren von dem Vorhaben des Feindes.

h) *de Ludw.* Rel. T. 2. p. 292.

i) *Müller* V. T. Theatr. Frid. 5. P. 1. p. 444.

k) Hier kann ich davon nicht ausführlich reden. Es ist merkwürdig, daß die erhebliche Urkunde, daß der Kaiser nur von GOtt und nicht vom Papst abhange, in dem deutschen Hause zu Frankfurt bekandt gemacht ist. *Raynald* ad 1338. No. 13. p. 63.

l) Diese merkwürdige Urkunde stehet in Goldast. T. 2. p. 86. *Müller* l. c. P. 1. p. 444. *Duell.* P. 1. p. 32. *Lünicb.* T. 7. von deutschen Orden S. 8.

m) Daher heist er richtig auf einem alten Bilde ein Fürst. Hartkn. A. u. N. Pr. S. 280.

n) Terras a Nobis et Imperio Vobis collatas; et terras ab infidelibus proprii Vestri sanguinis effusione evictas.

des. Sogleich machte solche den im Schloß befindlichen Verräther vest, und da er sein Bubenstück gestanden, empfieng er auf der Mauer den Strang zum Lohn. Die ankommenden Lithauer erkannten hierauf, daß ihre Rechnung, den Ort durch Verrätherey zu bekommen, fehl geschlagen. Sie wolten aber doch nunmehro nicht ohne Versuch abziehen. Bayern muste 22 Tage lang einen beständigen Sturm ausstehen, doch wehrete sich die Besatzung aufs beste. Endlich rückte der Hochmeister zum Entsatz an, wobey er von einem Pfalzgrafen beim Rhein unterstützt ward. Das Ordensvolk fiel die Lithauer muthig an, und schlug sie mit grossem Verlust in die Flucht. Gedimin selbst empfieng einen Pfeilschuß bey dieser Gelegenheit. Dietrich schickte seinen Feldmarschall Henrich Dusener, den der Pfalzgraf begleitete, denen Flüchtigen nach. Man setzte die Verfolgung in Sameiten fort, brach sodenn tief ins Land ein, und trieb vieles Vieh zusammen. Indessen hatten sich aber die lithauischen Landvölker vom ersten Schrecken erholet, und sie fielen von allen Seiten zu, den Marschall von der preußischen Grenze abzuschneiden. Es sahe wirklich gefährlich aus, da man gegen einen Feind, der dreifach überlegen, zu streiten hatte. Doch Dusener sprach denen seinen einen Muth zu. Er zeigte, daß sie keine eigentlichen Soldaten vor sich hätten, sondern nur furchtsames Landvolk; daß sie vor das Christenthum stritten; daß es rühmlicher sey, heldenmüthig zu sterben, als gefangen, heidnischen Göttern aufgeopfert, oder in der Leibeigenschaft ärger als Hunde gehalten zu werden; daß ihnen ihre Mühe und Beute ohne einen Beweis der Tapferkeit nichts helfen würde, vielmehr käme den Feinden das zu statten, was sie bisher erworben. Diese Bewegungsgründe machten, daß die Ritter die Feinde glücklich zur Flucht brachten, und der Marschall konte sich mit seiner Beute glücklich nach Preussen ziehen. Damit er aber gegen alle fernere Anfälle sich sichern möchte, so wurde die Beute unter einer Bedeckung voraus geschickt, und das Kriegsvolk folgte mit beständig geschlossenen Gliedern *o*). Der Hochmeister besorgte indessen das Wohl seiner Länder. Er verglich sich mit dem Bischofe von Culm wegen der lobauischen Grenze *p*). Er ertheilte 1339 den Elbingern sonderlich der Neustadt allerhand Begnadigungen *q*). Er ließ durch seinen Marschall Henrich Dusener, sowol der Stadt Kneiphof Königsberg *r*), als auch der Stadt Welau Begnadigungen ertheilen *s*).

1338.

1339.

§. 105.

und ist gegen der Polen auf seiner Hut.

Dem kaiserlichen Auftrag, keinen Richter wegen seiner Reichs- und eroberten Lande über sich zu erkenen, zu Folge, schickte der Hochmeister auf die Vorladungen der päpstlichen Bevollmächtigten zwar einen Geistlichen, Jacob nach Warschau, jedoch nur in der Absicht, dem unrechtmäßigen Verfahren des Papsts und der Polacken zu widersprechen *t*). Nichts destoweniger fuhren die bestochenen Bevollmächtigten zu, und

o) Schütz f. 69 f.
p) Gesamml. Nachr. S. 54.
q) Erl. Pr. Th. 4. S. 49. Pr. Samml. Th 3. S. 599.
r) Erl. Pr. Th. 3. S. 468.
s) Gesamml. Nachr S. 117.
t) *Dlugoss.* ad h. a. p. 1044.

1339. und nach öffentlich verlesenem päpstlichen Auftrage gieng ihr vermeintlicher Abschied dahin, daß der Orden die Länder Pommerellen, Cujavien, Dobrin, Michelau und Culm an Polen abtreten; wegen der der Krone verursachten Schäden 194500 Mark polnisch erlegen, die Gerichtsunkosten mit 1600 Mark polnisch bezahlen; und alle im vorigen Kriege verheerete polnische Kirchen und Klöster auf seine Kosten wieder aufbauen solte. Ausserdem wurden alle Gebietiger, welche unter dem vorigen Hochmeister gegen Polen zu Felde gegangen, worunter auch der damalige Marschall und jetzige Hochmeister Dietrich sich befand, mit dem Kirchenbann belegt, und dessen lossprechung dem Papst allein vorbehalten *u*). Dietrich ließ sich aber ein so widriges Urtheil, wobey Parteilichkeit die Feder geführet, nicht irren *x*). Der König von Polen Casimir hatte es bey seinen Ständen dahin gebracht, daß sein Schwester Sohn, der ungarische Prinz Ludwig, mit Uebergehung der übrigen Vettern aus piastischem Geschlecht, zu seinem künftigem Nachfolger angenommen war *y*). Er vermehrete 1340 auch seine Ländereien durch Rothreussen *z*). Weil nun die polnische Macht hiedurch ansehnlich gewachsen, und seinen Anforderungen an den Orden ein Gewicht geben konte, so war Dietrich wegen des ungerechten warschauischen Ausspruchs in Sorgen. Er ließ daher Schwetz bevestigen *a*). Er legte zu besserer Vereinigung seiner Staaten bey dem Hochmeisterwohnsitz Marienburg, auf dessen Schloß er ansehnliche Kosten verwendet hatte, über den Nogatfluß eine dauerhafte Brücke an *b*), und sorgte vor die bessere Bevestigung des Danziger Schlosses *c*). Auch Riesenburg ward unter ihm von dem pomesanischen Bischof Berthold mit einem Freiheitsbriefe versorget *d*). Weil auch die Stadt Danzig mit der Stadt Elbing wegen des Pfahlgeldes, welches die Kaufleute zu Unterhaltung der Wasserfahrt bezahlen musten, zerfallen war,

1340.

1341. so setzte sie unser Hochmeister 1341 gütlich auseinander *e*). Casimir suchte indessen bey dem Papst Benedict 12 an, das Warschauer Urtheil zu bestätigen. Da aber die Cardinäle, welche die Untersuchung desselben thun musten, mehr als zu deutlich sahen, daß bey dessen Abfassung viel menschliches mit untergelaufen, so fand der Papst Bedenken, durch seine Bestätigung dem Urtheil beizupflichten *f*). Die Könige von Böhmen und Ungarn, bey deren Ausspruch die Polacken es nicht bewenden lassen wolten,

u) Dlugoss. hat sowol das Commissoriale, als das Urtheil S. 1044 f. Der Bann erfolgte also nicht wegen des Peterspfennigs, wie Waissel S. 116 sagt.

x) Schütz f. 69. Er sowol als Müller l. c. haben falsch das Urtheil gelesen, wenn sie die Gerichtskosten auf 1700 ansetzen. Was eine Mark polnisch gewesen, zeigen die Pr. Samml. B. 2 S. 634.

y) *Dlugoss.* p. 1055.

z) Ibid. p. 1058.

a) *Henneb.* p. 431. *Schütz.* l. c.

b) Neuer Büchersaal. B. 8 S. 72. Henneb. S. 267. Schütz l. c. Erl. Pr. Th. 3. S. 773 und 813 f. Hartwich Beschreibung der Werder S. 28.

c) Henneb. S. 66. Schütz l. c.

d) Erl. Pr. B. 4 S. 367 f.

e) Dies zeigt die Urkunde beim Schütz f. 94. und du Mont Corps Dipl T. 1. P. 2. p. 202. wo er sich ausdrücklich Burggrabium de *Aldenborg* nennt.

f) *Raynald.* ad 1441. no. 10. T. 16. p. 146. Da sagt der Papst: quia per relationem fidelem inde ab ipsis Cardinalibus nobis factam in dicto processu notabiles inuenimus defectus, non potuimus decenter, nec de iure confirmationem concedere postulatam.

ten, hielten sich verbunden, den Orden zu vertreten. Sie schlugen sich daher ins Mittel, und vermochten die Polacken sowol als den Orden, daß sie sich beiderseits, diese Streitigkeiten auszumachen, eine Zusammenkunft zu Thorn belieben liessen *g*). 1341.

§. 106.

Der hochmeister stirbt vor endigung des streits mit Polen.

Mitlerweile berichtete der Landmeister von Liefland, Burchard von Dreylewen, daß die Bauren einen Aufruhr erregt, und alles mit Mord, Raub und Brand erfüllet hätten. Der Hochmeister schickte dieserhalb durch den Ordensmarschall Henrich Dusener eine ansehnliche Hülfe nach Liefland. Dadurch fand sich der Landmeister mächtig genug, im vesten Lande über 12000, und auf der Insel Oesel auf 9000 von denen Aufrührern niederhauen zu können *h*). In Preussen muste auf des Hochmeisters Befehl der Comthur von Culm, Dietrich von Spaca, der Stadt Zinthen einen Begnadigungsbrief ausfertigen *i*). Indessen rückte die Zeit der wegen der polnischen Streitigkeit nach Thorn beliebten Zusammenkunft herbey. Polen, Ungarn und Böhmen beschickten solche durch die ansehnlichsten Gesandtschaften. Der böhmische Prinz Carl, Marggraf von Mähren, hatte sich in Person nach Thorn verfügt *k*). Unser Dietrich aber fand sich verhindert, persönlich gegenwärtig zu seyn. Das hohe Alter und die ausgestandene Beschwerlichkeiten dieses Greises hatten ihn ausgezehret, und zu Marienburg auf das Krankenbette geworfen. Jedermann zweifelte an seinem Aufkommen. So bald Marggraf Carl diese unangenehme Nachricht erhalten, brachte er nicht nur den Bischof von Cujavien dahin, daß solcher den Hochmeister von dem ohnedies ungerechten Bann wieder loszehlete *l*), sondern Carl kam persönlich zu unserm sterbenden Hochmeister. Dieser wuste seine letzten Augenblicke nicht nützlicher anzuwenden, als bis zum Abdruck vor sein Land zu sorgen. Er ließ sich ankleiden, und empfieng auf dem Bette sitzend den königlich böhmischen Prinzen. Er dankte solchem vor seine und seines Vaters Zuneigung gegen den Orden, und empfahl seine Brüder deren fernerer Vorsorge sehr beweglich *m*). Nun war nichts weiter zu thun übrig. Er starb gleich darauf den folgenden Morgen am 15ten Jul. und sein Körper wurde in der von ihm selbst erbauten St. Annengruft zu Marienburg beerdiget *n*). Alle Schriftsteller loben diesen Herrn *o*). Ich will nur noch von ihm bemerken, was einen Beweis seiner Aufmerksamkeit auf die Policey giebet. Zum bessern Behuf der Künstler und Handwerker führte er Gilden und Brüderschaften ein, und beför-

g) *Schütz* f. 70.

h) Schütz f. 70. Er nennt den Henrich Dusener daselbst recht Marschall, ob solcher aber zugleich Comthur von Strasburg gewesen, wie Schütz meint, daran zweifle ich.

i) Poleogr. Pruss. Spec. 5 p. 8 und 9.

k) *Schütz* f. 70. *Waissel* p. 116. *Henneb.* p. 287.

l) *Waissel* p. 116. *Henneb.* p. 287.

m) *Schütz* f. 70. *Waissel* p. 116.

n) *Schütz* f. 70. *Waissel* p. 116.

o) Schütz sagt: am Tage Viti oder den 15ten Jun. sey er gestorben, da aber noch den 13ten Jul. in einer Urkunde seiner als lebend gedacht wird, Poleogr. Pruss. Spec. 5 p. 8. 9. so kann er vor dem 15ten Jul. nicht gestorben seyn. Siehe *Dusb.* in Praef. und Erl. Pr B. 2 S. 391. *Leo* p. 146. *Henneb.* p 287 *Schütz* f. 70. Sein Bildniß stehet in Hartknochs A. u. N. Pr. S. 301. und Henneb. S. 286. Von seinem Siegel redet das Erl. Pr. Th. 2 S. 8.

1341. beförderte dadurch die Manufacturen seiner Staaten *p*). Zum grössern Flor des Handels war er für gute Münze besorgt. Die ausländische, sonderlich böhmische Groschen waren nicht mehr von sonderlichem Schrot, und doch fast die einzigen im Lande. Auf des Hochmeisters Befehl muste daher ein thornscher reicher Bürger Bernhard Schilling eine ansehnliche Menge inländischer Münze prägen, worauf des Hochmeisters Namen und des Ordens Wappen zu sehen war *q*). Auch die Stadt Elbing fieng jetzt zu münzen an *r*). Kurz, da das ansehnliche burggräflich altenburgische Haus wie ein Licht verlöschen solte, so schlug es noch durch diesen Hochmeister die höchste und sichtbarste Flamme *s*). Er verdienete wohl eine ausführliche Lebensbeschreibung *t*), da er auch vor das Aufnehmen der Gelehrsamkeit bemühet gewesen. Er hat vor die Stadtschule von Altstadt Königsberg eine eigene Verordnung entworfen *u*), und auf seinen Befehl kam endlich des Jeroschins preußische Geschichte in deutschen Versen wirklich zum Stande, deren Ausgabe die Liebhaber der preußischen Geschichte sehnlichst wünschen *x*).

§. 107.

Ihm folgt Ludolph König Herr von Weitzau.

Es giebt verschiedene Geschlechter derer von König. Der Beiname eines Herrn von Weitzau sowol, als das Wappen, welches man demjenigen beilegt *y*), von welchem wir jetzt zu reden haben, zeigt, daß er weder aus dem Hause derer Könige in Halle *z*), noch aus dem Hildesheimischen gewesen, welche noch jetzt blühen. Unterdessen nennen ihn doch die Schriftsteller einen Sachsen *a*). Ludolph König, Herr von Weitzau, kommt zuerst als Ordensschatzmeister oder Treßler vor. Der Hochmeister Luther soll ihn bereits 1331 dazu ernannt haben *b*). Er zeigt sich 1232 in eben der Bedienung *c*), welche er auch unter dem Hochmeister Dietrich anfänglich verwaltet, ohnerachtet der Albrecht von Niederthor vom Leo *d*) in dieser Würde gefunden wird. Wenigstens war noch unser Ludolph 1337 gewiß Treßler *e*). Aber 1338 findet man ihn bereits in einer andern Bedienung. Er ward Groscomthur *f*), und dies blieb er bis 1341 *g*), und folglich bis an des Hochmeisters Dietrichs Tod. Nach dem-

1342. selben folgte gleich im Anfange des Jahres 1342 die neue Wahl zu Marienburg, welche diesen Ludolph König, Herrn von Weitzau, traf. Von einigen wird diese Wahl

p) *Waissel* p. 116.

q) *Schütz* f. 67. *Waissel* p. 116. *Leo* p. 154. *Henneb.* p. 46 und 453. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 517. et diss. p. 292. Erl. Pr. B. 1. S. 325. B. 3 S. 253. *Duell.* P. 1 p. 31. Braun vom preussischen Münzwesen S. 26. Pr. Samml. B. 1 S. 1. B. 2 S. 601. B. 3 S. 787.

r) Ich habe in einem treschenbergschen Mscr. gefunden, daß die Stadt Elbing in diesem Jahr zuerst aureos denarios geschlagen, nachdem sie darüber einen Freiheitsbrief erhalten.

s) *de Ludw.* Rel. T. 12 p. 554.

t) Hallische historische Samml. S. 295 f.

u) Herr Arnold Historie der königsbergschen Universität B. 1. Beilage No. 1 S. 3.

x) Pr. Samml. Th. 2 S. 84 f.

y) Henneb. S. 288. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 301.

z) Herr von Dreyhaupt Hist. des Saalkreises B. 2. Beil. B. S. 78. Henneb. l. c.

a) *Schütz* f. 71. *Hartknoch* l. c.

b) *Leo* p. 141.

c) Ges. Nachr. B. 1 S. 182.

d) Ibidem. p. 148.

e) *Duell.* P. 3 p. 67.

f) Ges. Nachr. S. 54.

g) *Schütz* f. 94.

Wahl auf das Fest der Beschneidung *h*), von andern aber auf den dritten Tag vor dem Fest der Erscheinung *i*) angesetzt. Man kann diese Meinungen wohl vergleichen, wenn man annimmt, daß die Wählenden am neuen Jahrestage zusammen gekommen, aber die Wahl selbst erst Mitwoch darauf erfolgt sey *k*). Nach damaliger Gewonheit besorgte der neue Hochmeister vor allen Dingen die Besetzung der Ordensbedienungen. Da er solche wohl besetzt fand, so ernannte er nur den Berengarium von Eybach *l*) zum Groscomthur, welchem aber bald darauf Henrich Bowente in dieser Würde gefolget ist *m*). Ausser dem suchten und erhielten viele Städte die Bestätigungen ihrer Gerechtsame. Unter andern ward dem Kloster Oliva bey Danzig dieserhalb ein grösserer und kleinerer Begnadigungsbrief ausgestellet, und darin diesem Stift alle Rechte bestätiget, welche solches von ihren ehemaligen Herren, denen alten Herzogen von Pommern, von denen Königen von Böhmen, Wenzel dem ältern und jüngern, vom Churfürsten Woldemar von Brandenburg und denen Hochmeistern Carl und Luther erhalten *n*). Auch vor den bessern Anbau war der Hochmeister besorgt. Es soll damals mit Anlegung des Schlosses Insterburg der Anfang gemacht seyn, obgleich andere solches später ansetzen *o*). Auch an den Mauren der rechten Stadt Danzig ward 1343 gearbeitet, und mag daher auch wohl damals dieser Ort vom Hochmeister einen Begnadigungsbrief erhalten haben *p*). Dagegen ward auf Ludolphs Befehl das an einem unbequemen Ort erbaute Schloß Bayren niedergerissen *q*). Mit dem werderischen Landvolk verglich sich der Orden über die Frohndienste der erstern bey dem nogatschen Brücken- und Dammbau *r*), und der Freiheitsbrief derselben, den sie von unserm Hochmeister erhalten zu haben vorgaben, worin ihnen alle diese Frohndienste erlassen seyn sollen, ist wirklich falsch, da solcher 1383 ausgefertiget seyn soll, in welchem Jahr doch unser Hochmeister längst verstorben gewesen *s*). Hingegen hat Ludolph König der Stadt Thorn zu Schönsee eine Verschreibung ausgestellet *t*). Die preußischen Geschichtschreiber bemerken, daß in diesem Jahr zu Thorn die erste Orgel in Preussen von 22 Pfeifen gemacht, und fast vor ein Wunder der menschlichen Kunst gehalten sey *u*). Ich will aber noch die Nachricht einer Erzehlung hinzufügen, die allen Glauben übersteigt. Eine in diesem Jahr in Preussen wütende ansteckende Seuche habe den Steino von Netten vermocht, zu seiner Sicherheit aus Marienburg nach Lauenburg zu flüchten. Er entfloh aber dem Tode nicht, sondern holte solchen vielmehr am letzten Ort. Der Pfleger des Orts ließ ihn begraben, aber der Körper des von Netten fand sich den Morgen nach dem

1342.

1342.

h) *Henneb.* p. 287.

i) *Schütz* f. 71.

k) Aber weder 1343 noch 1339 gieng die Wahl vor. Erl. Pr. Th. 2 S. 390. 391.

l) *Leo* p. 148.

m) Gel. Nachr. S. 54.

n) Pr. Samml. B. 2. S. 315. B. 3. S. 91 und 674.

o) Henneb. S. 160.

p) Pr. Samml. B. 1. S. 41. 50. Schütz f. 71. Henneb. S. 66. Leo S. 149.

q) Schütz f. 71.

r) Erl. Pr. B. 3 S. 775. Hartwig von den Werdern S. 28.

s) Erl Pr. B. 3 S. 813 f.

t) Gel. Nachr. S. 54. Pr. Samml. B. 2. S. 246.

u) Erl. Pr. B. 2 S. 767. Leo S. 150.

1343. Begräbniß wieder über der Erde. Auch ein abermaliges Begräbniß verschafte ihm noch nicht in der Erde Ruhe. Endlich soll der Hochmeister einen Comthur nach Lauenburg abgeschickt haben. Dieser muste den Körper mit der Fuchtel strafen, des schuldigen Gehorsams erinnern, und ihm den Befehl ertheilen, sich nicht mehr aus dem Grabe zu rühren. Alles dieses wäre so ernstlich vorgenommen, daß der Leichnam seit der Zeit zum Vorschein zu kommen sich nicht ferner unterstanden x). Solte der Hochmeister Ludolph zu dieser Erzehlung Gelegenheit gegeben haben, so müste sich die Schwäche seines Verstandes schon frühzeitig gezeigt haben, die nachmals ihn anwandelte. Allein seine noch fortdaurende kluge Handlungen erklären diese Nachricht vor das, was sie ist, vor grobe Unwahrheit, welche zu der Zeit mit Fleiß ausgesprengt zu seyn scheint, da sich die Ordensbrüder an den dem Hochmeister schuldigen Gehorsam selbst bey ihrem Leben so sonderlich nicht mehr kehreten.

§. 108.

Mit Polen wird endlich ein ewiger friede getroffen.

Die durch den Tod des vorigen Hochmeisters abgebrochene Friedensunterhandlungen mit **Polen** hatte unser Hochmeister seit der Zeit fortgesetzt. Der König **Casimir** hatte damals mit den **Russen** Kriege zu führen, und getrauete sich nicht länger, dem Ausspruch der Könige von **Ungarn Carls**, und von **Böhmen Johanns**, den solche zu **Kronweissenburg** gethan, ferner zu widersprechen, um nicht die Rache des Ordens zu reitzen. Seine Ausschweifungen in der Liebe machten, daß er sich nach Ruhe sehnete, aber zugleich, daß alle Hofnung, einen Leibeserben zu erhalten, verschwand. Seiner Schwester **Elisabeth**, oder ihr und des Königs **Carl** von **Ungarn** Sohn **Ludwig** muste in **Ungarn** ohne Streit folgen; aber man muste auch alles aus dem Wege räumen, was demselben die ruhige Besitznehmung von **Polen**, auf den Fall, daß **Casimir** mit Tode abgieng, hindern könte. Es behielt dieser **Ludwig** auf diesen Fall doch genug, wenn er gleich die **polnischen** Ansprüche auf **Culm**, **Pommerellen** und **Michelau** fahren ließ, welche ihn ohnedies nur in Weiterungen verwickeln musten, die um so gefährlicher werden konten, weil der päpstliche Stul; auf den zu diesen Zeiten viel ankam, nicht mehr geneigt schien, **Polen** zum Nachtheil des Ordens zu unterstützen. Alles dieses vermochte den König **Casimir** zu **Kalisch** y), am Tage **Kilians** z) mit unserm Hochmeister **Ludolph König** einen ewigen Frieden zu schlüssen, und mit einem körperlichen Eide zu beschwören. Darin trat **Casimir** vor sich, alle seine Erben und Erbnehmer, auch die ganze Kron **Polen**, an den Orden ab, alle Ansprüche auf **Culm**, die Veste **Nessau**, die Orte **Orlow** und **Morin**, das Land **Michelau** und ganz **Pommerellen**. Er und seine Gemalin Adelheid begaben sich darauf vor sich und ihre Erben aller Ansprüche, wie solche Namen haben möchten, auch sogar alles Gebrauchs des Ehrennamens eines Herzogs von **Pommern** in Schrif-

ten

x) *Leo* p. 149. Pr. Liefer. B. 1 S. 655.
y) Henneb. S. 287 sagt auf einer Wiese zwischen **Brzeſt** und **Wladislaw**.
z) Am 8ten Jul.

ten und Siegeln *a*). Casimir gelobte, der Königin von Ungarn Elisabeth, deren Gemal und Erben keinen Anspruch an die abgetretenen Lande jemals zu verstatten *b*). Er machte sich anheischig, auch von den polnischen geistlichen und weltlichen Ständen Verzicht auf alle wegen der verursachten Schäden gegen den Orden habende Ansprüche zu vermögen *c*). Er versprach, des Königs von Ungarn Carls und der Gemalin desselben, seiner Schwester Elisabeth, Verzicht auf alle dem Orden jetzt überlassene Länder zu verschaffen *d*). Beiderseits abtrünnig gewordene Unterthanen solten begnadiget *e*), und die von beiden Theilen gemachte Gefangene auf freien Fuß gesetzt werden *f*). Endlich stellte der König Casimir auch die Versicherung von sich, daß er denen Heiden gegen den Orden nicht Beistand leisten wolle *g*). Dagegen überließ der Orden alles, was er in Großpolen, Cujavien und Dobrin besessen hatte, dem Könige und der Krone Polen *h*). Die Woywoden von Posen, Kalisch, Brzest und Wladislaw, die Castelläne von Posen, Gnesen, Kalisch, Lenczicz und Nackel, und die Starosten von Posen und Kalisch machten sich auch wirklich anheischig, über diesen Frieden heilig zu halten *i*). Gleich darauf hielt der König am Tage Mariä Magdalenä einen Reichstag in Jungenleslau, auf welchem der Hochmeister und dessen Obermarschall Henrich Dusener *k*) sich ebenfals eingefunden. Hier beschwor der König und der Hochmeister den getroffenen Frieden, den auch die andern polnischen Herzoge, als Ziemovit von Wisna, Ziemovit von Czirn, Boleslaus von Plotzko, Casimir von Gniewkow und Wladislaw von Lenczicz, die vornehmsten Herren in Großpolen und sieben der vornehmsten Städte, als Cracau, Posen, Sendomir, Sandcz, Kalisch, Leslau und Brzest, unterschrieben und besiegelten *l*). Auch der Erzbischof von Gnesen und die Bischöfe von Wladislaw, Posen und Plotzko bezeigten, daß der König eidlich auf Pommerellen, Culm und Michelau vor sich und seine Erben Verzicht gethan *m*). Nur fünf Bischöfe, der Erzbischof von Gnesen und die Bischöfe von Cracau, Leslau, Posen und Plotzko, widersprachen diesem Frieden *n*). Demungeachtet hat Polen sowol als der Orden denselben 66 Jahr genau genug beobachtet. Der König ward hierauf von dem Hochmeister zu Thorn fünf Tage lang herrlich bewirthet *o*), und dieses grosse Geschäft dadurch geendiget, daß der Hochmeister kurz vor Martinsfest mit dem Herzoge Ziemovit von Masovien die Grenzen beiderseitiger Staaten berichtigte *p*).

1343.

 §. 109.

a) Acta Boruss. T. 3 p. 553 und Pr. Samml. B. 3 S. 292.

b) Acta Boruss. T. 3 p. 558. Pr. Samml. B. 3 S. 297.

c) Pr. Samml. B. 3 S. 299.

d) Pr. Samml. B. 3 S. 301.

e) Pr. Samml. B. 3 S. 302.

f) Ibid. p. 303.

g) Ibid. p. 304.

h) *Schütz* f. 71. *Henneb.* p. 287.

i) Acta Bor. T. 3 p. 560.

k) Sie mögen beide, oder nur der damalige Marschall, nachmalige Hochmeister Henrich Dusener, daselbst gewesen seyn. *Dlugoff.* p. 1065. *Guagnini* Rer. Pol. T. 2 p. 125. 126.

l) *Dlugoff.* l. c.

m) Acta Boruss. 3 p. 559.

n) *Dlugoff.* l. c.

o) *Henneb.* p. 287.

p) Pr. Samml. Th. 2 S. 648.

1343.
Der hochmeister wird blödsinnig, und verliert diese würde.

§. 109.

Ludolph König hatte aber auf der andern Seite noch wichtige Feinde an den Lithauern. Zu der Zeit, da noch der Baurenaufstand in Liefland die dortigen Ritter beschäftigte, fielen 1344 die Lithauer mit grosser Macht in Samland, und verwüsteten das platte Land. Es befanden sich damals König Johann von Böhmen und verschiedene andere Fremde in Preussen, die dem Orden Hülfe leisten wolten. Mit diesen gieng der Hochmeister den Lithauern nach, die sich nunmehr auf den Ruf seines Anzuges entferneten. Der Feind brach hierauf in Curland und Liefland ein, weil er wuste, daß die Macht der Ritter dieses Landes mit denen Hülfsvölkern, die sie aus England und Dännemark erhalten, gegen die aufgestandene Bauren auf Oesel zu Felde standen. Der Landmeister in Liefland ersuchte den Hochmeister, ihm in Liefland beizustehen, und dieses Land mit der preußischen Macht zu decken, weil er seine Macht gegen die Aufrührer auf Oesel und den Inseln nöthig habe. Die fremden Herren in Preussen gaben eben den Rath, den Lithauern nach Liefland zu folgen, und dieses Land zu retten. Ludolph König hatte zwar eben dieselbe Absicht, aber in der Wahl der Mittel hatte er seine eigene Meinung. Er wolte in Lithauen selbst einbrechen, und dadurch den Feind nöthigen, sein eigen Land zu decken. Er folgte seinem Kopf, fand aber nur eine wüste Gegend, wo aller Schaden, den er noch anrichtete, in gar keinen Vergleich mit demjenigen kam, den das wohl angebaute und gut bevölkerte Liefland indessen litte. Der Eigensinn des Hochmeisters brachte die Fremden zum Misvergnügen, die sich sehr zeitig von seinem Heer entferneten. In Liefland maß man des Ludolphs Absichten nach dem Erfolg des gebrauchten Mittels ab. So falsch aber dieser Schluß war, so folgte doch eine fast allgemeine üble Nachrede, die ohne Zurückhaltung so laut vorgetragen wurde, daß sie selbst der Hochmeister erfuhr. Selbst der erhabenste Stand kann sich dafür nicht schützen. Ludolph hatte von der Ehre zu zärtliche Begriffe, als daß er solches gelassen anhören konte. Seine hitzige Gemüthsart ließ ihm nicht Zeit, mit kaltem Blut ruhige Ueberlegungen anzustellen. Er sahe keine Mittel vor sich, das entstandene Uebel zu heben, und den Schaden zu ersetzen. Und sein Geist konte sich nicht entschlüssen, das zu vergessen, was nicht zu ändern war. Er ward tiefsinnig, und sein Uebel vermehrete sich durch beständiges Nachdenken, daß er endlich in Wahnwitz und Raserey verfiel. Der Orden muste durch den Ordensmarschall alles dasjenige besorgen lassen, was zum Hochmeisteramt gehörte. Ludolph aber ward nach dem Schloß Engelsburg in Verwahrung gebracht, und ein Edelknabe muste beständig auf ihn Acht geben, weil man besorgte, daß er selbst Hand an sich legen möchte. Es kam auch so weit mit dieses Herrn Schwachheit, daß er diesen Edelknaben schwer und tödtlich verwundete. Man gab also alle Hofnung auf, daß seine Schwachheit sich ändern würde, und machte daher zu einer neuen Wahl die nöthigen Anstalten. Während denselben besserte es sich zwar mit dem Ludolph König ziemlich, so daß 1345 die Wahlversammlung einen Anstand nahm, zu einer Hochmeisterwahl zu schreiten. Aber dadurch zeigte Ludolph am meisten, daß

1344.

1345.

er sich im Stande der Besserung befand, da er an seiner völligen Genesung selbst zweifelte. Er erklärte sich, daß er es für eine Wohlthat ansehe, daß er jetzo erkenne, wie diese Würde vor ihn zu schwer sey. Er wolte gerne sein Amt einem jeden andern überlassen, und sich mit einem mäßigen Unterhalt zu Engelsburg begnügen. Vielleicht wuste er, daß man nur, den Wohlstand zu beobachten, ihm die Fortsetzung des Hochmeisteramts anbot, und war schon so vernünftig, dasjenige zu verlangen, was auch wohl ohne sein Gesuch erfolgt wäre; oder vielleicht hat Schütz recht, daß man nur blos vorgegeben, daß er freiwillig das Amt aufgegeben. Es sey nun, wie es wolle, so bekam er hierauf das Amt eines Comthurs von Engelsburg *q*), wo er bald darauf *r*), entweder 1346 *s*), oder wie andere sagen 1348 *t*), mit Tode abgegangen. Sein Körper ward in der St. Annengruft zu Marienburg beerdiget *u*). Die Geschichtschreiber haben uns seine Gemüthsneigungen verschieden beschrieben. Henneberger sagt, er sey ein frommer, gottesfürchtiger Herr und Liebhaber des Friedens gewesen *x*); dahingegen Schütz ihn als einen zornigen, ungeduldigen Mann, voller Zorn und melancholischem Eifer abbildet *y*). Der Frieden mit Polen macht seine Regierung indessen unvergeßlich.

1345.

§. 110.

Henrich Dusener von Arfberg wird Hochmeister.

Die Wahl fiel auf Henrich Dusener, der auch Desener, Desmer, Tusmer *z*) geschrieben wird, von Arfberg, einen pommerischen Edelmann *a*). Ich halte dafür, daß da noch jetzo ein adeliches Geschlecht von Tesmar blühet, vielleicht unser Henrich zu demselben gehöre. Vielleicht führet jenes auch einen schwarz und Silber quer durch getheilten Schild, wie solches diesem zugeschrieben wird *b*). Schon 1332 kommt Hermann von Arfberg als Bornsteinherr unter der Regierung des Hochmeisters Luthers vor *c*). Wenn der Herr Dusener, der der Stadt Löbenicht Königsberg einen Gnadenbrief 1413 ausgetheilt *d*), nicht mit dem Hochmeister Henrich von Plauen verwechselt, und die Jahrzahl richtig ist, so muß es ein anderer, als unser Henrich, von dem wir reden, gewesen seyn. Unser Henrich Dusener ward 1324 Comthur zu Brandenburg *e*). Der Hochmeister Dietrich von Altenburg machte ihn 1335 zum Ordensmarschall *f*), wobey er das Amt eines Comthurs von Königsberg zugleich bekleidete. So zeigt er sich 1336 in seinen Verschreibungen, die er der Stadt Welau *g*) und der Altstadt Königsberg gegeben *h*). Er war es auch 1337 *i*).

1338

q) *Henneb.* p. 288. *Schütz* f. 71. *Leo* p. 150.
r) Leo, Schütz und andere begnügen sich, zu sagen: er sey bald darauf gestorben.
s) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 302.
t) So soll sein Grabstein es lehren. Acta Bor. T 1 p 124.
u) Ibid.
x) Ib p 287.
y) Ib. p. 71.
z) *Leo* p. 150.
a) *Iaenichii Meletem.* T. 2 p. 215.
b) *Henneb.* p. 290. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 303.
c) Pr. Samml. B. 2 S. 514.
d) Erl. Pr. B. 4 S. 7.
e) Gesamml. Nachrichten S. 182.
f) *Leo* p. 148.
g) Erl. Pr. B. 4 S. 676. Gesamml Nachr. S. 182.
h) Erl. Pr. B. 2 S. 462.
i) *Duell.* P. 3 p. 67.

1345. 1338 schlug er die Lithauer k). Im Jahr 1339 kommen seine Verschreibungen vor die Stadt Welau l) und die Stadt Kneiphof Königsberg vor m). Nachher ward er 1341 nach Liefland geschickt, um den Baurenaufstand daselbst zu stillen, bey welcher Gelegenheit er Marschall und Comthur zu Strasburg genannt wird n). Der Hochmeister Ludolph ließ ihm 1342 die Marschallswürde o), und in der mag er bey dem Friedensschluß mit Polen 1343 in Jungenleslau mit gewesen seyn p). Die Schwachheit, in die der Hochmeister 1344 verfiel, machte, daß man ihm die ganze Sorge der Regierung überließ. Er ward, wie ihn Leo nennt, Vicemeister q), oder wie sich Henneberger ausdrückt, Vitzthumb r), nicht aber damals gleich Hochmeister, und kann er sich also auf Siegeln wohl damals nicht Hochmeister genannt haben s). Denn noch 1345 ist vom Hochmeister Ludolph zu Marienburg eine Urkunde ausgefertiget t). Er mag daher entweder am Tage der Geburt Mariä u), oder am Tage Luciä gewählt seyn, wofern nicht etwa der erste Tag der Anfang der Wahlversammlung, und der andere der Wahltag, oder jener der Wahltag, und dieser der Tag seiner Einführung gewesen w).

§. 111.

Der neue Hochmeister setzt die Kriege gegen Lithauen fort.

Henrich Tesmer von Arfberg bemühete sich schon vor seiner Erhöhung, sich des Schadens zu erholen, den die Lithauer in Liefland angerichtet. Er gieng daher von Memel nach Sameiten, und hielt daselbst nach damaliger Art Haus. Anfänglich griffen ihn zwar die Feinde an, wobey er viel Volk einbüßte. Als sie ihm aber bey dem Abzuge Schaden zufügen wolten, büßten sie viele Mannschaft ein. Dieser Henrich befreiete auch viele Liefländer, die vormals gefangen weggeschleppt waren, und schickte solche wieder nach Liefland, wodurch er das Zutrauen dieses Landes sich wieder zuwege brachte x). Er scheint aber hierauf mit den Lithauern einen Waffenstillstand gemacht zu haben y). Denn es kam noch vor Ende dieses Jahres der König von Dännemark Woldemar 3 nebst seinem Bruder Otto und dem Herzog Erich von Sachsen Lauenburg und einem starken Heer nach Preussen, dem Orden zu Hülfe. Otto trat selbst in den deutschen Orden. Weil man aber keinen Zug nach Lithauen vornehmen konte, giengen die Kriegsvölker ohne Verrichtung 1346 wieder zurück. Der König aber blieb den Winter durch in Preussen, und verkaufte sogar unserm Hochmeister vor die Brüder in Liefland alle seine Besitzungen und Rechte in Estland für 18000 löthige Mark. Hierauf wandte er dieses Geld zu einem Zuge nach dem gelobten Lande an z).

1346.

Der

k) Schütz f. 69.
l) Gesamml. Nachr. S. 117. 118.
m) Erl. Pr. B. 3. S. 468.
n) Schütz f. 70.
o) Leo S. 148.
p) Dlugossus S. 1065. Guagnini Th. 2. S. 125. 126.
q) Leo S. 150.
r) Henneb. S. 289.
s) Erl. Pr. B. 2. S. 3.
t) Gesamml. Nachr. S. 54.
u) Leo S. 150. Henneb. S. 289. Erl. Pr. B. 2. S. 392.
w) Schütz f. 71.
x) Henneb. S. 189.
y) Obgleich Schütz und Leo eine weitläuftige Nachricht von einem Kriege und Schlacht geben, die 1346 vorgefallen seyn soll, so scheint doch solche eben die zu seyn, die 1349 vorfiel.
z) *de Ludw* Rel. T. 9. p. 108. 171. Hallische Intellig. de 1751. No. 50. S. 848. Schütz f. 73.

Der Hochmeister brauchte dagegen die Zeit der Ruhe, Johannisburg, welches seit seiner ersten Erbauung 1268 zerstört seyn mochte, wieder in guten Vertheidigungsstand zu setzen *a*), und ertheilte seinen Unterthanen allerhand Begnadigungsbriefe, worunter derjenige zu zählen, den die Stadt Thorn wegen des Hospitals bekam *b*). Auch die Stadt Elbing erhielt 1347 eine Handveste *c*). Zum Unglück aber störten die Lithauer diese Ruhe, welche bey einem Einfall die Stadt Welau einäscherten *d*). Der Hochmeister sorgte zwar noch beständig vor den fernern Anbau des Landes, und ließ 1348 die Städtgen Sehsten und Sensburg *e*) anlegen, und an dem Schloß in Lötzen das nöthige wieder herstellen. Allein ein neuer Einfall der Lithauer setzte das ganze Land in Schrecken. Des Gedemini Söhne Olgerdt, Kynstud und Narimund ruckten mit aller ihrer Macht in Preussen ein. Donnerstag vor Invocavit eroberten sie Rastenburg *f*), legten den Ort ganz in die Asche, und ermordeten alle Einwohner. Das platte Land um Gerdauen und Lüneburg ward verheeret, ohne daß der Feind sich dieser Orte bemächtigen konte. Ressel aber sowol als Ragnit wurden eingeäschert. Der Hochmeister muste sie im Anfange ihre Streifereien fortsetzen lassen. Endlich aber kam auf seinen Befehl die ganze Ordensmacht in Preussen und Liefland zusammen. Er ruckte mit derselben 1349 denen lithauischen Prinzen bis an den Strebefluß auf den Hals, und lieferte denenselben um Lichtmeß eine Hauptschlacht. Der Feind that anfänglich unter denen Augen seiner Regenten erstaunenden Widerstand. Ihr Muth ward Verzweifelung, da sie die Ordensmacht vor sich, und den Fluß hinter sich wusten, und also entweder siegen oder sterben musten, wenn sie nicht in die Gefangenschaft gerathen wolten. Anfänglich sahe es wirklich um des Ordens Macht mislich aus, welches auch den Hochmeister vermochte ein Gelübde zu thun, der Jungfrau Maria zu Ehren ein Kloster aufzubauen, wenn er die Lithauer schlagen würde. Die Ritter stellten ihre unterbrochene Schlachtordnung immer wieder her. Da sie mehr Feld hatten, so konten sie auch geschicktere Wendungen machen. Endlich ward der Feind in Unordnung gebracht, und es erfolgte eine schwere Niederlage. 10000 Mann lagen von den Lithauern auf dem Schlachtfelde gestreckt. Sehr viele, worunter sich sonderlich der Prinz Narimund befand, ersoffen, als sie mit ihren Pferden durch den Fluß setzen wolten, und die Lithauer rechnen selbst ihren Verlust auf 18000. Auch auf Seiten der Brüder konte man dieses Treffen sehr blutig nennen, da auf 50 Ritter und 4000 Kriegsknechte umkamen. Der Nutzen dieses Sieges bestand in Befreiung vieler gefangenen Christen und Zurückerhaltung vieler vom Feinde in Preussen gemachten Beute. Der Marschall Siegfried von Dannenfeld that sodann in Lithauen erstaunenden Schaden mit einem Theil des Ordensheers. Mit den übrigen gieng der Hochmeister vor die Stadt Vielun, die sich ergab. Der Ort

1346. 1347. 1348. 1349.

a) *Poleogr.* Pruss. Spec. 6. p. 8. 10.
b) Thorn. Merkw. S. 55. Gesamml. Nachr. S. 55
c) Pr. Samml. B. 3 S. 600.
d) Erl. Pr. B. 4. S. 677.
e) Erl. Pr. B. 4. S 194.
f) Erl. Pr. B. 3. S. 656.

1349. Ort ward völlig zu Grunde gerichtet, die Einwohner aber nach Samland versetzt, woselbst sie sich taufen liessen. Nach so glücklich geendigtem Feldzuge schafte sich und seinem Lande der Hochmeister auf einige Zeit Ruhe *ff*).

§. 112.

Der Hochmeister dankt ab und stirbt.

Nunmehr suchte der Hochmeister sein Gelübde zu bezahlen. Er fertigte zu dem Ende eine Urkunde zu Erbauung eines Nonnenklosters in Löbenicht aus *g*). Da auch im vorigen Jahr das Kloster Olive gänzlich durch die Flammen verzehret worden, so gab der Hochmeister zu dessen Wiedererbauung so ein ansehnliches Geld her, daß, da auch der Großcomthur Winrich von Kniprode, der Abt von Pelplin und die Bischöfe von Cujavien, Ermeland, Culm, Samland und Pomesanien auch das ihrige mit beigetragen, dieses Kloster in einem einzigen Jahr viel herrlicher wieder hergestellt werden konte, als es jemals gewesen *h*). Seit dieser Zeit lebte das Land Preussen 1350 in stolzer Ruhe, da seine Feinde so geschwächt sich befanden, und im Ueberfluß, da der Hochmeister vor eine sehr gute Münze besorgt gewesen war *i*). Nun glaubte der Hochmeister Henrich Dusener seinen Pflichten ein Gnüge gethan zu haben, und hielt davor, daß man ihm auch wohl in seinen letzten Tagen einige Ruhe gönnen könte. Er berief zu dem Ende 1351 eine Ordensversammlung zusammen, und ersuchte seine Brüder, ihm zu erlauben, das Heft der Regierung niederlegen, und den Rest seines Lebens in stiller Ruhe zu Bretgen hinbringen zu dürfen. Die Ordensversammlung ließ sich solches endlich gefallen. Henrich Dusener legte also die Regierung nieder, und entfernte sich nach Bretgen, wo er vielleicht noch in eben diesem Jahr mit Tode abgieng, worauf seine Gebeine in Marienburg beerdiget sind *k*).

1350.

1351.

§. 113.

Winrich von Kniprode ist sein Nachfolger und ein lobenswürdiger Herr.

Wir sind nunmehro bis auf die Geschichte des Grösten unter allen Hochmeistern gekommen. Es war solches Winrich von Kniprode *l*). Er war vorher 1341 Comthur von Danzig *m*), nachher Comthur von Balge, womit die Stelle eines Vogts von Natangen verknüpft war *n*), endlich 1347 Großcomthur *o*), da er besonders vieles zu Wiederaufbauung des Klosters Olive gethan *p*), bis er endlich nach der Abdankung des Henrichs Dusener von Arfberg zur Hochmeisterwürde befördert wurde *q*). So wie er unter allen Hochmeistern in Preussen die längste Regierung geführt,

ff) Schütz f. 72. Leo S. 152. Henneb. S. 290. 237. 238. Erl. Pr. B. 4 S. 26. 677.

g) Man schreibt die Stiftung mehrentheils seinem Nachfolger zu, daß aber schon Henrich den Anfang dazu gemacht, zeigen die Gesamml Nachr. S. 183. *Casselburg* diss de Coenobiis Pruss. p 7.

h) Leo S. 152. Schütz f. 73

i) Schütz f. 73 Henneb. S. 290. Leo S. 153.

k) Schütz f. 73. Leo S 154. Henneb. S. 290.

l) Ein anderer **Winrich von Kniprode** ist bald darauf Bischof von Oesel geworden. Pr. Samml. B. 3 S. 241. Oratio de meritis in Prussiam *Vinrici a Kniprode* a *Christph. Henrico Liedert* enthält einen kurzen Abriß seines Lebens.

m) Schütz f. 94.

n) Gesamml. Nachr. S. 55. 181.

o) Gesamml. Nachr. S. 55. Pr. Samml. Th. 3. S. 600.

p) Leo S. 152.

q) Schütz f. 73. Leo S. 154. Henneb. S. 290.

führt r), so gedenkt kein einziger Schriftsteller seiner anders als mit denen grössesten Lobsprüchen. Dies ist der Vorzug einer erhabenen Tugend, daß sie ihre Verehrer nicht nur durch die Geschichte und ihre Thaten auch bey der Nachkommenschaft lange nach dem Tode leben lässet, sondern sie zwingt selbst die bittersten Feinde mit Hochachtung und Ehrfurcht den Namen der Tugendhaften zu nennen. Herr Pisansky hat eine ausführliche Beschreibung von seinem Leben geschrieben, ich bedaure aber, daß ich, aller Mühe unerachtet, solche nicht habe zu Gesicht bekommen können. Unser Winrich stellte eine grosse und herrliche Person vor s). Zugleich hatte er einen durch Wissenschaften aufgeklärten Verstand und durch strenge Tugend begränzten Willen. Er sorgte vor strenge Handhabung der Gerechtigkeit, vor die Ausbreitung der Wissenschaften und vor die Beschützung seiner Unterthanen und das Wohl seiner Lande auf gleiche Art. Sein Sprüchwort war: daß er wohl einsähe, wie es dem Orden nicht leicht an Geld und Gut fehle, aber er besorge, daß sich einmal an Klugheit und treuer Leute Rath ein Mangel äussern würde t). Damit nun solches zu seiner Zeit nicht geschehe, so kehrte er alle Mittel an. Ob er gleich nicht der erste Stifter der Schulen in Preussen gewesen, so mochten doch dieselben eben nicht im besten Stande vor seiner Zeit sich befinden. Er vermehrte selbige u), und stiftete unter andern die altstädtische und kneiphofsche Schule x) zu Königsberg, und brachte auch andere in Aufnehmen. Dies war das erste Mittel, dem Orden weit und breit Lob und Preiß zu verschaffen, worauf, nach Henneberger Ausspruch, alle seine Sorgen sich vereinigten. Er zog nach Marienburg aus deutschen und wälschen Landen die gelehrtesten Leute seiner Zeit mit freigebiger Hand. Diese musten seine Ordensbrüder in natürlichen, göttlichen und menschlichen Rechten und andern Wissenschaften unterrichten. In eben dieser hochmeisterlichen Wohnstadt setzte er eine Versammlung von Rechtsgelehrten nieder, bey welcher man in allen Rechtshändeln Rath und Urtheile erhalten konte. Ein jeder Richter muste auf seinen Befehl alle Aussprüche mit Gründen unterstützen, die er aus dem Herkommen beweisen, aus der Schrift und beschriebenen Rechten ziehen, oder aus natürlicher Billigkeit herleiten muste. Ohne diese Entscheidungsgründe war kein Spruch Rechtens gültig. Selbst im Stimmen muste ein jeder seine Meinung mit Gründen unterstützen. Hiedurch ward die Unwissenheit aus allen Ueberlegungen und Urtheilssprüchen verdrängt. Niemand konte sich eine Partey von Unvernünftigen machen, oder das Recht beugen. Hiedurch brachte er die preußischen Gerichtshöfe in eine solche Achtung, daß aus entfernten Staaten ihre Aussprüche mit Sehnsucht verlangt, und mit Vergnügen befolget wurden. Hiedurch spornte er die Ritter zu gründlichen Ueberlegungen an, so daß in einer jeden Ritterversammlung sich einige fanden, welche mit Ruhm selbst die Regierung hätten führen können y). Die Ordensbrüder lebten unter ihm in verschiedenen

1351.

r) Nemlich 31 Jahr.
s) Henneb. S. 290.
t) Hartknochs A. u. N. Pr. S. 302.
u) *Lieders* Orat. Gesamml. Nachr. S. 119.
x) Hrn. D. Arnold Hist. der Universt. Königsberg S 1. 2. Hartknoch Kirchengesch. S. 186.
y) Schütz f 73. Henneb. S. 291. Erl. Pr. B 3. S. 599. Es entstand sogar das Sprüchwort:

1351. Orten vertheilt, 12 Ritterbrüder und 6 Priesterbrüder machten eine eigene Versammlung aus, die man Convent nannte, und hatten allemal einen Comthur zu ihrem Vorsteher z). So sorgfältig er für die Gerechtigkeit sich bewies, eben so eifrig dachte er auch vor die äussere Sicherheit. Zu Kriegszeiten pflegte das Landvolk mit seiner Habseligkeit sich in die Städte so lange zu begeben, bis ein Ordensheer versammlet worden, welches den einfallenden Feind wieder zurücktreiben konte. Dies vermochte den Hochmeister theils an Erbauung, theils Bevestigung, theils an guten Kriegsanstalten in den Städten zu gedenken. Seine weise Regierung zog zu seiner Zeit eine grosse Menge Fremder nach Preussen, durch die das Land mehr und mehr bevölkert und angebauet wurde a). Der Hochmeister hat Bartenstein den Lithauern wieder abgenommen, auch Rastenburg, Passenheim und Schiffenburg wieder unter die Botmäßigkeit des Ordens gebracht, da solche vorher dem ermländischen Stift gehöret. Er hat Insterburg, Allenstein, Rein, Barthen, Mühlhausen, Tolckemit, Tilsit, Welau, Tapiau, theils neu angebauet, theils wieder hergestellet, und zu völliger Ausbauung der Stadt Kneiphof vieles beigetragen b). Er verordnete in allen Städten das Scheiben- und Vogelschüssen vor die jungen Bürger, um sie zu Vertheidigung der Städte in den Waffen zu üben, und setzte vor die, welche am fertigsten waren, ansehnliche Preise aus. Es wäre aber freilich zu wünschen, daß damit in unsern Tagen andere Einrichtungen gemacht würden, da sich unser Kriegswesen überhaupt sowol, als auch die Kriegsgewehre sehr geändert haben c). Winrich schrieb eine Kleiderordnung in dem Lande, sonderlich in den Städten vor, damit sich die Bürger durch gar zu grossem Nacheifer in der Pracht nicht in Armuth stürzen möchten d). Es wurden auch noch andere unerheblichere Gesetze gemacht, welche die Policey angiengen, wohin die Verordnung gehörte, daß in jedem Hause, wo ein Todter sich befand, ein weiß Tuch öffentlich ausgehänget werden solte, wozu vielleicht eine Pest Gelegenheit gegeben e). Der Handel, sonderlich zur See, ward von ihm so sorgfältig, sonderlich durch gute Münze, die er zu verarbeiten den Goldschmieden bey Verlust der Hand verbot f), und Vestsetzung einiger Niederlagsorte g) befördert, daß die ganze Hanse ihn zum allgemeinen Schutzherrn ihres Bündnisses machen wolte, welches er jedoch ausschlug,

Wer sich klug zu seyn dünkt, der täusche die Brüder in Preussen.

z) Henneb. S. 291. Leo S. 167. Er hat da gezeigt, wie viel Convente dieser oder jener Ort gehabt. Henneb S. 291. sagt: Seine Bedienten ließ er nicht lange in Aemtern, sondern setzte sie bald ab, sonderlich wenn sie hoch steigen und übermüthig werden wolten, er bedachte sich aber lange und wohl, ehe er andere an ihre Stelle setzte. Er sahe hiebey mehr auf Verstand und Geschicklichkeit, als auf vornehme Geburt. Er ließ den Gebietigern nicht zu, Neuerungen und Beschwerungen vorzunehmen, weder in Geldabgaben noch in Dienstleistungen. Er hielt viele Capitel. Er suchte keine Kriege, hielt aber die seinen in beständiger Rüstung. Er bauete gern, wo man es aber nicht nach seinem Willen machte, war er unlustig. Alle geistliche und weltliche Dinge giengen durch seine eigene Hand, und er befand sich überall selbst gegenwärtig.

a) Waissel S. 121.

b) *Liedert.* Orat.

c) Schütz f. 73. Erl. Pr. B. 3. S. 599.

d) Waissel l. c. Henneb. S. 292. Schütz l. c.

e) Erl. Pr. Th. 3. S. 599.

f) Schütz l. c. Henneb. S. 292.

g) Leo nennt Königsberg, Elbing und Thorn.

schlug *h*). Sonderlich hielt er selbst auf Gottesfurcht, wozu er seine Brüder mit Worten und Werken aufmunterte. Oft ermahnete er sie aufs kräftigste einen Gott gefälligen Dienst zu ihrer Hauptbeschäftigung zu machen, und ihren Glauben durch gute Werke und Tugenden thätig zu beweisen *i*). Er selbst hat sich durch Erbauung von vier Klöstern gegen den Höchsten dankbar wegen des Sieges bewiesen, den die Ritter unter seinem Vorfahr über die Lithauer befochten hatten *k*), bezeigte sich als Vater der Witwen und Waisen *l*), und sorgte für die Ausbreitung der Lehre von Christo *m*). Bey dem allen wolte er das Volk von der Geistlichkeit nicht aussaugen lassen. Als daher der Papst durch seine Abgeordneten ansserordentliche Abgaben auf die preußischen Unterthanen legen wolte, verbot er solches aufs strengste, und kehrete sich aus Ueberzeugung an die Bannstralen nicht, die der römische Stul gegen ihn blitzen ließ *n*). Er behauptete auch die landesherrlichen Rechte gegen die Bischöfe mit allem Eifer *o*), und erwarb sich bey der ganzen Welt durch seine weise Regierung die allergröste Achtung. Der König von Frankreich bezeigte solches dadurch, daß er dem Hochmeister ein in ein golden Kreuz gefastes Stück des Kreuzes Christi verehrete *p*), und der König Casimir von Polen kam persönlich nach Preussen, um den Hochmeister in seiner Herrlichkeit zu sehen, die sich durch den blühendsten Zustand in Kriegs- und Friedenszeiten äusserte *q*). Wir müssen jedoch das, was unter seiner Regierung geschehen, noch etwas ausführlicher vortragen, um sonderlich zu zeigen, was er gegen die auswärtigen Feinde ausgerichtet.

1351.

§. 114.

Gleich beim Antritt seiner Regierung ward Tapiau *r*) erbauet, und Welau wieder hergestellet. Am letztern Ort legte er zum Andenken des Sieges über die Lithauer vom Jahr 1349 ein Kloster Martinianerordens an *s*). Ein gewaltiger Sturm hatte dem Lande, sonderlich an den Schiffen, grossen Schaden gethan *t*), und noch mehr Uebel rührte 1352 aus einer grausam wütenden Pest *u*). Dies bewog den Hochmeister, alles zu thun, um dem Lande wieder aufzuhelfen. Er gab daher unter andern der Stadt Königsberg eine Verschreibung über den alten Dom *x*), und ertheilte der Stadt Zinthen einen Gnadenbrief *y*). Vorzüglich suchte er aber das Land vor den Einfällen der Lithauer, die sich schon dazu rüsteten, dadurch zu decken, daß er in Gesellschaft eines Burggrafen von Nürnberg und Grafen von Oettingen sie selbst heimsuchte.

Unter ihm gehen die Kriege mit den Lithauern wieder an.

1352.

 Ein

h) *Liedert.* Orat.

i) Ibidem.

k) *Liedert.* Orat. Coenobia haud pauca optimo si non effectu saltem affectu fundavit, largisque donavit reditibus, quorum praecipua fuerunt Regiomontanum, Velaviense, Hieropolitanum (Heiligenbeil) et Conizense. Schütz f. 83. Henneb. S. 464. Hartknoch Kirchenhist. S. 182. Erl. Pr. Th. 4 S. 27.

l) Schütz f. 83.

m) Schütz f. 74. und 79.

n) Henneb. S. 293. Waissel S. 124.

o) *Leo* passim.

p) *Lieders* Orat. aus dem Lucas David.

q) Dlugoss. S. 1151. Neugebauer S. 209. Cont. Dusb S. 425.

r) Acta Boruss T. 1. p. 211.

s) Erl. Pr. Th. 4. S. 677.

t) Schütz f. 93.

u) Ibid.

x) Erl. Pr. B. 2. S. 475.

y) Von Werner Poleogr. Pruss. Spec. 5. p. 8 Ej. Gesamml. Nachr. S. 55.

1352. Ein grosser Theil ihres Landes ward verheeret. Aber ein schnell eingefallener starker Regen nöthigte das Ordensvolk zu einem höchst eiligen Rückzuge, weil das Eiß mürbe wurde, und ohnerachtet man, um geschwinder fortzukommen, die meiste Beute zurück ließ, so kamen doch viele Menschen und Pferde, theils vor Hunger, theils durch Beschwerlichkeiten des Weges, oder im Wasser um, weil das Eiß wirklich unter ihren Füssen brach. Dies bewog die Lithauer um Lichtmeß, nach der Gegend des curischen Hafes einen Einfall in Preussen zu thun. Sie theilten sich in vier Haufen. Der erste kam bey Schacken an, der andere in Powunden, der dritte im Gebiet Kaymen, und der vierte in der Gegend von Labiau. Die drey ersten thaten auf dem platten Lande grossen Schaden, und führten viele Menschen gebunden auf Schlitten weg. Aber der Comthur von Labiau Henrich Schindekopf nöthigte den vierten Haufen zu einem übereilten Rückzuge durch Umwege, auf dem solcher doch, theils wegen des mürben Eises in Gewässern, theils durch die tapfere Faust des Comthurs und seiner Soldaten, aufgerieben oder gefangen

1353. ward z). In der Fasten 1353 thaten Olgerd und Kinstud einen neuen Einfall bis in die Gegend von Ressel, wobey die Gegend von Rastenburg *a)* sehr verheeret ward, und 1500 Menschen in die Gefangenschaft geriethen. Es ruckten zwar des Bischofs von Ermeland Vogt Friedrich von Obart und der Comthur Henrich von Kranichfeld gegen sie ins Feld, wurden aber umringt und meist niedergehauen. Weil der Feind jedoch noch mehrere Ordensvölker vermuthete, zog er übereilt zurück, und hieb von den Gefangenen alles nieder, was nicht geschwinde genug nachfolgen konte. Der Hochmeister konte solches anfänglich nicht rächen, weil sonderlich 1354 vieler Regen die

1354. 1355. Wege unbrauchbar gemacht. Er muste daher seine veranstalteten Kriegszüge bis 1355 aufschieben. Damals aber muste in Lichtmessen Bruder Siegfried von Dannenfeld, Comthur von Ragnit, mit einer grossen Macht in Lithauen einfallen, und fünf Tagereisen vorrucken. Er vergalt hiebey den Feinden reichlich alles unter des Hochmeisters Regierung verursachte Uebel. Im Sommer gieng es in einem neuen Zuge dieses Comthurs eben so. Er wolte zwar im folgenden Winter einen dritten Zug vornehmen. Aber mitten in den hiezu gemachten Anstalten verzehrete ein unglücklich ausgekommenes

1356. Feuer 1356 ganz Ragnit mit allen Zurüstungen, Kriegs- und Mundbedürfnissen, Vieh, Pferden u. s. w. Der Hochmeister ließ jedoch diesen Grenzplatz im Sommer nicht nur auf einem Werder wieder herstellen, sondern auch das von den Feinden zerstörte Schalaunen Schloß wieder aus dem Schutt aufführen. Von diesem Hause ließ er einen grossen Graben, einer halben Meile lang, gegen die ragnitsche See zu, aufwerfen. Er befand sich, um diese Bauanstalten zu beschleunigen, persönlich gegenwärtig, und hatte dabey das Unglück, daß er von einem Gerüst fiel, und den rechten Schenkel brach. Dieses Umstandes bedienete sich Kinstud, einen neuen Einfall zu thun, und Allenstein zu belagern. Er konte aber diesen Platz nicht erobern, sondern muste sich mit Ausbrennung von 16 Dörfern und Verheerung des platten Landes begnügen.

1357. Hingegen brach der Orden 1357 mit neuer aus Deutschland angelangter Hülfe unter Anfüh-

z) Schütz f. 74. *a)* Erl. Pr. Th. 3. S. 656.

Anführung des Siegfried von Dannenfeld in die feindlichen länder, welche auf eine erstaunende Art weit und breit verheeret wurden. Jedoch büste der Orden etwa 150 Mann dabey ein, welche bey denen Schlitten und lebensmitteln zurückgelassen sich befanden. Es fühlte sich der Feind aber so geschwächt, daß er einen zweijährigen Waffenstillstand eingieng *b*). Der Hochmeister bedienete sich desselben zum Besten seines landes. Er ließ durch den Henrich Schindekopf der Stadt Rastenburg ihren Hauptfreiheitsbrief ertheilen *c*). Winrich selbst ertheilte 1358 zu Kreuzburg dem Thomas von Pokarbin eine Verschreibung über 15 Hufen *d*); erfuhr aber ungern den 1359 erfolgten Tod Siegfrieds von Dannenfeld, welcher bisher als landmarschall und Comthur von Ragnit denen Lithauern vielen Schaden zugefüget. Das landmarschallamt ward darauf dem Henrich Schindekopf, einem Mann von geprüfter Tapferkeit, ertheilet, der auch bald nach Antrit seines neuen Amts 1360 zweimal in Lithauen einbrach, aber nichts sonderliches ausrichten konte, weil der Feind, ihm unter Augen zu treten, sich nicht unterstand, und der Marschall in einer sehr wüsten Gegend, nicht lange aus Mangel der lebensmittel stehen bleiben konte *e*). Der Hochmeister ertheilte den Königsbergern einen Gnadenbrief über das Hospital, wozu der alte Dom eingerichtet worden *f*).

1357. 1358. 1359. 1360.

§. 115.

1361. Fortsetzung.

Die Lithauer fielen 1361 abermals in Preussen, und legten sowol Lötzen *g*) als auch das Schloß Johannisburg *h*) in die Asche. Der Hochmeister zog aber seine ganze Macht zusammen, und gieng denen lithauischen Prinzen Olgerd und Kinstud auf den Hals. Der erste hatte auch einen Sohn bey seinem Heer. Da solches sehr zahlreich, so liessen die Feinde es auch auf ein Treffen ankommen. Am Sonntage Judica ward die Schlacht geliefert. Sie daurete fast den ganzen Tag, und erst gegen Abend erklärte sich das Glück vor den Orden. Olgerds Prinz wäre durch Bruder Conrad von Hohberg gefangen, wenn ihm seine leute nicht zum Glück auf ein ander Pferd geholfen hätten. Kynstud hingegen ward wirklich gefangen eingebracht, nur sind die Schriftsteller über denjenigen nicht eins, durch welchen solches geschehen. Bald heist er Henrich Pfleger von Eckersberg, bald Henrich von Krumfeld, bald Gerhard von Kranichfeld. Ich glaube es sey Henrich von Kranichfeld gewesen. Der Prinz ward nach Marienburg gebracht, und bekam ein gutes Zimmer zur Wohnung, und zwey Brüder und etliche Trabanten zu seiner Bewachung. Den Michael von Lauf aber brachte Kinstud dahin, daß er ihm zur Flucht beförderlich wurde. Kinstud entkam nach 6 Wochen zu Pferde, in einen Ordensmantel eingehüllt, glücklich nach Masovien, dessen Herzog Janußius mit ihm verschwägert. Hier machte er einen Ent-

b) Schütz f. 74.
c) Erl Pr. B. 3 S. 662.
d) Erl Pr B. 2. S. 9. Das daselbst angegebene Siegel kommt auch vor in *Duellio* de Ordin Crucif. No. 90.
e) Schütz f. 75.
f) Erl. Pr. B. 2. S. 475.
g) Lucanius l. c. S. 596. Gesamml. Nachr. S. 89.
h) Henneb. S. 162. von Werner Poleogr. Pruss. Spec. 6. p. 10. 11.

1361. wurf Danzig zu überrumpeln. Der Hochmeister hatte den rußischen Kaufleuten erlaubt, den dortigen Jahrmarckt zu besuchen. Es kamen aber solche in ungewöhnlich starker Anzahl, und brachten auf ihren Kähnen viele Waffen mit. Dies machte sie verdächtig. Eben da man einige von ihnen einzog, und die Gefahr durch ihre Aussage erkannte, auch die Bürger in die Waffen brachte, gaben sich die Einverstandenen, unter denen auch Polacken waren, durch den Zuruf des Worts Krackau die losung. Der in der Nähe befindliche Kinstud machte sich also auf angekommenen Weichselkähnen mit seinem Volk herbey, und bekam sogar im ersten lerm den Hauscomthur Johann Collin gefangen, der der Bürgerschaft zu Hülfe eilte. Die Feinde fanden jedoch, daß sie nicht stark genug, und da sie sehr viel Volk eingebüst, begab sich Kinstud mit seinem Gefangenen fort. Der Hochmeister ließ sogleich dem Kinstud nachsetzen, und Wilhelm von Gronsfeld Pfleger zu Lyck erwischte ihn, da er sich auf dem Rückwege mit Jagen belustigte, schlug seine Besatzung, erlösete die Gefangenen, und lieferte den Kinstud wieder in Marienburg ein. Aber dieser brachte einen Bedienten Alf oder Alof vielleicht Adolph *i*) einen getauften Lithauer durch Versprechungen so weit, daß solcher ihm am Tage vor Elisabeth aufs neue zur Flucht behülflich war, die er auch glücklich bewerkstelligte, da er sich durchbrach, und an einem Seil herunter gelassen. Er machte Anstalten sich durch einen Einfall in Preussen zu rächen. Aber der Hochmeister kam ihm zuvor. Er rückte mit der ganzen Macht zu lande und Wasser 1362 bis auf Kauen. Der Großcomthur Wolfram von Baldersheim befehligte ihm zur Seite. Am Sonntage Reminiscere ward Kauen eingeschlossen. Kinstud und seine Brüder eilten zum Entsatz herbey, wurden aber geschlagen. Das Ordensvolk setzte die Belagerung fort, zog um ganz Kauen linien, und verschanzte auch hinter sich das lager. Man warf mit den Kriegswerkzeugen an der Memelpforte ein Stück Mauer ein, welches aber zugleich 400 Mann Ordensvolk erschlug, demunerachtet giengen die Aussenwerke mit Sturm über. Am Palmsonntage ward die Hauptmauer gestürmt. Die tapfere Besatzung aber schlug den Sturm männlich ab. Kinstud fand sich wieder in der Nähe ein, um einen Entsatz zu wagen. Er fand aber das christliche lager zu gut verschanzt. Am stillen Freitage hielt er um eine Unterredung mit dem Hochmeister an. Winrich gestattete ihm solche. Kinstud hatte eben nichts sonderliches anzubringen, ausser den Hochmeister zu Aufhebung der Belagerung zu bewegen, da bey Eroberung des Orts nicht viel Ehre zu erwerben sey, weil Kinstud weder die Besatzung befehlige, noch wegen des verschanzten lagers zum Treffen kommen könne. Als aber der Hochmeister ihm frey stellte, sich mit wenig leuten in den Ort zu begeben, oder auch, wenn er eine Schlacht liefern wolte, Winrich die hinter dem lager befindlichen Schan-

1362.

i) Schütz f. 95. 96. **Cont. Dusb.** S. 424. Ich glaube, die Verschiedenheit des Namens, dessen, der **Kinstud** gefangen, und dessen, der ihn fortgeholfen, rührt daher, weil man vergessen, daß **Kinstud** zweimal gefangen, erst am Sonntag **Judica**, da rettete er sich nach 6 Wochen. Denn nach dem **Danziger** Jahrmarkt, welcher im Anfang des Aug. fält, und da entkam er den Tag vor **Elisabeth**. Herr Lucanus im alt und jetzigen Zustand **Preussens** macht den Colin S. 596. zum Comthur von **Lötzen**. *Kojalowitz* Hist. Lithuan. P. 1. L. 8. p. 324 f.

Schanzen niederzureissen versprach, gieng Kinstud beschämt zurück. Der Hochmeister ließ am Osterabend Feuerfassende Sachen zusammen bringen, und steckte solche mit solchem Vortheil an, daß Kauen darüber in Brand gerieth. Als die Besatzung mit dem löschen sich beschäftigte, ward an etlichen Orten zugleich gestürmt. Henrich Schindekopf Comthur von Ragnit und Burchard von Mansfeld Comthur von Osterode erstiegen auf ihrer Seite den Platz zuerst, worauf überall die Einnahme erfolgte. Was nicht in den Flammen umkam, muste jetzt durchs Schwerd sterben. Zu den ersten gehörten 1500 Mann und 3000 wurden erschlagen. Nur Kinstuds Prinz Waydot und 36 Bojaren von dem vornehmsten Adel wurden gefangen genommen; der Ort aber in der Osterwoche geschleift, worauf das Ordensvolk wieder in Preussen anlangte *k*). Der Hochmeister wies dem Waydot, der sich taufen lassen, seine Wohnung in einem schönen Gebäude zu Welau an *l*). 1363 rückte der Hochmeister wieder in Lithauen ein, da ihm besonders die Herzoge von Bayern und Pfalzgrafen beim Rhein Ruprecht und Wolfgang ansehnliche Hülfe zugeführet hatten. Der Comthur von Osterode, der den Vorderzug befehligte, berichtete ein, daß er ein feindliches Heer verschanzt angetroffen, das ihm auch 30 Mann abgenommen. Der Hochmeister fiel die Feinde durch Umwege im Rücken an, und schlug sie mit grossem Verlust in die Flucht, und verheerete weit und breit das Land. Der Schaden wurde noch grösser, als auch der Landmeister von Liefland in Lithauen einrückte, und man also in abgetheilten Haufen das Land mitnehmen konte. Auch 1364 ward der Krieg auf eben die Art in Lithauen fortgesetzt. Der Hochmeister ließ das zerstörte Schloß Wartenberg, obgleich auf einer andern Stelle, wieder herstellen. Auf die Nachricht, daß Kinstud eine neue Vestung Neukauen aufbaue, schickte der Hochmeister den Comthur von Ragnit voraus, um diesen Bau so viel möglich zu hindern, bis er mit der Hauptmacht nachkäme. Es glückte demselben, die neue Vestung blos mit seinen Leuten zu erobern und zu schleifen. Der nachrückende Hochmeister rückte vor Piste, forderte den Platz auf, und bewilligte solchem, daß wenn in etlichen Tagen kein Entsatz ankäme, solcher sich erst ergeben solte. In der Zeit entfernte sich aber die Besatzung mit ihren besten Sachen heimlich, so daß der Orden den leeren Ort bekam und schleifte. Henrich Schindekopf der Ordensmarschall muste jetzt vor Vielun gehen, welches schon zum drittenmal wieder aufgebauet worden. Man stürmte zwey Tage vergeblich. Am dritten Tage ward durch Ansteckung der zusammengebrachten Feuerfassenden Sachen der Ort in Brand gesteckt. Der Befehlshaber sahe sich dadurch genöthiget, sich und seine ganze Mannschaft zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Der Marschall ließ den Ort ebenfals schleifen und die Gefangenen schickte er zum Hochmeister ab. Allein die mitgegebene Bedeckung begieng die Grausamkeit, die Wehrlosen alle zu ermorden. Der Marschall verlangte die Bestrafung dieses ehrlosen Verfahrens. Der Hochmeister erkannte ebenfals solches vor billig, verschob aber die Strafe bis er den Zug geendiget, damit die Men-

1362. 1363. 1364.

k) Schütz f. 76. 77. 78. *l*) Erl. Pr. B. 4. S. 678.

1364. Menge derer, die daran Theil genommen, auf dem Kriegszuge kein Unheil anrichten konte m). Weil auch damals zwischen Polen und der Neumark an einem Grenzvergleich gearbeitet wurde, so schickte der Hochmeister seine Gesandten an den König Casimir, um theils die Sache vermitteln zu helfen, theils die Vortheile des Ordens, dessen Grenzen ebenfals da zusammen liefen, zu beobachten n). Der König Casimir stattete selbst bey dem Hochmeister 1365 zu Marienburg einen Besuch ab o), um dessen Kriegsanstalten und weise Landeseinrichtung mit eigenen Augen zu sehen. Er ward mit aller seinem Stande gemässen Achtung aufgenommen und vom Hochmeister bewirthet, der in diesem Jahr den Augustinern vor Konitz einen Gnadenbrief p) ausfertigte.

1365.

§. 116.

Fernere fortsetzung.

Seine Hauptsorge blieb immer der lithauische Krieg. Denn Olgerd, Kinstud und andere verwandte Fürsten thaten vier Einfälle in Preussen. Erst hauseten sie im Schalaunerlande sehr übel, Kinstud eroberte und zerstörte Angerburg q), und verheerete die dortige Gegend. Der Vogt von Samland konte ihn mit seinem Raube nicht einholen, und muste mit Verheerung eines Strich Landes von Lithauen zufrieden seyn. Olgerd that im dritten Einfall um Ragnit grossen Schaden. Den vierten Einfall veranlasseten zwey lithauische Prinzen Korigell und Butow, die zu Wilna mit etlichen Bojaren sich beredeten, zum Orden überzugehen und Christen zu werden. Kinstuds Befehlshaber in Wilna erfuhr davon etwas, und ließ den Butow in Fesseln legen, weil er von den übrigen Einverstandenen nichts wuste. Diese aber erschlugen den Befehlshaber, und kamen zu Insterburg an. Der Pfleger dieses Orts schickte sie zum Hochmeister nach Marienburg, der sie mit grossen Feierlichkeiten zu Königsberg durch den Bischof von Samland taufen ließ. Dies verdroß den Kinstud so, daß er davor in Preussen einfiel, das wieder aufgebauete Johannisburg eroberte und einäscherte, und alles herum verwüstete. Er ließ damals zur Rache einige gefangene Ordenspersonen seinen Götzen zu Ehren verbrennen r). Aber der Hochmeister nahm dagegen 1366 einen Hauptzug in das feindliche Gebiet vor, welches er 19 Tage lang, seit Mariä Himmelfahrt verwüstete, und mit erheblicher Beute glücklich zurück kam. Auf diesem Zuge sties der Comthur von Ragnit mit 50 Pferden auf 400 Lithauer. Ihr Anführer forderte den Comthur auf, sich der überlegenen Menge zu ergeben. Dieser wolte aber mit seiner Mannschaft lieber mit dem Degen in der Hand sterben, als Gefahr laufen, als Gefangene den Götzen aufgeopfert zu werden. Er grif mit Verzweiflung den Feind an. Ohnerachtet aber 27 auf der Stelle blieben, und die übrigen meist verwundet worden, so brachte er doch die Feinde zur Flucht, von denen 250 gestreckt lagen s). Der Hochmeister suchte sodenn einige Irrungen mit dem Erz-

1366.

m) Schütz f. 78. 79.
n) Ditmar von Herrnmeisterthum vom Jahr 1737. S. 35
o) Cont. Dusb. S. 425. *Neugebauer* Hist. Polon. L. 3. p. 209.
p) *Jaenichii* Melet. Thor. T. 2. p. 59. Gesamml. Nachr. S. 56.
q) *de Werneri* Poleogr. Pruss. Spec. 2. p. 8.
r) Ibid Spec. 6. p. 10. 11.
s) Schütz f. 79.

Erzbischof von Riga und andern Geistlichen in Danzig beizulegen t), vergaß aber nicht 1367 den Krieg mit Lithauen. Es geschahen vier Einfälle in dies land, doch nur bey einem befand sich der Hochmeister gegenwärtig. In den drey übrigen befehligte der Marschall Henrich Schindekopf, und that den Feinden vielen Schaden u). 1368 behielten beide das land in einer guten Ruhe. Die Lithauer sowol als der Orden wusten wohl, daß ihre Kriege noch nicht geendiget, und waren von beiden Seiten gegen einander sehr aufmerksam. Weil die Streifereien hauptsächlich von der Memel in beider lande gespielet worden, so entschloß sich Kinstud, an diesem Fluß eine Vestung anzulegen, wozu er 1369 die nöthigen Baustücke herbeischaffen ließ. Der Hochmeister sahe zum voraus, was Preussen solches Vorhaben für Schaden bringen würde, und faste den Entschluß, lieber selbst jenseit der Memel ein vestes Schloß aufzuführen. Er ließ daher in seiner Gegenwart unter nöthiger Bedeckung ebenfals alles, was zum Bau nöthig, herbeischaffen, und kam den Kinstud zuvor, brauchte auch dessen angeführte Sachen, womit er in fünf Monaten das Schloß Gotteswerder anlegte. Am Pfingsttage ließ er die Ordensfahne auf dessen höchste Spitze pflanzen, besetzte den Ort mit 20 Rittern, 40 Reutern, und einer hinlänglichen Anzahl Fußvolk, worüber er den Cuno von Hattenstein zum Befehlshaber bestellete. Kinstud hatte doppelte Ursache sich zu beschweren, theils daß man seine Werkstücke weggenommen, theils in einem fremden lande eine Vestung angelegt. Aber man verließ sich von Seiten des Ordens mehr auf Macht als Recht, obgleich derselbe wohl anführen können, daß Lithauen ihm geschenkt, und der Orden berechtiget sey, solches den Heiden zu entreissen, auch daher eine Befugniß habe, alles das sich zu zueignen, was der Feind herbeigeschaft. Die Lithauer erkannten aber die Gültigkeit dieser Gründe nicht. Kaum hatte sich der Hochmeister entfernet, so langte Olgerd und Kinstud vor dem Schlosse Gotteswerder an, stürmten solches fünf Wochen lang, bemächtigten sich endlich dessen, nahmen, was nicht erschlagen worden, gefangen, und besetzten den Ort mit ihren Völkern. Der Marschall Henrich Schindekopf kam also zum Entsatz zu spät an. Er versäumte jedoch keine Zeit, dem Feinde den Platz wieder zu entreissen, und brauche solchen Ernst, daß er denselben nach fünftägigem Angrif zur Uebergabe nöthigte. Die Besatzung nahm er gefangen, und belegte den Ort mit hinlänglichen Ordensvölkern. Nun gieng er mit den übrigen auf die lithauische Vestung Bayerey los. Der Befehlshaber dieses Platzes ersuchte den in der Nähe stehenden Kinstud, denselben zu entsetzen, wenn er ihn nicht übergeben solte. Der Prinz ließ es aber blos bey Drohungen bewenden, daran sich der landmarschall jedoch nicht kehrete, sondern endlich Feuer in die Bayerey brachte. Kynstud verlangte bey so gestalten Sachen eine Unterredung mit dem Marschall, und daß solcher die Besatzung lieber gefangen annehmen, als im Feuer umkommen lassen solte. Aber Henrich Schindekopf wolte die Abgeschickten Kinstuds nicht einmal anhören, um der Besatzung keine Zeit zu löschen, und dem Prinzen zum Entsatz zu lassen, sondern es setzte das Ordensvolk seine Bemühun-

1366. 1367. 1368. 1369.

t) Pr. Samml. Th. 3. S. 219. u) Schütz f. 80.

1369. hungen beständig fort, so daß das Schloß in Brand gerieth, und die 900 Mann starke Besatzung in den Flammen umkam. Kinstud schmerzte dieser Verlust, konte solches aber jetzt nicht rächen. Er hielt eine Unterredung mit dem Landmarschall, worin die Auswechselung der beiderseitigen Gefangenen beliebt wurde. Zugleich ließ sich der Prinz heraus: er würde gewiß künftiges Jahr den Hochmeister in Preussen besuchen. Der Landmeister verstund, was er damit sagen wolte, und erwiederte: er solte so empfangen werden, wie es einem solchen grossen Gast gebühre *x*).

§. 117.

Rudauische Schlacht. 1370.

Der abgestattete Bericht dieses Gespräches vermochte den Hochmeister zu den besten Maaßregeln. Er hatte zwar ein damals gewöhnliches Lustſtechen 1370 nach Marienburg ausgeschrieben. Doch jetzt verdrängte der Ernst das Vergnügen. Man muste Anstalten machen, dem Feinde wohl zu begegnen. Der Hochmeister hatte dies Jahr keine auswärtige Hülfe bekommen. Er ließ aber deswegen den Muth nicht sinken. Weil er nicht wuste, in welcher Gegend die Lithauer einbrechen würden, so befahl er, daß ein Theil seines Heers im Culmerlande, der andere bey Nordenburg, und der dritte in Samland sich zusammenziehen solte. Jeder Haufen bestand anfänglich ohngefähr aus 6000 Mann. Ueberdies muste Schindekopf den Tag vor Lichtmeß einen Einfall in Lithauen thun. Hier erfuhr er durch die gemachten Gefangenen 120 Mann, daß Olgerd und Kinstud die stärksten Kriegsrüstungen gemacht. Lithauer, Russen und Tartarn machten ihr Heer aus, welches von einigen auf 70000 Mann *y*) stark angegeben wird. Diese fielen über das gefrorne curische Haf acht Tage vor Fasten in Samland ein, und theilten sich in zwey Haufen. Einer plünderte das Land aus, streifte bis Ortelsburg und verbrannte diesen Ort, da der andere indes bey Rudau stehen blieb, und den ersten wieder an sich zog, als man Nachricht von dem Anzuge des Ordensvolks erhielt. Denn Schindekopf rückte mit 40000 Mann herbey, da er in der Eil Bürger und Bauren mit bewafnet hatte. Der Hochmeister versprach ebenfals nächstens dazu zu stossen. Doch der Marschall wartete diese Vereinigung nicht ab, weil er die Lithauer mit ihrem Raube nicht gern entwischen lassen wolte. Er zog gegen das feindliche Heer in die Gegend von Rudau. Nach verrichteter Messe ließ er sich den damals übligen Johannistrunk reichen. Den 27sten Dec. pflegte die Geistlichkeit denselben aus Wein oder Meth und Wasser zu machen, und die Laien zu bereden, daß man solchen gegen ein Opfergeld zu aller Zeit des Jahrs trinken, und sich sodenn vor aller Gefahr gesichert halten könte z). Selbst Helden sind oft schwach genug, Gewonheiten über sich herrschen zu lassen. Die Lithauer waren eben so begierig ein Treffen zu liefern, da ihre Menge sie an einem glücklichen Erfolg nicht zweifeln ließ. Die Schlacht gieng mit Anbruch des Tages *a*) an, und bis zu Mittage blieb sie unentschieden. Der Menge

x) *Schütz* Ibid.

y) Henneb. sagt nur 12000 Mann S. 402. vielleicht redet er nur von einem Haufen, der im Lande plünderte.

z) *Iac. Thomasius* diss. de poculo S. Iohannis.

a) Es war der Sonntag, da man in der lateinischen Kirche zu singen pflegte: Exurge quare obdormies Psalm 44. v. 34 - 37. *du Fresne* Gloss. T. 2. P. 1. col. 151.

Menge der Feinde hielt der Muth des Ordensvolks das Gleichgewicht. Schindekopf gab bald Befehle, bald Muster. Er that in dieser Schlacht sich immer auf eine erhabene Art hervor. Die gemeine Sage berichtet, daß ein königsbergscher Schuhknecht Hans, von Sagan gebürtig, die bereits verlorne Ordensfahne ergriffen, und dadurch denen, die sich bereits nach der Flucht umgesehen, ein neues Herz gemacht. Er habe nachher sich vom Hochmeister die Gnade ausgebeten, daß jährlich vor Himmelfahrt auf dem Schloß von der Landesherrschaft den königsbergschen Bürgern ein Gastmal, das Schmeckbier genannt, gegeben würde. Ohnerachtet das Schmeckbier bekandt, auch des Hans von Sagan Bild nachmals auf dem königsbergschen Schloß statt eines Wetterhahns gebraucht ist, so bleibt doch noch zweifelhaft, ob die Rudauer Schlacht dazu Gelegenheit gegeben. Aber Schindekopfs Verdienste sind ohne Zweifel. Nachmals bemerkte der Marschall, als er zu Pferde beständig die Glieder durchrennete, den Muth anfeurete, die Ordnungen immer wieder herstellete, und alle Bewegungen des Feindes beobachtete; daß des Feindes linker Flügel, den Olgerd anführete, in Unordnung gerathen. Er fiel sogleich diesen Haufen mit frischen Völkern an, und brachte solchen endlich zum Weichen. Olgerd war nicht sowol vor sich selbst, als zwey junge Prinzen in Sorgen, die er bey sich hatte. Seinen Sohn Jagello von 22 Jahren und Kinstuds Sohn Vitold von 20 Jahren ließ er also gleich, da es um seine Völker mislich auszusehen anfieng, in Sicherheit bringen. Als seine Hauptfahne verloren gegangen, folgte er gleichfals mit denen Völkern, die nicht weiter zum Stande zu bringen. Kinstud, der den rechten Flügel befehligte, konte jetzt von dem Ordensvolk auf der Seite angegriffen werden. Dies zog auch seine Niederlage nach sich. Das siegende Ordensvolk verfolgte die Flüchtigen bis in die späte Nacht, und rächete alles an diesem Tage vergossene Blut durch den Tod derer, die nur vor die Faust kamen. Die meisten, die dem Schwerd entrunnen, kamen vor Hunger in den Wildnissen um, oder brachen durch mürbe gewordenes Eiß, und ertrunken. Es litte das feindliche Heer, wie leicht zu erachten, eine entsetzliche Niederlage, obgleich Raduewald in einer ungedruckten Geschichte demselben den Sieg zugeschrieben, und Kojalowicz *b)* behauptet, daß sich seine Landsleute in der besten Ordnung in einen Wald zurück gezogen, und mit aller gemachten Beute wohlbehalten zu Hause angekommen. Auch Dlugossus *c)* thut zu wenig, wenn er behauptet, daß nur 1000 Lithauer geblieben, der Orden 100 Gemeine und 20 Ritter eingebüsset, und daß die lithauischen Prinzen sich in den nächsten Wald gezogen, und daselbst durch einen Verhau gesichert hatten. Ihnen widerspricht das Zeugniß aller preußischen Geschichtschreiber, sowol als ein öffentliches Denkmal des Sieges, welches der Orden aufrichten lassen. Doch war auch dieser Tag vor den Orden blutig genug. Er verlor ohne die gemeinen Soldaten 200 Ritter, 26 Comthurs *d)*, und den Ordensmarschall. Der letztere

1370.

 blieb

b) Hist. Lithuan. P. 1. L. 8. p. 340.

c) ad h. a.

d) Darunter war auch **Cuno von Hattenstein**. Er war aber nicht Großcomthur, ob ich gleich zugebe, daß er dessen Stelle damals vertreten haben mag. Großcomthur war noch **Wolfram von Baldersheim**. Gesamml. Nachr. S. 56.

1370. blieb nicht eigentlich in dem Treffen selbst. Im Nachhauen hörete er einige Trommeln; er jagte auf einen Hügel, um mit aufgedecktem Helm zu sehen, ob ein Haufen Feinde oder Freunde ankäme. Es waren Lithauer, von denen Wissewilt, ein Verwandter der Fürsten, ihm eine Lanze durch den Mund stieß. Schindekopfs Faust hieb zwar den Wissewilt auf der Stelle nieder. Der Marschall fühlte aber, daß seine Wunde gefährlich. Er wolte sich nach Königsberg bringen lassen, starb aber unterweges. Auf der Stelle, wo er seinen Geist aufgegeben, ward eine jetzt verfallene kleine Kapelle erbauet, wo jetzt das Matthys Kahlen Wirthshaus liegt. Sein Körper aber ward zu Königsberg in der Maria Magdalenen Kapelle, wo jetzt das Münzhaus stehet, beerdiget. Auf dem Wahlplatz ließ der Hochmeister zu Rudau, und Laptau zur Beerdigung der gebliebenen Christen Kirchen erbauen, und in der letztern die Schlacht abmalen. Endlich ward zum Andenken dieses Sieges auf den Tranzauer Felde die rudauische steinerne Säule errichtet, von der man eigene Beschreibungen hat. Da dieser Sieg sehr blutig gewesen, so konte selbiger sogleich nicht verfolgt werden. Man hatte damals auch auf Polen zu sehen, wo nach Casimirs Tode dessen Schwester Sohn König Ludwig von Ungarn folgte. Aber 1371 brach der

1371. Hochmeister mit Hülfe Leopolds von Oesterreich um Martini mit vier Haufen in Sameiten ein, und that grossen Schaden. Hingegen that auch Kinstud einen Einfall in Preussen, und zerstörete das Schloß Gogelancken. Der Comthur von Insterburg Wigand von Baldersheim, nahm ebenfals eine Streiferey in Lithauen vor. Endlich verglichen sich beide Theile über einen vierjährigen Waffenstillstand, nachdem die Grenzländer beider Staaten so verwüstet waren, daß selbst ein feindliches Heer mit aller möglichen Härte nicht hinlängliche Lebensmittel mehr auftreiben konte, auch nur in Streifereien sich zu erhalten *e*).

§. 118.

Die lithauischen Kriege werden bis zu des Hochmeisters tod fortgesetzt.

Es gehörten verschiedene preußische Städte damals zur Hanse. Der Hochmeister sahe daher gerne, daß zwischen diesem Lande und dem Könige Woldemar 3, der bisher geführte Krieg durch einen Vertrag beigelegt ward *f*). Hingegen hatte der Orden manche Streitigkeiten mit dem Stift Ermeland. Der bisherige Bischof Johann Sareifrock machte auf verschiedene Orte Anspruch, die der Hochmeister dem Stift nicht zugestund, sondern noch Städte bauete, wohin die Ermländer ihr Getreide zu Markt führen solten. Die Irrungen wurden so beträchtlich, daß auch der Hochmeister auf einem Landtage auf den Bischof, der sich sehr unnütze machte, einen Dolch zog, und ihn zu erstechen drohete. Der Bischof wandte sich an den Papst, und erhielt einseitig drey vortheilhafte Aussprüche. Es ward sogar der Hochmeister und der Orden in den Bann erkläret, den man aber so wenig achtete, als den, welcher einer andern Ursache wegen ausgesprochen worden. Urban 5 ließ auf ein Jahr den Zehenten

e) Schütz f. 81. Ausführlich handelt von diesem Treffen aus **Henneberger** und andern die Abhandlung im Erl. Pr. B. 1. S. 615.

f) Pr. Samml. Th. 3. S. 221.

ten aller geistlichen Güter einfordern. Die Geistlichkeit wandte sich an den Hochmeister, der sich ihrer auch annahm, und dem päpstlichen Botschafter das Geforderte zu zahlen verbot. Darüber befahl der päpstliche Stul, allen Gottesdienst in Preussen zu hemmen. Allein nur der Bischof von Culm Wigbald befolgte diesen Auftrag, worüber er sich den Haß des ganzen landes zuzog, und solches endlich gar räumen muste. Der Bischof von Ermeland hieng sich darauf an den Kaiser Carl 4, welchen der Papst aufmunterte, ihm und dem Stift Ermeland Rache zu verschaffen. Carl suchte bereits in Deutschland ein Bündniß gegen den Orden zum Stande zu bringen, gegen welchen er einen Anspruch auf das land Michelau machte, um doch wenigstens den Schein eines gerechten Krieges zu haben. Viele deutsche Fürsten riethen daher dem Hochmeister, es nicht aufs äusserste kommen zu lassen. Winrich besänftigte wirklich den habsüchtigen Carl mit einer Geldsumme, und ließ sich 1372 gefallen, daß er die Irrungen mit dem Stift beilegen solte. Dieser Prinz schien um so mehr in Preussen in Achtung zu kommen, da er 1373 den Besitz der Mark Brandenburg erhielt. Sein Gesandter der Bischof von Breslau ward daher in Preussen wohl aufgenommen, und mit ihm die streitigen Grenzen zwischen dem Orden und dem Stift Ermeland in Erwegung gezogen. Endlich kam zwischen dem Hochmeister Winrich von Kniprode und dem Bischof Henrich Sorenbaum ein dem Orden zuträglicher Grenzvertrag 1374 zu Stande *g*). Diese innere Ruhe schien um so viel nöthiger, weil der Waffenstillstand mit den Lithauern zu Ende gieng. Von Seiten des Ordens fieng 1375 der Comthur von Ragnit Gerike die Streifereien in Sameiten wieder an. Die Lithauer wolten ihm zwar auf dem Rückzuge bey einem Morast den Weg verlegen, aber das Ordensvolk saß von seinen Pferden ab, und kam auf die Art im Angesicht des Feindes über den Morast, obgleich der Comthur und 12 Ritter hiebey ums leben kamen. Bald darauf gieng der Ordensmarschall Gottfried von Linden mit 10000 Mann in Sameiten, und richtete grosse Verheerungen an. Im Frühling 1376 aber brachen die Lithauer in Preussen ein. Sie belagerten zwar Neidenburg und Soldau vergebens, aber das platte land muste ungemein herhalten. Doch im Herbst rächete solches der Orden. Der Comthur von Balge Dietrich von Elner gieng den Russen ins land, da der Hochmeister mit der Hauptmacht in Lithauen grossen Schaden that. Kinstud hingegen war eben damals in Preussen gefallen, theilte sein Volk in drey Haufen, und ließ durch den einen Insterburg erobern und einäschern, durch den andern die Gegend Narwekitten und Taplacken, und durch den dritten die Gegend von Welau verheeren. Zu Ende des Jahres am Stephanstage muste dagegen der Comthur von Ragnit Cuno von Hattenstein, und der Pfleger von Insterburg Wigand von Heldrungen in Lithauen einbrechen, die auch 1377 einen Haufen Lithauer schlugen, da auf einer andern Seite der Comthur von Balge ebenfals Verheerungen anrichtete. Auf dem Zurückzuge aber fiel das Ordensvolk in einen Hinterhalt, und verlor 20 Ritter und 50 Mann. Um den üblen Folgen dieser

1371. 1372. 1373. 1374. 1375. 1376. 1377.

g) Leo S. 126 f. Pr. Samml. B. 3. S. 219.

1377. dieser Begebenheit vorzubeugen, ließ der Hochmeister Wartenburg und Rein anlegen, und um den Feind abzuhalten, diesem Bau Hindernisse in den Weg zu legen, musten der Marschall Gottfried von Linden und der Großcomthur Rütger von Elner in des Feindes Land brechen. Der Hochmeister that solches bald darauf selbst, da der Herzog Albrecht von Oesterreich mit 62 Rittern und einer guten Macht in Preussen angelangt war. Der Feind ließ sich im Felde nicht sehen, sondern sein Land verheeren. Als daher Graf Günther von Hohenstein und die Grafen und Vettern Eberhard und Johann von Katzenellenbogen nach Preussen gekommen, muste der Marschall mit 12000 Mann nochmals nach Lithauen gehen. Trocki wurde zwar vergeblich angegriffen, aber übrigens auf dem platten Lande ganz erbärmlich hausgehalten, und sogar die Stadt Wilda durch hereingebrachtes Feuer guten Theils abgebrandt. Olgerd konte sein Land nicht retten. Er bat daher auf etliche Tage einen Waffenstillstand, der ihm auch bewilliget ward. In dieser Zeit besprach er sich mit dem Landmarschall, den die lithauischen Prinzen nebst den vornehmsten Befehlshabern aufs beste bewirtheten. Hiedurch erhielten sie, daß nunmehr das Ordensvolk nicht weiter, sondern zurückgieng. Weil 1378 der Herzog von Lothringen mit 70 Helmen dem Orden zu Hülfe gekommen, brach der Comthur von Ragnit, um das Fest Johannis des Täufers, in das feindliche Land, und that darin vielen Schaden. Vitold, Kinstuds Sohn hatte indessen die zurückgelassenen Lebensmittel erbeutet, daher das Ordensvolk auf dem Rückzuge schweren Hunger auszustehen hatte. Im Herbst muste auch der Landmarschall einen Zug in Lithauen vornehmen, der ebenfals nichts als Verwüstung zum Begleiter hatte *h*). Der Hochmeister aber ließ sich des Landes Wohl angelegen seyn. Er gab der Stadt Elbing einen Gnadenbrief über etliche Dörfer zu Dammrecht *i*), und hielt sich eine Zeit lang persönlich in Rastenburg auf *k*). Er erneuerte auch die Handveste der rechten Stadt Danzig *l*). Der Tod des Kaisers Carl 4 dem Wenzel in Böhmen, Siegmund in Brandenburg, und Johann in der Lausitz folgte, verminderte seine Sorgen. Er unterließ aber auch nicht den Krieg gegen Lithauen fortzusetzen. 1379 nahm der Comthur von Balge zu gleicher Zeit mit dem Landmeister von Liefland einen Einfall in Lithauen, und der Comthur von Osterode Burchard von Mansfeld in Reussen vor. Diese Lithauer rächeten sich dadurch, daß sie den Comthur von Memel Gallus von Teirichwald mit seinem Volk am Pfingsttage erschlugen, und Memel selbst in Brand steckten. Aber Dietrich von Elner Comthur von Balge brachte diesen Schaden durch Einfälle in Reussen, so wie der neue Marschall Cuno von Hattenstein oder Hatzkenstein 1380 wieder ein *m*). In Preussen merkte man kaum diese Kriege an den Grenzen. In Welau ward Rathhaus und Kirche gebauet *n*). Der Hochmeister gab der jungen Stadt Danzig eine Handveste *o*). Sonderlich ward die Stadt Kneiphof Königsberg völlig

(Randjahre: 1378. 1379. 1380.)

h) Schütz f. 81. 82.
i) Pr. Samml. B. 3. S. 95.
k) Erl. Pr. B. 3. S. 657.
l) Pr. Samml. B. 1. S. 41.
m) Erl. Pr. Th. 4. S. 247. Schütz f. 82.
n) Erl. Pr. Th. 4. S. 686. 689.
o) Pr. Samml. B. 2. S. 553.

lig ausgebauet, wo der Hochmeister 1381 eine Schule nach dem Muster derjenigen, die in Elbing befindlich, stiftete, und mit geschickten Lehrern in allerhand Wissenschaften besetzte *p*). Der jetzige Marschall brach wieder in Lithauen auf der einen, und der Landmeister von Liefland auf der andern Seite ein, und machten erhebliche Beute. Kinstud und sein Sohn Vitold fielen dagegen Preussen feindlich an, und steckten durch einen nächtlichen Ueberfall die Stadt Osterode in Brand. Aber davor hat der Landmarschall 1382 das feindliche Haus Eroglen mit Feuer, und andere Landschaften mit Raub und Brand heimgesucht. Es hat überhaupt dieser Krieg unendlichen Jammer auf beiden Seiten verursachet *q*). Winrich ließ aus den Geschichtbüchern einen Auszug machen, was dieser Krieg schon dem Orden vor Volk gekostet, und bekam eine sehr erhebliche Anzahl Menschen heraus, die dieser lithauische Krieg unglücklich gemacht *r*). Bey dem allen erlebte er dessen Ende nicht, sondern starb den 24sten Jun. am Tage Johannis. Sein Körper ward in Marienburg in der hochmeisterlichen Gruft beerdiget. Sein Andenken aber bleibt groß, so lange Menschen die wahre Grösse verehren werden *s*).

1381.

1382.

§. 119.

Conrad Zöllner von Rotenstein folgt in dem hochmeisterthum.

Conrad Zöllner von Rotenstein hatte bereits um den Orden erhebliche Verdienste. Er war Ordensdrappirer und Comthur zu Christburg gewesen. So kommt er als Zeuge in Urkunden 1374 *t*) und 1378 vor *u*). Endlich ward er den 2ten Oct. *x*) oder nach andern Nachrichten den 5ten Oct. *y*) auf einer Wahlversammlung zu Marienburg zum Hochmeister erwählet. Auf eben dieser Versammlung kam in Vorschlag, die Ordensritter, welche aus denen besten Geschlechtern des hohen und niedern Adels abstammten, nicht mehr schlechtweg Brüder zu nennen, sondern ihnen das Ehrenwort der Kreuzherren, oder der deutschen Herren beizulegen. Der neue Hochmeister stellte ihnen zwar vor, daß sie lieber bey der alten Gewohnheit bleiben möchten. Der Brüdertitel, den sie alle führeten, erinnere sie der Demuth und allgemeinen Liebe. Neue Ehrennamen könten sie in den Ruf hochmüthiger Herren bringen, und es würden solche der Anfang vieler Spaltungen seyn. Allein der wohlmeinente Rath des Hochmeisters ward überstimmt, und von dieser Zeit nannten sich die deutschen Ordensritter deutsche Herren, auch Kreuzherren. Ihr Hochmuth wuchs wirklich seit diesem zusehens, und ward Grenzenlos. Der Ausbruch desselben fiel unerträglich, so daß man seit der Zeit sie zum Spott statt Kreuzherren, nur die Kreuziger zu nennen pflegte *z*).

Aber

p) Erl. Pr. Th. 3. S. 353. 354. Herr Arnolds Hist. der königsbergschen Universität. Th. 1. S. 3. Beil. No. 2. S. 4.

q) Schütz f. 82.

r) Henneb. S. 408. In 85 Jahren hatte dieser Krieg schon 49 Brüder aus niedern, und 28 Brüder aus hohem Adel, 4000 Bürgerliche, 11000 Edelleute, 8000 Dienstvolk, 15000 Fremde gefressen, und 168000 Mann Landvolk war in der Zeit theils erschlagen, theils gefänglich weggeschleppt.

s) Henneb. S. 293. Cont. Dusb. S. 429. Schütz f. 83.

t) Leo S. 164.

u) Pr. Samml. Th. 3. S. 95.

x) Cont. Dusb. S. 431.

y) Pr. Samml. B. 3. S. 222.

z) Henneb. S. 293.

1382. Auch die polnischen Angelegenheiten wurden ohnstreitig auf dieser Ordensversammlung in Ueberlegung gezogen. König Ludwig von Polen und Ungarn gieng eben in diesem Jahr mit Tode ab, und hinterließ nur Töchter. Die älteste Maria war an den damaligen Churfürsten von Brandenburg, des ehemaligen Kaisers Carl 4 zweiten Prinzen verlobt; und diesem war bereits wirklich die polnische Krone versprochen. Da aber die Polacken keine Neigung vor diesen Prinzen hatten, weil sie in der Meinung standen, daß er, so wie ehemals König Ludwig, mehr Liebe zum Königreich Ungarn und der Mark Brandenburg, als zu Polen bezeigen möchte, so wolten die Grossen dieses Reichs sich dem Sigismundo nicht unterwerfen, sondern bestimmten König Ludwigs jüngste Prinzeßin Hedwig unter der Bedingung zu ihrer Regentin, wenn sie denjenigen heirathete, welchen die Polacken ihr zum Gemal bestimmen würden. Dieser Entschluß trennete nicht nur selbst das königlich ungarische Haus, sondern setzte auch fast alle Nachbarn in Bewegung. Die piastischen Prinzen wolten sich so schlechterdings von der Krone, die ihnen ehemals erblich gehöret hatte, nicht ausschlüssen lassen. Sonderlich machte sich Ziemovit Herzog von Masau einen ansehnlichen Anhang in Polen, und er suchte 1383 diejenigen, welche ihm nicht geneigt, mit Gewalt zu zwingen. Der Herzog Wilhelm von Oesterreich war mit der Prinzeßin Hedwig verlobt, und ihre Liebe schien ihm Bürge der künftigen polnischen Krone zu seyn, obgleich die Polacken von ihm sich keine Vortheile getrösteten, und daher auch keine Zuneigung zu ihm bezeigten. Die damaligen lithauischen Prinzen machten bey dem, was Polen angieng, Entwürfe, welche aber nur zu einer Trennung unter sich selbst dieneten. Dem ehemaligen Großherzog Gedimin schreibt man sieben Söhne zu, unter welchen Olgerd und Kinstud die bekanntesten sind. Olgerd der älteste hatte 12 Söhne, von denen Jagello der erheblichste zu nennen, weil er als der älteste, die jetzo lebten, auch den erheblichsten Theil der väterlichen Lande besaß. Man überredete diesen Herrn, daß sein Vetter Kinstud, der eine Tochter an den masauischen Herzog Janußium verheirathet hatte, die Erhebung des Ziemovits von Masovien gerne sehe, und zugleich die höchste Oberherrschaft in Lithauen an sich zu bringen suche. Dies bewog den Jagello, den deutschen Orden um Hülfe zu ersuchen. Dieser mochte dem Herzog von Masovien die polnische Krone eben so wenig als dem Sigismundo gönnen, da man ihre Nachbarschaft zu fürchten Ursache hatte, sobald sich ihre Macht vergrösserte. Die Marianer hatten bisher von denen Prinzen aus dem Hause Oesterreich viele Freundschaft genossen, und ihre Vortheile erforderten, daß sie dem Herzog Wilhelm mit der Hedwig auch die polnische Krone gönneten *a*). Der neue Hochmeister suchte bey diesen Umständen sein Land in Ruhe und Wohlstand zu erhalten. Seit ein paar Jahren war in Preussen die gesegneste Zeit gewesen. Der vorige Hochmeister hatte alle Vorrathshäuser mit Getreide versehen lassen, und in Marienburg allein 4900 Last Getreide aufschütten lassen *b*).

Weil

a) Schütz und zugleich alle polnische Geschichtschreiber. ad h. a.
b) Leo S. 166.

Weil aber demunerachtet die wohlfeile Zeit fortdaurete, so ward zu Bartenstein eine Beckerordnung auf einem landtage vestgesetzt *c*). Der Hochmeister stellete verschiedene Gnadenbriefe aus, als einen vor die Thorner *d*), und einen anderen, der 1384 über den schwarz Münchenthurm zu Danzig *e*) ertheilt wurde *f*).

1383.

1384.

§. 120.

Der orden sucht die vereinigung Polens mit Lithauen zu hintertreiben.

Sonderlich aber faste Conrad Zöllner den Entschluß, sich des Jagello gegen den Kinstud anzunehmen. Der landmeister von Liefland muste diesem Prinzen behülflich seyn, Plotzko zu belagern; wogegen Kinstud, der durch den Comthur von Osterode von der Verbindung des Ordens mit Jagello Nachricht erhalten, Wilna selbst eroberte, und dadurch den Jagello und die Ordensvölker zur Aufhebung der Belagerung von Plotzko nöthigte. Als aber Kinstud, des Jagello Bruder Coributh angrif, eroberte Jagello Wilda und belagerte Trock, wo Kinstuds Prinz Vitold bisher seinen Sitz hatte. Dieser flüchtete nach Grodno, und Trock, kam in des Jagello Hände. Kinstud belagerte aber bald darauf Trock, das Jagello mit dem Meister aus Liefland entsetzen wolten. Statt aber eine Schlacht zu liefern, lockte Jagello den Kinstud und dessen Prinzen Vitold durch vorgegebene Friedensunterhandlungen ins Garn, ließ beide ins Gefängniß werfen, und den Kinstud nach wenig Tagen umbringen. Dem Vitold ward jedoch besser begegnet, weil solcher jederzeit den Jagello bey seinem Vater Kinstud zu vertreten gesucht. Es ward des Vitolds Gemalin erlaubt, ihn im Gefängniß zu besuchen. Diese befreiete ihren Mann 1385 mit eben so vieler liebe, als man der Frau des bekannten Hugo Grotius nachrühmt. Vitold entkam in Frauenzimmerkleidung, und nahm seine Zuflucht an den Hof der Herzoge von Masovien. Ziemovit hatte bereits alle Hofnung zur polnischen Krone, so wie Sigmund verloren, seit der Zeit die Prinzeßin Hedwig in Polen angelangt war. Nun dachten die Polacken dieses Frauenzimmer zu vermählen. Sie zogen aber hiebey nicht der Hedwig Neigung, sondern blos die Vortheile ihres Staats zu Rathe. Der Großfürst Jagello, der nunmehr völliger Oberherr von Lithauen zu seyn glaubte, hielt um die Hedwig, oder besser zu sagen, um Polen unter sehr annehmlichen Bedingungen an. Er versprach, alle seine Rechte zur Krone als ein Geschenk des polnischen Reichs anzunehmen, und sich durch Annehmung des Christenthums sowol als durch Vereinigung der lithauischen Staaten mit dem Königreich, verdient zu machen. Diese Vorschläge waren für die Polacken viel zu vortheilhaft, als daß sie sich solche nicht gefallen lassen solten. Sie lagen der Hedwig nunmehr an, dem Jagello ihre Hand zu bieten. Allein sie war nicht mehr Gebieterin über ihr Herz und ihre Neigungen. Ihre liebe zum österreichischen Herzog Wilhelm machte ihr den Jagello in ihren Augen abscheulich. Der deutsche Orden zitterte zum voraus vor der Vereinigung des Königreichs Polen mit dem Herzogthum Lithauen, wozu

1385.

c) Pr. Samml. Th. 1. S. 67.
d) Erl. Pr. Th. 2. S. 5.
e) Pr. Samml. B. 1. S. 435.
f) Schütz f. 84.

1385. noch die gute Eintracht des Ordens mit dem österreichischen Prinzen kam. Jetzt verschwunden die Gründe, dem Jagello gegen seine Vettern beizustehen. Vielmehr fiel es jetzt dem Vitold und dem masauischen Hofe leicht die Kreuzherren zu Vitolds Vortheil einzunehmen, besonders da solcher ihm vor die Hülfe gegen Jagello das ganze Sameiten abzutreten versprach. Genug Gründe vor die Marianer in damaligen Zeiten und Umständen. Sie halfen dem Vitold wirklich Trock erobern. Ehe solches aber noch in haltbaren Stand wieder gesetzet worden, hatte es Jagello schon wieder zurück erobert *g*). Seine lithauischen und rußischen Völker giengen sogar vor das an der lithauischen Grenze liegende Ordensschloß Marienwerder, und bestürmten solches sechs Wochen lang *h*). Das übelste hierbey war vor den Orden, daß sich Vitold mit dem Jagello aussöhnete, sobald ihm solcher einige Ländereien in Lithauen abtrat, und noch mehrere versprach *i*). Jetzt sahe sich Jagello mehr als jemals im Stande, seine Absichten auf Polen durchzutreiben. Die Prinzeßin Hedwig hatte zwar ihren Bräutigam Wil-

1386. helm 1386 ersucht, zu ihr zu kommen, und durch wirkliche Beilegung alle Bemühungen des Jagello fruchtlos zu machen. Preußische Schriftsteller wollen uns sogar überreden, daß sie auch wirklich dem Wilhelm bereits die eheliche Pflicht geleistet, aber doch durch die bestochenen Polacken genöthiget sey, endlich den Jagello zu heirathen *k*). Aber die polnischen sagen, daß solches zwar dieser Verliebten Absicht gewesen, die man aber widertrieben. Wilhelm sey zwar nach Cracau gekommen, sey aber von den polnischen Grossen so bewacht worden, daß er mit der Hedwig niemals allein seyn können. Endlich sey er des Zwanges überdrüßig geworden, und habe heimlich seine Abreise beschleuniget. Es sey wie ihm wolle, so ward wirklich die Hedwig genöthiget, den Jagello zu heirathen, der sich taufen ließ, und den Namen Wladislaus, so wie sein Vetter Vitold den Namen Alexander annahm. Lithauen solte jetzt mit Polen unter einem Oberhaupte stehen, und beide vereiniget werden. Dies stand aber selbst des Wladislai Brüdern nicht an. Einer derselben, Andreas, der schon vorher die christliche Religion bey den Russen angenommen, ersuchte den Orden, dieses hintertreiben zu helfen, die auch wirklich zu der Zeit, da Vitold und andere Freunde des Jagello seinem Beilager und Krönung beiwohneten, in Lithauen einfielen, und Luboml eroberten. Selbst die Stadt Plozko fiel damals von Jagello an den Andream. Wladislaus schickte aber den Vitold und seinen eigenen Bruder Skirgello mit so grosser Macht ab, daß beide Orte wieder die Oberherrschaft des Jagello annehmen musten. Der Hochmeister befürchtete sogar, darüber in einen Krieg mit Polen zu gerathen, besonders da Andreas in seines Bruders Gefangenschaft gekommen. Conrad Zöllner von Rotenstein schloß daher in Lauenburg mit den Herzogen von Pommern Wratislao dem jüngern und Bogislao ein Bündniß. „Weil Jagello, Großherzog von Lithauen, der sich für einen König von Polen ausgiebt, dem Herzog Wilhelm von Oesterreich seine Gemalin und Königreich geraubt, und die Heiden in Lithauen

g) Schütz f. 84.
h) Pr. Samml. B. 3. S. 12.
i) Schütz f. 84.
k) Pr. Samml. B. 3. S. 222.

Lithauen hiedurch mächtiger gemacht, so vergleichen sich beide schlüssende Theile wider Jagello, dessen Nachkommen, und wider Polen, und alle, die dem Jagello beistehen würden. Würde Jagello oder Polen einen Krieg gegen den Orden anfangen, so solten die Herzoge von Pommern den Kreuzherren auf eigene Kosten und Schäden mit aller Macht beistehen, dafür sie vom Orden 10000 Mark preußische Hülfsgelder erhalten. Zugleich macht der Orden sich anheischig, denen Herzogen von Pommern Dobrin und Bromberg, welches ihrem verstorbenen Bruder Casimir zugehöret, einzuräumen, sobald solches erobert seyn würde. Was sonst im Land erobert würde, solte demjenigen gehören, welcher die Eroberung macht. Was beide zugleich einnehmen, solte getheilt werden. Der Orden würde keinen Frieden mit Jagello und der Krone Polen als mit Vorwissen der Herzoge treffen, und so lange dieser Friede währet, können die Herzoge dem Jagello und der Krone Polen wider jeden Beistand leisten, nur nicht gegen den Papst und Kaiser *l*).„ Eben damals machte auch der Hochmeister einen Landesschluß wegen der Pfennigszinse *m*), so wie er 1387 zu Culm eine hohe Schule stiftete *n*).

1386.

1387.

§. 121.

und mischt sich deswegen in die Streitigkeiten der lithauischen Prinzen.

Der König Wladislaus Jagello kam nachher persönlich nach Lithauen, wo er sich viele Mühe gab, die christliche Religion seinen Landesleuten einzupredigen und annehmlich zu machen. Der Erfolg war groß und schleunig; denn das Beispiel des Königes hat auf seine Unterthanen, so wie seine Macht, erstaunende Wirkungen. Weil er aber bald wieder nach Polen abgehen muste, so hielt er vor gut, seinen Bruder Skirgello zum Statthalter von Lithauen einzusetzen. Dem Vitold verdroß dieses. Er gönnete sich das beste, und haßte überdies die Person des Skirgello. Er suchte bey dem Orden Hülfe, weil er wohl wuste, daß solcher, sie zu leisten, bereitwillig seyn würde; und fehlte nicht. Er erhielt Beistand, der Vitolds Rachsucht, aber des Ordens Vortheil befördern solte. Der lithauische Prinz merkte es aber, daß ein guter Theil von Lithauen der Lohn der Ritter seyn würde. Jagello suchte ihn überdies durch Versprechungen zu besänftigen, und dies Mittel gelung. Vitold bemächtigte sich sogar der Grenzschlösser Georgenburg, Marienburg und Neuhausen, wo man seine Völker freundschaftlich hereingelassen hatte. Er fand aber, daß Jagello sich nicht übereilete, seine Versprechungen zu erfüllen. Dies brachte ihn wieder auf. Er wolte Wilda überrumpeln. Sein Anschlag kam jedoch zu zeitig aus. Dies vermochte ihn, sich abermals an die Kreuzherren zu wenden, und ihnen die Vergütung des letzten Schadens anzubieten, wenn sie ihm Beistand leisten wolten. Da solches ihren Absichten gemäß, so erfolgten gleich Einfälle in die lithauischen Staaten, die man seit 1388 ein paar Jahr fortsetzte *o*). Eben damals um Lucientag hatte Ehrhard von Waldau den Herzog Carl von Geldern, der dem Orden Kriegsvölker zuführen wolte,

1388.

l) Schütz f. 65. Beil. No. 3. S. 5. Gelehrt. Pr. B. 2. S. 416. 417 *Duell.* P. 1. p. 35.

m) Pr. Samml. B. 1. S. 134.

n) Arnolds Hist. der Universität Königsberg

o) Schütz f. 86.

1388. te, aufgefangen und nach Falckenberg geführet. Da solches nun dem letzten mit Pommern geschlossenen Vertrage, ohnedies zuwider, so ruckte der Großcomthur und der Ordensmarschall vor diesen Ort, und eroberten selbigen mit Sturm. Der Herzog wolte aber nicht sich der Freiheit bedienen, weil er dem von Waldau sein Wort gegeben, dieser sich aber jetzt fortgemacht. Das Ordensvolk verheerete jedoch die waldauischen Güter, bis ihr Eigenthumsherr den Herzog frey zu seyn erkannte *p*). Weil nun

1389. 1389 die Sameiten 800 Mann, die an Wiedererbauung der Stadt Memel arbeiteten, erschlagen hatten *q*), so machte jetzt der Orden zu einem Hauptkriegszug gegen

1390. Lithauen nebst dem Vitold alle Anstalten, der 1390 vor sich gehen solte. Es war bereits der Herzog Henrich von Lancastre dem Orden gegen Mariä Himmelfahrt mit 300 Mann zu Schiffe zu Hülfe gekommen *r*). Aber der Hochmeister erlebte den Ausgang dieses Zuges nicht. Er war bereits lange Zeit kränklich gewesen, und hatte immer geglaubt, daß er sich zu Christburg besser befinden würde, wo er zuvor Comthur gewesen. Er wolte jetzt noch das Land bereisen und die Vestungen in Augenschein nehmen. Zu Strasburg aber meldeten sich die Boten des Todes. Der Hochmeister ließ sich zwar von da nach Christburg bringen. Hier aber gieng er am St. Bernhardstage den 20sten Aug. *s*) mit Tode ab, und ward in der St. Annengruft zu Marienburg begraben. Die Schriftsteller geben ihm gutes Lob, und rühmen ihm nach, daß er, um das verwüstete Natangen anzubauen, nicht nur 3000 Mark unter die neuen Anbauer austheilen lassen, sondern ihnen auch auf drey Jahr die halben Abgaben erlassen habe *t*).

Der Hochmeister stirbt.

§. 122.

Bis zur Hochmeisterwahl ist Conrad von Wallenrod Statthalter.

Alles kam jetzt auf den Großcomthur Conrad von Wallenrod an. Sein Geschlecht ist zu berühmt in Franken, Preussen und Liefland, als daß ich hier weitläuftig davon reden mag. Ausser ihm haben sich nach ihm theils noch Friedrich von Wallenrod und Johann von Wallenrod, jener als Marschall, dieser als Erzbischof von Riga bekandt gemacht, und bewiesen, daß Conrads von Wallenrod Andenken noch in seinen Verwandten beliebt bey dem Orden geblieben. Unser Conrad hat niemals Tiberius geheissen, welches die Urkunden zeigen, sondern dieser Name ist ihm von seinen gehäßigen Feinden gegeben. Der Johann Erzbischof von Riga und Nicolaus von Wallenrod des gedachten Friedrichs Vater waren seine Brüder. Von Jugend an hatte er gegen den deutschen Orden eine sonderliche Zuneigung bewiesen. Er schlug deswegen die Vermälung mit einer schönen Gräfin von Habsburg aus, weil er seinen Vorsatz, sich in diesen Orden einkleiden zu lassen, durch nichts wolte ändern lassen.

p) Pr. Samml. B. 3. S. 222. Eine in verschiedenen Stücken abweichende Erzehlung stehet in Erl. Pr B. 2. S. 676.

q) Erl. Pr. Th. 3. S. 247.

r) Pr. Samml. B. 3. S. 223.

s) Ibid. p. 223. Das Gelehrt. Pr. Th. 4. S. 203 sagt den 25sten Aug.

t) Henneb. S. 294. Leo S. 174. sagt gar 30000 Mark. Daß er aber eine Zeitlang vor seinem Tode schwermüthig gewesen, wie im Erl. Pr. B. 2. S. 676. stehet, ist nicht zu beweisen.

lassen *u*). Es scheint solches unter Winrich von Kniprode Regierung geschehen zu seyn, dessen Maaßregeln er sich zum Muster seines Verhaltens gewählt haben mag. Ich finde ihn zuerst 1382 als Comthur in Schlochow *x*). Seine Tapferkeit brachte ihm 1384 den Marschallsstab in Preussen zuwege *y*). Da er hiedurch unter die Großgebietiger des Ordens gekommen, so hatte er in allen Staats- und Landesangelegenheiten vieles zu sagen. 1385 stiftete er zwischen dem samländischen Domcapitel und der Stadt Königsberg einen Vergleich. 1386 half er die Landesordnung wegen der Pfennigzinse sowol als auch das Ordensbündniß mit Pommern zum Stande bringen. 1387 erhielt er um Mariä Himmelfahrt die Würde eines Großcomthurs z), und in dieser Stelle befand er sich noch 1390, als Conrad Zöllner von Rotenstein mit Tode abgieng. Hierdurch fiel die ganze Landesregierung bis zur neuen Wahl auf seine Schultern, und er hatte also bis dahin als Statthalter alles zu besorgen. Das erheblichste betraf den Kriegszug vor Vitold nach Lithauen, wozu bereits alle Anstalten vorgekehret waren. Vitold stand bey unserm Statthalter bestens angeschrieben. Man sagt, der letztere sey des erstern Taufzeuge gewesen *a*). Vitold hatte jedoch schon unter dem vorigen Hochmeister des Ordens Hülfe gesucht, und war doch nachher auf Jagello Seite getreten. Er hatte sich dadurch verdächtig gemacht. Jetzt suchte er aber auf alle Art dem Orden ein grösseres Zutrauen zu verschaffen. Als er daher abgeredetermassen mit seinen Völkern nach Preussen kam, nahm er sein Lager bey Bartenstein. Er hatte auch eine Prinzeßin mitgebracht, die an den Herzog von Masau vielleicht Ziemovit vermält werden solte. Der Herzog Janußius von Masau und seine Gemalin des Vitolds Schwester, kamen ebenfals nach Preussen, und bekamen ihren Aufenthalt in Marienburg. Aber die Prinzen Iwan und George, welche Vitold mitgebracht, und dem Orden als Geisel der Erfüllung seiner Zusagen im Lande lassen muste, und die auch wirklich zwey Jahr in diesem Zustande geblieben, bekamen ihre Wohnung theils zu Morungen, theils zu Christburg *b*). Hierauf eilete man um so mehr ins Feld, da Jagello dem Vitold fast alle Orte abgenommen, die er zu seiner Abfindung erhalten. Mit drey Heeren brachen die Bundesgenossen in Lithauen ein. Eins befehligte Vitold, das andere führte der Landmeister von Liefland an. Die Hauptmacht stand unter Conrads von Wallenrod Befehl, unter dem auch die aus England, Frankreich und Deutschland angekommene Fremden Dienste leisteten. Bey Kauen vereinigten sich diese Heere. Es eroberte diese Macht Trock und verbrandte den Ort. Denn zog sie sich bis vor Wilna. Skirgello zog ihr entgegen, ward aber mit vielem Verlust geschlagen. Nun fieng man an, die Wilna bedeckende Schlösser anzugreifen. Das Unterschloß ward durch heimliche Anhänger Vitolds angesteckt. Der darauf befindliche Bruder des Jagello Korigello wolte den Flammen entfliehen, gerieth aber

1390.

u) Von seinen Lebensumständen handeln ausführlicher. Erl. Pr. Th. 1 S. 315. Th. 2. S. 675. Acta Boruss. T. 1. p. 357 f. *Rhode* diss. de *Conr. de Wallenr.* duae.

x) Pr. Samml. B. 1. S. 489.

y) Gesamml. Nachr. S. 186.

z) Ibid. p. 57. 58.

a) Man hat solches aus Prätorii Bericht genommen. Vitold war zu Tapiau getauft.

b) Pr. Samml. B. 3. S. 223.

1390. aber denen einbrechenden Völkern der Verbundenen in die Hände, und verlor den Kopf. 14000 Feinde kamen damals ums Leben. Nun suchte man auch das Oberschloß zu erobern. Aber hier that der Befehlshaber alles mögliche, und wehrete sich verzweifelt. Von denen Verbundenen blieb unter andern Alard Graf von Hohenstein und des Vitolds Bruder Totiroil. Hingegen ward in einem Ausfall des Jagello Bruder Narimund gefangen, und auf Vitolds Befehl an den Füssen an einen Baum gehängt und mit Pfeilen erschossen. Vitold hat, wie es scheint, des Olgerds Linie aufreiben wollen, um Kinstuds Nachkommen den Besitz von Lithauen ungezweifelt zu machen. Nachdem man jedoch die Belagerung drey Monat lang bis in den Oct. vergeblich fortgesetzt, muste man solche aufheben und nach Preussen zurück gehen. Aber auf dem Rückzuge richteten die Verbundenen grosse Verwüstungen an *c)*. Conrad von Wallenrod betrug sich auf diesem Zuge so wohl, daß Henrich von Lancaster, der nachmals unter dem Namen Henrich 4 König von England geworden, viel Rühmens davon in einem eigenen Danksagungsschreiben gemacht *d)*.

§. 123.

1391. Conrad von Wallenrod wird Hochmeister.

Am Sonntage Judica 1391 solte die Wahl eines neuen Hochmeisters vor sich gehen *e)*. Auf 300 Kreuzherren hatten sich hiezu in Marienburg versammlet, ohnerachtet der Landmeister von Deutschland mit denen Seinen wegen Kriegsgefahr nicht durchkommen können, sondern zu Frankfurt hatte still liegen müssen *f)*. Man wuste zu dem Amt, welches zu besetzen war, keinen bessern Mann als Conrad von Wallenrod ausfindig zn machen, der hierauf auch gewählt und als Hochmeister gehuldiget wurde. Dieser Herr hat durch gute und böse Gerüchte gehen müssen. Lindenbladt, der zu seinen Zeiten schon gelebt, giebt ihm mit kurzen Worten das beste Lob. Er sagt: Seine Gebietiger hätten ihn sehr gefürchtet, weil er durchaus nicht verstattet, daß von ihnen den armen Unterthanen Gewalt gethan würde. Alle benachbarten Mächte hätten die grössesste Achtung gegen ihn geheget. Er sey gütig und milde gegen die Ritter, Kriegsleute und Städte gewesen *g)*. Lindenbladt ist also der älteste, der seinen Ruhm gerettet. Doch giebt es noch andere, welche ihn sehr gehäßig schildern, ob er wohl gegen diese Beschuldigungen theils durch den königsbergschen seligen Professor Herrn Rohde, theils von dem ehemaligen preußischen Tribunalrath Herrn Ernst von Wallenrodt sehr geschickt gerechtfertiget worden. Man hat an ihm aussetzen wollen.

wird gelobt. schwer beschuldiget und vertheidiget.

1) Daß er einen fürstlichen Titel geführt, und angefangen sich von GOttes Gnaden zu schreiben. Aber daran that dieser Herr, der so viel Fürstenthümer unter sich hatte, und selbst ein Reichsfürst war, um so weniger unrecht, da sich schon Winrich von Kniprode fürstlich gehalten, und da schon Luther von Braunschweig sich von Gottes Gnaden geschrieben. Vielleicht wäre man mit ihm zufrieden gewesen, wenn

c) Schütz f. 86.
d) Pr. Samml. B. 3. S. 223.
e) Cont. Dusb. S. 431. In den Gesamml. Nachr. S. 58 wird der 25ste Jul. angegeben, vielleicht ist er an diesem Tage eingeführet, da die Wahl schon am Sonntag Judica vor sich gegangen.
f) Pr Samml. B. 3. S. 224.
g) Ibid.

wenn er sich von GOttes und des apostolischen Stuls Gnaden geschrieben hätte, wie es damals die Geistlichen zu thun pflegten. Sein angeschuldigtes Verbrechen bestehet also darin, daß er dem Papst keine Oberherrschaft in weltlichen Dingen einräumen wolte. 2) Die Ritter wolten seit der Zeit nicht mehr Brüder, sondern Kreuzherren heissen. Warum setzt man das jetzt als was neues an? Dies war schon zu Conrad Zöllners Zeiten beliebt worden, und das mit Recht. Bereits die Münzen des Dietrichs von Altenburg nennen die Ordensbrüder Herren von Preussen. Unter sich waren und blieben sie allerdings Brüder einer Gesellschaft. Aber in Absicht der Unterthanen kann man es ihnen nicht verdenken, wenn sie sich Kreuzherren nannten. Ohne zu gedenken, daß die meisten von Geburt Herren waren, und die wichtigsten Aemter in Ländern verwalteten, die dem Orden zugehöreten. 3) Er hat Auflagen gemacht und das Land ausgesogen. Das erste ist nicht unrecht. Die Landesbeschützung und die Kriege gegen Liefland hatten bisher den Ordensschatz erschöpft. Als Staatsmann muste er alles anwenden, um die Vereinigung Polens und Lithauens zu hintertreiben. Es war nicht mehr üblich, daß Fremde blos zum Behuf ihres Seelenheils nach Preussen kamen, besonders da der Vorwand, die Lithauer christlich zu machen, aufgehöret hatte. Jetzt musten die Söldner bezahlt werden. Die Unterthanen waren pflichtig in ausserordentlichen Fällen ausserordentliche dreijährige Kriegsschatzung zu erlegen, so ungewohnt es ihnen immer vorkam. Um keinen zu drücken, ward Geld von liegenden Gründen, fahrender Haabe; auch Kopfgeld auf Menschen und Vieh und Accise gegeben. Dies zeigt, daß er gerecht gewesen, und keinen über Gebühr habe drücken wollen. Ueberdies regierte kein Hochmeister unumschränkt. Die Ordensgebietiger, die Bischöfe und die vornehmsten Städte wurden bey allen wichtigen Landesangelegenheiten zu Rathe gezogen. So wenig ein Engländer also zu murren Ursache hat, wenn er sich selbst durch das Parlament Schatzungen auflegt, so wenig konten sich die Unterthanen in Preussen beschweren. Ueberdies ist nicht zu erweisen, daß dadurch das Land ausgesogen worden. Das Land befand sich damals in den besten Umständen und hatte sehr reiche Einwohner. Da selbst der Landmann aus Reichthum zum Theil übermüthig sich bezeigte, wie solches künftig dargethan werden soll, so kann man auf die ansehnlichen Mittel der Bürger, des Landadels, der Geistlichen schlüssen. Warum soll dem Landesherrn nicht frey stehen, von dem Ueberfluß der Unterthanen das höchstnöthige zu den Bedürfnissen des Staats anzuwenden? Daß Leute hiebey zum Theil beschwert worden, rührte daher, weil keine menschliche Klugheit bey solchen Fällen eine allgemeine Gleichheit in einzeln Fällen herausbringen kann. Daß auch der reichste gegen eine ausserordentliche Abgabe klagte, nimmt mich nicht wunder. Dies sind gemeinhin die, welche zu allen Zeiten die gröste Klage geführt, wenn sie etwas herausgeben sollen, ohnerachtet sie solches am wenigsten Ursache haben. Freilich machten einige Städte dagegen Rottirungen, aber solches war deswegen nicht recht, und zeigt von einer mehr gelinden als harten Regierung unsers Hochmeisters. 4) Doch selbst die Geistlichen musten zu dieser Schatzung das ihrige geben. Ist dieses ein so

1391.

1391. häßlicher Zug in Conrads Regierung? Vielleicht enthält er den Grund aller gegen ihn gemachten Beschwerden. Christus gab den Zinsgroschen, und befahl allen frommen Kindern GOttes, unter andern dem Kaiser zu geben was des Kaisers ist. Der Orden hatte das Land erobert, und den Geistlichen alles gegeben, sich aber bereits ohnedies das Pflugkorn vorbehalten. Der Orden muste das Land vertheidigen, und nicht nur hiebey Kosten vor diejenigen Länder anwenden, die ihm unmittelbar zustanden, sondern auch vor die Beschützung der geistlichen Güter. Was war billiger, als daß die Geistlichen hiezu das nöthige mit beitrugen? Sie wurden hiebey nicht über Gebühr angegriffen, sondern ein gutes Verhältniß beobachtet. Einige Geistliche gaben 6, andere 10 und so weiter bis 150 Gulden, nach dem Verhältniß ihrer Einkünfte. Es ist allemal eine unbefugte Klage, wenn die Geistlichen sich darüber beschweren, daß sie Abgaben entrichten müssen. Sie solten sogar andere Unterthanen in freiwilliger gehorsamer Entrichtung derselben übertreffen, und ihnen mit löblichem Beispiel vorgehen. 5) Aber der Hochmeister hat von diesen Geldern einen Ehrentisch angerichtet, das ist, einigen Fremden ein feierliches Gastmal gegeben, und die Tafel mit güldenen und silbernen Geschirren bedienen lassen, auch hiebey erlaubt, daß derjenige, der ein Gefäß ausgetrunken, solches mitnehmen dürfen; folglich die Abgaben der Unterthanen verprasset. Elender Vorwurf. Er hat nur ein einziges mal und nicht öfters einen solchen Ehrentisch vor die verdientesten Häupter der Fremden gehalten, die bisher dem Lande aus Nöthen geholfen, und einen zur rechten Zeit gemachten und ihnen zur Ehre gereichenden Aufwand des Ordens 1000fach wieder eingebrachten. Bey dem wohlfeilen Preise aller Sachen und bey der eben damals in Preussen gerühmten wohlfeilen Zeit kann das Gastgebot in Absicht der Ausgaben so viel wie nichts gerechnet werden. Das erheblichste mochten die goldenen und silbernen Gefässe seyn, die jedennoch dem Lande wohl wenig oder gar nichts kosteten, weil solches lithauische Beute seyn konte. Der Hochmeister erlaubte den Gästen, solche mitzunehmen. Es ist aber solches zweifelhaft, ob solches geschehen. Die Gäste waren alle Männer, die sich eben nicht bereichern wolten, sondern mit einem Andenken der genossenen Ehre und des Vorzuges an dieser Ehrentafel gespeiset zu haben, zufrieden waren. Es mochte solches wohl lange nicht so viel betragen, als die goldenen Ketten, Degen und hundert andere Sachen, die noch heutiges Tages an wohlverdiente Männer von denen Staaten wegen ihres Wohlverhaltens ausgetheilt zu werden pflegen.

§. 124.

6) Er hat die Geistlichen gehasset, und sich solcher Reden verlauten lassen, die solches bewiesen. Chorherren nannte er Hunde Jungen, und er suchte so wenig Bischöfe und Mönche zu haben, als möglich; solche auch in enge Schranken zu setzen, damit sie niemand irren könten. Gewiß Conrad von Wallenrod ist des Beifalls der Nachkommenschaft würdig. Er hassete die Geistlichen, so wie sie damals waren. Kein Stand war in dem Verfall in dem der kirchliche

sich

1391.

sich befand. Der Verfall derselben in Haupt und Gliedern ist zu bekandt. Die ärgerliche Spaltung, die auf dem päpstlichen Stul herrschte, wirkte ein eben so sehnlich Verlangen nach einer gründlichen allgemeinen Kirchenverbesserung, als das zügellose Leben der Geistlichen. Nicht ihr Stand, sondern ihr Leben war dem Hochmeister verhaßt. Ihre Ueppigkeit, Stolz, Verschwendung, Geitz, Ungehorsam fällt gar zu sehr in die Augen. Sie schämten sich so wenig, ihre Unzucht öffentlich an den Tag kommen zu lassen, daß sie vielmehr öffentliche Denkmäler derselben stifteten, wie davon der Dantzker zu Marienwerder nach dem Henneberger zeiget. Wenn Conrad die Chorherren Hundejungen nennt, so zeigt er nur an, daß sie sich mit den Jagdhunden mehr als mit demjenigen beschäftigten, was ihr Amt forderte. Er wünschte die Menge derer unnützen Mönche, deren Erhaltung dem Lande lästig fiel, und die in Wahrheit zum Besten desselben nichts beitrugen, vermindert zu sehen. Er wünschte solches bey ihnen und den Bischöfen um so mehr, damit sie niemand irren, und durch den Misbrauch des Bannes keinem beschwerlich seyn, sich und andere getreue Unterthanen nicht vom schuldigen Gehorsam gegen die rechtmäßige Obrigkeit losreissen könten, wie Johann Streifrock Bischof von Ermeland solches gethan. Daß er aber die Geistlichen beschützt, welche ihre Pflichten treulich erfüllet, bewies er am Bischof Henrich 3 von Ermeland. Da die Braunsberger sich von demselben losreissen wolten, brachte sie der Hochmeister dahin, daß der Rath mit Stricken um den Hals auf den Knien den Bischof um Gnade bitten, und 2000 ungarische Gulden Strafe erlegen musten. Seine ganze Absicht gegen die Geistlichen gieng dahin, ihre Sitten zu verbessern, die durchaus damals verdorben waren. 7) Er hat den D. Leander Albanum einen verruchten Ketzer in grossen Ehren gehalten und ihn zu seinem Vertrauten gemacht. Leander lehrete zu damaligen Zeiten unerhörte Sachen, Sätze, die den Geistlichen ein Schaudern verursachten. Er behauptete, der Mönchs- und Nonnenstand, ihre Faulheit und üble Aufführung sey GOtt misfällig. Ihnen Klöster oder Unterhalt verschaffen, sey sündlich und verdammlich, und die Pfaffen und Mönche hielten nicht, wozu sie sich durch ihre Gelübde anheischig gemacht. Der Verbot der Ehe sey GOttes Ordnung zuwider. Ein jeder wer GOtt fürchte und wohl thue sey GOtt angenehm, und GOtt mache keinen Unterschied unter Geistlichen und Weltlichen. Messen, Fasten, Ohrenbeicht, kurz der blosse äussere Gottesdienst sey nichts wehrt, Menschenwerk, helfe, da GOtt das Herz ansiehet, zur Seligkeit nicht. Da man des Leanders Worte und Ausdrücke nicht hat, sondern der Inhalt seiner Lehren von seinen Feinden angeführt wird, so siehet ein jeder, daß man die Ausdrücke, welche diese gebraucht nicht so annehmen müssen, als wenn es Leanders Worte gewesen. Wenn wir derer neuern Kirchenverbesserer Lehren nach denen Beschuldigungen ihrer Gegner abmessen wolten, so würden sie eben so häßliche Sätze vorgetragen haben, als man dem Leander Schuld giebt. Conrad wolte freilich den Leander nicht gleich verdammen, besonders da seine Lehre in Preussen grossen Beifall fand. Er wolte alles prüfen und das gute behalten. Er veranstaltete, daß er mit den gelehrtesten Geistlichen der herrschenden Kirche zu Marien-

 rien-

1391. rienwerder eine Unterredung halten, und seine Sätze entweder gründlich vertheidigen, oder durch die Gründe seiner Gegner sich eines bessern solte belehren lassen. Leander hatte solches selbst verlangt, und scheuete das Licht nicht. Aber seine Gegner hatten keine Gelegenheit, ihn der Ketzerey zu überführen. Der Fuhrmann, der den Leander nach Marienwerder auf das Gespräch bringen solte, befreiete sie von diesem gefährlichen Mann. Er führte den Ketzer in eine Leimgrube bey der Ziegelscheune von Marienwerder, wo solcher jämmerlich ersaufen muste. Verdient dieser Leander wohl in das Verzeichniß der Martyrer zu kommen? Der Hochmeister muste nunmehr alles denen Geistlichen überlassen, was zur Kirchenzucht nothwendig schien. Unser Conrad ließ durch die Bischöfe Gesetze abfassen, die er genehmigte und drüber hielt. 8) Er soll die christliche Religion nichts geachtet, und seine Vernunft mit Gewalt unterstützt haben. Ich besorge aber, daß man einen vernünftigen GOtt wohlgefälligen Dienst, da man den HErrn im Geist und in der Wahrheit anbetet, mit denen damals herrschenden Meinungen der Geistlichkeit verwechselt habe. Grunau giebt ihm das Lob, daß er sich eines guten Gewissens beflissen, und keine Ketzerey geheget habe. Er erlaubte ja, daß die Geistlichkeit lebendige und todte Ketzer nach damaliger Gewohnheit bestraften. Die Todten wurden ausgegraben und unter den Gerichtsplatz geschleppt und da verscharret. Die lebendigen überwiesenen Anhänger Leanders solten mit dem Leben büssen. Die Unterlassung der Fasten solte das Leben kosten, wenige Personen ausgenommen, die wegen Leibesschwachheit und Nothwendigkeit guter Kräfte, durch besondere Erlaubniß der Geistlichkeit, zum Fasten nicht verbunden seyn solten. Die Geistlichen bestimmten die Festtage, und verboten bey Leib- und Lebensstrafe unter dem Gottesdienst alle Schmausereien und Reisen sowol als des Gottesdienstes Verabsäumung. Wer sich weigerte sich der letzten Sacramente der Kirchen insgesamt zu bedienen, solte unehrlich, wenn er darüber stürbe, begraben, oder wenn er leben bliebe, angehalten werden, sechs Sonntage vor den Fahnen nackt zu gehen. Gotteslästerer, denen man Priesterschänder gleich machte, solten nicht gelitten werden. Ein Verbanneter solte mit einem Juden gleiche Schicksale haben, auch endlich niemand gelitten werden, der sich Beischläferinnen hielt und nicht ehelich vom Priester getrauet wäre.

§. 125.

Beschluß. Da Conrad von den Geistlichen Schatzungen erhoben, und sogar den Leander geduldet hatte, so machte man ihm theils lobenswürdige Handlungen, theils unschuldige Dinge zu Verbrechen, welches um so weniger zu verwundern ist, da fast alle Geschichtschreiber damaliger Zeit Geistliche gewesen. Man beschuldiget ihn 9) daß er schwarzes Haar gehabt und schröckliches Ansehen gehabt. Was konte denn Conrad dafür, daß er kein rothes Haar und weibisches Gesicht, wie vielleicht seine Ankläger gehabt. 10) Er hat Polacken, Lithauer und Curländer zu Bürgern in den Städten aufzunehmen befohlen. Das ist was erstaunliches! Ein Landesherr, der auf das Beste des ganzen Landes siehet, verstehet die Kunst sein Land zu bevölkern,

und

und die Nachbarn auf die Art zu schwächen. Er ziehet leute ins land, die in seinen Kriegen Dienste leisten, und durch ihrer Hände Fleiß das land bereichern können. Der Unterthan glaubt es sey unrecht, auch neuen Unterthanen Gelegenheit zu verschaffen, dem Staat nützlich zu werden und sich was zu erwerben. Wo solte der Hochmeister mit seinen treuen Anhängern in **Polen** und **Lithauen** hin, wenn sie in ihrem Vaterlande sich nicht mehr sicher wusten. Die **Curländer** waren eben so gut des Ordens Unterthanen als die **Preussen**. Die **Deutschen**, die ausser den Ordensgütern zu Hause waren, konten noch mit wenigerm Recht die Vorzüge der Bürger verlangen, als diese. 11) **Er hat aber Vorstädte angelegt.** Entsetzlich! Der Neid siehet scheel, daß er so gütig gewesen. Man tadelt das, was doch am meisten gelobt zu werden verdient. **Conrad** verstand die schwere Kunst aus Dörfern Städte zu machen, und das überflüßige landvolk zur Handarbeit in und an den Städten anzugewöhnen, auch hiedurch den Handel und die Manufacturen zu heben. 12) **Aber er ist plötzlich krank geworden, und in seiner letzten Krankheit in Raserey gefallen, so daß er sogar um sich gebissen.** Gesetzt, dies sey alles gewiß, so zeigt solches nur, daß er an einer hitzigen Krankheit gelegen, und wir werden unten zeigen, daß vielleicht die Aerzte selbst, die ihm zu seiner Kühlung alle Mittel versagten, die Zufälle der Krankheit vermehrt haben. 13) **Er starb ungebeicht, ohne Lossprechung seiner Sünden und ohne Geistlichen.** Aber seine Werke folgen ihm nach. Was macht sich doch mancher vor Begriffe von dem Amt der Schlüssel? GOtt siehet das Herz an. Er ist in den Schwachen oft mächtiger als alle Geistlichen. Man muß sterben lernen ehe man stirbt. Geschahe dieses alles, weil der Hochmeister, wie sich ein Schriftsteller ausdrückt, nicht gut pfaffisch gewesen? liebloses Urtheil! 14) **Er starb in hundert tausend Teufel Namen. Will ihm GOtt gnädig seyn, das mag er thun.** Wer so denkt wie der Geschichtschreiber, welcher dieses geschrieben, der verdient weder Glauben und Beifall noch Widerlegung. 15) **Nach seinem Tode folgten grosse Ueberschwemmungen und starke Stürme.** Ich bin müde das Gottlose und Unvernünftige in denen Beschuldigungen unsers Hochmeisters weitläuftiger zu entdecken. Seine Vertheidiger haben es mit mehrerm gethan, und wie ich dafür halte, die Gründe ihrer Vertheidigung hinlänglich erwiesen. Ich will meine leser lieber auf die Geschichte seiner Regierung führen.

139 k

§. 126.

Seine kriege mit Lithauen und streitigkeiten mit der geistlichkeit.

Der Krieg gegen **Lithauen** beschäftigte unsern Hochmeister fast ganz allein. Bald nach seiner Wahl that er nebst dem **Vitold** einen Zug in dieses land, weil man Hofnung hatte, **Wilna** mit Verrätherey einzubekommen. Allein der Anschlag ward entdeckt, und das Heer der Verbundenen fand die besten Gegenanstalten in dem Schloß, wodurch das Vorhaben vereitelt worden. Auf dem Rückzuge ließ der Hochmeister einige Schlösser des **Skirgello** einnehmen und schleifen. Weil indessen in **Preussen** fremde *b)* Hülfe angelanget, ließ der Hochmeister noch in eben dem Sommer durch eini-

b) Diese trugen viel dazu bey, daß der aus dem St. **Michaelskloster** vor **Lüneburg** entwichene Abt

1391. einige Völker einige lithauische Gegenden verheeren. Conrad hatte die Grenze durch Aufbauung der Schlösser Memel, Wohnsdorf und Labiau gedeckt, und suchte jetzt auch in Sameiten vesten Fuß zu fassen. Er ließ daher bey einem Winterzuge in diesem Lande die Schlösser Neuwerder, Neuburg und Ritterwerder erbauen. Die beiden ersten besetzte der Orden. Das letztere Schloß räumte man dem Vitold ein. Allein gleich darauf änderten sich die Auftritte sehr merklich. Jagello suchte den Vitold aufs neue auf seine Seite zu ziehen, und es gelung demselben. Der bisherige lithauische Statthalter Skirgello ward mit andern Ländern abgefunden, und die Regierung von ganz Lithauen vom Könige wirklich dem Vitold anvertrauet. Dieser hatte einen Vergleich ohne des Hochmeisters Vorwissen angenommen, und begieng überdies den Undank, daß er in Ritterwerder alle Deutschen und Angehörige des Ordens vestmachen, gefänglich wegschleppen, auch das Schloß in Brand stecken ließ. Die Befehlshaber der andern beiden Ordensschlösser folgten, ihm zwar auf die erste erhaltene Nachricht, wurden aber geschlagen, ihre Schlösser erobert und geschleift. Man kann sich leicht vorstellen, wie aufgebracht Conrad gewesen, da er zum andernmal sich von Vitold hintergangen sahe. Er wünschte daher, sich rächen zu können, und machte hiezu alle Anstalten. Die Brüder des Jagello waren ungemein empfindlich, daß Vitold Lithauen erhalten, und sie unter ihm stehen solten. Sonderlich wandte sich

1392. 1392 Suidrigello an die Kreuzherren, und bat sich ihre Hülfe aus. Der Hochmeister traute jedoch nunmehr denen lithauischen Prinzen nicht sonderlich. Nur erlaubte er, daß Suidrigello mit einigen Ordensbrüdern in Lithauen und Podlachien einbrechen, und Verheerungen darin anrichten durften. Conrad *i*) machte nunmehr alle Anstalten, das ganze Lithauen, wo möglich, zu erobern. Geld und Volk muste zu diesem Behuf in Menge herbeigeschaffet werden. Zum Glück kamen in diesem Jahr viele ausländische Schiffe, Korn zu laden, an. Nachdem solche allen Vorrath in den Städten mit den schönsten Gelde aufgekauft, und doch dadurch noch nicht genug Fracht erhalten hatten, ließ der Hochmeister die wohlangefüllten Vorrathshäuser des Ordens öfnen, und denen fremden Kaufleuten daraus Korn, noch theurer als die Kaufleute bisher gethan, überlassen. Dieses kam ihm wohl zu statten. Das Land hatte jetzt vieles Land, und der Hochmeister fand also für gut, mit Genehmhaltung der Gebietiger und Stände eine dreijährige ausserordentliche Schatzung vest zu stellen, um damit die grossen Unkosten bestreiten zu können, welche sein Entwurf erforderte, worüber aber freilich viele misvergnügt sich bezeigten, sonderlich da er auch, wie billig, die Geistlichkeit in Anschlag brachte. Er ließ inländische sehr schöne goldene Münzen prägen, um damit die ausländischen Söldner bezahlen zu können, und andere Ausgaben zu bestreiten. Der vorige König von Polen Ludwig hatte an den Herzog von Oppeln Wladislaum das Land Dobrin gegen Abtretung anderer Ländereien überlassen. Jetzt kam

Abt Otto von Campen, der in Preussen sich häuslich niedergelassen hatte, und ein Weib mitgebracht hatte, erkannt und enthauptet wurde. Pr. Samml. Th. 3. S. 220. Gelehrt. Pr. B. 5. viertes Quartal S. 41.

i) Einer Urkunde, die er dies Jahr ausgestellet, gedenket das Erl. Pr. B. 3. S. 469.

kam dieser Wladislaus verkleidet zu unserm Hochmeister, und that ihm den Antrag, daß der Orden ihm auf dieses Land Geld vorschüssen möchte. Conrad, der keine Gelegenheit vorbeilassen wolte, eine neue Vormauer gegen Polen sich anzuschaffen, zahlte das verlangte Geld dem Wladislao von Oppeln, und ließ durch seine Mannschaft sofort als Pfandsinhaber von Dobrin Besitz ergreifen *k)*. Nur machten unserm Conrad, der sich dies Jahr auch in Rastenburg eine Zeitlang aufhielt *l)*, die Geistlichen viele Arbeit und Verdruß. Der Erzbischof von Riga hatte es am ärgsten gemacht, und sogar die Ordensfeinde Russen und Lithauer eingeladen die Schlösser einzunehmen, und daraus denen Kreuzherren zu schaden. Sobald aber sein Vorhaben bekandt geworden, machte er sich aus dem Staube, wogegen seine Ländereien von dem Orden eingenommen und besetzt wurden. Der Erzbischof flüchtete zum Kaiser Wenzel, und suchte dessen Schutz, so wie schon vormals der Bischof von Ermeland bey Carl 4 Schutz erhalten. Wenceslaus wolte diese Gelegenheit nicht verabsäumen, das kaiserliche Ansehen auch in Liefland zu zeigen und zu begründen. Um also den Orden, der seine Gewalt in Liefland zu erkennen gar nicht schuldig, zu zwingen, ließ er alle Ordensgüter in seinem Königreich einziehen. Der Hochmeister schickte aber 1393 Gesandten an den Kaiser, und zeigte demselben durch des Erzbischofs eigene Briefe an die Ordensfeinde, daß die Kreuzherren seine Güter zwar in Besitz genommen, aber solche nicht dem Stift vorenthalten wolten, sondern blos zum Besten der Christenheit sich selbiger bemächtigen müssen, damit sie nicht den Russen und Lithauern eingeräumet würden. Dies wirkte so viel, daß Wenzel die Ordensgüter in Böhmen und Mähren dem Orden wieder einzuräumen befahl *m)*. Unser Hochmeister konte bey solchen Umständen gegen die Geistlichen seiner Zeit keine sonderliche Achtung haben, deren Leben durchaus augenscheinlich verderbt, und deren Sitten ausnehmend ausschweifend waren. Zu dieser Zeit meldete sich ein französischer Gelehrter D. Leander Albanus, der auf eine nothwendige Kirchenverbesserung drung, bey unserm Hochmeister, und fand Gehör. Weil aber die ohnedies misvergnügte Geistlichkeit diesen Mann in das Verzeichniß der abscheulichsten Ketzer setzte, und wirklich merkliche Spaltungen zu befürchten waren, befahl der Hochmeister dem Leander, sich auf einer preußischen Kirchenversammlung zu stellen, und den Grund seiner Meinungen anzuführen. Weil aber dieser Mann unverhörter Sache durch die Schuld seines Fuhrmanns ersaufen muste, ehe er noch zu Marienwerder angelangt, verlangte Conrad, daß die geistliche Versammlung zu Beibehaltung der Einigkeit des Glaubens und zur Verbesserung des Lebens heilsame Verordnungen abfassen solte. Es mochten solche nun gerathen seyn wie sie wolten, so hielt der Hochmeister doch eifrig darauf, um nur die innere Ruhe zu erhalten *n)*. Er ertheilte auch der Stadt Thorn einen Gnadenbrief zum Vortheil ihres Handels *o)*.

1392.

1393.

§. 127.

k) Pr. Samml. B. 3. S. 224.

l) Erl. Pr. B. 3. S. 657.

m) Pr. Samml. S. 225.

n) Von allen diesen Sachen redet Schütz f. 87. 89. und alle Schriftsteller, die von unsers Hochmeisters Leben gehandelt.

o) Pr. Samml. B. 2. S. 244.

§. 127.

1393.

Sein ehrentisch, mislungener feldzug in Lithauen und tod.

Conrad hatte bisher alle Bemühungen angewendet eine Macht zusammen zu bringen, die zureichend wäre des Ordens Absichten auf Lithauen, an welchen bereits auf 200 Jahre gearbeitet worden, durchzusetzen. Seine Abgesandten an fremden Höfen stelleten alles vor, was Religion, Ehre und Nutzen nur erdenken konte, um solche zu einer ansehnlichen Hülfe zu bewegen. Sie berichteten, daß sie wirklich Eingang gefunden, und daß der Hochmeister sich auf ein starkes Heer Rechnung machen könte, welches theils um Sold, theils aus Ehre, theils aus Religionseifer zusammen kommen würde. Conrad verdoppelte daher seine Anstalten in Preussen. Er ließ auf 18000 Mann 1394 ins Feld ziehen, die er aus den Ordens eigenen Landen versammlete. Nach und nach kamen die fremden Hülfsvölker an, die sich endlich auf 46000 Mann vermehrten. Um alles Volk zu grösserer Tapferkeit zu bewegen, solte ein dreifaches Ehrenmal gegeben werden, wozu er die Kosten überschlagen und 500000 Mark preußisch bestimmen ließ. Dem Landmarschall Engelbrecht Raben ward die Besorgung darüber aufgetragen. Endlich ruckte die ganze Macht in Lithauen ein, und kam bis unter Kauen. Hier ward am Aegidientage der erste Ehrentisch gehalten. An der Morgenseite der Memel lagerte sich der Marschall Engelbrecht Rabe mit des Ordens eigenen Völkern. An der Abendseite des Flusses war das Lager derer fremden Kriegsvölker. Auf einem Werder des Flusses aber befand sich der eigentliche Ehrentisch unter einem kostbaren Zelt vor 12 Personen, die man vorher sorgfältig ausgesucht hatte. Kinodius von Richardsdorf aus Oesterreich, der 60 gerüstete Türken mit eigener Hand erleget, bekam den ersten Platz. Den andern Marggraf Friedrich von Meissen, weil dessen Geschlecht den Orden in Nöthen niemals verlassen. Hildermidus ein schottländischer Graf bekam die dritte Stelle, weil dessen Vater sich hatte niederhauen lassen, um nur seinen König zu retten. Ruprecht Graf von Würtenberg folgte, der die ihm angetragene Kaiserwürde aus Demuth ausgeschlagen. Nun kam der Hochmeister, der aus Liebe zu dem Orden die Ehe mit einer schönen habsburgschen Gräfin ausgeschlagen. Degenhard, ein Bannerherr aus Westphalen, hatte den Mördern seines Vaters Vergebung wiederfahren lassen, weil sie ihn darum um Marien Willen gebeten, und dies verschafte ihm die sechste Stelle. Friedrich von Buchwald konte keinem etwas abschlagen, der ihn um der Ehre des Ritters Georgens willen ansprach, und bekam darauf die siebende Stelle. Die übrigen fünfe waren eben solche Männer, die ganz ungewöhnliche Tugenden ausgeübet. So bald sie sich an die Tafel gesetzt, ward das Gezelt weggenommen, und man konte sie in beiden Lägern speisen sehen. Um 9 Uhr Vormittags gieng die Tafel an, und daurete bis 2 Nachmittag, und also 5 Stunden. Es wurden 30 Gerichte aufgetragen, und zu jedem neue silberne Teller und Löffel gegeben. Der Tisch ward mit allerhand fremden Getränk bedienet, und alle Gefässe waren von Gold oder Silber. So oft eins geleeret war, muste es nicht wieder gebraucht, sondern ein anders aufgetragen werden. Jeder Gast hatte die Erlaubniß, das Gefäß, woraus er getrunken,

1364.

zum

1394.

zum Andenken sich zuzueignen. Ueber einem jeden ward ein breiter Hut von Güldenstück gegen die Sonnenhitze gehalten. Ueber der Tafel musten einige Herolde theils die Hülfe rühmen, welche der Orden von je her durch Fürsten, Grafen, Herren und Ritter erhalten, theils Vitolds undankbares und verrätherisches Verfahren gegen den Orden bekandt machen, theils des ganzen Ordens Hofnung äussern, die man sich von der Tapferkeit der jetzt versammleten Kriegsmänner und ihrer Anführung mache, theils im Namen des Hochmeisters versichern, daß nach glücklich geendigtem Feldzuge noch zwey Ehrentische, der eine zu Königsberg, und der andere in dem hochmeisterlichen Wohnschloß Marienburg für diejenigen gehalten werden solte, die ungezweifelte Proben eines vorzüglichen Heldenmuths ablegen würden. Zu eben der Zeit ließ der Hochmeister die Kriegsleute in beiden Lägern reichlich bewirthen. Hierauf theilte sich das Heer in drey Ordnungen. Die erste führte der Hochmeister selbst, die andere der Großcomthur Wilhelm von Helfenstein, und die dritte der Marschall Engelhard Rabe. Alle drey verheereten das Land. Endlich schickte der Hochmeister einen Haufen ab, die Stadt Wilda zu belagern. Dieser lagerte sich dem Schloß gegen über auf dem weissen Sandberge. Da aber die Belagerer es sich am wenigsten versahen, ruckte Vitold mit einem aus Polacken, Lithauern, Russen und Tartarn bestehendem Heer zum Entsatz an, und schlug das Ordensvolk so, daß auf 30000 Mann darauf giengen. Dies Unglück rührte den Hochmeister aufs äusserste. Er machte die Anstalten zum Abzuge. Aber seine Bemühungen und Gram legten ihn plötzlich aufs Krankenlager. Ein hitziges Fieber entkräftete ihn schleunig. Seine Leibärzte verboten ihm alle Kühlung, so daß auf sein Verlangen ihm nicht einmal ein Trunk Wasser gereicht wurde. Die Heftigkeit der Krankheit erhitzte seine Einbildungskraft. Mitten im Phantasiren starb er am Jacobstage oder den 25sten Jul. Seine Gebeine kamen in die hochmeisterliche Gruft nach Marienburg. Die durch stetigen Regen stark aufgeschwollene Gewässer und die heftigsten Stürme, wodurch unter andern das alte Tief bey Lochstädt sich füllete, und ein neues bey Rosichenberg durchbrach, sind wohl keine Folgen seines Todes gewesen *p*). In eben diesem Jahr erfolgte auch der Tod der heiligen Dorothea in Preussen *q*) zu Marienwerder.

§. 128.

Ihm folgt Conrad von Jungingen, ein friedsamer Herr.

Gleich nach dem Ableben des Hochmeisters Conrad von Wallenrod muste der Großcomthur Wilhelm von Helfenstein bis zur erfolgten Wahl eines neuen Oberherrn die Regierung besorgen *r*). Die Wahlversammlung gab am Andreastage oder den 30ten Nov. die Stimmen dem Conrad von Jungingen *s*). Schon 1382 hatte ihn Conrad Zöllner von Rotenstein zu seinem Compan erwählet *t*). Der Conrad von

p) Schütz f 89 Act. Boruss T. 1. p. 363. Henneb. S. 296. 297. Hingegen steht in Cont. Dusb S. 431. vermuthlich durch einen Schreibfehler, daß er 1393 gestorben, dem die Gesamml. Nachr. S. 58 und Eri Pr B 2. S. 677. folgen.

q) Pr. Samml. Th 3. S. 225.

r) Gesamml Nachr S 58.

s) Wegen des Tages ist kein Streit, nur setzen einige die Wahl auf 1393, andere gar 1395.

t) Leo S. 170.

1394. von Wallenrod machte ihn zum Ordenstreßler u). Die Schriftsteller vereinigen sich, ihm die besten Lobsprüche beizulegen, besonders da seine genommenen Maaßregeln von dem Erfolg gerechtfertiget sind. Man rühmet ihn als einen gottesfürchtigen, nüchtern, keuschen, demüthigen Mann, der anfänglich die Regierungslast ungern übernommen, und sonderlich lobet man seine friedfertigen Gesinnungen, besonders gegen Polen. Er erkannte daß die Ordensvortheile solches erforderten, und ließ sich weder durch einige Streifereien der Polacken auch nach geschlossenem Frieden, noch durch das Anhalten und Spöttereien seiner Ordensbrüder von seinen friedfertigen Gesinnungen abbringen. Er hielt dafür, daß es eher zu verschmerzen, wenn die Polacken einiges Vieh wegtrieben, als wenn der Orden dadurch aus Rache sich in einen Krieg verwickeln ließ, worüber Land und Leute verloren gehen könten. Sein kurzweiliger Rath muste zwar ihn auf Anstiften derer Kriegbegierigen bald deswegen gnädige Frau Aebtißin nennen, und bald vorhalten, daß seine geruhige Gemüthsart einem Domherrn anständiger als einem Hochmeister sey. Allein dieser Zwerg bekam samt allen, die ihn hiezu vermochten, die Antwort: Der Hochmeister sehe zum voraus, daß nach seinem Tode die Kriegbegierigen ihren Wunsch erfüllet sehen würden, und in so viele Unruhe verwickelt werden dürften, daß sie nicht wissen würden, wie sie solche beendigen solten. Auch dem Bischof von Cujavien Johann Kropidlo, der ihn zu einem Bruch mit Polen mit allen möglichen Vorstellungen bereden wolte, gab der Hochmeister den Bescheid: „So oft sich Geistliche in Staatssachen mischten, und thäten was ihres Amts nicht sey, hätten ihre Anschläge einen üblen Ausgang, da solche meistens auf ihre eigene besondere Vortheile gebauet würden. Es klinge von einem Bischofe, der die Lehre des Friedens predigen solte, gar nicht christlich, durch die Kriegsfackel Menschen ins Elend zu stürzen, und durchs Schwerd unschuldiges Blut zu vergiessen. Er würde seinem Rath nicht folgen, sehe aber im Geist voraus, daß nach ihm in kurzer Zeit ein mehr als zu blutiger Krieg ansbrechen würde.„ Bey allen diesen friedfertigen Gesinnungen zeigte er doch gegen Sameiten seinen tapfern Muth, und gewann vor den Orden noch ausserdem erhebliche Lande. Zu seinem Lobe gereicht auch, daß er öfters Ordensversammlungen gehalten, und darin die Bedienten öfters verändert, auch auf gute Münze gehalten x).

§. 129.

Er suchet die ruhe zu lande und zu wasser zu versichern.

Der Hochmeister hatte gleich zu Anfang seiner Regierung seine Sorgfalt auf mehr als eine Seite zu richten. Mit dem unruhigen Erzbischof von Riga brach in Liefland ein offenbarer Krieg aus. Hingegen langte aus Rom die Bestätigung des Tausches an, den der Orden mit dem Bischof von Curland wegen seines Drittheils an Memel y) gemacht. Das wichtigste betraf die Begebenheiten in Norden. König Albrecht von Schweden geborner Herzog von Mecklenburg, hatte schon seit 1388 in der Gefangenschaft der Königin Margaretha von Dännemarck zugebracht. Die

u) Pr. Samml. Th. 2. S. 248.
x) Henneb S. 298. Schütz f. 90. Cont. Dusb. S. 431.
y) Pr. Samml. B. 3. S. 220. 225.

Die getreuen Mecklenburger thaten alles mögliche zu seiner Befreiung. Margaretha ließ sich endlich 1395 auch behandeln, ihm Freiheit und Reich, unter der Bedingung eines in drey Jahren zu bezahlenden ansehnlichen Lösegeldes, wieder zu geben, wenn er Bürgen schaffen würde, daß er sein Wort halten wolte. Nun lag man der Hanse an, diese Bürgschaft zu leisten. Unter den Hochmeister gehörten Danzig, Thorn, Elbing und Reval, welchen er erlaubte, nebst Lübeck, Stralsund, Greifswalde zu Albrechts Besten sich zu entschlüssen, der schon ehemals die Insel Gothland an den Orden versetzt hatte, ohnerachtet dieses Eiland von den Schweden wieder abgelöset war. Die sieben bemeldeten Städte übernahmen wirklich die Bürgschaft, wogegen ihnen König Albrecht Stockholm selbst zur Sicherheit einräumte, daß er sein Versprechen erfüllen würde z). Weil auch Herzog Wratislaus von Pommern, der bey mancher Gelegenheit sich gegen den Orden nicht freundschaftlich betragen, im vorigen Jahr mit Tode abgegangen, so suchte der Hochmeister sich der Freundschaft Pommerns vor das künftige besser zu versichern. Er schloß daher auf Lätare mit dem jungen Herzog Barnim von Pommern zu Tuchel ein Bündniß, worin sich der Herzog anheischig machte, des Ordensbestes nach Möglichkeit zu befördern, und besonders denen Kriegsleuten, die nach Preussen giengen, durch seine Lande einen ungehinderten Durchzug zu verschaffen *a)*. Doch bemühete sich der Hochmeister vielmehr seinen Staaten Ruhe zu verschaffen. Weil sich nun 1396 einige Seeräuber, die sich auf der Insel Gothland aufhielten, und die Vitalianer hiessen, auch an seinen Landesschiffen vergriffen hatten, und dadurch der Handel der Seeorte aus Preussen, sonderlich in der Stadt Danzig ungemein litte, so entschloß sich der Hochmeister, eine Kriegsflotte auszurüsten, welches die erste gewesen, die man jemals in Preussen in die See geschickt. Nachdem solche 1397 auf 4000 Kriegsleute an Bord genommen, lief sie um Ostern nach der Insel Gothland, eroberte selbige, so wie die Stadt Wisby und besetzte selbige. Der König Albrecht von Schweden kam zwar selbst nach Preussen, und verlangte, daß man ihm diese Insel einräumen solte. Aber der Hochmeister stellte vor, daß er selbige den Seeräubern mit schweren Kosten abgenommen, daher solche ihm nothwendig zugehören müste *b)*. Albrecht sahe ohnedies, daß er seine Versprechungen, welche er der Margaretha von Dännemark gethan, nicht halten könte. Er verglich sich daher mit dieser nordischen Semiramis, und trat ihr das Königreich Schweden ab, der auch die Hansestädte darauf die Stadt Stockholm übergaben *c)*, worauf die nordischen Kronen Schweden, Dännemark und Norwegen durch die bekannte Calmarische Verbindung vereiniget wurden. Auch die Ruhe in Lifland wurde endlich wieder hergestellet, und von unserm Hochmeister, der sich in Danzig damals aufhielt, denen von Adel, welche dem Orden in den Streitigkeiten mit dem Stift Riga getreue Dienste geleistet, erhebliche Vorrechte ertheilet *d)*. Es wünschte aber auch der Hochmeister die Irrungen mit der Krone Polen gehoben zu sehen. Selbige

1394. 1395. 1396. 1397.

z) Schütz f. 90. *de Ludw* Rel. T. 9. p. 116.
a) Pr. Samml. Th. 3. S. 226.
b) de Ludw. Rel. T. 9. p. 195. Schütz f. 92.
c) Schütz f. 92.
d) Ibid. Pr. Samml. Th. 3. S. 220.

1397. bige machte auf das Land Dobrin sowol als auf die Schlotterie, welche der Orden besetzt hielt, Ansprüche, weil solche zu dem polnischen Reiche gehöreten. Die Schlotterie war eine Zeitlang ein Raubschloß gewesen, von welchem der Wladislaus Herzog von Oppeln allen Benachbarten grossen Schaden gethan, bis solches endlich in des Ordens Hände kam. Damit nun solches nicht gar zum Kriege zwischen dem Orden und Polen Gelegenheit gebe, so willigte Conrad von Jungingen in die Unterhandlungen, die zwischen beiden Staaten in Jungen Leslau an Pfingsten gepflogen werden solten. Weil aber Polen Dobrin und die Schlotterie zurück verlangte, ohne dem Orden das darauf vorgeschossene Geld samt allen darauf verwendeten Unkosten herausgeben zu wollen, so konte der Hochmeister um so viel weniger zum Schluß in dieser Sache kommen, da der Nadirspan noch dieses Jahr dem Könige Jagello darthat, daß er dieses Land vom Könige Ludwig gegen ein ander freies Land Tauschweise an sich gebracht *e*). Jagello konte aber damals seine Ansprüche nicht mit Gewalt durchsetzen, da er

1398. mit seinem Vetter Vitold 1398 in neue Streitigkeiten gerathen. Der letztere Prinz war so wenig als die Grossen in Lithauen damit zufrieden, daß ihr bisher ununterworfener Staat als eine polnische Landschaft solte behandelt werden, und fasten den Entschluß, mit Hülfe des Ordens sich bey der Unabhänglichkeit gegen Polen zu schützen. Vitold bekam zu Garthe einen Zuspruch von dem Ordensmarschall und andern Ordensgebietigern, mit denen er ein Bündniß verabredete, und worüber um Michael mit dem Hochmeister gehandelt werden solte. Die Grossen in Lithauen zeigten ihre Zufriedenheit darüber, daß Vitold, um sich das Zutrauen des Ordens wieder zu verschaffen, demselben zu Wiederaufbauung dreier Schlösser behülflich seyn wolte, statt derer, die er ehemals dem Orden zerstört hatte. Um Pfingsten wurden wirklich mit der Lithauer Hülfe auf dem Gotteswerder an der Memel von einigen Gebietigern zwey Schlösser in vier Wochen gebauet, und mit Besatzung und allen Nothwendigkeiten versehen. Ueberdies bauete der Marschall ein Schloß zu Angerap, und der Comthur von Lyck legte auch daselbst wieder eins an. Endlich kamen sechs Tage nach Michael der Hochmeister mit seinem Gefolge, die Bischöfe von Ermeland und Samland, die ältesten Ritter und die Bürgermeister der grossen Städte auf das Werder zu Sallin. Hier langte auch Vitold mit seiner Gemalin, den vornehmsten lithauischen Grossen und einigen Polacken ebenfals an. Es kam sodenn ein ewiger Friede zu Stande, worin zugleich die Grenzen beiderseitiger Staaten, sonderlich der Ordensbesitzungen in Sameiten bestimmt, Vitolds Bruder Siegmund nebst andern Geiseln, die der Orden bisher gehabt, in Freiheit gesetzt, Vitold aber vor einen unabhängigen Oberherrn oder König seiner Lande erkannt wurde. Es folgten auf diese merkwürdige Handlungen grosse Gastmale, wobey die Lithauer und der Orden sich aufs beste wechselsweise bewirtheten *f*).

§. 130.

e) Dlugossus B. 10. Pr. Samml. Th. 3. S. 224. 226. Schütz f. 92. Der Wladislaus von Oppeln war Palatinus von Ungarn, welches Lindenbladt durch Nadirspan ausdruckt.

f) Pr. Samml. B. 3. S. 227. 228.

§. 130. 1398.

Er macht gute gesetze.

Auch wegen der Insel Gothland und der Stadt Wisby verglich sich der Hochmeister mit dem gewesenen König von Schweden Albrecht, so daß solcher alle seine Rechte darauf dem Orden überließ *g*). Weil aber die Seeräuber noch immer fortfuhren, die Schiffenden zu beunruhigen, so verglichen sich die vornehmsten Hansestädte, gegen solche eine Flotte auszurüsten, wozu sich auch die preußischen verstunden. Man ersuchte den Hochmeister sowol zur Zutackelung dieser Flotte, als auch wenn solche in seine Hafen einlaufen solte, beförderlich zu seyn. Conrad von Jungingen ließ auch wirklich geschehen, daß die Ordens Seestädte, den vom Orden bereits eingeführten Pfundzoll zu diesem Behuf selbst erheben, und so lange es nöthig auf diese Seerüstungen verwenden solten. Es stachen daher wirklich Schiffe in die See, welche, weil sie mit jedermann, nur die Seeräuber ausgenommen, Frieden halten solten, Friedeschiffe hiessen, und meistens um Gothland kreuzten. Sie hatten aber das Unglück, ein calmarsches Schif, das zu eben der Absicht ausgelaufen, vor einen Seeräuber zu halten, und es so zu behandeln. Die Königin Margaretha beschwerte sich darüber bey unserm Hochmeister und verlangte, daß, da solches an Gothland geschehen, er ihr zur Genugthuung behülflich seyn solte. Als daher 1399 die Friedeschiffe wirklich Seeräuber antrafen, wolten die Lübecker aus Furcht, daß solches dänische Unterthanen seyn möchten, nicht angreiffen, welches aber die Preussen thaten, die Seeräuber mit dem Leben bestraften, und darüber mit den Lübeckern in thätliche Streitigkeiten geriethen. Dem Hochmeister war zwar der Eifer gegen die Seeräuber lieb, aber er wünschte, daß die Sache wegen des auf Gothland begangenen Frevels an dem calmarschen Schiffe, gütlich beigeleget werden möchte, um mit der Margaretha im Frieden zu bleiben *h*), besonders da auf der polnischen Seite die Ruhe nicht dauerhaft, weil der König von Polen sogar den culmschen Bischof Johann auf seiner Reise nach Preussen gefangen nehmen lassen. Es ward jedoch dieser Geistliche bald wieder in Freiheit gesetzt *i*), und kam nach Preussen, wo die Geiseler sich eingefunden, und groß Aufsehen gemacht hatten *k*). Auch mit dem Könige Henrich 4 von England, der dies Jahr den Thron bestiegen, unterhielt der Hochmeister das beste Vernehmen, der in einem Schreiben an den Orden nicht nur seine Thronbesteigung bekandt machte, sondern zugleich die Gefälligkeiten rühmte, die er in Preussen genossen, als er als Herzog von Lancaster sich daselbst aufgehalten *l*). Die Sache wegen des calmarischen Schiffes ward zwischen den Hansestädten und der Königin Margaretha 1400 glücklich vertragen *m*). Zum Behuf des Handels vergönnete der Hochmeister denen Seestädten, geschworne Leute anzunehmen, die alle Waaren, welche verschickt werden solten, nach ihrer Güte beurtheilen musten, damit die auswärtigen Käufer nicht mit schlechter Waare hintergangen würden, und dadurch der preußische Handel

1399.

1400.

g) *de Ludw.* Rel. Tom. 9. p. 191.
h) Schütz f. 93-95. Pr. Liefr. B. 1. S. 124 f.
i) Pr. Samml. B. 3. S. 220.
k) Ibid.
l) Ibid. p. 223.
m) Schütz f. 96.

1400. del in Verfall käme n). Vor allen andern aber suchte er durch heilsame Gesetze vielen Landesmißbräuchen abzuhelfen. Er verordnete daher: 1. Daß die Aemter des Landes an keinen als einen Ordensbruder vergeben werden solten. 2. Daß kein Ritterbruder über 10 Pferde, und kein Comthur über 100 Pferde halten solte, ausser denen, die zur Bestellung des Ackers nöthig wären. 3. Daß niemand als nur ein rittermäßiger Waffen führen solte. 4. An jedem Festtage solte aus jedem Hause wenigstens eine Person zur Kirche kommen. 5. An keinem armen Sünder solte eher das Todesurtheil vollstreckt werden, ehe er gebeicht und die Sacramente empfangen hätte. 6. Wahrsager, Zauberer und andere Teufelskünstler solten lebendig verbrandt werden. 7. Die Innungen und Zünfte solten jährlich nur einmal zusammenkommen. 8. Jeder solte sein entlaufen Gesinde aufsuchen und greifen wo er solches fände. 9. Geächtete, die ihre Sache nicht ausmachen wolten, solten vogelfrey seyn. 10. Keiner soll an heiligen Orten Unfug machen bey Leibes- und Geldstrafe. 11. Schlagen oder gar verwunden an heiligen Stätten solte die Hand kosten. 12. Die Handwerker solten ihre gemachte Arbeit mit einem besondern Zeichen bemerken, damit nicht verfälschte Waaren verkauft werden könten. 13. Wer eine Jungfrau mit oder wider ihren Willen entführte, solte auf lange Zeit des Landes verwiesen werden. 14. Wo die Jungfrau eingewilliget, soll sie aller erblichen Güter verlustig seyn. Wer Nothzucht begienge, solte die Genothzüchtigte eheligen, oder den Kopf verlieren. 15. Wer seinem Pfarrer den Zehenten zu geben sich weigert, solte ehrlos seyn, und in keinem Gericht gehöret werden o). Jetzt war der Orden im höchsten Wohlstande. Der Hochmeister bediente sich des Geldes zu Erweiterung seiner Lande. Der König von Ungarn Sigismund hingegen war beständig Geldbedürftig. Der Hochmeister bediente sich seines Mangels, und kaufte ihm mit Genehmhaltung des Kaisers Wenzels seines Bruders das Ländgen Dramburg ab, und erweiterte also auf der Seite seine Lande p).

§. 131.

Sucht sich in Sameiten vest zu setzen.

Nunmehr suchte Conrad von Jungingen auch endlich das Recht geltend zu machen, was ihm auf Sameiten zustand. Schon beinahe vor anderthalb hundert Jahren hatte König Mindow, der in diesem Lande geherrscht, alle seine Staaten dem Orden geschenkt. Der Orden glaubte überdies an alle Länder, worin er das Heidenthum fand, ein Recht zu haben, und zu Dietrichs von Altenburg Zeiten hatte sogar der Kaiser demselben ganz Lithauen geschenkt. Seit der gänzlichen Bezwingung der alten heidnischen Preussen, denen die Lithauer öfters Beistand geleistet, hatten die Marianer ihren Anspruch an Lithauen geltend zu machen gesucht, und deswegen die blutigsten Kriege geführet. Da der Großherzog Jagello zum Königreich Polen gelangte, und die Macht, die er ererbet, mit der polnischen vereinigte, so war dieses vor die Kreuzherren der übelste Zufall, der ihnen begegnen konte, besonders da Jagello das Christen-

n) Schütz f. 97. o) Schütz f. 97.
p) Pr. Samml. Th. 3. S. 229.

Christenthum in Lithauen einzuführen suchte, und daher der Orden den Vorwand verlor, sich des Landes zu bemächtigen. Jetzt konte er nichts zu seinem Behuf anführen, als daß die Einführung des Christenthums schlecht von statten gienge, und dem Jagello mehr um die polnische Krone als um das Bekehrungsgeschäfte seiner Unterthanen zu thun gewesen. Ueberdies machte sich der Orden theils der Streitigkeiten der Brüder und der Vettern des Jagello, theils des Mißvergnügens zu Nutze, den die Grossen in Lithauen darüber bezeigten, daß ihr bisher unabhängiges Land mit Polen vereiniget werden solte. Dies hatte Gelegenheit gegeben, daß der lithauische Prinz Vitold sich der höchsten Oberherrschaft mit der Kreuzherren Hülfe versichern wolte, und dafür ganz Sameiten denenselben abgetreten, worin sie ohnedies schon in denen vorigen Kriegen einige Eroberungen gemacht. Der Hochmeister Conrad von Jungingen hatte durch den letzten Umstand noch den besten Grund zum Besitz vor Sameiten erhalten, und suchte denselben jetzt geltend zu machen. Da die noch heidnischen Einwohner nicht freiwillig sich dem Orden unterwerfen und das Christenthum annehmen wolten, so veranstaltete der Hochmeister einen Kriegszug gegen sie. Er hatte Hülfsvölker unter Anführung des Herzogs von Geldern nach Preussen bekommen. Es ward daher mit Vitold von Lithauen die gehörige Abrede genommen, der auch wirklich zu dem Ordensheere sties, welches der Marschall Werner von Tettingen anführete. Ein anderer Haufen lithauischer Völker vereinigte sich mit dem Gebieter von Ragnit, der auf der andern Seite in Sameiten einfallen muste. An beiden Orten überfiel man die Einwohner, die sich diesen Einbruch nicht versehen hatten. Die Eroberung vom ganzen Lande konte also nicht schwer fallen. Was sich nicht unterwerfen wolte ward niedergehauen, und die Kinder der Vornehmsten des Landes schickte man als Geisel der Treue, derer die des Ordens Oberherrschaft erkannten, nach Preussen. In Sameiten legten die Kreuzherren eine Vestung an, worüber einer von ihnen zum Landvogt bestellet, auch Kämmerer und Richter verordnet wurden, welche die Gerichtbarkeit in Sameiten nach einer gemachten Vorschrift und gegebenen Gesetzen ausüben solten. Gleich zu Anfang des Jahres 1401 langten die vornehmsten Herren aus Sameiten zu Marienburg an. Ihre Kinder, die sie als Geiseln in Preussen fanden, waren bereits in Preussen getauft worden, und jetzt nahmen auch die Väter die Taufe an. Um aber auch die Zurückgebliebenen im Christenthum zu unterrichten, und auch die Kinder und das Frauenzimmer in den Schooß der Kirche aufzunehmen, musten verschiedene Priester und Mönche mit den lithauischen Herren nach Sameiten abgehen. Aber in der That war diesen Neubekehrten des Ordens Herrschaft ungewohnt und verhaßt. Sie schienen nach Preussen gekommen zu seyn, um zu versuchen, ob sie nicht durch Annehmung des Christenthums ihre gegebene Geisel auf freien Fuß bringen könten. Dieses war ihnen jedoch fehl geschlagen. Sie wolten aber lieber ihre Kinder als ihre Freiheit einbüssen. Vitold lag unter der Decke, dem die Abtretung von Sameiten leid geworden. Er ließ die Sameiten einladen, sich wieder unter lithauische Herrschaft zu begeben. Sie waren solches zufrieden, und der mit

1400.

1401.

1401. mit dem Vitold genommenen Abrede zufolge, kam es in Sameiten zu einem allgemeinen Aufstand gegen den Orden. Sie bemächtigten sich der Ordensvestungen und legten solche in die Asche. Alle darin befindliche Leute wurden gefangen genommen, welche ihr Leben blos der Beisorge zu verdanken hatten, daß man ihren Tod an denen in Preussen befindlichen Geiseln rächen möchte. Sobald der Hochmeister davon Nachricht erhalten, befürchtete er, daß die Geisel Mittel zur Flucht finden möchten. Er ließ sie daher, theils sich ihrer besser zu versichern, theils bey ihren Verwandten ein Mitleiden rege zu machen, welches die Natur fordert, in Eisen legen. Zwey dieser Unglücklichen zogen sich solches so zu Gemüth, daß sie sich zu Thorn an ihren zu diesem Zweck zerrissenen Kleidern erhängten *q*). Auch mit der Königin von Dännemark, Schweden und Norwegen bekam der Hochmeister allerhand Streitigkeiten. Einige dänische Kaufleute fanden 1402 in Preussen auf einem Dorf bey Graudentz einen gebrechlichen Menschen, an dem sie viel Aehnliches mit dem Sohn der Margaretha, dem bereits 1387 verstorbenen Könige Olao 3 zu sehen glaubten. Ohnerachtet aber dieser Mensch läugnete, daß er Olaus sey, so hatte doch die anscheinende Gleichheit mehr Gewalt als sein eigenes Geständniß. Man nöthigte ihn recht, die Rolle eines Betrügers zu spielen, und das Verzeichniß derer, welche hohe Personen vorstellen sollen oder wollen, zu vermehren. Der Ruf von dieser Begebenheit breitete sich bald aus. Margaretha erfuhr solches, und hielt bey unserm Hochmeister um die Auslieferung dieses Menschen an. Der Orden willfahrte ihr, und sandte ihn nach Calmar, da denn der vorgegangene Betrug sattsam entdeckt ward *r*). Ausser diesem aber machte Margaretha wegen Schweden einen Anspruch auf die Insel Gothland, und schickte wirklich eine wohlbesetzte Flotte ab, welche Völker um Martini auf dem Eiland aussetzte, und sich davon bis auf die Hauptstadt Wisby bemächtigte *s*).

1402.

§. 132.

Er erkauft die Neumark.

Hingegen glückte es dem deutschen Orden ein sehr ansehnlich Land blos durch Geld und Unterhandlungen an sich zu bringen. Der immer Geld benöthigte Sigismund König von Ungarn und Churfürst von Brandenburg hatte kaum nach seines jüngsten Bruders Johann von Görlitz Tode aus dessen Verlassenschaft die Neumark ererbet, als er schon dem Woywoden von Siebenbürgen Stybor solche wegen eines Darlehns als ein Unterpfand einräumte. Dieser wolte sein Geld wiederhaben, und Sigismund erkannte sein Unvermögen solches zu schaffen. Man wandte sich bey diesen Umständen an Polen, und fieng Unterhandlungen an, die Neumark diesem Staat zu versetzen. Dies machte den Orden aufmerksam. Dessen Staatsvortheile liessen durchaus nicht zu, denen Polacken dieses Land zu gönnen, weil dadurch der Durchzug derer von Zeit zu Zeit nach Preussen ankommenden Kriegsvölker sehr erschweret, und Polen in den Stand gesetzt werden konte, mit mehrerer Macht seine An-

q) Pr. Samml. Th. 3. S. 228 229.
r) Pr. Samml. B. 3. S. 230. Hoyers Dänische Geschichte und andere.
s) *de Ludw.* Rel. T. 9. p. 195.

Ansprüche gegen den Orden durchzutreiben. Conrad von Jungingen bot sich zum Käufer der Neumark an. Weil nun Sigismund hiedurch mehr Geld als durch das polnische Darlehn in die Hände zu bekommen hofte, er auch niemals dem Jagello, der ihn um die polnische Krone mit bringen helfen, sonderlich geneigt, so kamen die Unterhandlungen mit dem Orden bald zum Stande. Da bis jetzt die Urkunde selbst, wodurch der Kauf geschlossen, noch nicht zum Vorschein gekommen, so streiten sich die neuern Geschichtschreiber über den bezahlten Kaufschilling. Der selige Herr von Gundling, welcher in dieser Sache sich auf Urkunden beruft, und wenigstens am ersten Gelegenheit gehabt, solche zu sehen, setzt 63200 ungarische Gulden als die Kaufsumme an. Sobald man sich darüber geeiniget, so ward durch Stybor, des Sigismunds Bevollmächtigter in dieser Sache, die Neumark dem deutschen Orden so überlassen, daß Wenzel und Sigmund sowol als Jobst von Mähren und aller dieser Herren männlichen Leibeserben den Wiederkauf sich vorbehielten. Stybor übergab daher dem Hochmeister im Namen des Sigismunds, nachdem er die Unterthanen von ihren bisherigen Eiden entbunden, und an den Orden als ihre künftige Landesherrschaft verwiesen, den wirklichen Besitz des Landes, welcher hierauf diesem Lande alle bisherige Rechte und Begnadigungen bestätigte *t*). Das Land verpflichtete sich hierauf 1403 schriftlich, die Oberherrschaft des Ordens zu erkennen *u*). Der Hochmeister ließ dieses Land durch einen eigenen Landvogt regieren, davon Balduin Stell der erste gewesen *x*). Es glückte ihm auch die belagerte Stadt Wisby auf Gothland zu entsetzen. Ein dänisch und schwedisches Heer hatte diesen Ort seit dem 25sten Jan. eingeschlossen. Aber die Besatzung darin hatte sich mit Hülfe der Bürgerschaft tapfer vertheidiget. Endlich schickten die Hansestädte, mit denen unser Hochmeister sich verbunden, auf einer Flotte 15000 Mann zum Entsatz. Den 22sten Febr. langte solcher in Gothland an, und schlug die Belagerer mit Verlust ihres Lagers, Waffen, ihrer Kriegsrüstungen und Pferde, glücklich in die Flucht, wobey es jedoch auch auf Seiten derer zum Entsatz angelangten Kriegsvölker vieles Blut gekostet haben möchte *y*). Ueberhaupt that der Hochmeister alles um den Handel in blühendem Stande zu erhalten. Der Stadt Kneiphof Königsberg ertheilte er über den Ancker einen Gnadenbrief z), und der Stadt Thorn bestätigte er das Recht, daß die Kaufleute die alte Strasse auf Thorn fahren, und in diesem Ort Niederlage halten solten *a*). Auch Sameiten blieb der Gegenstand der Bemühungen des Hochmeisters. Der letztere Aufstand dieses Landes solte an dessen Urheber dem Vitold bestraft werden, gegen welchen des Jagello Bruder Suidrigello einen Anspruch auf Lithauen machte. Der letztere ersuchte den Orden, zu seinem Besten einen Einfall in Lithauen zu thun, und fand leicht Gehör. Der Einbruch geschahe sowol auf der preußischen als liefländischen Seite. Vitold

1402.

1403.

Entsetzt Wisby.

Schließt mit Polen und Lithauen frieden.

t) Siehe unsere Geschichte B. 1. S. 578 f. *de Ludw*. Rel. T. 9. p. 501.

u) *de Ludw*. ibid. T. 9. p. 559.

x) Gesamml. Nachr B. 1. S. 169.

y) *de Ludw*. Rel. 9. p. 195. et 89.

z) Erl. Pr. B. 3. S. 470.

a) Erl. Pr. B. 2. S. 754.

1403. Vitold getrauete sich nicht das Feld zu halten. Als aber die Kriegsvölker des Ordens wieder zurückgegangen, fiel er in Liefland ein, und richtete darin grossen Schaden an. Man vergalt aber solches vollkommen durch einen neuen Einfall der Kreuzherren in Lithauen, den die Ritter von der preußischen und liefländischen Seite vornahmen *b*). Diese Art von Kriegen brachte beiden Theilen ein Verlangen zum Frieden bey. Der König söhnete sich mit dem Suidrigello aus. Es wurden auch um Pfingsten 1404 zwischen dem polnischen Könige Jagello, dem lithauischen Herzog Vitold und dem Orden zu Raciaz Unterhandlungen angestellet und glücklich zum Schluß gebracht. Der Friede, welchen der Orden mit dem Könige Casimir geschlossen, ward hier zum Grunde gelegt und bestätiget. Polen solte das Land Dobrin mit 50000 Gulden ungarisch und die Schlotterie mit 3000 Schock Groschen wieder einzulösen berechtiget seyn. Sameiten hingegen solte unstreitig dem Orden verbleiben, dessen Grenzen zugleich genau bestimmt wurden. Des Jagello Brüder und Vettern liessen sich diesen Frieden so wie die Grossen in Polen und Lithauen gefallen, und der Orden war ebenfals damit vergnüget, der besonders den Friedrich von Wenden, oder wie andere sagen, den Friedrich von Wallenrod, damaligen Comthur von Thorn, hauptsächlich dabey gebraucht hatte. Der König Wladislaus Jagello bestätigte den Friedensschluß Freitags vor dem Dreieinigkeitsfest durch eine besondere Urkunde *c*).

1404.

§. 133.

Regieret sodenn in ruhe

Das Geld, welches der Hochmeister gegen die Abtretung von Dobrin und die Schlotterie von Polen bekommen solte, suchte er nunmehr anderwärts in des Ordens Nutzen zu verwenden. Er schloß daher im Herbst mit dem Ulrich von der Osten einen Vergleich, wodurch dieser denen Kreuzherren das Schloß zu Driesen unterpfändlich einräumte *d*). Er ließ sein Korn zu Marienburg übermessen, wo 4130 Last Korn vorräthig gefunden ward *e*). Er ertheilte der Stadt Graudentz den Hauptgnadenbrief *f*). Er sorgte auch vor die Beibehaltung des guten Vernehmens mit England. Einige Einwohner dieses Reichs hatten an preußische Kaufleuten Forderungen. Man ward aber eins, daß zu Dordrecht auf Ostern 1405 solche untersucht und vergütet werden solten *g*). Endlich ließ sich der Hochmeister auch den Flor der Wissenschaften angelegen seyn, und bezeigte sich vergnügt, als von Rom aus die Bestätigung der culmschen Academie anlangte *h*), welche aber bey denen bald darauf erfolgten Kriegszeiten in grossen Verfall gerieth *i*). Vorzüglich lag ihm die Erfüllung des letzten Friedens am Herzen. Als daher das von Polen versprochene Geld gänzlich bezahlt worden, räumte er das Land Dobrin sowol als die Schlotterie den Polen wirklich ein, und rechne-

1405.

b) Schütz f. 99.

c) Ibid. Pr. Samml. B. 3. S. 232. Erl. Pr. B. 2. S. 678 Pr. Liefr. S. 656 und 462 Dlugoss. giebt statt 50000 nur 40000 Ducaten an.

d) Pr Samml. B. 3. S. 232.

e) Ibid.

f) Pr. Samml. B. 1. S. 161.

g) Pr. Samml. B. 3. S. 232.

h) Des Hochwürdigen Hrn. D. Arnold Hist. der Universit. Königsberg Th. 1. S. 4.

i) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 374 375.

rechnete ihnen weder die verwandten Baukosten, noch den darin befindlichen Mundvorrath an. Er bestund aber darauf, daß sich der König von Polen auch des pommerellischen Titels und Wappens nicht bedienen solte, welches der ehemals mit Casimir geschlossene Friede mit sich brachte, so wie er auch die Besitznehmung von Sameiten besorgte k). Es war solches ungemein nöthig, weil bey aller Gelegenheit der Adel dieses Landes ein Misvergnügen über die Oberherrschaft des Ordens blicken ließ. Der Landvogt von Sameiten Martialis von Helfenbach suchte vergeblich durch gebrauchte Strenge sich furchtbar zu machen. Er hatte einige Mißvergnügte 1406 einziehen und köpfen lassen. Dies machte sie aber noch schwieriger. Der Ordenslandvogt ließ daher den ganzen sameitischen Adel auf das neue Schloß Friedeburg versammlen, zeigte solchem, daß die Bestraften nichts gelitten, als was sie verdient, erbot sich zugleich übrigens, daß er gern allen ihren gegründeten Beschwerden abhelfen wolte. Aber der Dollmetscher legte dem Adel die Rede des von Helfenbach ganz anders aus, als ob er gegen sie alle einen Verdacht der Verrätherey geschöpft, und sie mit denen häßlichsten Namen belegt hätte. Dies goß Oel ins Feuer. Der Adel bestund durchaus darauf, daß diejenigen es mit dem Leben büssen solten, welche an dem Tode ihrer Mitbrüder Schuld gewesen. Da solches der Landvogt als was ungerechtes ablehnete, so machte der Dollmetscher den Adel glaubend, er habe sich verlauten lassen: er würde um untreuer Hunde willen kein unschuldig Ritterblut vergiessen. Dies brachte den Adel zu den unehrerbietigsten Antworten, worüber sie aber alle in Verhaft gebracht wurden. Doch der Kerkermeister, ein getaufter Sameite, bewies sich als ein Verräther, ließ die Gefangenen los, verschafte ihnen Mordwerkzeuge, mit welchen sie, nach des Kerkermeisters Anleitung, den Landvogt mit allen seinen Leuten auf Friedeburg ermordeten. Gleich darauf lief ihnen der gemeine Mann in Sameiten zu. Sie eroberten Tobisschayne durch Verrätherey, und legten solches in die Asche. Aber nunmehr kam ihnen der Landmeister von Liefland über den Hals. Weil sie nun solchem die Spitze zu bieten sich nicht getraueten, so wandten sie sich an den Großherzog Vitold, den sie um Hülfe ansprachen. Der geschlossene Frieden war jedoch noch zu neu, als daß dieser Prinz sich der Aufwiegler annehmen konte. Sie musten daher, so viel ihrer dem Orden in die Hände fielen, mit dem Halse bezahlen, das Land wurde wieder erobert und die zerstörten Vestungen wieder in den Stand gesetzt *l*). Sobald auf diese Art das Land beruhiget *m*), langten die meisten Sameiten bey dem Hochmeister zu Marienburg 1407 an, und versprachen aufs neue Treue und Gehorsam. Sie hatten alle Hofnung aufgegeben, durch den Jagello und Vitold jemals unterstützt zu werden, welche damals gegen die Russen Krieg zu führen, und den Papst und die Cardinäle vergebens ersucht hatten, einen Kreuzzug gegen die Russen zu erhalten *n*). Die Sameiten ersuchten damals den Hoch-

1405. 1406. 1407.

k) Pr. Samml. B. 3. S. 232. Pr. Liefr. B. 1. S. 656.

l) Schütz f. 100.

m) Der selige Herr Kriegsrath von Werner hat mir berichtet, daß die Urkunde, deren das Erl. Pr. Th. 2. S. 232. gedenkt, nicht 1488, sondern 1406 ausgestellet sey, und er solches selbst in Händen habe.

n) Pr. Samml. B. 3. S. 233.

1407. Hochmeister über ihre Güter ihnen das culmisch Recht zu ertheilen, und ihnen auch die persönlichen Vorzüge angedeien zu lassen, die nach demselben Ritter und Knechte hatten. Conrad von Jungingen nahm solches in Ueberlegung. Er mochte aber es zu frühzeitig gehalten haben, ihnen ihr Verlangen einzugestehen, und sie mit seinen alten Unterthanen völlig gleich zu halten, da er wohl einsahe, daß auf die anscheinende Ruhe noch kein Staat zu machen *o*). Als daher die preußischen Stände um Mitfasten die Kriege mit den Lithauern und Sameiten nunmehr vor geendiget hielten, und das salauische Korn, welches zu diesem Behuf zu geben bewilliget, nicht mehr abtragen wolten, so brachte sie der Hochmeister durch gründliche und väterliche Vorstellungen dahin, daß sie solches noch auf drey Jahr bewilligten *p*). Die Unterthanen hatten ein solch Zutrauen zu seiner guten und friedfertigen Gesinnung, daß sie aus liebe vor ihn alles thaten, obgleich seine Sanftmuth und liebe zur Ruhe den Rittern nicht sonderlich anständig, worunter vielleicht viele aus eben den Ursachen lieber Krieg wünschten, aus welchen unter Werner von Orseln der Johann von Bendorf ins Feld gehen wolte *q*).

§. 134.

Er gehet mit tode ab und nimmt das glück des ordens mit zu grabe.

Es starb jedoch der Hochmeister in vollkommener Ruhe. Seine Zufälle schienen ihm schon längst sein Ende zu drohen, und ich glaube, daß solche von der Vollblütigkeit hergerühret. Ich schlüsse solches aus dem Umstand, weil die Aerzte ihm den Rath gaben, durch nähern und vertrautern Umgang mit Frauenzimmern denen Besorgnissen vorzubeugen. Ich überlasse es denen Arzeneiverständigen Lesern, seine Krankheit aus dem vorgeschlagenen Hülfsmittel zu errathen, und seine gebrauchten Aerzte mögen es selbst verantworten, in wie weit ihre Vorschrift mit der Sittlichkeit bestehen könne. Da den meisten Kranken das vorgeschlagene Mittel angenehmer, als alle Tropfen, Pulver und Pillen gewesen wäre, so hatte davon doch Conrad von Jungingen andere Gedanken. Er hielt solches gegen sein Gelübde der Keuschheit, und erklärte sich, daß er lieber zehn Jahre eher aus der Welt gehen, als sein Leben auf so viel Jahre mit Befleckung seines Gewissens verlängern wolle. Er schloß vielmehr aus der Vorschrift der Aerzte, daß sie alle ihre Kunst erschöpft haben müsten, weil sie von ihm was verlangten, was ihm sittlich unmöglich. Er sahe daher seinem Tode mit Standhaftigkeit entgegen. Er wolte, wie Antonin, bis auf den letzten Augenblick die Hauptpflicht eines Fürsten beobachten, und vor seines Landes Bestes sorgen. Ja er gieng noch weiter und dehnte seine landesväterliche Sorgfalt auch sogar auf die künftigen Zeiten aus. Die meisten Mitglieder des Ordens wünschten Krieg, und Conrad sahe im Geiste voraus, daß nach seinem Tode die Brüder ein Haupt wählen würden, daß ihren Wünschen ein Gnüge thät. Hauptsächlich zitterte der Hochmeister aus liebe zu dem Orden und des Landes, wenn die künftige Wahl den Ulrich von Jungingen, damaligen Großmarschall treffen solte. Sie waren beide von einem Geschlecht, aber sehr unglei-

chen

o) Pr. Samml. B. 3. S. 232.
p) Ibid.
q) Schütz f. 100.

chen Gesinnungen. Conrad gelassen, nachgebend, friedfertig und fürsichtig, Ulrich hitzig, hart, Kriegsüchtig und vorschnell. Conrad ließ daher, sobald er sein Lebensende vermerkte, den Großcomthur Conrad von Lichtenstein und den Schatzmeister Henrich aus dem Geschlecht derer Vögte von Plauen, Männer von seiner Denkensart zu sich fordern. Er ersuchte sie, alles mögliche anzuwenden, damit Ulrich von Jungingen nicht das Heft in die Hände bekäme, weil er voraus sähe, daß solcher mit Polen in einen Krieg verwickelt werden möchte, der dem Orden äusserst nachtheilig werden könte. Sie versprachen auch wirklich dem sterbenden Herren seinem Rath zu folgen. Darauf entschlief er Mittwochs nach Ostern, und ward zu Marienburg beigesetzt *r*). Er nahm aber zugleich alles Glück seines Ordens mit sich ins Grab. Nach und nach stieg der Orden zu einer erstaunenden Höhe, und erreichte unter unserm Conrad den höchsten Gipfel. Er besaß ohne der zerstreuten Ordenslande in den andern Ländern zu gedenken, in einem Strich die Neumark, ganz Preussen, womit ein erheblicher Theil von Pommern verbunden worden, Sameiten, Curland und Semgallen, Liefland und Estland. Unser Hochmeister hatte ausser der Neumark, und Sameiten auch den Besitz der Insel Gothland dem Orden verschaft, und hiebey in einer zwölfjährigen Regierung mehr durch Geld und Verträge gewonnen, als verschiedene seiner Vorfahren durch die allerblutigsten Kriege in weit längerer Zeit haben erwerben können. In der ganzen Welt war er geehrt, von seinen Nachbarn gefürchtet, von seinen Unterthanen kindlich geliebet. Die Hanse suchte seinen Schutz, und weder die Vereinigung Polens mit Lithauen unter dem Jagello, noch die grosse Calmarer Vereinigung unter der grossen Margaretha konte ihm bey seinen weisen Anschlägen schaden. Preussen und der Orden in diesem Lande befand sich unter ihm im grösten Wohlstand. Daselbst hatte der Hochmeister unter sich 4 Bischöfe, 4 Großgebietiger, 28 Comthurs, 46 Hauscomthurs, 38 Convente, 81 Spittelherren, 65 Kellermeister, 37 Pfleger, 18 Vögte, 39 Fischmeister, 93 Mühlmeister, 35 Karweitsherren, 35 Ordensdomherren, 25 Pfarrer des Ordens, 162 Chorherren Priester, unter sich, welches alles erhebliche Aemter waren, 3162 Ritterbrüder, 6200 Dienstknechte und Hofgesinde wurden beständig ernähret. Es befanden sich in Preussen 55 Städte, 48 Schlösser, 18368 Dörfer, 640 Pfarrdörfer, 2000 Freihöfe. Die ordentlichen Einkünfte ausser den zufälligen Gefällen, und ausserordentlichen Schatzungen, beliefen sich über 800000 rheinischer Gulden *s*). Auch der Unterthan war bemittelt. Da Preussen starken Handel zu Lande und zur See trieb, da verschiedene Städte zur Hanse gehöreten, und mit denen mächtigsten Gliedern dieses Bündnisses gleich geachtet wurden, so muß der Ueberfluß sich auf Bürger und Landmann durch die Pracht des Ordens, Geschäftigkeit der Kaufleute und Arbeitsamkeit der Handwerksleute erstreckt haben. Man braucht daran

 nicht

r) Schütz f. 100. Dieser setzt den Tag seines Todes auf Mittwoch nach Ostern, oder wie es in Cont. Dusb. S. 432. heist: Feria 4. post Festum Paschae, nur daß in der letzten Stelle das Jahr 1408, so wie vom Waissel S. 133. das Jahr 1404 angegeben wird: beides ist aus Zusammenhaltung der Urkunden irrig. Gesamml. Nachr. S. 122.

s) Schütz f. 100.

1407. nicht zu zweifeln. Die Geschichte hat uns die übermüthigsten Streiche der Bauren von Lichtenau deswegen aufbehalten, daß man davon auf ihren Ueberfluß schlüssen soll *t*). Ein Landmann in Nickelswalde machte das gröste Aufsehen. Als verschiedene Fremde an des Hochmeisters Tafel den Wohlstand des Landes auch auf dem Lande rühmten, und sogar bemerkt zu haben meldeten, daß sie selbst bey den Bauren Geschmeide wahrgenommen, so ward bey der Gelegenheit erzehlt, daß ein Mann in Nickelswalde über eilf Tonnen Geldes habe. Man zweifelte an dem Bericht des Ordens Schatzmeisters, und wolte solches selbst sehen. Die hohe Gesellschaft entschloß sich, bey diesem Mann eine Mahlzeit zu halten, der allein fünf Last Butter auf das marienburgsche Schloß als eine Abgabe zu entrichten hatte. Ueber dieser Mahlzeit frug ihn der Hochmeister um den von ihm gepriesenen Reichthum. Der Landmann, der wirklich durch Ackerbau, Viehzucht und Kargheit soviel zusammen gebracht, als man angegeben, und der wohl wuste, daß verläugnet Gut nach damaliger Gewohnheit an die Landesherrschaft verfiel, zeigte endlich seinen Gästen auf ihr Begehren 12 Tonnen, die unter den Bäncken stunden, worauf solche gesessen. Eilf waren wirklich mit Pfenningen, Schillingen und Groschen gefüllet, und die zwölfte befand sich schon über die Helfte gefüllet. Die Verwunderung der Fremden wuchs sowol darüber als auch daß der gnädige Conrad von Jungingen auf der Stelle befahl die zwölfte Tonne aus des Ordens Schatz mit eben den Münzsorten voll zu machen, damit der Orden sich eines Unterthanen rühmen könte, der eine Last Geldes im Vermögen hätte *u*). Doch alles Glück, aller dieser Wohlstand, verschwand mit diesem Hochmeister.

§. 135.

Ulrich von Jungingen wird hochmeister und macht gesetze.

So sehr auch Conrad von Jungingen die Wahl Ulrichs von Jungingen, den die meisten vor seinen Bruder *x*), einige vor seinen Vetter *y*) ausgeben, widerrathen, so hatte derselbe doch viele Freunde. 1388 war er des Marschalls Compan gewesen z). Sodenn kommt er 1404 als Ordensmarschall vor *a*), und in eben der Würde zeigen ihn die Urkunden noch 1406 *b*). Als nun nach Conrads von Jungingen Tode Sonntags nach dem Johannis des Täufers Tage zur Wahl geschritten wurde, fielen die Stimmen auf diesen Ulrich von Jungingen, welcher seinem Bruder sehr ungleich, und besonders hitzig war *c*). Weil aber den meisten Rittern die friedliebende Gesinnung des vorigen Herren nicht angestanden, so fielen sie eben deswegen auf den Ulrich, weil sie Conrad vor ihm gewarnet hatte. Gleich nach seiner Wahl bestätigte er des Landes Freiheiten *d*), wie denn sonderlich der Neuenmark eine solche Bestätigungsurkunde ausgefertiget wurde *e*). Bald darauf lösete 1408 Ulrich von der

1408.

Osten

t) Ich mag ihre grobe und boshafte Streiche nicht erzehlen. Man kann solche im Schütz f. 98 f. und Henneb. S. 257. nachlesen.

u) Schütz f. 97. Henneb. S. 36. sonderlich Pr. Samml. B. 1. S. 267 f.

x) Cont. Dusb. S. 432.

y) Schütz f. 100.

z) Gesamml. Nachr. S. 152.

a) Erl. Pr. Th. 3. S. 470.

b) Gesamml. Nachr. S. 122 f.

c) Cont. Dusb. S. 432. Nur daß solches in der Jahrzahl 1408 unrichtig ist.

d) Erl. Pr. B 3. S. 470.

e) Kehrberg Beschreibung der Stadt Königsberg in der Neumark. Sect. 1. p. 265. 266.

Osten das an den Orden versetzte Schloß Driesen vor 7000 Schock Groschen wieder an sich, und überließ es dem Könige Jagello von Polen *f*). Auch die Insel Gothland ward der Königin Margaretha endlich gegen Bezahlung von 9000 Noblen abgetreten *g*). Drey Wochen nach Michael am Andreastage hielt der Hochmeister eine Ordensversammlung zu Marienburg. Auf dieser Versammlung ward durch eine Landesordnung vestgesetzt: 1. Daß niemand gegen die Obrigkeit Verbindungen machen. 2. Oder beim Landtage und vor dem Gericht stärker als in Gesellschaft von zehn Personen, 3. auch nicht gewafnet erscheinen soll. 4. Daß man denen zum Tode verurtheilten auf ihr Begehren die Beichte gestatten. 5. Jeden Unterthan zum Gottesdienst halten, aber dem Aberglauben und Zauberey steuren. 6. Am Sonntage keinen Markt halten. 7. Keine Waaren auf dem Kirchhof oder in der Kirche feil haben soll. 8. Kein Kauf- oder Tauschvergleich über Erbe oder liegende Gründe, der den Abend geschlossen, soll gültig seyn, wenn er nicht des Morgens bestätiget worden. 9. Jedermann soll bey seinem erkiesten Richter bleiben. 10. Wolle und andere dergleichen Sachen kaufen und verkaufen dürfen. 11. Die Fischereien sollen in den Ordensseen denenjenigen gelassen werden, die dazu berechtiget. 12. Das Lohn vor die Erndteleute ward bestimmt. 13. Verursachter Schaden durch Schöppen gewürdiget, und der Wehrt von dem beschworen werden, dem der Schaden geschehen. 14. Goldschmidsarbeiten sind mit einem Zeichen, dessen der sie gearbeitet, zu bemerken. 15. Das Weinmaaß soll bestimmt bleiben. 16. Wer eine Frau oder Jungfrau wider ihren Willen entführt, dessen jetzige Güter sollen von der Herrschaft eingezogen werden, und seine Erbschaften an die nächsten Verwandten fallen. 17. Eben so soll es gehalten werden mit einer Jungfrau die wider ihrer Eltern Willen sich gutwillig entführen lässet. 18. Hat aber einer redlich um sie geworben und die nächsten Freunde sind nur zuwider gewesen, sie aber hat vor Zeugen darein gewilliget, so sollen sie ohne Schaden bleiben. 19. Jeder Helfer bey der Entführung soll eben so bestraft werden, wo er sich nicht selbst siebende losschwören kann. 20. Er soll auch sowol als der Hauptthäter geächtet und zu ewigen Zeiten des Landes verwiesen seyn. 21. Wer sie im Lande ergreift soll nicht vor das bestraft werden was er ihnen zu leide thut. 22. Der entführten Frauen oder Jungfrauen Gut oder Anfall soll an ihre nächsten Erben kommen. 23. Käme die Entführte nach einiger Zeit wieder, so sollen ihre nächsten Freunde ihr nicht mehr als die Leibesnahrung reichen, so lange ihr Mann lebt. 24. Stürbe der Mann, so soll sie von dem ihrigen nur die Helfte haben. 25. Ihre Kinder sollen auch kein Recht an der Eltern Gut noch an der Freunde Anfall haben, sondern ewig des Landes entbehren. 26. Nimmt eine Witwe oder unmündige Jungfrau, deren Eltern abgestorben, einen Mann, so soll sie solches mit Rath zweier der nächsten Freunde thun. 27. Wolten solche es nicht zugeben, so soll sie ihren Willen solchen Leuten offenbaren, die zeugen können daß sie den wolle zur Ehe haben, alsdenn soll ihr nichts zur Last geleget werden *h*).

1408.

§. 136.

f) Freitag vor Nativitatis *Mariae*. **Lindenbladt** hat den von der **Osten** falsch **Drost** genannt. Pr. Samml. B. 3. S. 233. Gesamml. Nachr. S. 123.

g) Pr. Samml. B. 3. S. 233.

h) Pr. Samml. Th. 3. S. 248.

1408. §. 136.

Seine streitigkeiten mit Polen und Lithauen.

Hieselbst zog man besonders die polnischen Angelegenheiten in Ueberlegung. Daß Jagello Driesen an sich gebracht, welches eigentlich zur Neumark gehörte, schien dem Orden bedenklich, und alle Umstände machten glaubend, daß Jagello und Vitold Sameiten nie ruhig in des Ordens Händen lassen würden. Dies gab Gelegenheit daß die meisten anriethen Gewalt zu brauchen. Man beschloß die Vestung Memel wieder aufzubauen. Ulrich von Jungingen und Jagello besprachen sich zwar noch in Kauen gütlich, und versprachen auf beiden Theilen, den geschlossenen Frieden zu beobachten. Als man aber 1409 nach Pfingsten den Anfang zur Wiedererbauung der Stadt Memel machte, hinderten solches die Sameiten durch Einfälle, und der Orden wolte gute Nachricht haben, daß solches auf des Jagello und Vitolds Anstiften geschehen, welche beide versprochen hätten, sie dem Orden nicht zu lassen. Dies machte den Hochmeister aufmerksam. Er ließ daher 20 Schiffe mit Korn, die auf der Memel ankamen, wegnehmen, weil er gewiß glaubte, daß dieses vor die Sameiten abgeschickt worden. Auch in Ragnit nahm man lithauischen Kaufleuten Waaren ab. Vitold fiel sodenn in Sameiten, eroberte solches mit Hülfe der misvergnügten Einwohner, und verjagte sonderlich den Michael Kuchmeister von Sternberg. Der Hochmeister schickte daher an den Jagello Gesandten, welche des Vitolds Friedensbruch vorstellen und eine entscheidende Erklärung verlangen musten, ob Polen Lithauen beizustehen willens, und was sich also der Orden zu Polen zu versehen habe. Der König verschob aber die Antwort, welches des Ordens Botschafter dahin brachte, daß sie öffentlich zu verstehen gaben: Dem Orden würde man bey so bewandten Umständen die Schuld eines ausbrechenden Krieges nicht beimessen können. Den 17ten Jul. schickte zwar der König eine Gesandtschaft, deren Haupt der Erzbischof von Gnesen war, von Krone an den Hochmeister ab, um denselben zu einer nochmaligen gütlichen Zusammenkunft einzuladen. Da aber Ulrich hierein nicht willigen wolte, weil er solches als einen blossen Aufschub ansahe, den man, um Zeit zu den Kriegsrüstungen zu gewinnen, auf die Bahn gebracht, so gab endlich der Erzbischof förmlich die Erklärung von sich: daß wenn der Orden Lithauen angriffe, die Polacken gewiß in seine länder fallen würden. Dies sahe Ulrich vor eine Kriegsankündigung an, und ließ daher sofort gegen Polen feindlich verfahren. Im August fielen drey Heere diesen Staat an. Das eine eroberte Dobrin und Schlotterie. Die Comthurs von Tauchel und Schlochau brachen auf der pommerellischen Seite in Polen und der Comthur von Brandenburg in Masovien ein. Weil von den Herzogen von Masovien nur Johannes bey aller Gelegenheit sich gegen den Orden widrig bewiesen, so wurden auch nur dessen Besitzungen verwüstet, hingegen des Herzogs Ziemoviti länder geschont, weil solcher allezeit mit dem Orden in gutem Vernehmen gestanden *i)*. Der Orden mach-

1409.

i) Henneb. S. 430. setzt hier die Geschichte vom Siegfried von Weissefels an, der viele gefangene Polacken aufknüpfen lassen, welche die polnischen Geschichtschreiber 100 Jahr früher anführen.

machte überall schleunige Eroberungen. Der Herzog von Oels Conrad kam mit seinem Sohn gleiches Namens auf die erste Nachricht, um das ausgebrochene Kriegsfeuer zu dämpfen. Bey Schwetz ward wirklich bis auf den 20sten Jun. künftigen Jahres ein Waffenstillstand auf den Fuß des Friedens, den der Orden ehemals mit Casimir geschlossen, zwischen beiden Theilen beliebet. In der Zeit solten der Hochmeister sowol als der König ihre Beschwerden an den König Wenceslaum von Böhmen einschicken, und was der mit seinen Räthen aussprechen würde, dabey solten es beide Theile lassen. Bis dahin solte ein jeder behalten, was er jetzt im Besitz habe. Der König von Böhmen ward berechtiget, gegen denjenigen die Waffen zu ergreiffen, der diesen Vergleich brechen würde. Der Hochmeister, der unter andern in Rastenburg sich aufhielt, um überall alle nöthigen Anstalten zu machen, ließ sogleich an dem Aufsatz seiner Beschwerden wider Polen und Lithauen und seiner Rechte besonders auf Sameiten arbeiten, so wie solches Jagello ebenfals that. Beide Theile schickten wirklich diese Staatsschriften an den König Wenceslaum ab, der auch zu Prag um Mitfasten 1410 den Ausspruch that: daß Jagello auf ewig Sameiten dem Orden abtreten, der Orden aber das land Dobrin und alle im vorigen Jahr eroberte Plätze in dem jetzigen Zustand wiedergeben, Polen das zur Neumark gehörige Driesen abtreten, den Titel von Pommern fahren lassen und denen Ungläubigen auf keinerley Art beistehen oder gewärtigen solte, daß alle christliche Mächte dem Orden beistehen würden. Vitold hatte zwar ebenfals Gesandten und Staatsschriften eingeschickt. Wenceslaus aber entschlug sich alles Ausspruchs der Streitigkeiten zwischen Vitold und dem Orden. Kaum aber vernahmen die polnischen Gesandten diesen Spruch, als solche sich sogleich dawider setzten und abreisen wolten. Dies brachte Wenceslaum zu dem Eifer, daß er sich öffentlich erklärte, wofern Polen den Degen zucke, so würde er und sein Bruder der König Sigmund von Ungarn dem Orden mit aller Macht beistehen. Hiedurch wurden zwar die polnischen Gesandten etwas geschmeidiger. Aber sie wolten sich doch nicht dazu verstehen, den Ausspruch Wenzels zu genehmigen. Dies bewog solchen, noch eine anderweitige Versammlung auf Pfingsten zu bestimmen. Des Ordens Gesandten bey diesem Ausspruch waren der Comthur von Elbing Werner von Tettingen und der Comthur von Thorn Albrecht von Schwartzburg. Beide waren aus Ungarn gekommen, wo sie mit König Sigismund ein ewiges Bündniß wider Polen auf den Fuß geschlossen, daß wenn Polen den Orden angrif, Ungarn mit aller Macht in Polen da einbrechen solte, wo es am bequemsten könte. Auf der zu Pfingsten bestimmten Versammlung erschienen zwar die koniglich böhmischen Räthe so wie die Gesandten des Ordens, aber da keine polnischen Bevollmächtigten erschienen, so schlug diese Versammlung unfruchtbar aus. Der Orden wolte zwar auch verschiedene Schreiben des Papsts und der Cardinäle durch einen Anwald dem Könige Jagello überreichen lassen. Allein dieser Prinz weigerte sich solche anzunehmen, weil er bereits den Krieg beschlossen hatte. Hiezu wurden die grösten Anstalten von beiden Theilen gemacht. Von allen Seiten kam ein Heer zusammen, und es ruckten

1409.

1410.

1410. Russen, Walachen, Sameiten und Lithauer auch aus Schlesien, Ungarn und Böhmen als Söldner herbey, sich mit den Polacken zu vereinigen. Der Orden zog ebenfals aus Böhmen, Schlesien, Deutschland und Liefland ein ansehnliches Heer zusammen, daß sich mit denen preußischen Völkern vereinigte. König Sigmund von Ungarn that noch den letzten Versuch dem Kriege vorzubeugen. Er schlug eine Friedensversammlung auf den Tag Johannis des Täufers vor. Beide Theile liessen sich solche belieben. Allein dem Jagello war es kein Ernst. Daher er die Versammlung weder selbst besuchen noch beschicken wolte. Es kam nun also alles auf den Ausschlag der Waffen an *k*). Ulrich ließ 20000 ungarische Goldgulden auf die 40000 an den König Sigmund von Ungarn auszahlen, wofür selbiger versprochen in Polen einzubrechen *l*).

§. 137.

Er bleibt in der unglücklichen tannenbergschen Schlacht.

Jagello ruckte hingegen wirklich mit einer Macht von weit über 100000 Mann *m*) in Preussen ein, wo seine Leute ganz unmenschlich hauseten *n*). Er eroberte und verbrandte die Stadt Gilgenburg, und nach drey Tagen ruckte er noch zwey Meilen weiter in die Ebene zwischen den Dörfern Grünenwalde und Tannenberg in dem Entschluß, gleich auf Marienburg selbst loszugehen. Aber er änderte seinen Entschluß *o*) als er Nachricht bekam, daß ihm Ulrich von Jungingen, der unterdessen dem Comthur von Schwetz Henrich von Plauen befahl, das Land gegen Pommern zu decken *p*), mit 83000 Mann *q*) entgegen eilte. Diese waren in 51 Regimenter *r*) abgetheilet. Daß nunmehro ein einziger Tag das Glück zweier mächtiger Staaten entscheiden solte, wusten beide höchste Häupter. Jagello betete aus Furcht zur Unzeit, da indes Vitold die Schlachtordnung einrichtete. Ulrich von Jungingen aber schickte vor Anfang des Treffens zwey Schwerdter an den König, davon das eine in Blut getaucht, um ihm zum letzten mal die Wahl zu lassen, welches von beiden er wählen, und ob er lieber Krieg oder Frieden haben wolte. Jagello nahm beide Schwerdter mit der witzigen Antwort an: daß er solche als ein Zeichen betrachte, das der überwundene Orden dem Ueberwinder zuschicke *r*). Noch vor der Schlacht langten zwar

800

k) Pr. Samml. B. 3. S. 234 f. 377. Erl. Pr. B. 3. S 657. Schütz f. 101.

l) Pr. Samml. B. 3. S. 336.

m) Man hat sie über 150000 geschätzt Erl. Pr. B. 4. S. 392.

n) *Kojalowicz* Hist. Lith. P. 2. Lib. 2. p. 85.

o) Schütz f. 102.

p) *Dlugoss.* ad h. a.

q) Erl. Pr. B. 4. S. 393. Herbart de Fulstin vergrössert diese Macht bis auf 140000 Mann

r) Dlugoss. hat sowol der polnischen als Ordensregimenter, Fahnen und Anführer sorgfältig beschrieben. Ihre Beschreibung kann man daselbst oder im Erl. Pr. Th. 4. S. 393-415. nachlesen.

s) Aber andere sagen, es wären beide Schwerdter mit Blut gefärbt gewesen, und vom Hochmeister eins dem Jagello, das andere dem Vitold zur Beschimpfung zugeschickt, weil sie mit dem Angrif so lange gezaudert hätten. Die polnischen Geschichtschreiber haben auch viele Wundererscheinungen angeführt, die alle glückliche Vorbedeutungen vor die Polacken gewesen seyn sollen, ohnerachtet die Herzoge von Pommern, Stolpe und Stettin, nebst denen Herzogen von Mecklenburg dem Wladislao gegen den Orden Hülfe zugesagt. *de Behr* in Reb. Mecklenb. p. 328. et *Dlugoss* ad h. a. so fochte doch Herzog Casimir von Pommern Stettin eben so wie der Herzog Conrad von Oels an diesem Tage vor den Orden.

800 böhmische Pferde aus dem polnischen Lager bey dem Hochmeister an. Dieser aber hielt sie vor Verräther und jagte sie wieder zurück, daher solche zu Ende des Treffens seinen Leuten viel Schaden gethan. Ein anderer Haufen Böhmen 300 Mann stark, der auch übergehen wolte, ließ sich daher um so leichter zur Rückkehr ins königliche Lager bewegen. Endlich erfolgte den 15ten Jul. die sehr merkwürdige Schlacht. Der Orden grif zuerst den Feind an, und rückte daher von einer vorher besetzten Höhe mit seinen Stücken schwerem Geschütz in die Ebene. Des Ordens linker Flügel ließ sich mit dem feindlichen rechten, wo Lithauer, Russen und Tartarn fochten, zuerst ein, worauf das Treffen nach und nach allgemein wurde. Das Ordensvolk hatte schon die königliche Hauptfahne erobert. Ihr linker Flügel brachte auch den feindlichen rechten in Unordnung, obgleich Vitold alles that, um seine Leute immer wieder zum Stande zu bringen. Endlich schickte der Hochmeister noch etliche Geschwader von seinem rechten auf den linken Flügel, wodurch hieselbst der feindliche rechte Flügel wirklich zum weichen gebracht worden. Hiedurch aber war des Ordens rechter Flügel zu sehr geschwächt und der Feind ward ihm gar zu überlegen. Die königliche Hauptfahne ward zurück erobert, und doch brach noch ein Haufen des Ordens durch die polnische Reuterey durch. Hier befand sich Jagello mitten unter seiner Leibwache, und ließ sich von derselben halten, damit er im Treffen kein Unglück nehmen solte. Kaum erblickte solchen Diepold von Köckeritz, ein Lausitzer, als er auf ihn zujagte, und ihn niedergehauen hätte, wenn nicht Sbigneus Olesnicki solchem zuvorgekommen, und den von Köckeritz todt vom Pferde gestürtzt hätte. Jetzt fielen die Böhmen, die der Hochmeister so schimpflich abgewiesen, mit völligen frischen Kräften die Ordensvölker an. Vitold hatte von seinen leichten Reutern auch etliche Schwadronen wieder gesammlet und sich an die Polacken angeschlossen. Er befehligte jetzt wirklich das ganze Heer. Seine leichten Völker schwärmten um das Ordensheer herum, so daß nun das Ordensheer vorwärts, rückwärts und auf beiden Seiten zu fechten hatte. Der Feind konte seinen Verlust wegen seiner Menge beständig mit frischen Völkern ersetzen; und doch wehrte sich der Hochmeister mit seinen Leuten vortreflich. Zwey Theile seines Heeres lagen schon auf der Wahlstatt gestreckt. Man gab ihm den Rath, diesmal dem Glück nachzugeben, und seine noch übrige Mannschaft zur Besetzung der Vestungen aufzubehalten. Aber er wolte, da der Kern seiner Leute bereits geblieben, durchaus sein Leben nicht schonen. Er führte seinen letzten Haufen an, ward aber übermannet. Nun zog sich endlich das geschlagene Ordensheer zurück. Der Feind verfolgte solches bis in das Lager. Die Plünderung desselben verschafte doch noch einigen Gelegenheit, dem Schwerdt oder der Gefangenschaft zu entfliehen. Ob man aber im Lager Fackeln und Ketten erbeutet, um damit die polnischen Orte anzustecken und die Einwohner zu fesseln, welches die polnischen Geschichtschreiber angeben, ist so ausgemacht nicht; hingegen glaublicher, daß Jagello die vollen Fässer im Lager entzwey schlagen lassen, damit seine Völker, wie damit bereits der Anfang gemacht worden, sich nicht alle im Trunk übernehmen und überfallen werden möchten. Unter denen vielen Gefangenen befanden sich Casimir

1410.

1410. Herzog von Pommern, Conrad Herzog von Oels, Wenzel Burggraf von Dohna und Georg Pannerherr von Ketzersdorf. An Gemeinen zehlet man bald 13000 bald gar 40000 Mann. Unter den Todten befanden sich der Hochmeister Ulrich von Jungingen. Der Marschall Friedrich von Wallenrod setzte ebenfals sein Leben dabey zu. Es blieben noch mehrere Ordensgebietiger und 600 Ritter. Vom Regiment der Danziger waren kaum 300 zurück gekommen. So gieng es mit den meisten übrigen. Man rechnet von dem gebliebenen Ordensvolk bald 30000, bald 40000, bald 50000 Mann. Ueberhaupt mag dieser Tag von beiden Theilen wohl 100000 Menschen das Leben gekostet haben, obgleich von polnischer Seite der Adel sich ziemlich geschont hatte, weil nur wenige dabey geblieben. Des Hochmeisters Körper ward wenige Tage nach der Schlacht erkandt. Der Tartarn Hauptmann Baydardin, dem einige *t*) auch dessen Entleibung zuschreiben, fand selbigen an der Stirn und Brust mit tödtlichen Wunden bezeichnet. Er lösete solchem den Theil vom Kinn ab, woselbst der Bart befindlich, welches der König nebst den erbeuteten Siegeszeichen in der Warschauer Hauptkirche aufhängen ließ. Den Körper schickte er aber zur Beerdigung nach Marienburg ab, und soll überhaupt über dessen Tod vieles Mitleiden bewiesen haben, welches aber dem Lande wenig half *u*).

§. 138.

Henrich von Plauen nimmt sich sorgfältig der Landesnoth an.

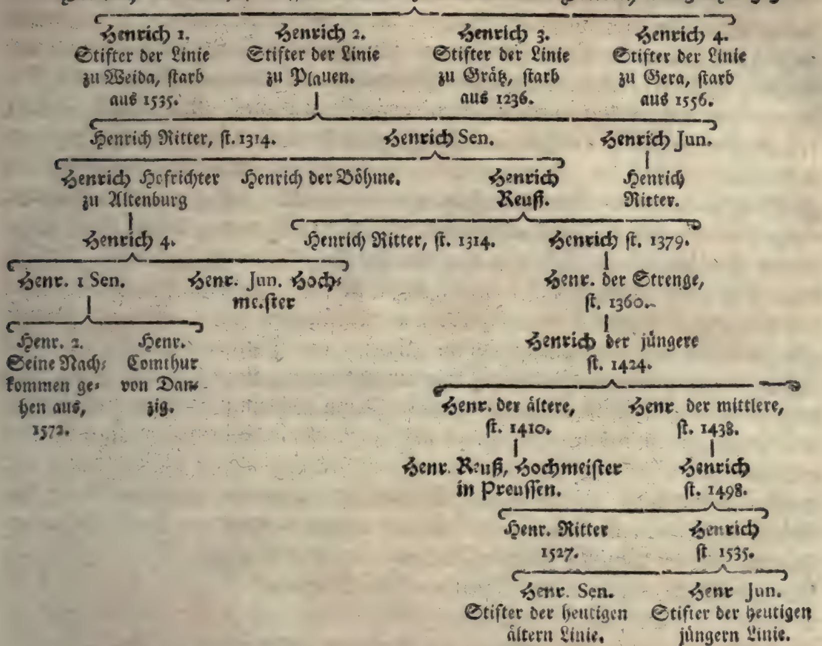
Diese tannenbergsche Niederlage würde den Verlust von ganz Preussen nachgezogen haben, wenn sich der Comthur von Schwetz Henrich von Plauen nicht vor den Riß gestellet. Da um diese Zeit viele Personen eines Hauses sich im deutschen Orden einen Namen gemacht, so müssen wir solche wohl unterscheiden *x*). Da alle Herren dieses Geschlechts Henrichs hiessen, und ehemals, eben wie jetzo, durch Zahlen sich von einander unterschieden, die aber nicht immer fortgesetzt, sondern bald wieder von Anfang gebraucht sind, so sind die Personen dieses Hauses dadurch besonders in der Abstammung sehr schwer zu erkennen. Nur eine Linie des Geschlechts derer Herren des Vogtlandes haben den Beinamen der Reussen geführt, von welcher die noch lebenden Grafen dieses Hauses abstammen. Der Orden hat in dem 15ten Jahrhundert zwey Hochmeister aus diesem Hause gehabt. Jetzt kommt Henrich von Plauen zur Regierung, und in der Folge werden wir auch einen Henrich Reuß von Plauen mit dem Hochmeistermantel geschmückt sehen. Folgende Stammväter, die der selige Herr Rath Büchner aus Urkunden gezogen, wird von beiden mehr Licht geben.

Hen-

t) Waissel S. 134. giebt davon solche Umstände an, die von der ehemaligen Geschichte des Barthold Bruhans entlehnet zu seyn scheinen.

u) Von dieser Schlacht stehet eine eigene Abhandlung im Erl. Pr. Th. 4. S. 391. Des Königs Jagello Brief, worin er solche beschreibt, steht in *Balbini* Epit. Rer. Boh. L. 4. c. 4. p. 422. Auch Zieka war in dem Treffen gewesen. ibid. p. 424.

x) Ich berufe mich auf die Hallische Hist. Samml. St. 1. S. 35 f. woselbst auch alles, was hier von seinen Thaten beigebracht werden soll, bewiesen ist, so daß man daselbst die Beweisstellen nachsehen kann. Man nehme nur noch zu Hülfe was in den Pr. Samml. Th. 1. S. 281 f. und S. 755 f. Th. 2. S. 690 f. Th. 3. S. 327 f. und in Pr. Liefr. B. 1. S. 1 f. von ihm angebracht ist.



Henrich von Plauen des Henrichs 4 von Plauen Sohn war vermuthlich zu Conrad von Wallenrods Zeiten bereits im deutschen Orden, und scheint sich dessen Betragen zum Muster seiner Denkensart angenommen zu haben. Unter Conrad von Jungingen war er Ordensschatzmeister, und unter Ulrich von Jungingen Comthur zu Schwetz. Als der letzte Hochmeister in das Treffen gieng, trug er diesem Comthur die Bewahrung der Grenzen in Pommerellen auf, und wies das Land an ihn so lange er im Felde bliebe. Bruder Hermolaus brachte die erste Nachricht der Niederlage des Ordens nach Marienburg, und setzte dadurch alles ins äusserste Schrecken. Die Besatzung war nicht viel über 50 Mann und von Kriegs- und Mundbedürfnissen gänzlich entblößt. Zwey Tage vor dem grossen Tage bey Tannenberg hatte zwar Michael Kuchmeister von Sternberg in Pommerellen einige Vortheile über einen Haufen Polacken befochten, aber dieses kam nach der Schlacht bey Grünenwald in keine Betrachtung. Alles im ganzen Lande dachte mehr sich dem Sieger zu unterwerfen, als sich zu wehren. Einige entfernten sich, auswärtige Hülfe zu suchen, andere aus Verzweiflung oder Eigennutz. Der einzige Henrich von Plauen schien zur Erhaltung des Ordens geboren zu seyn. Seiner Herzhaftigkeit und Weisheit sind die Marianer allein schuldig, daß ihr Regiment in Preussen nicht bereits damals ein Ende genommen.

1410. Er glaubte, daß Jagello gerade vor den hochmeisterlichen Wohnsitz im ersten Schrecken rucken und mit der Eroberung dieses Platzes die Eroberung des ganzen landes anfangen und zugleich vollenden würde. Henrichs Sorge gieng also darauf diesen Ort vorzüglich zu sichern. Sogleich sorgte er, daß von allen Orten Mund- und Kriegsvorrath, so viel in der Geschwindigkeit aufzutreiben, nach Marienburg geführt würde. Er wolte sich selbst in den Ort werfen und ihn vertheidigen, bis Jagello anderwärts so viel zu thun bekäme, daß er die lust, den Ort einzunehmen, sich vergehen liesse. Der Comthur ließ sofort zu Danzig noch 20000 Goldgulden Hülfsgelder an den König Sigmund von Ungarn auszahlen, um seinem Vertrage gemäß in Polen einzubrechen. Allein obwol Sigmund Geld genommen, so war es ihm doch kein Ernst solches zu verdienen. Er kündigte Polen den Krieg an, ließ diesem Reich aber zugleich unter der Hand wissen, daß man sich eben nichts sonderliches vor ihm zu befürchten habe. Es wäre Preussen also gewiß verloren gegangen, wenn Henrich von Plauen nicht alles allein gethan. Er zog sofort von Söldnern, eigenen Soldaten, die er bisher befehliget, und von verlaufenen Flüchtlingen 3000 bis 4000 Mann zusammen. Hiezu stiessen noch 400 Danziger, so daß er in allem noch nicht 5000 Mann beisammen hatte. Mit denenselben warf er sich drey Tage nach der unglücklichen Schlacht, in Marienburg, mit dem vesten Entschluß, zu sterben oder Marienburg gegen die ungeheure Macht der Sieger zu sichern. Er verdiente also noch mit mehrerem Recht den Dank des ganzen Ordens, als der römische Feldherr, der nach der unglücklichsten Schlacht sich nach Rom zurück zog, da er an der Niederlage keine Schuld gehabt. Diejenigen Brüder, die damals in Marienburg durch seinen Muth sich aufgerichtet sahen, erkannten seine Verdienste und trugen ihm daher bis zur künftigen Hochmeisterwahl die Statthalterwürde desselben an, welche er auch aus dringender Noth übernahm. Michael Kuchmeister von Sternberg, der jederzeit gegen Henrichs Glück eifersüchtig sich bezeigt hat, befand sich damals nicht zu Marienburg. Ich muß bemerken, daß die verdientesten leute die meisten Mißgönner haben. Auch die besten Handlungen des Statthalters wurden ihm nachher zu Beschuldigungen gemacht, wenn sich nur der mindeste Schein davon angeben ließ. Wir wollen solche nach und nach anbringen und deren Ungrund zeigen. Dies ist der wahre Vorzug der Geschichte, daß sie nach verflossenen Jahrhunderten die Ehre der Unschuldigen ohne Furcht rettet, und die Bosheit der lasterhaften Regenten an den Tag bringt. Der Statthalter suchte vor allen andern aller trostlosen Furcht vorzubeugen. Er ließ daher den Bruder Hermolaum vestmachen, der aus der Schlacht entwichen war, obgleich sein Schwur es erfordert hätte, ohne den Hochmeister nicht aus dem Gefecht sich zu entfernen. Henrich sprach ihm dieserhalb den Kopf ab, und weil der Verurtheilte Mittel fand, durch Hülfe der Wache, vielleicht auch durch Nachsehen des Statthalters, zu entkommen, so ließ Henrich den richterlichen Ausspruch, weil damals noch nicht üblich seyn mechte, das Urtheil am Bilde des entflohenen Verbrechers zu vollstrecken, an des Hermolai Pferde vollziehen. Des Pferdes Kopf ward andern zum Beispiel auf ein Thor genagelt. Die wirk-

wirkliche Annäherung der Sieger verdoppelte die Anstalten zur Gegenwehr des Statthalters in Marienburg. 1410.

§. 125.

Der König belagert Marienburg.

Jagello begieng den Fehler des Hannibal, da er gegen den Rath der Kriegsverständigen nach dem grossen Siege seinem Heer drey Tage stille zu liegen erlaubte, und die preußische Hauptstadt im ersten Schrecken zu erobern versäumte. Kein vester Platz zwischen Gilgenburg und Marienburg würde ihn, wie solches die Folge erwies, aufgehalten, sondern ihm gewiß die Schlüssel entgegen gebracht haben. Marienburg aber verdient mehr Lob als Rom, weil der König seinen Fehler zeitiger zu verbessern suchte, als der carthaginensische Feldherr. Hohenstein, Morungen, Saalfeld, Preuschmarck, Christburg warteten wirklich keine Belagerung ab. Die siegenden Polacken, Lithauer, Russen und Tartarn ruckten den 25sten Jul. vor Marienburg. An eben dem Tage unterzeichnete der König ein allgemeines Ausschreiben, worin er das ganze Land sich ihm als Sieger zu unterwerfen einladete. Alle Hofnung, die Belagerung abzuwenden, war vergebens, denn vergebens hatte der Statthalter den König ersuchen lassen, der Stadt zu schonen. Daher ließ Henrich die Brücke über die Nogat in Brand stecken, und sonst alles um die Stadt herum einäschern, was dem Feinde Vortheil schaffen könte. Die Völker des Ordens befanden sich zu schwach, die ziemlich weitläuftige Stadt genugsam zu beschützen, welche auch von dem Feinde mit dem Degen in der Hand erobert wurde. Henrich zog aber die Besatzung in das Schloß, und hinderte die nachhauenden Polacken zugleich, durch ein Loch in der Mauer einzudringen, welches sogleich wieder zugemacht wurde. Das Schloß hatte drey Stockwerk über einander. Im untersten war des Statthalters Vetter Henrich, auch aus dem Geschlecht derer Vögte von Plauen, mit 1000 Mann. Im andern hatte Bruder Gilmach von Zepfen über 2000 Mann die Anführung. Unser Henrich hatte die übrige Mannschaft von der Besatzung im obersten Stockwerk unter seinen besondern Befehl. Das Schloß hatte nun zwar nothwendige Mundbedürfnisse, aber es fehlte schweres Geschütz, welches gröstentheils bey Tannenberg verloren gegangen. Jagello fieng an das Schloß zu belagern. Er befahl, daß der Ort an drey Seiten angegriffen werden solte. Oberhalb des Flusses kamen die Polacken, unterhalb die Lithauer, und in der Mitte gegen Mittag Russen und Tartarn zu stehen. Zum Unglück war die Nogat so seichte, daß man an vielen Orten durchreiten konte. Das feindliche Geschütz ward aufgeführt, und einiges sogar in die Stadtkirche gebracht, folglich das Schloß mit Gewalt von allen Seiten angegriffen. Nunmehr kam alles auf die Erhaltung dieses einzigen Platzes an, weil sich der Feind übrigens im ganzen Lande fast ohne allen Widerstand ausbreitete. Der König wolte den Orden vertilgen, und bot den Unterthanen viele Freiheiten an, wenn sie sich ihm unterwerfen würden. Der Bischof von Ermeland war der erste, der sich an Polen hieng, und sein Stift dem König in die Hände lieferte. Ihm folgten die übrigen Bischöfe, der Adel und fast alle Städte mit ihren Schlösser. Die so genannten grossen Städte handelten hiebey fast am unverantwort-

1410. lichsten. Elbing verjagte seinen Comthur Werner von Tettingen nach Marienburg, und lieferte alle Kostbarkeiten des Ordens in die Hände des Königs. Thorn nahm durch Verrätherey einiger Rathsglieder polnische Besatzung ein. Sie und Elbing führten Mund- und Kriegsbedürfnisse in das Lager des Königs. Danzig machte es eben so, obgleich dieser Ort anfänglich ihren Comthur gebeten, ihn nicht zu verlassen. Bogislaus 7 und Casimir Herzoge von Pommern schlossen, so wie mit Mecklenburg, mit Polen Friede und Freundschaft. Jagello theilte schon das Land, als wenn es ihm gehörte, nebst dessen Schätzen aus. Der Orden hatte nur noch in den Schlössern zu Raden, Danzig, Schlochau, Schwetz, Brandenburg, Balge und Memel Besatzungen. Das Danziger Schloß aber hatte sich auch bereits erklären müssen, sich zu ergeben, sobald das Schloß Marienburg dem Könige übergeben wäre. Eben so machten es die übrigen Schlösser. Dieses alles bewog Henrich um so viel mehr dieses einzige Kleinod dem Orden zu erhalten. Er that öfters Ausfälle, wobey die Polacken viel Volk einbüsten, und als einmal die Feinde die Ordensvölker nach geschehenen Ausfall bis zur Schloßmauer verfolgten, welche den Einfall drohete, so ließ der Statthalter ein Stück auf die andringenden Feinde werfen. Fast drey ganze Regimenter wurden darunter begraben. Die Besatzung von Balge schlug zwar den Feind aus der Scharfau, und König Siegmund versprach abermals Marienburg zu entsetzen. Aber die Umstände des Ordens blieben verzweifelt, besonders da der Feind das arme Land mit der Brandfackel in der Hand durchstreifte. Henrich suchte daher Frieden zu erlangen. Er begab sich nach erhaltenen sicherm Geleit nebst seinem Vetter und einigen andern zum Könige ins Lager, und that Friedensvorschläge. Die polnischen Geschichtschreiber versichern: er habe dem Könige Pommerellen, Culm und Michelau nebst allem angeboten, was sonst der Orden von Polen erobert hätte. Jagello hielt über den Antrag Staatsrath. Aber die meisten Stimmen spanneten die Seiten zu hoch, und riethen, den Orden auszurotten. Man gab dem Statthalter die hochmüthige Antwort: er solte Marienburg samt ganz Preussen dem Könige übergeben, sich aber nebst seinem ganzen Orden der freien Gewalt des Jagello überlassen. Henrich konte sich dazu nicht verstehen. GOtt, der den Orden gezüchtiget hatte, könne nicht ewig zürnen, meinte der Statthalter, auf dessen Hülfe wolte er sich verlassen. Der Feind erkannte mit Schaden wie einen gar zu harten Frieden zu verlangen selbst dem Sieger schädlich werde. Die polnischen Geschichtschreiber gestehen, daß seit dieser Zeit der König kein Glück mehr gehabt. Kaum war der Statthalter im Schloß wieder angelanget, als er die Anstalten zur Gegenwehr verdoppelte. Er that kurz darauf einen sehr glücklichen Ausfall, hieb ein Regiment fast ganz nieder, machte viel Geschütz unbrauchbar, und kam mit verschiedenen Gefangenen glücklich zurück. Bald darauf erschlug ein einfallendes Stück Mauer eine ansehnliche Zahl Polacken. Die Belagerer wurden durch Ungeziefer und Fliegen sehr geplagt. Der Statthalter gab sich alle Mühe auswärtige Hülfe zu erhalten. Er gab einem alten Ordensgeistlichen 30000 Dublonen, um solches Geld unter die Comthurs von Schwetz, Danzig und Schlochau

chau

chau zu vertheilen, wofür Söldner in Deutschland geworben werden solten. Er ersuchte den Sigmund von Ungarn um Beschleunigung einiger Hülfe, der auch solche versprach. Henrich ließ dies Versprechen ausblasen. Sigmund machte wirklich einige Kriegsanstalten. Im Lager der Polacken erscholl bereits wirklich das Gerüchte, daß die Ungarn in Polen eingefallen. Henrich entdeckte die Anschläge einiger böhmischen Söldner, welche die Vestung verrathen wolten, und hintertrieb ihre Anschläge. Da der grosse Saal des Schlosses, worinnen die Ordensversammlungen gewöhnlich gehalten wurden, nur auf einem einzigen Pfeiler ruhete, so hieng ein Verräther seinen Hut zum Fenster als ein Ziel des polnischen Geschützes auf, damit man den Pfeiler zu einer Zeit nicht verfehlen möchte, wenn der Statthalter mit seinen Brüdern eben beisammen wären. Zum Glück verfehlten die polnischen Kugeln den Hut und Pfeiler. Vorzüglich konte er sich auf die Treue des Landmeisters von Liefland, Conrad von Vittinghof, sichere Rechnung machen. Dieser kam mit einer ziemlichen Macht nach Preussen, und rückte bis gegen die Stadt Holland vor. Jagello schickte demselben zwar den Vitold mit einer grossen Macht entgegen, um ihn aufzuheben. Eben dieses aber machte dem Könige den grossen Sieg fruchtlos. Der Landmeister besprach sich persönlich mit dem Vitold und brachte ihn auf des Ordens Seite. Er machte ihm Hofnung Sameiten wieder zu bekommen, und stellte ihm vor: daß er Ursach hätte jetzt auf seines Volks Nutzen bedacht zu seyn, worauf doch die siegenden Polacken nach Eroberung der Hauptstadt nicht acht geben würden. Vitold faste gegen das Glück der Polacken eine Eifersucht, und gab dem Landmeister alles an die Hand, wie man den Jagello zu Aufhebung der Belagerung nöthigen könne. Dieser Abrede gemäß suchte und erhielt der Landmeister vom Könige die Erlaubniß durchs königliche Lager nach dem marienburgschen Schloß zu gehen, um, wie er vorgab, den Statthalter zur Uebergabe zu bereden. Hierauf berichtete der Landmeister dem Henrich, was er mit Vitold verabredet. Der Statthalter verwarf daher alle Aufforderungen zur Uebergabe. Er bat die Besatzung, bey der sich endlich ein Mangel an Mundbedürfnissen äusserte, nur noch 15 Tage auszuhalten. Er theilte unter dieselbe etliche 1000 Ducaten aus, und feurete sie durch Verheissungen zur ausdaurenden Gegenwehr an. Die Polacken empfunden solche bey aller Gelegenheit. Vitold gieng, der genommenen Abrede gemäß, mit seinen Völkern nach Hause. Ihm folgten die Herzoge von Masovien. Stybor fiel mit ungarischen Völkern in Oberschlesien, und des Jagello Bundesgenossen verlangten Hülfe. Man bekam Nachricht, daß in Deutschland angeworbene Völker im Anzuge wären. Die Polacken hatte der standhafte Widerstand des Statthalters ermüdet.

1410.

§. 139.

Alles dies bewog den König die Belagerung den 19ten Herbstmonats nach 8 wöchentlicher Einschlüssung aufzuheben. In Stum, welches durch die Söhne des Baron Günzels von Wisbach in Jagello Hände gekommen, verstärkte er die polnische

Muß sich wieder nach Polen ziehen.

1410. Besatzung ansehnlich. Diese Besatzung hat auch dem Orden durch Ausfälle ziemlichen Schaden zugefügt, und einsmals nach geschlagener Bedeckung 10000 Gulden Gelder für die Kriegsvölker erbeutet. Von Stum ruckten die Polacken auf Marienwerder. Jagello ward von dem pomesanischen Bischofe und aller Geistlichkeit, auch übrigem Volk eingeholet, und ersucht die Stadt mit der Plünderung zu verschonen. Der König bewilligte solches, und kam nur vor seine Person nach Marienwerder. Von hier ward der Besatzung in Stum Lebensmittel zugeführt. Das Heer rückte in die Gegend von Rhaden. Das Schloß dieses Orts war seit der tannenbergschen Schlacht durch einen besondern Haufen belagert gehalten. Mit demselben vereinigte sich der König und ließ den Ort vergebens auffordern. Es erfolgte ein allgemeiner Sturm. Nach fünfstündiger guter Gegenwehr gieng das Schloß über, alles, bis auf 15 Ritter, wurde niedergehauen, der Ort geplündert und mit polnischer Besatzung belegt. Drauf setzten die Polacken, obwol mit vieler Mühe, über die Weichsel, und giengen aus einander. Jagello kam vor seine Person nach Thorn, wo er mit grosser Pracht empfangen, und im Schloß herrlich bewirthet wurde. Er gab dem thornschen Frauenzimmer auf dessen Verlangen die Versicherung, sie mit Männern zu versorgen, da die vorigen bey Tannenberg geblieben. Endlich zog er sich über Nessau nach Jungen Leslau und folglich nach Polen. Hier bekam er aber eine schlechte Botschaft nach der andern. Der Statthalter machte alle Anstalten die polnischen Besatzungen aus den vesten Plätzen in Preussen zu bringen. Danzig unterwarf sich. Die Bürger von Tauchel übergaben die Stadt seinen Händen, worauf das mit Polacken besetzte Schloß vom Michael Kuchmeister von Sternberg, Vogt von Neumarkt belagert wurde. Osterode, Neidenburg und Soldau wurden auch erobert. Jagello besetzte die Grenzorte, da er wohl sahe, daß nun auch Streifereien in Polen vorgenommen werden solten, und erhielt mit vielen Thränen, daß sich einige polnische Fahnen, die Grenzvestung Krone zu bedecken und Tauchel zu entsetzen, zusammen zogen. Ueberhaupt beschreibt Dlugoß den König sehr weichlich, und läßt ihn oft Thränen vergüssen. Die Ordensvölker vor Tauchel suchten den 10ten Oct. unter Michael Kuchmeisters Anführung dieser ihrer Einbildung nach zusammengerafte Völker nebst Krone zu überrumpeln, wurden aber geschlagen und erlitten eine harte Niederlage von beinahe 2000 Mann. Michael Kuchmeister von Sternberg selbst ward nebst verschiedenen andern gefangen, der noch länger als die übrigen Ritter in Gefangenschaft behalten wurde. Doch pralen die Polacken vergebens, daß dieser Sieg mit dem bey Tannenberg gleich gewesen. Der Erfolg zeiget solches. Der Ueberrest der Ordensvölker zog sich wieder in das Lager vor das tauchelsche Schloß. Der polnischen Besatzung wuste man die Meinung beizubringen, daß der Orden gesiegt habe, und selbige bewogen das Schloß zu übergeben. Es ward solches gut besetzt. Johann von Eglofstein Bischof von Würzburg und Johann der letzte piastische Herzog von Münsterberg legten die Hülfsvölker hinein, welche die dem Orden zugeführet. Es schickte zwar Jagello ein Heer ab, den Ort wieder zu erobern, allein solches ward nach

starker

starker Gegenwehr geschlagen, und muste sich zurück ziehen, wobey ihm die Nacht und ein dicker Nebel des folgenden Morgens wohl zu statten kam. Die Polacken waren über den mislungenen Anschlag so misvergnügt, daß sie von der Besatzung in Tauchel aller derer Soldaten Kriegsrüstung verlangten, welche in der Schlacht bey Krone feldflüchtig geworden. Allein diese leugneten daß sie geflohen, weil unter Flucht und klugem Zurückziehen ein Unterschied zu machen; sie erboten sich an unparteiischen Höfen ihre Ehre durch einen Zweikampf zu beweisen. Ich führe solches an, um Kriegsgewohnheiten damaliger Zeit dadurch bekandt zu machen. Unter diesen Kriegsverrichtungen machte man die nöthigen Anstalten zur Hochmeisterwahl.

1410.

§. 140.

Henrich von Plauen wird Hochmeister.

Bey der Wahlversammlung fanden sich ausser denen preußischen Gebietern die landmeister von Deutschland und Liefland ein. Sonntags vor dem Martinsfest solte die Wahl geschehen. Drey Personen hatten sich in diesen bedenklichen Zeiten um den Orden am verdientesten gemacht. Henrich von Plauen Comthur von Schwetz und Statthalter, dessen Verdienste unleugbar. Michael Kuchmeister von Sternberg Pfleger in Neumarkt, der kurz vor der Tannenberger Schlacht die Polacken geschlagen, der nachher die Grenzen vor den polnischen Streifereien gesichert, und sein leben und Freiheit bey Krone in die Schanze geschlagen hatte. Henrich ein Vetter des Hochmeisters aus seinem Hause Comthur von Danzig, der nach der tannenbergschen Niederlage in Marienburg grosse Thaten verrichtet. Auf diese drey sahen alle übrigen Wähler. Ihre Verdienste erhoben sie noch höher als die Geburt, so ansehnlich diese immer seyn mochte. Kein einziger von den übrigen machte sich die geringste Hofnung zur Hochmeisterwürde, so lange diese verdienstvollen drey Männer noch zu belohnen waren. Aber wen von diesen solte man wählen? Vielleicht machten sich alle drey Rechnung auf die Ehre Hochmeister zu werden. Jeder mochte seinen Anhang haben. Jetzt war nicht Zeit einen einzigen zu beleidigen. Dies befurchte man aber bey einer ordentlichen Wahl. Bey diesen ausserordentlichen Zeiten fiel man auf eine ausserordentliche Wahl. Die ganze Versammlung überließ denen drey Personen die Benennung eines Hochmeisters. Der Michael Kuchmeister von Sternberg sowol als des Statthalters Vetter überliessen dem Statthalter den völligen Ausspruch, wer regieren solte. Dessen Weisheit wuste, was vor Tugenden vorjetzt erfordert wurden. Seine Erfahrung kannte diejenigen, welche Verdienste besassen. Seine Gerechtigkeit und Treue waren Bürgen, daß er auf keinen Ungeschickten fallen würde. Der Orden brauchte einen Mann von ausserordentlicher Treue und von ausnehmenden Gaben. Gesetzt, daß die letzteren bey einigen zu finden, wer konte vor ihre Treue stehen? Der Statthalter erkannte seine Ergebenheit für den Orden am besten. Seine Thaten hatten sie aller Welt bekandt gemacht. Nun war er beschworen, auf sein Gewissen zu wählen. Es war jetzt nichts leichtes Regente werden, da das Unglück den Orden auf das äusserste verfolgte. Jetzt ward die Regierung eine wahre Bürde. Fast alle Plätze befanden sich in feindlichen Händen. Die ungeheure

 Macht

1410. Macht konte jedem bange machen. Die besten Ordensvölker hatte das Schwerd gefressen. Die Schätze und das Vermögen des Ordens war dem Raube der Polacken, Lithauer, Russen und Tartarn zugefallen. Bey solchen Zeiten wurde ein Heldenmuth erfordert, ein solches verworrenes, zerrüttetes Land zu regieren, worin die Schuld alles Unglücks immer einer auf den andern zu wälzen suchte. Nicht sich, sondern seinen Brüdern und dem Lande zu gut fielen des Statthalters Gedanken auf sich selbst. Nachdem er also den folgenden Tag auf sein Befragen von allen zur Wahl gehörigen vernommen, daß sie dabey blieben, und den zum Herrn annehmen wolten, dem der Statthalter den Hochmeistermantel umgeben würde, so schwung er dieses Zeichen der Regierungsbürde um seine eigene Schultern, und erklärte sich also selbst zum Hochmeister y). Er sahe voraus, daß dieses Verwunderung und Neid erwecken würde. Er gab daher seine Gründe zu seinem Betragen an den Tag. Seine Mitwähler hätten die Wahl seinem Gewissen überlassen. Dieses hätte ihm nicht erlaubt, es besser zu treffen. Er kenne zwar seine Treue für das Land, aber für andere hätte er keine Bürgen. Es ist natür-

y) Ueber diese Selbstwahl ist ein Streit entstanden. Der selige Herr **Köhler** und der um die preußische Geschichte Hochverdiente **Danziger** Professor Herr **Hanow** haben solche geleugnet, und behaupten wollen, daß **Henrich** durch ordentliche Wahl zu diesem Amt gekommen Aber die **Hallischen** Hist. Samml. haben sich zu zeigen bemühet, daß die Selbstwahl nicht zu leugnen. Die Pr. Liefr. haben zwar die **Hallischen** Sammlungen zu widerlegen gesucht, und in der That Gelehrsamkeit und Belesenheit gewiesen. Allein da ich mich als den Verfasser der Lebensbeschreibungen der Hochmeister, die in den **Hallischen** Sammlungen stehen, öffentlich bekennen muß, so halte ich davor, daß die Gründe noch nicht hinlänglich sind, die allermeisten Ordensgeschichtschreiber einer Unwahrheit zu beschuldigen. Hier ist nicht der Ort, die geneigten Leser mit gelehrten Streitigkeiten aufzuhalten. Ich begnüge mich daher folgendes mit wenigen Worten anzuführen: 1. Bey Geistlichen ist eine dreifache Art der Wahl erlaubt, nemlich per scrutinium, per inspirationem, per compromissum. Die Zeitumstände forderten jetzt die letztere Art zu wählen. Der Streit zwischen den Personen von hohem und niedern Adel lagen unter der Asche Dem letztern gab man Schuld, daß die Feinde gesiegt und so grosse Eroberungen gemacht, und unter den Wählenden wolte man es nicht eben zu sonderlichem Wortwechsel über die Verdienste eines jeden um den Orden kommen lassen. Man entschloß sich also zum Compromiß auf drey Personen, die wieder auf einen, nemlich den Statthalter compromittirten. 2. Wenn die Schriftsteller sagen: man habe die Wahl dreien Gliedern von hohem Adel übertragen, so kann solches sehr wohl von dem Adel der Seele verstanden werden, der sich durch vorzügliche Thaten gezeigt, und in der That hatten diese drey Herrn die erheblichste Verdienste. Zwischen dem **Michael** Kuchmeister von **Sternberg**, mit dem es der niedre Adel hielt, und dem Statthalter und seinem Vetter war über diese Wahl eine Feindschaft entstanden, die nachher ausbrach. 3. **Michael** befand sich wirklich bey der Wahl, denn das sagen die Schriftsteller. Er muß also wohl aus der Gefangenschaft erledigt gewesen seyn, und dies kann wenige Tage vor der Wahl, und vielleicht der Wahl wegen geschehen seyn, weil **Jagello** vielleicht die Eifersucht zwischen ihm und dem Statthalter gekannt und von solcher Nutzen zu schöpfen gesucht. 4. Es ist wohl zu bemerken, daß damals im Orden üblich war, daß die Ritter jedes einzelnen Landes die Befehlshaber aus ihrem Mittel wähleten. Die Landmeister in **Liefland** und **Deutschland** wurden nur aus Rittern gewählt, die in **Liefland** oder **Deutschland** Comthureien besassen, und ich glaube, daß keiner, der nicht zu den eigentlichen Rittern in **Preussen** gehörte, damals fähig gewesen gewählt zu werden. Die Landmeister hatten vielleicht keine, wenigstens keine Paßivstimmen. 5. Wenn man sagt: Man habe bey **Henrichs** nachmaliger Entsetzung aus dieser Selbstwahl keine Beschuldigungen gegen ihn gemacht, so zeigt solches nur, daß jedermann eine Wahl, die per compromissum geschehen, vor rechtmäßig gehalten, und mit Bestand Rechtens nichts dagegen einwenden können. Aber freilich gab der Neid Gelegenheit zu grossen Veränderungen, die nachher erfolgten.

natürlich, daß sich die Brüder darüber verwundernd ansahen. Doch leistete jeder ohne Widerrede die Huldigung mit einem Handschlag. 1410.

§. 140.

Der Hochmeister macht endlich mit Polen friede.

Die Besetzung der Hochmeisterstelle hatte die glücklichsten Folgen. Die Städte unterworfen sich Haufenweise, und es veränderten die Einwohner die bereits angenommene polnische Tracht mit ihrer ehemaligen Kleidung z). Einige Vestungen waren nur noch mit polnischer Besatzung belästiget. Der Hochmeister suchte solche zu befreien. Doch hiezu ward Geld erfordert. Vom 15ten Jul. bis zum 1sten Nov. hatte schon der Orden täglich 14000 Ducaten Besoldungen auszahlen müssen. Die Schätze waren leer, und der Henrich wolte jetzt die ausgesogenen Unterthanen nicht mit Schatzungen belegen. Er fiel daher auf andere Mittel. Um was zu ersparen, unterzog Henrich sich der Beschäftigung der meisten Ordensbedienungen, die er erst nach und nach besetzte, um das Geld, daß diese Bediente zogen, anderwärts nützlich zu brauchen. Man siehet daraus seine Fähigkeiten, Arbeitsamkeit und Liebe vor das Land, obgleich solches Klagen bey denen verursachte, welche gern Bedienungen gehabt hätten. Dies langte noch nicht hin. Henrich verkaufte daher die Ordensgüter in Böhmen als Commotau u. s. w. die entlegen lagen, und schon einmal dem Orden eingezogen waren, wiederkäuflich dem Könige Wenzel. Sie hatten sonst 4000 Ducaten eingetragen. Jetzt gab Wenzel 115000 Ducaten vor diese Güter. Die Danziger hatten sich bisher viel zu Schulden kommen lassen. Jetzt waren sie wieder zum Orden getreten, und erboten sich, um ihrer Strafe zu entgehen, zu einem ansehnlichen Darlehn. Als sie daher mit entblösten Häuptern um Gnade baten, ward ihnen die auferlegte Geldbusse erlassen. Conrad Letzkau, Bürgermeister dieses Orts, ward nach Deutschland geschickt, Hülfe und Söldner aufzutreiben. Es schlich sich derselbe in Betlerkleidern durch die von Polacken besetzte Orte, und durch die Länder der polnischen Bundesgenossen, und richtete sein Gewerbe aus. Der Hochmeister erhielt fremde Söldner, belagerte Stum, und nach sechs Wochen sahe sich die Besatzung durch Feuer zur Uebergabe gezwungen. Morungen ward erobert. Das Schloß zu Rhaden war schon 6 Wochen belagert. Weil man aber in Thorn mit einigen ein Verständniß unterhalten, so riethen die Ordensgetreue dem Henrich, sich der Stadt zu nähern. Dies that der Hochmeister. Die thornschen Obern baten zwar sofort vom Könige sich einen Entsatz aus, der ihnen auch versprochen, und verabredet wurde, daß man Schiffe bereit halten solte, Polacken über die Weichsel zu führen. Die Stadtobrigkeit in Danzig zeigte auch ihre schlechte Gesinnung. Sie gab von des Hochmeisters Zuge nach Thorn dem Könige Nachricht. Henrich aber beschleunigte glücklich seinen Zug, und kam dem Könige zuvor. Die thornsche Stadtobrigkeit ließ daher dem Jagello melden, daß sich die Stadt nur 24 Stunden halten könte. Der König sahe die Unmöglichkeit ein, weil die Schiffe zum Uebersetzen nicht vorhanden,

 und

z) Pr. Samml. B. 3. S. 545.

1410. und hätte die thornschen Abgeordneten beinahe deswegen vest nehmen lassen. Henrich nahm wirklich von Thorn Besitz. Die Polacken hatten indessen das Städtgen Rhaden eingeäschert, und in Pommerellen gräulich hausgehalten. Um Thorn hatten sie eben so gehauset, wo sie aber blutig zurück gejagt wurden. Henrich wünschte daher dem Lande Ruhe zu verschaffen. Der Erzbischof Johann von Riga, die Bischöfe Johann von Würzburg und Johann von Riesenburg, die Grafen Wilhelm von Henneberg, Leonhard von Castel, Henrich regierender Herr von Plauen, des Hochmeisters alter Vetter, Gorme und Wenzel von der Tanne, Johann von Kopornen, Apel Vitzdom von Thüringen, Albrecht von Egloffstein, Ernst von Gleichen, Peter von Schellendorf, Gemeicke von Burseins und andere gaben sich alle Mühe, einen Waffenstillstand zu bewirken. Unser Henrich hätte auch gern auf Rath der Ordensgebietiger sich mit Polen zu Thorn darüber verglichen. Der Hochmeister war den 8ten Dec. deswegen persönlich mit Jagello zu Raciacsz zusammen gekommen. Allein die polnischen harten Anforderungen machten, daß man sich nicht einigen konte, und zum Frieden wenig Hofnung vor sich sahe. Henrich machte daher solches Sonntag nach Luciä durch ein öffentliches Ausschreiben der ganzen Welt kund, und bat um Beistand gegen Polen. Um des Jagello Macht zu theilen, schickte der Hochmeister 40000 Ducaten dem Kaiser Sigmund, dessen Völker endlich wirklich in Polen einbrachen. Der Landmeister von Liefland, der mit einigen Völkern in Preussen stand, hatte zwar von den Polacken einige Einbusse erlitten, aber die verstrichene Jahrszeit war Ursache, daß dies keine Folgen hatte. Endlich verglich man sich zu Thorn mit dem Feinde über einen Waffenstillstand bis zum Fest der Erscheinung des folgenden Jahres. In der Zeit hatte Henrich alle Sorge auf die Wohlfahrt des Landes gewandt. Er brachte einen Handelsvergleich zwischen London und Preussen zum Stande, der schon *a*) unter seinem Vorfahr Ulrich von Jungingen entworfen worden. Unser Henrich schützte die Wahl des Johann Reimanns zum Bischof von Pomezanien, obgleich der Papst einen Grafen von Schaumburg ein-

1411. schieben wolte. Gleich zu Anfang des Jahrs 1411 ward zwar der Waffenstillstand noch etwas verlängert, aber Jagello zog immer mehr Völker in die Nähe, vereinigte sich mit dem lithauischen Heer, und machte Mine, den Krieg mit Belagerung der Stadt Thorn wieder anzufangen. Zum Glück langten durch Conrad Letzkau Bemühungen auch mehr Söldner vor den Orden in Preussen an. Die Herzoge von Pommern Wolgast, Sachsen Lauenburg, Braunschweig Lüneburg, der Bischof von Camin und Friedrich Burggraf von Nürnberg, Statthalter der Mark, hatten die Werbungen erlaubt. Die Ausgaben mehreten sich aber hiedurch erstaunend. Man macht daher dem Hochmeister zur Ungebühr neue Beschuldigungen daraus, daß er bey solchen Umständen einige Gnadengelder eingezogen und Nothmünzen prägen lassen,

a) Schon 1409 den 4ten Dec. war dieser Vergleich gemacht, und ward er nur jetzt 1410 den 24sten Dec. von unserm Henrich bestätiget. **Conrad Zöllner von Rotenstein** hatte bereits 1386 zu diesem Vergleich den Grund gelegt.

sen, und die Münzsorten auf einen schlechtern Fuß als bisher auszustücken wuste *b)*. Da das meiste dieses Geldes in die Hände der Fremden und ausser Landes gekommen, so beugte der Hochmeister dadurch einer grössern Noth vor, die aus der schlechten Münze einem Lande zustossen können, wenn sie durchgehends im Lande geblieben wäre. Die gedachten Völker langten eben bey Thorn an, da Jagello den Ort angreiffen wolte. Der König änderte daher seinen Entschluß, und verzweifelte, von Preussen etwas weiter zu erobern. Vitold hofte bey beschleunigtem Frieden Sameiten vor sich zu bekommen, und drohete daher mit seinen Lithauern davon zu gehen, wenn Jagello nicht Friede machte. Die Nachbarn, sonderlich in der Mark Brandenburg, wo der Statthalter des Kaisers Sigmunds Vortheile kannte, schienen jetzt eher als im vorigen Jahre im Stande zu seyn, den Orden zu unterstützen. Viele deutsche geist- und weltliche Landesherrn gaben sich Mühe das Kriegsfeuer zu löschen. Der Papst bekannte seinen Fehler, und schickte einen Botschafter ab, Frieden zu vermitteln. Alles dieses beförderte den Frieden. Auf einer Insel bey Thorn wurde daran gearbeitet, und indessen der Waffenstillstand verlängert. Die brombergsche Besatzung brach zwar denselben und nahm bey Papau dem Orden Pferde ab; aber Henrich nahm die Entschuldigung, daß der brambergsche Befehlshaber von der Verlängerung des Waffenstillstandes noch keine Nachricht gehabt, an, und brachte endlich den 20sten Jan. den Frieden glücklich zum Stande. Vermöge dieses Friedensschlusses, in den der König die Herzoge Vitold von Lithauen, Ziemovit und Johann von Masovien, Boguslaum von Pommern Stolpe einschloß, solten: 1. Alle Feindseligkeiten zwischen beiden Theilen aufhören. 2. Alle Gefangene ohne Lösegelder auf freien Fuß gestellet. 3. Alle eroberte Plätze zurückgegeben werden, und die Besatzungen mit ihrer Habseligkeit freien Abzug haben. 4. Nur Sameiten solte Vitold und Jagello so lange sie lebten, behalten, welches nach ihrem Tode aber an den Orden zurück fallen solte. 5. Ziemovit von Masau bekommt das an den Orden versetzte Ländgen Zaver unentgeltlich zurück. 6. Dobrin soll Polen so wie 7. Culm, Michelau, Orlow und Nessau dem Orden, so wie alles das verbleiben, was die Marianer bisher im Besitz gehabt. 8. Der Streit wegen Driesen und Zantok soll durch Schiedsrichter entschieden werden, und wenn sich solche nicht vergleichen könten, solte der Papst darüber den Ausspruch thun. 9. Eben so solte es wegen allen strittigen Grenzen zwischen Polen, Lithauen und Pommern einer Seits, und dem Orden anderer Seits, gehalten werden. 10. Auf eben den Fuß werden die Streitigkeiten über die Inseln, Fischfang und Schiffahrt auf der Weichsel und Drewentz entschieden. 11. Den polnischen Erz- und Bischöfen behält man ihre Rechte auf diejenigen Orte vor, die zwar unter der Herrschaft des Ordens stehen, aber zum Kirchensprengel polnischer Bischöfe gehören. 12. Alle bisher verübte Gewalt von beiden Theilen ist vergessen. 13. Der Handel wieder hergestellet, und 14. beständige Freundschaft beliebet. 15. Alle Streitigkei-

tigkei-

b) Ausser dem, was in den Hallischen Hist. Samml. S. 96. No. f. davon gesagt ist, sehe man auch Oetters Samml. Th. 3. S. 192. und Erl. Pr. Th. 1. S. 9 f.

1411. tigkeiten der friedschlüssenden Theile solten künftig durch 12 Schiedsleute entschieden werden, und der Papst solte ihr Obmann seyn, welche 16. Streitigkeiten über Erbe nach den Rechten des Orts, worin solche Erbe gelegen, und 17. Lehnsstreitigkeiten nach Lehnrecht ausmachen solten 18. sowol Jagello und Vitold, als auch 19. der Orden in Preussen und Liefland wollen allen Fleiß anwenden den Unglauben zu ersticken, und das Christenthum auszubreiten. Daher sollen 20 beide Theile denen ihnen angrenzenden Unglaubigen Nachricht von diesem Frieden geben, und sich beide beistehen, wenn solche nicht die catholische Religion im guten annehmen wolten. 21. In Kriegszügen und Theilungen der gemachten Eroberungen gegen die Ungläubigen bleibt es bey den deshalb ehemals gemachten Verträgen. 22. Alle Ueberläufer werden begnadiget, gegen den Bischof von Ermeland aber soll rechtlich verfahren werden. 23. Der Kaiser Sigmund von Ungarn soll, wenn er will, in diesen Frieden eingeschlossen seyn. 24. Uebrigens verbleiben beiden schlüssenden Theilen alle ihre habende Rechte. 25. Polen und Lithauen solle so wenig als der Orden ihren gegenseitigen Feinden beistehen *c*). Der König Jagello fügte aber noch einige Aenderungen zu diesem Friedensschluß. Der Hochmeister solte in drey Tagezeiten, nemlich auf Johann, Michael und Martin zusammen 100000 Schock breiter Prager Groschen als ein Lösegeld für die Gefangenen, welche in polnischen Händen sich befänden, auszahlen; und die vornehmsten derselben verbürgten sich auf den Fall der nicht Bezahlung zum Einlager. Der König verstattete dagegen, daß der Herzog Ziemovit von Masow sein Ländgen Zaver auch für 4000 Schock ablösen solte. Unter diesen Bedingungen ward in Lichtmeß der Frieden von beiden Theilen angenommen, versiegelt, beschworen und zu Vesthaltung desselben sogar eine gesegnete Hostie zwischen dem Könige und dem Hochmeister getheilt *d*). Henrich war mit ansehnlichen Gefolge deswegen persönlich in das Hauptlager des Königes gekommen, wo er wohl bewirthet wurde. Von beiden Theilen wurden ansehnliche Geschenke gegen einander ausgetheilet. Hier ließ der Hochmeister den Streit eines deutschen Söldners gegen einen polnischen Edelmann durch ein gehaltenes Kriegsrecht erörtern und entscheiden, und langte sodenn zurück in Thorn an. Zu eben der Zeit ward auch zwischen dem Jagello und dem Kaiser Sigmund ein achtmonatlicher Waffenstillstand getroffen, der aber gebrochen seyn solte, sobald Polen mit dem Orden Krieg anfieng; würde aber der Orden den Frieden mit Polen brechen, so solte Sigmund demselben keine Hülfe leisten *e*).

§. 141.

Er sucht die widerspenstigen unterthanen zum gehorsam zu

Nunmehr theilte Henrich von Plauen Belohnungen und Strafen aus, wie es bisher jeder verdient hatte. Er ließ den Körper seines Vorfahren Ulrich von Jungingen von Osterode nach Marienburg bringen und in der hochmeisterlichen Gruft beerdigen. Ueber die Gebeine der übrigen bey Tannenberg Erschlagenen ließ er eine Capelle

c) So steht das Friedensinstrument in den Pr. Liefr. B. 1. S. 295 f.
d) Schütz f. 406. Pr. Samml. Th. 3. S. 348.
e) Pr. Samml. Th. 3. S. 350. *de Sommersb.* Scr. Rer. Sil. T. 2. Doc. p. 82.

Capelle anlegen, wo täglich von verschiedenen Geistlichen Seelenmessen gelesen würden. Nun sorgte er auch für die Bevölkerung des Landes. Er erlaubte, daß die Witwen derer, die bey Tannenberg geblieben, aus denen Söldnern sich Männer aussuchen dürften. Besonders bediente er sich der Gewissensfreiheit Leute ins Land zu ziehen, da er ohnedies den Religionszwang verabscheuete. Er ertheilte also denen Wiclefiten die Erlaubniß, in Preussen sich niederzulassen. Wilhelm Graf von Katzenellenbogen hatte unter den Rittern zuerst deren Lehren beigepflichtet. Ihm folgten viele, sonderlich aus dem hohen Adel. Henrich glaubte, daß bey der Verschiedenheit der Religionsmeinungen jemand doch ein treuer Bürger und ehrlicher Mann seyn könte, und besetzte viele Bedienungen mit Personen aus hohem Adel, wenn solche gleich für Wiclefiten ausgeschrien wurden. Er selbst scheuete sich nicht, öffentlich zu gestehen, daß damals auf dem päpstlichen Stul der Antichrist herrsche, weil drey Päpste zu gleicher Zeit die Christenheit beunruhigten. Henrich erkannte auch den eingerissenen äussersten Verfall der damaligen Geistlichen, die, statt mit ihrer anvertrauten Gemeine sich zu beschäftigen, sich der Jagd befleißigten. Er nannte solche Art Leute Hundejungens. Er befahl weislich: daß man Gotteswort lauter und allein, ohne menschliche Zusätze und ohne besondere Meinungen der Kirchenväter, lehren solte. Er scheuete den Teufel selbst bey seinem Rechtthun nicht, ob er gleich wohl wuste, daß die Geistlichen deswegen ihn selbst vor einen Wiclefiten halten und mit den schwärzten Farben abmalen würden, da er Ohrenbeichte, Fasten und andere Kirchengebräuche vor nichts verdienstliches halten, und in der Absicht gebrauchen wolte. Er erlaubte aus eben der Ursache denen Geistlichen aus den Klöstern zu gehen und zu heirathen, welche die Gabe der Enthaltsamkeit nicht hatten, da ihr Gelübde ohnedies der Einrichtung GOttes und des Staats zuwider. Er überließ ihnen hierin nach ihrem Gewissen zu handeln, besonders da der entvölkerte Staat hiedurch grossen Vortheil hatte. Aber aus allen diesen Stücken machte man gegen ihn Beschuldigungen, ohnerachtet er selbst allen Unordnungen vorbeugte, und denen entlaufenen Geistlichen, die keine ordentliche Lebensart anfiengen, befahl entweder wieder in ihre Klöster zurück zu gehen, oder das Land zu räumen. Es hatte also ein gewisses Mädgen keine Ursache sich die Augen auszustechen, die einen Ordensritter verliebt gemacht hatten. Jagello wolte jedoch weder die Gefangenen losgeben, noch die Besatzungen aus den Ordensplätzen ziehen, bis die im Frieden versprochene Gelder bezahlt wären. Damit auch der Hochmeister diese Zahlung nicht aus der Ursache der Ungerechtigkeit des polnischen Krieges verweigern, oder die in Preussen aus den Kirchen sogar geraubte Schätze in Abrechnung bringen möchte, so ließ der König durch den Papst Johann 23 gegen ansehnliche Geschenke den geendigten Krieg vor rechtmäßig erklären, und das geraubte Kirchengut sich zusprechen. Doch Henrich suchte keinen Vorwand, sich von der Verbindlichkeit des Friedens loszumachen, ob ihn gleich schmerzte, daß er durch Verringerung der Münze und Erhöhung der Landesabgaben, die den Polacken versprochene Summen aufbringen muste. Er konte daher freilich gegen die nicht wohl zu sprechen seyn, die theils an dem bisher erlittenen Un-

1411.

bringen und das Land zu bessern.

1411. glück durch ihre Untreue, Verrätherey und Zaghaftigkeit Schuld gewesen, theils neue Streiche vorhatten. Er bestrafte solches ernstlich, ohne daß man ihn deswegen eben einer gar zu grossen Strenge beschuldigen kann. Nicolaus von Renitz, Eberhard von Königsegg, Johann von Dolen und einer von Schwilut *f*) hatten Dinge vorgenommen, die weder mit der Treue eines Unterthanen überhaupt, und noch weniger mit den Pflichten ihrer vornehmen Geburt bestehen konten. Sie wurden deshalb theils enthauptet, theils geviertheilt. Doch geschahe solches, die Ehre ihrer adelichen Verwandten zu schonen, in den Gefängnissen in aller Stille, und es war eine blosse Sage, daß Schwilut im Thurm verfaulen, und sie den Tod ohne allen Rechtshandel ausstehen müssen. So bestrafte der Hochmeister die Bosheit an den Verbrechern, und schonte den guten Namen derer unschuldigen Verwandten. Der ermländische Bischof Henrich Heilsberg von Vogelsang hatte sich der Verrätherey und eines heimlichen Verständnisses mit den heidnischen Lithauern schuldig gemacht. Er hatte, ohnerachtet er der ansehnlichste Landesprälat gewesen, nicht nur nach der tannenbergschen Schlacht keinen Widerstand bewiesen, sondern sogar sein Stift und das heilige Kirchengeräthe Vitold in die Hände geliefert. Da nun die Sachen anders liefen, als er es sich eingebildet, er auch wohl erkannte, daß jetzt seine Handlungen untersucht werden solten, so rettete er sich mit der Flucht in Kaufmannskleidern versteckt aus dem Lande und dachte mit des Kaisers Sigmunds Hülfe wieder zum Stift zu gelangen. Aber der Hochmeister konte solches unmöglich zugeben. Er setzte den Henrich Graf von Schwarzburg zum Stiftsverweser, und den Lucas von Helfenstein zum Stiftsvogt, welche die Stiftseinkünfte dem Orden zu gut erheben musten. Jetzt kam auch die Reihe an die grossen Städte. Als Landesherr setzte er einige ungetreue Glieder der thornschen Stadtobrigkeit ab, und bey diesem ausserordentlichen Falle andere gewissenhaftere an deren Stelle *g*). Dies konte nicht einmal eine Strafe der alten Rathsglieder, sondern nur eine Sicherung vor den Landesherrn aufs künftige heissen. Die Danziger Rathspersonen bezeigten sich gegen ihren Landesherrn sehr widrig. Bisher hatte er alle Rechte des Orts ihnen bestätiget und schützte sie dabey. Der Ort behielt das Recht den dritten Theil des darin verarbeiteten Bernsteins vor sich zu behalten. Der Rath behielte die Krahngerechtigkeit und Gefälle, obgleich der Comthur zu Danzig das letztere zu den landesherrlichen Rechten ziehen wolte. Der Hochmeister hatte die Beschwerden der Stadt Danzig gehoben, daß man in die junge Stadt viele Handwerker und Kaufleute aufnahm, auch denen Engländern ein Haus zur Verkaufung und Auspackung der Tücher eingeräumt hatte, wodurch die rechte Stadt in ihrer Nah-

f) Dahin gehörte auch wohl **Johann von Hollen**, wo dieser mit dem von **Dolen** nicht eine Person gewesen. Der Orden hat lange nach dem Tode des Hochmeisters das Verfahren gerechtfertiget und sagt: man schweige von ihren Verbrechen, um nicht ihre Verwandte zu beschimpfen.

g) Der Orden behauptete lange nach des Hochmeisters Tode: es sey was unerhörtes, daß der Landesherr Leute in Aemtern lassen solte, denen man nicht trauen könte. Die neuen Rathsglieder waren so bescheidene Leute, daß sie selbst abdankten, so bald **Henrichs** Nachfolger solches haben wolte.

Nahrung zu leiden sich befürchtete. Und doch lehnte sich die dortige Obrigkeit gegen ihren Landesherrn auf. Benedict Pfennig ein Rathsglied des Orts hatte sich um den Orden sehr verdient gemacht. Er hatte der Stadt, aber auch dem Orden geschworen. Wenn nun in der Stadt, sonderlich zu Rathhaus, Anschläge gegen den Orden geschmiedet wurden, berichtete solcher nach Gewissen dem Comthur alles was vorgieng, zog sich aber dadurch den Haß der übrigen Rathsglieder zu, die lieber Herren von Danzig allein gewesen wären. Pfennig hatte in Danzig die Münze zu besorgen, und weil er sie nach dem damals nothwendigen Fuß ausprägte, wolten die Danziger solches nicht leiden. Seine eigene Gehülfen machten gegen ihn eine Verschwörung, überfielen ihn sogar auf dem Rathhaus, und warfen ihn zum Fenster heraus, so daß er zwar am Leben blieb, aber Arm und Bein brach. Man entsetzte ihn des Raths. Der Comthur berichtete solches dem Hochmeister und verlangte Strafe. Henrich kam aber selbst nach Danzig, und stillte, weil Conrad Letzkau noch Verdienste um den Orden hatte, alle Unruhe, und vermittelte, daß Rath und Comthur sich wieder in der Kirche die Hände gaben. Aber die Danziger giengen weiter. Sie unterstanden sich unter des Rathssiegel dem Comthur von Derschau, den einige einen Edlen Herrn von Querfurt, andere Sigmund von Ammenstein nennen, einen Fehdebrief zuzuschicken, und also den Landfrieden zu brechen. Lindenbladt hat die nähern Ursachen angeführt. Die Stadt Danzig weigerte sich den Schoß zu bezahlen, den zu Polens Befriedigung das ganze Land, die Geistlichkeit selbst nicht ausgenommen, bezahlen muste. Sie verschloß das Thor gegen das Schloß, und ließ sich verlauten, die andern Hansestädte zu Hülfe zu rufen, wenn man zu Zwangsmitteln schreiten würde. Der Hochmeister ließ daher alle Danziger, wo man sie antraf, anhalten. Hierauf legte sich die Stadt zum Ziel, verglich sich mit dem Comthur, der die Kette gegen die Stadt niederließ, und dagegen die Stadt das Thor gegen das Schloß wieder öfnete. Nach zwey Tagen kam das Gerücht in die Stadt, daß der Comthur von Derschau 10 Danziger Kaufleute angehalten. Darüber kündigte der Rath solchem den Krieg an. Den Fehdebrief schickte der Comthur von Derschau an den Danziger Comthur des Hochmeisters Vetter. Hiezu kam, daß die Danziger einen entsetzten Ordensbedienten, dem das Land verboten war, Lüdecke Polsat oder Paulfach einen Elsasser in ihrer Stadt mit grosser Vertraulichkeit unterhielten. Der Comthur ließ dieser Vergehungen wegen den Rath aufs Schloß berufen, und die Rathsglieder Conrad von Letzkau, Arnold Hecht und Balthasar Groß vestmachen und in der Stille ihnen die Köpfe abschlagen. Die Danziger, welche von dem letzten Umstand nicht benachrichtiget, thaten um die Befreiung ihrer Rathsglieder bey dem Hochmeister Ansuchung. Dieser wolte auch die Sachen untersuchen, und befahl indeß die Gefangenen auf freien Fuß zu setzen. Allein jetzt erfuhr er, was geschehen, und geschehene Dinge sind nicht zu ändern. Der Comthur brachte verschiedenes zu seiner Vertheidigung zwar bey. Aber der Hochmeister bezeigte zur Gnüge, daß er mit seinem Betragen nicht al-

1411.

1411. lerdings zufrieden sey *b*). Indem dieses vorgieng, hatte Johann 23 mit dem Könige Ladislao von Neapel schwere Streitigkeiten. Der Papst ließ daher gegen denselben auch in Preussen das Creuz predigen. Der Hochmeister ließ solches geschehen, da er den Papst nöthig brauchte. Die Könige von Frankreich und England vermochten denselben, den Orden in seinen Schutz zu nehmen, und den Jagello zu ermahnen, den Frieden zu halten.

§. 142.

Der Hochmeister sucht durch rüstungen und unterhandlungen Polen von der gewalt abzuhalten.

Der Orden war ausser Stand mehr als die Helfte des versprochenen Geldes mit gröster Noth aufzubringen. Denn ausser der ausgestandenen Kriegsnoth drückte Mißwachs und Mäusefraas das land dergestalt, daß man denen Unterthanen, statt ihnen etwas abzufordern, mit Geld, Brod, Korn und Saamen unter die Arme greifen muste. Weil der Hochmeister nun besorgte, daß Polen einen Vorwand von der nicht bezahlten Summe zum neuen Kriege hernehmen möchte, so nahm der Hochmeister 100 Gleven als Schützen in seinen Sold, womit er die Grenzvestungen besetzte. Ein jeder Gleve war ein Kriegsbefehlshaber, der noch andere leute anwarb und befehligte. 1412. Henrich behielt diese Besatzungen bis um Fasten 1412 bey. Allein da auch diese nicht richtig bezahlt werden konten, so hielten sie sehr übel haus, und versetzten endlich die Schlösser Lieben, Rhein und Ortelsburg sogar an den Herzog von Masovien, die nachmals der Orden um 34000 ungarische Gulden wieder einlösen muste. In diesem Jahr langten aber theils von Rostock, theils durch den Sund Kriegsleute zu Wasser an, die dem lande auf ihre eigene Kosten, so daß sie nur freien Unterhalt verlangten, dienen wolten. Der Kaiser und die Churfürsten erboten sich, die noch übrige Streitigkeiten mit Polen gütlich aus einander zu setzen, und die päpstlichen Botschafter liessen in Preussen und Polen ebenfals Vorstellungen thun, den geschlossenen Frieden zu halten. Der Hochmeister war damals in der äussersten Verlegenheit. Der Kaiser und Polen schienen bey dem Unglück des Ordens blos ihre eigene Vortheile zu Rathe zu ziehen, und der Henrich hatte Nachricht erhalten, daß beide sich vereiniget, unter dem Schein der nicht bezahlten schuldigen Gelder, den Orden anzugreifen und zu vertilgen, das land zu theilen, wobey Polen, Culm, Pommerellen und Michelau voraus haben solte. In der That mahnete Siegmund den Orden wegen rückständiger Summen. Aus Schlesien langten Mahnbriefe von denen Söldnern an, die im letzten Kriege gedient hatten. Einzelne Schlösser, als Althaus, waren in die Hände einzelner Adelichen gerathen, die solche nicht anders als gegen grosse Gelder ausliefern wolten. Alles dieses vermochte den Hochmeister mit des ganzen landes Einwilligung, eine neue Schatzung dem lande auf liegende Gründe, auf die Speisen, und alle aus- und eingehende Waaren anzukündigen. Weder Geistliche noch

b) Das Betragen des Comthurs von Danzig ist unstreitig zu hart gewesen, aber man kann es unserm Hochmeister nicht zur Last legen, der damit ebenfals nicht zufrieden war, ohnerachtet der Rath in Danzig durch sein widriges Betragen sich selbst diese Härte zuzog. Selbst die Erzehlung, so wie sie im Schütz von diesem Vorgang der Sache beschrieben ist, lässet keinen Zweifel übrig, daß die Stadt Danzig zu weit gegangen.

noch selbst die Ritter waren davon ausgenommen. Sie musten ihr Geschmeide eben sowol als die Kirchen ihre noch übrige silberne und güldene Gefässe hergeben, wofür dagegen zinnerne angeschaft wurden. Niemand widersetzte sich dieser nothwendigen Einrichtung als die einzige Stadt Danzig. Sie schickte einige Abgeordnete an den Comthur, diese Schatzung abzuschlagen, weil die Waaren, die über See giengen, in der Gewalt des Windes und Wassers wären, und die Stadt wegen ihres starken Handels das meiste sodenn beitragen müste. Der Comthur ließ diese Abgeordneten anhalten. Darüber kam es in der Stadt zum Aufruhr. Man umzingelte das Schloß und nöthigte dadurch den Comthur die Abgeordneten in Freiheit zu setzen, doch bedung sich der Comthur aus, daß die Stadt einige aus ihrem Mittel an den Hochmeister schicken solte. 18 Personen wurden um Catharinentag auf einen landtag nach Braunsberg geschickt, nachdem sie den Hochmeister in Marienburg gesprochen. Man fand ihr Ansuchen so übel gegründet, daß sie vestgenommen und der Stadt auferlegt wurde, theils die Schatzung sich gefallen zu lassen, theils wegen des Aufruhrs 18000 Mark Strafgelder zu bezahlen, wenn die 18 Glieder in Freiheit kommen solten. Doch ließ der Hochmeister der Stadt Zeit, diese Strafgelder nach ihrer Bequemlichkeit aufzubringen. Allein dieses sowol als die folgenden betrübten Umstände im Orden befreiete Danzig endlich von der Bezahlung. Da Elbing sich ganz anders betrug, und den Hochmeister, der dieses Jahr daselbst persönlich sich huldigen ließ, auf dem Rathhause mit gebührender Achtung bewirthete, so erwies auch Henrich sich gegen diese Stadt als ein milder landesherr. Er erlaubte ihr alle aus ihrem Gebiet entwichene und verlaufene Einwohner aufzusuchen, damit ihre Dörfer wieder besetzt und bebauet würden. Auch der Stadt Marienburg erließ er wegen erlittenen Brandschaden den dritten Theil derer von ihr gemachten Schulden. Bey dem allem langte das Geld noch nicht hin, die Anforderungen, die von allen Theilen gemacht worden, zu befriedigen. Die Verbindung des Sigmunds und Jagello war zwar geheim genug gemacht, weil Sigmund sich derselben schämete, und befürchtete, daß man ihn gar deswegen absetzen würde. Aber Henrich muste doch alles thun, um diese gefasten Anschläge zu vereiteln. Man hatte dem Kaiser versprochen, daß wenn die Gelder, welche man ihm zugesagt, nicht richtig einliefen, so solte die Neuemark und Driesen dem Kaiser eingeräumt werden. Doch Henrich, der äusserlich sich zum Kriege rüstete, arbeitete heimlich an den Mitteln, die Ruhe zu erhalten. Er schickte Gesandten an Sigismund, die es endlich durch Geschenke dahin brachten, daß sich solcher der Vermittelung aller Irrungen mit Polen unterzog, wozu ein vieles beitrug, daß der Hochmeister sich in starke Rüstungen setzte, und sein sehnlich Verlangen zum Frieden eben dadurch beförderte. Er schickte 171000 Gulden Rheinisch an seinen Vetter nach Deutschland. Um das Geld sicher durchzubringen, ward es zusammen geschlagen. Hievor wurden 5000 Kriegsknechte geworben, auf die preußischen Grenzen verlegt, und von dem lande unterhalten. Der Hochmeister ließ aussprengen, daß diese bey vorfallendem Kriege auf der einen Seite in Polen einbrechen solten, wenn er auf der andern

1412.

1412. Seite einbräche. Es sey überdem eine ansehnliche Hülfe von deutschen Fürsten zu vermuthen, um die er angehalten. Oeffentlich redete man mit Fleiß in Preussen von nichts als Krieg, da Henrich heimlich mit seinen Vertrautesten beständig vor den Frieden besorgt sich bewies. Er ließ den mit Jagello geschlossenen Frieden von Papst bestätigen. Er brachte es auch endlich dahin, daß Sigmund zum Schiedsrichter angenommen wurde. In Ofen solte eine Versammlung deshalb gehalten werden. Der Hochmeister schickte Johann von Wallenrod, Henrich den ältesten von Plauen, Michael Kuchmeister Obersten Marschall, Werner von Tettingen Comthur von Elbing, der auf dieser Reise zu Kaschau verstorben, den Comthur von Christburg von Wellin, den Comthur von Thorn Eberhard Wellinfels, den D. Johann Abzieher, den Domherrn zu Frauenburg Caspar Schwenflug, den offenen Schreiber Johann seinen Kanzler, den Peter von Stein, Dietrich von Legendorf, Hermann von Kulingen, und drey Bürgermeister von Thorn, Elbing und Danzig nebst vielen andern nach Ofen. Acht Tage vor Pfingsten giengen solche ab, da die Versammlung um Johannis gehalten werden solte. Indessen ließ der Hochmeister in Preussen Bet- und Fasttage halten, um den Segen der Vorsicht zu diesen Unterhandlungen zu erbitten. Weil aber der Kaiser anderwärts zu thun, auch durch verzögerte Unterhandlungen von dem Orden noch vieles ziehen zu können glaubte, so kam man nicht zum Schluß, sondern Sigmund ernannte einige Räthe, die den Vertrag zu besorgen, fortfahren solten. Er brauchte jetzt 40000 Schock böhmische breite Groschen. Weil nun Henrich Geld an Polen zu bezahlen schuldig, that Siegmund den Antrag, dieses Geld mit des Jagello Bewilligung an ihn zu bezahlen. Michael Kuchmeister von Sternberg muste in Polen es endlich dahin bringen, daß Henrich das Geld an Sigmund bezahlen, Jagello solches auf Abschlag annehmen, und dagegen dem letzteren ein Theil der Grafschaft Zips versetzt werden solte.

§. 143.

Seine mißgünstigen sind mit ihm nicht zufrieden.

Nun konte der Hochmeister öffentlicher zu Werk gehen. Er, der bisher fast alles allein veranstaltet, und darüber viel Nachrede auszustehen hatte, wählte sich nach Zurückkunft seiner Gesandten aus Ungarn einen geheimen Rath von Rittern, Landedelleuten und aus den Städten, die er vereidete. Jetzt wurden die Unterhandlungen mit Polen fortgesetzt. 1413 langte gleich zu Anfang des Jahres ein kaiserlicher Gesandter in Preussen an, der auch wohl aufgenommen wurde, und von hier nach Lithauen und Polen abgieng. Doch Vitold und Jagello wusten selbigen bald durch höhere Geschenke zu gewinnen, so daß er in allen Stücken dem Orden nachtheilig sprach, und hiedurch verursachte, daß Henrich sich mit schweren Kosten auf Sigismunds persönlichen Ausspruch berufen muste. Die Streitigkeiten betrafen theils die Grenzberichtigungen, theils bestund der Hochmeister darauf, daß die gefangenen Fürsten und Herrn, die nicht im Orden wären, das Lösegeld aus eigenen Mitteln bezahlen müsten. Wenn der Kaiser und andere als der Landmeister von Liefland ihm rathen

1413.

wolten,

wolten, diese Einwendung fahren zu lassen, weil sie ihm sonst nicht beistehen würden, so erklärte er sich, daß er hoffe GOtt werde sein Glück stärken und seine Rechte unterstützen. Sonderlich stellte er sich immer, als wenn er die Grenzirrungen mit Dobrin, Masovien und Stolpe mit Gewalt beendigen wolte, allein auf Rath der Gebieter blieb man bey dem Wege der Unterhandlungen. Weil also vor der Hand kein Krieg zu befürchten, so dankte Henrich die fremden Söldner, die bis Lauterburg gekommen, ab. Niemals wäre die Sache vor den Orden so wohl abgelaufen, wenn er nicht solche heimlich gehalten, und seine wahren Absichten zu verbergen gewust. Aus dem Grunde zog er in dieser Sache nur seine Verwandten, Vertrautesten und Freunde zu Rathe, und fuhr gut dabey. Um die Zeit ward das Christenthum in Lithauen weiter ausgebreitet. Weil dem deutschen Orden vom Kaiser Ludwig 4 nebst ganz Lithauen das Schloß Baiern geschenkt worden, und darin ein Erzbischofthum über ganz Lithauen errichtet werden solte, so ließ Henrich diese Begnadigung durch einen offenen Schreiber bezeugen. Nun suchte er auch die Wohlverdienten zu belohnen. Er gab den Samländern die Freiheit der freien Holzung. Er erhob seiner Schwestersohn den Wilhelm von Katzenellenbogen statt des abgesetzten Ysedom von Weitzau zum Comthur von Schlochau, und glaubte, daß Wilhelm auch als ein Wiclefite ein ehrlicher Mann sey könne. Er ließ die Kapelle zu Tannenberg weihen, und mit nöthigen Geräthschaften und Geistlichen versorgen. Sein Kanzler erhielt das Recht vor sich und die übrigen Kanzeleibedienten künftig vor alle schriftliche Ausfertigungen einige Gebühren zu fordern. Er kleidete etliche seines Geschlechts in den Orden ein und gab ihnen Bedienungen darinnen. Er reisete oft mit gesetzmäßigem ansehnlichem Gefolge, das um so nöthiger war, weil viele Mißvergnügte sich im Orden befanden, im Lande herum, um alles zu des Landes Besten zu besorgen. Eben daher hielt er gelehrte, aufgeweckte, geschickte Leute an seinem Hofe, die die Dummheit vor Zauberer und Teufelsbanner ausschrie. Dem Vater des Jacob Raschaus gab er ein Dorf von 1000 Mark preußisch an Werth vor seine gute geleistete Dienste. Doch eben die Begnadigungen des Hochmeisters gaben zu einem schweren Zwiespalt unter den Ordensbedienten Gelegenheit. Einige Uebelgesinnte legten alles aufs übelste aus, und gaben für, daß der Hochmeister keine Liebe zum Lande habe. Nicht alle vom niedern Adel wurden mit Bedienungen, wie sie es wünschten, versorgt, und sie verdienten es nicht alle. Henrich wuste, wie es einige alte Brüder vorher gemacht, und wie schlecht sich viele im vorigen Kriege gegen Polen betragen. Er setzte daher lieber junge Leute in die Aemter, von deren guten Gesinnungen er überzeigt war. Weil solche meistens Männer aus hohem Adel, Wiclefiten und Niederdeutsche waren, so stand solches dem niedern Adel, der meist gut römisch gesinnt und aus Oberdeutschland gebürtig, nicht an. Es entstunden also zwey Parteien, und nach engländischer Art belegten sich beide mit Schimpfwörtern. Die Freunde und treuen Anhänger des Hochmeisters nannte man Rabennester, weil sie vermuthlich sich in die höchsten Aemter einzunisten suchten. Dagegen hiessen die Mißvergnügten Wachtelbuben, weil sie

1413.

auch

1413. auch bey den unschuldigsten Handlungen des Hochmeisters anschlugen und lerm machten. Diese hiessen Verräther des Landesherrn, und jenen gab man Schuld, daß sie nur sich, nicht aber das gute Land meinten. Henrich solte das Opfer seyn, und muste, weil er den Rabennestern beipflichtete, von den Wachtelbuben viele üble Nachreden ausstehen. Sein Ruhm, seine Erhöhung, verursachte Eifersucht. Michael Kuchmeister von Sternberg schlug sich hauptsächlich zum niedern Adel, ohnerachtet der Hochmeister ihn zum Comthur von Bretgen und Ordensmarschall gemacht, und in den wichtigsten Verschickungen gebraucht hatte. Er schmiedete aber die Pfeile, die andere auf den Hochmeister verschüssen solten. Es brach endlich eine Verschwörung gegen den Hochmeister aus, an der lange heimlich gearbeitet war. Die Misvergnügten bemäntelten ihre eigene Vortheile mit dem Deckmantel der Sorge für die Religion und für die Abschaffung der Abgaben. Sie zogen dadurch die Geistlichen und die Unterthanen meistens auf ihre Seite, und es ist kein Wunder, daß die Wachtelbuben über die Rabennester das Uebergewicht bekommen. Die harten Strafen, womit einige Unruhige von Adel im Anfang dieser Empörung belegt worden, entzündete das Feuer nur noch mehr. In aller Stille beschwereten sich die Mißvergnügten über den Henrich durch den Landmeister von Deutschland bey Kaiser Sigmund und beim Papst. Der entsetzte Bischof von Ermeland muste an beiden Höfen alles einfädeln. Bey beiden schien alles wahr zu seyn, was man nur übles vom Hochmeister sagte, da man ihn für einen Wiclefiten ausgab, und weil er die Rechte eines ununterworfenen Fürsten im weltlichen männlich vertheidiget hatte. Im Lande selbst suchten die Einverstandenen alle Mittel hervor, den Herren und dessen am Ruder sitzende Bediente verhaßt zu machen. Sie erkauften einen Schmid in Christburg, welcher vorgeben muste, daß er im zerstörten Schlosse Christburg viele Teufel gesehen, die ihm aufgetragen hätten, dem Henrich die böse Lebensart der vornehmsten Gebieter, und zugleich den bevorstehenden Untergang des Landes zu entdecken. Der Hochmeister erkannte die Tücke des Bösewichts, die Lügen des Betrügers, und ließ den Schmid in die Nogat werfen und ersäufen, der selbst gestand, daß ihm der Teufel gesagt: er habe den Tod verdient. Doch hiedurch wurden die Mißvergnügten noch mehr gereitzt, alle schuldige Ehrfurcht beiseite zu setzen. Sie unterstanden sich bey denen Befehlen Henrichs in seiner Gegenwart Einwendungen zu machen. Henrich führte ihnen zwar den Unterschied zwischen Herren und Unterthanen zu Gemüthe. Aber dies beschleunigte das Vorhaben der Uebelgesinnten.

§. 144.

Er wird abgesetzt.

Es hatten sich einige Gebieter zum Gehör dringen wollen. Allein da Henrich schon lange Ursache gehabt, ihnen nicht zu trauen, so fanden sie verschlossene und mit einer Wache besetzte Thüren. Das hatte sie vollends erbittert. 73 Convente hatten sich schon gegen den Hochmeister verschworen. Sie führten die Verschwörung aus. Sie faßten den Entschluß, denjenigen, der ihnen nach der tannenbergschen Schlacht allein das Land erhalten, abzusetzen, weil sie von dem Papst auf ihr Ansuchen die Antwort

1413.

wort bekommen: es auf ihr Gewissen zu nehmen; der älteste Bruder solte die Sache besorgen. Dieses war Otto von Lernstein. Er überfiel mit dem Großschaffner von Scharfau, mit den Comthurs von Elbing, Balge und Brandenburg, und mit den Vögten von Ermeland und Samland zur Nachtzeit, unter dem Vorwand wichtige Dinge zu berathschlagen, den Hochmeister zu Schaacken, und kündigten ihm die Gefangenschaft an. Der Hochmeister berief sich auf eine allgemeine Ordensversammlung, die er auf den 11ten Oct. nach Marienburg versammlen wolte. Weil die Mißvergnügten schon zum voraus der meisten Stimmen gewiß, so liessen sie sich solches zwar gefallen, führten aber indessen ihren Herrn als einen Gefangenen nach Tapiau, wo niemand mit ihm zu sprechen Erlaubniß hatte. Den 11ten Oct. kam die Versammlung zusammen. Die Mißvergnügten hatten hier augenscheinlich die Oberhand. Man hatte bereits die Absetzung des Hochmeisters beschlossen, die hier ausgeführet wurde. Die Ursachen, welche man angab, waren: 1. Er habe die obersten Gebieter, die doch seinen Rath ausmachten, nicht zu Rathe gezogen, 2. vielmehr gegen ihr Gutachten vieles gethan. 3. Das Land mit vielen Abgaben beschweret. 4. Alle Nachrichten, die den Frieden betroffen, unterdrückt, und nur die bekandt gemacht, die vom Kriege handelten. 5. Das Ordensgeld, ohne der Gebieter Vorwissen, auf Gesandtschaften an Fürsten und Herren verwandt, und solchen die Sachen anders vorstellen lassen, als sie sich wirklich befunden. 6. Zu viele Kosten denen Gebietern auf seine und der Seinen Verpflegung verursachet. 7. Den Krieg mit Polen fortsetzen wollen. 8. Ohne Vorwissen der Gebieter, Prälaten und Landesräthe, fremde Völker ins Land gezogen. 9. Vor seinen Gebietern und Räthen die Thüren verschlüssen und bewachen lassen, und sie mit der Antwort abgewiesen: er habe zu gebieten, und er wolle schon selbst rathen. 10. Er habe die Münzen verringert. 11. Er habe auf gegebenen Rath keine Untersuchungen gegen diejenigen angestellet, die andere um das Ihrige gebracht, und wohl gar anderer Blut vergossen; 12. Eigenmächtig den Bischof von Ermeland entsetzt, und das Stift dem von Schwarzburg gegeben. 13. Demjenigen habe er gefolgt, was ihm einige geringere Gebieter gerathen, und sich solches von den Obergebietern nicht ausreden lassen. 14. Er habe des Ordensablaß eigenmächtig predigen, und zugleich denen, gegen die bekandtgemachte Vergebung, die sich im vorigen Kriege nicht wohl verhalten, solches vorwerfen lassen. 15. Mit Sternsehern und Wahrsagern habe er Rath gehalten, und auf ihr Gutachten Krieg anfangen wollen. 16. Jetzt müsse man mit vieler Mühe theils die Hülfsvölker abschreiben, die er berufen, oder um die bereits angekommenen los zu werden, ihnen Sold, Zehrung zur Rückreise und Ersetzung des erlittenen Schadens mit schweren Kosten übernehmen. 17. Es würden zu seiner Zeit noch mehrere Beschwerden gegen ihn bekandt werden. Vielleicht verstehet Lindenbladt hier dasjenige, was nach ihm Grunow anführet, daß er denen Städten, denen er günstig gewesen, ihre Freiheiten gelassen, die andern aber beunruhiget; daß er nie gefastet noch gebeichtet, die Priester Hundebuben gescholten und ihnen zu predigen verboten, wenigstens hätten sie bey seiner Ungnade sich an den blossen Text

1413. der heiligen Schrift halten müssen; den Papst vor den Antichrist ausgegeben; Menschenblut geist und weltlicher Personen, fremder und einheimischer vergossen; den Orden nicht mit Treuen gemeinet, und demjenigen nachgetrachtet, was ihm Heuchler, Schmeichler und Verräther angerathen. Unser Hochmeister sahe, daß hier Ankläger und Richter einerley Personen wären, und daß er als ein Gefangener doch nichts ausrichten würde. Er war fast in den nemlichen Umständen, in denen sich Carl Stuard von England befand. Dies bewog ihn, einzugestehen, was wahr sey, zugleich aber zu bezeugen, daß er niemals geglaubt, daß man ihm daraus Verbrechen würde machen können. Wenn man ihm das Hochmeisteramt liesse, so wolte er ihrem Willen ein Gnügen thun. Er habe sich bisher bearbeitet, seinem Geschlecht Vortheile zu verschaffen, solches zu erheben, und einen ewigen Namen demselben zu verschaffen. Allein auch dieses half nichts. Der Schluß war bereits gefaßt. Man nahm ihm die Schlüssel zu Kammern, Kasten und Kellern, so wie die Siegel ab. Das Hochmeisterthum ward für erledigt gehalten, und der Comthur von Elbing Hermann Gans indessen zum Statthalter ernannt. Zugleich ward auch des Hochmeisters Vetter der Comthur von Danzig vestgemacht und in Danzig seit dem genau bewachet. Vielleicht hat selbst der Hochmeister mit ihm zusammen auf dem dortigen Schloß bis zur neuen Wahl gefangen bleiben müssen. Auch andere Freunde des bisherigen Hochmeisters kamen um ihre Aemter. Sonderlich verlor Henrich Graf von Schwarzburg das Bischofthum Ermeland, welches dem ungetreuen Vogelsang wieder eingeräumt wurde. Bey so bewandten Umständen hielten die vom vorigen Hochmeister ernannten Rathsherrn von Thorn am zuträglichsten, ihre Bedienungen selbst niederzulegen. Nunmehr wurden die Anstalten zur neuen Wahl gemacht.

§. 145.

Michael Kuchmeister von Sternberg wird Hochmeister.

Sie solte Sonntags nach dem heiligen drey Königsfest geschehen. Michael Kuchmeister von Sternberg, dessen Haus noch jetzt in Preussen blühet, und sich noch zu der Zeit, da ich solches schreibe, in der Person des Herrn Gottfrieds Kuchmeisters von Sternberg Ehre erworben hatte, die größte Hofnung *i*). Der Michael hatte um den Orden unstreitige Verdienste. Er war ehemals Comthur von Rastenburg *k*), 1409 Vogt in Sameiten *l*), nachher Pfleger der Stadt Neumarkt, nicht aber, wie einige glauben, des Landes Neumark gewesen. Er schlug einen Theil der Polacken vor der Schlacht bey Tannenberg *m*). Nach diesem unglücklichen Treffen belagerte er das Schloß von Tauchel, ward aber von den Polacken bey Krone geschlagen und gefangen, aber bald darauf in Freiheit gesetzt. Er konte also der Hochmeisterwahl beiwohnen, und befand sich unter denen, welchen man die Wahl selbst überließ. Er trug aber den gänzlichen Ausschlag dem Gutdünken des damaligen Statthalters auf, der sich wider sein Vermuthen selbst wählte. Ob er nun wohl unter dieser Regierung das Marschall-

i) Von mehreren Personen dieses Hauses in neuern Zeiten handelt Ditmar vom Herrnmeisterthum Sonnenburg de 1737. Th. 2. No. 2. S. 15.

k) Erl. Pr. Th. 3. S. 657.

l) Schütz f. 101.

m) Pr. Samml. Th. 3. S. 336. *Dlugoss.* ad 1410.

Marschallamt und die Comthurey Bretgen bekleidete, auch in Gesandtschaften nach Ungarn und Polen vom Hochmeister gebraucht wurde, so beklagte er sich doch hauptsächlich darüber, daß Henrich ihm niemals recht trauete, zu Rathe zog, und seinen Anschlägen nicht folgte. Dlugoß schreibt ihm also hauptsächlich dasjenige zu, was gegen den Henrich vorgenommen wurde. So stritten sich Pompejus und Cäsar um die Oberherrschaft des Staats. Henrich muste endlich erliegen, da er die meisten aus niederm Adel, sonderlich die Oberdeutschen, die damals am stärksten im Orden waren, gegen sich hatte, die noch überdies die herrschende Kirche zu beschützen vorgaben. Am Wahltage selbst nöthigte man den abgesetzten Hochmeister zum Schein die Hochmeisterwürde niederzulegen. Die versammleten Gebieter aus Deutschland, Liefland und Preussen schickten Sonntags nach Heiligen drey König 1414 zwey Comthurs an Henrich von Plauen ab, um ihn zur neuen Wahl einzuladen. Man erzehlte darauf die Gebrechen, warum man ihn entlassen. Henrich sahe jetzt kein ander Mittel, mehrerer Gewalt zu entgehen, als sein Amt niederzulegen. Den Dienstag darauf erfolgte sodenn nach den Ordensvorschriften die Wahl des Michael Kuchmeisters von Sternberg. Henrich muste selbigem, gleich andern, den Eid der Treue und des Gehorsams ablegen. Der bisherige Hochmeister ward zum Comthur in Engelsburg, und der bisherige Comthur von Danzig, dessen Platz Rudolph Eilenstein erhalten, ward zum Pfleger in Lochstädt ernannt. Auf beide aber ließ der neue Hochmeister genau acht geben. Dem Pfleger von Lochstädt fiel alles, was mit ihm, seinen Freunden und dem jetzigen Comthur von Engelsburg vorgegangen, ganz unleidlich. Er entflohe, mit einem Knecht, verkleidet nach Polen, und aus Rachsucht suchte er den König zu bewegen, dem entsetzten Herren das Heft der Regierung wieder zu verschaffen. Man kann sich von selbst einbilden, daß sich der König dagegen manches wird ausbedungen, und seine Vortheile bedacht haben. Nunmehr fieng Polen an, mit etlichen Gebietern, die noch im Besitz ihrer Vestungen waren, und denen man solche abzunehmen sich nicht getrauet, sowol als mit dem Comthur von Engelsburg selbst schriftlich über die Mittel Unterhandlungen zu pflegen, welche hiezu dienen solten. Der letztere solte auch nach Polen fliehen, allem was mit ihm vorgegangen, widersprechen, sich mit polnischer Hülfe wieder des Landes bemächtigen, und vor die Hülfe einige Plätze dem Könige abtreten. Doch Michael Kuchmeister bekam durch den Johann Kropidlo, der solches dem Comthur zu Thorn bekandt machte, die erste Nachricht von diesen Unterhandlungen. Einige aufgefangene Briefe entdeckten den ganzen Handel, der dem gewesenen Hochmeister eine weit härtere Verstrickung zuzog. Er ward von Engelsburg, von da er sich wegen der Gicht nicht zu gesetzter Zeit hatte entfernen können, gefänglich über Königsberg nach Brandenburg gebracht, und daselbst sehr genau bewacht. Auch die übrigen Freunde der vorigen Regierung hatten sich so verdächtig gemacht, daß wenn einer nur sein Schloß verließ, sogleich die Freunde Michaels Besitz davon nahmen, und den vorigen nicht wieder einliessen. Doch dieses hinderte den gefasten Anschlag der Polacken, so wenig als die Freunde des Hoch-

1413.

1414.

1414. meisters, in Deutschland alles zu seiner Befreiung anzuwenden. Der damalige regierende Herr von Plauen schickte einen Schmähbrief nach Preussen, worin er sonderlich die Beschuldigungen abzulehnen suchte, als wenn der ehemalige Hochmeister sein Haus auf Kosten des Ordens zu bereichern gesucht, und erklärte diejenigen, welche solches vorgegeben, vor Bösewichter, denen um so weniger zu glauben, da sie an ihrem Herrn meineidig geworden, der nicht das Amt, wie man vorgab, niedergelegt, sondern mit Gewalt davon verdrungen sey. Er wolte von der ganzen unparteiischen Welt darüber ein Urtheil sprechen lassen. Michael suchte sich so viel möglich vestzusetzen. Alle Plätze und Bedienungen, die Henrichs Freunde gehabt, besetzte er mit Personen von seinem Anhange. Um das Land auf seine Seite zu ziehen, ward von ihm eingegangen, daß künftig vom Hochmeister nichts von Wichtigkeit vorgenommen werden solte, wenn solches nicht vorher durch einen grossen Rath von Landen und Städten beliebt wäre. Dieser solte ausser des Ordens obersten Gebietern, aus denen Prälaten, einem Ausschuß des Landadels, und denn den Städten Thorn, Elbing, Danzig, Königsberg und Culm bestehen, davon jede zwey Rathsglieder zum Landes Rath abschicken könten. Er versprach auch auf dieser Tagefahrt den Städten, daß solche selbst die Lehrer ihrer Schulen dem Hochmeister vorstellen solten, die derselbe nachher bestätigen würde. Dem polnischen Einfall suchte Michael zwar dadurch vorzubeugen, daß er den Marggrafen Wilhelm von Meissen zum Schiedsrichter in Vorschlag brachte. Demunerachtet rückten wirklich Jagello und Vitold mit zweien Heeren in Preussen ein. Unter ihren Kriegsvölkern befanden sich auch Meißner, Böhmen und sonderlich viel Schlesier. Herzog Conrad der Weisse von Oels, Herzog Conrad von Kanth genannt, Herzog Bernhard von Oppeln und die jungen saganschen Prinzen führten solche an. Jagello eroberte Neidenburg, Allenstein und Hohenstein, wo er die Mühlen und Backöfen wieder herstellen ließ, die auf Michaels Befehl abgebrandt waren. Guttstädt wurde besetzt. Um Heilsberg fielen verschiedene kleine Treffen für, die aber nichts entschieden. Das platte Land ward überall, sonderlich um Riesenburg, sehr mitgenommen. Es war beschlossen Culm und Thorn zu belagern. Doch Michaels Klugheit zog die Feinde vor Strasburg, welches vorzüglich bevestiget, gut besetzt, und mit allen Bedürfnissen verpflegt war. Er ließ mit Fleiß einen Brief des Comthurs dieses Orts an den Hochmeister von Polacken auffangen, worin sich der Befehlshaber von Strasburg über Mangel an allen Nothwendigkeiten beklagte. Der König glaubte dieser mit Fleiß ausgestreueten Nachricht, und belagerte Strasburg. Aber die starke Besatzung wehrete sich aufs beste. Der Hochmeister wuste dem feindlichen Heer die Zufuhr abzuschneiden. Die rothe Ruhr war bey den Polacken eine Folge des Mangels an Mundbedürfnissen. Die Lithauer wurden der Sache überdrüßig, und Vitold sonderte sich von den Polacken ab. Die beste Jahrszeit war verstrichen. Endlich vermittelte ein angekommener päpstlicher Botschafter einen zweijährigen Waffenstillstand. Das was mit dem vorigen Hochmeister vorgegangen, solte auf der Costnitzer Kirchenversammlung entschieden wer-

werden, wohin auch der regierende Herr von Plauen sich wendete, und seine Klagen anzubringen suchte. Denn im Lande war diese Sache nicht auszumachen, wo sich alles, entweder vor den Henrich oder Michael, parteiisch zeigte *n*). 1414.

§. 146.

Der Hochmeister sucht sich zu erhalten.

Das Land fieng nunmehr an schwürig zu werden, daß die Händel mit dem ehemaligen Hochmeister den polnischen Krieg nach sich gezogen. Die vom hohen Adel, wozu aber auch andere aus Niederdeutschland, sonderlich die Wiclefiten oder Hußiten gehöreten, nannten sich öffentlich das güldene Vließ, und wolten unstreitig dadurch so viel sagen, daß sie die beste Sache vertheidigten, und alles Recht auf ihrer Seite hätten. Die herrschende Partey aber nannte sich das güldene Schif, und gaben dadurch zu verstehen, daß sie mit dem güldenen Vließ doch machen könnten, was sie wolte. In der That drung das güldene Schif durch. Die Oberdeutschen bemächtigten sich meistens aller Ordensbedienungen *o*). Da, um ein Beispiel zu geben, der damalige Comthur von Elbing Hermann Gans vielleicht ein Edler Herr von Putlitz zum güldenen Vließ gehören mochte, so trug Michael das Oberspitleramt dem Hermann Jonas Comthur von Christburg auf. Denn so kommt derselbe 1415 in einer Verschreibung an die Nonnen in Thorn in dieser Bedienung vor, die doch sonst allemal der Comthur von Elbing bekleidete *p*). Die Oberdeutschen erklärten sich öffentlich: Hier kann niemand Gebieter seyn, er sey denn Bayr Schwab oder Fränckelein. Doch diese Zwistigkeiten zogen in der Folge dem Orden den Verlust von halb Preussen zu *q*). Das güldene Vließ behauptete, der neue Hochmeister und sein Capitul habe an dem vorigen Hochmeister verrätherisch gehandelt, daß sie einen solchen Mann bis in den Tod verunehreten: hingegen behauptete das güldene Schif, ihm und seinen Mitverräthern sey Recht geschehen. Das ganze Land ward hierdurch gegen einander aufgebracht und bösordenisch *r*). In Marienburg wurde eine Verrätherey entdeckt, da man das Geschütz und das Pulver zu verderben vorhatte *s*). Michael berief zu dem Ende 1416 auf den Neujahrstag eine Ordensversammlung nach Braunsberg, und mischte auf derselben hauptsächlich die Religion in die Staatsangelegenheiten. Weil das güldene Vließ sonderlich aus Männern bestand, die den Hußiten beipflichteten: so wurde hier die evangelische Lehre als eine solche verworfen, wodurch dem Laster Thür und Thor geöfnet, und Parteien erregt würden. Daher verbot der Hochmeister alle wiclefitische und hußitische Bücher und Predigten. Bey Strafe 30 guter Mark sol- 1415. 1416.

 le

n) Schütz f. 109. Erl. Pr. S. 370. *Dlugoss.* ad h a. Der einzige Cont. Dusb. setzt diesen Krieg ins Jahr 1416.

o) Pr. Samml. B. 3. S. 195 f.

p) Erl. Pr. B. 4. S. 41. 51. Thornsche Denkw. S. 41. Cont. Gelehrt. Pr. 2. Quart. S. 189. Gesamml. Nachr S. 125.

q) Daher heist es im Sprüchwort:

Wir haben einander wohl gehütt,
Daß wir nun sind des Landes quitt,
Das haben wir zu danken
Den Bayren, Schwaben, Franken.

r) Pr. Samml. Th. 3. S. 196.

s) Neuer Büchersaal B. 8. S. 75.

1416. te niemand denjenigen, der in dieser Ketzerey stürbe, auf den ordentlichen Kirchhof, sondern auf den Kirchhof der Preussen begraben lassen, und niemand solte seiner Leiche das Geleit geben. Ein jeder solte in seinem letzten Willen seine Religion anzugeben pflichtig seyn. Die Geistlichen schrieben Bußtäge aus, verboten alles Saitenspiel, und gaben dadurch der andern Partey nur zur Verspottung Anlaß. Vornehmlich ließ Michael alle Geschichtbücher von Preussen vor Geld aufkaufen, um denen Nachkommen den rechten Verlauf der Sachen voriger Zeiten zu entziehen. Man bediente sich des Vorwands, das Ketzerische darin zu vertilgen, und unter diesem Vorwand sind die besten Geschichtschreiber, die von Preussen handeln, der Welt theils entrissen, theils verstümmelt worden. Zum Glück wurden einige durch Freunde des goldenen Vliesses vermauert, die sich nachher zum Theil wieder gefunden haben. Der Schade, der daraus der Nachwelt erwachsen, ist leicht zu begreiffen, und es setzte solches das Betragen gegen den vorigen Hochmeister in keinen geringen Verdacht. Man hat bey der Gelegenheit uns das in den Ordensgeschichten ausgemerzt, was mit den Begebenheiten damaliger Zeit eine Aehnlichkeit hatte. Die Geschichte derer ehemaligen Hochmeister aus dem Hause Hohenlohe sind damals ausgelassen oder verstümmelt worden. Alles was dem Orden keinen guten Ruf bringen konte, wurde unterdrückt, und die Thaten des vorigen Hochmeisters, und auch vielleicht die wahren Umstände seiner Wahl theils aus dem Gedächtniß zu bringen, theils anders vorzutragen Mühe angewandt, als sich solche wirklich befanden. Ein übel abgemessener Schritt ziehet grosse Fehltritte nach sich, und wer Ursache hat an der Rechtmäßigkeit seines Verfahrens zu zweifeln, schämet sich vor dem gerechten Urtheil der Nachwelt, wenn er gleich sich durch Vortheile hinreissen lässet, das Urtheil seiner Zeitgenossen zu verachten *t*). Michael suchte seine Freunde immer mehr durch Wohlthaten an sich zu ziehen *u*), und ließ auch einige Münzen besser als die vorigen ausprägen, jedoch auch die kleinern Sorten eben so leicht schlagen, als die vorigen gewesen. Es entstand daher ein Unterscheid unter leichter und schwerer Münze in Preussen *x*). Bey dem allen befand sich in Preussen alles in der grössesten Unordnung. Der Rath in Danzig hielt es gröstentheils mit der neuen Herrschaft; dagegen der Bürger es mit dem güldenen Vließ gehalten zu haben scheint. Darüber entstand ein Aufruhr, den Michael, der persönlich herbey eilete, nicht stillen konte. Allein er strafte nachher die Empörer als der erste Lerm vorbey theils am Leben, theils mit der Verbannung, und die verjagten Rathsglieder musten wieder aufgenommen werden. Seit der Zeit solten sich die Zünfte nicht eher versammlen, als bis es der Rath erlauben würde. So wurden die Bürger zu der Zeit noch auf mehrere Art eingeschränkt *y*).

§. 147.

Michael muß abdanken.

Das gröste Uebel war, daß auch der äussere Frieden nicht gar zu sicher war. Der Waffenstillstand mit Polen gieng zu Ende. Donnerstag vor Galli kamen zwar beider-

t) Pr. Samml. Th. 3.
u) Gesamml. Nachr. S. 126.
x) Erl. Pr. B. 3. S. 257.
y) Schütz f. 109. 110.

beiderseitige Gesandten auf der Memel zu Vielun wegen dessen Verlängerung zusammen. Hier forderte der Hochmeister vor sich und seine Gebieter bey allen Besitzungen gelassen zu werden, vor alle Gefangene die Freiheit. Er begehrte auch die Ersetzungen aller Schäden, welche dem Orden seit dem thornschen Frieden und Sigmunds Unterhandlungen von Polen verursacht worden. Die Polacken rechneten ebenfals ihren Schaden, und den ihre Bundesgenossen seit der Zeit erlitten sowol als die Unkosten, die sie auf Vestungen und Söldner verwenden müssen, sehr hoch. Sie verlangten zugleich so viel Geld und Land als dem Könige bald nach der tannenbergschen Schlacht angeboten war. Der Hochmeister wandte aber dagegen ein, daß er durch den jetzt gegenwärtigen von Dohna den in Stolpe, Masau und Cujavien zugefügten Schaden nach Erkenntniß einiger Schiedsritter zu ersetzen versprochen, welche der König bereits angenommen habe. Weil jedoch die polnischen Gesandten sich hiezu nicht einlassen konten, so zerschlugen sich die Unterhandlungen. Ein polnisches Heer näherte sich den preußischen Grenzen. Michael wuste, daß dieses bey der Uneinigkeit, die im Lande herrsche, von üblen Folgen seyn könte, und schickte dem Könige Gesandten entgegen, durch die er sich zur Genugthuung aller verursachten Schäden erbot. Allein Jagello behielt die Gesandten bey sich bis er die Grenzen von Preussen erreicht hatte. Der Einbruch geschahe mit der Fackel in der Hand. Michael schickte zwar neue Gesandten an den König, und erbot sich zu einer Unterredung und Unterhandlungen. Doch es wurden selbige nicht angehöret. Die polnischen Kriegsvölker breiteten sich bis gegen Braunsberg und Elbing aus, obwohl der Hochmeister schon zu Abtretung einigen Landes, und einiger Summen sich erbot. Ganzer sechs Wochen durch wurde alles von ihnen verwüstet. Endlich ward eine Zusammenkunft gehalten, aber auf derselben nichts weiter ausgerichtet, als daß man einen neuen Waffenstillstand auf etliche Jahre schloß z). Die damals im Lande wütende Pest mochte wohl hauptsächlich den König zu demselben genöthiget haben *a*). Ob also gleich hiedurch die äussere Ruhe wieder hergestellet war, so blieben doch noch im Lande die innerlichen Zwistigkeiten, da das güldene Vließ sich noch beständig über die Gewalt, welche dem vorigen Hochmeister bewiesen worden, beschwerete, das güldene Schif aber solche vertheidigte. Walther Kerskorp oder Kestorf Vogt der Neuenmark ließ sogar in einer Urkunde von 1417 den vorigen Hochmeister Henrich gar aus der Reihe der Hochmeister aus, welches von der Verbitterung beider Parteien zeiget *b*). Ob nun gleich das güldene Vließ im Lande den schwächsten Anhang hatte, so dachte es doch noch durch die Costnitzer Kirchenversammlung 1418 mit seinen Beschwerden durchzudringen. Das güldene Schif hielt daselbst ebenfals seine Gesandten, unter welchen sich besonders der bisherige Comthur von Balga Ulrich Zengel befand, welcher 1419 als Comthur nach Thorn befördert wurde *c*). Michael blieb indessen immer bey der Regierung, und besorgte 1420 in denen Streitigkeiten mit Polen des Kaisers schiedsrichterlichen Ausspruch in Breslau,

1416.

1417.

1418.

1419.

1420.

z) Schütz f. 111.

a) Pr. Samml. Th. 3.

b) Gesamml. Nachr. S. 159.

c) Gesamml. Nachr. S. 152.

1420. lau, womit Polen aber nicht zufrieden war *d*), und andere Landessachen *e*). Allein seit dieser Zeit fieng sich Michaels Glück zu ändern an, und das güldene Vließ bekam besonders auf der Kirchenversammlung zu Costnitz ziemlich Beifall. Die Hanse bedien-
1421. te sich der mislichen Umstände, in welche der Hochmeister gerieth, zu ihrem grossen Vortheil. Sie schickte 1421 Gesandten nach Preussen, die dem Hochmeister das Versprechen abtrotzten, daß der Pfundzoll, den bereits vier Hochmeister zu des Ordens Bestem erhoben hatten, herunter gesetzt werden solte. Sie mutheten ihm sogar an, das bisher gehobene Geld ganz oder zum Theil wieder zurück zu geben. Michael muste der Hanse versprechen, das, was auf ihren Zusammenkünften beschlossen würde, in Preussen und Liefland gelten zu lassen, und besonders zn genehmigen, was die Hanse zum Nachtheil derer Kaufleute, die sich aus England, Schottland und Holland im Ordenslande befinden, verordnen würde. Man erkennet hieraus theils die Macht und den Uebermuth der Hanse überhaupt und besonders auch derer in Preussen zur Hanse gehörigen Städte, theils die bedenklichen Umstände des Hochmeisters, welcher fast alles einzugehen sich bemüßiget sahe, was man von ihm verlangte *f*). Auch Polen hatte Anstalten gemacht einen Krieg mit Preussen anzufangen, welches aber der Churfürst Friedrich I von Brandenburg vor dieses Jahr noch hintertrieb *g*). Und doch konte sich Michael dadurch nicht bey der Hochmeisterwürde erhalten. Seit des Henrichs Entsetzung fiel das Ansehen der Landesherren auf ausnehmende Art. Die Ordensgebieter thaten alles was sie wolten ungestraft, und das güldene Schif ward denen Unterthanen ausnehmend beschwerlich, die sich nicht einmal unterstehen dürfen zu klagen, weil sie sich sonst ihren unvermeidlichen Untergang zuzogen. Beim Hochmeister, der sich als ein Geschöpfe des güldenen Schiffes betrachten muste, war gegen die ärgsten Gewaltthätigkeiten kein Gehör zu finden, oder doch wenigstens keine Abänderung zu erhalten, und wer von den Unterthanen dem Papst oder Kaiser seine Noth vorstellen wolte, zog sich den gewissen Untergang zu *h*). Das güldene Vließ hatte hiedurch Gelegenheit genug, alles dieses als Folgen der Entsetzung Henrichs anzufüh-
1422. ren. Es übergab solches 1422 gegen den Michael so wichtige Klagen, daß der Gegentheil sich nicht entbrechen konte, solche in Ueberlegung zu ziehen. Es ward daher in der Fasten eine Ordensversammlung gehalten, und von beiden streitenden Partheien zu endlicher Beruhigung vor das beste gehalten, daß zu Henrichs Genugthuung Michael die Hochmeisterwürde aufgeben solte. Dieser sahe wohl ein, daß er nur durch eine Abdankung der Absetzung entgehen könte, er legte also in seinem hohen Alter das Amt nieder, was er bey jüngern Jahren so eifrig gesucht, weil es nicht anders seyn konte, und nahm seinen Aufenthalt zu Schwetz *i*).

§. 148.

d) *Dlugoss.* ad h. a. p. 414. 422.

e) Erl. Pr. B. 3 S. 470. Paleogr. Pruss. St. 2. S. 20 St. S. 5. 17. Gesamml. Nachr. S. 126.

f) Schütz f. 112.

g) *Dlugoss.* ad h. a. p. 438.

h) Vieles was nachher die Unterthanen zu Beschönigung ihres Abfalls anführen, gehört in dieses Michaels Regierungszeiten.

i) Henneb. S. 303. Schütz f. 113. Waissel S. 142.

§. 148.

1422.

Worauf Paul Bellizer von Rusdorf gewählt wird.

Gleich nach Michaels Abdankung ward zur Wahl eines neuen Landesherren geschritten. Anfänglich entstunden schwere Streitigkeiten zwischen denen vom hohen Adel, Neugläubigen und Niederdeutschen, oder den Rabennestern und goldenem Vließ einerseits, und dem goldenen Schif, den Wachtelbuben, oder denen aus dem niedern Adel sonderlich aus Oberdeutschland, die meistens zu der herrschenden Kirche gehöreten, anderer Seits. Beide wolten gern einen Hochmeister von ihrem Anhange haben, und spareten hiebey keine Mühe. Endlich aber wurde denenjenigen, welche bisher am wenigsten parteiisch sich bewiesen, das Wahlgeschäfte überlassen, welche Dienstag nach Reminiscere den Paul Bellizer von Rusdorf Comthur von Christburg zum Hochmeister wählten. Da Christburg schon in seinem Schutt lag, so mag er blos den Namen von diesem ehemaligen Schloß geführet, aber anderwärts, vielleicht in Rastenburg, gewohnet haben. Alle Schriftsteller sind über die löblichen Eigenschaften dieses Herrn einig. Sein friedliebendes Gemüth verschafte ihm die Landesregierung, in der er sich so sehr der Ruhe befleißigte, daß ihm die Polacken sogar den heiligen Geist zu nennen pflegten. Sonderlich suchte er gleich anfänglich die innere Ruhe zu versichern. Er brachte es dahin, daß von nun an die parteiische Benennungen von Rabennestern und Wachtelbuben, vom goldenen Vließ und goldenen Schif aufhöreten; obgleich der Parteigeist selbst dadurch noch nicht gehoben war, sondern endlich dem Orden betrübte Folgen veranlaßte. Er suchte beide Parteien durch Wohlthun sich verbindlich zu machen. Den ehemaligen Hochmeister Henrich von Plauen ließ er von Brandenburg, wo er bisher in enger und schlechter Gefangenschaft gesessen, nach Lochstädt abführen, aber darin weit besser und leidlicher als bisher halten. Allein dieser brachte bereits einen entkräfteten Körper in diesen Ort. Schon ehemals war er mit der Gicht beschweret gewesen. Die bisher ausgestandene Aergerniß und seine Gefangenschaft muste nothwendig seine Krankheit vermehrt haben. Er starb also noch in diesem Jahr ohngefähr ein halb Jahr nach Pauls Erwählung *l*). Er hatte um den Orden unstreitige Verdienste, scheint aber zu hochmüthig auf die Vorzüge einer vornehmen Geburt, und zu streng gegen alle diejenigen gewesen zu seyn, die im vorigen Kriege ihre Schuldigkeit gegen ihre Landesobrigkeit nicht bewiesen hatten. Er wolte durchaus in der Regierung weder durch Papst, Kaiser, Ordenscapitul, noch vielweniger durch die Landesunterthanen, die auf ihre Rechte und Freiheiten zur Unzeit pochten, sich selbst einschränken. Dies alles brachte sein Unglück zur Reife. Er lässet sich ziemlich geschickt mit dem Christian 2 König von Dännemark in Vergleichung stellen. Sein Körper ist nach einigen *m*) zu Marienburg in der hochmeisterlichen Gruft, oder nach andern Nachrichten zu Marienwerder beerdiget worden *n*). Auch der vorige Hochmeister Michael Kuchmeister von Stern-

k) Schütz f. 113. Pr. Samml. Th. 3. S. 376. 208. Henneb. S. 393.
l) Pr Samml. Th. 3. S. 376.
m) Erl. Pr. Th. 1. S. 154. Waissel S. 139.
n) Leo S. 217. Acta Boruss. T. 1. p. 225.

1422. Sternberg bekam Merkmale der edlen Gesinnung unsers Pauls. Er ernannte ihn zum Comthur von Danzig, wo sich selbiger nahe bey der Stadt ein Landschloß bauen ließ, und die übrige Lebenszeit daselbst ruhig zubringen konte. Doch bey der besten Gesinnung des neuen Hochmeisters war es ihm doch unmöglich so wenig ohne Krieg zu bleiben, als den Fortgang innerer Spaltungen zu verhindern.

§. 149.

Nach dem polnischen kriege wird er von den ständen eingeschränkt.

Polen hatte seit dem thornschen Frieden bey aller Gelegenheit seine Habsucht nach mehreren Eroberungen blicken lassen. Die innern Zwistigkeiten im Orden vermehrten dessen Hofnung. Jagello wolte sich aufs neue der Umstände bedienen, die bey Michaels Abdankung vorgegangen. Er brachte ein starkes Heer aus seinem Lande, aus Lithauen, Reußland und von Tartarn zusammen, und brach wirklich in Preussen ein. Seine Kriegsvölker verwüsteten alles, wo sie hinkamen, und die Hauptmacht belagerte Culm. Der Hochmeister schickte zwar 8000 Mann in Polen, um durch dessen Verheerung den Jagello zu Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. Aber dieser Anschlag schlug fehl. Die Polacken eroberten den Platz, und legten die Hauptkirche in die Asche. Paul fiel also auf ein anderes Mittel. Er zog seine ganze Macht zusammen, wozu auch diejenigen stiessen, welche in Polen gewesen. Der Hochmeister verlegte hierauf selbige so vortheilhaft, daß den Polacken, die in Culm das Hauptlager hatten, alle Zufuhr abgeschnitten wurde. Der König schien hiedurch selbst eingeschlossen zu seyn, und seine Völker litten an allen Bedürfnissen um so mehr Mangel, da sie das umherliegende Land fast gänzlich verheeret hatten. Dies nöthigte den Jagello an einen Vergleich zu denken, den Paul bey dem Antritt seiner Regierung ebenfals nöthig hatte. Er hofte zwar auf deutsche Hülfe. Da solche aber nicht zeitig genug eintraf, ward im Lager bey dem See Melno verabredet, daß der Orden der Krone Polen, Nessau und Diebow mit ihren Bezirken sowol, als die halbe Weichsel nebst dem halben Fährgelde in Thorn abtreten solte, wobey Polen alles übrigen sich begab, was es nach dem Ausspruch der päpstlichen Botschafter noch fordern konte. Der Orden aber versprach, daß der thornsche Friede sowol als die Aussprüche des Sigismundi, in so fern sie diesem Vergleich zuwider, ungültig seyn solten. Während diesen Unterhandlungen kamen die deutschen Hülfsvölker unter dem Erzbischof Dietrich von Cöln, dem Pfalzgrafen Ludwig, und dem Herzoge von Bayren Henrich um Simonis und Judä zwar herbey. Es war dieses aber blos dazu beförderlich, daß die Polacken ihre Anforderungen nicht höher trieben, worauf

1423. die fremden Völker bis in das nächste Jahr 1423 um Lichtmeß im Lande blieben, und sodenn abgeführet wurden. Denn obwol anfänglich gegen diesen Vergleich noch manche Einwendungen gemacht wurden, weil hiezu der Bundesgenosse des Ordens Sigismundus nicht mitgewirkt, so ward doch um Mitfasten dieser Einwurf auf einer Zusammenkunft gehoben, auf der Ungarn dem Friedensschluß, der an der See Melno geschlossen, beitrat, und dem Orden solchen zu beobachten anrieth. Der

Chur-

Churfürst Friedrich I von Brandenburg wuste auch genugsame Entschuldigungen anzubringen, warum er im vorigen Jahr, seinem Versprechen zu Folge, den deutschen Orden nicht feindlich überzogen habe. Hierauf verglich sich der Orden um Himmelfahrt über die strittigen Grenzen zwischen Sameiten, Lithauen und Sudauen; und zu eben einer solchen Grenzberichtigung zwischen Preussen und Masovien ward in Soldau eine Zusammenkunft zwischen Ziemovit dem Herzoge von Masau und Paul von Rusdorf beliebet *o*). Alles schien jetzt um so mehr beruhiget zu seyn, da auch 1424 der ehemalige Hochmeister Michael Kuchmeister von Sternberg mit Tode abgieng, dessen Körper zu Marienburg in der hochmeisterlichen Gruft beigesetzt wurde *p*). Man kann diesem Herrn weder Tapferkeit, noch Klugheit, noch andere Verdienste absprechen. Aber seine Lust zur Hochmeisterstelle hatte in Preussen einmal eine Fackel angesteckt, die ein verzehrend Feuer entzündete, welches nicht so leicht zu löschen war. Es hatte zwar seinen Zweck erreicht, aber darüber gieng das Ansehen der Hochmeister gröstentheils zu Grunde. Sonderlich hatte er denen Landständen fast eine völlige Mitregierung eingeräumet, und da seine Nachfolger solche wieder dem Lande und den Städten zu entreissen gedachten, kam darüber der Orden in die betrübtesten Umstände. Paul von Rusdorf hielt anfänglich denen Ständen, was sein Vorfahr einmal denenselben verwilliget, und vermehrte dadurch sowol als durch anderweitige Begnadigungen die von ihm gefaßte gute Meinung. Er verordnete 1425 denen Schiffern auf der Weichsel und dem Hafe, wenn sie wegen widrigen Windes anlegen müsten, drey Tage lang freies Brennholz zu fällen, davor aber dem Orden in andern Fällen mit ihren Gefässen zu Diensten zu stehen. Denen Seeplätzen überließ er die Entscheidung aller Seestreitigkeiten. Er verbot allen Vorkauf, und wolte denen engländischen Kaufleuten durchaus auf ihr Anhalten die Freiheit im Handel nicht verstatten, die seine Unterthanen hatten, ob er sie gleich bey alle den Rechten zu schützen versprach, die fremden Kaufleuten nur immer zustehen könten *q*). Er gab dem Dorf Lyck eine Handveste *r*), und auf einer Tagefahrt zu Elbing ertheilte er denen Städten Danzig und Thorn das Münzrecht auf einige Zeit, weil der Orden keinen genugsamen Verlag zur Münze hatte *s*). Doch alles dieses stärkte den Muth der Stände, sonderlich der grossen Städte, und die Eifersucht der Ordensgebieter, welche in der Folge grosse Veränderungen nach sich gezogen. Das Jahr 1426 ist wegen des harten Frostes bekandt, da man *t*), so wie schon ehedem 1423 geschehen *u*) war, von Danzig über die mit Eiß belegte Ostsee bis nach Lübeck reisen konte. Der Hochmeister hielt sich seit dieser Zeit meistens in Rastenburg auf *x*), um denen lithauischen und polnischen Grenzen desto näher zu seyn, oder weil er an diesem Ort, wo er ehemals ebenfals Comthur

1423. 1424. 1425. 1426.

o) Schütz f. 113. Cont. Dusb. S. 440. Pr. Liefr. S. 659. Gesamml. Nachr. S. 59 f. *Dlugoss.* ad h. a.
p) Schütz f. 113.
q) Schütz f 114.
r) Gesamml. Nachr. S. 116.
s) Erl. Pr. B. 2. S. 728.
t) Schütz f. 114.
u) *de Ludw.* Rel. T. 9. p. 125.
x) Erl. Pr. Th. 3. S. 657.

1426. gewesen, ein besonderes Belieben fand *y*). Doch besorgte er die Landesangelegenheiten nach allem Vermögen. Zwischen dem nordischen Könige Erich gebornen Herzogen von Pommern und der Hanse war damals ein heftiger Krieg ausgebrochen. Beide
1427. Theile schickten Gesandten an den Hochmeister 1427. Die Hanse verlangte seinen Beistand in diesem Kriege sonderlich durch die zu ihrem Bündniß gehörige unter des Ordens Herrschaft stehende Städte. Erich hingegen wünschte seine Vermittelung. Paul nahm anfänglich das letztere an, weil es aber dem Könige kein rechter Ernst, so erlaubte er denen Seestädten zu Bedeckung ihrer Kauffahrer Kriegsschiffe auszurüsten, und der
1428. Hanse beizustehen. Weil 1428 die preußische Flotte zu spät in die See gelaufen, als bereits die hamburgsche Kriegsschiffe geschlagen, so verloren auch die Preussen ein Seetreffen, und die meisten ihrer Kauffahrer wurden von den siegenden Dänen aufgebracht. Diese Unglücksfälle verursachten zwischen denen zur Hanse gehörigen Städten ein Mistrauen. Die preußischen Städte verglichen sich mit dem Könige Erich und erhielten die völlige Freiheit, mit ihren Waaren ungehindert durch den Sund gehen zu dürfen. Die Engländer suchten abermals vergebens mehrere Freiheiten im preussischen Handel als andere Fremde zu erhalten, weil die preußischen grossen Handelsstädte solches bey dem Hochmeister auf allen Tagefahrten, die wegen des dänischen Krieges gehalten wurden, zu hintertreiben wusten z). Vor seine Unterthanen war also der Hochmeister sehr väterlich gesinnt, wie solches viele Begnadigungen, auch vom
1429. Jahr 1429 darthun. Am meisten aber kann man solches aus denen Landessatzungen be-
1430. weisen, die er mit Zuziehung der Prälaten, dem Landadel und Städten 1430 auf der Tagefahrt am Sonntag Oculi zu Elbing sich gefallen ließ. Nach denselben bewilligte er, daß der vom vorigen Hochmeister Michael schon nachgegebene grosse Landesrath nunmehr wirklich eingerichtet werden solte. Ausser dem Hochmeister solten darin 6 Ordensgebieter, 6 Landesgeistliche, 6 vom Landadel, und 6 aus denen Städten Sitz und Stimme in allen Dingen haben, die die Regierung und Münze betreffen, und solte dieser grosse Landesrath sich jährlich versammlen. Dieser solte auch die Entscheidung thun, so oft über die Begnadigungen und Rechte der Unterthanen Streitigkeiten entstünden. Sonderlich solten ohne dessen Bewilligung keine neue Auflagen gemacht werden, bey welchem letzten Punkt sich jedoch der Hochmeister ausbedung, daß alle seine Rechte bey Kräften bleiben solten, die der Orden aus päpstlicher, kaiserlicher oder andern Begnadigungen habe. Dieses war eine Art eines Parlaments in Preussen, welches die Ordensregierung einzuschränken erdacht worden, und welches hauptsächlich nachher, da der Orden sich davon wieder zu entledigen suchte, zu innerlichen Kriegen ausbrach *a*).

§. 150.

Und noch mehr in dem — Es zeigte sich seine Gewalt gleich in denen über Lithauen mit der Krone Polen entstandenen Kriegen. Die völlige Vereinigung dieser beiden Länder war noch immer der

y) Erl. Pr. Th. 3. S. 657.
z) Schütz f. 115. 116. 117.
a) Schütz f. 114.

der Gegenstand der polnischen Staatsabsichten gewesen. Vitold hingegen suchte sein Vaterland in seiner Unabhängigkeit zu erhalten. Der Kaiser Sigmund unterstützte selbigen sowol als der deutsche Orden in diesem Vorsatz. Der erste beschloß ihn zum Könige von Lithauen zu machen, und seine Gesandten waren bereits mit den Merkzeichen der königlichen Würde bis Frankfurt an der Oder gekommen. Allein dies suchten die Polacken aus allen Kräften zu verhindern. Sie verlegten den kaiserlichen Gesandten die Wege durchzukommen, und Vitold ärgerte sich über diesen Zufall zu Tode. Nun glaubten die Polacken gewonnen zu haben, und Lithauen von nun an als eine Provinz des polnischen Reichs behandeln zu können. Allein die Prinzen aus großherzoglich lithauischem Blut dachten anders. Des Jagello Bruder Suidrigello der in der Taufe Boleslaus genannt worden, glaubte, daß nach Vitolds Tode Lithauen an ihn gefallen wäre. Der Adel dieses Landes leistete ihm die Huldigung, um sich blos der polnischen Herrschaft zu entschütten. Das ganze Betragen des Jagello beweist, daß er selbst die Freiheit seines Vaterlandes geliebet, aber solche denen Vortheilen seines eigenen Hauses aufgeopfert. Er wünschte, daß die Polacken seinem ältesten Prinzen Wladislao die künftige Thronfolge versichern möchten, und sahe ein, daß blos die Vereinigung Lithauens mit der Krone der stärkste Bewegungsgrund seyn würde. Er misbilligte zu dem Ende das Verfahren des Suidrigello, und machte Anstalten Lithauen diesem Prinzen wieder zu entreissen. Der neue Großfürst hingegen schloß mit dem deutschen Orden ein Bündniß, welcher sich theils der Uebermacht Polens widersetzen, theils an Wiedererhaltung des Landes Sameiten denken muste *b*). Der Krieg zwischen Jagello und Suidrigello brach sonderlich 1431 recht aus, und dieser wäre schon damals von seinem Bruder unterdrücket, wenn der Orden nicht, ihm Luft zu machen, mit zwey verschiedenen Heeren in Polen eingebrochen. Die Comthurs von Thorn und Osterode rückten in das Land Dobrin, wo sie über dem Schutt der eroberten Hauptstadt den Johann von Zegenberg und andere mit dem Ritterschlage beehrten. Der Landmarschall von Preussen sowol als der Landmarschall von Liefland brachen mit der Hauptmacht in Cujavien ein. Auf beiden Seiten schien es als wenn der Krieg blos zu völliger Verderbung der Staaten geführt würde. In Cujavien machte der Orden grosse Eroberungen. Doch mitten in denselben lief die Nachricht ein, daß Jagello mit dem Suidrigello einen zweijährigen Waffenstillstand getroffen. Die Ordensvölker zogen sich auf diese Nachricht aus Polen nach Preussen überall zurück. Der Marschall von Liefland und der Comthur von Tauchel suchten hiebey in der Gegend von Nackel noch einige Beute zu machen, erlitten aber eine schwere Niederlage. Der Comthur von Tauchel blieb auf der Stelle, und der Marschall von Liefland ward nebst vielen andern gefangen, und der Orden verlor hiebey an 800 Pferde. Der Hochmeister muste also um so mehr auf seiner Hut seyn, und an gute Rüstung zum Kriege denken, ob er gleich die Regierungsgeschäfte deswegen

1430.

Kriege, welcher Lithauen zu gut mit Polen geführet wurde.

1431.

b) Schütz f. 118. Cont. Dusb. S. 442 f.

1431. gen nicht verabsäumte, wie solches die Urkunde c) beweiset, wodurch er der Neumark
1432. alle ihre Rechte bestätigte. Denn 1432 hatten die Lithauer zum Theil den Großherzog Suidrigello verlassen. Jagello hatte sie zu dieser Untreue verleitet, und ihnen einen

c) Wir wollen solche hier bekandt machen, da sie, so viel ich weiß, noch nie gedruckt ist: Wir Bruder Pawel von Rubosdorff, Homeister des Ordens, Bruder des Hospitals Sunte Marien, des deutschen Huses von Jerusalem, thun kund und bekennen allen, den desse Schriffte werd vorgebracht, das sind der Ziet der allerdurchlauchste Fürste, unser allerdurchlauchste Herre, Römischer, Hungerischer und Böhmischer Herre König, von sunderlichen Gnaden, uns und unsern Orden hatt gegeben, und vereignet das Land der Neuen Mark benumbt, und die Mechtiglich an unsern Orden gewyset hat, zu ewigen Zyten, mit allen eren Zubehörungen, und inwohnern gelich als sine gnade dy gehabt hat, vnd die Brife darewer von siner Königl. Maytt. gegeven das klar upwisen. So haben uns Manne und Stätte der innerwesenden mütiglichen angelegen, das wir sammliche Articulos, die von den Erwerdigen seliges gedöchtnis Bruder Conrad von Jungingen uf die Ziet Homeister als die sulve Nuemark erst an Unsern orden qvam, eingeruhen to vernüven, mit etlicken andern vorgegebenen Stücken etc. Des so haben wir angesehen ere so liebliche günstige Zuneigung und recht werdige treuwe die sie zu unsern Orden haben, und mit riffen Wohlbedachten unser gebitiger Rahte syen wir en das gerne gewolgig und bügeren wißentlich zu sien allen, die dießen Briff sehen, hören oder lesen, das wir den vorgedachten unsern Lieben und getreuwen Riddern, Knechten, Bürgermeister, Rahtmannen, Bürgern vnd gebuwern und gemeinen, so wol uf den Lande alze in den Stätten dersulven Nueven Margkt sy sin geistlich odder weltlich Aepte, Aeptißynnen und Thumherrn welcherley wesens oder wirdigkeit, die sien, mildiglich und Kraft dieses Briffes bestettiget und buvören alle ihre Previlegia, gerechtigkeiten und Freyheiten die ehnen in vorzeiten verlehnet sind und gegeben von Kaysern, Kayser Kindern, Fürsten und Fürstinnen rechter Herrschaft des obenbenumbten Landes, darzu auch alle Lebliche und redliche Gewohnheiten von alters gehalten daselbst in Lande, Sunderlichen Wir die Manschaft des obgenumbten Landes mit einen sulchen, Ob Wir oder Unsers ordens Voigt daselbst zu unsern dieysten oder gescheffte Heyscheten oder ließen heischen so scal Unsers ordens Voigt derselben Neumark Ein yren gesinde und Pferden redelicke nothdurfft geben uf der reisen auß ihren Häusern vnd widder darin, vnd verbaß vor allen schaden stehen, als man von olders vormals gethan hat, geschehe, da Gott vor sy, der Manschafft semliche schwere nedderlage und sulcher großer schade, das unsers ordens Voigt daselbst das zu schwach were, und nicht vermochte ußzurichten, So wollen wir mit unsern Nachkomlingen sulchen schaden selber richten, gescheges auch, das Bruder oder fetter mit Lehnen von ihren Eltern beerbet weren in sonnder hant, wo sich die teilten oder von einander setzten, das sol en kagen uns und unsern Nachkomlingen an versambter Hand von Gerechtigkeit Unschedelick syn, alse Wir das gefunden haben vnd vor gewest ist. Verdürben auch jemandts der Neuwmark syne olden Briffe und Handtfesten oder führens halben oder auch süst jemanden wyse zu nichten würden, semliche allesamen wollen wy ihre Handtfeste, die en also abegingen, umme süst ihre Lehn liehen, ahne gifft und gaben der Herrschaft gerne, vernüwen, wen wir mit redlichkeit vnd wahrheit unterwyset werden, wie die Alten gelutet haben, v. auch in der wysywie sie ihre güter und Besitzungen von olders gehatt haben, bis uf die Ziet, alse syn Vernürung syn bügerende, Ouch thun wir unsern lieben getreuwen der Mannschafft die Gnade, das Unsers Voigts Schreiber daselbst in Lande von Handtfesten, Briven uf Lehen oder amder güter nicht mehr nehmen süllen von jemande den Zwelff böhmische Großen oder zwe Mark Vinckenogen und vor enen Brif obyr frauwen Leibgedinge nicht mehr fullen nehmen, den Sechs Gr. oder eine Mark Vinckenogen, Sundelich umb unser gebitiger, unser lieben getrewen, der Ritterschaft der Neuwemark Bethe und der Stätte dinste willen, die sie bisher gethan haben, und noch thun sollen und Zukünfftigen Zeiten begnaden wir unser lieben getreuwen die Stätte Derselben Neuwmark mit einen sulchen, wen sy von uns oder unsers Ordens Ambts Lüden geheischt werden, wie stark sy dan mit reisige gezuge fulgen, denselben Leuten mit ihren reisigen gezuge wir oder unsers ordens Ambtman gleich unsern Lieben getreuwen der Manschafft buwsen Unsern Landes Grenzen futter und Kost wollen gewen, jedoch so bescheidelich das wir oder unser orden en vor keine schäden stein süllen, was aber die Stätte von unreisigen gezuge haben, den sollen sie sulver alle nothdurfft geben vnd versorgen, alle oben geschrewene Stücke

einen andern lithauischen Prinzen, der mit Vitold Geschwister Kind war den Sigismund Starodubsky zum Regenten vorgeschlagen, welcher sich anheischig gemacht, Lithauen als ein der Krone Polen unterwürfiges Land zu besitzen. Suidrigello wandte sich an seine Bundesgenossen, und die Kreuzherren hielten wirklich vor nöthig, diesen Prinzen zu unterstützen. Paul von Rusdorf konte aber wenig ohne den grossen Landesrath beschlüssen, und dieser war eben nicht geneigt, sich des Suidrigello wegen einen neuen Krieg mit Polen zuzuziehen. Mit vieler Mühe erhielt der Hochmeister auf einem Landtage zu Elbing, der auf Pauli Bekehrung gehalten wurde, einige Beihülfe. Es ward beschlossen, der Hochmeister und seine Gebieter in Preussen, Liefland und Deutschland solten auf ihre eigene Kosten 2000 Spiesse ins Feld stellen, das Land wolte 1000 Spiesse unterhalten. Dies ist von Söldnern zu verstehen, weil übrigens der Hochmeister und das Land die Ordens- und Landesmacht aufzubringen sich erboten. Die Ziese auf Speise und Trank, die Paul begehrte, konte er nicht erhalten. Auf einem andern Landtage muste der Hochmeister sich noch mehr einschränken lassen. Es ward ihm ein geheimer Staatsrath zur Seite gesetzt, in welchen von dem Lande vier Mitglieder aufgenommen wurden, Polt von Eulenburg, Johann von Baysen, Hans von Legendorf und Nicolaus Gerlach kamen als Beisitzer in diesen geheimen Staatsrath, und man beschloß, es solte der Orden, ausser diesen geheimen Staatsräthen nichts mehr von Wichtigkeit beschlüssen, am wenigsten Krieg und Bündnisse künftig eingehen; keine Auflagen solten ohne Einwilligung des Landes gemacht, keine ansehnliche Person, auch nicht einmal wegen Hochverrath, anders als nach dem gewöhnlichen Rechtslauf behandelt werden; jeder Unterthan solte über Gewalt und Unrecht, die ihm von dem Hochmeister oder dem Orden zugefügt, auf dem Landtage klagen können, der jährlich den Sonntag vor Philippi Jacobi zu Elbing gehalten werden solte, und auf dem der Orden die Regierung des Landes nicht anders als mit der Stände Einwilligung verwalten solte. Paul von Rusdorf ward durch diese jährliche Versammlung und seinen geheimen Staatsrath fast auf gleiche Art als Maximilian I in Deutschland durch die jährliche Versammlung und das Reichsregiment eingeschränkt. Der Hochmeister gab ihnen in der That zu gutwillig nach, und als seine Nachfolger sich von denen angelegten Banden los zu machen suchten, verloren sie Land und Leute. Gleich auf denen folgenden Landtägen 1433 zeigte sich solches klärlich, da der

1432.

1433.

cke und Articul und einen jeglichen besunder vor sich geloben wir Bruder Pawel Homeister Vorgedacht Unsern lieben getrewen Mannen und Städten und inwohnern der Neuwen Mark vor uns, unsere Nachkommelingen und unser gantzen Orden Städte, feste, heil und unverrückt zu halten zu ewig Zeiten, Und das zu grosser sichrickeiten haben wir Unsers ordens gröste Insiegel mit rechter wissenschafft lassen anhangen diesem Brive, der gegeben ist uf unserm Huse Marienburgck am Sontage nach des H. Christ Tage in dem Jahre unsers Herrn 1431. Gezugen syn die Ehrsahme geistliche Unsers ordens lieben Bruder und gebietiger Johann Möel groß Cumptur, Hynrich Hole oberste Marschalck, Conrad Veldersheim obriste Spittaler, vnd zum Elbinge Marten Kempnather, oberster Trappir vnd zu Christburg Cumptur, Henrich von Plawen treseler Jost Strulbergck zu der Balge, Jost Hoenpicher zum Tuchel, Walther Kyrskorpff zu Dantzig, Cumpture, Herr Niclas Unser Capelan, Ruther von Schenewort, wetzel von Fliderheim Unsere Cumpan, lucas und martinus Unsere Schreiber und andere viel gelöbige rc.

1433. der Orden in dem bevorstehenden Kriege es auf die Unterthanen ankommen lassen muste, was solche dazu beisteuren wolten, da denn statt der angesuchten Ziese ein Kopfgeld bewilliget ward *d*). Der Hochmeister hatte bey Labiau einen Zoll angelegt, welcher bereits zu grossen Klagen Anlaß gab *e*). Indessen brach der Krieg mit Polen wirklich nach Ende des zweijährigen Waffenstillstandes wieder aus. Da Jagello mit aller seiner Macht auf den Suidrigello losgieng, um den Sigismund in Lithauen zu unterstützen, so hatte er gegen den Orden die Hußiten in die Waffen gebracht. Diese fielen mit aller Macht unter des Czepko Anführung durch die Lausitz in die Neumark, wo ihnen nichts widerstehen konte. Hierauf kamen sie in Pommerellen. Vor Konitz musten sie abziehen, und ihr Nachtrab litte durch einen Ausfall Schaden. Sonderlich musten sie einen Wagen mit geraubtem Kirchensilber von hohem Werth im Stich lassen. Auch vor Derschau würden sie nichts ausgerichtet haben, wenn der Wind das Feuer der angesteckten Vorstadt nicht in die Stadt getrieben hätte. Die den Flammen entgehen wolten fielen den Böhmen in die Hände. Hierauf rückten die Hußiten vor Danzig, konten aber ausser Abbrennung der Vorstädte nichts erhebliches ausrichten, weil die Einwohner und Schifleute nach Rath des Hauscomthurs in den Mauren gute Gegenanstalten machten. Die Hußiten plünderten sodenn Olive, und kamen bis an die Ostsee, aus der verschiedene von ihnen Wasser schöpften, um solches zum Andenken nach Böhmen zurück zu nehmen. Auf dem Rückwege fielen sie das mit Ordensvolk besetzte Schloß Jesnitz an. Der Ort hielt sich zu schwach lange Widerstand zu thun, und wolte Unterhandlungen pflegen. Als aber hiezu kaum Personen ins böhmische Lager gekommen, und man also in dem Ort sich keiner Gewalt versahe, erstiegen die Hußiten den Ort, und legten ihn, nachdem alles mit Mord und Raub verödet, in die Asche. Indessen kam doch im Lager vor Jesnitz zwischen den Böhmen und Polacken einerseits, und dem Orden andererseits von Kreuzeserhöhung bis auf Andreastag ein Waffenstillstand zum Stande. An dem letzten Tage solte zu Brest entweder über einen Frieden oder dauerhafteren Waffenstillstand gehandelt werden. Man konte sich aber zu Brest blos über eine anderweitige Zusammenkunft zu Lenczicz vergleichen. Der Orden schickte eine Gesandtschaft dahin, die ausser Ordenspersonen schon aus zweien vom Landadel und zwey Bürgermeistern bestand. Weil man über einen Frieden sich hier nicht einigen konte, so ward zwischen Polen und dem Orden und beiderseitigen Bundesgenossen ein zwölfjähriger Waffenstillstand beliebet. Jeder solte behalten was er im Besitz hatte. Die Landesgrenzen solten so bleiben, wie sie vor dem Kriege gewesen. Kein Theil solte in der Zeit den Degen zucken, und keine Macht die schlüssenden Theile von dieser Verbindlichkeit loszählen können. Endlich solten die Unterthanen demjenigen Oberherren alle Hülfe versagen, welcher diesen Waffenstillstand brechen würde *f*).

§. 151.

d) Schütz f. 118 : 121. *e*) Not. ad *Dusb.* Chr. p. 267.
f) Schütz f. 121. 122. Cont. Dusb. S. 446 : 450. Privil. Pruss. f. 6 f.

§. 151.

1433. Der orden sucht die ruhe beizubehalten.

Der Waffenstillstand scheint von Seiten des Ordens zur Unzeit geschlossen zu seyn. Die Mitregierung der landstände und ihr Verlangen nach Ruhe, hatten daran den meisten Antheil. Polen allein hatte Vortheile. Denn es war bereits ein starkes Heer Söldner zum Besten des Ordens aus Meissen, Lausitz, Schlesien und andern deutschen landschaften angekommen, die aber jetzt zu nichts gebraucht werden konten, ob sie gleich viel Unkosten verursachten. Man nahm blos dem von Manteufel Poltzin durch sie wieder ab, wovon er sich vorher bemächtiget hatte *g*). Gleich nach dem Waffenstillstand starb 1434 Jagello. Er hatte seinem ältesten Sohn Wladislaus die polnische Wahlstimmen bereits durch Abtretung vieler Rechte der Regenten erkauft, so wie seine eigene Krone dem lithauischen Großherzogthum den Verkauf der Unabhängigkeit zugezogen hatte. Nach des Jagello Tode entstunden in Polen Unruhen, welche gewiß dem Orden Vortheile verschaft hätten, wenn solcher durch den Waffenstillstand sich nicht bereits die Hände gebunden. Doch bedienete sich der Hochmeister derselben die Johanniterritter zu bestrafen, welche den Polacken beigestanden, und dem deutschen Orden aus Zantoc vielen Schaden zugefügt hatten. Paul zog denen Johanniterrittern Quartschen und andere Güter ein, gab sie aber doch auf Vermittelung des Kaisers und anderer Fürsten durch einen Vergleich in Marienburg wieder zurück *h*). Der Kaiser bezeigte über den geschlossenen Stillstand den äussersten Unwillen, und erklärte selbigen nicht nur für ungültig, sondern verlangte ausdrücklich, daß der deutsche Orden dem Suidrigello Beistand leisten solte, so wie er und andere Benachbarte thun würden. Denn Suidrigello rüstete sich wirklich zu einem neuen Kriege. Aber der Hochmeister und die landstände verlangten vielmehr die Beibehaltung der Ruhe, und schickten erst den Comthur von Rheden Johann Pommersheim, nachher eben denselben, und den Henrich von Plauen Comthur von Elbing, endlich den Comthur von Christburg Canitz, den Sigmund von Wapels vom landadel und den culmschen Bürgermeister Stertz an den Kaiser ab, um solchem die nothwendigen Ursachen anzuzeigen, die den geschlossenen Waffenstillstand angerathen. Der Kaiser blieb aber beständig auf seinem Kopf *i*). Hingegen wolte sich auch der landesrath in Preussen zu keinem neuen Kriege verstehen, vielmehr machte man auf dem landtage zu Elbing am Sonntage Septuagesimä verschiedene landesgesetze. Man beschloß 1. daß der Gottesdienst und die Festtage beobachtet. 2. In der Kirche und auf dem Kirchhofe nichts verkauft. 3. Kein Wucher getrieben, Meineid gethan, oder Maaß, Gewicht und Speise und Getränk verfälscht. 4. Keine Ungerechtigkeit erlaubt, sondern 5. jeder bey seinen Rechten gelassen. 6. Die Kaufleute der Schulden wegen nicht gepfändet. 7. Die Herrschaft in Handelssachen mit den Kaufleuten gleich behan-

1434.

g) Cont. Dusb. S. 446.
h) Ditmar von Johanniterorden. Frankfurt 1737. S. 50.
i) Cont. Dusb. S. 451.

1434. behandelt werden solte. 8. Die Herrschaft soll den Kaufleuten keinen Eintrag thun. 9. Vielmehr sich alles Handels enthalten. 10. Wenn die Getreideausfuhren verboten worden, soll solches alle angehen, und allen zugleich die Ausfuhre wieder erlaubt werden. 11. Die Kaufleute sollen alle erlaubte Strassen fahren dürfen. 12. Kein Ordensgebieter soll jemand verhindern das Getreide zu Markt zu führen. 13. Der Orden soll keinem Gastwirth oder Handwerksmann, ausser in Städten zu wohnen erlauben. 14. Alle Stadtobrigkeiten sollen auf ordentliche Art gewählt, und keiner von dem Landesherrn gesetzt werden. 15. Landeskinder solten vor den Fremden in des Ordens Bedienungen einen Vorzug haben. 16. Es soll niemand zur Verantwortung gezogen werden, wer vor die Unterthanen zu ihrem Besten das Wort führet. 17. Das culmische Maaß soll durchs ganze Land gelten. 18. Fremde Pferde sollen nur einen halben Tag und eine Nacht in des Ordens Häusern geduldet werden. Der Orden hat zwar den Vorkauf derselben, darf solche aber nicht wieder verkaufen. 19. Keine Rechtshändel sollen von den ordentlichen Gerichten vor die Landesherrschaft gezogen werden. 20. Niemand soll gegen seine Gläubiger geschützt werden. 21. Die Strafgelder sollen nicht zu hoch angesetzt werden. 22. Was auf dem Landtage beschlossen, soll nicht anders als mit Genehmigung der Stände vom Hochmeister und seinen Gebietern geändert werden. 23. Die Städte dürfen die Bauren nicht höher richten, als um einen halben guten Vierdung, wer mehr an sie zu fordern, muß an gehörigen Ort gegen sie klagen, und erhält unverzügliche Gerechtigkeitspflege. 24. Keine Leibeigene darf man irgendwo annehmen, wenn sie nicht mit gutem Willen ihrer Herrschaft weggezogen. 25. Der Hochmeister und Prälaten sollen die ausgekauften adelichen Güter wieder an andere vergeben. 26. Jeder soll vor dem geistlichen oder weltlichen Richter klagen, wo der Beklagte hingehöret, und die geistlichen Gerichte haben vor den weltlichen nichts voraus. 27. Niemand soll an Sonn- oder Festtagen zu Frohndiensten angehalten werden. 28. Es soll ein allgemein Landgericht jährlich zu bequemer Zeit gehalten werden. 29. Niemand soll ohne vorhergegangenen gewöhnlichen Rechtslauf an Leib oder Gut gestraft werden. 30. Fleischer sollen nicht auf den Märkten Vieh besprechen, und kein Geiseler Vieh in den Städten kaufen oder verkaufen ein ganzes Jahr durch. 31. Keiner soll im Lande herum reisen, um den Vorkauf auszuüben, sondern alles soll auf dem Markte gekauft werden *k*). Der Orden hat in den folgenden Zeiten diese Gesetze nicht genau beobachtet, und dies vermehrte die Klagen des Landes gegen denselben. Damals fieng bereits die Hanse an, sich ihrem Verfall zu nähern, sonderlich da die niederländischen Städte unter ihren Landesherrn aus dem Hause Burgund sich im Handel zum Abbruch anderer Hansestädte zu heben, auch England sich mehr auf den Handel zu legen anfieng. Die Hanse suchte sich damals durch den deutschen Orden zu helfen, und von dieser Zeit an ersuchte sie den Hochmeister Paul von Rusdorf durch Gesandtschaften sich ihrer gegen Dännemark, Norwegen, Schweden, England, Holland, Seeland und Flandern anzunehmen. Ich glaube der Orden habe einen Staats-

k) Schütz f. 123. Pr. Liefr. S. 668 f.

Staatsfehler begangen, daß er sich in dieses Geschäfte gezogen, welches ihm auswärts eben keine Freunde verschaffen konte, da sich die Hanse oft der Landstädte gegen deren rechtmäßige Oberherren angenommen, und allen Handel in Europa als ein ihr zustehendes Eigenthum ansehen wolte. Weil aber damals die grössern preußischen Städte, welche zur Hanse gehöreten, im grossen Landesrath viel zu sprechen hatten, so ward das Ansuchen der Hanse angenommen, und Paul von Rusdorf fertigte ihr zugefallen eine Gesandtschaft nach England und in die Niederlande ab. Die Hanse nahm sogar den Hochmeister zu ihrem Schutzherren an, der seit der Zeit in die allgemeine Geschäfte dieser Bundesgenossen grossen Einfluß hatte, bis er sich hernach in den grossen Krieg verwickelt sahe, wodurch er ausser Stand kam, sich selbst, geschweige andern, zu helfen *l*).

1434.

§. 152.

Ewiger friede mit Polen geschlossen.

1435.

Damals beruhete das Vernehmen mit Polen auf dem mit dem vorigen Könige Jagello geschlossenen zwölfjährigen Waffenstillstand. Es wurden 1435 mit dem neuen Könige Wladislao, des Jagello Sohn, manche Unterhandlungen, den Stillstand in einen Frieden zu verwandeln, gepflogen. Weil aber Polen darauf bestund die halbe Flüsse Drewen, Weichsel, Netze und Warthe, so weit solche an das Ordensgebiet flossen, zu haben, so daß ihnen die freie Schiffahrt bis in die Mittelmark und die Oder zustünde; so konte sich der Orden hiezu anfänglich nicht verstehen, besonders weil der Kaiser Sigismund damals die Gültigkeit des Waffenstillstandes aus dem Grunde anfochte, weil ohne ihn der Orden denselben nicht treffen können. Viele Gebieter und Ritter waren wirklich nicht abgeneigt, lieber einen neuen Krieg zu wagen, als der Polacken Forderungen einzugehen. Der Hochmeister wolte wenigstens sich in Rüstung setzen, um seinen Vorstellungen in den Unterhandlungen einiges Gewicht zu verschaffen. Aber seit Henrichs von Plauen Entsetzung hatte der Orden denen Ständen, und sonderlich denen Städten zu viele Gewalt eingeräumt. Die letztern weigerten sich schlechterdings zu denen Kriegsrüstungen die Hand zu bieten, weil im Waffenstillstand beliebet worden, daß die Unterthanen desjenigen Theils, der denselben brechen würde, keinen Beistand leisten solten. Sonderlich war Johann Stertz, Bürgermeister von Culm hiebey sehr geschäftig. Er ward beschuldigt, daß er überall sich verlauten ließ: „der Orden könte wohl Frieden haben, wenn er nur friedfertiger gesinnt; der Widerwillen des Kaisers gegen den Waffenstillstand könte dessen Gültigkeit nicht heben; die Ordensbefehle wegen der Kriegsrüstungen wären ohne Vorbewust der Landstände gegeben, gleich als ob der Orden Land und Städte nicht mehr haben wolte; es wäre besser künftig nichts in öffentlichen Angelegenheiten als mit einträchtiger Bewilligung der Landstände zu thun.„ Der Hochmeister sahe die Folgen dieser Reden eines angesehenen Mannes wohl ein, und was solche vor einen Einfluß auf den gemeinen Mann haben könten. Er ließ daher den Stertz gefänglich einziehen. Es nahmen sich aber

l) Schütz f. 124. 125. 126. *de Behr* Res Meckl. p. 620 f. Willebrand Hansesche Chronic. Th. 1. ad h. a.

1435. seiner die übrigen Städte so angelegentlich an, daß Paul vor gut befand, den Gefangenen wieder in Freiheit zu setzen, um mehrere Zwietracht zu verhindern. Das Betragen der Städte nöthigte auch wirklich den Orden zu einem Frieden näher zu treten, da ohnedies der Kaiser in Böhmen immer so viel zu thun fand, daß auf seine Hülfe gegen Polen keine Rechnung zu machen. Zu dem Ende schloß der Hochmeister mit dem leslauischen Bischof einen vorläufigen Vergleich. Dieser Prälat hatte sonst vor Danzig auf dem Bischofsberge ein eigen Haus gehabt. Weil unter Michaels Regierung in damaligen Unruhen mit Polen ihm als einem polnischen Reichsstande nicht zu trauen, befahl Michael den Danzigern dieses Haus zu zerstören. Es befolgten die Bürger dessen Befehl. Hieraus entstand ein schwerer Streit mit dem Bischof, der die Sache besonders auf der Baseler Kirchenversammlung stark betrieb. Damit aber diese Angelegenheit keinen Einfluß in den Frieden mit Polen haben solte, so verglich sich der Hochmeister mit dem Bischof dahin, daß der leztere für sein Haus 1200 ungarische Gulden und ein Stück breslauisches Lacken bekommen solte. Nun verlangte zwar der Orden, daß die Stadt Danzig, weil sie des Bischofs Haus abgebrochen, auch die Vergütung zu thun übernehmen müste. Weil aber diese Stadt erwies, daß solches auf hochmeisterlichen Befehl geschehen, so muste der Orden selbst diese Last übernehmen. Die Unterhandlungen mit der Krone Polen wurden indessen fortgesetzt. Endlich kamen dieselben 1436 zu Brest zum Schluß, so daß zwischen Polen und dem Orden ein so genannter ewiger Frieden getroffen wurde. Unter andern wurde darin vestgesetzt.

1436. 1. Daß künftig zu ewigen Zeiten kein Theil gegen den andern feindlich handeln, sondern sich vielmehr in seinen bestimmten Grenzen ruhig verhalten solte. 2. Beider Theile Unterthanen haben die Freiheit ungehindert aus des einen Lande in des andern zu ziehen. 3. Auch soll kein Kaufmann des einen Theils im Lande des andern um irgend einer Ursache oder Schuld angehalten oder verhindert werden. 4. Würde ein gedungener Fuhrmann den Zoll verfahren, so soll blos der Fuhrmann an seinem Eigenthum gestraft werden, ohne daß man sich an dessen geladenen Waaren halten könte. 5. Von beiden Seiten solten keine neue Zölle angelegt, sondern die neuerlich angelegten vielmehr abgeschaft werden. 6. Den Ordens Kaufleuten soll durch ganz Polen, Litthauen und zugehörigen Landen mit ihren Waaren zu Lande und Wasser eine ungehinderte Fahrt verstattet werden, wohin sie wollen, ohne sie ihre Waaren hie oder da zu verkaufen zwingen zu können, wenn sie nur die alten Zölle berichtigen. 7. Des Ordens Bündniß mit dem Suidrigello soll aufgehoben seyn. 8. Den polnischen Bischöfen und Geistlichen ihre Rechte in den Ordenslanden verbleiben, auch ihnen 9. das was sie in denen vorigen zwey Jahren nicht erhalten, vom Orden künftige Ostern bezahlt werden. 10. Das dem Bischof von Leslau in Danzig abgerissene Haus wird ihm mit Gelde vergütet. 11. Die Neumark verbleibt dem Orden, hingegen trit dieser Nessau und 12. die halbe Fähre der Weichsel bey Thorn an Polen ab. 13. Jasenitz verbleibt dem Orden. 14. Alle die zur andern Partey in diesen Unruhen getreten, werden begnadiget. 15. Die Grenzen bestimmt. 16. Um alle künftige Streitig-

tigkeiten zu heben, sollen alle zwey Jahr gewisse Schiedsleute zusammen kommen, davon die polnischen der Orden, die preußischen der König erwählen soll. 17. Jeder neue König oder Hochmeister soll innerhalb einem Jahr nach Antrit seiner Regierung, und jedes Theiles Räthe alle 10 Jahr in Gegenwart der Gesandten des andern Theils diesen Frieden beschwören und bestätigen. 18. Die Unterthanen solten ihrem Herrn nicht Beistand leisten, der diesen Frieden brechen wolte. Dieser Friede kam den letzten Tag im Jahr zur Richtigkeit. Der König Wladislaus, der Großfürst von Lithauen Sigismund und der Hochmeister beschworen ihn für sich und ihre Nachkommen. Die Unterthanen stellten ebenfals ihre Genehmigungsurkunden aus, welche überdies bey diesem Friedensschluß durch ihre Abgeordnete mitgewirkt hatten *m*). 1436.

§. 153.

1437.

Der orden läßt sich davon nicht abwendig machen.

Gleich nach diesem Frieden giengen 1437 die innern Streitigkeiten wieder an. Die Städte beschwereten sich bey dem Hochmeister hauptsächlich über zwey Stücke. Es war bisher die Ausfuhre des Getreides verboten gewesen. Ehe das Verbot aufgehoben, hatte der Hochmeister einigen aus besondern Gnaden die Ausfuhre erlaubt. Darüber beschwereten sich die Kaufleute, obgleich der Hochmeister sich auf die Gewohnheit der vorigen Zeiten sowol, als darauf berief, daß in den Freiheitsbriefen der Städte davon nichts besonderes stünde. Zugleich rückte er denen Städten vor, wie wenig Hülfe sie dem Orden in den vorigen Kriegen geleistet. Eben so wenig konten die Unterthanen mit ihren Klagen über die neuangelegten Zölle etwas ausrichten, da der Hochmeister sich damit entschuldigte, daß der Zoll zur lahmen Hand zur kostbaren Erhaltung des Dammes, und der zu Marienburg zu Erhaltung der kostbaren Nogatbrücke nothwendig sey. Er wolte zwar den Städten die Zölle selbst zu erheben einräumen, wenn selbige dagegen den Damm und die Brücke erhalten wolten. Weil diese aber sich hiezu nicht verstehen wolten, so blieben die gemeldten Zölle nicht nur, sondern wurden überdies noch erhöhet *n*). Auch mit denen Meistern in Liefland und Deutschland hatte der Hochmeister Verdruß. Jener wolte den ewigen Frieden nicht annehmen, sondern setzte den Krieg mit Liefland vor den Suidrigello, obgleich zu grossem Schaden von Liefland, fort *o*). Eben so widersprach der Deutschmeister dem Frieden, weil der kaiserliche Hof davon nichts wissen wolte. Es gieng zwar der Kaiser Sigmund mit Tode ab, und sein Schwiegersohn Erzherzog Albrecht folgte 1438 ihm in Ungarn sowol als in der Regierung des deutschen Reichs. Aber mit der Nachfolge in Böhmen gieng es nicht so ruhig zu. Der verstorbene Sigmund hatte ihm zwar diese Krone gleichfals zu versichern gesucht. Dem ungeachtet erfolgte unter denen böhmischen Ständen Uneinigkeit. Die meisten unterwarfen sich dem Albrecht. Viele Hußiten, die mit dem Vergleich, der ihrer Lehre wegen mit der Baseler Kirchenversammlung geschlossen, nicht zufrieden, oder dem Albrecht deswegen nicht gewogen, 1438.

 weil

m) Schütz f. 127. 407. 408. Leo S. 250. Privil. Pruss.
n) Schütz f. 128. *o*) Schütz f. 129

1438. weil er unter der vorigen Regierung alles zu Unterdrückung ihrer Partey angewendet hatte, verlangten ein ander Oberhaupt. Sie fielen zuletzt auf des Königs von Polen Bruder Casimir, der auch mit polnischer Hülfe in Schlesien einzubrechen suchte. Albrecht wünschte daher daß die Polacken auf der preußischen Seite etwas zu thun bekämen, und suchte den deutschen Orden, des ewigen Friedens unerachtet, zu Ergreifung der Waffen gegen Polen zu bewegen. Sein Gesandter Martin von Baranow muste dem Landesrath vorstellen: Polen suchte durch sein Betragen nicht nur dem Unglauben Thür und Thor zu öfnen, sondern auch die Krone Böhmen den Deutschen zu entziehen. Weil nun der Orden ein Glied des deutschen Reichs, von Deutschen gestiftet, und in allen seinen Nöthen Hülfe erhalten, auch eigentlich zu Beschützung des Glaubens errichtet, so wären das alles hinlängliche Ursachen, sich in eine Sache zu mischen, die dem Glauben und dem deutschen Reiche so nahe angiengen. Albrecht versprach dagegen dem Orden gegen Polen beizustehen, und die Freiheiten der Marianer mächtig zu schützen. Der ewige Friede sey nichtig, weil er ohne Wissen, ja gar wider Willen des vorigen Kaisers geschlossen, und darin versprochen worden, daß der Orden auch denselben halten wolte, wenn Polen gegen Deutschland zu Felde gienge. Dies konte leicht Deutschland aufbringen alle Ordenslande einzuziehen, welches sodenn den Kreuzherren um so mehr Schaden bringen würde, weil Polen keinen Frieden hielt, und die Kreuzherren hernach keiner Hülfe sich zu getrösten hätten. Doch dies alles half nichts. Der Orden bestand in seiner Antwort darauf: daß er ohne Friedensbruch und Meineid sich in diese Händel nicht mischen könte. Seine Macht sey in den vorigen Kriegen ganz erschöpft, und ein Mangel an allen Mundbedürfnissen vorhanden. Der geschlossene ewige Friede müsse aber um so mehr bey Kräften bleiben, weil die äusserste Noth solchen erfordert, und der Orden von niemand Hülfe und Rettung erlangen könte. Eben der vorige Kaiser sey an dem meisten Unglück des Ordens Schuld, da er demselben viel versprochen, wenig gehalten, und ihn immer stecken lassen. Der Friede sey mit theuren Eiden bestätiget, die man halten müsse, und die Christenheit habe mehr Vortheile davon, daß der Orden seine ausser Deutschland liegende Länder in Ruhe behielt, als bey entstandenem Kriege verlöre, weil sodenn nach dieser überstiegenen Vormauer der Christenheit die Ungläubigen ungehindert selbst in Deutschland einbrechen könten. Eben diese Vorstellungen machten dem Kaiser des Ordensgesandten, welche nach Breslau an den Albrecht abgeschickt wurden. Allein der kaiserliche Hof schickte abermals den Marggrafen und brandenburgischen Churprinzen Johann den Goldmacher nebst einem Rechtslehrer und Domherrn von Worms nach Preussen, die nebst denen Briefen des Kaisers auch von sechs Churfürsten Briefe dem Orden überbrachten, und alles mögliche vorstelleten, den Orden zu bewegen, den Frieden zu brechen, da solcher gegen das Reich, Kirche, Papst und alle Rechte liefe. Aber der Bischof von Ermeland muste dieser Gesandtschaft im Namen des Hochmeisters eben die vorigen Gründe anführen. Der Marggraf stellete zwar vor, der Orden sey ein Reichsglied, und müsse bedenken, daß er künftig auch von den Deutschen verlassen werden möchte, wenn Polen nach

seiner Gewohnheit auch diesen Frieden brechen und Preussen angreifen würde. Allein des Marggrafen Johanns Worte halfen weniger als seines Bruders Marggraf Albrechts Schwerd. Dieser fochte vor den Kaiser in Schlesien so glücklich, daß Casimir mit denen Polacken und denen ihm geneigten Böhmen nichts ausrichten konte, bis der Kaiser 1439 in Ungarn mit Tode abgieng. Seine Gemalin brachte erst nach seinem Tode den Prinzen Ladislaum zur Welt. Dies hatte den Erfolg, daß die Böhmen ihr Reich zu regieren gewissen Statthaltern, dem von Neuhaus, und dem von Podiebrad bis zu Ladislai vogtbaren Jahren anvertrauten, von denen Georg von Podiebrad bald die Landesregierung allein an sich zog. Die Deutschen wählten den schläfrigen Friedrich, einen Vetter des vorigen Kaisers, zum Oberhaupt des Reichs. Ungarn aber war mit sich selbst uneins. Einige Grosse dieses Reichs krönten zwar schon den Ladislaum in Mutterleibe, und blieben nach seiner Geburt auf seiner Seite. Die meisten aber hielten dafür, daß die Regierung eines Kindes dem ungarischen Reich mehr Schaden als Vortheil bringen würde. Sie fielen daher auf den polnischen König Wladislaum, der seine polnische Macht mit der ungarischen vereinigen könne, und damit die ungarischen Lande sonderlich gegen die Türken am besten zu beschützen im Stande sey. Ihm trugen sie daher wirklich die ungarische Krone an, der selbige, obwol zu seinem nachmaligen grösten Unglück, auch annahm *p)*.

1438.

1439.

§. 154.

In Preussen entstehen grosse bewegungen zwischen dem orden und unterthanen.

In Preussen bedienten sich die Stände ihres einmal erlangten Ansehens immer mehr die Gewalt des Ordens, die bisher öfters schwer gemißbraucht worden, noch mehr einzuschränken. Der Orden im Gegentheil suchte das Ansehen der Stände zu unterdrücken, und bediente sich dabey der härtesten Mittel. Hieraus muste zuletzt nothwendig, da kein Theil nachgab, jeder zu weit gieng, und seine Rechte, die er hatte, oder zu haben vermeinte, nicht nur mit Gewalt zu handhaben, sondern auch zu vermehren gesinnet war, ein innerlicher Krieg ausbrechen. Die Städte machten hiezu den Anfang, und verlangten vom Hochmeister bey ihren Rechten, der Versicherung gemäß, gelassen zu werden, die Paul bey Uebernehmung der Regierung gethan. Da aber der Pfundzoll und andere unter seiner Regierung angelegte Zölle mit ihren Rechten stritten, so verlangten sie, daß solche abgestellet würden. Der Hochmeister antwortete, daß die Freiheiten, die sie anführten, blos aus der culmschen Handveste herrührten, die nur den Ländern zwischen der Drewenz, Weichsel und Ossa gegeben wären. Er wisse seine Rechte eben sowol, und hoffe daß der Pfundzoll bleiben würde. Die Abgeordneten brachten diese Antwort an die Städte zurück, welche von nun an zusammen zu halten beschlossen, um sich derer Beschwerden zu entladen. Ausser dem Pfundzoll beschwereten sie sich, daß das Landgericht blos von Ordenspersonen, ohne die Stände, besetzt sey, auch, der Abrede gemäß, nicht ein jährlicher Landtag zu Einrichtung der Regierung und Abstellung der Landesgebrechen gehalten würde, welchen

p) Schütz f. 130 : 132.

1439. chen der Hochmeister zu halten keine Lust habe; daß des Ordens Bediente Handlung triebe, und Paul sich verlauten lassen, daß solches wohl angienge, und in den Freiheitsbriefen der Städte der Handel den Städten nie Ausschlüssungsweise eingeräumt sey; daß der Orden denen Gewerken Siegel erlaubt, unter denen sie Mitglieder aufgenommen, die das Bürgerrecht nicht erlangt; endlich daß denen Fremden aller Handel auf dem Lande sowol als auf Wochenmärkten nachgelassen würde, und daß der Hochmeister diese Stücke abzuändern völlig verweigert habe. Die Danziger verlangten vom Hochmeister besonders Vorschriften an den damaligen Großherzog in Lithauen Casimir, den Bruder des polnischen Königes Wladislai, der keinen aus Preussen ins Land lassen wolte, damit die bisher in Preussen wütente Pest nicht auch nach Lithauen geschleppt würde, um die Freiheit, daß den Preussen, sonderlich Danzigern, dem ewigen Frieden gemäß, da die Pest in Preussen nachgelassen, nach Lithauen zu reisen, unverwehrt bliebe. Da sie aber dergleichen Vorspruch nicht erlangen konten, so machte dieses bey ihnen gegen den Hochmeister noch mehr Erbitterung *q*). Ausser dem entstand eine Zwistigkeit zwischen den Ordensgliedern in Liefland und dem Hochmeister. Der bisherige Landmeister Francke von Kerschdorf, den unser Hochmeister gegen den Willen der dortigen Ritter eingesetzt, war mit Tode abgegangen. Seine grossen Schätze hatte Walther von Kerschdorf nach Preussen gebracht. Die liefländischen Ritter forderten solche als in Liefland erworben zurück, erhielten aber nicht was sie suchten. Sie wählten sich daher eigenmächtig einen neuen Landmeister ohne des Hochmeisters Vorwissen, der doch bisher bey Besetzung dieser Stelle das meiste zu sagen gehabt. Die liefländischen Ritter entschuldigten ihr Betragen damit, daß der Krieg in Liefland eine schleunige Besetzung der Regentenstelle nothwendig gemacht. Man verglich sich endlich, daß diese Sache, so wie einige Irrungen mit dem Deutschmeister auf einer künftigen grossen Ordensversammlung zu Marienburg erörtert und entschieden werden solten *r*). Endlich kam das in der preußischen Geschichte unvergeßliche Jahr

1440. 1440 herbey. Sonnabend nach dem Neuenjahrstag kamen die Abgeordnete der Städte zum Hochmeister nach Elbing. Hier trugen sie demselben ihr Verlangen vor: 1. über das gemeine Gericht und jährliche Versammlung. 2. über die neuerlichen Zölle. 3. über die Mühlen, weil man nicht mehr als die bisher gewöhnliche Metze geben, und keine Zwangmühlen dulden wolte. 4. Daß jeder Meel und andere Waaren ungehindert zu Markt führen dürfte. 5. Daß dem Orden der Handel verwehrt würde. Paul antwortete, 1. daß die jährliche Versammlung der Pest wegen bisher nicht gehalten werden können, und das gemeine Gericht zu schweren Streitigkeiten Anlaß gegeben. 2. Daß die Zölle gar nicht gegen die Rechte der Stände liefen. 3. Daß er Vorschläge erwarte, wie die Mühlen Angelegenheiten beigelegt und die Mühlen Knechte angehalten werden könten, nichts als was sich gebühre zu fordern, und würde es am besten seyn, diese Sache mit Vorwissen der Prälaten beizulegen. 4. Pfundmehl würde keinem zu Markt zu fahren verwehrt, aber das Losemehl könte man nicht erlauben hin zu fah-

q) Schütz f. 134.

r) Schütz f. 134.

fahren, weil man ja die Mühlen mit schweren Kosten erhalten müste, und daher die Bäcker in den Städten um ihre Nahrung kämen. 5. Der Handel des Ordens sey nicht den zehnten Theil so erheblich mehr wie ehemals, da sonst die Gebieter einen oder wohl gar zweene Schäffer gehalten, davon ein Schäffer mehr Handlung getrieben, als jetzt alle mit einander. 6. Wenn man sich beschwere, daß man Leute zwinge ihr Getreide in die Ordenshäuser und nicht in die Städte zu führen, so sey dem Hochmeister solches nicht bekandt, und erbiete er sich, solches aufs künftige abzustellen, wenn es erwiesen werden könte. Allein die Abgeordneten der Städte verlangten eine entscheidende Antwort: ob er das Land bey denen Freiheiten lassen wolle, die es bey Antritt seiner Regierung gehabt, da Land und Städte ihm unter diesem Beding die Huldigung geleistet, und ob er den Pfundzoll und andere neue Zölle nebst andern Beschwerden abthun wolle, oder nicht. Der Hochmeister fand sich darüber äusserst betreten. Er blieb bey seiner vorigen Antwort und zeigte, daß ohne die Zölle die allgemeine Ausgaben nicht bestritten werden könten, ohne sonst schwere Auflagen zu machen, die dem Lande nicht gefallen würden. Es sey die Abänderung dieser Sache von der Beschaffenheit, daß er solche ohne Beirath anderer nicht versprechen könte. Wenn sie nach Eid und Pflicht handeln wolten, so könten sie ihm nicht einmal rathen den Pfundzoll abzuschaffen. Die Abgeordneten sagten, daß sie darüber zu Hause Bericht abstatten würden, und verlangten, daß der Hochmeister einen allgemeinen Landtag ansetzen möchte. Paul versprach solchen nach Ostern auszuschreiben. Dies fiel den Mißvergnügten zu lange, und dieselben beschlossen, wenn nicht eher ein Landtag zusammen käme, so wolten sie sich wegen einer Zusammenkunft einigen. So hohe Ursache nun die Ordensglieder auch immer hatten, bey diesen Aussichten in der genauesten Einigkeit zu bleiben, war doch niemals unter ihnen mehr Streit und Zänkereien, als jetzo. Der Hochmeister lebte nicht nur mit denen Landmeistern in Liefland und Deutschland in schwerem Mißvernehmen, sondern in Preussen selbst war das Reich mit sich selbst uneins, und muste daher untergehen. Die oberdeutschen Ritter, welche den grösten Haufen ausmachten, bestunden durchaus darauf, die Niederdeutschen von allen Bedienungen auszuschlüssen. In allen Ritterconventen liessen sie sich solches nicht nur deutlich genug merken, sondern sprachen davon sogar öffentlich als von einer schon berechtigten Sache, oder schrieben an die Thüren den bekannten Spruch: Hier kann niemand Gebieter seyn; er sey denn Schwab, Bayer oder Fränckelein. Eben diese hatte schon bisher seit Henrichs von Plauen Zeiten alle Ehrfurcht gegen ihre Obern bey Seite gesetzt, und Paul von Rusdorf konte keine bessere Begegnung erwarten. Sie hatten bey aller Gelegenheit das Land und die Unterthanen gedruckt, und dadurch den Haß gegen die Ordensherrschaft vermehrt. Dies letztere hatte gemacht, daß der Landadel und Städte über den Orden grosse Klagen führten, und die ganz verfallene Zucht der Ritter verschloß, alle Wege zur Hülfe. Seit Ulrichs von Jungingen Zeiten war alles in Preussen in einer Gehrung. Die grossen Städte, der Landadel und die Prälaten suchten sich einer Mitregierung zu bemächtigen, und es gelung ihnen zum grösten Verdruß der Ordens-

1440.

1440. densgebieter, die denen Städten und andern Ständen, um sie zur Mitwirkung gegen Henrich von Plauen zu vermögen, vieles einräumeten, aber wenig zu halten gedachten. Weil nun der Orden sich der Stände Mitregierung zu entschütten suchte, und dadurch zu grossen Klagen neue Gelegenheit gab, so hielt der Hochmeister Paul vor das zuträglichste, den gelindesten Weg zu gehen. Aber die Gebieter und Ritter hatten ganz andere Maaßregeln sich vorgesetzt. Sie verlangten von ihrem Oberhaupt gewaltthätige Mittel. Darüber kam es zu Marienburg zu solchen Streitigkeiten, die endlich zu Thätigkeiten ausbrachen. Da der Hochmeister alt und schwach, so liessen die Ritter sich merken, daß sie seinem Tode mit Verlangen entgegen sehen, um sich der Mitregierung der Stände zu entledigen. Man setzte die schuldige Achtung so sehr gegen den Paul bey Seite, daß dieser Herr vor seine Person sich nicht mehr sicher hielt. Das was mit Henrich von Plauen und Michael Kuchmeister von Sternberg geschehen, lehrte ihn auf seiner Hut zu seyn. Ehe sich seine Gebieter und Ritter es versahen, ließ er sich heimlich auf einem Schlitten nach dem Danziger Schloß den 16ten Jan. abführen, um sich durch die Stände sonderlich Städte gegen seine ungehorsamen Ritter zu sichern. Er ließ den Stadtrath zu sich fordern. Aber was zu Henrich von Plauen Zeiten geschehen, und die ungewöhnliche heimliche Ankunft des Hochmeisters, deren Ursache die Stadt nicht wuste, verursachte in Danzig eine obwohl ungegründete Furcht. Die Bürger kamen gewafnet zusammen, und erklärten sich, daß sie die Rathspersonen der Gefahr aufs Schloß zu gehen nicht aussetzen wolten. Sie schlugen die heilige Geist-Kirche vor, wo der Hochmeister mit den Rathsgliedern sich besprechen solte. Die Noth vermochte den Hochmeister nachzugeben. Er kam und klagte seine Noth, versprach auch den Ständen, und sonderlich den Städten in allem Gesuch beförderlich zu seyn, um nur durch ihren Beistand sich für denen Ordensgliedern sichern zu können. Nun schrieb er auf den Tag Priscä einen Landtag nach Elbing aus. Die grossen Städte schickten ihre Abgeordneten dahin, die sich unter einander genau zusammen zu halten verbanden. Weil aber die übrigen Landstände nicht Zeit genug gehabt hier sich einzufinden, so ward die Eröfnung des Landtages bis auf Reminiscere verschoben. In der Zeit hatte sich der Lerm unter den Ordensgliedern vermehrt, und die Convente von Königsberg, Balga und Brandenburg hatten ihren Marschall entsetzt, obgleich die schwächste Partey solchem Beginnen widersprochen hatte s).

§. 155.

Die Klagen des Landes verursachten endlich ein bündniß gegen den orden.

Die Uneinigkeiten zwischen dem Hochmeister und seinen Rittern und der Ritter unter sich machte auf dem angegangenen Landtage die Landstände beherzt, alle ihre Klagen auszuschütten. Es ist freilich nicht zu leugnen, daß sonderlich die aus Deutschland nach Preussen berufene neue Anbauer besondere Freiheiten und Befugnisse gehabt, welche eine gelehrte Feder t) so hoch als möglich zu treiben gesucht. Allein die erheblichsten hatten sie seit der tannenbergschen Schlacht erworben, und diese

s) Schütz f. 134 - 136. t) Pr. Samml. Th. 3. S. 539 - 567. 601 - 645.

diese waren der vornehmste Gegenstand der Irrungen zwischen dem Orden und den Ständen. Es ist gar nicht zu leugnen, daß man dabey von beiden Seiten zu weit gegangen. Die Klagen der Stände kamen theils auf allgemeine Beschwerden über die Ordensregierung, theils auf viele Gewaltthätigkeiten, die in einzelnen Fällen bewiesen seyn solten, theils auf das unregelmäßige üppige Leben der Ordenspersonen an. Namentlich beschwerte man sich: 1. daß ohne Willen der Stände und gegen deren Freiheiten der Zoll zur lahmen Hand errichtet. 2. Ohne der Stände Vorwissen Bündnisse mit auswärtigen, als Dännemark, dem Herzoge von Stolpe, und dem Großherzoge von Lithauen Suidrigello geschlossen. 3. Henrich von Plauen der Hochmeister und sein Vetter der Comthur von Danzig ohne des Landes Vorwissen entsetzt sey, und dadurch das Land in unnöthige Kriege verwickelt worden. Eben dies sey 4. die Folge des Bündnisses mit Lithauen gewesen, in das der Orden sich, dem geschlossenen Frieden zuwider, eingelassen. 5. Anjetzt sey der Orden in zwey Parteien getheilt, und das Land sey verlegen, ob es sich zu des Hochmeisters oder der Gegenpartey schlagen solte. 6. Die Gebieter wolten die wohlbefugte Landeszusammenkünfte als strafbare Zusammenrottirungen hintertreiben. 7. Münz und Maaß sey gegen das culmische Recht verringert und verkürzt, und die versprochene Besserung unterblieben. 8. Der Pfundzoll sey unbefugt vom Orden erhoben, und nach dem, der Hanse geschehenen Versprechen, noch nicht aufgehoben. 9. Der Orden will gegen des jetzigen Hochmeisters Versprechen den Leuten nicht Freiheit lassen zu mahlen wo sie wollen, und das Mehl zu verkaufen. 10. Gegen die culmische Freiheit masse sich der Orden der Erbschaft derer an, die keine männliche Erben haben, und verwehret denen, die keine Leibeserben haben, ihre Güter zu veräussern, als ob er leibeigene Leute unter sich habe. 11. Der Hochmeister Henrich von Plauen habe den alten Rath in Thorn abgesetzt, und einen neuen eigenmächtig gesetzt, ohne es auf eine Wahl ankommen zu lassen. 12. Den Elbingern würde sowol die Fischerey im Elbing, Drausen und Hafe, als auch die Besetzung des Thors und der Stadtmauer gegen dem Schloß über, gegen alles Recht streitig gemacht. 13. Der Hochmeister Henrich von Plauen habe zwey Ritter blos aus Haß ohne Urtheil und Recht köpfen, und 14. den dritten im Thurm verfaulen lassen. 15. Der Comthur von Elbing Henrich Gold habe den Rüdiger Clericke einen Geistlichen, der etliche Ritter nach Rom habe vorladen lassen, in Fischhausen mit List aufheben und enthaupten lassen. 16. Eben derselbe habe einen Fähnrich, der seinen Sold gefordert, aus dem Bette aufheben und ersäufen lassen. 17. Der Comthur von Grebin in Curland habe 16 Geistliche, die ihr Recht in Rom suchen wollen, unter dem Eise ersäufen lassen. 18. Der Hochmeister Henrich von Plauen habe den Johann von Hollen auffangen und ohne Recht enthaupten lassen. 19. Hans Haslicht und der Schultz in Neudenburg wären umgebracht, weil sie gegen den dortigen Vogt beim Hochmeister geklaget. 20. Jost Treberger Treßler auf Marienburg habe den Nickel von Pfeilsdorf einen Ritter ohne Urtheil umbringen lassen. 21. Ein Hauscomthur zu Mewe habe polnische reisende Kaufleute umgebracht und geplün-

1440.

1440. plündert, welches zum polnischen Kriege ebenfals Gelegenheit gegeben. 22. Wilhelm von Stein Comthur von Thorn habe einen Zimmermann umbringen lassen, um desto sicherer mit dessen Weibe in Unzucht leben zu können. 23. Jacob Zahn könne von dem Orden das nicht bekommen, was sein Vater bey Anlegung des Schlosses Cüstrin in der Neumark verdienet; man habe ihm vielmehr, da er solches gefordert, noch seine übrigen Güter eingezogen. 24. Der Comthur von Danzig habe Danziger Rathsherren zu Zeiten des Hochmeisters Henrichs von Plauen verrätherisch ermorden lassen. 25. Da dieser Ermordeten Witwen deswegen bey den Ständen geklagt, wäre ihnen sogar auch ihr Vermögen eingezogen. 26. Die Gerechtigkeit werde nicht unparteiisch bey den Rittern verwaltet. 27. Die Unterthanen dürften ihr Recht nicht weiter verfolgen, als es den Rittern beliebte, und pochten dieselben gegen das culmsche Recht, daß sie Herren des Landes und des Rechts wären. 28. Der gerichtliche Beistand würde mit Geld oder Gefängniß bestraft, der die ihm anvertraute Sache nicht so führt, als es die Gebieter haben wollen. 29. Zu Dorfschulzen würden die gewählt, welche die meisten Frohndienste herbey schaften, und die Schöppen müßten ihr Urtheil so abfassen, als es dem Schultz beliebet. 30. Wenn Parteien sich verglichen, so mischte sich der Orden drein, und strafte beide Theile als solche, die durch den Vergleich ihre Schuld bekandt. 31. Wenn der beleidigte Theil gleich dem Beleidiger verziehen und nicht geklaget, so würde doch der Beleidiger gestraft, und was der Beleidigte sonst zur Genugthuung erhalten solte, nehme der Orden. 32. Wenn die Bauren Hafer nach Marienburg liefern müsten, dürften sie nicht den bringen, den sie gebauet, sondern müsten ihn theuer von des Ordens Bedienten kaufen, wobey sie bey der Lieferung am Maaß sowol als Gelde einbüsseten. 33. Wer beim Hochmeister über Gewalt und Unrecht der Gebieter klage und gleich die beste Abfertigung erhielt, würde mit Gefängniß bestraft, des Landes verwiesen, ihm auch wohl seine Habseligkeit eingezogen. 34. Jährlich würden neue Frohndienste und Lieferungen erdacht und damit das Land beschweret. 35. Die Gebieter veränderten allerley Maaß und Gewicht nach ihrem Gefallen, und die Zünfte müsten sich von ihnen Vorschriften machen lassen. 36. Alle Ordensbedienten trieben Handlung, bedienten sich dabey ungebührlicher Frohndienste, und übten den Vorkauf aus. 37. Die Gebieter kauften sonderlich den Winter durch Korn und Hafer wohlfeil auf, und verkauften beides im Frühjahr den Unterthanen weit theurer. 38. Im Frühjahr dürfte kein Schif mit Waaren beladen eher in die See stechen, bis des Ordens Waaren verschift wären. 39. Die Gebieter gäben ihren Unterbeamten nicht mehr ihren Unterhalt, sondern sie müsten sich selbst ernähren, folglich die Unterthanen schinden. 40. Gebieter und ihre Unterbeamten trieben theils in den Conventen, theils ausser denselben ein ärgerliches unzüchtiges Leben. Schwelgen, Prassen, Uebermuth und Unzucht würde nicht mehr gestraft, und kein verehligt oder unverehligt Frauenzimmer allerley Standes, sey mehr vor der Verführung und Nothzucht sicher *u*).

Wenn

u) Schütz f. 136 = 138. In einer geschriebenen Ordenschronick, die der selige Herr Regierungsrath Schröter in Magdeburg besessen, sind die Klagen gegen den Orden so abgefaßt. 1. Die culmi=

Wenn man diese Klagen untersucht, so waren sie zum Theil alt, abgethan und übertrieben, zum Theil aber sehr erheblich. Das was damals die preußischen Stände gethan stehet mit dem was im folgenden Jahrhundert die Niederländer gegen Spanien vorgenommen, in ziemlicher Vergleichung. Aller dieser Klagen wegen beschlossen die landstände auf Judica zu Marienwerder zusammen zu kommen, und einen förmlichen Bund mit einander zu machen. Johann von Baysen der zum Geheimenrath

1440.

culmische Handveste besaget, daß eine silberne Münze im Lande soll gebraucht und gegeben werden. Nun ist eine kupferne im Gange. 2. item Eine flamische Elle soll im Lande gebraucht werden. 3. Der Hochmeister hat das Land um eine grosse Schatzung geschatzet, die Schatzung ist gegeben, die Münze zu bessern. Die Münze aber ist nicht gebessert worden. 4. Die flamische Elle damit man das Land mißt, ist kürzer gemacht, also daß aus 4 Huben 5 Huben gemacht, dadurch die Ordensherrn mehr Zinsen gemacht. 5. Denenjenigen aus der Mannschaft die Fischerey haben, mit dem Klebgarn für ein klein Gezeug in kurzem gewandelt, und ein groß Gezeug gemacht. 6. item Ein Pfundzoll ist unter die Landesfreiheit aufgesetzt. 7. Das Volk im preußischen Hinterlande, die Schalaunen genannt, sollen vom Hochmeister jährlich Wartgeld und Korn haben, von wegen ihrer Wächt gegen Lithauen. Nun fordert der Hochmeister das Korn und Wartgeld ab. 8. item. Der Hochmeister Paul Rußdorf hat den Einwohnern zugesagt, sie möchten mahlen, und das Mehl verkaufen wo sie wolten, dieses die Ordensherrn nicht halte. 9. item Da die Ritterschaft und Städte wider magdeburgisches Recht beschweret werden. Denn die Ordensherrn wollen erben was ohne Erben abstirbt, und Schwester und Brüder ausschlüssen. 10. Die Ritterschaft, so unbeerbet, will man nicht lassen, ihre Güter zu verkaufen, oder permutiren, wollen sie vor eigne Leute haben. 11. Die Güter so die Herren des Ordens ihren Dienern verlehnen; wenn die Diener dieselben Erbgüter verkaufen oder sterben, da unterwindet sich der Orden des Geldes, lassen es nicht an die Erben kommen, ob sie gleich darein verwilliget. 12. Der Hochmeister von Plauen hat den Raht zu Thorn wider alle Billigkeit abgesetzt, einen andern Raht wider der Stadt Freiheit verordnet. 13. Den Elbingern ist ihre Freiheit, im Elbing, Drausen und frischen Haf zu fischen genommen. 14. Der Orden hat sich eines Theils der Stadtmauer, eines Thurms und Thores zum Elbing, wider der Stadt Freiheit unterwunden. 15. item Die Stadt Elbing hat das Thor gegen den Schloß stets geschlossen, dies Recht ist ihnen genommen. 16. Die Elbinger sollen in allen des Ordens Landen Zollfrey seyn. Nun wird Zoll in Danzig von ihnen genommen. 17. Der Hochmeister von Plauen hat einen Ritter Nicklas Reims und einen Eberhart von Königsberck ohne Urtheil lassen enthaupten. 18. Der Hochmeister von Plauen hat einen Edelmann, genannt Svelut, im Thurm lassen verfaulen. 19. Der Comthur von Elbingen Heinrich Haldt hat einen frommen Mann Rüdger Clerinck zu Fischhausen bey Nacht aufheben und ertrinken lassen; darum daß er etliche gen Rom hat citirt. 20. Der Voygt von Grebin Goßwin Aschenberg, einer des Ordens, hat 24 Personen lassen zum Tode richten; darum daß sie wolten den Ordensherren vor dem Papst verklagen. 21. Der ehgenannte Hochmeister hat einen Ritter Johann von Dolen in dem Hofe zum Einsiedel bey Braunsberg lassen enthaupten. 22. Hans Haselicht und der Schultheiß zu Neidenburg sind an ihrem Leib und Gut, von dem Orden beschädiget, darum daß sie Recht wider den Orden suchen wolten. 23. Jobst Treberger Treseler zu Marienburg hat einen Ritter Niklas Pfilsdorffer ohne Urtheil lassen enthaupten. 24. Der Haus Commendator von der Mewe hat in einem Friede Stande viel Kaufleut mit Weib und Kind, so von Posen aus Polen waren, lassen tödten, ihr Haab und Gut genommen, als sie vom Jahrmarkt von Danzig heimgezogen, darum der König von Polen das Land überzogen, und darin viel Leute beschädiget. 25. Henrich von Plauen als er Comthur zu Danzig war, hat er zu Tische geladen Herr Conrad von Letzkaw Burgmeister, Arnold Hecht und Bartel Großen Rathmänner zu Danzig, wie sie in gutem Vertrauen zu ihm kommen, sie vom Leben zum Tode bringen lassen. Da man ihn um die Rahtmann fragte, wolte der Comter nicht antworten. Alsdenn der Hochmeister ersucht ward, wurden die drey todten Leichnahme herfür gebracht. 27. Wilhelm von Stein Comter zu Thorn hat einen frommen Mann daselbst zu Thorn lassen umbringen. Darum daß er mit seiner Hausfrauen möchte seinen Willen vollführen.

1440. des Hochmeisters gehörte, beschloß, lieber seine Geheimerathsbedienung niederzulegen, als aus dem Bunde zu bleiben, wenn beides nicht mit einander bestehen konte. Die Einverstandenen liessen von ihrem Vorhaben den Hochmeister durch Abgeordnete benachrichtigen, und zugleich wissen, daß sie ihn bey seiner Macht gegen die Gebieter schützen wolten. Dadurch bewogen sie den Paul von Rusdorf zu einer zu schlüssenden Verbindung seine Einwilligung zu ertheilen. Nach mehreren Unterhandlungen der Einverstandenen kamen viele vom Landadel, grössern und kleinern Städten am vestgesetzten Tage Reminiscere zu Marienwerder zusammen, und ward das verabredete Bündniß wirklich aufgesetzt und versiegelt. Der Inhalt desselben gieng dahin. Die Bundesgenossen versprachen dem Hochmeister und Orden, so wie den Prälaten zu thun, was jeder pflichtig; davor soll man aber auch jeden bey seinen Rechten und Freiheiten lassen, die alten Beschwerden abthun und keine neuen verhängen, sondern der Hochmeister soll jeden dagegen schirmen. Wem Gewalt geschicht, der soll es dem Hochmeister klagen, und wenn der nicht helfe, die Sache bey dem Landrechtstag vorbringen, der zu diesem Ende jährlich gehalten werden solte. Würde auch hier die Gewalt nicht abgeschaft, soll man es den Bundesgenossen wissen lassen, welche gegen den Gewaltthäter zusammen halten, und das unrechtmäßig vergossene Blut oder anderes Unrecht rächen solten. Der Großcomthur, welcher die Vollziehung dieses Bundes zu widerrathen anlangte, ward mit der Antwort abgefertiget: daß er zu spät angekommen. Durch dieses Bündniß über dessen Rechtmäßigkeit ich nicht urtheilen mag, welches aber die Ordenspersonen denen Unterthanen fast abgedrungen, suchten die Stände den Orden im Zaum zu halten. Sie maßten sich aber zugleich die Untersuchung der Urtheile ihrer Landesherren an. Dies legte den Grund zu grossen Thätigkeiten zwischen dem Orden und den Bundesgenossen, da bereits eine Zeitlang zwischen beiden eine bittere Feindschaft statt gefunden *x*).

§. 156.

Ueble folgen des bundes.

Der Hochmeister ließ sich nebst 39 Gebietern und Ordensbedienten theils aus Klugheit, theils um sich selbst gegen seine Widerwärtigen zu schützen, den Bund gefallen, Die meisten aber sahen solchen als einen öffentlichen Aufruhr an, der einen völligen Abfall zum Endzweck habe. Sie machten dem Hochmeister Vorwürfe, daß er seinen Unterthanen, die der Orden mit dem Schwerd gewonnen, so vielen Willen gelassen, daß sie ihm zu Kopf gewachsen. In der That waren ihre eigene Uebelthaten daran am meisten Schuld, ihre Zwistigkeiten unter sich selbst und sonderlich ihr Betragen gegen die Hochmeister seit Henrich von Plauen Zeiten hatten denen Ständen Gelegenheit und Muth gemacht, einen Schritt nach dem andern zu wagen. Die Hauptfrage kam darauf an: ob die Unterthanen mit dem Schwerd erworben; und zu einem unbedungenen blos leidentlichen Gehorsam verpflichtet seyn, oder ob sich die Unterthanen alle des culmischen Rechts zu erfreuen hätten. Es ist unstreitig das Land mit dem Schwerd

x) Schütz f. 139 : 141.

1440.

Schwerd erworben, und nachher unter die neue Anbauer sowol als alte Einwohner vom Orden ausgetheilet worden. Da aber der Orden die culmsche Handveste einmal gegeben, so hätte er solche heilig halten sollen. Zwar wandten die Ritter ein, daß dieser Freiheitsbrief blos dem Strich Landes zwischen der Weichsel, Ossa und Drewenz ertheilet worden. Allein sein Gebrauch war nach und nach auch auf andere Gegenden ausgedehnet worden. Die Einwohner von Pommerellen und der Neumark konte man nicht mit allen preußischen Landen völlig gleich halten. Sie waren auf andere Art an den Orden gekommen, der auch ihre Rechte und Freiheiten, die sie von ihren vorigen Herren gehabt, bestätiget hatte. Ueberdies hatte der Orden fast allen Städten Begnadigungsbriefe gegeben, welche man nicht hätte durchlöchern sollen. Jetzt beriefen sich alle Bundesgenossen hauptsächlich auf die culmische Handveste, welche in Preussen also eben so vielen Streit verursachet hat, als in England der grosse Gnadenbrief des Königs Johann I. Der geschlossene Bund theilte also das ganze Land in zwey Parteien. Was in England Cavaliers oder Torys heißt, oder geheissen, waren in Preussen die, welche den Bund als eine Empörung ansahen, und die Mißvergnügten oder Bundesgenossen waren in Preussen das, was die Engländer Rundhüte oder Whigs nannten. Die meisten Glieder des Ordens gehörten zur ersten Partey, und beschlossen, kein Mittel unversucht zu lassen, das Bündniß zu entkräften, und die Mißvergnügten wieder zum Gehorsam zu bringen. Der Hochmeister mochte bitten und befehlen was er wolte, so druckten sie jetzt, da man billig Gelindigkeit hätte brauchen, und die Bundesgenossen nach und nach zu trennen sich Mühe geben sollen, die Unterthanen überhaupt, und sonderlich die Bundesgenossen stärker als vorher. Unter andern wurden 17 von Adel, die dem Bunde beigetreten, aufgehoben, und ihre Wohnhäuser zum Theil in Brand gesteckt, ohne daß man die eigentlichen Thäter erfahren konte. Die Mißvergnügten verbanden sich hiedurch nur desto genauer, und da sie sich auf ihren Bund verliessen, begegneten sie dem Gegentheil ebenfals mit Gewalt. Nach vielem Verlangen erhielten sie endlich, daß der Hochmeister einen Landgerichtstag vestsetzte. 2 Bischöfe, 2 Domherrn, 2 Comthurs, 2 Kreuzherren, 2 von Adel aus dem culmischen Gebiet, 1 aus dem osterodischen, 1 aus dem riesenburgschen, 1 aus dem ermeländischen, 1 aus dem elbingschen, 1 aus dem balgischen, 1 aus dem balgischen, 1 aus dem brandenburgschen und endlich 1 aus dem samländischen Bezirk, 2 aus dem pommerellischen und die Abgeordneten der Städte Culm, Thorn, Elbing, Danzig, Altstadt Königsberg, Braunsberg und Königsberg Kneiphof waren dessen Beisitzer. Hier wurden viele Klagen angebracht. Johann von Baysen klagte gegen den Bischof von Ermeland wegen eines Sees. Der Hochmeister versprach ihm, da er schon wirklich von diesem Rechtstag, auf die Bundesgenossen sich berief, anstatt des verlangten Sees doppelte Erstattung anderwärts. Als aber der von Baysen auf seinem Kopf blieb, so ward ihm der See wirklich zuerkannt. Dieser gute Erfolg zog unzählige Klagen anderer nach sich über erlittene Gewalt an Ehre, Gut, Leib und Leben, ohne einen Unterschied unter alten und neuen Händeln zu machen. Die

Bei-

1440. Beisitzer des Landgerichts trenneten sich. Einige wolten nur die Klagen annehmen, welche gegen noch lebende Menschen, und die unter dem jetzigen Hochmeister veranlasset worden. Weil aber die andern noch viel weiter giengen, ward der ganze Landgerichtstag darüber in grossem Lermen und Verbitterung zerrissen. Nun mischten sich die Städte auch in die Angelegenheiten des Ordens. Der Hochmeister war mit den Conventen in Königsberg, Balge und Brandenburg zerfallen. Diese befürchteten einen gewaltsamen Ueberzug, und beschlossen, sich auf den Fall nach Königsberg zu ziehen, welche Stadt ihnen Sicherheit zusagte, und wirklich Volk anwarb. Die Städte beschickten wirklich ihrentwegen den Hochmeister, um ihm die Gewalt abzurathen und zu gütlicher Untersuchung zu bestimmen. Paul leugnete, daß er jemals Gewalt brauchen wollen. Er sey vielmehr geneigt, auch gegen die, welche etwas verbrochen, mehr Gnade als Recht zu zeigen. Auf Ansuchen der Städte versprach er überdies denen Conventen ein völlig sicher Geleit, ohnerachtet die Städte bey allem was sie anbrachten, zugleich Drohungen hinzufügten. Dieser und anderer Sachen wegen setzte der Hochmeister einen Landtag zu Elbing auf Himmelfahrt an. Hier verlangten die Städte durchaus die Abschaffung des Pfund- und anderer Zölle, weil solche ihren Freiheiten zuwider, indem solche nicht von je her angelegt gewesen. Hier half keine Vorstellung, daß der Hochmeister anführte, daß er und sein Orden zu diesen Zöllen berechtiget, daß er dieses sein Recht durch unparteiische vereidete Leute vom Orden und Lande untersuchen lassen wolte, daß er Gefahr lief, von den Meistern in Deutschland und Liefland abgesetzt zu werden, wenn er dieses Recht ohne ihr Vorwissen sich nehmen ließ, die er die Zölle blos zum Landes Besten in öffentlichen Angelegenheiten verwenden wolle, und zu deren Erhebung Land und Städte mitgezogen werden solten. Auch der Vorschlag, daß die Zölle blos von Fremden solten erhoben werden, ward nicht angenommen. Kurz der Hochmeister muste die Zölle völlig abzuschaffen versprechen. Die Zwistigkeiten zwischen dem Hochmeister und den drey Ordensconventen von Königsberg, Balge und Brandenburg, welche über Absetzung alter, und Ernennung neuer Ordensbedienten entstanden, wurden hier auf Ansuchen Land und Städte durch Vermittelung des Bischofs von Ermeland und des Marschalls Conrad von Erlichshausen glücklich gehoben, und zugleich vestgesetzt, daß alle künftige Irrungen dieser Art durch den Marschall und die Comthurs von Christburg, Elbing und Balge entschieden werden solten. Allein die Irrungen mit denen Meistern von Deutschland und Liefland, an deren Beilegung bereits im vorigen Jahre zu Frankfurt am Mayn gearbeitet worden, konten nicht so glücklich ausgemacht werden. Es kamen zwar der Hochmeister sowol als der Deutschmeister Eberhard von Seinsheim und der Landmeister von Liefland Henrich Finck von Auersberg mit ihren Comthurs im Oct. deswegen zu Danzig zusammen. Aber alle Vorschläge zum Vergleich waren vergebens. Der Hochmeister wolte sie nicht in diesen Würden erkennen, weil sie ohne seinen Vorbewust gewählt worden; sie hingegen hatten den Hochmeister nach ihrer Meinung aus der Ursache entsetzt, weil er die Ordensgesetze verletzt, welche mit Zuziehung

der

der Meister von Deutschland und Liefland unter Werner von Orseln gemacht waren, und weil die Regierung in Preussen schlecht verwaltet würde y). 1440.

§. 157.

Der Hochmeister dankt ab und stirbt.

Paul Bellizer von Rusdorf war also auf allen Seiten ein geplagter Mann. Die Bundesgenossen verlangten, da sie die Abschaffung der Zölle erhalten, nun auch von ihm ihre übrigen Beschwerden abzuthun, und sie würden solches auch erhalten haben, wenn es auf ihn allein angekommen wäre. Allein die Widersetzung der Ordensgebieter verhinderte ihn daran. Bey dem allen ward er in Deutschland und Liefland nicht erkannt. Die Ritter in Preussen thaten was sie wolten, und eben dies galt auch von den Bundesgenossen. Des Hochmeisters gar zu friedliebendes Gemüth äusserte sich bey aller Gelegenheit bis zur Furchtsamkeit, und diese machte ihm die Regierungsgeschäfte immer saurer, weil die Widerspenstigen solche wahrnahmen, und auf allen Seiten misbrauchten. Paul verzehrte sich bey diesen Umständen selbst, und seine Gesundheit litte um so mehr, da er bereits ein hohes Alter erreicht hatte. Er beschloß daher endlich durch Niederlegung seines Amts sich Ruhe zu verschaffen. Er schrieb auf den 6ten Dec. eine Ordensversammlung nach Marienburg aus. Hier legte er an diesem Nicolaitage sein Amt nieder. Doch ist wohl nicht zu leugnen, daß seine Widersacher mehr als einmal von seiner Entsetzung gesprochen haben mögen, und dies ihn auch zu der Abdankung bewogen, daher denn auch einige vorgegeben, daß er seiner Würde entsetzt worden. Er muß bey der Gelegenheit viel Aergerniß gehabt haben. Denn etliche Tage darauf rührte ihn der Schlag. Und doch wolte er sich so lange nach Königsberg begeben, bis alles in Rastenburg vor ihn eingerichtet sey, wohin er sich zu wenden, und seine Tage daselbst zu beschliessen, seine Meinung war, daher auch bereits verschiedene Wagen mit seinem Geräthe dahin abgegangen. Als er aber seine Reise antrat, starb er den 29sten Dec. zu Elbing, und ward in der hochmeisterlichen Gruft zu Marienburg beerdiget. Er wird beständig ein Beispiel bleiben, daß ein gar zu nachgebendes Gemüth keiner standhaften Entschlüssungen fähig sey, und sich selbst unglücklich mache. Seine friedliebende Gesinnung gegen das goldene Vließ und goldene Schif bahneten ihm den Weg zur Hochmeisterwürde. Aber er konte sich in derselben weder bey seinen Ordensbrüdern, noch bey denen Unterthanen genugsame Ehrfurcht verschaffen. Sein Nachgeben vermehrte immer die Forderungen, die man gegen ihn durchzutreiben vermeinte, so wie die Frechheit derer, welche sich gegen ihn und die Unterthanen seiner Gelindigkeit misbrauchten. Da er weder gegen die Bundesgenossen noch die Gewaltbrauchenden Ordensbrüder Strenge genung bewies, so wurden beide Theile halsstarrig, und die dadurch vermehrte Verbitterung, die durch sein Betragen immer Nahrung erhielt, zwung ihn nicht nur zur Niederlegung seines Amtes, und brachte ihn ins Grab, sondern war auch an denen nachmaligen Unruhen vorzüglich Schuld z).

§. 158.

y) Schütz f. 142 : 144.

z) Schütz f. 142 : 144.

1440. §. 158.

Conrad von Erlichshausen wird hochmeister und erhält den pfundzoll.

Schon seit 1438 hatten einige Ordensbeamten den vorigen Hochmeister Paul Bellizer von Rusdorf abzusetzen, und den Conrad von Erlichshausen an seine Stelle zu wählen sich unterfangen. Weil aber jener noch unter den Marianern einen starken Anhang hatte, und sonderlich die Stände es gröstentheils mit ihm gehalten, so suchte vielmehr Conrad von Erlichshausen die Convente von Königsberg, Balge und Brandenburg sowol als auch die Meister in Deutschland und Liefland mit dem Paul zu vertragen. Es gelung ihm aber nur einen Vergleich mit denen dreien Conventen zu vermitteln, welche hauptsächlich darüber misvergnügt sich bezeigten, daß Paul verschiedene Ordensbeamten schützte, und andere dagegen ihrer Aemter entsetzte. Weil es ihm aber unmöglich fiel, den Paul auch mit denen Landmeistern von Deutschland und Liefland wieder zu versöhnen, und andere Dinge dazu gekommen, so dankte endlich der alte von Rusdorf ab. Conrad von Erlichshausen aus gutem fränkischen Adel, war ehemals theils Comthur von Ragnit, theils hatte er die Marschalls- theils die Großcomthurswürde bekleidet. Die Nachricht von der Erledigung des hochmeisterlichen Sitzes, zog die Meister von Deutschland und Liefland, welche schon auf ihrer Zurückreise von Danzig begriffen waren, nach Preussen zurück. Es wurden Anstalten zu einer neuen Wahl vergekehret. Mittwoch vor Ostern 1441 kam solche endlich zum Stande, und traf eben diesen Conrad von Erlichshausen, einen Mann von unsträflichen Sitten und bekannten Tugenden, und bey den Rittern sowol als Land und Städten beliebt *a)*. Er solte Sonntag nach Ostern zu Marienburg auf einem ausgeschriebenen Landtage gehuldiget werden. Die Bundesgenossen, welche ihren Bund vom Kaiser bestätigen lassen, weigerten sich aber den Huldigungseid so abzulegen, als derselbe vorgeschrieben, und bereits seit vielen Jahren geleistet worden. Sie verlangten, ihre Pflicht in solchen Worten abzulegen, als es zu Winrich von Kniprode Zeiten geschehen. Endlich aber einigte man sich doch über die Ausdrücke des Eides, welchen die Unterthanen abschworen, und dagegen von dem Hochmeister die Versicherung ihrer Freiheiten erhielten. Die Bundesgenossen verlangten zwar sogleich eine Aenderung ihrer Beschwerden, aber der neue Hochmeister verwies sie auf den künftigen Landtag, der zu Elbing im Merz 1442 gehalten wurde. Der Hochmeister bestund hier darauf, daß er den Pfundzoll wieder haben müste, weil die landesherrlichen Einkünfte so gefallen, daß er ohne Zölle die öffentlichen Angelegenheiten nicht bestreiten könte. Er berief sich überdies auf seine hiezu habende Befugniß. Das Staatsrecht war in diesen Zeiten aus den wahren Quellen des allgemeinen Naturrechts nicht hinlänglich ausgearbeitet. Da die Städte Thorn, Culm, Elbing, Danzig, Königsberg, welche hauptsächlich sich denen Zöllen widersetzten, keinen andern Grund wusten, als daß eine Zeit gewesen, wo die Zölle in Preussen nicht erhoben worden; so hätte sich der Hochmeister mit der Befugniß eines unum-

(Marginal dates: 1441. 1442.)

a) Gesamml. Nachr. S. 47. Henneb S. 129. 306. wo auch angeführt ist, wie zwistig die Schriftsteller über die Zeit seiner Wahl sind. Schütz f. 145.

unumschränkten Landesherren decken können, der berechtigt ist, von seinen Unterthanen so viel zu erheben, als zur Bestreitung der allgemeinen Kosten nothwendig, wenn er sich durch besondere Verträge hierin nicht die Hände gebunden. Das leztere konten die Städte nicht erweisen, da sogar die culmische Handveste nur einem kleinen Bezirk ertheilet worden. Aber des Hochmeisters Räthe suchten einen andern Weg, die Gerechtsame des Ordens, Zölle anlegen zu können, begreiflich zu machen. Sie brachten eine Urkunde vom 16ten Merz des Jahres 1226 zum Vorschein, wo Kaiser Friedrich 2 dem Orden das Recht ertheilet hatte. Da die Macht des Ordens zu schwach sich bey den Rechten eines unumschränkten Herren zu schützen, so wolte man das Ansehen des Kaisers zu Hülfe nehmen. Der Orden sezte sich auch in Besitz des Pfundzolles, eines Zolles zu Labiau und zu Dollstädt. Er befreiete aus Staatsklugheit Thorn und Culm davon, theils weil solche im Bezirk lagen, den die culmische Handveste angieng, theils um die grössern Städte zu trennen, da die kleinern, so wie das übrige Land, die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit der Zölle erkannten. Aber Thorn und Culm liessen sich von den übrigen nicht absondern, die theils hier, theils nachher zu Marienburg und an mehreren Orten immer auf die gänzliche Abstellung der Zölle drungen. Einige Bürger in Elbing und Danzig sprengten überdies Gerüchte aus: als ob der Orden die Urkunde von 1226, wo nicht selbst gemacht, doch nach seinem Willkühr Aenderungen darin vorgenommen habe, und daß der Orden Danzig habe mit Gewalt überfallen wollen. Der Orden erwies den Ungrund beider Gerüchte. Und doch waren die Städte unbiegsam. Der Hochmeister zeigte, daß er eben so viel Rechte als England, Burgund, Dännemark und Lübeck habe neue Zölle anzulegen, und Auflagen zu machen. Er gab dadurch zu verstehen, daß der wahre Grund seines Betragens in denen Rechten eines Landesherrn zu suchen. Doch auch dies hatte keine Wirkung. Die hochmeisterlichen Räthe, die schon einmal einen falschen Tritt gethan, daß sie sich ohne Noth auf kaiserliche Begnadigung berufen hatten, liessen Culm, Thorn, Elbing, Königsberg und Danzig vor die Gerichte des Kaisers 1443 vorladen, um ihnen dort die Gerechtigkeiten des Ordens darzuthun. Dies gereichte nachmals dem ganzen Orden zum Verderben. Die Bundesgenossen sahen nachmals dieses als einen Weg an, mit ihren Herren bey auswärtigen Gerichten, bey den Gerichten Friedrichs 3 streiten zu können. Damals schien der Orden davon Nutzen zu haben. Die Städte, die noch nicht ihren Vortheil, oder besser zu sagen, die Mittel recht kannten, die sie bey einem Rechtshandel vor kaiserlichen Gerichten brauchen müsten, um sich Vortheile zu verschaffen, gaben nach. Sie bewilligten den Pfundzoll unter folgenden Bedingungen. Einer von den Rittern und ein Mitglied der Stadtobrigkeit solte solchen erheben. Zwey Drittheil solte der Hochmeister davon ziehen, und ein Drittheil solte den Städten davon zu Bestreitung der öffentlichen Angelegenheiten ihrer Städte verbleiben. Der Hochmeister versprach überdies ohne dringende Noth und Rath der Landstände keine weitere Zölle anzulegen. Die Folge der Geschichte wird beweisen, daß die Städte hiebey mehr gewonnen als verloren, da sie jezt in den Stand gesezt wur-

1442.

1443.

1443. den, ohne besondere Anlagen auf ihre Bürger zu machen, ansehnliche Summen zu Durchtreibung ihrer Ansprüche anzuwenden. Denn es blieb nur der gemachte Bund wenige Zeit unangefochten. Polen war wirklich mit Schuld, daß der Lerm nachher darüber grösser wurde, als er vorher gewesen. Wir müssen daher den polnischen Staat nicht aus dem Gesicht verlieren. Der König Wladislaus, der die polnische Krone zugleich mit der ungarischen getragen, blieb 1444 in dem unglücklichen Treffen bey Varna. Die Polacken setzten hierauf dessen Bruder Casimir damaligen Großfürsten von Lithauen auf den Thron, wodurch denn Lithauen, welches bisher doch noch immer eigene Regenten gehabt, jetzt völlig mit Polen vereiniget wurde. Er ließ sich zwar nach seiner 1445 erfolgten Wahl erst lange bitten, ehe er die angebotene Krone annahm. Allein es war ihm hiebey eben so ums Herz, als da er nachmals sich bitten ließ die Helfte von Preussen anzunehmen. Aus der Vereinigung Lithauens und Polens konten vernünftige vor den deutschen Orden in Preussen bey der Gährung in diesem Lande, schon damals nichts gutes weissagen. Es brauchte also der Einsiedler, der in diesem Jahre denen Marianern so viel Unglück verkündiget haben soll, hiezu eben keiner übernatürlichen Eingebung *b)*.

1444.

1445.

§. 159.

Er regieret die unterthanen in ruhe, und will gegen den bund, so lange er lebt, nicht gewalt brauchen.

1446.

Der Bund war den Kreuzherren ein Dorn, den sie sich gern ausziehen wolten. Sie steckten sich 1446 hinter die Geistlichkeit. Es bemüheten sich die Landesprälaten die Bundesgenossen zu überführen, daß ihre Vereinigung allen Rechten, und daher dem Gewissen zuwider sey, weshalb sie als Seelsorger verlangten, daß dieser Bund aufgehoben würde. Der Bischof von Heilsberg oder Ermeland trieb solches aber mit so vieler Heftigkeit, und ließ sich öffentlich verlauten, daß der Bund mit der Eigenschaft eines gehorsamen ehrlichen Mannes nicht bestehen könte. Die Bundesgenossen nahmen solches hoch auf, weil nach ihrer Meinung das Bündniß keinen Aufstand zum Endzweck hätte, sondern blos gemacht sey, gegen Ungerechtigkeit und Gewalt jedermann zu schützen. Sie verlangten vom Hochmeister zu wissen, ob solcher davor halte, daß der Bund gegen Pflicht und Ehre streite. Conrad sahe zwar die gefährlichen Folgen dieses Bundes ein, hatte sich aber vorgesetzt gegen die Bundesgenossen behutsam zu Werk zu gehen. Er schlug denen Bundesgenossen daher vor, daß sie ihre Verbindung aufheben möchten, wogegen er sich anheischig mache, ihnen unter der Gewährleistung der Meister von Deutschland und Liefland auch aller Ordensgebieter schriftlich genugsame Versicherungen ihrer Rechte und Freiheiten auszustellen. Allein die Bundesgenossen waren zu mistrauisch, und glaubten, daß der Bund das einzige Mittel sey, sie vor Gewalt zu sichern. Sie klagten sogar über den Bischof von Ermeland, daß derselbe seinen Unterthanen zu lästig würde. Der Hochmeister und einige Gebieter hielten also vor das Beste, die Unterthanen glimpflich zu regieren, und sich zu hüten ihnen keine Gelegenheit zu fernern Klagen zu geben, so würde der Eifer vor den Bund mit der Zeit erkalten, und andere Sachen vielleicht Gelegenheit geben, daß sich

b) Schütz f. 146 : 152.

sich die Bundesgenossen, und mit ihnen der Bund von selbsten trennete. Dies war in Wahrheit das weiseste Mittel, mehreren Unruhen vorzubeugen. Kein Bündniß ist ewig, weil sie alle von Menschen gemacht sind, die ihre besondere Vortheile dem allgemeinen gar zu leicht vorziehen, und dadurch zur Trennung Gelegenheit geben. Dies solte man nach des Hochmeisters Meinung abwarten, nicht aber durch Hitze die Gemüther derer Verbundenen erbittern, und sie dadurch zu mehrerer Zusammenhaltung vermögen. Aber die meisten Ordensglieder hatten ganz entgegen stehende Maaßregeln sich vorgesetzt. Sie verlangten, daß man die Treunung des Bundes mit Gewalt bewirken, den Häuptern als Meutmachern die Köpfe abschlagen, und denen übrigen durch alle Härte den Bund leid machen müste. Conrad erkannte aber, daß dieses viel zu spät, und der Bund bereits zu mächtig sey. Er blieb also Zeitlebens bey seinen Grundregeln, denen Bundesgenossen des Bundes wegen nicht schwer zu fallen. Er erkannte sogar seinen Fehler, daß er das deutsche Reich, dem der Orden, in Absicht der preußischen lande, gar nicht verpflichtet, in die preußischen Angelegenheiten ziehen wollen. Als daher einige Unterthanen in Preussen sich über den Mangel der Gerechtigkeitspflege 1447 bey denen heimlichen westphälischen Gerichten zu beschweren anfingen, und diese wirkliche Vorladungen an preußische Stadtobrigkeiten und andere Personen ergehen liessen, zeigte der Hochmeister, daß er, da er und sein Orden ohnedies geistlich, keinen fremden weltlichen Richter in der Welt über sich oder seine Unterthanen zu erkennen schuldig. Man könte diese heimliche westphälische Gerichte ihrem Ursprung nach mit der heiligen Inquisition in Portugal und Spanien vergleichen, die aber zugleich mit der venetianischen Staatsinquisition und mit der rußischen vieles gemein hatte. Nach und nach erweiterten diese heimlichen Gerichte sowol die Gerichtspflege, als die Fälle, in welchen sie zu sprechen hätten. Nach entstandener landeshoheit wurden diese heimlichen westphälischen Gerichte selbst denen deutschen landesherren unerträglich, die schon um diese Zeiten die erheblichsten Klagen gegen dieselben ausschütteten. Unser Hochmeister sorgte daher davor, daß der Papst 1448 die Ordensunterthanen von allen Anmaßungen der heimlichen westphälischen Gerichte frey zu seyn erklärte. Conrad nahm sich überdies der Handlung seiner Unterthanen nach Möglichkeit an. Er ließ sowol an den nordischen König Christoph, als an den gewesenen König Erich, der durch seine leute von Gothland aus Seeräubereien treiben ließ, dieserwegen ernsthafte Schreiben ergehen. Doch andere Zufälle endigten diese Unsicherheit der Schiffart. König Christoph gieng mit Tode ab. Die Dänen wählten den oldenburgschen Grafen Christian I 1449 zum Könige, und die meisten Schweden machten Carl Cnutson zu ihrem Herren. Erich aber entflohe nach Pommern, und starb zu Rügenwalde in äusserster Dürftigkeit. Auch gegen die Niederländer nahm sich der Hochmeister der Sicherheit der preußischen Flaggen an, und erlaubte solchen nicht anders die Handlung nach seinen Staaten, als bis sie noch einen besondern Pfundzoll, der von dem oben bewilligten verschieden, zu erlegen, sich im vorigen Jahr anheischig gemacht. Nur die Verschiedenheit der Gesinnungen der

1446. 1447. 1448. 1449.

1449. Ordenspersonen in Absicht des preußischen Bundes verursachte unserm Conrad den grössesten Kummer c).

§. 160.

Conrad von Erlichshausen stirbt.

Es vermehrte sich solcher hauptsächlich auf seinem letzten Krankenlager. Henneberger d) behauptet, daß er Steinschmerzen gehabt, daß die Aerzte ihm als ein Genesungsmittel den Beischlaf verordnet, daß er ihnen aber zur Antwort ertheilet: das gebe GOtt nicht, daß den Leib, den Christus gewaschen, eine Hure wieder besudele; wisset ihr nicht, daß die Hurer und Ehebrecher GOtt richten wird. Besser den Stein, denn ewig leiden der Höllen Pein. Wenn Henneberger diesen Conrad von Erlichshausen nicht mit dem Conrad von Jungingen verwechselt hat e), so müssen die Aerzte zu damaligen Zeiten bey Steinschmerzen, über die Genesungsmittel eine allgemeine Meinung, dieser Conrad von Erlichshausen aber ein eben so zärtlich Gewissen als Conrad von Jungingen gehabt haben. Henneberger berichtet ferner, daß unser Hochmeister als Hochmeister einen Fistelschaden bekommen, den er zum Nachtheil seiner Gesundheit heilen lassen; daß er kein Abendbrod gegessen, aber desto besser gefrühstückt, daß ihn endlich aus Gram über die Streitigkeiten im Lande der Schlag gerühret habe. Dem ungeachtet wolte er die gewöhnlichen Landesreisen doch nicht verabsäumen. Zu Graudenz rührte ihn der Schlag noch stärker. Kaum konte man ihn mit gröster Mühe bereden, zu fernerer Reise sich statt des Reitpferdes eines Wagens zu bedienen. Es war damals etwas unmännliches zu fahren. Erst im vorigen Jahrhundert ist das Fahren der Mannspersonen gewöhnlich geworden. Als der Hochmeister nach Althaus gekommen, hielt er sich schon für stark genug, ein Pferd zu besteigen. Er ritte, obwol mit grosser Beschwerlichkeit nach Thorn, und von da zurück nach Stum. Aber hier verliessen ihn seine Kräfte, so daß man ihn zurück nach Marienburg führen muste. Er sowol als die Ordensgebieter sahen nunmehro die Gefahr seines Lebens, und nach Gewohnheit fragten ihn die letztern, was er in Absicht seiner Nachfolgerwahl ihnen vor einen Rath ertheilen wolle. Der kranke Herr nahm hier Gelegenheit seine Besorgniß über den künftigen Lauf der öffentlichen Angelegenheiten zu äussern. Er habe, sagte er, nicht viel Freude in seiner Regierung gehabt, und es wäre seine Krankheit gar nicht zu bewundern. Er sehe solche Umstände voraus, daß er sich eher, wenn solches ohne Sünde zu thun möglich, den Tod als ein längeres Leben wünsche. Der Orden brauche nach seinem Tode einen Mann zum Regenten, der Verstand besässe, und dem auch Folge geleistet würde. Auf ferneres Anliegen der Ordensbediente zu sagen, wen er in Vorschlag brächte, wobey man die Versicherung hinzufügte, daß man seinem Rath Folge leisten wolle, sagte der sterbende Hochmeister: Er sehe voraus, daß vorzüglich zwey die erledigte Würde zu erhalten suchen würden, zu welchen beiden er aber nicht rathen könte. Fiele die Wahl auf Henrich Reuß von Plauen, so sey nichts gewissers als ein allgemeiner Aufstand der Unterthanen zu besorgen,

c) Schütz f 152 : 160.
d) Henneb. S. 306.
e) siehe oben S. 244.

gen, und er bitte GOtt, daß nicht noch was ärgeres daraus entstünde. Solte die Wahl seinen Bruders Sohn Ludwig von Erlichshausen treffen, so hätten sie einen Fürsten, der nicht fähig sey die Sachen gehörig einzusehen, und gehörige Hülfsmittel ausfindig zu machen. Es würde derselbe folglich genöthiget seyn, alles zu thun, was die Gebieter vor gut hielten. Nach seinem Rath solten sie den Wilhelm von Eppingen Comthur von Osterode zum Hochmeister machen. Dieses sey ein sanftmüthiger friedliebender Mann, der das Land lieb habe, und ihm treulich vorstehen würde. Aber bey dem allen sehe er wohl, daß dieser sein wohlmeinender Rath ganz unnütz sey. Er habe gute Nachrichten, daß die meisten Gebieter in einer auf dem Schloß zu Mewe gehaltenen Versammlung bereits eins geworden, daß derjenige, welcher von ihnen zur Hochmeisterwürde gelangete, auch den gemachten Bund zu trennen suchen müste, gesetzt daß man darüber das Land verlieren solte. Er bitte GOtt, daß er solches verhüte; aber er sehe aus allen Umständen, daß dem Orden eine lang anhaltende Plage, die man durch vielfache Sünde verdienet, bevorstünde. Der Gottesdienst wäre verachtet, der Uebermuth habe überhand genommen, jeder thue was ihm gelüste. Er wünsche, daß er lieber in einem Cartheuserkloster erzogen wäre, so wäre ihm jetzt viel besser. Er bitte GOtt, den Jammer zu wenden, der diesem Lande bevorstünde, welches die Vorfahren mit vieler Mühe und Arbeit, mit GOttes Hülfe und dem Blut manches tapfern Mannes den Heiden abgenommen. Man habe alles anzuwenden, daß solches nicht durch Uebermuth aus GOttes Verhängniß wieder verloren gehe. GOtt möge sich erbarmen.„ Hier erstickten der Jammer und Seufzer seine übrigen Worte. Er konte die Gebieter vor Wehmuth nicht mehr sehen, sondern wandte sein Gesicht von ihnen ab. Die Gebieter nahmen sodenn von ihm den letzten Abschied, und entferneten sich mit entgegenstehenden Gedanken. Einige waren von des sterbenden Conrads letzten Vorstellungen gerührt, andere aber schrieben solche einer Kleinmüthigkeit zu, die er durch seine ganze Regierung in Absicht des Bundes bewiesen, da er demselben sich nie mit gehörigem Ernst zu widersetzen, oder die Vorzüge des Ordens gegen die Unterthanen gehörig zu vertreten getrauet habe. Indessen starb der Hochmeister am Leonhardstage. Seine Gebeine kamen in die hochmeisterliche Annengruft nach Marienburg. Er ist aber auch der letzte Hochmeister gewesen, der in derselben sein Grab gefunden *f*).

1449.

§. 161.

Die Schriftsteller sind in der Zeit der Wahl dieses Hochmeisters sehr uneins. Bald soll solche am Tage Thomä, bald den 3ten Adventsonntag, bald den 5ten. Febr. 1450, und bald den 21sten Merz oder Sonntag für Judica geschehen seyn. Ich halte davor, daß man den bisherigen Comthur von Mewe, des vorigen Hochmeisters Bruders Sohn anfänglich zum Statthalter ernannt, daß sodenn am 5ten Febr. eine zwistige Wahl zum Hochmeister erfolgt sey, und den 21sten Merz erst der ganze

Ludwig von Erlichshausen wird Hochmeister.

1450.

f) Schütz f. 161. Henneb. S. 306. Ich vermuthe daß er noch 1449 den 6ten Nov. gestorben. obgleich Henneb. das Jahr 1450 angiebt.

1450. ganze Orden in der Person dieses Ludwigs von Erlichshausen einige geworden. Denn Henneberger berichtet ausdrücklich, daß man anfänglich über die Person des neuen Hochmeisters sich nicht habe einigen können, da einige, dem Rath des verstorbenen Landesherrn zu Folge, den Wilhelm von Eppingen Comthur von Osterode, andere den Henrich Reuß von Plauen zu der Hochmeisterwürde bestimmt, bis endlich der letztere die Wählenden bewogen, sich über den Ludwig von Erlichshausen zu vereinigen. Aus dem, was der vorige Hochmeister auf seinem Todtenbette gesagt, lässet sich schlüssen, daß Henrich Reuß von Plauen das Haupt der Partey gewesen, die auf die Trennung des Bundes gedrungen, und daß er lieber die Hochmeisterwürde als diesen seinen Entwurf verfehlen wollen, endlich daß er vermuthlich einen grossen Einfluß in denen öffentlichen Staatsangelegenheiten vermuthet, wenn Ludwig von Erlichshausen Hochmeister würde. Kurz die Wahl dieses Herrn erfolgte wirklich. Die Bundesgenossen beschlossen indessen auf verschiedenen Versammlungen die Huldigung nicht anders als mit denen Worten zu leisten, womit sie sich dem vorigen Herrn verpflichtet, zugleich aber um die Bestätigung ihres Bundes anzuhalten, und einen jährlichen Rechtstag zu erhalten. Aber darüber waren die Meinungen im Orden getheilt. Die meisten, sonderlich der zur Hochmeisterwahl ins Land gekommene Deutschmeister, wolten vom Bunde durchaus nichts wissen, und dieser versprach die Gerechtsame des Ordens bey Papst und Kaiser zu verfechten, wenn nur indessen der Hochmeister alles anwendete, den Ungehorsam der Bundesgenossen zu brechen. Auf dem Landtage zu Elbing nach Misericordias entstand daher heftiger Streit, da die Bundesgenossen vor der Huldigung ihre Beschwerden erörtert, und ihren Bund bestätiget wissen wolten, der Hochmeister aber durchaus darauf bestand, daß hier, wie ihm auch einige vorher zu Marienburg versprochen, von nichts als der Huldigung gehandelt werden solte. Dieses letztere ward endlich verglichen, aber wegen der Beschwerden war ein Vergleich um so schwerer zu hoffen, da der Bischof von Ermeland sich verlauten ließ, daß man ihn nicht bey dem Hochmeister, sondern allein beim Papst belangen könte. Die Bundesgenossen hingegen blieben dabey, daß sie es im Lande mit ihm ausmachen wolten, mit Gelde, Leib und Gut, und solte es auch Hälse kosten. Der Papst wurde von diesem allen benachrichtiget, besonders daß man auch von Seiten des Ordens einigen gewehret hätte, Klagen an den römischen Hof zu bringen. Dies bewog ihn, einen Botschafter nach Preussen abzufertigen. Es stellte derselbe vor, daß der Gottesdienst in Preussen im Verfall, die Rechte der Kirche geschmälert, die Regierung übel verwaltet, zwischen Herrn und Unterthanen Zwistigkeiten entstanden, und gegen einander Verschwörungen gemacht, und gegen alle Rechte Neuerungen vestgesetzt wären. Dies solte der Botschafter untersuchen, und die Ungehorsamen sogar durch den Bann zum Gehorsam anhalten. Die Unterthanen wolten vom Hochmeister vertreten seyn. Ludwig wandte aber ein: daß es eine Todsünde sey, jemand gegen den Papst vertreten. Die Bundesgenossen wolten von keiner Verschwörung etwas wissen, weil ihr Bund mit Pauls und Conrads

g) Schütz f. 161, Henneb. S. 307.

rads Vorwissen gemacht sey, welcher nicht gegen den Landesherren, sondern gegen Gewalt zum Stande gekommen; der Bischof von Ermeland sey Stifter vieles Unheils. Auch könte es dem Orden keine Ehre bringen, wenn man die wahren Bewegungsgründe des Bundes öffentlich der Welt vor Augen legen müßte. Der Hochmeister ward darüber sehr empfindlich. Er ließ sich verlauten: kein redlicher Mann habe noch jemals ihren ungetreuen Bund gegen den rechtmäßigen Landesherrn gebilliget, welches er auch in Ewigkeit nicht thun würde. Der Orden habe ebenfals nicht nur grosse Ursache über die Bundesgenossen zu klagen, sondern auch ihre Widerspenstigkeit mit Ernst zu bestrafen; sie solten der päpstlichen Botschaft in allem gehorsamen, damit sie nicht in den Kirchenbann kämen. Diese ernstliche Vorstellung bewog die Städte, Marienburg, Neustadt-Thorn und Konitz aus dem Bunde zu treten. Die übrigen aber verbunden sich 1451 desto genauer zu Elbing, und übergaben dem päpstlichen Botschafter sowol einen Beweis ihrer Frömmigkeit und guten Werke, als auch eine Entschuldigung ihres Bundes. Das erste hielt der Botschafter für ihre Schuldigkeit; aber das sey ihnen nicht erlaubt, daß sie die Geistlichen an ihre gemachte Ordnungen binden wolten. Er verlangte also, daß die Bundesgenossen ihm völlige Gewalt überlassen möchten, ihren Bund nach Befinden zu bestätigen oder aufzuheben. Johann von Baysen zeigte aber an, es möchten bey der Untersuchung dieses Bündnisses viele Dinge an den Tag kommen, die dem Papst nicht lieb zu hören wären, und dem Orden keine Ehre brächten, und es sey besser, mit dem Orden selbst über diejenigen Stücke des Bündnisses Unterhandlungen anzustellen, über welche der Orden sich beschweren zu können Ursache zu haben glaube. Der Hochmeister nahm diesen Vorschlag um so lieber an, da der päpstliche Botschafter sich viele Gewalt heraus zu nehmen, und sich in die innere Landesangelegenheiten zu mischen anfieng. Da also der päpstliche Gesandte wohl erkannte, daß er nichts weiter auszurichten vermochte, gieng er zurück *h)*.

1450.

1451.

§. 162.

Die irrungen über den bund werden immer stärker.

Der Orden suchte nun wenigstens zum Schein denen Bundesgenossen Gerechtigkeit zu verschaffen. Der Hochmeister setzte auf den 10ten May, folglich über 14 Tage einen Rechtstag zu Elbing an, damit ein jeder daselbst die Beschwerden vorbringen möchte, die man seit dem Regierungsantritt Ludwigs zu haben vermeine. Die Bundesgenossen aber wolten sich vor diesem Gericht nicht einlassen, weil solches 1. zu kurz angesetzt, 2. nicht wie man versprochen besetzt sey, und 3. nur die Klagen, die man seit Ludwigs Regierungszeit habe, vorgetragen werden solten. Weil nun aus diesen Ursachen keine Klagen vorgebracht wurden, so nahmen der Hochmeister und übrigen Beisitzer des Rechtstages solches so auf, als ob niemand Klagen habe, und folglich der Grund des Bundes gehoben sey. Sie hoben daher den Rechtstag auf. Bald darauf kamen von den Churfürsten des Reichs an die Bundesgenossen Schreiben, worin sie von dem

b) Schütz f. 161 - 164.

1451. dem widerrechtlichen Bunde abzustehen, ermahnet wurden. Der Kaiser befahl ihnen solches bey harter Leibesstrafe und Geldbusse. Am heftigsten schrieb der Papst Nicolaus 5. Er verwies dem Hochmeister, daß er den päpstlichen Botschafter nicht kräftiger unterstützt, und daß er gegen die ungehorsamen Unterthanen, die ärger als Heiden sich aufführeten, nicht mehrere Strenge bewiesen, und sich dadurch verdächtig gemacht habe, als ob er mit der Verschwörung seiner Unterthanen, so wie seine Vorfahren, zufrieden wäre. Er solte also, wo er nicht als ein Abtrünniger und öffentlicher Feind der Kirche angesehen seyn wolte, den päpstlichen Befehlen künftig mit mehrerem Ernst nachleben. Eben dieser Papst befahl dem Bischof von Ermeland, denen Bundesgenossen alle kräftige Mittel der Kirchen entgegen zu stellen, und gegen die Ungehorsamen den Bann zu verkündigen. Alles dieses bewog die Bundesgenossen, auf einer neuen Versammlung den Hochmeister um Rath zu fragen. Ludwig rieth ihnen den Bund aufzuheben, weil jedermann solchen als widerrechtlich halte, und sich durch fernern Ungehorsam die Strafe des Papsts und des Kaisers nicht zuzuziehen. Er wolle ihnen andere Versicherungen ihrer Gerechtsame ertheilen, davon er ihnen einen Entwurf übergab, nach welchem „alles, was bisher geschehen, von beiden Theilen auf ewig vergessen seyn solte, und alle Gewalt aufs künftige so verboten ward, daß der Hochmeister dem klagenden Theil Recht schaffen, und der Beklagte, wenn er aus dem Lande entwichen, in keinen Ordenshause jemals geduldet werden solte. Er versprach jährlich einen Gerichtstag vor jeden zu halten, der was zu klagen habe; hätte einer von Adel sich gegen einen Unterbeamten oder Ritter zu beschweren, so soll der Comthur der Gegend nebst dem Landrichter mit Zuziehung des Landschreibers Klage und Antwort schriftlich aufnehmen, und versiegelt dem Hochmeister zuschicken, und den Bescheid gewärtigen. Hätte einer von Adel gegen einen Comthur oder andern Gebieter beschwerden, so würde der Hochmeister einen andern Gebieter ernennen, der mit Zuziehung des Landrichters Klage und Antwort schriftlich aufnehmen, und dem Hochmeister zur gerichtlichen Erkenntniß untersiegelt zuschicken soll. Klage einer von Adel gegen einen der einem Prälaten unterworfen, so wird der Official nebst dem Landrichter die Sache untersuchen, und die Klage und Antwort schriftlich versiegelt dem Bischofe zuschicken. Wäre der Kläger ein Bürger, so soll zur Untersuchung dem Ordensgebieter oder Official statt des Landrichters der Bürgermeister, unter den der Kläger gehöret, zugeordnet seyn. Jährlich wird man auf einem Rechtstage, dem der Hochmeister, Prälaten und Gebieter beiwohnen sollen, alle eingeschickte Sachen rechtlich entscheiden. Solte aber das Urtheil dem Kläger nicht anstehen, so solte die Sache an einen Richter verschickt werden, über den sich der Orden und Prälaten eines Theils, und Land und Städte andern Theils auf der nächsten Tagefart vereinigen wolten. Was nun derselbe aussprechen würde, dabey solte es unwandelbar verbleiben.„ Allein des Hochmeisters Vorschläge wurden nicht angenommen. Die vereinigten hielten davor, daß ihr Bund keinen Aufstand und Empörung zum Grunde habe, nicht gegen ihre Herren, sondern gegen Gewalt geschlossen, und daher dem Vertheidigungsrecht, welches in der Natur gegründet,

gründet, völlig gemäß, auch daher denen Rechten eben so wenig zuwider sey, als dasjenige, welches ehemals die schwedischen Stände gegen den König Albrecht aus dem mecklenburgschen Hause geschlossen, und welches vom Papst und Kaiser genehmiget worden. Den Bundesgenossen war jedennoch nicht wohl zu Muth, da der Orden ausserhalb an allen Höfen den Bund als aufrührisch vorstellte, und im Lande einige Glieder des Bundes durch Gaben und Verheissungen von dem Orden zu trennen sich bemühete, und auch bey einigen seinen Zweck erreichte. Dies brachte die Einigungsverwandte dahin, daß sie 1452 einige aus ihren Mitteln an den Hochmeister abfertigten. Diese begehrten einen Rechtstag zu Abthuung ihrer Beschwerden, welches aber der Hochmeister abschlug, weil niemand auf dem vorigen Rechtstage was zu klagen begehret, gegen welchen aber die Bundesgenossen ihre Einwendungen vortrugen, und zugleich sich beklagten, daß man ihre Einigung als eine Empörung sogar von den Kanzeln vorstellen ließ, da sie doch solchen schon 12 Jahr zu Handhabung des hochmeisterlichen Ansehens und zum Landes Besten beibehalten, wie solches aus der Geschichte des Paul von Rusdorf zu ersehen. Sie rühmten zugleich ihre treue Dienste, die sie dem Orden bey allen Gelegenheiten auch sogar in unnöthigen Kriegen bewiesen. Daher ihr Bund nicht als eine auf Empörung abzielende Verschwörung angesehen werden könte. Sie ersuchten sogar den Hochmeister zu seinem eigenen Besten ihre bey dem Bunde hegende gute Meinungen und dessen Rechtmäßigkeit verfechten zu helfen. Der Hochmeister gab ihnen damals keine entscheidende Antwort, weil er zu wenig Gebieter bey sich hatte, eine Reise nach Pommern thun muste, und eine Unterredung mit dem Könige von Polen Casimir im Werk war. Am Tage Jacobi besprach sich der Hochmeister mit dem Könige zu Dibow, und ward wohl aufgenommen. Den Sonntag darauf hatte der Hochmeister den König und dessen Gefolge auf dem Schlosse zu Thorn zu Gast. Indessen lief abermals ein kaiserlicher Befehl an die Bundesgenossen ein, den Bund zu trennen. Endlich gab der Hochmeister denselben seine Antwort: Er suche ihr wahres Bestes. Davor könne er nicht, daß sie dem päpstlichen Botschafter weder Erkenntniß noch Vermittelung in den Streitigkeiten mit dem Orden eingestehen wolten. Statt sich zu vergleichen, wäre man noch in mehrere Weiterung gekommen, da kein Theil den Vorschlägen des andern trauen, Gehör geben und nachgeben wolle. Ein auswärtiger unparteiischer Richter könne solche am leichtesten heben, und die Widerspenstigen zu Befolgung des Urtheils anhalten; da sie ihrem Bunde gemäß blos einen gerechten Richter über ihre Klagen verlangen zu wollen, fürgeben, so sey dies der kürzeste Weg alle Irrungen beizulegen. Der Orden und die Bundesgenossen solten sich über den Papst, oder Kaiser, oder einen Churfürsten, oder Geistlichen oder weltlichen Reichsfürsten, oder sonst einen gewissenhaften Prälaten in Preussen oder Liefland vereinigen, und durch den als einen willkührlichen Richter einen Ausspruch thun lassen, und solchen befolgen. Im letztern Fall könte man dem Prälaten von beiden Theilen in gleicher Anzahl gute Männer zugesellen, oder man wolte zweien aus dem Landadel und zweien Ordenspersonen auftragen, ihre Zwistigkeiten gütlich beizulegen oder rechtlich zu entscheiden, wenn sie vorher

1451.

1452.

1452. ihrer Eide erlassen wären, und wenn sich solche nicht einigen könten, solte Papst oder Kaiser, oder ein anderer Reichsfürst Obmann seyn. Doch auch diese Vorschläge verwarfen die Bundesgenossen, weil man sie bereits bey Papst und Kaiser, auch dem ganzen Reich verhaßt gemacht, auch innerhalb im Lande sich nicht leicht jemand finden würde, welcher ohne Furcht vor dem Orden sich der Sache unterziehen möchte, wozu noch käme, daß sie zu den vorgeschlagenen Obmännern eben kein Zutrauen haben könten. Sie von ihrem Theil wolten den König Casimir von Polen zum Schiedsrichter nebst dessen Räthen vorschlagen, der Orden könte auf seinem Theil demselben zugesellen, wen er wolte. Weil aber der Orden aus sehr wichtigen Ursachen die Polacken nicht gerne ins Spiel ziehen wolte, und folglich dessen Schiedsrichteramt gänzlich ausschlug, so blieben die Bundesgenossen dabey, daß sie nun nichts weiter thun könten, als daß sie die Rechtmäßigkeit ihres Bundes dem Kaiser durch Gesandten vorstellen lassen müsten. Sie ernannten solche auch wirklich. Doch ihre Abreise verzog sich noch eine Zeitlang, in welcher die Verbitterung von beiden Theilen zunahm. Die Bundesgenossen wurden von den Rittern vor leibeigene Knechte ausgeschrien, deren Bund also nichts als eine Empörung zum Grunde habe. Jene rächeten sich dadurch, daß sie die Ritter als lauter Tyrannen vorstelleten. Beide droheten sich bereits mit der äusserst en Gewalt, gegen die man schon auf beiden Seiten Zurüstungen machte. Der Hochmeister verbot aber nicht nur alle üble Nachreden und Zurüstungen, sondern verlangte auch von den Bundesgenossen eben dergleichen *i*).

§. 163.

Die sache kommt vor den kaiser.

Endlich verglichen sich beide Theile über einen Schiedsrichter, wozu sie den Kaiser erwählten. Aeneas Sylvius *k*), der sich damals am kaiserlichen Hofe befand, sowol als die kaiserlichen Urkunden selbst, bezeugen ausdrücklich, daß Friedrich 3 nicht als ein ordentlicher Oberherr, sondern als Schiedsrichter die Sache untersuchen solte. Die Ausdrücke der Parteien sowol als der kaiserlichen Schriften, worin man Preussen als ein dem Reiche unterworfenes Land vorstellet, waren Ausdrücke, die auch von andern Reichen gebraucht wurden. Ueberhaupt bedienete man sich damals noch nicht so vieler Behutsamkeit als jetzo, alle Ausdrücke zu vermeiden, die sich ein Staat zum Nachtheil der Unabhänglichkeit des andern bedienen konte. Der Orden ließ sich den schiedsrichterlichen Ausspruch des Kaisers gefallen, weil derselbe schon gegen den Bund eingenommen war, und der Orden in Deutschland viele Freunde hatte, ihm auch grauete, daß sich Polen darein mischen würde. Die Bundesgenossen waren endlich auch zufrieden, den schiedsrichterlichen Ausspruch des Kaisers sich gefallen zu lassen, da derselbe bereits auf ihr Begehren 1441 ihren Bund bestätigt hatte *l*). Sie konten aber in der That beide auf die Gerechtigkeit seines Ausspruchs wenig Staat machen, da es mehr als zu bekandt ist, wie es an dem Hofe dieses Kaisers in Absicht der Rechtspflege hergieng, und was vor bittere Klagen selbst das ganze Reich darüber geführet, daher

i) Schütz f. 164 : 171. *k*) Pr. Samml. Th. 2. S. 176.
l) Pr. Samml. B. 1. S. 348.

daher selbiges auch vor nöthig hielt, auf ein besser eingerichtetes Reichsgericht zu drin- 1452. gen. Daß man den Kaiser blos durch willkürliche Wahl zum Schiedsrichter beliebet, und er durchaus kein Oberherr beider streitenden Parteien gewesen, haben schon vor mir längstens sowol der selige Canzler der Hallischen Friedrichs hohen Schule Herr von Ludwig *m)*, als auch der geschickte Herr D. Ohlius *n)* genugsam bewiesen. Die Gesandten beider Theile kamen wirklich zum Kaiser. Die Bundesgenossen suchten ihren Bund zu vertheidigen, und einen Rechtstag gegen den Orden wegen aller Beschwerden; der Orden aber blos die Vernichtung des Bundes. Der Kaiser aber that in der Wahrheit nichts, und beschiede die streitenden Theile auf Johannis des folgenden Jahres. Er entschuldigte sich bey allen Gelegenheiten mit seinen vielen Geschäften. Indessen bestätigte er doch die Freiheiten der preußischen Stände *o)*, und gab dem Bischof von Leslau das Recht von den Freiheitsbrifen der Preussen beglaubte Abschriften zu nehmen *p)*. Er befahl dem Bischof zu Camin die Preussen gegen die heimlichen Fehmgerichte zu schützen *q)*. Er verbot während dem Rechtshandel alle Neuerungen und Beleidigungen beiden streitenden Theilen. Er verstattete den Bundesgenossen sich mit einander zu berathschlagen, Vollmächtigte abzuordnen und Schatzungen aufzulegen, um die Kosten des Rechtshandels bestreiten zu können *r)*. Ausser der Ladung des Kaisers an den Hochmeister, welche die Bundesgenossen 1453 ausgebracht *s)*, 1453. bedienten sich auch einzelne Personen jetzt der Gelegenheit, ihr Recht gegen den Orden zu suchen. Jacob Kaschube forderte zum Beispiel die Ersetzung des Dorfs, welches Henrich von Plauen seinem Vater gegeben hatte, nachher aber von dem Nachfolger dieses Hochmeisters wieder eingezogen war, und erhielt darüber ebenfals eine kaiserliche Ladung *t)*. Die Bundesgenossen beschwereten sich indessen bey dem Hochmeister, bey dem sie Entschuldigungen anbrachten, warum sie ihm die erhaltenen kaiserlichen Begnadigungsbriefe nicht ertheilen könten, daß man von Seiten des Ordens diese Begnadigungen und Bestätigungen des Kaisers vor unterschoben oder verfälscht ausschrie; ihnen wehren wolte Auflagen auf die Bundesgenossen zu Fortsetzung ihrer Bundesangelegenheiten zu machen; sie bey aller Gelegenheit ihrer Eide erinnere, die sie doch beobachteten, da doch auch der Hochmeister ihnen angelobt, sie zu schützen, und ihre Beschwerden abzuthun; endlich, daß die Ordensbediente die Bundesgenossen überall als Ehren- und Pflichtvergessene Aufwiegler und Empörer ausschrien. Der Hochmeister beantwortete solches: er wolle sie zu Mittheilung der kaiserlichen Urkunden nicht zwingen, und wisse nicht, daß man solche vor unterschoben oder verfälscht ausgegeben. Er könne ihnen aber freilich das Recht, Auflagen zu machen, welches allein einem Landesherrn zustünde, nicht einräumen, besonders da solches eine Neuerung sey, die doch der Kaiser überhaupt, so lange der Rechtshandel dauret, verboten. Man könne es ihm nicht verdenken, sie bey aller Gelegenheit ihrer Pflicht und Treue zu erinnern, da dies der

 gelin-

m) Hallische Anzeigen von 1740. No. 24.
n) Erl. Pr. Th. 5.
o) Pr. Samml. Th. 2. S. 352.
p) Ibid. 3. p. 172.
q) Pr. Samml. Th. 2. S. 373.
r) Pr. Samml. Th. 2. S. 680. 686.
s) It. 2. p. 683.
t) Pr. Liefr. S. 768.

1453. gelindeste Weg sey, diejenigen, welche sich wohl merken liessen, daß sie an Neuerungen Lust hätten, davon abzubringen. Er habe bisher noch immer seiner Zusage ein Gnügen geleistet, und wolle das noch künftig thun. Die ausgestossene Schmähung billige er nicht, und wolle, den andern zum Beispiel, denjenigen hart bestrafen, dem solches erwiesen werden würde. Zugleich schlug er abermals ein Mittel zu gütlicher Vereinigung vor. Jeder Theil solte vier redliche unverdächtige Männer wählen, die sich über die Mittel alle Irrungen beizulegen, ohne Rückenhalt und vertraulich besprechen, auch vereidet werden solten, daß wenn der Vergleich nicht erfolge, Zeitlebens keinem Menschen etwas von dem entdecken solten, was ihnen von der andern Partey anvertrauet worden. Allein die Vereinigten schlugen dies Mittel aus, und damit alle ihre Anschläge künftig desto geheimer und geschwinder giengen, so setzten sie einen geheimen Rath von 20 Personen, 10 aus dem Adel und 10 aus den Städten nieder, die auch ihre Absicht völlig erfülleten. Nun wählten beide Theile die Gesandten an den Kaiser, denen beide auch die gehörigen Vollmachten ausfertigen liessen *u*). Die, welche der Orden abschickte, konten sich auf die Vorsprache des Herzog Ludwigs von Bayren, Antons Bischof von Bamberg, und der Marggrafen Johann und Albrecht von Brandenburg verlassen. Man bemühete sich auch an andern deutschen Höfen die Sache des Ordens aufs beste vorzustellen. Die Einigungsverwandte hingegen schickten schon damals an den König von Polen, und baten sich dessen Beistand aus, wenn man gegen sie Gewalt brauchen wolte. Casimir sagte ihnen solches zum grösten Verdruß des Ordens zu, der ihm dagegen alle Vorstellungen machen ließ, aber zugleich es abschlug, da Casimir sein Schiedsrichteramt anbot. Endlich reiseten die Gesandten beider Theile nach Neustadt in Oesterreich unter ausdrücklichem Geleitsbriefen des Kaisers *x*) und des böhmischen Königes Ladislai ab. Die Ordensgesandten sprachen unterweges verschiedene Fürsten, sonderlich den Churfürsten Friedrich 2 von Brandenburg um Beistand an, wenn die Vereinigten, die sich auf polnischen Beistand zu verlassen schienen, dem Ausspruch des Kaisers kein Gnüge thun wolten, und verfügten sich sodenn zum Kaiser. Aber den Gesandten des Bundes begegnete gröstentheils das Unglück, daß sie unweit Brün von dem von Maltitz überfallen, einige getödtet, andere gefangen, und ihrer Schriften beraubt wurden. Dies gab dem Rechtshandel, der nun am kaiserlichen Hofe seinen Anfang genommen, eine grosse Hinderniß, und die Bundesgenossen erhielten einmal über das andere einen Aufschub, bis endlich die Gefangenen freigelassen wurden. Maltitz hatte sich damit entschuldigen wollen, daß er kaiserliche Unterthanen überfallen, mit denen Böhmen im Kriege begriffen. Aber Georg Podiebrad unterschied sehr rechtmäßig, daß der Kaiser nicht das Richteramt als Oberherr, sondern als blos willkürlich angenommener Schiedsrichter führe. Endlich kam es zum weitläuftigen gerichtlichen Verfahren beider Parteien, wo von keinem Theil etwas gesparet wurde, was zur Beschönigung seiner Sache die Wahrheit, oder der Sachwalter nur ausdenken oder darbieten konte. Ich würde meinen Lesern

u) Pr. Samml. Th. 2. S. 519. 527.

x) Pr. Samml. Th. 2. S. 494.

lesern mit Einschaltungen der Gerichtshandlungen und Schriften nur eckelhaft werden, und berufe mich daher für die, welche solche wissen wollen, auf die unten angeführten Schriftsteller y). Alles kam auf zwey Hauptstücke an, 1. auf die Klagen der Bundesgenossen über den Orden, 2. auf die Frage, ob der Bund rechtmäßig sey, und bestehen könne. Da wir oben die Beschuldigungen, welche man dem Orden gemacht, beigebracht, so ist es billig, daß wir auch das hören, was der Orden zur Verantwortung gesagt. 1. Den Zoll zur lahmen Hand entschuldigt der Orden mit seinen Berechtigungen, die er von Päpsten und Kaisern erhalten, und der Nothwendigkeit. 2. Die Bündnisse mit Auswärtigen hiengen blos von den Einsichten des Landesherrn ab, und der mit dem Suidrigello sey auf Verlangen des Kaiser Sigmunds geschlossen. 3. Die Entsetzung des Hochmeisters Henrich von Plauen und seines Vetters des Comthurs von Danzig, und 4. der darauf erfolgte Bruch des mit Polen geschlossenen Friedens übergehen die Ordensgesandten mit Stillschweigen. 5. Der Hochmeister Paul von Rusdorf habe ohne Einwilligung seiner Gebieter und der Landesprälaten keine Erlaubniß zum Bunde geben können. 6. Ihre Münze sey gut, von den Städten wohl 16 Jahr selbst geschlagen, und den Münzen der Benachbarten verhältnißmäßig eingerichtet. Die Flämische Elle aber schon vor 80 Jahren mit Bewilligung der Landeseinwohner verkürzt. 7. Zum Pfundzoll wäre der Orden als Landesherr und wegen seiner habenden Freiheiten berechtiget, und von den Unterthanen etliche Jahre auf unbefugte Art darin geirret. 8. Da man den Orden beschuldiget, daß da bisher den Schalaunern vor die Bewahrung der Landesgrenzen im grossen lithauischen Kriege Korn und Wartgeld verheissen worden, so hätte dieses nach Endigung des Krieges nicht mehr erhoben werden sollen; so antwortet der Orden, daß man noch wirklich zu Bewahrung der Grenzen zwey Schlösser Ragnit und Tilsit mit Volk und Lebensmitteln versehen müsse, und daher halte der Bund die Lieferung des Korn und Wartgeldes widerrechtlich vor. 9. Die Mühlbeschwerden wurden nicht beantwortet. 10. Mit denen Lehnen verführe der Orden nach üblichem Lehnrecht, und sie belehnten lauter Landeskinder, welche in ihren Diensten wären, mit denen eröfneten Lehnen, welches daher wohl keine Ursache zum Bunde seyn könne. 11. Der Hochmeister Henrich von Plauen habe bey der Veränderung des thornschen Raths als Landesherr gehandelt. 12. Denen Elbingern sey nichts, was ihren Freiheiten und Rechten nachtheilig geschehen. 13. Die unter dem Hochmeister Henrich von Plauen hingerichtete von Adel hätten solches verschuldet, ob man gleich zum Besten ihrer Häuser ihre Verbrechen nicht entdecken wolle. Zu dem hätten diese Unglücklichen Kinder und Verwandte, welche keine Ursachen zu klagen zu haben glaubten. 14. Der Rüdiger Elerick sey ins Wasser geworfen, nicht weil er Ladungen nach Rom ausgebracht, sondern weil schon drey Urtheile gegen ihn mit Anrufung des weltlichen Arms vorhanden gewesen, und man diesen Umtreiber anders nicht habhaft werden können. Die andern, welche ebenfals ertrenckt worden, sind in dem Kriege des Ordens gegen den Erzbischof von Riga

1453.

y) Schütz f. 171 : 193. Pr. Samml. B. 2. S. 464 f. und 559 f.

1453. Riga von Liefländern ins Wasser geworfen, diese Sache gehe Preussen also nichts an, und sey gar zu alt, und von Personen verrichtet, die längst mit Tode abgegangen, welches auch 15. von den Comthur von Mewe gilt, der polnische Kaufleute erschlagen und beraubet. 16. Die Rathspersonen von Danzig, die der Comthur Henrich von Plauen hinrichten lassen, hatten solches dadurch verdienet, daß sie dem Comthur von Derschau, einem von Querfurt unter dem Rathssiegel einen Absagsbrief zugeschickt. 17. Wilhelm von Stein sey nie überführt worden, daß er Schuld an des Zimmermanns Tode gewesen, um desto freier mit dessen Weibe leben zu können, und doch wäre er, aus blossem Verdacht gegen ihn, von dem Hochmeister mit einem ewigen Gefängniß nach den Ordensregeln bestraft worden, worin er auch gestorben. Ueberhaupt 18 wären alle Beschwerden, die man als Ursachen des Bundes angäbe, entweder nach bereits gemachten Bunde oder lange vorher vorgefallen. Die Beschuldigungen giengen alle gegen den Orden, und doch wären bischöfliche Unterthanen ebenfals in den Bund getreten. Endlich 19 hätten zwar die Bundesgenossen zwey Briefe wider des Pauls von Rusdorf Regierung bekandt gemacht, die aber von seinen Feinden geschrieben wären, und Sachen enthielten, die dieser Hochmeister nicht sowol wider das Land, als wider den Orden vorgenommen, und also könte man auch hierin keinen Behuf oder Ursache zum Bunde finden. Eben dieser Bund und dessen Rechtmäßigkeit war das andere Hauptstück des Streits unter beiden Theilen. Der Orden fochte solchen auf manche Art an, und die Bundesgenossen suchten denselben auf viele Wege zu vertheidigen. Vergebens versuchte der Kaiser anfänglich einen gütlichen Vergleich. Die Bundesgenossen hatten dem Kaiser vor die Bestätigung des Bundes 4500 Gulden zugesagt z), und glaubten, daß die ihre Frucht tragen müsten. Der Orden mochte vielleicht auch reichlich gesäet haben, und versprach sich eine gute Erndte. Endlich merkten die Abgeordnete des Bundes, daß der Spruch für sie nicht wohl klingen möchte, und meineten, der Kaiser solle nur darüber erkennen, ob sie ihre Klagen und die Ursachen zum Bunde bewiesen hätten, nicht aber über den Bund selbst, ob er bey Kräften bleiben solte, oder nicht einen Spruch thun solte: Sie blieben also an dem Urtheils Tage aus. Demungeachtet erfolgte dasselbe in Gegenwart der kaiserlichen Gerichtspersonen und der Abgeordneten von verschiedenen Churfürsten und geistlichen und weltlichen Fürsten vor den Orden. Der Bund ward darin vor nichtig erkläret. Der Kaiser nennet sich darin *a)* ausdrücklich einen verwilligten Richter, daß es also hieraus gewiß ist, daß er nur Schiedsrichter gewesen, und nicht als Oberherr gesprochen. Zum grösten Unglück aber legten die Bundesgesandten einen feierlichen Widerspruch *b)* gegen allen Ausspruch ein. Man beschuldigte den Kaiser einer Parteilichkeit, da er Churfürsten und Fürsten zu der Untersuchung gezogen, über die die Parteien doch nicht einig geworden, daß er in der Hauptsache den Bund betreffend erkannt, welches ihm doch nicht aufgetragen, und er doch als blosser erwählter Richter nur über das sprechen sollen, was ihm

z) Pr. Samml. Th. 3. S. 242.
a) Pr. Samml. Th. 2. S. 466 f.
b) Pr. Samml. Th. 3. S. 245.

ihm aufgetragen worden. Endlich weil er ein Urtheil abfasse, ehe sie noch alle Beweise beigebracht. Sie verlangten, daß er von nun an sich alles Richteramts enthalten solte. Sie hatten mit einem schwachen Herren zu thun. Als man das Siegel von der Urkunde abreissen wolte, worin er den Bund bestätiget, so verbot er solches, weil seine Urkunden bey Kräften bleiben müsten. Man kann nicht begreifen, wie dieses mit seinem Urtheil bestehen konte c). 1453.

§. 164.

Der Bund fängt Krieg an und hängt sich an Polen.

Doch der kaiserliche Spruch hatte vor den Orden die betrübteste Folgen. Der kluge Aeneas Sylvius, der auch zu den Räthen des Kaisers gehörte, äusserte bereits vor dessen Bekanntmachung die Beisorge, daß sich die Vereinigten, so unbillig nach seiner damaligen Meinung der Bund immer wäre, sich an Polen hängen möchten. Schon währendem Rechtshandel giengen die Kriegsrüstungen von beiden Theilen an. Der Hochmeister ließ die Schlösser mit Mannschaft und Lebensmitteln versorgen, weil er vernommen, daß die Bundesgenossen zu Graudenz sich gewafnet versammlen wollen, und berichtete denen Bundesgenossen, daß er solches blos zur Vertheidigung vor nöthig gefunden. Diese aber sahen solches vor eine vom Kaiser verbotene Neuerung an, und baten um so mehr um Abstellung aller Kriegsrüstungen, da die gewafnete Versammlung eine falsche Erdichtung sey. Weil aber ihnen von aussen von verschiedenen mit Krieg gedrohet wurde, so setzten sie sich gleichfals, obgleich in aller Stille, in die beste Verfassung, die um so viel vermehrt wurde, da sie von Zeit zu Zeit die Nachricht erhielten, daß ihre Sache am kaiserlichen Hofe keinen guten Ausgang haben würde. Ihre Verbitterung wuchs durch den wirklich geschehenen kaiserlichen Spruch, und die Ritter brachten sie völlig zur Verzweiflung. Der Orden sprengte aus, daß er nunmehro befugt sey, alle Freiheiten und Rechte denen Ständen zu nehmen, von ihnen 600000 Gulden Strafe und die verursachte Unkosten zu fordern, und 300 Personen von den Bundesgenossen nach Gefallen auszusuchen, und am Leben zu strafen. Alles dies bewog die Bundesgenossen schon den 4ten Febr. 1454 dem Hochmeister und dem Orden allen Gehorsam aufzukündigen, und weil sie einen blutigen Krieg voraus sahen, sich den Schutz eines mächtigen Königes zu versichern. Es waren unter ihnen hiebey die Könige von Dännemark, Böhmen und Polen im Vorschlage. Weil man aber dem Christian I von Dännemark nicht recht trauete, und ihn vor einen Freund des Ordens hielt, auch von ihm nicht genugsame Unterstützung vermuthete, da er in offenbarem Kriege mit dem schwedischen Reich und Carl Cnutson begriffen, auch den König von Böhmen und Ungarn Ladislaum zu einem so wichtigen Werke zu jung hielt, so entschloß sich der Bund den König Casimir von Polen zum Herren anzunehmen. Der Einwurf, daß im letzt geschlossenen ewigen Frieden unter andern ausgemacht worden, daß weder Polen noch der Orden aufrührische Unterthanen unterstützen solle, wurde wenig geachtet, weil man wohl wuste, 1454.

daß

c) Schütz f. 194.

1454. daß der Vortheil, den man den Polacken anbot, mehr Eindruck als die Verträge machen würde. Es sind nur wenig Beispiele vorhanden, daß Regenten durch ihre Vertragschlüsse sich abhalten lassen, ein ihnen angebotenes Land auszuschlagen. Aus allen Umständen erhellet überdies, daß man mit Polen dieserhalb bereits mehr als zu einig gewesen, und daß man nur des Wohlstandes wegen noch einige Feierlichkeiten hinzufügen muste. Es wurden deswegen von des Bundes wegen Gesandten nach Polen geschickt, die zum Schein den Auftrag bekamen, daß wenn Casimir ihr Gesuch abschlüge, sie sodenn solches dem Ladislao von Böhmen antragen solten. Daß die Bundesgenossen aber bereits ihrer Hülfe gewiß seyn mochten, ersiehet man daraus, daß sie an eben dem Tage, den 6ten Febr. da der Hochmeister zu Marienburg ihre Kriegserklärung erhielt, bereits mit den Feindseligkeiten den Anfang machten. Das thornsche Schloß ward nicht, wie Schütz sagt, durch List, sondern durch offenbare Gewalt zur Uebergabe gezwungen *d*). Den 7ten giengen die Feindseligkeiten an, und den 8ten ergaben die Ritter das Schloß mit allem was darinnen war. Sie bedungen sich einen freien Abzug nach Deutschland und denen Einwohnern der Stadt, die auf dem Schloß befindlich, die Erhaltung ihres Lebens. Den Tag vorher hatte nach einer Handschrift der Hochmeister den Obermarschall von Königsberg, den Comthur von Danzig, den Comthur von Graudenz, den Pfleger und Kellermeister von Papaw, den Großschäffer und einen weltlichen Grafen von Grüningen abgeschickt, um den Bundesgenossen neue Vergleichsvorschläge zu thun. Sie wurden aber insgesamt in Papaw gefangen und nach Thorn gebracht. In dieser Stadt wurde auf dem höchsten Thurm ein Feuer gemacht. Dies war die allgemeine Losung der Bundesgenossen in allen Orten, auf welches den 8ten Febr. die Einwohner von Bergelow, Papaw, und nachher die von Graudenz, Althaus, Strasburg, Schwetz, Mewe, Sobbowitz die Ordensschlösser dieser Orte angriffen, und sie unter des Bundes-Gewalt brachten. Schöneck trat zum Bunde, die Neustadt Thorn unterwarf sich der Altstadt Thorn. Der Hauscomthur von Danzig übergab das Schloß gegen freien Abzug der Gesunden nach Deutschland, und Unterhaltung der kranken Brüder, an die Stadt, und auf seinen Rath wurde das Schloß zerstöret. Das Schloß Grebin ergab sich ohne, und Elbing den 12ten Febr. nach kurzer Gegenwehr. Den 18ten kündigten die ermländischen Unterthanen ihrem Bischof den Gehorsam auf. Die Braunsberger plünderten der Domherrn Häuser, das Schloß Balga ward zerstört, Wormdit eingenommen, und das Schloß in Königsberg muste sich unter der Bedingung ergeben, daß die Ritter bis auf das Frühjahr unangefochten in Lochstädt bleiben solten. In 4 Wochen waren 56 Schlösser in des Bundes Gewalt. Die Bundesgenossen konten sich aber nicht einigen, was mit den Schlössern anzufangen. Der Adel wolte sie beibehalten und besetzen, die Städte drungen auf ihre Zerstörung. Viele sind hiebey untergegangen, andere aber erhalten worden. Die Ritter hatten sich einen so geschwinden

d) Die schrötersche Handschrift, deren Verfasser ein **Thorner**, erzehlt davon die kleinsten Umstände.

den allgemeinen und hitzigen Angrif nicht versehen. Alles flohe daher auf die Schlösser Marienburg, Stum und Conitz, welches fast die einzigen Orte, sonderlich im westlichen Theil des landes waren, die sich noch in ihrer Gewalt befanden. Der Bund gab auch allen auf der See befindlichen Preussen von dem, was im lande vorgefallen zu ihrer Warnung Nachricht, und ersuchte den König von Dännemark, solche in ihrer Fahrt nicht zu behindern. Nun solte auch Marienburg belagert werden. Die Danziger schlossen den Ort auf der einen, und die übrigen Bundesgenossen auf der andern Seite der Nogat ein. Endlich erfuhr man was Polen beschlossen. Nachdem die Gesandten des Bundes ihren Vortrag gethan, suchte der Ordenstreßler, welcher sich eben in Cracau befand, um dem Könige zu seiner neuen Gemalin Elisabeth, einer Schwester des Königs Ladislai, Glück zu wünschen, dem Casimir abzurathen, Rebellen gegen den ewigen Frieden in Schutz zu nehmen, konte aber nichts weiter erhalten, als daß der König sich zu bedenken schien, und zum Schein, dem Bunde den Rath gab, sich mit seinen Herren auszusöhnen. Da aber die Bundesgesandten noch weiter um den Schutz des Königs anhielten, und Miene machten, als ob sie sonst sich an Ladislaum wenden müsten, nahm Casimir endlich die Bundesgenossen auf Bedingungen, die sie selbst vorschlugen, zu seinen Unterthanen an, und erklärte seine Ursachen, die ihn dazu bewogen, in einer öffentlichen Schrift. Die Tyranney des Ordens, welche er auf den Bericht der Bundesgenossen vor bekandt annahm, hätte ihn bewogen eines landes wieder sich zu bemächtigen, welches ehemals zu Polen gehöret, und wovon die Kreuzherren ungerechte Besitzer gewesen. Wer aber hatte ihn zum Richter über das Betragen des Ordens gemacht? oder wie konte Polen alle schon oft widerlegte Ansprüche auf ein land wieder mit Recht hervorsuchen, welche doch durch die heiligsten Friedensschlüsse abgethan waren? Der Vortheil der Polen und das Glück der Bundesgenossen thaten also in der That das meiste zu der Entschlüssung Casimirs. Keine Zeit war bequemer Preussen mit Polen zu verknüpfen. In Ungarn und Böhmen herrschte Casimirs Schwager. Friedrich 3 konte in Deutschland weder sich noch denen Ständen des Reichs helfen, und das Reich wurde unter ihm einer Mördergrube ähnlich. Christian von Dännemark und Carl Cnutson von Schweden hatten nähere Händel unter sich auszumachen. Rusland stand noch unter der Gewalt der Tartarn, und diese sowol als die Türken hatten nach der Eroberung von Constantinopel viele Zeit nöthig, um sich in dem griechischen Kaiserthum recht vest zu setzen. Der Papst konte mit nichts als Schriften schrecken. Der Orden selbst war unter sich uneins, von seinen Unterthanen verlassen und bekriegt. Es war schon lange abgekommen, ohne Sold dem Orden zu dienen, um Ehre und Seligkeit zu erwerben. Es ward Geld erfordert deutsche Hülfe zu erhalten, die bey dem allen bey denen innerlichen Kriegen der deutschen Reichsstände nur schwach seyn konte. Polen war mit Lithauen und verschiedenen rußischen Provinzen verknüpft, und konte sich die gröste Rechnung machen, Preussen durch seine eigene Einwohner, welche als Verzweifelte vor Freiheit, Gut, leib und leben stritten, zu erobern. Sie suchten

1454.

1454. gleich anfänglich die nöthigen Summen zu Fortsetzung des Krieges auszumachen. Sie bestimmten hiezu alles was dem Orden gehörte, alle dessen Einkünfte, was er in Schlössern verlassen, was er auf der See auf Schiffen hatte *e*). Selbst das Kirchensilber in den Ordenskirchen ward in die Münzen geschickt. Der Orden ließ zwar bey dem Papst und Kaiser, so wie bey andern deutschen Höfen durch den Landcomthur von Sachsen Friedrich von Polenz *f*), über den Aufstand und den König Casimir die bitterste Klage führen. Er ließ auf dem Reichstage zu Regensburg sich um deutsche Hülfe erwerben, die dagegen die polnischen Gesandten bey dem Papst, dem Reichstag und dem König Ladislao abzuwenden sich bemüheten. Deutschland that wirklich vor den Orden wenig oder nichts. Es schickte Gesandten an Casimir und Ladislaum, den ersten von den preußischen Sachen abzuziehen, den andern aber um Hülfe vor den Orden anzusprechen. Allein Gesandtschaften waren hier nicht hinreichend, weder denen Polacken es leid zu machen, ein schönes ihnen angebotenes Land anzunehmen, noch Ladislaum zur Hülfe gegen seinen Schwager zu bewegen, ob sich gleich der Orden in dessen Schutz begeben. Ihr Anbringen an Casimir lief eben so fruchtlos ab, als das Anbringen einer böhmischen Gesandtschaft an eben diesen König. Der Orden ersuchte zwar Herzog Wilhelm von Sachsen sein Bestes auf dem deutschen Reichstage zu Frankfurt zu unterstützen. Allein die Unruhen in Deutschland hinderten auch hier die Hülfe sowol vor den Orden als gegen die Türken, obgleich Aeneas Sylvius zwey Heere in Vorschlag brachte, davon das eine aus Sachsen und Böhmen nach Preussen, das andere aus andern Reichslanden gegen die Türken abgehen solte *g*). Der Orden muste also sich selbst so gut als möglich helfen.

§. 165.

Der orden gewinnet eine schlacht bey Conitz.

Er schlug in einem Ausfall die Danziger, welche auf der einen Seite Marienburg eingeschlossen hielten, und ließ denen Einwohnern des grossen Werders bey Leib- und Lebensstrafe anbefehlen, ihre Habseligkeiten nach Marienburg zu flüchten, und selbst die Ufer der Weichsel zu besetzen, damit niemand darüber kommen könte, auch besonders die Danziger feindlich zu behandeln. Denn diese wolten wieder vor Marienburg ziehen. Weil sie aber Nachricht erhalten, daß der Deutschmeister mit grosser Macht auf zweien Wegen durch die Neumark im Anzuge, und sie selbst eine Belagerung ihrer Stadt befürchteten, so behielten sie ihre Mannschaft beisammen, bevestigten Danzig aufs beste, und belegten Schlochau mit einer Besatzung. Nunmehr kamen königlich polnische Gesandten in Preussen an, die den Bundesgenossen vor den König den Eid der Treue abnahmen. Der König Casimir langte endlich in Person nebst seiner Frau Mutter und Gemalin in Thorn an, und er verfügte sich sodenn nach Elbing, wo sich ausser denen bisherigen Bundesgenossen ihm auch die Bischöfe von Culm, Pomesanien und Samland nebst denen ermländischen Stiftsunterthanen

e) Schütz f. 195 : 201. *f*) Gesamml. Nachr. S. 76.
g) Müller Reichst. Theat. Friedrich 5. Vorstell. 2. S. 434 : 472. und 488 : 491.

1454.

nen und denen Capituls zu Frauenburg und Guttstadt unterwarfen. Der Bischof von Ermeland Franz Kuhschmalz aber war auf seiner Rückreise von Wien zu Breslau mit Tode abgegangen. Dieser Prälat, der eine grosse Feindschaft auf die Bundesgenossen, sonderlich auf die von Baysen gehabt, war am meisten Schuld, daß die Verbitterung endlich die Gewalt geboren. Denn so wie die Stadt Danzig unter denen Städten vor den Bund am eifrigsten sich bezeigte, so waren Johann von Baysen und andere Personen dieses Hauses unter dem Landadel die heftigsten Feinde des Ordens: da im Gegentheil Henrich Reuß von Plauen unter den Ordenspersonen und der Bischof von Ermeland, Franz Kutzschmalz unter den Prälaten auf den Bund am meisten erbittert sich bewiesen. Zu Elbing besprach sich Casimir mit den Bundesgenossen wegen der preußischen Angelegenheiten. In Conitz lag der Comthur von Schlochau, zu dem sich Henrich Reuß von Plauen bisheriger Comthur von Elbing verfügt hatte. Es lagen schon Söldner der Bundesgenossen, meistens Böhmen für diesem Ort, welche die Gesandten, die nach Polen geschickt waren, angenommen hatten. Der König nahm über sich dieselben mit seinen Völkern zu verstärken, Conitz einzunehmen, und dem Deutschmeister also den Weg nach Preussen zu versperren. Die Danziger erboten sich das grosse Werder zurück zu erobern. Der König bestätigte nicht nur davor der Stadt Danzig ihre Freiheiten, sondern war auch gegen sie sehr freigebig, doch so, daß es ihm nichts kostete. Er gab ihr viele Güter, die unmittelbar bisher dem Orden zugehöret hatten. Und doch waren die Danziger nicht zufrieden, da der König ihnen anlag, vor die Soldaten vor Conitz Geld herzugeben. Hingegen schickten sie Kriegsvölker zu dem Heer von Böhmen und Polacken, welches Marienburg wieder einschloß, so wie die polnischen Völker ebenfals Stum belagerten. Der König hielt sodenn einen Landtag zu Graudenz um seine Getreuen, oder besser zu sagen, ihr Geld näher kennen zu lernen. Er legte ihnen daselbst des Hochmeisters Schreiben an ihn für, in welchem solcher sich beschwerete, daß man sogar seine Gesandten todtschlüge, aufhienge, und ertränkte, und den König nochmals um Vesthaltung des ewigen Friedens ersuchte. Auch das Schreiben des Hochmeisters an den Henrich Reuß von Plauen nach Conitz, worin er denselben zur tapfern Gegenwehr aufgemuntert, ward den Bundesgenossen vorgelegt, und vornehmlich ihnen vom Könige aufgetragen Geld vor die Söldner aufzubringen. Da man sich von königlicher Seite stellte, als ob man denenselben verschiedene Orte in Preussen verpfänden wolte, so bequemten sich die Bundesgenossen *b*),

b) Um theils die Bundesgenossen theils ihr damaliges Verhältniß unter sich kennen zu lernen, so will ich das Verzeichniß dessen aus dem **Schütz** f. 204 f. anführen, was jeder aufbringen sollen.

Culmisches Gebiet.		Lebau	200 Mark	Dessen Neustadt	200 Mark
Culm	500 Mark	Lessen	50	Wormdit	600
Thorn	2000	Gelub	50	Heilsberg	600
Graudenz	400	Schönsee	50	Rössel	600
Reden	100	Culmsee	50	Guttstadt	200
Strasburg	300	**Bischofthum Heilsberg.**		Seeburg	200
Neumark	400	Braunsberg	2000 Mark	Bischofsstein	50

1454. unter sich selbst Geld zu Bezahlung der Söldner aufzubringen. Den Städten Thorn, Culm, Elbing, Königsberg und Danzig wurden überdies die Landeseinkünfte versetzt. Ausser dem Landesstatthalter Johann von Baysen ward auch dem Könige vom Lande eine geheime Rathsversammlung erwählt, übrigens aber fast von nichts anders als von den Mitteln Geld aufzubringen gehandelt. Da der Theil Preussens, welcher durch diesen Aufstand an die polnischen Könige gekommen, nicht eigentlich der Gegenstand meiner Geschichte ist, so brauche ich mich über die Bedingungen, unter welchen solches geschehen, nicht weitläuftiger heraus zu lassen. Die Bundesgenossen hatten sich blos dem jedesmaligen polnischen Monarchen, nicht aber der Krone Polen unterworfen, und sich ihre eigene Verfassung, Vorrechte und Freiheiten ausbedungen. Anfänglich stand man ihnen alles zu, ob man gleich frühzeitig die Sprache gegen sie führete, daß Preussen ehemals zu Polen gehört habe. In den folgenden Zeiten hat das heutige polnische Preussen mancherley Beschwerden geführt, daß man nach und nach seine Verfassung, Vorrechte und Freiheiten zu durchlöchern, und es als eine andere polnische Provinz zu behandeln gesucht. Indessen hatten die Polacken Stum durch Hunger zur Uebergabe gezwungen. 50 Mann von der Besatzung hatten sich nach Marienburg gewendet. Von hier that die Besatzung einen Ausfall ward aber sich zurück zu ziehen genöthiget. Die Danziger suchten die Nogatbrücke iu Brand zu bringen, und dadurch theils die Ausfälle, theils die Zufuhre aus dem grossen Werder zu verhindern. Aber wegen der herzhaften Gegenwehr der Besatzung geschahe eben kein beträchtlicher Schade. Nach und nach langten aus Deutschland die Söldner des Ordens

Meelsack	100 Mark
Allenstein	200
Frauenburg	100
Elbingisches Gebiet.	
Elbing	2000 Mark
Dessen Neustadt	200
Holland	400
Morungen	100
Tolckemit	100
Mühlhausen	50
Liebstadt	50
Passenheim	50
Pommerellen.	
Danzig	10000 Mark
Dirschau	100
Stargard	400
Mewe	200
Neuenburg	200
Schwetz	100
Tauchel	100
Schöneck	50
Lauenburg	100
Putzke	100
Lebe	50

Hela	50 Mark
Bütow	20
Königsbergisches Gebiet.	
Königsberg	4000 Mark
Kneiphof	3000
Löbenicht	400
Welau	300
Gerdauen	50
Allenberg	100
Friedland	400
Dringfort	30
Domnau	50
Schippenbeil	200
Rastenburg	400
Seinsburg	30
Bartenstein	600
Landsberg	300
Zinthen	400
Heiligenbeil	200
Creutzburg	100
Fischhausen	50
Riesenburgisches Gebiet.	
Riesenburg	200 Mark
Marienwerder	200

Freistadt	50 Mark
Bischofswerder	50
Rosenberg	25
Gardensee	25
Osterodisches Gebiet.	
Osterode	50 Mark
Hohenstein	100
Gilgenburg	100
Soldau	100
Neudenburg	200
Eulau	100
Christburgisches Gebiet.	
Christburg	100 Mark
Saalfeld	100
Liebemühl	50
Geistlichkeit.	
Culmsche Bischof und Capitul	2000 Mark
Riesenburgsche Bischof und Capitul	4000
Samländische Bischof und Capitul	3000
Cap. zu Frauenburg	2000
Cap. zu Guttstadt	200

bens an. Henrich Reuß von Plauen des Comthurs von Elbing Vetter, der die Regierung führte, kam mit 1000 Pferden zuerst in Preussen an, und hatte sich in Conitz geworfen, ehe solches noch belagert war. Im Anfang des Septembers ruckten aus Deutschland unter den Obristen Balthasar und Rudolph Herzogen von Sagan und Bernd von Sonnenburg 8000 Söldner durch die Neumark unweit Conitz auf die dramburgsche Heide. Gegen dieselben bot der König seine Mannschaft aus Grospolen auf, und kam mit 12000 Reutern ohne das Fußvolk in der Gegend von Conitz an. Je ungeübter sein Volk in den Waffen war, je übler wirthschaftete solches auf seinem Zuge. 5000 Mann waren zur Bedeckung in Grospolen noch zurück geblieben. Die Polacken glaubten ihrer Menge wegen die anrückenden Deutschen mit Peitschen vertreiben zu können, und Casimir beschloß wider den Rath verschiedener Kriegsverständigen den Angrif des Entsatzes. Er zog die Danziger Soldaten, die vor Marienburg gelegen, an sich, welche aber bey dem Abzuge und Uebergange über die Weichsel von der ausfallenden Besatzung von Marienburg angegriffen wurden, und erst nach einem harten Gefechte über den Fluß kommen konten. Den 17ten Sept. ruckten die deutschen Ordensvölker näher heran. Den 18ten erfolgte endlich eine Schlacht. Das polnische Heer war über 40000 Mann stark, und in zwey Treffen getheilt. Im Hintertreffen befand sich der König. Das erste aber ward von polnischen Herren angeführt. Diese griffen die Deutschen zwischen Sümpfen an, wo sich diese nicht recht ausbreiten konten, und thaten im ersten Anfall vielen Schaden. Herzog Balthasar von Sagan blieb vor der Spitze seiner Leute, und Bernd von Sonnenburg war bereits dem Feinde in die Hände gekommen, erlösete sich aber dadurch, daß er denjenigen erlegte, der sich seiner bemächtiget hatte. Indessen aber hatten die Hülfsvölker einen Haufen um die Sümpfe herum geschickt, der den Polacken in die Seite fiel. Dies hatte allen erwünschten Erfolg. Das Vordertreffen der Feinde hatte vor sich und zur Seite Feinde. Ihre Feldherrn verloren das kalte Blut und die Gegenwart des Geistes. Sie zitterten vor der Gefahr, und dies machte alles unter den Polacken verwirrt. Die Unordnung riß ein. Die Furcht fieng sich an bey dem Hintertreffen auszubreiten, uud sie wurde dadurch vermehrt, daß Henrich Reuß von Plauen mit seinen Reutern aus Conitz fiel, und den Hinterzug angrif. Hier war angreifen und siegen vor den Orden eine Handlung. Der König suchte zwar die Zerstreueten wieder zum stehen zu bewegen, aber niemand hörte seine Stimme. Casimir schämte sich zu fliehen und wäre beinahe gefangen worden. Sein Gefolge riß ihn fast mit Gewalt zur Flucht. So erzehlen es polnische Geschichtschreiber. Nun glaubte das Vordertreffen, daß alles verloren. Es befürchtete jetzt auch den Feind im Rücken, und verzweifelte an allem. Es wolte denen überall andringenden Deutschen entweichen, und gerieth in die Moräste und Sümpfe. Hier entkamen wenige dem Nachhauen der Deutschen, deren Kräfte der Sieg vermehrte. Der Feind ward stark verfolgt, und sein ganzes Lager erbeutet. 4000 Rüstwagen mit Lebensmitteln und Kriegsgeräthe, und das meiste, was die Polacken theils mitgebracht, theils geraubet, kam in die

1454.

Hände

1454. Hände der Sieger. Der polnische Unterkanzler kam hier ums Leben. Uebrigens streiten sich die Schriftsteller über die Anzahl der Gebliebenen. Einige sagen, daß auf beiden Seiten wohl 30000 Mann getödtet worden, von denen freilich die Polacken sonderlich auf der Flucht am meisten eingebüsset. Andere verringern den Verlust der Polacken auf 3000, und noch andere gar auf 60 Mann. Die Sieger bekamen nur 330 Gefangene, weil man gar zu erbittert gefochten. Auch die letztern sollen es sehr übel gehabt haben. Man brachte sie nach Marienburg, und hielt sie in den Gefängnissen so übel, daß viele starben, die nicht einmal begraben, sondern in die Nogat geworfen wurden. Der König hatte sich nach dieser Niederlage zu Nessau an der Weichsel gelagert. Die Bundesgenossen befürchteten, daß er ohne sie Frieden machen möchte, und baten ihn, sich ihrer standhaft anzunehmen, welches Casimir versprach. Der Orden bediente sich des Sieges so viel er konte. Er versprach allen, die sich ergeben würden, Verzeihung und Bestätigung der Freiheiten. Stum übergab Remsel von Brixen ohne Schwerdschlag. Georg von Berg machte es mit Preuschmark eben so. Osterode, Saalfeld, deutsch Eulau, Neumark, Marienwerder, Riesenburg, Schönberg, Bischofswerder und Lessen, nebst dem Bischof von Samland traten auf des Ordens Seite. Dirschau und Mewe ergaben sich auf Bedingungen eines freien Abzuges vor die Besatzung an die Völker, welche bey Conitz gesiegt hatten. Diese streiften bis vor die Thore von Danzig, musten aber sich wieder in die vesten Plätze ziehen, weil im Nov. Casimir mit einem bis 60000 Mann verstärktem Heer aufs neue vorrückte. Er nahm Riesenburg und Bischofswerder ein, und be-

1455. lagerte Lessen. Butow und Lauenburg wurden 1455 dem Herzoge Erich von Pommern eingeräumt, und die Danziger brachen die Junge Stadt, damit der Orden in derselben sich nicht vestsetzen, und dem übrigen Danzig daraus schaden könte. Der Hochmeister suchte vergebens den König durch eine Gesandtschaft zu bewegen, das Land seinem ehemaligen Herrn wieder zuzustellen. Doch nöthigte der Mangel der Lebensmittel und die Kälte den König, die Belagerung von Lessen den 14ten Jan. aufzuheben, und nach Polen zurück zu gehen, sobald er die vesten Plätze mit Besatzungen und andern Nothwendigkeiten versehen hatte *i*).

§. 166.

Der Krieg wird vom Orden glücklich fortgesetzt, der aber die Neumark verkauft.

Hiedurch war aber der Krieg selbst nicht gehoben. Der Hochmeister, der Deutschmeister und Hans Graf von Hohenstein Herr von Heldrungen rückten zwar mit 1400 Pferden für Danzig, wurden aber mit 600 Mann Verlust zum Abzuge gezwungen. Noch erheblicher aber war der Lerm den die Ordens Söldner erregten. Sie drungen auf den versprochenen Sold, da doch die Ordenseinkünfte meistens in fremden Händen, und die Cassen erschöpft. Der Orden wuste keinen andern Rath zu schaffen, als daß er ihnen versprach, entweder auf St. Georgii die Zahlung zu verschaffen, oder ihnen alle Ordensstädte, Schlösser und Lande in Preussen und der Neumark, die sie besassen, zu verpfänden. Der Bund hingegen machte ebenfals zu dem nöthigen Gel-

i) Schütz f. 202 : 213.

Gelde Anstalten, und machte auf einem Bundstage zu Elbing eine starke Auflage. Ob nun wol Kneiphof Königsberg solche annahm, so wolte doch die Altstadt Königsberg und Löbenicht die Schatzung nicht erlegen. Die Bürger machten vielmehr einen Aufstand, unterwarfen sich dem Orden, und fiengen an dem Kneiphof feindlich zu begegnen. Henrich Reuß von Plauen gewesener Comthur von Elbing ward sogleich nach Königsberg abgefertiget. Im Hinzuge konte er zwar vor Braunsberg nichts ausrichten, aber Heiligenbeil und Mehlsack ergaben sich an ihn. Sobald er angekommen, ward der Kneiphof belagert. Der Ort wehrte sich ausnehmend, und die Bundesgenossen, sonderlich Danzig, thaten alles, um ihn zu entsetzen. Der Orden hatte zwar auch Seerüstungen gegen die Bundesgenossen veranstaltet, konte aber zu Wasser nicht viel gegen die Danziger ausrichten. Hingegen erfuhr der Comthur Henrich Reuß von Plauen daß Remsel von Brixen mit einem Haufen vor preußisch Eulau gegangen. Der Ort wurde zwar gestürmt, aber der Sturm abgeschlagen. Den folgenden Tag kam der von Plauen an, und schlug die Feinde aufs Haupt. Jedoch büste der Orden auf dem Hafe ein, und es mislung auch des Hochmeisters Versuch durch Schreiben die Gewerke von Danzig, so wie die Jungstädter an sich zu ziehen. Aber die Stadt Kneiphof muste sich endlich unter Bedingungen an den Orden ergeben, wobey die darin befindlichen Danziger freien Abzug erhielten. Die Domherren von Frauenburg hatten sich ebenfals mit dem Orden ausgesöhnet, und demselben ihre Schlösser, sonderlich Allenstein überlassen. Davor aber wurden die Domherren von der Kriegsmacht des Bundes schwer überzogen. Damit auch die aus Liefland erwartete Hülfe zur See nicht anlangen konte, versenkten die Danziger das Tief bey Balga. Des Ordens Söldner in Marienburg suchten abermals vergeblich die Innungen von Danzig schriftlich zum Uebertrit an den Orden zu bewegen. Vielmehr rückte Casimir im Sept. mit 150000 Mann in Preussen ein, und rückte vor Lessen. Doch dieser kleine Ort wehrte sich so gut, daß der König endlich aus Mangel genugsamen Geschützes und der Lebensmittel, die Belagerung wieder aufheben, und in die Gegend von Graudenz ziehen muste. In der Zeit hatten die Bundesgenossen die Stadt Preußisch Eulau erobert und ausgeplündert, konten aber des Schlosses sich nicht bemächtigen. In Danzig wurde eine Verrätherey entdeckt und bestraft. In der That waren die Bürger dieser Stadt der starken Ausgaben überdrüßig, und auf den Rath höchst misvergnügt. Ueberdies klagten die königlichen und Bundes Söldner über die Nichtbezahlung ihres Soldes, bis sie von den Danzigern zufrieden gestellet, diesen aber dafür vom Könige ansehnliche Aemter versetzet wurden. Der Versuch des Ordens auf Welau, Friedland, Schippenbeil und Lebau lief vergebens ab. Mehlsack wurde vom Bunde eingenommen, ausgebrandt und verlassen. Vor Neudenburg konte das Ordensvolk nichts ausrichten. Aber Allenstein, Rösel, Wartenberg, Ortelsburg, Rhein, Hohenstein, Deutsch Eulau, Riesenburg und andere benachbarte Städtgen und Schlösser in diesen Gegenden, unterwarfen sich dem Orden freiwillig. Der von Plauen überfiel 600 masovische Reuter, die sich vor

1455.

1455. Rhein gelagert hatten, und schlug sie aufs Haupt, so daß bisher der Orden mehr Glück als die mit den Polacken verbundene abgefallene Preussen hatten *l*). Es wünschte indessen der Orden noch immer durch gütlichen Vergleich aus diesen mislichen Umständen zu kommen. Der Kaiser hatte insbesondere auf Anhalten des Ordens den Churfürsten von Brandenburg ersucht sich ins Mittel zu schlagen, welches dieser Herr um so viel lieber that, da theils die Nachbarschaft, theils die Neumark ihn sehr aufmerksam gemacht. Schon 1444 hatte er dem Orden auf die Neumark Geld vorgeschossen. 1454 übernahm er bey ausbrechendem Kriege den Schutz dieses Landes, erlaubte seinem Adel in dem Kriege vor den Orden sich brauchen zu lassen, und erlaubte denen in Deutschland vor die Marianer geworbenen Soldaten, den Durchzug durch seine Lande. Doch eben diese Söldner liessen sich bey ausbleibendem Solde von dem Orden nicht nur dessen Städte in Preussen, sondern auch in der Neumark verschreiben. Churfürst Friedrich 2 erkannte die Uebel, die daraus vor den Orden nothwendig entstehen müsten, und die Kreuzherren brauchten in ihren grossen Nöthen noch mehrere Summen. Sie fielen ganz natürlich auf den Verkauf der Neumark, um das übrige erhalten zu können, und thaten deswegen dem Churfürsten Vorschläge. Vielleicht suchten sie hiedurch ihn in ihren Krieg mit Polen und Pommern einzuflechten. Der Churfürst bedachte sich keinen Augenblick dieses Zeitpunkts sich zu bedienen um die Neumark mit seinen übrigen Staaten wieder zu vereinigen, hiedurch eine Vormauer vor seine übrigen Länder bey den damaligen polnischen Unruhen zu erhalten, und zu verhüten, daß das Pfandrecht der Ordens Söldner nicht gar Gelegenheit gäbe, daß diese Provinz in andere Hände fallen möchte. Er ließ sich also mit dem Orden in Unterhandlungen ein, die in diesem Jahr 1455 um so leichter zum Schluß kamen, weil die Ordens Söldner schon in den Verdacht kamen, als wenn sie ihr Unterpfand gegen ansehnliche Summen Polen in die Hände spielen wolten. Um nun denen Söldnern wenigstens einen Theil der Forderungen abtragen zu können, und noch baar Geld in den Händen zu behalten, trat Ludwig von Erlichshausen nebst seinem Orden die Neumark samt Driesen und Schiefelbein mit allen Zubehörungen an den Churfürsten Friedrich 2 und seine Nachfolger käuflich ab. Der Orden behielt sich dabey den Wiederkauf gegen Erlegung 100000 guter rheinischer Gulden vor, und bedung sich den ungehinderten Durchzug seiner Leute und Soldaten durch des Churfürsten Staaten aus. Dieser nahm also sofort Besitz von der Neumark, worin nunmehr die Ordensregierung ein Ende hatte, die bisher durch Landvögte regiert wurden, welche in folgender Reihe auf einander gefolget waren. Einer von Techwitz, Balduin Stell, Arnd von dem Bade, oder wie er auch sonst heist Arnold von Balden, Albrecht von der Dive, Hoyer von Manders, Sander oder Alexander von der Marwitz, Walther Kesdorf oder Kerskorp, Lamprecht von Wedel und Christoph Eglinger *m*). Diesem letzten räumte der Churfürst den Haf Grünenberg,

das

l) Schütz f. 213 : 233.

m) Michael Kuchmeister von Sternberg ist also nie Landvogt der Neuenmark gewesen, wie wir doch B. 2. dieser Geschichte S. 220. solches behauptet haben.

das Städtlein Morin nebst dem Hofe zu Königsberg auf Lebenszeit wegen seiner guten Dienste ein, die er dem Churfürsten bey diesem Vergleich geleistet. Ueberdies schloß Friedrich 2 mit dem Orden ein Bündniß, sich zwar in den jetzigen Krieg mit Polen nicht zu mischen, künftig aber solten sich beide Theile getreulich beistehen, wenn die Unterthanen eines oder des andern Theils neue Unruhen oder Aufstand machen würden. In den jetzigen Krieg konte sich der Churfürst um so weniger mischen, da er bereits die Mühwaltung über sich genommen, den König Casimir von Polen zu gütlichen Unterhandlungen zu bewegen. Er übereilte sich zwar damit nicht, so lange der Orden durch den Sieg bey Conitz Hofnung hatte, sich selbst helfen zu können: da aber dieselbe vorbey, so unterzog sich Friedrich 2 des Amts eines Friedensstifters *u*).

1455.

§. 167.

Die brandenburgischen unterhandlungen sind fruchtlos.

Er schrieb zu dem Ende an den König Casimir, daß er im Begrif stehe nach Preussen zu reisen, und sich der Vermittelung zu unterziehen, damit die Christen mit vereinigter Macht den Türken desto besser widerstehen könten. Des Königs Antwort war ganz unbestimmt, und dessen Statthalter in Preussen versicherte denen Bundesgenossen, an die der Churfürst auch geschrieben: daß der König zu keinem Vergleich geneigt sey. Friedrich 2 aber brachte es doch dahin, daß zu Bromberg den 14ten Sept. eine Versammlung zu den Unterhandlungen angestellet wurde. Casimir kam mit 1000 Reisigen, und Friedrich 2 mit 300 an. Dieser schlug vor, daß einer von beiden kriegenden Theilen die Ansprüche des andern auf die strittigen Lande abkaufen oder auf andere Art vergüten solte. Er stellte dabey seine Unparteilichkeit vor, da er in Polen erzogen, und daselbst alle Freundschaft genossen, auch jetzt durch die Neumark ein Nachbar von Polen geworden. Auf die Vorwürfe, die der König dem Orden machte, antwortete der Churfürst, daß er alles, was bisher geschehen, nicht untersuchen, sondern vors künftige Ruhe schaffen wolte. Casimir dankte ihm für seine Mühwaltung, und versprach seine Vermittelung auf einer nach Neuburg vestgesetzten Zusammenkunft anzunehmen. Jedoch es war demselben kein Ernst. Der Churfürst war von Bromberg kaum abgereiset, als die königliche Räthe öffentlich sich erklärten: Preussen niemals wieder abzutreten. Auch der Zusammenkunft zu Neuburg berichtete der Churfürst, daß der Orden sich erboten, es auf den Ausspruch des Papsts, oder des Kaisers, oder des Königs von Böhmen und Ungarn, ankommen zu lassen, ob der Orden oder Polen zu denen strittigen Landen ein besseres Recht habe. Doch Polen verwarf diesen Vorschlag, und äusserte vielmehr, daß es solches auf die Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung ankommen lassen wolte, aber nur unter der Bedingung, daß der König unterdessen das behalten solte, was er im Besitz hätte. Der Orden wolte sich aber hierein um so weniger einlassen, weil an eine Kirchenversammlung kaum mehr zu denken, und indessen sich Casimir in Preussen völlig vestsetzen könte. Der Churfürst that den Vorschlag: der Orden würde, wenn Casimir das Land fahren lassen

u) Unsere Geschichte B. 2. S. 187. 214 = 220.

1455. sen wolte, und die bereits verwandten Kriegskosten sich nicht höher als das Land betragen möchten, dem Könige alles mit Gelde ersetzen. Casimir wandte dagegen ein, daß das Christenblut nicht feil seyn müste, und wenn der Orden das Land wieder erhielt, so wäre nichts als Mord und Rachsucht zu befürchten. Friedrich 2 glaubte den Casimir dadurch zu gewinnen, daß er ihm zu Gemüthe führte, der Orden sey gegen die Ungläubigen zum Besten der Christenheit gestiftet; man solte ihm also doch seinen Wohnsitz in einem Lande gönnen, wo er bisher gewesen. Casimir antwortete aber darauf: daß der Orden schon seit 200 Jahren wenig anders als Christenblut vergossen, und vielmehr denen Polacken in ihren Kriegen gegen die Ungläubigen alle mögliche Hindernisse in den Weg gelegt, obwol dieselben die eigentlichen Beförderer des Ordens gewesen. Die Unterhandlung zerschlug sich durch die letzte Erklärung der königlichen Räthe: Daß da der Orden keinen Waffenstillstand eingehen, und seine Streitigkeiten dem Ausspruch einer Kirchenversammlung nicht unterwerfen wolte, jeder Theil es auf den Ausschlag der Waffen ankommen lassen müste o). Es glaubten die Polacken damals mit ihrem Heer von 150000 Mann mehr ausrichten zu können, als blos damit Lessen und

1456. das noch dazu vergeblich zu belagern. 1456 kam der König gar nicht ins Land. Im Felde ward auch in der That wenig erhebliches von beiden Seiten unternommen. Bey Rhein fiel ein leichtes Treffen vor, worin das Ordensvolk viel einbüste. Reden ward zwar erstiegen; aber der Orden konte das Schloß nicht erobern, und brandte daher das Städtgen aus. Die Danziger versenkten das alte königsbergsche Tief, und holten in Samland manche Beute. Sie wurden aber, als sie einen zweiten ähnlichen Versuch machen wolten, mit blutigen Köpfen abgewiesen. Der Orden konte wegen mancherley Umständen nichts sonderliches ausrichten. Er hatte zwar durch den Churfürsten Friedrich 2 von Brandenburg den Kaiser bewogen, die Abgefallenen in die Reichsacht zu erklären. Allein er bewies durch diesen Schritt in der That nur seine Schwäche, und erbitterte die Bundesgenossen noch mehr, daß er sie einer fremden Macht Preiß geben wolte, die niemals sie zu ächten berechtiget. Fast niemanden brachte diese Reichsacht Schaden, als denen Urhebern. Der Kaiser begieng dadurch einen Fehler, der der schwachen Denkensart dieses Prinzen und seiner Räthe zuzuschreiben ist, daß man Leute in die Reichsacht erklärte, denen das ganze Reich nichts zu befehlen hatte. Weil nun gegen diesen Prinzen unzählige Beschwerden in Deutschland sich äusserten, so entstunden selbst in Deutschland gegen ihn grosse Bewegungen, bey denen er mit genauer Noth seine Krone behaupten konte. Es kehrte sich daher fast niemand an die kaiserliche Acht. Der Orden nahm zwar davon Gelegenheit, durch viele Schreiben an die Bürger und Gemeinen derer Städte, die zum Bunde gehörten, solche zu bewegen, jetzt sich um so mehr dem Orden wieder zu unterwerfen, da Bann und Reichsacht, wofern sie in den nächsten 60 Tagen solches nicht thäten, ihre Wirkung zeigen würden; sie möchten sich lieber der Begnadigung bedienen, welche ihnen der Orden jetzt sowol als die Beständigung und Vesthaltung ihrer Freiheiten anbiete.

Ob

o) Schütz f. 223. 227. 228. Unsere Geschichte B. 2 f. 221 = 223.

Ob aber gleich die Bürger sonderlich in Thorn und Danzig über ihre Rathsglieder schwürig, theils wegen der grossen Abgaben, theils weil man sie ohne ihr Vorbewust dem Könige von Polen in die Hände gespielet, sich bezeigten, und an beiden Orten ein Aufruhr entstand, so wurde doch an beiden Orten die Ruhe wiederhergestellt, und die Meutmacher auf das härteste bestrafet. Der Hochmeister, der gewesene Comthur von Elbing Henrich Reuß von Plauen und der Herzog Balthasar von Sagan suchten zwar durch immer erneuerte Schreiben unter den Bundesgenossen Trennungen zu verursachen, auch sonderlich durch die Geistlichkeit ihren ehemaligen Unterthanen die vorigen Pflichten auf dem Predigtstul sowol als in der Beichte ins Gewissen zurück zu rufen, allein die Häupter des Bundes, welche von der Ordensherrschaft zu viel besorgeten, machten durch gute Gegenanstalten alle diese Bemühungen fruchtlos. Man suchte vielmehr den Orden sehr gehäßig zu machen, und gab vor, daß alle seine glatten Versprechungen und Zusagen keine genugsame Sicherheit vor ihre Freiheiten gewehreten. Es war ein Gerücht entstanden, daß die Ordenspersonen sich öffentlich hätten verlauten lassen: wenn ihre Haut das Pergament, ihr Blut die Dinte, und ihr Herz das Siegel wären, und alles dieses bey denen Versprechungen des Ordens gebraucht worden, so möchten und könten sie doch ihre Versicherungen nicht halten. Doch der Orden leugnete, daß ihm jemals dergleichen in den Sinn gekommen p).

1456.

§. 168.

Des ordens söldner verkaufen verschiedene orte an Polen.

Den grösten Schaden litte der Orden durch die Söldner, die ihm den Sieg bey Conitz verschaft, und denen der Orden bald darauf verschiedene Schlösser wegen ihres geforderten Soldes, worunter selbst das Schloß Marienburg gewesen, zum Unterpfande einräumen müssen. Die ihnen verschriebene Plätze der Neumark waren ihnen bey der Gelegenheit abgelöset worden, da dies Land an Churbrandenburg verkauft ist. Aber die Schlösser in Preussen hatten sie noch in Besitz. Weil nun die Bezahlung von Seiten des Ordens nicht erfolgte, so boten sie denen Polacken gegen Berichtigung ihrer Forderungen alle die Orte an, die man ihnen eingeräumet. Die deutschen Söldner erkannten die Unbilligkeit dieses Anschlages, daß da der Orden die Söldner angenommen, seine Plätze gegen Polen zu schützen, solche jetzt, weil es denen Marianern unmöglich fiel, zu versprochener Zeit Geld zu schaffen, diejenigen Orte, die Polen noch niemals gehabt, und unter denen sogar die Hauptvestung Marienburg, an Polen zu verkaufen. Die Deutschen wolten daher mit dieser Sache nichts zu thun haben. Aber die böhmischen Söldner setzten die Unterhandlungen beständig fort. Vergeblich bot der Orden ihnen einen Theil ihrer Forderungen, mit dem Versprechen auch das übrige zu bezahlen, an. Zerwonka und andere böhmische Kriegsbefehlshaber brachten den schändlichen Vergleich mit Polen und dem Bunde zur Richtigkeit, ob es gleich auf dieser Seite auch sehr schwer hielt, die verglichene Summen aufzubringen, und die wirkliche Uebergabe dadurch von Zeit zu Zeit gehemmet wurde. Sobald aber die

p) Schütz f. 236 f.

1456. die Böhmen die ersten Gelder auf die verglichene Summen erhalten, waren sie ungemein auf ihrer Hut. Sie verjagten aus allen diesen Orten die Ordensbrüder mit Gewalt, entwafneten sonderlich die Stadt Marienburg, und hielten den Hochmeister auf dem Schloß in einer Art von Gefangenschaft. Niemand durfte mit ihm sprechen. Seine ganze Bedienung bestand in einem Kammer-Edelknaben, einem Koch, und einem Diener. Mit genauer Noth konte man noch verhindern, daß des Hochmeisters Zimmer des Nachts nicht erbrochen und geplündert wurde. Endlich langte 1457. Casimir mit einem Heer 1457 persönlich in Preussen an, der selbst von denen verkauften Schlössern Besitz nehmen wolte. Am Montage der Pfingstwoche räumten die Söldner das marienburgsche Schloß, von dem der König den folgenden Tag Besitz nahm. Der Hochmeister muste alles im Stich lassen. Man ließ ihm nicht einmal gegen alle geschehene Zusage die Bilder der heiligen Maria und Barbara, das grosse Kreuz, andere Heiligthümer und Kirchengeräthe. Ihm selbst hatte man anfänglich die Zusage gethan, daß man ihn frey nach Preußisch Mark oder Stum, oder einem andern Ort, wo es ihm beliebte, abziehen, und ihm dahin ein sicheres Geleit geben wolte. Aber bey der Räumung des Platzes muste er mit den Ordenssöldnern nach Dirschau abgehen. Hier verlangte er ein sicher Geleit bis Conitz. Aber man wolte ihn nach Schwetz abführen, und einem polnischen Geleite überlassen. Ludwig von Erlichshausen konte sich dazu nicht verstehen. Kurz der Hochmeister entkam mit vieler Mühe den Händen der Polacken. Da die Söldner schon die Ordensorte dem Könige überlassen, so muste man es ihnen noch zur Tugend anrechnen, daß sie nicht auch den Landesherrn verhandelt haben. Ich glaube nicht, daß jemand diese unredliche That der Söldner Recht sprechen wird, da sie ausdrücklich versprochen, die ihnen eingeräumten Plätze, wenn sie solche ja verkaufen wolten, vorzüglich dem Orden zu überlassen. Hiedurch gewann der König und der Bund mehr, als bisher durch Gewalt erlangt werden können. Marienburg, Deutsch Eulau, Dirschau, Mewe, Hammerstein, Conitz und andere Orte kamen auf diese Art in polnische Hände *q*). Seit dieser Zeit ist der Wohnsitz der Hochmeister auf das königsbergsche Schloß verlegt und daselbst geblieben, bis der Orden endlich ganz Preussen verloren. Die böhmischen Söldner zogen jetzt aus dem Lande heraus, aber die Deutschen hielten noch redlich bey dem Orden, der seines erlittenen Unglücks ungeachtet noch nicht alle Hofnung aufgab, dasjenige, was er durch Aufstand, und der böhmischen Söldner Verkauf eingebüst, entweder mit Gewalt, oder Unterhandlungen, oder durch andere Wege wieder bekommen konte. Aber an freiwillige Unterwerfung war um so weniger zu denken, da unter denen zu Marienburg gefundenen Ordensschriften unter andern ein Aufsatz sich befunden haben soll, darin Vorschläge enthalten, daß der Orden künftig, wenn er das Land wieder bekommen solte, die Unterthanen noch weit härter, als vor dem

q) Der Orden hatte zwar solches vorhergesehen, und 1456 auf dem Churfürstentage zu Nürnberg Geld und Volk Hülfe begehret. Die daselbst Versammleten gaben Vertröstung. Auf der Versammlung zu Frankfurt 1457 solte solche erfolgen. Allein da war schon alles zu spät.

dem Aufstand halten, und ihre Freiheiten zu Grunde gehen lassen wolte. Dies konte eben keine sonderliche Empfehlung vor die Marianer seyn, die sonderlich bey der Danziger Stadtobrigkeit sehr verhaßt waren, welche vieles zu Abfindung der böhmischen Söldner hergegeben, und dafür das Dirschauer Gebiet von dem Könige erhielten. Allein mit dem Könige Christian I von Dännemark fiel Danzig sowol als Casimir und die preußischen Bundesgenossen in offenbaren Krieg. Die Schweden hatten endlich den Carl Cnutson verjagt, und sich dem Christian unterworfen. Carl nahm seine Zuflucht nach Danzig, ward da geschützt, und die Danziger liessen sich dessen Wiedereinsetzung angelegen seyn. Sie thaten auf dem Hafe dem Orden manchen Schaden, und sahen alle dessen Hafen als gesperret an, daher sie auch sowol lübecksche als auch niederländische Schiffe als gute Beute ansahen, die nach Memel, Balge oder nach einem andern Ort des Ordens in Preussen und Liefland etwas hinbringen wolten *r)*.

1457.

§. 169.

Der orden macht mit Casimir einen waffenstillstand.

Bey dem allen blieb das Glück der Polacken und der Bundesgenossen sehr mäßig. Mewe unterwarf sich dem Orden freiwillig. Casimir belagerte diesen Platz zwar mit seiner ganzen Macht, konte ihn aber nicht erobern, weil seine Soldaten wider den Willen ihrer Befehlshaber Haufenweise davon giengen, weswegen auch Johann von Kottwitz das leben lassen muste. Bey Schippenbeil schlug Henrich Reuß von Pläuen den polnischen Feldherrn Otto von Machwitz, und bekam ihn selbst gefangen. Die Stadt Marienburg fiel durch gutes Verständniß des dortigen Bürgermeisters Barthel Blumen dem Orden in die Hände, ohne daß selbiger sich des dortigen Schlosses, wegen hartnäckiger Gegenwehr der polnischen Besatzung, bemächtigen konte. Dem Bernd von Sonnenburg oder Schönberg, der dem Orden Dienste leistete, wolte es zwar im grossen Werder gegen den Lubesewsky nicht glücken, dessen leute nebst den Danzigern sogar Neuteich ausplünderten. Hingegen gieng Culm durch Verrätherey an den Orden über, und Eulau ward von dessen Volk überrumpelt, da eben die Besatzung auf Fütterung fortgegangen. 1458 wurde der Krieg erst durch gegenseitige Streifereien geführt, die beiden Theilen Schaden, keinem aber sonderlichen Vortheil brachten. Unter andern wurden im ländgen Dobrin auf 40 Dörfer ausgeplündert. Henrich Reuß von Plauen gewesener Comthur von Elbing belagerte Welau vergeblich. Eben derselbe kam nebst dem Hochmeister vor das Schloß Marienburg, aber auch hier wolte es dem Orden nicht glücken. Casimir kam indessen am Tage der Aposteltheilung mit 20000 Polacken und 600 Tartarn nach Preussen, eroberte das Schloß Papau mit Sturm, welches darüber geplündert, ausgebrandt und endlich geschleift wurde. Hierauf wolte er Culm belagern, änderte aber seinen Vorsatz, schlug den Befehlshaber von Culm Bernd von Sonnenburg, der ihm in den Nachzug fallen wolte, und rückte vor die Stadt Marienburg. Indessen gieng Neuburg, worin der Orden ein Verständniß mit den Bürgern unterhalten, an die Marianer

1458.

r) Schütz f. 236 , 267.

1458. rianer über, welche den königlichen und Bundesvölkern, die 40000 Mann stark vor der Stadt Marienburg lagen, die Zufuhren erschwereten. Weil nun der König den Ort durch Sturm nicht verderben wolte, so rissen nach zwey Monaten Hunger und Krankheiten in seinem Lager ein. Seine Völker giengen Haufenweise davon. Dies nöthigte den Casimir die Belagerung aufzuheben, und sich nach Thorn zu ziehen. In der Zeit hatte man sich grosse Mühe gegeben, einen Frieden oder wenigstens einen Waffenstillstand zum Stande zu bringen. Die Lübecker thaten alles mögliche Dännemark mit Polen und dem Bunde zu vertragen. Es ward dieserhalb zu Stockholm eine Unterhandlung angestellet, die sich aber darüber fruchtlos zerschlagen, weil Christian I durchaus den Orden mit einschlüssen und haben wolte, daß sich die abgefallenen Unterthanen in Preussen denen Kreuzherren wieder unterwerfen solten. Lübeck schickte hierauf Gesandten nach Preussen, die sich theils zu Danzig, theils bey dem Hochmeister zu Fischhausen viele Mühe gaben. Endlich brachten sie zu Danzig zwischen Polen und den Bundesgenossen einerseits, und Dännemark andererseits einen Waffenstillstand vom Tage Pantaleonis bis Bartholomäi des folgenden Jahres zu Wege. Auch zwischen Polen und dem Orden wurden manche Unterhandlungen gepflogen. Durch den Tod des Königs Ladislai von Böhmen und Ungarn hatte dessen Schwager der König von Polen Casimir Ursache, auf dasjenige zu sehen, was in beiden Staaten vorgieng. Die Verwandtschaft machte ihn hoffend in dieser Erbschaft nicht leer auszugehen, obgleich solches zuletzt doch erfolgte; da in Böhmen Georg Podiebrad und in Ungarn Matthias Corvinus Hunniades den Thron bestieg. Casimir hielt damals vor nöthig mit dem Orden Ruhe zu haben, und es ward nach seinem Abzuge von Marienburg zu Thorn ein Waffenstillstand vom Tage Dionysii auf 20 Monate geschlossen. In der Zeit solten acht Schiedsrichter von jedem Theile zu Culm an einem Friedensschluß arbeiten, und wenn sich solche nicht einigen könten, solte der Ausspruch dem Herzog Albrecht von Oesterreich als Obmann überlassen seyn. Die Stadt Marienburg solte indessen dem Jan Iserne einem Böhmen anvertrauet werden, der solche demjenigen Theil ausliefern solte, welchem sie zugesprochen werden würde. Casimir zog 1459 auch die preußischen Angelegenheiten auf dem Reichstage zu Peterkau in Ueberlegung. Viele polnische Reichsstände riethen zwar zum Frieden mit dem Orden, weil man Nachricht habe, daß die Marianer hiezu geneigt, und sich erboten, dem Könige vor seine bisherigen Kriegskosten gegen Abtretung alles was er in Preussen besaß, 100000 Gulden, ferner jährlich 20000 Gulden zu bezahlen, Preussen von Polen zu Lehn zu nehmen, und der Krone in jedem Kriege mit zwey Fahnen Hülfe zu leisten. Aber die eben angekommenen Sendeboten der preußischen Bundesgenossen hintertrieben diesen Entschluß, und brachten es dahin, daß durch die meisten Stimmen die Fortsetzung des Krieges, die Beibehaltung Preussens, und ein Hülfgeld zu dem Kriege beschlossen wurde. Aus der Friedensversammlung zu Culm ward ebenfals nichts, ob sich gleich als Unterhändler des Ordens der Pfalzgraf beim Rhein, der Herzog von Sach-

1459.

sen

sen und der Marggraf von Brandenburg daselbst bereits eingefunden hatten. Die polnischen und Bundesgesandten wolten von Niessowitz nicht nach Culm abreisen, weil sie daselbst nicht genugsame Sicherheit und Unterhaltungsmittel zu haben glaubten. Dahingegen wolte der Orden den einmal beliebten Versammlungsort durchaus nicht geåndert wissen. Aus dem Frieden ward also nichts, ohnerachtet der Papst Pius 2 sich sehr darum bewarb, weil er gern zu Mantua die ganze Christenheit zu einem Türkenkriege bewegen wolte, und daher den Kirchenbann, den Nicolaus 5 und Calixtus 3 gegen die preußischen Bundesgenossen und ihre Helfer ausgesprochen hatte, so lange die Friedensunterhandlungen daureten, verschob, auch den Erzbischof von Creta Jeronimum zu Beförderung des Friedens nach Polen und Preussen abschickte *s*). Selbst der Waffenstillstand ward von beiden Theilen nicht genau beobachtet. Auf des Ordens Seite schob man die Schuld auf die Söldner, die man nicht im Zaum halten konte. Sonderlich beschwerte sich König Christian 1 von Dännemark, daß man den Carl Cnutson zu Putzig, welches ihm die Danziger überlassen, dulde. Sowol der Orden als auch die preußischen Vereinigten schoben die Schuld des nicht gehaltenen Waffenstillstandes bey auswärtigen Mächten auf den Gegentheil. Christian 1 hatte schon etliche Danziger Schiffe im Sunde anhalten lassen. Allein die erwählten Schiedsrichter Adolph Herzog von Schleswig und Graf von Holstein, bey dem sich auch der Bischof von Ratzeburg befand, nebst der Stadt Lübeck von königlicher Seite, und die Städte Stralsund und Wismar von Seiten Polens und der preußischen Bundesgenossen brachten es dahin, daß der Waffenstillstand zwischen Dännemark und Polen noch auf vier Jahr verlängert wurde *t*).

1459.

§. 170.

Der Krieg geht wieder an.

Nunmehr war der Orden von der Seeseite, da er die dänische Hülfe entbehren muste, von aller Hülfe abgeschnitten. Der polnische Befehlshaber des Schlosses zu Marienburg Stybor von Ponitz hatte zwar wegen ausbleibenden Soldes nicht üble Lust diesen Ort den Marianern zu verkaufen, aber man hatte seinen Vorsatz zu bald erfahren, ihn seiner Stelle entsetzt, und zwey andern polnischen Herren das Schloß anvertrauet. Nach Margarethentag gieng der Krieg von neuem an. Henrichs von Plauen Anschlag auf Morungen schlug fehl. Die Danziger konten vor dem Schloß Keuschau nichts ausrichten, zerstörten aber die Ordensschlösser Sebowitz und Grebin. Die Einwohner von Passenheim stellten sich, als ob sie sich an den Orden ergeben wolten. Als aber Georg von Löben Befehlshaber in Wartenberg zur Besitznehmung heranruckte, verlor er seine Freiheit und fast alles Volk, was er bey sich hatte. Der Anschlag der Ordens Söldner in Mewe auf Stargard misrieth. Lebaw aber ergab sich freiwillig. Die Danziger besorgten eben das vor Lauenburg, und

s) Pr Samml. Th 3. S. 174. Der Bann ward aber nicht 1450, sondern 1459 nicht aufgehoben, sondern suspendirt.

t) Schütz f 268 : 280.

1459. und besetzten den Ort mit ihrem Volk, ohnerachtet solches an Pommern überlassen war. Der übrige Theil des Jahres ward mit dem kleinen Kriege zugebracht, und endlich vom polnischen Statthalter in Preussen ein Waffenstillstand auf zwey Monate gemacht, in den aber die Städte nicht willigten. Bisher hatte der Orden aus Lithauen und sonderlich aus Masovien viele Zufuhre gehabt; aber auf Anhalten der 1460. Danziger wurde solches 1460 vom Casimir verboten, und nicht erlaubt, daß die Herzoge von Masau mit denen Marianern einen Waffenstillstand machen durften. Der Krieg gieng wieder an. Die Thorner griffen nebst denen aus Diebow dazu gestossenen Polacken das Schloß Lessen vergeblich an. Hingegen belagerten die Polacken samt den Bundesgenossen die Stadt Marienburg. Die Zufuhre, die man von Mewe aus in diesen Ort schaffen wolte, ward meistens aufgefangen, und der Hochmeister versuchte gleichfals vergebens Lebensmittel in die Stadt zu schaffen, und verlor noch überdies bey Stum einige seiner Wagen. Dies zog eine grosse Hungersnoth in Marienburg nach sich, daß man sogar aus Malz Brod backen muste. Man suchte zwar sich des unnützen Volks in der Stadt zu entledigen, und jagte auf hundert Personen heraus. Aber der Feind ließ solche Unglückliche nicht durch, und man muste sie wieder in Marienburg aufnehmen. Der Hochmeister suchte die Aufmerksamkeit der Feinde auf eine andere Seite zu ziehen, belagerte die Stadt Welau, die sich auch nach harter Gegenwehr, weil kein Entsatz zu hoffen, ergeben muste. Allein dadurch konte er die Stadt Marienburg nicht retten. Vom Schloß hatte man sich unter der Erde bis nach der Stadtkirche durchgegraben. Dies nöthigte den Ort an eine Uebergabe zu denken, welche am Tage Dominici zum Stande kam. Der Bürgermeister Blume, der die Stadt vorher dem Orden in die Hände gespielet, ward geviertheilet. Es ist schwer über die Rechtmäßigkeit dieser Strafe ein Urtheil zu fällen. Die Bundesgenossen sahen den Blume vor einen Verräther, der Orden vor einen getreuen Patrioten an. Der letztere ließ vielmehr die Danziger, die theils vor Marienburg, theils zu Wasser denen Marianern den grösten Schaden zugefügt, überall als die abscheulichsten Landesverräther abmalen, wogegen die Danziger den Hochmeister und seine vornehmsten Ordensglieder vor Verräther ihrer selbst ausschrien. In bürgerlichen Kriegen hält es schwer, daß ein angesehener Ort oder beträchtlicher Mann nicht wenigstens auf einer Seite verstossen solte. Die wackersten Männer besteigen, wenn Bürger gegen Bürger die Waffen ergreiffen, öfters die Henckerbühne und die besten Orte nähern sich ihrem Verderben. Religions- und bürgerliche Kriege bleiben allemal die abscheulichsten, weil in beiden die klügsten Menschen ihren eigenen Einsichten folgen, welche von Leuten, die eben so viel Einsicht haben wollen, verflucht werden. Der Orden schlug in einem leichten Treffen bey dem Dorf Prust die Danziger, die aber noch übler dran waren, als der Herzog Erich von Pommern, Lauenburg und Butow dem Orden einräumte. Lauenburg war bisher mit Danzigern besetzt. Sobald das Ordensvolk den Ort belagerte, kam Erich in Person mit Kriegsvölkern in den Ort, den die Marianer durchliessen. Er bekam darin die Oberhand, ließ die Danziger

ziger Besatzung abziehen, und übergab Lauenburg und Butow dem Orden, theils um seinen Ländern einmal Ruhe zu verschaffen, theils weil die Kreuzherren 13 pommerische von Adel gefangen, und der Herzog solche nicht anders lösen konte. Auch Wormdit ward vom Orden überrumpelt und vom Ordensvolk aus Holland und Liebstadt, die damals schon dem Orden gehörten, ausgeplündert. Die Feinde brannten zwar dem Orden die Mühle bey Mewe ab, büsten aber in einem leichten Treffen bey Heiligenbeil ein. Die Kreuzherren überrumpelten das Städtgen Putzig und plünderten solches. Das Schloß gieng an sie mit der Bedingung eines freien Abzuges über. Hingegen verlor das Ordensvolk in einem leichten Treffen gegen die polnische Besatzung von Olive. Aber Bartenstein und fast der ganze östliche Theil von Preussen verließ den Bund, und unterwarf sich denen Kreuzherren. Golub gieng mit Verrätherey an sie über, obgleich das Schloß in den Händen der Feinde blieb. Diese überrumpelten zwar die Stadt Marienwerder, die sie plünderten und ansteckten; aber die Ordensbesatzung hatte sich in die Domkirche gezogen, und sich so gut daraus gewehret, daß die Schwezerbesatzung, die sich der Stadt bemächtiget, mit grossem Verlust wieder den Ort zu räumen sich gezwungen sahe. Bernd von Sonnenburg erstieg zwar auch das Schloß Schwetz durch ein heimlich Gemach, konte sich aber darin nicht erhalten, sondern muste es unter Bedingungen wieder räumen. Auch der Anschlag, den die Ordens Söldner auf Danzig gemacht, schlug fehl. Die dazwischen vorgenommene Streifereien waren zwar beiden Theilen schädlich, aber von keiner Beträchtlichkeit *u*).

1460f

§. 171.

Eben mit solchen Neckereien fieng sich das Jahr 1461 an. Guttstädt unterwarf sich seinem ermländischen Bischof Paul von Lehndorf wieder, der auch von den polnischen Söldnern Heilsberg gegen Bezahlung des rückständigen Soldes, so wie die Domherrn von Frauenburg die Stadt Allenstein von des Ordens Söldnern an sich gehandelt. Seeburg ward auch dem Orden entrissen. Henrich von Plauen, der im deutschen Orden sich befand, belagerte Morungen und zwang den Ort durch Hunger sich mit Bedingungen zu ergeben. Die Streifereien sowol zu Lande als auf dem Hafe und auf der See giengen indeß immer fort, bis im August der König Casimir nach Preussen kam. Er belagerte Conitz vergeblich, aber Friedland ergab sich auf die Bedingung eines freien Abzuges. Die Polacken streiften sodenn in Pommern, weil Herzog Erich sich mit dem Orden verglichen. Aber des Herzogs Gemalin Sophia, welche persönlich den König besuchte, versöhnete durch ihr artiges Betragen den Monarchen mit ihrem Gemal. Die Polacken verheereten auch das Gebiet von Nackel, welches sich in des Ordens Schutz begeben. Casimir gieng aber sodenn nach Polen zurück, weil seine Frau Mutter mit Tode abgegangen. Hierauf verjagten die Bürger von Braunsberg ihre polnische Besatzung, und unterwarfen sich dem Bischofe von Ermeland. Der polnische Befehlshaber Schalsky suchte zwar den Ort zur Nacht-

1461. Wird fortgesetzt.

u) Schütz f. 281 - 288.

1461. Nachtzeit zu überrumpeln, verlor aber durch die Gegenwehr der Bürger fast alle seine Leute, und wäre beinahe selbst gefangen. Friedland im östlichen Preussen ward dem Orden verrathen. Schippenbeil muste sich durch Hunger an den Orden ergeben. Bey Frauenburg aber büsten die ermländischen Stiftsunterthanen ein, welches sie dem Schalsky abnehmen wolten. Der Anschlag, Danzig durch Verrätherey einzunehmen, schlug fehl. Die polnischen Söldner erstiegen Lessen. Des Ordens Söldner hatten durch Verrath zwar bereits die Stadt Strasburg erobert, wurden aber durch die Besatzung des Schlosses wieder herausgejagt. Auf der Weichsel fielen öfters die Ordens Besatzungen die Danziger Schiffe an, konten aber nicht viel erhebliches ausrichten. Stargard aber kam durch nächtlichen Ueberfall in des Ordens Gewalt. Der Ort ward geplündert und eingerissen. Die Bundesgenossen waren über den Fortgang des Ordens Glücks, und wegen der wenigen Hülfe, die ihnen bisher Polen geleistet, in grossen Sorgen, die sie deutlich genug dem Könige vorstellen liessen. Auch mit dem Bischof von Ermeland Paul von Lehndorf, wurden zu Elbing Unterhandlungen angestellet. Es hatte derselbe dem Papst bey der Antretung des Stifts versprochen, eine genaue Parteilosigkeit im Kriege zwischen Polen und dem Orden zu beobachten. Der König war ihm nicht zuwider, und mit dem Hochmeister hatte er einen Waffenstillstand bis Mariä-Reinigung geschlossen. Jetzt beklagte man sich über ihn, daß er es unter der Hand mit dem Orden hielt, und sonderlich denen königlichen Besatzungen verschiedene Orte entreissen, und sonst Schaden thun lassen. Er entschuldigte sich aber sonderlich damit, daß man ihm viele Stiftsorte von Seiten des Königs, und der Bundesgenossen vorenthalten, und seine Unterthanen den Krieg nicht länger ausstehen könten, da sie doch noch kein Ende desselben vor sich sähen. In der That wurde solcher noch

1462. immer fortgesetzt. 1462 ward, verschiedener Streifereien zu geschweigen, vom Orden die Stadt Strasburg erobert, auch das Schloß durch Hunger zur Uebergabe gezwungen. Ohnerachtet der Bund bey dem Könige einen Entsatz verlangt, auch dem Peter von Dunin zu dem Ende Kriegsvölker zugeschickt worden, so hatte sich dieser doch nicht den Entsatz zu wagen getrauet. Die Thorner aber hatten Schwetz erobert. Weil ihnen aber die Besetzung des Orts, welcher zwey Schlösser hatte, zu kostbar fiel, und die Danziger die Besetzung derselben nicht übernehmen wolten, ließ die Stadt Thorn eins der Schlösser in Schwetz niederreissen. Die Danziger erklärten jetzt auch die liefländischen Hafen vor gesperrt und feindlich, darüber jedoch die Niederländer nicht zufrieden sich bezeigten. Golub fiel den Polacken in die Hände. In Glogau waren Unterhandlungen angestellet, Polen sowol mit dem Orden als mit George Podiebrad auszusöhnen. Bisher hatte Casimir einige Hofnung gehabt, durch Hülfe der catholischen Unterthanen des Königreichs Böhmen seinem Schwager Ladislav in Böhmen auf dem Throne zu folgen. Allein Georg Podiebrad hatte sich zu gut bevestiget, und da er sich in Rom anstellete, als wenn er im Herzen mehr catholisch als hußitisch sey, selbst den Papst vor sich eingenommen. Unter Vermittelung verschiedener Mächte ward also Casimir und Georg in Glogau ausgesöhnet.

Der

Der Hochmeister hatte sich nicht vorher wegen Mangel der Zeit mit denen Meistern von Deutschland und Liefland besprechen können, und verlangte eine anderweitige Versammlung, welches aber Casimir ausschlug. Der Krieg ward daher anfänglich meist durch Streifereien in Polen und Preussen fortgesetzt, bis Casimir mit einem Heer sich in Preussen eingefunden, worauf schon wichtigere Dinge vorfielen. Das vom Hochmeister und dem Bischof von Ermeland belagerte Frauenburg ward durch die Polacken entsetzt, und zur Zeit dieser Belagerung Fischhausen von den Danzigern geplündert und eingeäschert. Zwischen Polen und Dännemark kam ein neuer Waffenstillstand zur Richtigkeit. Das erheblichste aber was in diesem Jahr vorfiel, war ohne Streit das Treffen im Putzker Winkel den 17ten Sept. Des Ordens vornehmste Anführer der Söldner Fritz von Reineck, Caspar von Nostitz, Caspar von Wernsdorf, und Fritz von Hohenest giengen mit 1000 schweren und 600 leichten Pferden, 400 Fußknechten, und 1300 Bauren zu denen sich aus Pommern und Cassuben viel loses Gesindel gesellet, auf den Feind los, der etliche 100 Mann weniger zählte. Das Ordensvolk glaubte schon des Sieges gewiß zu seyn, und hatte daher viele Bäume so weit umgesäget, daß solche auf die Fliehenden stürzen und solche erschlagen solten. Es ruckte in einer Schlachtordnung, die wie ein halber Mond gestaltet, auf die Feinde an, die man also auf beiden Seiten überflügelte. Die Reuter hielten sich wohl, und hatten die Polacken ziemlich im Gedränge. Allein die Verzweifelung feurete diejenigen an, welche keinen Weg zur Flucht vor sich sahen. Das Fußvolk des Ordens ward von dem Gegentheiligen, die in der Wagenburg fochten, in Unordnung gebracht und geschlagen. Hierauf folgte auch die Flucht der Reuter, besonders da Fritz von Reineck auf dem Platz geblieben. Alle Nachrichten sagen, daß Caspar von Nostitz zu frühzeitig sich zurückgezogen, und bey seiner längern Gegenwehr vielleicht noch der Orden gesiegt haben würde. Die umgesägten Bäume thaten sonderlich den schweren Reutern den grösten Schaden, und die, welche dem Feinde keine güldene Brücke bauen oder gar keinen Weg zur Flucht lassen wolten, litten selbst eine wichtige Niederlage. Es ist aber ungezweifelt, daß dieses Treffen mit vielen Schlachten und Niederlagen des Ordens in keine Vergleichung zu stellen. Die polnischen Geschichtschreiber machen diese Sache viel zu groß, wenn sie solches thun. Golub fiel den Polacken hierauf wieder in die Hände. Auch der Anschlag des Bischofs von Ermeland, Wormdit durch Verrätherey in seine Hände zu bekommen, ward verrathen, und mit dessen größtem Schaden hintertrieben. Indessen war der Erzbischof Jeronimus von Creta in Polen angelangt, um den Frieden zu vermitteln. Er kam von da 1463 nach Königsberg zum Hochmeister. Er brachte es dahin, daß auf Philippi und Jacobi oder den 1sten May eine Friedensversammlung zu Brzesk gehalten werden solte. Der Orden schickte einen von Henneberg und einen Domherrn von Frauenburg dahin ab. In ihrem Gefolge langte der päpstliche Botschafter an. Dieser bekam aber sofort schwere Streitigkeiten. Die Polacken wolten sich von den Bundesgenossen nicht trennen lassen, da doch der Botschafter an-

1462.

1463.

 fäng-

1463. fänglich die Bundesgesandten als Verbannete gar nicht zu den Unterhandlungen lassen, und nachher ihrentwegen keinen Gottesdienst in dem Ort verstatten wolte. Die Polacken kehrten sich aber wenig daran, und stellten vielmehr wegen erhaltener Vortheile gegen die Stadt Heiligenbeil ein feierliches Dankfest an. Dies brachte den Botschafter ungemein auf. Weil Casimir sich damals in Lithauen befand, so wolte der Botschafter vor dessen Zurückkunft nichts weiter thun, und solche in Cracau abwarten. Allein die polnischen Gesandten, die ihn im Verdacht hielten, als ob er vor den Orden parteiisch, wolten ihn nicht nach Cracau lassen. Es zerschlugen sich daher diese Unterhandlungen noch ehe sie angegangen. Der Botschafter gieng nach Breslau, wo er die Pommern und Preussen, die des Jubiläi wegen dahin gekommen, auf des Ordens Seite mit Vorstellungen und Drohungen zu bringen suchte. Er verbot sogar denen Frauens alle eheliche Beiwohnung, bis die Männer sich dem Orden unterworfen. Ein eigenes Mittel des Papsts Ansehen zu erhalten! Der König konte auch die Aufhebung des Bannes gegen die Preussen von ihm nicht erhalten, warum er durch Gesandten anhalten ließ. Hingegen schlossen die Danziger und Elbinger mit dem Orden an eben dem 1sten May einen Vertrag, daß auf dem Hafe und den Landflüssen, die Fischer von beiden Theilen in ihrem Gewerbe nicht gestöret werden solten. Mit den Danzigern war damals König Christian I schlecht zufrieden, die noch immer unter der Hand es mit seinem Feinde Carl Cnutson hielten, daher zwischen beiden Theilen der Stillstand schlecht beobachtet wurde *x*). Der Vortheil, den die Polacken gegen Heiligenbeil gehabt, bestand in der Einäscherung des Orts, ohne daß sie sich darin veststezen, oder die Thürme dem Ordensvolk abnehmen konten. Aber dem Orden gelung es eben so wenig, Danzig durch eine neue Verrätherey in ihre Gewalt zu bekommen. Vielmehr belagerten die Feinde Mewe, und machten alle Anstalten, diesen Ort, der ihnen bisher die Fahrt auf der Weichsel sehr unsicher gemacht, auszuhungern. Die Anstalten des Ordens, den Platz theils zu Lande, theils mit Schiffen, die aus dem Hafe in die Weichsel laufen solten, zu entsetzen, waren vergeblich, und büsten, sonderlich die leztern, viel Volk und Schiffe ein. Einige elbingsche und polnische Parteigänger überfielen auch zu St. Albrecht zwischen Lochstädt und Fischhausen zur Zeit der Kirchweyh diejenigen, welche die Andacht dahin geführet. Beinahe wäre der Hochmeister selbst denenselben in die Hände gefallen, da er der Kirchweyh persönlich beiwohnen wollen. Die Stadt Holland fiel zwar dem Henrich Reuß von Plauen in die Hände, er konte sich jedoch darin nicht behaupten, weil die Besatzung des Schlosses durch polnische Völker aus dem Lager vor Mewe verstärkt wurde. Die cassubischen Bauren trieben auch dem Orden einen grossen Vorrath von Vieh weg, und verkauften solches in Danzig, so daß der Orden also in diesem Jahr überall Einbusse hatte *y*).

§. 172.

Verschiedene friedensunter-

Es ist kein Wunder daß bey so gestalten Sachen die Marianer sich nach dem Ende eines Krieges gesehnet, der sie bereits völlig erschöpft hatte, und in dem sie in der

x) Schütz f. 283 - 307. *y*) Ibid. p. 307 - 311.

der Gefahr stunden auch dasjenige in Preussen zu verlieren, was ihnen darin noch zugehörte. Die Polacken waren nie so einig gewesen als jetzo, und verdoppelten die Anstalten zu Fortsetzung des Krieges, da auf des Ordens Seite keine Hülfe abzusehen. Auf der Kreuzherren Ansuchen that der in Breslau befindliche päpstliche Botschafter sowol, als auch die Stadt Lübeck dem Casimir zu neuen Friedensunterhandlungen Vorschläge. Der König besprach sich auf dem Rechtstage zu Peterkow deswegen mit den preußischen Bundesgenossen. Diese bezeigten zur Vermittelung des päpstlichen Botschafters, den sie vor parteiisch hielten, keine Lust, liessen sich aber die Vermittelung der Hanse gefallen. Indeß ward sowol dem päpstlichen Botschafter, als auch den Lübeckern geantwortet, daß man von polnischer Seite einer gütlichen Auskunft sich nicht widersetzen wolle. Nur verwarf der König den Vorschlag des Ordens, daß die polnischen Gesandten sich zu Elbing, des Ordensgesandten zu Braunsberg oder Heiligenbeil sich aufhalten, und die Unterhandlungen selbst zu Tolkemit vorgenommen werden solten. Polen schlug vielmehr Bromberg vor seine, und Culm vor die Gesandten des Ordens, Thorn aber zu dem Unterhandlungsort vor. Es wurden von beiden Theilen die nöthigen Geleitsbriefe ausgefertiget und 1464 die Friedensversammlung eröfnet. Die Stadt Lübeck, Rostock, Wismar, Lüneburg, Riga und Dörpt unterzogen sich des Mitleramts. Man war schon ziemlich weit gekommen. Dem Könige solte Pommerellen und die Gebiete von Culm, Michelow und Elbing verbleiben. Weil aber Casimir noch das marienburgsche Gebiet behalten wolte, auch verlangte, daß der Hochmeister sein Lehnmann werden solte, und sich nicht anheischig machen wolte, die Ordensbesatzungen auf ein Jahr lang ihren Sold zu bezahlen, und endlich der päpstliche Botschafter nach Lübeck kam, und sich auch in die Friedensunterhandlungen mischen wolte, so zerschlugen sich selbige fruchtlos. Eben so war eine andere Friedensversammlung zu Thorn ebenfals ohne erwünschten Erfolg, welche der Bischof und die Stadt Lübeck samt andern auf Johannis des Täufers Tag angestellet hatten. Von beiden Theilen waren ansehnliche Gesandten hingekommen. Der Orden hatte den Bischof von Oesel, den Großcomthur Henrich Reuß von Plauen und andere Gebieter dazu abgeschickt. Die Polacken gaben hier an: „1. Ihre Vorfahren hätten mit Polen zugleich auch Culm, Michelau und Pommerellen bevölkert. Deswegen habe auch jeder darin befindlicher Ort seinen polnischen Namen. Daher stünden diese Lande unter dem Kirchensprengel polnischer Bischöfe. Daher bezahlten sie den Zehenten und den Peterspfennig so wie andere polnische Unterthanen. 2. Das jenseits der Weichsel gelegene Preussen wäre theils in den ältesten Zeiten Polen unterwürfig und zinsbar gewesen, theils habe der jetzige König es denen Söldnern vor 400000 Schock breiter böhmischer Groschen abgekauft. 3. Der Orden habe das alte Eigenthum der Polacken ihnen mit Gewalt entrissen. 4. Zu den Zeiten Wladislai Loctici haben des Papsts Johann 22 Bevollmächtigte solche der Krone zugesprochen, und den Orden noch überdies in 30000 Mark polnischer Strafe verdammt. Statt solchem Urtheil ein Gnüge zu leisten, habe der Orden Verheerungen in Polen

1463. Handlungen sind vergebens.

1464.

zu

1464. zu einer Zeit angerichtet, da der König gegen die Tartarn zu Felde gewesen. Dieser habe nach seiner Wiederkunft aus dem Feldzuge die Sache dem Papst Benedict 12 überlassen, der durch Bevollmächtigte dem Orden 194500 Mark polnisch Strafe zuerkannt, und ihm überdies auferlegt, an den König 1600 Mark zu entrichten. Dem allen ungeachtet habe sich der Orden daran nicht gekehret, sondern das Land der Krone Polen vorenthalten, und darin solche Tyranney verübet, daß solches sich genöthiget gesehen, sich wieder zu seinem ehemaligen Herrn zu wenden. 5. Eben die unmenschliche Begegnung, welche der Orden denen Unterthanen bewiesen, haben den Bund mit des Hochmeisters Paul von Rußdorf und des Kaiser Albrechts Genehmhaltung erzwungen, und zuletzt genöthiget, von dem Gericht des Kaisers sich an den König in Polen zu wenden.„ Die Ordensgesandten suchten die polnischen Gründe so zu entkräften. 1. Die Art der Bevölkerung aller Länder sey sehr unzuverläßig. Es sey kein Merkmal der polnischen Herrschaft, daß Polacken, die kein deutsch konten, Orten polnische Namen geben. Die Eintheilung in Kirchensprengel und in Staaten sey himmelweit unterschieden, und von der einen nicht auf die andere zu schlüssen. Der Schluß von geistlichen Zehenten auf die weltliche Oberherrschaft sey ungegründet. Culm und Michelau dürften den Peterspfennig nicht bezahlen, und daß Pommerellen solchen entrichtet, sey durchaus kein Merkmal, daß es zu Polen gehöret, da viele andere Staaten und Länder solchen bezahlen, die niemals zu Polen gehöret. Pommerellen habe der Orden 1310 und 1311 denen Marggrafen Woldemer und Johann von Brandenburg mit des Kaisers Henrich 7 Genehmigung vor baares Geld abgekauft, folglich von denen rechtmäßigen Herren auf gültige Art an sich gebracht, da schon 1231 Kaiser Friedrich 2 das Pommerellen denen Marggrafen von Brandenburg bestätiget hat. Culm und Michelau habe der Orden nicht durch Gewalt der Waffen bezwungen, sondern Herzog Conrad von Masau habe zu der Zeit, da Polen keinen allgemeinen Oberherrn gehabt, aus dringender Noth, um sich gegen die heidnischen Preussen zu sichern, diese Länder mit allen oberherrlichen Rechten, die auch von Kaisern und Päpsten vielfach bestätiget worden, dem Orden zum Eigenthum überlassen, worin auch dessen Gemalin und Kinder gewilliget. Es sey daher klar, daß auch Culm und Michelau rechtmäßig an den Orden gekommen. 2. Das übrige Preussen hätte der Orden von den Ungläubigen mit dem Schwerd und fremder Hülfe erobert, und durch kaiserliche und päpstliche Urkunden sey klar, daß der Orden sich darüber solche Rechte und Freiheiten erworben, als nur irgend ein unumschränkter Fürst oder König über seine Lande haben könne. 3. Wladislaus Locticus, der die Unmöglichkeit erkannte, Pommerellen mit dem Schwerd zu behaupten, wuste zwar Mittel den Papst Johann 22 zu bewegen die strittigen Lande dem Ausspruch einiger Geistlichen aufzutragen. Da aber selbige selbst Polacken gewesen, die gegen den Orden gefochten, die ihr Gericht in Polen eröfneten und dem Orden die Mittel zur Vertheidigung abgeschnitten, so habe der Orden diese parteiische Richter verworfen, und sich gegen ihren Ausspruch nach Rom gewendet. In der

Zeit

Zeit starb Wladislaus Locticus. Sein Sohn Casimir fiel zwar dem Orden ins Land, als solcher eben in Gesellschaft des Königs von Böhmen Johannis gegen die Feinde zu Felde lag. Aber nach dieser Zurückkunft ließ Casimir sich gefallen, daß Johann von Böhmen und Carl von Ungarn die Sache entscheiden solten. Ihr Ausspruch vermochte: daß der Orden Pommerellen und die Gebiete Culm und Michelau, Polen aber das Land Dobrin und Cujavien behalten solte. Der Papst Benedict 12, der von diesem Ausspruch nicht benachrichtiget worden, überließ den Ausspruch der vorigen polnischen Ansprüche zweien geringen Personen, denen der Orden billig widersprach; da der Papst selbst gestand, daß man auf unrechtmäßige Art die Bevollmächtigung dieser Personen erhalten. Der Orden berief sich also gegen ihren Ausspruch mit Recht auf den Papst und König Casimir fand für das beste, mit dem Orden sich durch den ewigen Frieden zu setzen, und dem Orden Pommerellen, Culm und Michelau auf ewig zu überlassen, und sich des Tituls und Wappens auf Pommerellen auf ewig und eidlich zu begeben. Es wurden gleich darauf die Grenzen bezogen und vestgestellt. Die masovischen Fürsten, die polnischen Grossen sowol als viele Städte beschworen den Frieden gleichfals, und versprachen dem Orden gegen den König beizustehen, wenn er den Frieden brechen solte. Jagello habe eben denselben bestätiget. Da hierauf zwischen ihm und dem Orden ein Krieg entstanden, und Jagello den tannenbergschen Sieg befochten, verglich man sich zu Thorn 1411, daß Polen auf Pommerellen, Culm und Michelau keinen Anspruch haben, noch den Ordens Feinden mit Rath oder That beistehen solte. Bey neu ausgebrochenen Unruhen that Sigmund von Ungarn 1412 mit beider Theile Bewilligung zu Ofen einen Ausspruch, der dem ewigen Frieden vollkommen gemäß; und da abermals ein Krieg entstanden, ward mit beider Theile Bewilligung vom Sigismundo zu Breslau 1420 ausgesprochen, daß der thornsche Friede von 1411 bey Kräften bleiben solte. Des Jagello Sohn und Nachfolger Wladislaus verglich sich nach dem Einfall der Hussiten in Preussen durch einen ewigen Frieden abermals, daß der Orden Pommerellen, Culm und Michelau ewig behalten, Polen sich aller Ansprüche darauf begeben, alle dahin einschlagende Urkunden aber dem Orden ausliefern solten. Das letztere sey von Polen nicht gehalten, da doch von zehn zu zehn Jahren dieser Friede von beiden Theilen, so wie von jedem neuen Könige und neuem Hochmeister bestätigt und beschworen worden, und selbst der jetzige König Casimir seinen Eid darüber abgeleget, womit aber sein jetziges Betragen schlecht übereinstimme. In eben dem Frieden hätten alle polnische Stände in einem besondern Artikel versprochen: dem Orden auf dessen Erfordern beizustehen, wenn ihr Monarch den Frieden brechen solte. Sie hätten aber jetzt ihrem Gelübde schlecht nachgelebt, als der Hochmeister ihren Beistand nach dem Friedensbruch des Königs verlanget habe. 4, Die Klagen der Bundesgenossen über unmenschliche Tyranney wären ungegründet. Jetzt wüste man keine besondere Fälle einer Tyranney anzugeben, und was davon ehemals angebracht wäre, könte um so weniger gelten, da der Orden, wie des Kaisers Urtheilsspruch klärlich darthäte, sich

1464. gerechtfertiget, daß alles, was geschehen, billig und mit Recht geschehen sey. 5. Am wenigsten könte man sich polnischer Seits auf den von den Söldnern des Ordens vorgenommenen Verkauf des landes beziehen. Denn denen sey das land versetzt, und erlaubt worden, solches zu verkaufen, wenn der Orden sie nicht befriedigen könte. Man habe aber bereits zu Stum ansehnliche Summen zur Befriedigung ihnen vorgewiesen, und das übrige in Liefland bereits beisammen gehabt; nur hätten einige Verkäufer das vorräthige Geld mit Füssen getreten, und auf das übrige keine Stunde warten wollen. Zu dem sey die Verschreibung allen Häuptern der Söldner geschehen; es habe aber nur einer unter ihnen, der nicht einmal einer der erheblichsten zu nennen, sich des Verkaufs angemasset. Endlich sey der Verkauf an den Hauptfeind des Ordens, dem sie doch gedienet, geschehen, welches jedermann als ein unbilliges Verfahren erkennen müste, deswegen auch der König von Böhmen bereits etliche dieser Verkäufer deswegen ihres Adels entsetzen, ehrlos machen, und zum ewigen Gefängniß verdammen lassen. Da nun die von beiden Theilen angeführte Rechtsgründe zu Streitigkeiten Gelegenheit gaben, so erklärten die Unterhändler: daß sie Mitler aber keine Richter wären. Sie verlangten vom Orden zu wissen, ob er zufrieden, daß beide Theile das behalten solten, was jeder im Besitz habe. Polen wolle nach dem, wozu sich die polnischen Gesandten erboten, ihnen nichts in Preussen lassen, und alles was vom Könige etwa zu hoffen, bestünde darin, daß er den Marianern ein Stück land an den Grenzen der Ungläubigen einräumen möchte, wo sie wider die Heiden, ihrer Einrichtung gemäß, fechten könten. Endlich verlangten die Polacken Culm, Michelau und Pommerellen ohne Widerrede zu behalten, und wegen des übrigen wolten sie sich in Unterhandlungen einlassen. Der Orden hingegen bestund darauf, daß man ihm ganz Preussen nebst Marienburg und Elbing vorläufig lassen solte, wegen Pommerellen und Culm wolte er sich die Unterhandlungen gefallen lassen. Die Polacken erwiederten: man müste ihnen, ehe die Unterhandlungen angiengen, die ganze pommersche Seite und Marienburg nebst den Städten Danzig, Thorn und Elbing mit deren Zubehörungen abtreten. Der Orden solte ganz Samland und die Gebiete Brandenburg und Balge behalten, wegen der übrigen wolten sie sodenn erst ihre Gedanken eröfnen. Henrich Reuß von Plauen sahe ein, daß auf die Weise nicht nur Thorn, sondern auch das ganze culmische und michelauische Gebiet, nicht nur Marienburg, sondern das ganze Werder nebst Stum, folglich der beste Theil des landes in polnische Hände käme, welches er bey dem Orden nicht verantworten könte. Alles, wozu er sich blos aus liebe zum Frieden verstehen könte, bestünde darin: daß von beiden Theilen alle verursachte Schaden und Kosten gegen einander aufgehoben würden; dem Könige solte Thorn nebst dem ganzen culmischen und michelauischen lande abgetreten werden. Der Orden wolte vom Könige zu lehn gehen, und entweder jährlich eine Geldsumme bezahlen, oder in denen Kriegen eine Volkhülfe dem Könige zuführen; dahingegen müste alles übrige dem Orden verbleiben. Der letzte Entschluß der Polacken aber war davon sehr weit entfernt. Sie verlangten ganz Pommerellen

len, die ganze Nehrung, ein Schloß und eine Stadt ausgenommen, die sie in Pommerellen dem Orden lassen wolten; das ganze Culmische und Michelauische müste nebst Thorn dem Könige verbleiben. Danzig und Elbing müste ebenfals ohne weitere Widerrede Casimir gehören, über das elbingsche Gebiet aber könten noch Unterhandlungen gepflogen werden, doch was der Stadt jetzt gehöre, müste bey der Stadt verbleiben. Ueber Neudenburg, Passenheim und Holland wolte man sich vergleichen. Marienburg, Stum, Beenhof aber solten mit ihren Zubehörungen auf 20 oder 30 Jahr dem Könige eingeräumt werden, und in der Zeit solte man sich entweder gütlich vergleichen, oder durch Schiedsrichter entscheiden lassen, wem solche zugehören solten. Weil sich aber die Ordensgesandten ausser Stande befanden, auf dies Ansinnen der Polacken ohne den Hochmeister, den Orden und die Söldner zu Rath zu ziehen, einzulassen, so zerschlug sich auch diese Friedensunterhandlung, und der Krieg ward fortgesetzt z).

1464.

§. 173.

Der krieg gehet zu ende.

Der Orden war jedoch bey Fortsetzung des Krieges eben nicht glücklich. Mewe ergab sich endlich auf Bedingungen. Die darin befindlichen Kreuzherren, worunter Ulrich von Eisenhofen gewesener Comthur zu Mewe, Henrich von Richtenberg gewesener Fischmeister zu Putzig, Conrad Pfirsfeld gewesener Comthur zu Danzig, Stanislaus von Dohna, Nicolaus von Weissenbach, Fritz von Hohennest, und Stephan Schönaich sich befanden, erhielten nebst ihren Sachen einen freien Abzug. Der polnische neue Befehlshaber von Mewe gieng aber mit den Einwohnern so barbarisch um, daß ihn auch der König deswegen absetzen muste. Bernd von Sonnenburg oder Schönberg, dem der Orden Culm, Strasburg nnd Althaus wegen seiner Forderungen verpfändet hatte, verglich sich mit dem Könige: die erwehnten Orte bis zum Ausgang des Krieges im Besitz zu behalten, in der Zeit sey ihm von polnischer Seite ein völliger Waffenstillstand verstattet, so daß er aber aller Gemeinschaft mit dem Orden sich enthalten solten; nach Beendigung des Krieges solte er dem Könige die in Händen habenden Plätze ausliefern, wogegen ihm Casimir seine Forderung nach billiger Erkenntniß bezahlen würde. Auch der Bischof von Ermeland schloß vor sich und sein Stift erst einen Waffenstillstand, und nachher einen Frieden, wodurch er sich und sein Stift dem Könige unterwarf. Die Danziger belagerten sodenn Putzig. König Christian, dem jetzt Carl Cnutson aufs neue den schwedischen Thron streitig machte, suchte die Ruhe mit Polen und dem Bunde beizubehalten. Die Bundesgenossen konten zwar Memel durch Verrätherey nicht erobern, thaten aber sonst durch Streifereien dem Orden Schaden. Des Königs Söldner belagerten Neuburg. Das erste mal schlug zwar die Besatzung die Belagerer mit grossem Verlust weg. Aber eine weit stärkere Anzahl Feinde belagerten den Ort zum andernmal und schlugen den Ordens Entsatz in die Flucht. Putzig ergab sich endlich den Feinden, und Balthasar von Dohna und Hans Töst bekamen nebst ihrem Volk

 einen

z) Schütz f. 310. 311. 313 : 318.

1464. einen freien Abzug. Die ermländischen Unterthanen warteten nur auf eine Volkhülfe vom Könige, um sodenn ebenfals gegen den Orden feindlich zu handeln. Der von Plauen in Preußisch Mark stand mit dem königlichen Statthalter in Preussen in Friedensunterhandlungen. Während der Zeit hatte er bald auf Thorn, bald auf die elbingsche Neustadt, bald auf Dirschau Anschläge gefaßt, die aber alle fehl schlugen. Jedoch that die Besatzung von Stargard denen Dirschauern bald darauf grossen Schaden. Eben das Ordensvolk in Stargard schlug einen Theil Volks der Danziger

1465. das 1465 die Belagerer von Neuburg verstärken solten. Die Polacken waren wegen des grossen Widerstandes der Belagerung überdrüßig, und wolten solche schon aufgeben. Die Danziger thaten aber alles mögliche dieselbe fortzusetzen, und den Ort durch Hunger zu zwingen. Dieser verursachte, da alle Hofnung zum Entsatz verschwunden, daß die Besatzung den Ort endlich übergab, und freien Abzug erhielt. Davor plünderten der von Plauen und Georg von Löben das kleine Werder, und warfen sich nachher in Stargard. Den 1sten May wurden zwischen dem Orden und dem königlichen Statthalter auf der Nehrung Friedensunterhandlnngen gepflogen. Der letztere that den Vorschlag, daß der Orden zwar in Preussen bleiben, aber aller Regierung sich begeben, und so wie an den meisten Orten in Deutschland landsäßig seyn, auch keine als Einzöglinge von Preussen in den Orden aufnehmen solte, damit die von einem Ritter erworbene Gelder nicht aus dem Lande kommen möchten. Aber der Hochmeister konte diesen Vorschlag ohne Einwilligung der Meister aus Deutschland und Liefland nicht eingehen. Um aber sich mit denen reiflich berathen zu können, verlangte er einen Waffenstillstand auf ein Jahr. Aber dies konte er nicht erlangen, weil man befürchtete, daß der Orden in der Zeit sich auswärtige Hülfe verschaffen möchte. Die Unterhandlungen wurden nachher schriftlich fortgesetzt. Aber man konte nicht eins werden, welche Orte der König oder der Orden behalten solte. Der Krieg ward also durch Streifereien fortgesetzt, in denen der Orden sowol gegen die Polacken und Bundesgenossen, als auch gegen den Herzog Henrich von Stolpe wenig Vortheil hatte. Die von Stargard suchten Dirschau bald durch List, bald durch Gewalt in ihre Hände zu bekommen, aber beides mislung. Nachdem die Besatzung von Stargard, die auf Fütterung ausgegangene Besatzung von Mewe geschlagen, rückten sie vor Mewe selbst. Der Ort ward aber entsetzt. Bald darauf ward Stargard selbst belagert. Die Besatzung nahm mit List drey königliche Befehlshaber gefangen, und schickten sie nach Conitz. Aber ein Ausfall misrieth, und die Belagerung ward fortgesetzt. In Königsberg entstund ein Aufstand wegen des langen und kostbaren Krieges. Aber Henrich von Plauen ließ 70 Bürger und 26 von Adel gefangen nehmen. Sechs Rädelsführer musten das Leben lassen. Die übrigen wurden in die Schlösser vertheilt, wo sie theils gestorben, theils sich mit erheblichen Geldbussen die Freiheit erkaufen musten. In Stargard, wohin sich einige Verstärkung geworfen, that man dem Feinde durch Ausfälle ziemlichen Schaden, und das Ordensvolk suchte den Belagerern die Lebensmittel so viel möglich schwer zu machen. Allein die Belagerung gieng fort, und der Orden hatte im

Jahr

Jahr 1466 noch weniger Glück. Der Bischof von Ermeland und sein Stift machten jetzt ein Bündniß mit den Ordensfeinden, und räumten solchen Neudenburg, Passenheim und Wormdit ein. Michael Tader Schöneich genannt, Befehlshaber zu Keuschau, schloß mit den Feinden einen Waffenstillstand. 700 Reuter, die aus Liefland nach Preussen gehen wolten, wurden meist von den Sameiten erschlagen, und 40 Schiffe mit Kriegs- und Mundbedürfnissen, die aus Liefland nach Preussen gehen solten, strandeten an der curischen Küste. Der Anschlag, das belagerte Stargard mit Hülfe einiger Verräther im Lager zu entsetzen, schlug fehl. Meelsack ward von den Polacken eingenommen und geplündert, und Henrich Reuß von Plauen verlor sowol vor diesem Ort, den er wieder erobern wolte, als auch vor Holland viele Mannschaft. Der Orden konte sich keines Orts bemächtigen, und muste sich begnügen Verwüstungen anzurichten. Es gieng aber seinen Landen nicht besser, welche vom Feinde öfters verheeret und geplündert wurden. Die Ordensbesatzung in Stargard verließ endlich aus Mangel der Lebensmittel den Platz, und zog sich bey Nachtzeit nach Conitz. Martin von Zitzwitz bemächtigte sich zwar des Schlosses Schlochau, worin er gefangen lag, verlor solches aber etliche Tage darauf, als er eben auf Beute ausgegangen. Casimir näherte sich über Bromberg dem Lande Preussen mit einem frischen Heer, an welches sich Friedland und Hammerstein ergaben. Nun ward Conitz von den Polacken belagert, worin sich das Ordensvolk tapfer wehrte, und durch Ausfälle viel Schaden that. Die Belagerer wurden durch Tartarn und Lithauer sehr verstärkt, die den vierten Theil des Orts nebst vielem Vorrath abbrandten. Caspar von Nostitz muste also zuletzt den Ort unter der Bedingung eines freien Abzuges übergeben. Lauenburg und Bütow hatte der Orden an Pommern vor 8000 Gulden verkauft. Die Polacken belagerten Zanthir, welches das Ordensvolk nach langer herzhafter Gegenwehr endlich verließ. So war fast ganz Pommerellen in feindliche Hände gerathen, und der Orden stand in Gefahr, auch das übrige Preussen zu verlieren, wenn er nicht durch einen baldigen Frieden sich endlich noch in einem Theil des Landes erhalten hätte *a*).

1466.

§. 174.

Alles sehnet sich nach frieden.

Schon ins 13te Jahr hatte der Orden einen kostbaren Krieg gegen den grösten Theil seiner Unterthanen und das mächtige polnische Reich geführet. Die Schläfrigkeit des Kaisers und die vielen Kriege in Deutschland verursachten, daß das deutsche Reich dem Orden keine Hülfe leistete. Alle Kriegsvölker, die die Marianer aus Deutschland gezogen, hatte er vor seine eigene Kosten werben müssen. Die Quellen der Einnahmen waren verstopft, und da schon ein Theil der Söldner aus Mangel der Bezahlung, die ihm anvertrauten Orte Polen verkauft hatte, so muste der Orden befürchten, daß die übrigen es eben so machen möchten. Da Pommern es meist immer mit Polen hielt, da Pommerellen verloren, da Christian von Dännemark

a) Von diesem 13jährigen Kriege hat **Dionysius Runau** eine eigene Abhandlung geschrieben. **Schütz** f. 312. 313. 318 : 326.

1466. sich nach der Ruhe mit Polen sehnete, und Carl Cnutson es öffentlich mit den Feinden des Ordens hielt, so war der Hochmeister von allen Seiten mit Feinden eingeschlossen, von aller Hülfe abgeschnitten, und es hielt sogar schwer die nöthigen Kriegs- und Mundbedürfnisse herbey zu schaffen. Was der Orden noch besaß war ausgeplündert und verheeret, oder doch bey den schweren Abgaben, die der lange Krieg nothwendig gemacht, schwürig, und sehnete sich nach Ruhe. Der Orden muste also entweder alles was er noch besaß, mit schwacher, oder besser zu sagen, ohne alle Hofnung eines glücklichen Erfolgs aufs Spiel setzen, oder sich einen Frieden unter denen Bedingungen gefallen lassen, unter welchen man ihnen solchen eingestehen wolte. Zum Glück waren die Bundesgenossen, die sich an Polen ergeben, des Krieges eben so müde und ungemein schwürig. Sie erklärten sich darüber zu Peterkau ohne Rückenhalt, daß sie in diesem Kriege nicht nur verarmet, und durch den König schlecht unterstützet wären, sondern daß die Polacken ihnen die Bedingungen der Unterwerfung schlecht gehalten, ihre Plätze mit auswärtigen Völkern und Befehlshaber besetzt, ihr Statthalter habe nicht das gehörige Ansehen, ihre Rechte würden verkürzt, und die Gerechtigkeitspflege nicht beobachtet. Kurz, da sie den Krieg angefangen, der Leibeigenschaft zu entgehen, so wären sie in tiefere Knechtschaft versunken, als die sie jemals gefühlt. Sie ersuchten den König selbst nach Marienburg zu kommen, und entweder durch einen mächtigen Kriegszug oder einen Frieden den Krieg zu beendigen, und ihren Klagen abzuhelfen. Da die Bundesgenossen schon genugsam bewiesen, wozu sie eine harte Regierung verleiten können, so muste Casimir befürchten, daß sie eben so bald sich seiner Herrschaft entziehen könten, als sie sich solcher unterworfen hatten, wenn er das Land nicht durch einen Frieden beruhigte. Die Polacken waren in der That des Geldgebens sowol als der Ordensstreifereien überdrüßig, und sehneten sich nach dem Ende eines Krieges, der ihnen das, was sie in 13 Jahren mehr durch die Bundesgenossen als durch eigene Kräfte erworben, versicherte. Der Papst besonders gab sich dieserhalb alle ersinnliche Mühe. Er wolte nicht gern den ganzen deutschen Orden vertreiben lassen, und solchen durch einen Frieden retten, da ihm durch Fortsetzung des Krieges kaum mehr zu helfen. Ueberdies war der päpstliche Stul mit dem Könige von Böhmen Georg Podiebrad in grosse Weiterungen gerathen. Da dieser Prinz sich anfänglich angestellet, als wenn er den Vergleich der Hußiten mit der Basler Kirchenversammlung verlassen, sich völlig in allen Stücken zu der römischen Kirche und allen deren Lehren wenden, und seine Unterthanen ebenfals dazu anhalten wolte, so bewies er nachher vielmehr, daß er bey den verglichenen Punkten der Hußiten bleiben, und ihre Lehrsätze durchaus nicht als Ketzereien angesehen wissen wolte. Der Papst Paul 2 erklärte ihn dieserhalb vor einen Ketzer, und suchte ihn des Throns zu berauben, damit die Hußiten Ketzerey endlich unterdrückt werden möchte. Er bot die böhmische Krone fast allen Nachbarn dieses Reichs an. Er hoffete, besonders durch den König Casimir von Polen seine Absicht zu erreichen, wenn er vorhero demselben in Preussen Ruhe verschafft. Dieserhalb schickte er den Bischof Rudolph von Lavant

vant als seinen Botschafter ab, um dies grosse Geschäfte zu beendigen. Von Breslau aus meldete sich solcher beim Casimir sowol als dem Hochmeister, und fand, daß man von allen Seiten nicht abgeneigt, Friedensunterhandlungen anzufangen. Man verglich sich, daß Casimir zu Thorn, der Hochmeister zu Culm sich persönlich einfinden, und zu Culmsee die Friedensgesandten sich versammlen solten. Von beiden Theilen fertigte man die sichern Geleitsbriefe aus. Dienstag nach Mariä Geburt kam der König mit ansehnlichem Gefolge zu Thorn an, und bezeigte dem Bischof von Lavant als Mitler seine Geneigtheit zum Frieden. Weil aber am Mitwoch der Hochmeister noch nicht angekommen, so wolte zwar der König alle Unterhandlungen bereits abbrechen. Jedoch zeigte der Mitler, daß der Hochmeister seine Ankunft blos deswegen verschoben, weil er nicht wissen können, ob der päpstliche Botschafter wegen der von den Böhmen vorgenommenen Belagerung der Stadt Namslau zu bestimmter Zeit ankommen würde. Er sey durch Bernd von Sonnenburg benachrichtiget, daß noch diese Woche der Hochmeister gewiß in Culm ankommen werde *b*).

1466.

§. 175.

Es wird daran gearbeitet.

Hierauf ließ Casimir dem Mitler alle Gründe seiner Ansprüche auf ganz Preussen vorlegen. Rudolph reisete sodenn nach Culm. Donnerstags vor Matthäi kam er in Gesellschaft des Bernd von Sonnenburg nach Thorn zurück, und zeigte, daß der Orden zum Frieden nicht abgeneigt. Der von Sonnenburg ersuchte aber den König die Unterhandlungen von Culmsee nach Schwetz oder einem andern Ort zu verlegen, weil Culmsee ganz verheeret, und darin weder Bequemlichkeit noch nothdürftiger Unterhalt zu haben. Casimir schlug Nessau vor, welches der Orden sich gefallen ließ. Hier fanden sich die Friedensboten ein. Der Hochmeister fertigte dahin den liefländischen Marschall Gerhard Molingrad, den Befehlshaber von Eulau Ulrich Kinsberg, den D. Johann Winckler, Nicolaum Dechant der hohen Domkirche zu Samland, George von Schlieben, den von Bich hochmeisterlichen Kammerherrn oder Compan, und die Bürgermeister Johann Volmer aus der Altstadt Königsberg und Michael Cromer aus dem Kneiphof dahin ab. Der Mitler suchte klüglich zu vermeiden, daß hier nicht über gegenseitige Ansprüche und Rechte, sondern blos über gütliche Auskunft gehandelt würde. Casimirs Gesandten erklärten hierauf, daß man dem Orden etwas in Preussen lassen wolle, wenn er sich der königlichen Gnade überließ. Ganz Samland, aber ohne die drey Städte Königsberg solte er behalten. Die Ordensgesandten giengen sodenn nach Culm zum Hochmeister ab, um von diesem Antrag demselben Nachricht zu geben, Casimirs Gesandten kamen auch nach Thorn, um weitere Verhaltungsbefehle zu erwarten. Der Mitler stellte Donnerstag nach Matthäi dem Könige vor, daß in denen vorigen Friedensunterhandlungen, die der Bischof und die Stadt Lübeck gepflogen, und die auch auf der Nehrung gehal-

b) Schütz f. 327. 328. item 323 : 325.

1466. gehalten, dem Orden schon weit mehr gelassen werden sollen. Er ersuche daher den König, dem Orden das zu lassen, was er im Besitz habe, und dem Hochmeister zu erlauben, dem Könige persönlich aufzuwarten. Casimir zeigte, daß ob er wol seit vorigen Unterhandlungen mehr Kosten verwandt, und mehrere Eroberungen gemacht, und also jetzt solches hoch anrechnen könne, so wolte er doch des päpstlichen Mitleramts wegen dem Orden ausser Samland lassen die drey königsbergischen Städte und dortige Schloß und Gebiet, ferner die Schlösser und Städte Insterburg, Norkitten, Wohndorf, Allenburg, Angerburg, Laukischke, Domnau, Lötzen, Dringfort und das ganze brandenburgische Gebiet doch dergestalt, daß der Orden solches alles von ihm zu Lehn nehme. Der Mitler besprach sich dieserhalb mit dem Hochmeister zu Culm. Am Michaelstage kam er nach Thorn zurück, und berichtete, daß der Orden zwar gegen die zugemuthete Lehnbarkeit manches und besonders eingewandt, daß er ohne Mittel dem römischen Stul unterworfen sey, und das deutsche Reich ihm solches sehr verdenken würde; auf des Mitlers Vorstellen aber, daß mehrere dem päpstlichen Stul ohne Mittel unterworfen, die doch zugleich in den Pflichten anderer Mächte stünden, und daß des Ordens jetzige Umstände die Annehmung polnischer Lehnpflicht bey der ganzen Welt entschuldigen müsten, habe sich der Orden endlich dazu verstanden. Aber da unter denen Orten, die man den Marianern lassen wolle, kein rechtschaffen Schloß befindlich, so verlange der Orden alles zu behalten, was er und seine Söldner im Besitz hätten, und überdies die Orte Passenheim, Neudenburg und Holland, die zu Niederpreussen gehörten, endlich auch den hochmeisterlichen Wohnsitz Marienburg. Alles dieses wolle er vom Könige zu Lehn nehmen. Der Mitler bat überdies, daß die Unterhandlungen wegen vieler Unbequemlichkeit nach Thorn verlegt würden. Den letzten Punkt stand Casimir so fort ein. Von der Wiedergabe Marienburgs wolte er aber um so weniger etwas wissen, da solches so viel Kosten und Mühe gemacht, und es billig wäre, daß der Oberlehnsherr des Ordens auch die Hauptvestung im Lande behielt. Er wolle aber zu dem, was er dem Orden angeboten, noch das balgische und rastenburgsche Gebiet hinzufügen. Ueber diese Antwort besprach sich der Mitler wieder mit denen indessen nach Thorn gekommenen Ordens Friedensbotschaftern. Am Tage Francisci brachte er des Hochmeisters Erklärung zurück: daß er von dem, was der Orden noch wirklich im Besitz habe, nichts abtreten könne, und wenn ja der König Marienburg behielt, so verlange doch der Orden die Bilder Mariä und Barbarä und das grosse Kreuz zurück, welches von den Söldnern dem Könige nicht mit verkauft sey. Hierüber wolte nun der König die Unterhandlungen abbrechen, und alles dem Glück der Waffen überlassen. Der Mitler aber zeigte daß die Ordensbotschafter nicht über ihre Verhaltungsbefehle hätten gehen können. Er wolle mit des Königs Erlaubniß an den Hochmeister schreiben, oder persönlich in Gesellschaft einer Person, die ihm Casimir zugeben solte, zu demselben nach Culm abreisen, um zu versuchen wie weit er es daselbst bringen könte. Dieses letz-

tere

tere ward angenommen. Am Tage Dionysii brachte er den letzten Entschluß des Ordens nach Thorn. Der König solte ganz Pommerellen, das culmische und michelauische Gebiet, Marienburg mit seiner Zubehörung, die Stadt Elbing mit ihrer Freiheit, und was vom Waldamt dahin gehörig; dem Orden aber alles übrige verbleiben; da der Orden noch Stum, Bretgen und Neumark im Besitz habe, so könten diese Orte mit Holland, Passenheim und Neudenburg, die die königlichen Völker besetzt, vertauscht werden; wenn der König diesen Antrag annehme, so wolte der Hochmeister mit seinen Gebietern, um den Frieden zu vollziehen, zum Könige nach Thorn kommen; im entgegenstehenden Fall müsten sie unverrichteter Sache wieder zurück gehen. Auf des päpstlichen Botschafters Bitten nahm endlich der König diese Bedingungen an. Der Mitler gab hiervon dem Hochmeister Nachricht, der sich sofort in Gesellschaft einiger ansehnlichen Ordensgebieter nach Thorn verfügte, und von vornehmen polnischen Herren eingeholet wurde. Hier brachte der Friedensvermitler die noch übrigen Friedenspunkte endlich zum glücklichen Ende. Den 19ten Oct. kam der päpstliche Botschafter, der König, der Hochmeister, mit ihrem Gefolge auf der thornschen Gilde zusammen. Nach denen Höflichkeitsbezeigungen ward der in lateinischer Sprache verfaßte Friedensvertrag, der vom Mitler, König und Hochmeister und deren vornehmsten Räthen untersiegelt worden, erst in deutscher, darauf in polnischer Sprache öffentlich verlesen, und sodenn in des Mitlers Hände vom Könige, Hochmeister, und beider Theile vornehmsten Räthen beschworen. Alles verfügte sich sodenn in die Marienkirche, wo der Ambrosianische Lobgesang angestimmet, und vom päpstlichen Botschafter das Hochamt gehalten wurde. Der König gab sodenn ein prächtig Gastmal. Die beim Abzuge dem päpstlichen Botschafter angebotene königliche Geschenke verbat derselbe. Der Hochmeister aber Ludwig von Erlichshausen, Henrich Reuß von Plauen oberster Spitler, der Marschall von Liefland Gerhard Molingrad, der Comthur von Osterode Wilhelm von Eppingen, der Befehlshaber von Eulau Ulrich von Kinsberg, der Befehlshaber von Culm Bernd von Sonnenburg oder Schönberg, der Georg von Schlieben, und des Hochmeisters Kammerherren oder Compane wurden alle vom Könige mit Pelzen, Gelde und Pferden beschenkt, ihnen in Thorn freie Zehrung ausgemacht, und dem Hochmeister noch vor seiner Abreise ein Geschenk von 15000 Mark Gulden versprochen, um solche zur Bezahlung der Söldner anzuwenden. Casimir befreiete ihn auf 25 Jahr von der dem Frieden gemässen Pflicht den Polacken Hülfsvölker zuzuschicken, es wäre denn daß ein Krieg gegen die Türken entstünde. Der Hochmeister hingegen erließ denen Polacken, die in seinen Landen Besitzungen hatten, auf 25 Jahr alle Geldabgaben und Dienstleistungen. Beide Theile schickten sodenn, dem Frieden gemäß, Gesandten nach Rom, um die Bestätigung des ohnedies gültigen Friedens anzuhalten, und vor den Rudolph Bischof von Lavant einen Cardinalshut zu erbitten *c*).

1466.

§. 176.

c) *Dlugoss* T. 2. p. 374. Schütz f. 328. 330.

1466. §. 176.

Inhalt des Friedens.

In dem Friedensvertrage ward ausgemacht. 1. Polen solte das Culmer und michelauische Gebiet, imgleichen ganz Pommerellen samt der Nehrung nach seinen alten Grenzen haben, nur daß dem Orden auf der Nehrung die Dörfer Schwente und Neudorf samt dem Mittelhofe mit aller Gerichtbarkeit und Nutzungen, und das Tief mit dem Störfange und dem alten Zoll, die Jagd allein ausgenommen, und daß kein Schloß oder Vestung aufgebauet, und kein neuer Zoll ins Tief angelegt werden darf, zugehören solte. 2. Polen bekommt die Schlösser und Städte, Marienburg, Stum, Christburg, alt und neu Elbing und Tolckemit mit ihrem Gebiet, und Waldamt, und 6 Dörfer, die bisher zu Holland gehöret. 3. Auf alles was jetzt an Polen kommt, leistet der Orden Verzicht. 4. Der Orden behält, doch als ein polnisches Lehn, alles übrige in Preussen mit allen geistlichen und weltlichen Rechten, und den Bischofthümern Pomesanien und Samland. 5. Der Hochmeister und alle seine Nachfolger werden polnische Reichsfürsten, und die abzuschickenden Gebieter polnische Reichsräthe, und so jederzeit geehret und bey allen damit verbundenen Rechten geschützet. 6. Jeder neue Hochmeister soll 6 Monate nach seiner Wahl persönlich vor sich, seine Gebieter und alles was dem Orden in Preussen zustehet, dem Könige und der Krone Polen schwören allen diesen Friedenspunkten treulich nachzukommen, und sich von keiner Macht davon abwendig machen, oder davon loszählen zu lassen. 7. Der Hochmeister bekommt allemal die Stelle zur linken Hand des Königs. 8. Der Orden bleibt wegen Preussen mit der Krone Polen auf ewig vereiniget, erkennet ausser der geistlichen Gewalt des Papsts keinen andern als den König von Polen vor sein Oberhaupt, und leistet demselben gegen alle Feinde Hülfe, und verspricht, ohne dessen Vorbewust mit keiner christlichen Macht Krieg anzufangen. 9. Das Bischofthum Culm wird künftig unter das Erzstift Gnesen gehören. 10. Der Orden leistet auf das ganze Stift Ermeland Verzicht, welches künftig bey Polen verbleibet. 11. Vincenz Kielbassa soll auf Zeitlebens die Stifter Culm und Pomesanien haben, nach seinem Tode aber das letzte Stift von dem Orden vergeben werden. 12. Alle geistliche und weltliche Besitzungen werden, diesem Frieden gemäß, eingerichtet, alle Gefangene in Freiheit gesetzt, beiden Theilen alle Strassen ungehindert zu reisen erlaubt, von keinem Theile neue Zölle angelegt. 13. In den Orden werden auch Polacken aufgenommen, doch daß wenigstens die Helfte Ordensglieder Deutsche bleiben. Bey Vergebung der Aemter wird man die Polacken nicht ausschlüssen. Der Orden soll zwar die Wahl eines Hochmeisters behalten, kann aber keinen Hochmeister ohne Vorbewust des Königes absetzen. 14. Kein Theil darf sich von jemand in der Welt von diesen Friedensverbindungen loszählen lassen, oder wenn solches geschehen, sich einer solchen Loszählung bedienen. 15. Beide Theile sollen sich beistehen, den Besitz derer Orte zu erhalten, die ihnen in diesem Frieden ausgemacht sind. 16. Auf Johannis werden die Orte, welche ein Theil dem andern einzuräumen schuldig, geräumt, eine völlige Verzeihung und Vergessenheit beliebet, alle in dem Kriege vorgegangene

Ein

Einziehung der Güter wird aufgehoben, und jedem Ueberläufer und Vertriebenen zu dem Seinigen zurück zu kehren erlaubt. Sind solches Adeliche so bekommen sie ihre Güter wieder, gesetzt daß sie schon verkauft wären, Bürgerliche bekommen diejenigen Güter, welche Zeit dieser Friedensunterhandlungen veräussert; wenn aber schon zuvor was verkauft worden, so wird man ihnen die erhaltene Kaufssumme einhändigen. 17. Die Stände von Polen und Preussen beschweren diesen Frieden, und verzeihen sich alles dessen was demselben zuwider. 18. Beide Theile werden den Papst durch Gesandten bitten diesen ohnedies gültigen Frieden zu genehmigen, und diejenigen mit Kirchenstrafen zu belegen, welche demselben zuwider handeln wolten *d*).

1466.

§. 177.

Anmerkungen über diesen Frieden.

Durch diesen Friedensschluß ward endlich der 13jährige Krieg beigelegt. Der Orden bedurfte denselben freilich vorzüglich, obgleich auch Polen schwere Kosten und vieles Blut anwenden müssen, solchen zu erhalten. In der That hat der Krieg selbst zwar nur bis ins 12te Jahr gedauret. Man ist aber gewohnt ihn den 13jährigen zu nennen, weil die Rüstungen sich bereits 1453 angefangen. Von denen aufgegangenen Kosten und vergossenem Blut in diesem Kriege hat man eigene Berechnungen hinterlassen *e*). Der König seufzete bey Erblickung eines solchen Verzeichnisses und sagte: Ach GOtt, ist auch das Land so viel wehrt zu achten, daß darum so viel Christen Blut gestürzt, und so viel Geld gesplittert worden.„ Ein guter Baumeister überschlägt die

d) *Dlugoss.* T. 2. p. 388 f. Leo S. 312.

e) Ausser der die Schütz f. 331. beigebracht, finde ich eine andere in einer thornschen Handschrift folgenden Inhalts: In dem Kriege, welcher 11 Jahr, 37 Wochen gewehret, hat der König aus Polen 90000 fremder Mann ohne die Polacken aus den polnischen Städten gehabt, diese wurden alle erschlagen. Der Hochmeister hat fremdes Volk gehabt, 71000 Mann ohne die Bauren, deren eine grosse Anzahl gewesen, davon sind 69250 Mann erschlagen, und bey dem Leben sind 1750 Mann geblieben. Die Danziger hatten 15000 Mann, davon sind 14839 erschlagen, und 161 Mann bey dem Leben geblieben. Noch an Bürgern und Bauren 1982 Mann gewesen ohne die Vorländer. Die Thorner hielten 3000 Mann ohne Bürger und Bauren, davon 709 erschlagen wurden, und 2291 Mann lebendig verblieben. Die Elbinger hielten vor ihre Stadt 1800 Mann ohne Bürger und Bauren; Von den wurden 1681 Mann erschlagen, und 119 Mann sind beim Leben geblieben. Die kleinen Städte des Landes, und die Bauren hielten 90000 Mann, davon ihrer wenig verblieben sind. Der König, der Hochmeister, die Städte des Landes haben also fremdes Volk gehabt, 270800 Mann ohne Bürger und Bauren, ohne die Polacken die der König gehabt, auch hat das Land 1982 Bauren, davon sind auf allen Theilen 268461 Mann erschlagen und todt geblieben, und 4321 Mann sind lebendig verblieben. Dem Könige von Polen hat dieser Krieg gestanden, und ist ihm aufgangen 96 mal hundert tausend Gulden ungarisch. Den Kreuzherren ist im Kriege 57 mal hundert tausend Gulden, blieben viel schuldig, noch ohne das was sie auf ihr Gewehr hatten verschrieben, aufgegangen. Dem Lande und den kleinen Städten sind 500000 Mark preussisch, ohne ihre Erbzinse, der Herrschaft aufgangen. Den Danzigern ist 700000 Mark preussisch, und 223 Mark löthiges Silber aufgangen. Den Thornern sind 100000 und 12000 Mark preußisch aufgangen. Den Elbingern sind 85000 Mark und 30 Mark löthig Silber aufgangen. Vor dem Kriege sind in Preussen 21000 Dörfer gewesen, davon sind 17987 Dörfer verbrandt, und 3013 sind unverbrandt geblieben. 119 Kirchen sind geplündert worden und wüste verblieben.„ Ich kann vor diese Ausrechnung nicht Bürge seyn. Aber das siehet man wohl, daß der Krieg viel Volk und Geld gekostet Es ist daher auch sehr begreiflich, daß gleich nach dem Kriege bey gesegneter Erndte und vieler freien Zufuhre aus Polen sehr wohlfeile Zeit bey der wenigen Mannschaft, die im Lande übrig, seyn müssen.

1466. Kosten vor dem Anfang seines Baues, und rechnet lieber zu viel als zu wenig. Indessen siehet man, daß die Polacken sowol als die von den Bundesgenossen sehr übel gerathen, welche die Fortsetzung des Krieges bis zu gänzlicher Vertreibung des Ordens aus ganz Preussen gewünscht. Es ist aber freilich nicht zu leugnen, daß der Friede, so hart er immer seyn konte, eine wirkliche Wohlthat vor den Orden gewesen, der bey längerer Fortsetzung des Krieges nichts in Preussen übrig behalten haben würde. Dies ist der Friede, durch den der westliche Theil von Preussen an Polen gekommen, und wodurch also zuerst der Unterscheid des westlichen Preussens oder polnischen Preussens und des östlichen Preussens, welches die Kreuzherren damals noch behielten, entstanden. Die Schicksale jenes Antheils seit dem es bey Polen gewesen, gehen uns in unserer Geschichte nichts mehr an. Seit dem Schütz und Lengnich dessen Geschichte beschrieben, ist es auch nicht nöthig, daß ein anderer solches übernimmt. Aber mit der fernern Geschichte des westlichen Preussens müssen wir fortfahren. Der Orden, dessen Hochmeister seit diesem nicht mehr zu Marienburg sondern zu Königsberg wohnete, verlor durch diesen Frieden auch selbst über diesen Theil die bisher gehabte höchste und von keiner auswärtigen Macht eingeschränkte Oberherrschaft. Er ward ein Lehnsträger von Polen, und hatte durch einen höchst nöthigen und heilig beschwornen Frieden die Lehnspflicht übernommen. Er würde diesen Theil auch beständig haben behalten können, wenn er die Bedingungen dieses Friedens ohne Argelist und Gefährde treulich beständig beobachtet hätte. Der 13jährige Krieg mag auf polnischer Seite gerecht oder ungerecht gewesen seyn, so ist doch nur GOtt und der Degen der Richter der Völker. Der Friede aber ist unter den Mächten das Ende des Haders und der Krieg unter Staaten ein rechtmäßiges Erwerbungsmittel. Da das Schicksal einmal den Orden genöthiget hatte die polnische Lehnspflicht anzunehmen, so war derselbe schuldig, den Frieden treulich zu halten, und sich so aufzuführen, als es einem geschwornen Lehnmann eignet und gebühret. Er hätte den Frieden entweder nie eingehen oder beständig demselben gemäß sich verhalten müssen. Wir werden aber im folgenden sehen, daß der Orden sich diesen Frieden zur Zeit der Noth gefallen lassen, ohne den Vorsatz zu haben, solchen zu beobachten. Er wurde hierdurch aber seines eigenen Unglücks Schmid. Er ließ sich durch auswärtige verleiten, von seinen Verbindlichkeiten, die er in diesem Frieden übernommen, sich loszumachen, und verlor darüber den Rest von Preussen. Georg Podiebrad hatte schon damals gern den Orden an diesem Friedensschluß verhindert, um dem Könige Casimir zu thun zu schaffen, der vom Papst noch immer sich gegen Georg Podiebrad zu erklären, und dessen Königreich anzunehmen, angemahnet wurde. In folgenden Zeiten suchte das Oberhaupt des deutschen Reichs den Orden von seiner Treue gegen Polen abwendig zu machen, da sowol Deutschland als der Orden vortheilhaftig zu seyn glaubte, zu behaupten, daß Preussen zum deutschen Reich gehöre, ob solches gleich durch nichts dargethan werden konte. Der Hochmeister hatte zwar als Reichsfürst seine Stimme, auf den deutschen Reichstagen aber nicht sowol wegen Preussen als wegen der deutschen Ordenslande. Unter dem Kaiser Sigmund

mund wurden preußische Städte in das Verzeichniß derer mit hineingebracht, welche ihm Hülfe leisten solten. Allein Sigmund brachte alles in dies Verzeichniß, was ihm auch nur bittweise beistehen wolte, oder von denen er auch nur zur Hülfsleistung einigen Anschein der Hofnung vor sich sahe; und da im folgenden die erste Reichsmatricul allemal bey denen folgenden zum Grunde gelegt ist, so ergiebt sich daher, daß es zu denen Gebrechen unserer Reichsanschläge gehöre, daß in selbigen einige preußische Städte gebracht werden. Der Orden gestand bey denen Friedensunterhandlungen mit Polen, daß er Preussen theils durch Schenkung des Herzogs Conrads von Masau erworben, theils durch Waffen erobert habe, und die kaiserlichen sowol als päpstlichen Urkunden besagen, daß er Preussen mit solchen Rechten besitzen soll, als nur irgend ein Monarch seine Staaten besitzt. In dem Frieden mit Polen wird keines Rechts des deutschen Reichs auf Preussen, wohl aber der päpstlichen geistlichen Rechte über den Orden gedacht. Daß Kaiser Friedrich 3 als blosser Schiedsrichter in den Streitigkeiten des Ordens mit dessen Unterthanen gesprochen, ist schon oben dargethan. Es hatte also auch der Orden jezt durch den mit Polen geschlossenen Frieden die polnischen Monarchen wegen Preussen zu Lehnsherren annehmen können, ohne daß Deutschland berechtiget war, dem Punkt des Friedens zu widersprechen. Es ist auch wirklich anfänglich von Seiten Deutschlands nicht einmal daran gedacht, einen dahin abzielenden Widerspruch zu äussern: besonders da es durch den ganzen 13jährigen Krieg sich des Ordens mit keiner wirklichen Hülfe angenommen, wie solches doch dessen Schuldigkeit erfordert hätte, wenn es Preussen als ein Stück des deutschen Staatskörpers ansehen wollen. Ich habe dieses nothwendig erinnern müssen, um dadurch in der Folge desto klärer zeigen zu können, wie unrecht in den folgenden Zeiten der Orden von der Verbindlichkeit dieses geschlossenen Friedens sich loszumachen gesucht, und wie dessen Lehnsfehler mit Einziehung des Lehns auf gerechte Art von Polen bestraft sey.

1466.

§. 178.

Ludwig von Erlichshausen geht mit tode ab.

Der Papst ermangelte nicht zur Bestätigung des Friedens sowol als zur Lossprechung derer polnischen Preussen von Kirchenbann Hofnung zu machen. Beides ist auch in der folgenden Zeit erfolget. Die im Frieden vorgenommene Theilung von Preussen machte aber noch viele einzelne Unterhandlungen beider Theile nothwendig. Der Landmeister in Liefland band sich in Einstellung der Feindseligkeiten nicht gar zu genau an den gemachten Frieden. Der polnische Befehlshaber zu Frauenburg Schalsky hatte einen neuen Zoll zu Frauenburg angelegt, dagegen der Orden ebenfals einen Zoll vor die Waaren einforderte, die nach Lithauen giengen. Beide Theile suchten diese und andere Sachen auf einer Tagefart zu Elbing 1467 beizulegen. Der Hochmeister schickte den Comthur von Holland Henrich Reuß von Plauen, und einige andere Ordenspersonen sowol als die Bürgermeister der dreien Städte Königsberg dahin ab. Beide Theile befahlen, durch verständige Männer, die in ganz Preussen befindlichen Münzen un-

1467.

1467. tersuchen zu lassen, da solche nun nicht eben zu schlecht befunden wurden, verglichen sich beide Theile, daß sowol die hochmeisterlichen Münzen, als die, welche von Danzig, Thorn und Elbing geschlagen wären, im ganzen Preussen gangbar seyn, und von beiden Theilen von Zeit zu Zeit probirt werden solten. Die Ordensgesandten leugneten, daß der Zoll auf die Waaren nach Rusland und Lithauen neu, und folglich dem Frieden zuwider wäre. Da man Klage führte, daß der Comthur von Memel den Frieden nicht halten wolte, und die Liefländer schon dagegen gehandelt, so versprach der Orden den von Memel zu Vesthaltung des Friedens auch mit des Königs Hülfe zu zwingen. Er wolte durch den König auch entscheiden lassen, ob das, was durch liefländische Schiffe weggenommen, als gute Prisen anzusehen wäre, oder nicht. Hingegen verlangte der Orden, daß die Danziger die gefangene Kriegsknechte in Freiheit setzen, und die aus ihrer Stadt verbannete wieder, dem Frieden gemäß, der allgemeinen Verzeihung genüssen lassen solten. Das erste ward bewilliget, das andere aber deswegen abgeschlagen, weil niemand aus der Stadt verwiesen, als solche, die wider die Verbindung der Hanse und ihre Stadtgesetze gehandelt und Aufruhr erregen wollen, worüber einigen sogar das Leben abgesprochen sey, und 22 Personen auf ewig der Stadt verwiesen worden. Da nun diese Leute nicht des Krieges wegen, sondern ihrer Verbrechen halber verwiesen, so könte ihnen der gemachte Frieden auch nicht zu gut kommen. Man verglich sich auch, wie es gehalten werden solte, wenn Unterthanen beider Theile gegen einander Klage und Wiederklage zu führen hätten. Der Hochmeister kam also in allen Stücken dem geschlossenen Frieden aufs genaueste nach, er war auch viel zu neu, und der Orden in gar zu schlechten Umständen, als daß er sich hätte merken lassen dürfen, daß er davon abgehen wollen. Allein Ludwig von Erlichshausen muste sich die grosse Veränderung seiner Umstände nothwendig zu Herzen nehmen. Beim Regierungsantrit war er unumschränkter Herr des ganzen Preussens, und regierte von Marienburg aus über reiche und mächtige Staaten. Unter ihm empören sich die Unterthanen, und greiffen ihm an Ehre und Gut. Polen macht nichtige Ansprüche durch den Degen geltend. Ludwigs eigene Söldner verkaufen seinen Wohnsitz den ärgsten Feinden, er entkommt nur kümmerlich nach Mewe, und muß sich auf einem elenden Kahn von da durch einen Fischer über das Haf bis nach Königsberg bringen lassen, wo er das Wohnschloß des ehemaligen Marschalls bezog. Alle auswärtige Staaten verlassen ihn. Er liegt unter, und muß noch zuletzt einen Frieden als eine Wohlthat ansehen, wodurch ihm das ganze westliche Theil von Preussen entzogen, und wegen des Ueberrests des Landes die Verbindlichkeit eines polnischen Lehnsmanns aufgelegt ward. Diese grosse Veränderung lange zu überleben, war er nicht unempfindlich genug. Er starb den 4ten April Sonnabend nach Ostern. So wie der hochmeisterliche Wohnsitz sich geändert, so war auch die Gruft der Hochmeister nicht mehr zu St. Annen zu Marienburg, sondern in der Domkirche zu Königsberg, und die Gebeine unsers Ludwigs von Erlichshausen haben solche zum hochmeisterlichen Begräbniß gleichsam eingeweihet. Er hatte auf seinem 15tägigen Krankenlager noch vom Könige Geschenke erhal-

erhalten, die er durch ein höflich Schreiben erwiederte, worin er sich beklagte, daß er nicht eine längere Zeit der königlichen Gnade genüssen könne, und seinen Orden dem Schutz des Königes empfahl. Man beschreibt ihn als einen artigen höflichen Herren, der ziemlich Latein gekont, aber auch zu verliebt, und dem Trunk zu geneigt gewesen *f*). 1467.

§. 179.

Nach langer Zwischenregierung ist Henrich Reuß von Plauen kurze zeit Hochmeister.

Nach Ludwigs Tode ward in der Zwischenregierung dem Henrich Reuß von Plauen die Statthalterschaft des Hochmeisters bis zur neuen Wahl aufgetragen. Seine Verwandtschaft ist bereits oben beigebracht. Er muß sich im Orden bald in grosses Ansehen zu setzen gewust haben. Denn er ward nicht nur als Ordensspitler und Comthur von Elbing einer derer Obergebieter, sondern nach Conrad von Erlichshausen Tode rechnete man ihn unter die Mitwerber des Hochmeisteramts. Er erhielt wirklich bey der damaligen Wahl 1449 verschiedene Stimmen, und hatte hauptsächlich diejenigen auf seiner Seite, welche auf der Abschaffung des Bundes bestunden, daher auch schon Conrad von Erlichshausen einen unausbleiblichen Krieg in seiner Regierung vorhersagte. Weil aber Wilhelm von Eppingen damals auch viele Stimmen hatte, so stimmte er selbst auf den Ludwig von Erlichshausen, und half dessen Wahl zum Stande bringen. Bey dem galt er so zu sagen alles, und wenn man richtig urtheilet, so ist die ganze vorige Regierung durch ihn geführet worden. Er bestund auf der Trennung des Bundes. Er verfochte 1453 die Sache seines Ordens am kaiserlichen Hofe mit Eifer. Er verlor aber darüber 1454 sein Schloß Elbing. Er führte hauptsächlich den Krieg. Ihm schrieb man vorzüglich die unvorsichtige Rede zu, daß der Orden die Landesfreiheiten nicht halten könte, wenn solche gleich so ausgefertigt wären, daß dabey seine Haut das Pergament, sein Blut die Dinte, sein Herz das Siegel gewesen. Er eroberte Königsberg und viele Orte vor den Orden. Er war bey den Friedensunterhandlungen sowol da Lübeck, als da der Papst das Mitleramt führte. Er half den ewigen Frieden berichtigen und beschwören. Bald nach geschlossenem Frieden kam er in Lebensgefahr. Er war auf einer Reise in Elbing eingekehret, wo sich eine Menge Volks vor dem Hause einfand, in dem er abgetreten. Alles bezeigte eine Begierde, ihn zu sehen, weil er bey Spannung seines Armbrusts ein Auge verloren haben solte. Henrich zeigte sich an der Thür und rief dem neugierigen Volk zu: Hier sehet ihr mich, die ihr an der Jungfrau Maria untreu geworden seyd. Einige von euch werden sich freuen, andere aber ärgern, daß ich noch am Leben sey. Ich weiß gewiß, daß bey Christi Zukunft zum Weltgericht Johann und Gabriel von Baysen als die Anführer der Verräther erscheinen werden *g*).„ Ueber diese Rede entstand ein Auflauf, den der Bischof von Ermeland und der Stadtrath kaum stillen konte. Henrich aber entfernete sich noch denselben Abend aus der Stadt *h*). Er war noch kurz vor dem Tode des vorigen Hochmeisters auf der Tagefart zu Elbing, und beobachtete dabey des Ordens

f) Schütz f. 332 : 335. *Dlugoff* ad h. a. p. T. 3. p. 401. 402. Henneb. S. 199.
g) Henneb. S. 153. *h*) Leo S. 317.

1467. Ordens Beste. Er hatte seinen Wohnsitz nach dem ewigen Frieden unter Ludwigs Regierung bald zu Brandenburg, bald zu Holland. Da ihm die Statthalterschaft aufgetragen worden, übereilte man sich nicht mit der Hochmeisterwahl. Zwey Jahr blieb diese Würde unbesetzt. Man giebt dem Orden Schuld, daß solches deswegen geschehen, weil der Orden schon damals nicht gern ihr Oberhaupt den Lehnseid an Polen habe ablegen lassen, und deswegen lieber sich keinen Hochmeister habe wählen wollen. Es kann aber auch wol noch eine andere Ursache zu der langen Zwischenregierung Gelegenheit gegeben haben *i*). Der Orden befand sich in einer entsetzlichen Schuldenlast, und vielleicht suchte man die hochmeisterlichen Einkünfte zu Tilgung derselben mit anzuwenden. Der Statthalter ließ sich wenigstens die erste Absicht nicht merken. Er reisete im Anfang des Maymonats zum Könige nach Peterkau und hatte ausser andern den gewesenen Vogt zu Stum Conrad von Lichtenhayn in seinem Gefolge. Er brachte dem Casimir die besiegelte Annehmung des ewigen Friedens von allen Ordenspersonen und Landständen seines Antheils mit. Der König ließ sodenn in seiner Gegenwart diesen Frieden von allen den polnischen Ständen beschwören, welche in Thorn nicht zugegen gewesen *k*). Bald nach seiner Zurückkunft in Preussen reisete der Statthalter mit andern seines Ordens und Stände auf die Tagefart nach Elbing, welche Montags nach Petri Kettenfeier gehalten wurden. Hier verglichen sich beide Theile Preussens, wie es mit denen zu halten, die während dem Kriege ihre Schulden, Dienst- und Erbgelder oder Zinse nicht abgetragen, oder abzutragen ausser Stand gesetzt worden; imgleichen mit denen, die ihre Häuser und Aecker verlassen müssen, welche daher wüste geworden, um den Verarmten wieder aufzuhelfen, und das Land wieder anzubauen. Weil auch die Verbitterung der Unterthanen gegen einander, des geschlossenen Friedens unerachtet, sich noch nicht heben lassen, so wurden Strafen auf diejenigen gesetzt, die bey öffentlichen und besondern Zusammenkünften ihre Zunge nicht zähmen konten, und sonderlich über den ewigen Frieden sich misvergnügt bezeigen, oder die Unterthanen des andern Theils vor Verräther und Meineidige schelten würden *l*). Der erfolgte Tod des Bischofs von Ermeland Pauls von Legendorf, gab zu neuen schweren Händeln in Preussen Gelegenheit. Die Domherrn wählten ihren Dechant Nicolaum Tungen an dessen Stelle, und der König wolte haben, daß der Bischof von Culm Vincentius Kielbassa Bischof in Ermeland werden solte *m*). Der Ordensstatthalter wolte abwarten, was daraus entstehen würde, und besprach sich in Gesell-

schaft

i) Schütz f. 135.

k) *Dlugoff.* ad h. a.

l) Schütz f. 335. Um Beispiele anzuführen, so ließ Werner Teucherwitz zwey Bettelmönche aus Elbing samt ihrem Fuhrmann ersaufen, weil er ein Gelübde gethan, die ersten, welche aus den Verräthern in seine Hände fielen, so zu behandeln. Ein gemeiner Mann frug seinen von hohen Schulen gekommenen Sohn, warum bey dem römischen Gesetzbuch, das er mitgebracht hatte, bald gröbere, bald feinere Schrift wäre. Die erste, antwortet der Sohn, ist das Gesetz selbst, die andere enthält die Griffe, die man sich bedienen kann, dem Gesetze eine andere Auslegung zu machen. Hierauf schnitt der Vater in Abwesenheit des Sohns die kleinere Schrift weg; weil solche Rechtsgriffe ohnedies bekandt genug in Preussen, da dadurch der Orden den halben Theil des Landes verloren. Leo S. 319.

m) Dlugoff. S. 418.

schaft des Comthurs von Ragnit kurz vor den Fasten 1468 mit dem Könige zu Vilna, über die Angelegenheiten Preussens. Hier warnete er den Casimir vor die Danziger, welche nach aufgewiesenen Briefschaften nicht abgeneigt schienen, von Polen abzufallen, und sich dem Herzog von Burgund zu unterwerfen. Es kann aber wohl seyn, daß der Statthalter die Sache zu groß gemacht, weil er vielleicht diejenigen zu einem neuen Abfall fähig hielt, welche bereits einmal sich ihren Oberherren zu entziehen gewust hatten. Er konte den Abfall besonders denen Danzigern nicht vergessen. Diese aber rechtfertigten sich bey dem Könige, daß sie nie daran gedacht, von Polen abzufallen *n*). Der König kam dies Jahr selbst nach Danzig, und von da nach Marienburg. Am letzten Ort besuchte ihn der Statthalter mit dem Ordensmarschall und andern Gebietern. Er erhielt in allem seinem Ansuchen geneigtes Gehör. Der König ließ dem Orden 5000 Gulden auszahlen, und räumte auch, dem Frieden gemäß, die Stadt Neudenburg, wo bisher noch immer polnische Besatzung gestanden, dem Orden ein. Casimir gab zugleich seine Verwunderung zu verstehen, daß noch keine Hochmeisterwahl erfolget sey, muste aber sich mit der Antwort befriedigen lassen, daß die noch nicht erfolgte Ankunft der Meister aus Deutschland und Liefland, die dabey zugegen seyn müssen, daran Schuld sey, vor welche der Statthalter ein polnisch sicheres Geleit sich ausbat und erhielt. Casimir frug auch den Statthalter um Rath, ob er sich dem päpstlichen Ansinnen zu folge in die böhmischen Angelegenheiten gegen den Georg Podiebrad mischen solte. Henrich Reuß von Plauen war der Meinung, daß der König solches wol thun könte, wenn er nur Böhmen ohne einen Krieg an sich bringen könte, sonst aber sey es bedenklich, die Macht Polens nach kaum geschlossenem Frieden mit Preussen auf das Spiel zu setzen. Der Statthalter sahe aber wohl ein, daß sich Georg Podiebrad ohne Blutvergiessen nicht vertreiben lassen würde. Zu Elbing besorgte der Statthalter den an Mariä Reinigung beliebten Rechtstag, da von seiner Seite zwölf, und von polnischer Seite auch zwölf Beisitzer die Streitigkeiten beiderseitiger Unterthanen abzuthun suchten *o*). Weil nun Casimir Böhmens wegen nicht gern sich in Krieg verwickeln wolte, und die vom Papst und einigen Böhmen ihm angetragene Krone anzunehmen zauderte, hatte der Papst solche, obwol vergebens, dem Churfürsten Friedrich 2 von Brandenburg angeboten. Doch auch dieser verwarf des Papsts Anerbieten. Der Kaiser Friedrich 3 war zwar nicht abgeneigt König von Böhmen zu werden. Doch der Papst erkannte, daß er dem Werk nicht gewachsen. Er wiegelte daher endlich den König von Ungarn Matthiam auf, seinem Schwiegervater die Krone zu entreissen. Georg erwährte sich aber desselben männlich, und wuste besonders den König Casimir von Polen dadurch ausser dem Spiel zu erhalten, daß er ihm 1469 Hofnung machte, sich dessen ältesten Prinzen Wladislaum zum Nachfolger wählen zu lassen. Damit nun weder der Kaiser noch Matthias den deutschen Orden an sich ziehen möchte, so ließ Casimir

1468.

1469.

n) Dlugoss S. 410. *o*) Dlugoss S. 433. 434.

1469. simir durch Gesandten, die nach Preussen geschickt wurden, solches zu hintertreiben suchen *p*). In der That war polnisch Preussen ziemlich schwierig, da Polen grosse Veränderung darin machte, und sonderlich durch eine eigene Gesandtschaft den Stybor von Baysen der Statthalterschaft entsetzte. Der Statthalter des Hochmeisterthums ließ zwar bey den königlichen Gesandten in geheim um Milderung und Abänderung einiger Stücke des ewigen Friedens anhalten. Es konten solche aber sich darauf nicht einlassen. Vielmehr ersuchten dieselbe das Wahlgeschäfte endlich zum Stande zu bringen. Es erfolgte die Wahl auch endlich zu Königsberg in einer grossen Ordensversammlung in Gegenwart einiger Gebieter, die der Deutschmeister hiezu abgeschickt hatte, am Freitage den 20sten Oct. Der bisherige Statthalter Henrich Reuß von Plauen ward zum Hochmeister gewählt. Allein seine Regierung endigte sich sehr schleunig. Der neue Hochmeister reisete, da er das hiezu nöthige Geld durch Auflagen auf die Unterthanen aufbringen muste, zu Ende des Jahres zum Könige nach Peterkau. Er hatte den Comthur von Brandenburg Giech und seinen Kammerherrn Martin Giebsattel in seinem Gefolge. Henrich schwor hier dem Könige den Lehnseid in die Hände des Bischofs von Cracau den 1sten Dec. und erhielt hierauf seinen Platz zur linken Hand des Königs. Er wohnte dessen geheimen Rath bey, in welchem aber mit Fleiß keine Dinge von Wichtigkeit in Ueberlegung kamen, weil man dem Hochmeister nicht trauete. Auf der Rückreise rührte ihn den 31sten Dec. zu Thorn der Schlag an der Tafel. Er fiel sprachlos zur Erden. Man brachte ihn sodenn nach

1470. Morungen, wo er den 2ten Jan. 1470 mit Tode abgieng. Sein Körper ward den 5ten Jan. in Königsberg beerdiget *q*). Weil man seinem Betragen den Verlust zuschrieb, den der 13jährige Krieg nach sich gezogen, so wurde anfänglich, wie solches doch sonst üblich gewesen, bey seinem Grabe sein Bildniß nicht zum Denkmal aufgestellet, bis nachher Martin Truchseß von Wetzhausen solches thun lassen, weil verschiedene üble Nachreden entstunden. Er ist unstreitig der ärmste Hochmeister gewesen, da die eine Hälfte des Landes verloren gegangen, die andere Hälfte fast völlig verwüstet lag, die Ordensschätze geleeret, und dagegen erstaunende Schulden vorhanden waren. Seine Hitze und Herzhaftigkeit erhob seine Person, war aber dem Orden schädlich *r*). In eben demselben Jahr starb auch der bekannte Bernd von Sonnenburg oder Schönberg zu Culm in ziemlicher Dürftigkeit *s*). Georg König von Böhmen und der unruhige Carl Cnutson König von Schweden giengen ebenfals mit Tode ab.

§. 180.

Henrich Refle von Richtenberg wird Hochmeister.

Gleich nach des vorigen Hochmeisters Tode ward die Statthalterschaft dem Henrich Refle von Reichenberg oder besser Richtenberg aufgetragen. Schon 1443 war er Pfleger zu Rastenburg. Im 13jährigen Kriege hatte er anfänglich das Fischmeisteramt zu Putzke, und nachher ward er Ordensspitler zu Königsberg. Seit 1468 kommt

p) Dlugoss. S. 446.
q) Dlugoss. S. 451. 453. 454.
r) Henneb. S. 200.
s) Dlugoss. S. 454.

kommt er als Großcomthur vor, da er denn 1470 Statthalter ward *t*). Er besorgte sodenn die gehörigen Anstalten zur Hochmeister Wahl, die ihn selbst traf. Henneberger setzt solche zwar auf den Tag Dorotheä oder den 6ten Febr. *u*). Wenn man aber bedenkt, daß dieser Zeitpunkt seit dem Tode des vorigen zu kurz gewesen, um die auswärtigen Meister abzuwarten, so kann man wohl annehmen, daß er den 6ten Febr. zum Statthalter, und wie Dlugoß sagt, erst am Michaelstage zu Königsberg ordentlich und einträchtig zum Hochmeister gewählt sey *x*). Bald nach seiner Wahl soll er zum Könige abgereiset seyn. Er kam aber erst den 17ten Nov. zu Peterkau an, und leistete den 20sten Nov. den Lehnseid. Er war durch 700 Pferde eingeholet und überhaupt herrlich bewirthet *y*). Nur beschwerten sich seine Leute, daß in der Zeit, da ihm der König alle Ehre angethan, die Polacken ihm die besten Zeuge von seinen Pferden diebisch entwendet hätten z). Er hielt auf dem Schloß zu Königsberg einen allgemeinen Landtag, wo er einige grosse Veränderungen im Orden und dessen Bedienungen zum Besten des Landes vornahm *a*). Sein aufrichtiges Betragen gegen den König brachte ihm 1471 guten Vortheil. Casimir hatte Gesandten nach Preussen geschickt, welche ihn in Königsberg besuchten, und einen Vergleich zwischen ihm und denen Söldnern des Ordens zum Stande brachten, die vom vorigen Kriege her noch nicht befriediget waren *b*). Polen ward in grosse Weiterungen verwickelt. Denn da die Böhmen den ältesten polnischen Prinzen Wladislaum zum Könige wähleten, glaubte Matthias von Ungarn, dem schon vorher der Papst und einige böhmische Misvergnügte das Reich übertragen hatten, berechtiget zu seyn, sich dem Wladislao mit offenbarer Gewalt widersetzen zu können. Casimir nahm an diesem Kriege Theil, da er seinen Sohn unterstützte. Aber auch Preussen blieb nicht ohne Unruhe. Der neue Papst Sixtus 4 hatte dem Andrea Oporowsky, der kein Einzögling von Preussen war, das Bischofthum Ermeland auf des Königs Verlangen ertheilet, und dem Nicolao von Tungen ein ander schlechtes Stift geben wollen, ohnerachtet der von Tungen vom Paul 2 in dem Bischofthum Ermeland schon bestätiget worden. Da Tungen wuste, daß die polnisch preußischen Stände das Stift weder dem Kielbassa nach dem Oporowsky noch irgend einem Polacken gönneten, weil solches gegen ihre Freiheiten lief, so fieng er 1472 an, sich mit Gewalt der Städte im Stift Ermeland zu bemächtigen, wogegen die königlichen Völker den Oporowsky zu schützen suchten. Darüber entstand im polnischen Preussen der so genannte Pfaffenkrieg. Da man schon damals befürchtete, daß sich der von Tungen um churbrandenburgsche oder ungarische Hülfe bewerben möchte, so hielt der Hochmeister sowol als die polnisch preußischen Stände vor das beste, durch gütliche Unterhandlungen den Lerm zu stillen. Die letztern stifteten wirklich einen Waffenstillstand. Weil aber Oporowsky dadurch keinen Vortheil hatte, so war Casimir damit nicht zufrieden. Er nahm

1470. 1471. 1472.

t) Gesamml. Nachr. S. 130.
u) Henneb. S. 201.
x) Dlugoss. S. 459.
y) Dlugoss. S. 459.
z) Henneb. S. 201.
a) Erl. Pr. Th. 1. S. 285.
b) Dlugoss. S. 463.

1472. nahm sich daher des Polacken an, wogegen der Hochmeister nicht undeutlich sich merken ließ, daß wenn eine polnische Macht in das Bischofthum einrückte, er seine Macht vor den Tungen zu Verhütung des fernern Eindringens fremder Völker und neuer Verheerungen stossen lassen müste. 1473. Diese Sache beschäftigte auch 1473 die Aufmerksamkeit beider Theile von Preussen, besonders da Tungen sich noch mehrerer Orte bemächtigte. Der König verlangte, daß ihm der Orden gegen denselben Beistand leisten solte. 1474. Aber der Hochmeister ließ auf der Tagefahrt zu Marienburg 1474 durch den Comthur von Osterode Martin Truchses und andere Gesandten allen Krieg widerrathen, da sich Preussen von dem vorigen noch nicht erholet, wenigstens würde vom Orden vor den König keine Hülfe geleistet werden, weil Casimir den Orden auf 25 Jahr von allem Beistand gegen christliche Mächte losgesprochen. Die polnischen Gesandten machten zwar die Einwendung, daß solche Befreiung nur von einer Hülfe ausserhalb Preussen zu verstehen. Zu dem sey ja von beiden Theilen im leztern Frieden aller Beistand versprochen, wenn sich jemand unterstünde, eines Platzes zu bemächtigen. Dies sey von dem Tungen geschehen. Da nun der polnische Theil dem Orden vormals im gleichen Fall gegen den Musseck beigestanden, so erwarte der König jezt des Ordens Beistand gegen den Tungen. Martin Truchses aber antwortete: er wolle sich nicht unterfangen ein Ausleger des Friedens zu seyn. Jedoch sey noch nicht ausgemacht, daß Tungen mit ungerechter Gewalt verfahren, da ihm ja viele königliche Unterthanen beigestanden. Da seine Sachen ein Stift angehe, so gehöre selbige nach Rom, und der Hochmeister als eine geistliche Person würde abwarten, was der Papst an ihn gelangen ließ, da selbiger in dieser Sache ohnedies schon mit dem Hochmeister in Unterhandlung stünde. Es nehme den Hochmeister sehr Wunder, daß man sich nicht bey Zeiten in dieser Sache vertrauter gegen ihn herausgelassen, da solche vielleicht leichter auszumachen gewesen, als jezt, da es damit schon so weit gekommen. Kurz die Ordensgesandten liessen sich deutlich genug merken, daß der Orden gegen Tungen sich nicht würde brauchen lassen, noch auch allen Handel und Wandel zwischen seinem Antheil und dem Stift Ermeland verbieten wolte. Der König kam zwar selbst nach hingelegtem Kriege mit Matthia von Ungarn nach Preussen, konte aber selbst von seinem Antheil von Preussen keinen Entschluß gegen den Tungen erhalten. Man wolte daselbst nicht einmal den Handel mit dem Bischofthum Ermeland verbieten, damit sich solcher nicht aus dem polnischen Preussen ins Gebiet des Hochmeisters ziehen möchte. 1475. Unser Henrich beschickte 1475 das Beilager des Herzog Georgs von Bayren mit einer königlich polnischen Prinzeßin. Indessen blieb Tungen im Besitz des Stifts. Der polnische König Casimir gedachte jedoch durchaus seinen Willen durchzusetzen, und kam, um alles gegen den Tungen aufzubringen, 1476. persönlich 1476 nach Preussen. Kaum war solcher zu Thorn angelangt, als sich von Seiten des Hochmeisters der Ordensmarschall Ulrich daselbst einfand, um dem Könige die Meinung zu benehmen, als ob der Orden den Frieden brechen, und sich von seiner Lehnspflicht losmachen wolte. Ulrich erbot sich sogar gegen einen jeden zum Zweikampf,

kampf, der solches gegen den Orden behaupten wolte. Als sodenn Casimir nach Marienburg gekommen, langte der Hochmeister in Person mit ansehnlichem Gefolge daselbst an, und ward sehr ansehnlich aufgenommen. Der König hielt ihm vor, daß er vom Könige von Ungarn Gesandten angenommen, und mit demselben heimliche Unterhandlungen gepflogen. Allein Henrich von Richtenberg antwortete, daß ihn zwar Matthiä Gesandten zum Friedensbruch zu bewegen gesucht. Er habe aber ihre Vorschläge völlig abgeschlagen. Der König verlangte sodenn Beistand gegen Tungen. Der Hochmeister versprach sich hierüber mit seinen Gebietern zu besprechen, und in 14 Tagen deren Entschluß dem Casimir bekandt zu machen. Endlich beschwerten sich auch polnisch preußische Unterthanen, daß der Orden vielen derselben ihr Recht vorenthalte, und ihre Güter noch nicht, laut dem vorigen Frieden wiedergegeben. Der Hochmeister sagte, daß er davon gar nicht unterrichtet sey, weil er sich dergleichen Klagen auf dieser Versammlung nicht versehen habe. Weil jedoch der König darauf bestand, daß der Orden diesen Klagen abhelfen solte, so ward verabredet, daß künftige Michael zu Holland ein Rechtstag gehalten, vom Könige beschickt, und daselbst einem jeden Gerechtigkeit von dem Hochmeister wiederfahren solte. Nach der Abreise des Hochmeisters aus Marienburg hielt derselbe eine Ordensversammlung zu Heiligenbeil, worauf Otto von Machwitz Woywode von Danzig, und Stanislaus Kurozwaki als königlich polnische Gesandten erschienen. Hier schworen der Bischof von Samland, die Gebieter und 28 Personen aus der Landschaft dem Könige, dem ewigen Frieden gemäß sich zu verhalten. Nach reifen Berathschlagungen entschuldigte sich der Orden, Hülfe gegen Tungen zu leisten, weil diese Sache vom Papst abhienge, bey dem der Orden nicht anstossen wolte. Tungen aber habe das Stift vom römischen Hofe erhalten, wie der Hochmeister aus Urkunden ersehen habe. Die polnischen Gesandten wandten zwar ein: Tungen habe wider des Königs Willen das Stift vom Papst Paul 2 erhalten, der aber bereits todt sey. Der jetzige Papst Sixtus hingegen habe das Bischofthum den Oporowsky gegeben, und der Orden würde verstossen, wenn er nicht Hülfe gegen Tungen leiste. Jedoch schob der Orden diese Sache auf die Entscheidung in Rom, vor welcher er sich in nichts einlassen könte. Die Gesandten verlangten wenigstens, daß aller Handel mit dem Bischofthum von Seiten des Ordens gesperret würde. Aber auch dieses schlug der Orden ab, weil im vorigen Frieden der freie Handel zwischen beiden Theilen von Preussen ausdrücklich bedungen wäre. Die polnischen Gesandten wandten zwar ein, daß die Ermländer dieser Wohlthat sich dadurch unwürdig gemacht, weil sie sich des Königs Feinde unterworfen hätten. Allein der Hochmeister blieb bey seiner friedfertigen Gesinnung, und rieth auf einer andern Tagefahrt zu Elbing die Beibehaltung der Ruhe, da sein Land keinen Krieg ausstehen könne, und doch das meiste leiden würde, da fast überall das Stift an seine Lande gränze. Ein Verbot des Handels wäre schon eine Kriegserklärung selbst. Man müsse den König bitten, sich in die Zeit zu schicken, und durch den Papst dem Tungen aufzugeben, dem Könige sich zu unterwerfen, Tungen habe sich schon oft um die kö-

1476.

 nigliche

1476. nigliche Gnade beworben, und aus Noth gedrungen, sich an den König von Ungarn hängen müssen. Der Orden wolle zwar den Tungen nicht verantworten, aber auch nicht gern gegen den Papst handeln, der den Tungen zum Bischofe ernannt habe. Kurz, der Hochmeister zeigte genugsam, daß er dem Tungen ehe beistehen, als denselben bekriegen wolte, da er nicht nur das Bischofthum von dem Papst erhalten, sondern als ein Einzögling noch mehr Recht dazu als Oporowsky habe *c*). Da aber Casimir auf seinem Willen den Tungen auszuschlüssen bestand, gab der Hochmeister den Vorstellungen des Matthias von Ungarn mehr Gehör. Als zu Ofen dieser Prinz aufs neue Beilager hielt, so erschienen die Ordensgesandten dabey, mit denen der König von Ungarn ein Bündniß gegen Polen schloß, und damit der Orden im Stande sey, Söldner anzuwerben, zahlte Matthias zu diesem Zweck 14000 Ducaten auf das Rathhaus in Breslau *d*).

§. 181.

Der Hochmeister stirbt und wird gelobt.

Doch erlebte der Hochmeister den Ausbruch des Krieges nicht. Er hatte schon lange sich mit der Schwindsucht geschleppet, und mit denen Anordnungen zum Kriege so beschäftiget, daß er darüber in ein Fieber verfiel. Auf dem Todtenbette rief er zuletzt: **Zu den Waffen! zu den Waffen! die Pfaffen haben mich vors Gericht gefordert.** Ob er GOttes Gericht gemeint, wie einige dazu setzen, ist so ausgemacht nicht. Er verstund damit vermuthlich entweder das päpstliche oder königlich polnische Gericht, und unter denen Pfaffen sowol den schon längst verstorbenen Bischof von Samland Dietrich von Cuba, als auch den Andreas Oporowsky und seinen Anhang. Er starb sodenn 1477, und ward in der Domkirche zu Königsberg beerdiget. Er verdient die grösten Lobsprüche. Er suchte sich, so viel möglich, beliebt zu machen, und ließ sich in die königsbergsche Schützen Brüderschaft aufnehmen. Er hielt den Frieden genau und suchte solchen beizubehalten, bis ihn der Pfaffenkrieg zu andern Maaßregeln brachte. Er machte auf dem Landtage zu Königsberg die besten Einrichtungen. Er liebte die Gerechtigkeit, und handhabte solche genau seinen Unterthanen. Wer sich über die Ordenspersonen beklagte, erhielt Genugthuung. Er strafte den Ordensbruder mit ernsthaften Worten in Gegenwart des Klägers. Wer zu viel Strafe genommen, muste solche entweder sofort wieder herausgeben, oder in des Ordens Zuchthaus gehen. Aber bey Boshaften verdiente er dadurch keine Lobsprüche. Sie gaben ihm den Beinamen Lehrtasche. Viele Gebieter und Pfleger, deren Ungerechtigkeiten er nicht durch die Finger sehen wolte, wurden ihm feind und seiner Regierung überdrüßig. Sie schickten schon viele Kostbarkeiten in Fässern, worin man Ahle zu verschicken pflegte, zum Lande heraus, und hatten den Vorsatz, mit den übrigen selbst durchzugehen. In Pommern aber wurden die Fässer eröfnet und der Betrug entdeckt. Henrich von Richtenberg hielt deswegen einen Landtag zu Königsberg, und befrug jeden besonders, wer wider

1477.

c) Schütz f. 328 : 360. *Dlugoss.* ad h. a.

d) Dlugoss S. 551. Der Hochmeister hofte vielleicht durch dies Bündniß sich von Polen loszumachen. Er bediente sich in diesem Jahr des Ausdrucks Majestäts Insiegels. Erl. Pr. Th. 4. S. 552.

wider ſein Verbot die Koſtbarkeiten und Gelder weggeſchickt. Niemand wolte ſolches auf ſich kommen laſſen. Der Hochmeiſter ließ darüber den Comthur von Balge, von Lichtenhayn, 5 andere Comthurs und 8 Pfleger gefänglich einziehen, die endlich geſtunden, daß ſie unrecht zuſammengebrachtes Gut haben wegſchaffen und ſodenn folgen wollen. Der Hochmeiſter zog die Gelder alſo ein, und wandte ſie zu Einlöſung der Städte und Dörfer an, die an die Söldner noch verſetzt waren. Die Schuldigen wurden beſtraft. Drey Comthurs wurden zur ewigen Gefangenſchaft in Tapiau verurtheilet, die übrigen muſten ihre Bedienungen niederlegen, und bloſſe Conventsbrüder werden, oder das Land meiden. Solcher Misvergnügten hatte ſich beſonders der Biſchof von Samland Dietrich von Cuba bedienen wollen. Dieſer nicht ungeſchickte Mann, der an dem Hofe Pauls 2 und Sixtus 4 Bedienungen bekleidet hatte, war vom Papſt nach des ſamländiſchen Biſchofs Nicolai von Schöneck, Schlotterkopf genannt, Tode, wider des Hochmeiſters Willen und gegen des Capituls Gerechtſame zum Biſchof von Samland ernannt, und mit groſſem Ablaß verſehen. Er konte aus ſeiner Aufnahme in Preuſſen gleich merken, daß ſeine Perſon nicht angenehm. Dem aber ungeachtet bediente er ſich ſeines Ablaſſes in Königsberg, ſo daß er erſtaunende Summen von dem leichtgläubigen Volk zuſammen brachte. Der Hochmeiſter machte auf die Hälfte deſſelben Anſpruch, um damit den Orden aus den Schulden zu retten, da das Geld im Lande geſammlet, und der Dietrich als ein Ordensbruder unter ihm ſtunde, und vor das Beſte des Ordens alles aufopfern muſte. Durch dieſen Antrag grif der Hochmeiſter dem geitzigen Biſchof an die Seele. Nach ſeiner Meinung ſtand er nicht unter dem Hochmeiſter, ſondern unmittelbar unter dem Papſt, und das eingenommene Geld habe er nicht vor das verarmte Land, ſondern vor ſeine Kirche eingenommen. Er handelte auch wirklich ſeit dem mit ſeinen Geiſtlichen nach Gefallen, und entſetzte viele, um deren Stellen mit ſeinen Geſchöpfen zu beſetzen. Ja er gieng ſogar damit um, den Hochmeiſter ſelbſt, durch den Papſt unter dem Vorwand, daß er des Ordens Regeln nicht beobachte, von der Regierung ins Gefängniß zu bringen, und machte ſich bey denen, dem Hochmeiſter feindſeligen Ordensbeamten einen Anhang, denen er die einträchtlichſten Bedienungen verſprach. Er ſoll ſich ſogar ſelbſt die Hochmeiſterwürde in den Kopf geſetzt haben, weil in Rom, nach ſeiner Meinung, vor Geld alles zu erhalten wäre. Um ſolches zuſammen zu bringen brachte er von ſeinen Kirchen, theils an Gelde, theils koſtbarem Kirchengeräthe, theils durch Vorſtellungen, theils mit Gewalt, an 20120 Mark Silber zuſammen, da er das heilige Kirchengeräthe an zwey Bürger in Königsberg und Danzig verſetzt hatte. Der Hochmeiſter bekam aber noch bey Zeiten von ſeinem Vorhaben Nachricht, das der Biſchof nicht mehr heimlich genug hielt. Er ließ daher den unruhigen Mann mit Rath ſeiner vertrauten Gebieter 1474 Montag nach Judica über der Tafel veſtmachen und nach Tapiau abführen. Es iſt falſch, daß er daſelbſt mit dem Kopf in ein Faß voll Aſche geſtoſſen, und auf die Weiſe darin erſtickt ſey. Dieſe perſiſche Strafe war wol in Preuſſen nicht üblich. Der Biſchof ward vielmehr anfänglich ſehr leidlich gehalten,

1477.

und

1477. und ihm sogar der Zutrit einiger Leute gelassen. Hierunter befand sich ein Kaplan, den der Bischof auf seine Seite zu ziehen, mit dessen Hülfe aus dem Gefängniß zu entkommen, und sodenn seinen Vorsatz in Rom auszuführen gedachte. Doch eben dieser sein Vertrauter wurde sein Verräther. Der Hochmeister hielt mit seinen vertrauten Gebietern Rath, was hiebey anzufangen. Die meisten erkannten, daß bey dem, was schon vorgegangen, kein sicherer Vergleich mehr zu hoffen wäre. Die meisten stimmten darauf, daß man sich seiner entledigen müste. Der Bischof ward also in ein weit ärger Gefängniß gebracht, daselbst angeschmiedet, und so muste er verhungern. Diese Todesstrafe hielt man vor Standespersonen am zuträglichsten, um ihrer Ehre zu schonen, damit niemand sich rühmen könte, gewaltsame Hand an sie gelegt zu haben. Nur zwey vertraute Personen wusten um seine Umstände, die sich anstellen musten, als wenn sie ihm seine ordentlichen Speisen deswegen allein reichen müsten, weil er keine Personen um sich leiden könte. Nach seinem Ableben ward er in bischöflicher Tracht in der ordentlichen Bischofs Gruft mit gehörigen Feierlichkeiten beerdiget. Sixtus 4 kam bey der Nachricht von dem Tode des Bischofs fast ausser sich: Verflucht, sagte er, ist der Orden, wo der Laye über den Geistlichen herrscht, es müsse daher das schwarze Kreuz des deutschen Ordens vertilget werden. Allein der Papst ließ sich besänftigen. Sieben Personen schworen getrost, daß der Bischof eines natürlichen Todes gestorben, ob man nachher gleich im Lande diese Leute als Meineidige verabscheuete. Der Orden erkaufte sich Freunde am römischen Hofe, und der Bischof ward vergessen. Aber darüber soll der Hochmeister auf seinem Todtenbette Gewissensbisse gefühlt haben, weil ihn die Pfaffen vor GOttes Gericht gefordert. Er habe also sich in Rüstung setzen wollen, ob er sich der Pfaffen erwehren könte. Ich erzehle die ganze Begebenheit, so wie sie von denen Geschichtschreibern überliefert worden, obschon nicht alles deswegen gleich richtig, was sie durch das allgemeine Gerede vernommen. Dietrich von Cuba starb im harten Gefängniß. Aber ob er Hungers gestorben, und ob die sieben Personen also meineidig gewesen, die in Rom seinen natürlichen Tod dargethan, lässet sich noch zweifeln, ehe solche Todesart besser als durch das allgemeine Gericht dargethan werden kann *e*). Ich will aber noch eine andere Merkwürdigkeit berühren, die in der Regierung unsers Hochmeisters vorgefallen. Im 13jährigen Kriege hatte Erasmus *f*) von Reitzenstein ohngefähr 1458 einen Pfeilschuß in den Kopf bekommen. Es war gefährlich den Pfeil herauszuschneiden. Reitzenstein trug ihn daher 14 Jahr im Haupt, bis solcher zur Zeit, da er Ordensmarschall war, sich so gesenkt, daß er ihm zum Gaumen herausgefallen. Der Marschall widmete solchen der St. Albrechtskirche, wo er von 1472 bis 1665 geblieben, nachmals aber zum beständigen Andenken in die churfürstliche Bücher- und Kunst-Kammer gekommen, und da noch zu sehen *g*). Es ist dies mit dem ähnlich, was wir in

e) Schütz f. 338. Henneb. S. 201. 349. Leo S. 323. Erl. Pr. Th. 1. S. 471 f. Acta Boruss. T. 1. p. 211.

f) Leo S. 324. nennt ihn falsch Eckard von Reitzenstein Comthur von Königsberg.

g) Leo S. 324. Erl. Pr. Th. 1. S. 763. Acta Boruss. T. 1. p. 206.

in unserer Geschichte vom Churfürsten von Brandenburg Otto mit dem Pfeil erzehlet haben. 1477.

§. 182.

Der neue Hochmeister Martin Truchses von Wetzhausen wird in den Pfaffenkrieg verwickelt.

Der Tod Henrichs Resle von Richtenberg erfolgte zu einer sehr bedenklichen Zeit. Da der König im vorigen Jahr sich in allen Stücken dem Orden widrig bewiesen, alle Klagen gegen denselben angenommen, und dem Hochmeister in keinem Stück Gehör geben wollen, so hatte der Orden bereits den Thorner Frieden vor gebrochen gehalten, und sich auf seinem Theil ebenfals davon entbunden zu seyn geglaubt. Nun folgte nicht nur ein Bündniß mit dem ermländischen Bischof Nicolao Tungen, sondern auch eine genaue Vereinigung mit dem Könige Matthia von Ungarn, den der Orden zum Schutzherrn annahm, und durch vertraute Personen, die sich in verstellter Kleidung durch Polen schlichen, über alle künftige Vorfallenheiten mit Matthia Abrede nahm. Die Woywoden von Marienburg und Culm und das Bürgermeisteramt in Danzig waren der polnischen Regierung ganz überdrüßig, und es schien, daß bey ausbrechendem Kriege durch sie das polnische Preussen zu seinem ehemaligen Herren zurückkehren würde. Einige aufgefangene Briefe des Ordens entdeckten dem Könige, was er zu befürchten hätte. Er suchte daher das polnische Preussen auf seiner Seite zu erhalten, und das Ordens Land auf dem Fall auf seine Seite zu ziehen, wenn es zum Kriege käme. Indessen rückte die Zeit zur Hochmeisterwahl herbey, wozu sich auch Gebieter aus Deutschland einfanden, und in Danzig gut aufgenommen wurden. Die Danziger hatten durch sie den Orden vom Bündniß mit Ungarn abzumahnen gesucht. Die Wahl erfolgte den 4ten Aug. zu Königsberg in einer Ordensversammlung, und traf den kürzlich aus Rom zurückgekommenen Comthur von Osterode Martin Truchses von Wetzhausen einen Fränkischen von Adel, der schon unter der vorigen Regierung in Staatsangelegenheiten stark gebraucht worden. Gleich nach angetretener Hochmeisterwürde dankte er den Danzigern für die gute Aufnahme der deutschen Ordensgebieter die zur Wahl gekommen, und zeigete, daß der verstorbene Hochmeister sowol als Tungen freilich mit Ungarn ein Bündniß gemacht. Aber der Orden sey durch das schlechte Betragen des Königs zu Marienburg dazu bewogen. Er könne aus dessen Verhalten gegen den Tungen, der doch als ermländischer Bischof den Polacken näher angienge, als der Orden, auf Casimirs Gesinnung gegen den Orden einen Schluß machen, und selbst das polnische Preussen würde von Polen in Absicht seiner versprochenen Freiheiten so gekränkt, daß solches ebenfals wohl nöthig hätte, seine Maaßregeln darnach zu nehmen. Der Hochmeister ward zwar zu Ablegung des Lehneides nach Peterkau erfordert. Weil er aber 1478 daselbst nicht erschien, hielt Casimir zu Brzeske in Cujavien mit den polnisch preußischen Ständen eine Zusammenkunft. Der Martin erfuhr, daß man ihn ebenfals hin berufen werde, und reisete daher von Königsberg nach Ragnit ab, um bey seiner Berufung nicht gegenwärtig zu seyn. Der König beschwerete sich daher zu Brzeske über ihn, theils daß er nicht, dem Frieden gemäß, 6 Monat nach seiner Wahl den Eid abgelegt, theils mit Ungarn sich verbun- 1478.

1478. den, theils dem Tungen beistünde, und Ermeland an sich zu ziehen suche, theils von denen Söldnern, die Culm, Strasburg und Althaus im Besitz hatten, diese Orte an sich zu handeln Mine mache. Zugleich erklärte der König lieber sein Leben einzubüssen, als Preussen jemals wieder fahren zu lassen, wie man doch ausgesprengt habe. Man beschloß eine Gesandtschaft von Seiten Polens und des polnischen Preussen an den Hochmeister abzuschicken, ihn zur Eidesleistung zu ermahnen, und im Namen des Königs sich zu erbieten, untersuchen zu lassen, ob der König oder der Orden den Frieden übertreten habe. Nach des Königs Abreise wurde die beschlossene Gesandtschaft zu Graudenz ausgemacht, die nach Königsberg kam, und verlangte, daß der Hochmeister den Eid ablegen und Frieden halten solte, so wie Polen Frieden halten wolte. Wolte GOtt, sagte der Hochmeister, daß Polen vor 50 Jahren Frieden gehalten hätte. Jetzt könne er ohne die Gebieter aus Deutschland, Liefland und Wälschland sich zu nichts erklären. Der Papst allein müste zwischen ihm und Polen Richter seyn. Hierbey blieb Martin aller Vorstellungen unerachtet. Er sowol als Tungen rüsteten sich nunmehr zum Kriege, und erwarteten die versprochene ungarische Hülfe. Martin lösete wirklich von Johann von Schönberg, des Bernds Bruder die Schlösser Strasburg, Culm und Althaus an sich, und zog ein Heer, welches jedoch meist aus ungeübtem Landvolk bestand, bey Osterode zusammen. Hingegen brach ein aus Polen angekommenes Heer wirklich in das Stift Ermeland, verbannete Marienwerder bis auf den Dom, nahm Wormdit, Frauenburg und Mehlsack ein, und that sowol im Stift, als auch in den Ordenslanden beträchtlichen Schaden. Die Feindseligkeiten wurden also wirklich angefangen, und doch konte der Hochmeister bey ausgebliebener ungarischer Hülfe mit seinen Völkern keine Schlacht wagen. Er verlegte solche daher in die vesten Plätze. Churbrandenburg vereitelte wirklich die weit aussehenden Anschläge Matthiä und des Ordens am meisten. Zwischen dem Orden und Ungarn muß verabredet worden seyn, daß wenn der Hochmeister sich von ganz Preussen wieder bemächtiget, und sich von den Verbindungen gegen Polen losgemacht, solcher auch darauf denken könte, die Neumar wieder an sich zu bringen. Johann von Sagan, der mit Brandenburg wegen der glogauischen Erbschaft zerfallen, solte durch die Mark zu dringen, und Völker nach Preussen zu bringen suchen. Man hielt diesen Vorschlag um so leichter ins Werk zu setzen, weil man auch Pommern gegen Brandenburg in die Waffen gebracht. Aber Churfürst Albrecht der Held vereitelte das Vorhaben. Er bemächtigte sich etlicher pommerischer Grenzorte, und schlug den Herzog Hans von Sagan zwischen Crossen und Freystadt. Bisher hatte Matthias sich gegen Polen gestellet als ob er blos durch seine Vermittelung den preußischen Bundesgenossen beistehen wolle, da er doch den Hans von Sagan nach seiner Niederlage mit 1500 bis 2000 Husaren unter Seleni Anführung verstärken lassen. Doch auch diese vereinigte Macht konte kaum einige Verheerungen in der Mark anrichten, ohne durchbrechen zu können. Dies machte daß Matthias sich jetzt anstellte als ob er mit seiner ganzen Macht auf des Papsts Verlangen seinen preussischen

fischen Bundesgenossen beistehen müsse. Hiedurch erhielt er, daß Polen sich anheischig machte, mit Preussen bis auf Mariä Reinigung einen Waffenstillstand einzugehen, und seine Völker bis auf die Besatzungen der eroberten Plätze des Stifts abzuführen. In der Zeit wurde auch zu Elbing am Tage der 11000 Jungfrauen an einer Aussöhnung gearbeitet, und bey den Unterhandlungen die Stifs- und Ordensangelegenheiten sorgfältig abgesondert, damit der Orden sich nicht als den Schutzherren des Stifts ansehen möchte. Mit den Unterhandlungen kam man aber nicht zum Stande. Tungen solte durchaus das Land räumen, und die Ordensgesandten erboten sich künftig den ewigen Frieden zu halten, nur daß dem Hochmeister der Lehnseid erlassen würde, welches aber die Gesandten vom polnischen Theil durchaus abschlugen, ohnerachtet der Hochmeister sich soll haben verlauten lassen, daß er ehe in seinem eigenen Blut ersaufen, als den Lehnseid ablegen wolte. Man verglich sich zwar wegen einer neuen Friedenszusammenkunft, die auch mit dem Eintrit des Jahres 1479 zu Elbing gehalten ward. Weil aber Polen und Ungarn gütlich ihre Streitigkeiten unter päpstlicher Vermittelung zu Olmütz auf Lichtmeß erörtern wolten, auch die preußischen Bundesgenossen dahin beschieden waren, so ward alles bis dahin ausgesetzt. Weil aber die Unterhandlungen zu Olmütz zu keinem gedeilichen Ende gelangten, so gieng der Krieg nach Lichtmeß wieder an. Die Polacken eroberten das ganze Stift bis auf Heilsberg, welches sie belagerten, und Matthias ward durch einen Türkenkrieg von aller Hülfsleistung abgehalten, und alles was er thun konte bestand darin, seinen preußischen Bundesgenossen einen neuen Waffenstillstand auszuwirken. Polen verband sich mit Brandenburg noch genauer, da der König Casimir seine Prinzeßin Sophia mit des Churfürsten Prinzen dem Marggrafen Friedrich vermählen ließ. Tungen, der durch den Hochmeister glücklich entsetzt worden, sowol als der Hochmeister fanden ihre Unterthanen zu Fortsetzung des Krieges gar nicht geneigt. Tungen kam daher nach Königsberg, und beredete sich mit dem Hochmeister, persönlich zum Könige Casimir abzugehen, aber solchem durchaus nicht zu schwören. Zu Sierad solte ihre Sachen vorgenommen werden, wohin auch ungarische Gesandten kommen solten. Die letzten blieben aus. Tungen und der Hochmeister kamen unter sicherm Geleit an. Der König war zu Peterkau. Der ermländische Bischof und Martin Truchses von Wetzhausen reiseten zu ihm. Der letzte hatte den Großcomthur Hans von Tiefen, den Comthur von Osterode Stephan Streitberg, den Comthur Johann von Leffen, den erwählten Bischof von Pomezanien D. Fabian, die Kreuzherren Matth. Zeeburger, Kilian Guttenberger, Friedrich Gebesattel, Adrian des Hochmeister Geheimschreiber, ferner den Carl von Eglofsstein, Daniel von Kunnheim, Landrichter von Brandenburg, Ambrosius von Perband, Nicolaus Kauther, Johann Proyck, Donat Weithner, vom Landadel, endlich George Malschack, Paul Hor und Nicolaus Keuschel von Städten in seinem Gefolge. Der ermländische Bischof wählte den kürzesten Weg. Auf den ihm gegebenen Rath unterwarf er sich völlig der Gnade des Königes, und erhielt von ihm das Bischofthum Ermeland, weshalb er den Eid der

1478.

1479.

1479. Treue ablegte. Der Hochmeister aber wolte von keiner Unterwerfung etwas hören, ohnerachtet ihn der von Tungen schleunig verlassen, und glaubte noch immer, daß ihm Ungarn behülflich seyn würde, die unumschränkte Gewalt sowol als den verlornen Theil des Landes zurück zu erhalten. Doch eben damals ließ ihn Matthias im Stich, und verglich sich zu Olmütz mit Wladislao von Böhmen aus dem Grunde, so daß dieser Böhmen und die Lausitz, Matthias aber auf Zeit Lebens Schlesien und Mähren behielt. Casimir ward es müde zu Peterkau die Unterhandlungen fortzusetzen, und gieng nach Neustadt unweit Cracow ab. Weil nun dahin auch ungarische Gesandten kamen, so reisete der Hochmeister ebenfals nach Neustadt. Zehn Tage ward mit ihm über einen Frieden gehandelt, da er sich durchaus zur Eidesleistung nicht verstehen wolte, weil er solches bey GOtt und Menschen verschworen. Seine Begleiter thaten alle Vorstellungen um ihn auf andere Gedanken zu bringen. Er blieb aber dabey, daß da Polen auf seiner Seite den letzten Frieden nicht gehalten, so könne er auf seiner Seite auch nicht weiter daran gebunden seyn. Er suchte das erstere durch eine übergebene Schrift erweislich zu machen. Der König ließ darauf antworten, und die ungarischen Gesandten hielten des Hochmeisters Gründe nicht vor erheblich genug den Frieden nicht zu halten. Da aber dieses noch keinen Eingang fand, ward ihm von Seiten des Königs Matthiä kurz und gut alle Hofnung auf eine ungarische Hülfe abgeschnitten. Dies fruchtete. Martin der vorher sich verlauten lassen: er wolte sich eher lebendig schinden und in Stücken hauen lassen als schwören, bequemte sich nach vielen Unterhandlungen den 9ten Oct. nebst seinem Gefolge den Lehnseid abzulegen. Die polnischen Stände, die den Frieden noch nicht beschworen, thaten solches jetzt gleichfals. Der Hochmeister trat Strasburg, Culm und Althaus dem Könige gegen 8000 Gulden wieder ab. Der im Pfaffenkriege verursachte Schaden solte durch 4 königliche und 4 Ordensräthe, wozu beide noch einen Obmann wählen würden geschätzt und vergütet werden. Alles vorhergegangene ward in Vergessenheit gestellet, und der Hochmeister und sein Gefolge vom Könige beschenkt. Nach dem getroffenen Vergleich wurden auch die Bündniß Urkunden die Ungarn und der Orden sich einander ausgestellet, zu Breslau in die Hände des Bischofs von Breslau in Gegenwart eines polnischen offenen Schreibers überliefert, und von demselben sogleich zerrissen, ohne daß solche von polnischer Seite gelesen worden, damit nicht durch den Inhalt dieses Bündnisses und der darin enthaltenen Ausdrücke eine neue Gelegenheit zu Verbitterung und Unwillen erwachsen möchte. Auf diese Weise endigte sich der andere Versuch des Ordens sich von Polen loszureissen. Da Henrich Reuß von Plauen seinen Eid lange unter dem Vorwand zu leisten sich geweigert, daß er nicht eigentlich Hochmeister, sondern nur dessen Statthalter sey, so entwarf Henrich von Richtenberg einen Entwurf bey Gelegenheit des Pfaffenkrieges mit ungarischer Hülfe eben dies zu bewürken, weil Polen nicht alle Bedingungen des vorigen Friedens befolget. Aber Martin Truchses von Wetzhausen ward von Matthia verlassen, und muste den Eid ablegen *b*).

§. 183.

b) *Dlugoss.* ad h. a. Schütz f. 361 - 366.

§. 183.

1479.

Seit dieser Zeit regierte der Hochmeister in äusserer Ruhe. Er beschickte durch den Großcomthur Hans von Tieffen und andere Gebieter 1480 wegen verschiedener Irrungen mit dem polnischen Preussen eine Tagefart zu Holland, und klagte, daß die Danziger gegen den ewigen Frieden dem Orden zu Schaden ein Bernsteindreher Gewerk in ihrer Stadt angerichtet, das den Bernstein verarbeite, den man von Dieben an sich gebracht, welche den Bernstein dem Hochmeister und Bischof von Samland gestohlen. Auch Elbing hege Bernstein Diebe. Das letzte leugneten beide Städte; Danzig habe, so wie das Kloster Olive, auch auf ihrem Gebiet Bernstein, und könte zum Besten seiner Stadt, dem Frieden unbeschadet, eben sowol ein Bernstein Gewerk errichten, als in Pommern und Lübeck dergleichen befindlich. Das polnische Preussen beschwerete sich vielmehr über den Orden, daß seine Münzen schlecht, daß der Orden von den Schifbrüchigen Gütern den 3ten Pfenning Bergelohn nehme, im Tief einen neuen Zoll angelegt, und elbingsches Bier in Königsberg verboten. Der Großcomthur antwortete darauf: die Münze sey eben nicht schlechter als einige, die von den polnisch preußischen Städten geprägt worden, und das Silber in gar zu hohem Preise. Die Strandgebieren oder Bergelohn sey längst hergebracht, billig, und sogar den Unglücklichen vortheilhaft, weil sonst die Strandleute sie um das ihrige vollends bringen, und sie nicht vor ihre Personen einmal bergen, sondern lieber in den Fluthen umkommen lassen würden. Der Zoll zu Balge wäre der Fremden wegen angelegt, welche lieber Königsberg nicht besuchen, sondern vielmehr es vorbey fahren, als die dortigen Abgaben entrichten wolten. Der Orden verbiete nicht überhaupt die Einfuhre alles fremden Bieres, sondern wolte nur verhindern, daß solches nicht in so grosser Menge eingeführt werde, daß darüber die Ordensstädte in ihrer Nahrung völlig gehemmet würden. Der Großcomthur verlangte von denen Danzigern auch die Bezahlung der versprochenen Leibrenten vor den ehemaligen Hauscomthur von Danzig, den von Pustern. Kein Theil konte aber von dem andern seinen Zweck erhalten. 1481 daureten also diese Beschwerden gegen einander immer fort. Auch die zu Hebung derselben zu Elbing angestellte Tagefahrt 1482 fiel nicht glücklich aus, ohnerachtet der Hochmeister mit seinen vornehmsten Gebietern und denen Bischöfen von Samland und Pomezanien sowol als auch königliche Gesandten als Mitler solche besuchten. Man beschloß die Entscheidung derselben dem Könige zu überlassen. Der Hochmeister wolte deshalb den Casimir 1483 persönlich in Lithauen besuchen. Dieser erklärte zwar daß ihm dessen Besuch allemal lieb seyn würde. Da er aber weder polnische noch preußische Räthe bey sich hatte, so schickte er eine Gesandtschaft nach Preussen, die eine Tagefahrt zu Christburg veranlaßten. Der Hochmeister beschickte sie durch den Großcomthur Stephan von Streitberg, durch den brandenburgischen Landrichter Daniel von Kuhnheim und andere. So wie hier der Orden auf der Abschaffung des Bernsteindreher Gewerks in Danzig bestand, so verlangte der Gegentheil durchaus die Abschaffung des Zolls zu Balga, worin der Orden

Regiert nachher ruhig bis an seinen tod.

1480.

1481.

1482.

1483.

1483. den nicht willigen konte, da solcher mit Bewilligung seiner Unterthanen zu Bezahlung der Forderungen, die der Herzog von Sagan machte, angelegt war, und man keinen andern Rath zu schaffen wuste. Beides ward auch hier zu Entscheidung des Königes ausgesetzt. Der Hochmeister erwartete solche. Indessen hielt er sich 1484 eine 1484. Zeitlang zu Rastenburg auf, und war auf alles aufmerksam, was vorgieng. Dahin rechne ich die Unterhandlungen Polens mit dem Herzog Erich von Pommern, 1485. welche 1485 zu Lauenburg angestellet wurden, da Polen Lauenburg und Bütow zurückhaben wolte, für die bessere Unterhaltung der Stiefmutter Bogislai, die sich zu Danzig aufhielt, Vorstellungen that, und Genugthuung deswegen verlangte, daß ein Danziger Bürger von einem marggräflich brandenburgischen von Adel, einem von Bornstädt, in Pommern beraubet worden. Die anwachsende Macht der Rus-1486. sen machte den Hochmeister wegen Liefland besorgt. In den Krieg, der 1486 zwischen dem Könige Matthia von Ungarn und dem Kaiser Friedrich 3 geführt wurde, wolte er 1487. sich nicht mischen, ohnerachtet 1487 sogar das deutsche Reich dem Kaiser Hülfe zusagte, obwol schlecht leistete. Polen hatte damals alle seine Sorgen gegen die Türken 1488. gerichtet, gegen welche 1488 der König Casimir in Preussen Hülfe verlangte. Doch der Hochmeister erlebte keinen neuen Feldzug. Der Tod legte ihn den Abend vor 1489. heiligen Dreikönige 1489 ins Grab, welches er im Dom zu Königsberg fand. Man lobt diesen Herrn bey aller Gelegenheit, und selbst polnische Geschichtschreiber lassen ihm Gerechtigkeit wiederfahren, wenn sie gleich darauf nicht wohl zu sprechen sind, daß er sich der Pflicht gegen Polen entziehen, und nach vieler Mühe erst zur Lehnsempfängniß bringen lassen wollen. Man rühmt seine Tapferkeit und Klugheit. Im Felde hatte er bey mancher Gelegenheit einen löwenmäßigen Muth bewiesen, da er doch zu Hause alle Strenge eines Ordensmannes zu beobachten pflegte *i*).

§. 184.

Sein Nachfolger Hans von Tiefen.

Doch sein Nachfolger wird in den Geschichten noch mehr gerühmt. Es war solches Hans von Tiefen ein Schweizer von Geburt, und der letzte seines Hauses. In Preussen hatte er vorher verschiedene Aemter bekleidet. Er ist Verweser zu Schacken, denn 1475 Comthur von Memel, 1477 Großcomthur gewesen. In dieser Würde half er 1479 den Pfaffenkrieg beilegen, und 1480 war er der vornehmste Ordensgesandte auf der Tagefahrt zu Holland. Nachher aber hat er das Amt eines obristen Spitlers und Comthurs von Brandenburg bekleidet, bis ihm die Stimmen der Wähler 1489 zum Hochmeister machten. Einige setzen diese Wahl auf Pfingsten, andere auf den Aegidientag, und noch andere auf Kreuzeserhöhung. Er war von mitlerer Grösse, krausen, dicken, eisgrauen Haaren. Auch in seinem Alter waren seine Augen nicht dunkel, und auf seinen Wangen erblickte man noch die Röthe eines Mannes, der in seinen besten Jahren ist. Dies war um so mehr zu bewundern da er sich von Jugend auf sehr hart gewöhnet, und seine Gewonheiten auch denn nicht ablegte, da

i) Henneb. S. 203. Schütz f. 367 : 380.

1489.

da er Landesherr geworden. Die Pflichten seines Ordens hielt er unverbrüchlich. Er schlief nie in einem Bette, und trug kein leinen Hemde auf seinem Leibe. Beständig bezeigte er gegen GOtt eine ungeheuchelte Gottesfurcht. Die Befehle der Obern erfüllete er genau, freundlich bewies er sich gegen seines gleichen, und huldreich und gnädig gegen die, welche das Schicksal unter ihn gesetzt. Schon als Befehlshaber in Schacken zeigte sich seine Vaterliebe. Da ein Kämmerer die Frohnleute übermässig hart hielt, und sie dadurch zur Verzweiflung brachte, daß er auch darüber schwer verwundet worden, so wolte unser Hans von Tiefen ihn noch überdies aufs empfindlichste strafen, wenn er den deshalb entwichenen Bauer nicht aufsuchen, und sein Erbe wieder zu beziehen, vermocht hätte. Man rühmt, daß er sittsam und friedliebend gewesen, alle Kleiderpracht vermieden, aber die Kirche reichlich begabet und prächtig gezieret habe. Nach seiner Wahl bezeigte er sich gegen die Unterthanen eben so väterlich, als er sich vorher liebreich gegen sie aufgeführet. Er bestrafte denjenigen aufs härteste, der unschuldige Leute in Verdacht und Strafe des Bernstein Diebstahls gebracht. Diesem Bösewicht wurden die Augen ausgestochen, und die Sehnen zerschnitten, bis er auf die Art starb. Als er Königsberg einsmals vom Haberberge übersahe, bemerkte einer von seinen Hofleuten, daß er schwer seufzete. Da solcher nach der Ursache fragte, antwortete der Hochmeister: Sein Kummer rühre von der Vorstellung her, daß durch seiner Vorfahren Verhalten von vielen grossen Städten nur diese einzige dem Orden übrig geblieben, und so viel Schulden über dieses gemacht worden, daß seine nächsten Vorfahren dieselbe nicht tilgen können, und seine ganze Lebenszeit eben so wenig dazu hinreichen würde. Der Hofmann erfand auf der Stelle einen Vorschlag zu Tilgung der Schulden. Man solte nach seiner Meinung die Unterthanen mit schweren Schatzungen belegen, welche sich so wohl aufgeholfen, daß in allen Ständen übermäßiger Staat gemacht würde. Doch der Hochmeister sagte: es solte ihn GOtt dafür behüten, daß er dem Unterthan das nehmen solte, was ihm GOtt gegeben. Er wünschte vielmehr einem jeden weit grösseren Reichthum als er jetzo habe, und statt der wollenen Kleidung seidene Kleider, auf denen Gold, Silber, Perlen und andere Kostbarkeiten zu sehen. Dies sey seine wahre Ehre, über reiche Leute zu herrschen.„ Er hatte seit der Zeit, daß er im Orden gewesen, vieles erlebet, und sein gutes Herz ihm den Ausruf bey allen Vorfallenheiten so gewöhnlich gemacht: Ach GOtt von Himmel, oder wie Leo sagt: Ach himmlischer Vater, daß ihn diejenigen mit diesem Ausdruck als einen Beinamen belegten, denen seine Frömmigkeit einem Aergerniß war. Gleich nach seiner Wahl machte er die Anstalten zu Erfüllung der Friedensverbindlichkeit. Er ist seit Ludwig von Erlichshausen der einzige Hochmeister, welcher gegen den Lehnseid sich durch nichts gesetzt, und solche durch nichts abzuändern oder aufzuhalten gesucht. Nur das gieng ihm nahe, deß er bey Gelegenheit der nothwendigen Reise zum Könige eine Auflage auf seine Unterthanen machen muste. Eine jede Hufe muste zu Bestreitung dieser Reise eine halbe Mark erlegen. Er eilete mit der

Erfül-

1489. Erfüllung der Lehnspflicht, so daß er schon am Tage Catharinä nach Preussen wieder zurück gekommen k).

§. 185.

Er führt bis an seinen Tod eine ruhige Regierung.

Seine Regierung war vor das Land zuträglich, und keine Händel störten die Ruhe seiner Unterthanen, obgleich damals sich sehr wichtige Begebenheiten ereigneten. Nach dem Tode des ermländischen Bischofs Tungen, hatte das Capitul schleunig den Lucas Weisselrod von Allen gewählt. Beinahe wäre ein neuer Pfaffenkrieg angegangen, da der König dieses Stift einem Prinzen seines Hauses zugedacht hatte. Noch mehreren 1490. Lerm verursachte der 1490 erfolgte Tod des Königs Matthiä von Ungarn, dessen Krone verschiedene Mitwerber suchten. Die erheblichsten darunter waren der böhmische König Wladislaus und Casimirs anderer Sohn jenes Bruder Johann Albrecht, die 1491. deswegen in einen blutigen Krieg sich verwickelt sahen. Dieser letztere muste aber 1491 jenem weichen. Der König Casimir hielt während diesen Zwistigkeiten, die unter Personen seines Hauses ausgebrochen, vor rathsam, das gute Vernehmen mit dem Orden beizubehalten, und hatte deshalb eine Gesandtschaft an den Hochmeister abgefertiget. Dieser ersuchte auch durch eine Gesandtschaft den König um die Erörterung derer Streitigkeiten, welche über die Auslegung des ewigen Friedens entstanden waren, und theils die Gerichtsbarkeit, theils das Strandrecht betrafen. Casimir ernannte auch Gesandten, welche deswegen nach Preussen kamen. Weil aber die polnischen Preussen zu denen Angelegenheiten dieser Lande die Polacken mitzuziehen Bedenken hatten, 1492. so blieb die Sache unerörtert. Die polnischen Preussen führten 1492 beim Könige schwere Klagen, und meinten auf der Tagefahrt zu Graudenz. „ Sie müsten ihr selbst Bestes bedenken, wie sie den Hochmuth und Schmach der Polacken zerstöreten, und eine Gewalt mit der andern hintertrieben. Sie hätten es zuvor von den Ordensherren nicht dulden wollen noch können, und wolten es nun von ihres gleichen, auch die geringer wären denn sie, viel weniger leiden. Denn man sehe und spüre doch wohl: Je mehr man klage, je mehr nehme die Gewalt überhand. Wer weiß, was hieraus noch erfolget wäre, wenn Casimir nicht eben damals mit Tode abgegangen, dem sein anderer Sohn Johann Albrecht durch die Wahl der Polacken auf dem Throne folgte. Ein entstanden Gerücht als ob der Bischof von Ermeland und die Städte Danzig und Elbing sich mit dem Orden verbunden, französische und engländische Hülfe erhalten, und Danzig sich sogar schon auf drey Jahr mit Mundbedürfnissen versehen, diejenigen aber ausziehen heissen, welche solches nicht bewerkstelli- 1493. gen könten, machte 1493 den neuen König ziemlich geneigt, dem sich entschuldigenden polnischen Preussen die Gelegenheiten zu neuen Klagen abzuschneiden. Es war in der That aber an diesem Gerüchte nichts. Vielmehr waren die Danziger ziemlich un- 1494. gehalten auf die Holländer, als sie ihnen 1494 Summen anrechnen wolten, die jemals der Orden schuldig geworden, und unser Hochmeister hatte keine Gedanken gehabt das Mißvergnügen des polnischen Preussens zu benutzen. Er sahe vielmehr gern,

k) Henneb. S. 203. Schütz f. 380 f. Leo S. 334.

gern, daß 1495 der neue König persönlich nach Preussen kam, und darin alles völlig beruhigte. Der Hochmeister hielt sich 1496 eine Zeitlang zu Rastenburg auf, und besorgte auch sonst rühmlichst die Regierung. Als daher Hans von Liebenthal Pfleger zum Grünenhof einem Mast- und Segellosen Schif allen Beistand versagte, verwies ihm solches Hans von Tiefen, und befahl denen Nothleidenden beizustehen, die auch hiedurch gerettet wurden. Ein entsetzlicher Sturm, der vom Tage der Heiligen Dreikönige 1497 vier Tage anhielt, eröfnete das neue Tief zu Königsberg, welches bis jetzo die ordentliche Fahrt aus der Ostsee in das frische Haf machet. Doch ward dies Jahr durch den Tod unsers Hochmeisters noch merkwürdiger. Der König von Polen Johann Albrecht wolte den Hospodar von der Wallachey Stephan Bogdan vertreiben, und dessen Land mit seinen Staaten vereinigen, und verlangte von unserm Hochmeister zu diesem Zuge, dem ewigen Frieden gemäß, Beistand. Hans von Tiefen, der allemal bereit war seine Pflichten auf das genaueste zu erfüllen beschloß in eigener Person 400 Reuter und 100 Wagenpferde dem Könige zuzuführen. Die dazu nöthigen Kosten wurden durch eine Vermögensteuer erhoben, da jeder von einer Mark drey Pfennige bezahlen muste. Man bemühete sich zwar ihn zu bewegen seiner eigenen Person wahrzunehmen, sein hohes Alter zu schonen, und die Anführung dieser Hülfsvölker einem andern zu übertragen. Hans von Tiefen aber gab zur Antwort: „der geringste meiner Brüder ist in meinen Augen von grösserm Wehrt als ich. Wo die meinen bleiben da will ich ebenfals mich nicht ausschlüssen.„ Er brach daher wirklich auf, holte sich aber auf diesem Zuge den Tod. Er starb zu reußisch Lemberg an der rothen Ruhr. Man ist nicht eins, ob solches vor oder nach dem unglücklichen Zuge geschehen, da die Polacken in dem Bockenwalde den 24sten Oct. und nachher am Fluß Prut bey Zarnowitz grosse Einbusse erlitten hatten. Der Körper des verstorbenen Hochmeisters ward von Lemberg nach Königsberg abgeführt, und im Dom in der hochmeisterlichen Gruft beerdiget. Das ganze Land betraurete ihn als seinen Vater. Ich muß aber noch einiger merkwürdigen Umstände erwehnen, die in seine Regierung fallen. Um die Streitigkeiten zu heben, welche unter denen Ordensbrüdern aus Ober- und Niederdeutschland seit sehr langen Zeiten her zu vielem Unglück Gelegenheit gegeben, so verglich sich Hans von Tiefen mit dem lobenswürdigen Heermeister in Liefland Walther von Plettenberg dahin, daß in Preussen lauter Oberdeutsche, in Liefland aber lauter Niederdeutsche eingekleidet, und mit Aemtern versehen werden solten. Es war aber um so viel nöthiger vor die innere Eintracht der Ritter zu sorgen, da eben damals die grossen rußischen Einfälle in Liefland angiengen, in denen sich Walther von Plettenberg durch Klugheit, Muth und Glück einen ewigen Namen gemacht. Eben dieser Hochmeister errichtete folgende Gesetze. 1. Daß an Wochenmärkten des Sommers bis 8, und des Winters bis 10 Uhr, so lange eine deshalb aufzurichtende Fahne nicht abgenommen ist, blos Bürger und das Landvolk zu ihrer Bedürfniß kaufen, nachher aber der Markt erst Fremden und jedermann offen stehen soll. 2. Kein preußisches Gesinde soll in den Städten in Dienst genommen werden,

1495.

1496.

1497.

1497. oder ein Handwerk lernen. 3. Kein Gesinde soll über 14 Tage ausser Dienst liegen, und wenn es von zwey Herrn den Miethspfennig genommen, zu dem ersten Miethherrn ziehen, drey Mark Strafe geben, oder ein Jahr umsonst dienen. 4. Der Hochmeister wird den Städten befehlen Acht zu geben, daß kein Handwerker die Leute übertheure. 5. Nach aller Heiligen ist die Fischerey jedem erlaubt. 6. Das Tief soll auf eine halbe Meile nicht mit Netzen besteckt werden, damit die Fische ins Haf kommen können. 7. Die Stadträthe sollen die geschwornen Messer warnen, jeden recht zu messen. 8. Acht Tage nach Martini und nicht länger wird dem Bier nach dem Einkauf der Gerste und Hopfen der Preiß gesetzt. 9. Wer diese Gesetze bricht wird unausbleiblich gestraft. 10. Der Hochmeister wird verbieten, daß bey Verlust der Güter die rechte Strasse aus Sameiten und Lithauen gefahren werde. 11. Ein Bauer kann in seinem, aber in keinem andern Dorf vor sein eigen Geld ausser zur Nothdurft der Herrschaft aufkaufen. Kein Bauer soll von dem Bürger Geld zum Vorkauf voraus nehmen. Bürger aus Königsberg können ins Ordens Land Gelder verleihen, aber Bürger aus kleinen Städten sollen solches den Bauren nicht thun. 12. Kein Gewandschneider aus Königsberg darf die Wochenmärkte, wohl aber Jahrmärkte in den kleinen Städten besuchen. 13. Auf dem Dorf soll kein Gewandschneider gelitten werden. 14. Die Kramer von Königsberg können viermal des Jahres und Montag in der Fastwoche die Wochenmärkte der kleinen Städte besuchen. 15. Im Lande sollen keine Hausirer gelitten werden. 16. Gewandschneider und Kramer sollen durchgehends culmisch Maaß und Gewicht haben. 17. Die Leinwandelle soll kein Stroh breit länger seyn als vor Alters. 18. Hopfen wird im gestempelten Scheffel verkauft. 19. Jeder mag auf dem Lande brauen zu seiner Nothdurft, und seine Wirthshäuser verlegen. 20. Ein Bauer kann fuhrwerken seinem Herrn unbeschadet. 21. Wer seine Höfe mit Sameiten oder Lithauern besetzt hat, darf nicht aus Sameiten oder Lithauen andere Leute holen. 22. Kein Tagelöhner, ausser auf dem Schloß, und in den Schlössern soll Kost bekommen. 23. Ein Tagelöhner soll so wohlfeil gemiethet werden, als man kann. 24. Gärtner bekommen Kost und täglich zwey Schillinge, und sollen dreschen um den 14ten Scheffel. 25. Wer keine Gärtner hat, mag Drescher, aber ohne Kost miethen. 26. Wer Bauren hat soll ihnen recht thun. Wenn ein Bauer entlauft, so soll er nirgend geherberget, noch auf den Fehren übergefahren werden, und sein Herr soll ihn hängen lassen können. 27. Jeder soll seinen Dienstboten mit Lohn und Kost recht thun, entlauft aber doch der Dienstbote und wird wieder bekommen, so soll ihm in der nächsten Stadt der Henger mit einem Pfenningnagel mit dem Ohr an die Staupe nageln, und ihm ein Messer in die Hand geben, damit er sich selbst losschneiden könne. 28. Kein Handwerker Gesell oder Arbeiter soll einen Arbeittag, und sonderlich den Montag zum Feiertage machen. 29. Niemand soll in der Stadt zweierley Nahrung treiben *l*).

l) Schütz f. 381 - 396. Henneb. S. 204. Statuta des Hochmeisters in Preussen Hans von Tiefen, von den Herrn Kriegsrath **Boltz** herausgegeben. Der **Liefländer** nahm sich der Hochmeister durch Vorstellungen und Ansuchen um Hülfe beim **deutschen** Reich getreulich an. **Müller** Reichst. Theatr. Max 1. Vorst. 3. S. 145.

§. 186.

1498.

Friedrich herzog von Sachsen wird Hochmeister.

Nach Beerdigung des vorigen Hochmeisters machte der Ordens Statthalter Wilhelm von Eisenberg, oder wie ihn andere nennen, Graf von Isenburg, 1498 alle Anstalten zu einer anderweitigen Wahl. Gleich Anfangs war die Ordenswahlversammlung nicht einerley Sinnes. Ein Theil wolte die Ruhe beibehalten, und solche durch Unterbrechung der Lehnspflicht nicht gestört haben. Ihre Stimmen fielen auf den damaligen Statthalter. Dieser aber trat der andern Partey bey, der die Fortdauer der Lehnsverbindung mit Polen unerträglich, und der Verlust des halben Theils Preussens unleidlich schien. Die Anhänger dieser Partey entwarfen einen eigenen Plan das polnische Preussen wieder an sich zu bringen, und dem Hochmeister die Unabhänglichkeit von Polen zu verschaffen. Nach diesem Entwurf solte ein deutscher Prinz aus einem mächtigen Hause erwählt werden, der durch seine Hausmacht der Sache des Ordens ein Gewicht geben könte, und zugleich solte sich der Orden an Deutschland hängen, um mit dessen Hülfe sein Vorhaben auszuführen. Diese Partey bekam auch wirklich die Oberhand. Sie fiel in der Wahl auf Anrathen verschiedener Reichsfürsten auf den sächsischen Prinzen Friedrich, einen Sohn des Stifters der albertinischen Linie. Dieser Friedrich war am Tage Crispini und Crispiniani 1574 geboren. Weil er von Jugend auf mehr Lust zu denen Wissenschaften als den Waffen bezeigte, so ward er dem geistlichen Stande gewidmet, und nachdem er 1491 auf dem Reichstage zu Nürnberg sich dem kaiserlichen Hofe bekandt gemacht, lag er theils zu Leipzig, theils zu Siena in Italien den Wissenschaften ob. 1495 besuchte er den Reichstag zu Worms. Nachher hielt er sich am churmainzischen Hofe auf. Vor seiner Wahl soll er im Dom zu Cöln und daselbst Sacrista gewesen seyn. Verschiedene Umstände bewogen den Orden besonders diesen Prinzen zu wählen, ob er gleich zur Zeit seiner Wahl den deutschen Orden nicht angenommen hatte. Er war unstreitig aus einem mächtigen Hause, das mit andern deutschen Häusern, sonderlich mit Brandenburg und Hessen im besten Vernehmen stand. Friedrichs Vater Albrecht hatte sich durch seine Tapferkeit nicht nur einen besondern Beinamen, sondern auch dadurch vorzügliche Gunst beim kaiserlichen Hofe erworben. Seine Verdienste um Maximilian I machten Hofnung daß derselbe des Friedrichs sich besonders gegen Polen annehmen würde. Da eine Schwester des Königs von Polen mit Friedrichs Bruder Herzog Georg vermält worden, so glaubte der Orden daß der königlich polnische Hof aus dieser Betrachtung so genau auf die Erfüllung des ewigen Friedens nicht bestehen würde, obgleich die Fälle sehr selten zu nennen, daß Monarchen ihre Vortheile der Verwandtschaft aufopfern. Man verheelte dem Friedrich bey der Bekanntmachung seiner Wahl die Bedingung nicht, daß er durchaus Polen nicht huldigen, sondern den abgerissenen Theil wieder herbey schaffen solte. Diese Bedingung aber schien bedenklich, und Friedrich schien anfänglich selbst die Schwägerschaft seines Herrn Bruders von einem Amt abzuschröcken, in dem er mit Polen nicht Freund bleiben konte. Und doch wolte er auch die angetragene Würde nicht gern fahren lassen. Er befrug daher

1498. auf dem deutschen Reichstage zu Freyburg die Stände um Rath, weil das ganze Preussen dem deutschen Orden von Reich wäre verliehen, aber unbefugter Weise demselben entzogen worden. Die Reichsstände versicherten ihn ihres Beistandes zu Ausführung des Entwurfs, den der Orden gemacht. Dies muthigte ihn an, das ihm aufgetragene Amt anzunehmen. Er gieng also in Gesellschaft seines Bruders Georgs nebst vielen andern Grafen, Herren und Rittern 500 bis 800 Pferde stark nach Preussen ab. Den 20sten Sept. kam er nach Danzig, und von da langte er den Abend vor Michaelis zu Königsberg an. Am Michaelstage ward er daselbst in Gesellschaft Nicolai von Altmanhausen in den Orden eingekleidet, und ihm sodenn die Hochmeisterwürde überlassen *m)*.

§. 187.

1499. Er will Polen durchaus nicht huldigen. Friedrich ward zwar 1499 vom Könige Johann Albrecht zur Lehnsempfängniß nach Cracau erfordert, allein der Orden wolte ihm solches zu thun durchaus nicht gestatten. Sie wünschten vielmehr, daß er sogleich den Krieg den Polacken ankündigen möchte. Er hatte aber hiezu ebenfals keine Lust, und suchte vielmehr beim Kaiser und andern Reichsfürsten 1500 um ihre gütliche Vermittelung, damit Polen sich der Oberherrschaft über die Kreuzherren friedlich begeben möchte. Als daher der König persönlich in Thorn 1501 angekommen, und ihm aufs neue angelegen, sich in keine Weiterungen zu verwickeln, wuste der Hochmeister manche Entschuldigungen beizubringen, da ihm Kaiser Maximilian 1 die Eidesleistung untersaget, und wirklich Schutz versprochen hatte. Es langte auch wirklich eine kaiserliche Gesandtschaft in Preussen an. Als aber solche kaum ihr Gewerbe beim Könige angebracht, legte solchen der Tod ins Grab. An seine Stelle ward dessen Bruder Alexander zum Könige erwählt. Der Orden suchte hauptsächlich das polnische Preussen durch Hülfe des deutschen Reichs an sich zu bringen. Seit dem Abfall desselben hatte Deutschland nicht nur die besten preußischen Städte in das Verzeichniß derer gebracht, die zu den Reichsanlagen etwas beitragen, sondern solche auch auf die deutschen Reichstäge erfordert, obgleich dieselben niemals erschienen waren. Jetzt nahm die Reichskammer Klagen gegen die Stadt Danzig an, und weil sich dieser Ort in diesen auswärtigen unbefugten Gerichten gar nicht einlassen wolte, ward er 1502 sogar in die Reichsacht erkläret. Der Orden hofte, daß dieses der Stadt in ihrem Handel so viel Unbequemlichkeit zuziehen würde, daß sich solche näher zum Ziel legen würde. Allein Danzig ließ sich darauf gar nicht ein, und suchte sich durch polnische Vorstellungen der Anmassungen des deutschen Reichs und dessen Gerichte zu entschütten. Der Hochmeister befand sich zu Rastenburg und erwartete den Ausgang der Streitigkeiten mit Polen. Die Scheinheiligen, welche 1503 in Preussen sich einfanden und Kittelbrüder hiessen, kamen daher zur Unzeit an. Man war ohnedies der vielen Orden überdrüßig, und ihr Betragen machte zwar Aufsehen, reitzte aber wenig zur Nachfolge. Alles war voller Erwartung

m) Henneb. S. 205. 206. *Mich. Bojemus* Vita Albert 3. Animosi p. 103 Schütz f. 400. Müller Reichst. Theatr. Max. 1 Vorstell. 3. S. 565.

tung, wie die Sache mit Polen laufen würde. Kaum erhielt der Hochmeister Nachricht, daß 1504 der König Alexander Preussen besuche, als er unter dem Vorwand wichtiger Geschäfte nach Deutschland abreißte. Des Kaisers und einiger Reichsfürsten Gesandten suchten zwar seine Abwesenheit mit der Nothwendigkeit zu entschuldigen, aber der König sahe zu deutlich, daß die ganze Reise hauptsächlich vorgenommen war, die Gegenwart des Königs und die Eidesleistung zu vermeiden, und sich nach Beistand umzuthun. Er beschwerte sich deswegen beim Papst Julio 2, der auch 1505 den Hochmeister wirklich zu Ablegung der Lehnspflicht anmahnete. Doch auch dieses half nichts. Friedrich suchte vielmehr, so wie bisher beständig geschehen, also besonders jetzt auf dem Reichstage zu Cöln Hülfe beim deutschen Reich, und ließ daselbst eine Staatsschrift wegen der Gründe überreichen, warum der Orden an den 1466 den 19ten Oct. geschlossenen Frieden nicht gebunden sey. Nachdem darin eine Geschichtmäßige Erzehlung von dem ganzen Vorgange der Sachen in Preussen von Ankunft des Ordens bis zum letzten Friedensschluß beigebracht worden, glaubte der Orden erweislich machen zu können, daß der Frieden mit Gewalt erzwungen, und viele Stücke darinnen wider GOtt und Recht, wider die freie Einsetzung des Ordens, und wider die Freiheit der römischen Kirche zu Schwächung des deutschen Reichs gemacht, und daher ungültig wären. 1. Habe Polen durch den Frieden nicht nur ganz Pommerellen, das Culmische und Michelauische dem Orden ohne Recht abgedrungen, sondern auch Marienburg, Christburg und Elbing an sich gerissen, welche von je her zum eigentlichen alten Preussen und Pomezanien gehört, das der Orden mit Blut den Heiden abgenommen, und worauf Polen nicht den Schein eines rechtlichen Anspruchs jemals haben können. 2. Der Orden sey dem Papst ohne Mittel unterworfen, und den Marianern verboten, ohne päpstliche Bewilligung Preussen zu entfremden, oder anderer Herrschaft zu unterwerfen, und doch sey solches in dem Frieden geschehen. 3. Die Veräusserung ist ohne des deutschen Reichs Willen, das doch des Hochmeisters Oberherr ist, und ohne Einwilligung der Meister aus Deutschland, Wälschland und Liefland geschehen, die doch nothwendig hätten einwilligen müssen. Auch der deutsche Adel hat nicht seine Einwilligung gegeben, da doch Preussen dem Orden, als des deutschen Adels Hospital, vom deutschen Adel erworben ist. Im Frieden stünde aber, daß der Orden ausser dem Papst blos Polen für seinen Oberherrn erkennen. Es habe sich zwar im 16ten Artikel der Orden aller Ordens-Begnadigungen und Freiheiten verziehen mit Vorwissen und Willen der Meister von Deutschland und Liefland, aber er hat solches doch ohne sonderliche Zulassung des Papsts nicht thun können, und der ganze Frieden ist blos aus Noth geschlossen, und aus Furcht eingegangen, damit der Orden nicht das ganze Land einbüsse. 3. Der Orden steht nur unter dem Papst, und es sey gegen GOtt, Recht und Vernunft, daß nach dem Frieden der König von Polen mit St. Peter gleich seyn, und der Orden halb unter dem Papst, halb unter Polen stehen sollen. 4. Nach päpstlichen Begnadigungen soll der Hochmeister keinem Fürsten mit Eiden verwand seyn, und nach dem Frieden soll er doch dem Köni-

1504.

1505.

1505. ge schwören. 5. Der Orden ist von Deutschen und vor Deutsche allein eingesetzt, und laut dem Frieden müssen die Helfte Polacken in den Orden eingenommen und mit Aemtern versehen werden, dadurch leicht geschehen kann, daß die Deutschen im Orden ganz ausgiengen, weil der deutsche Adel schwerlich in einen Orden treten würde, in dem Fremde was zu sagen hätten. Ohne den Schaden zu betrachten, den der deutsche Adel davon habe, so sey zu bedenken, daß es sehr unschicklich sey, daß deutsche Lehngüter der verstorbenen Ritter, die dem Orden zu fallen, in polnische Hände kommen solten. 7. Im Frieden ist versprochen, daß auch alles Land, was der Orden künftig von den Heiden erobern würde, den Polacken unterwürfig seyn solte, da solch Land doch billig dem römischen Stul allein zustehe. 8. Der Orden hat im Frieden versprochen, dem polnischen Reich ewig gegen alle seine Feinde beizustehen. Da aber der Orden in den entsetzlichsten Schulden stecke, so müste er den übrigen Theil von Preussen vollends verkaufen, wenn er diesem Versprechen nachkommen wolte. Ueberdies könte Polen gegen christliche Fürsten, und sonderlich gegen das deutsche Reich Krieg bekommen, gegen die der Orden unmöglich zu Felde gehen kann, und es könne daher sehr gefährlich seyn, einen solchen Frieden zu beschwören. 9. Nach dem Frieden ist vestgesetzt, daß weder Papst, noch Kirchenversammlung, noch irgend eine andere Macht diesen Frieden mit Gültigkeit anfechten, oder einen Theil davon entbinden soll, da es doch mit dem Christenthum streite, zu gläuben, daß dem Papst oder Kirchenversammlung die Hände so gebunden werden können. 10. Die Polacken wollen diesen höchst unbilligen Frieden beobachtet wissen, da sie doch vorher sechs andere billige und gerechte ewige Frieden nicht gehalten haben. Der Orden erbiete sich daher: 11. durch den Papst, Kaiser, die Cardinäle, oder andere christliche Fürsten erkennen zu lassen, ob die Polacken den Lehnseid, vermöge dieses ungültigen Friedens, zu fordern berechtiget.,, Der Kaiser ließ sich durch diese Vorstellung bewegen, die Cardinalsversammlung zu ersuchen, sich bey diesen Sachen mehr des Ordens als der Polacken anzunehmen, und erhielt dadurch so viel, daß Polen durch den Papst den Hochmeister zu Ablegung des Lehneides nicht bringen konte. In der That aber waren des Ordens Gründe gegen den Frieden schlecht. Denn 1. ist der Krieg ein Erwerbungsmittel unter Völkern, und nach dem Frieden ist so wenig weiter erlaubt sowol über die Gründe der gemachten Rechtsansprüche, als über die Zwangsmittel, wodurch der Frieden erzwungen, da der Krieg ein erlaubtes Zwangmittel ist, zu streiten. 2. Der päpstliche Gesandte hatte den Frieden vermittelt, daher auch der Friede gültig ist, in so weit von geistlichen Personen, als vom Bischof von Culm darin gehandelt ist. 3 Man hatte mit dem Hochmeister in Preussen, und nicht mit den Meistern in Deutschland und Liefland zu thun. Deutschlands Einwilligung war eben so unnöthig als des Adels von Deutschland, dessen Krankenhaus sich der Orden nennet, da dieser Frieden blos Preussen, und nicht die deutschen Ordenslande angieng. 4. Es bestehet mit GOtt, Recht und Vernunft ganz wohl, daß der Orden im Geistlichen dem Papst, und im Weltlichen Polen unterwürfig seyn solte, wie solches Rudolph Bischof von La-

Lavant selbst erkannte. 5. Ohne zu untersuchen, ob die Päpste, die ohnedies künftige Zeitumstände nicht wissen konten, dem Hochmeister verbieten konten sich gegen keinen mit Eiden zu verpflichten, so hatte durch den päpstlichen Bevollmächtigten der Papst diesen Umstand geändert. 6. Nicht der deutsche Adel, sondern die im Orden befindlichen Personen machen den Orden aus, und schon längst vorher hatte der Orden schon freiwillig Polacken, Preussen und andere ohne Bedenklichkeit in den Orden aufgenommen. Die Bedienungen, die die Polacken bekommen solten, giengen nur Preussen, nicht Deutschland an, und da die Helfte Ordensglieder Deutsche blieben, so konte durch die das verwaltet werden, was dem Orden etwa von Lehngütern in Deutschland zufiel. 7. Es ist irrig, daß dem Papst der Heiden Land gehöre, und daher alles was denen abgenommen wird, dem päpstlichen Stul nothwendig, und keinem andern unterwürfig seyn müsse. 8. Der vom Orden versprochene Beistand muste nach Möglichkeit geleistet werden. Aller Schulden unerachtet hatte schon Hans von Tiefen solchen möglich zu machen gewust. Und da der Orden wegen Preussen niemals dem deutschen Reich unterworfen gewesen, so konte er, wenn kein Mittel solches zu verhindern ausfindig zu machen, allerdings seinem Lehnsherrn von Preussen Hülfe auch gegen Deutschland leisten. Er konte dadurch ein Feind des Reichs werden, ohnerachtet in solchen Umständen wegen der deutschen Ordensgüter in Deutschland vom Deutschmeister dem Reich Beistand hatte geleistet werden müssen; und warum solten die Ritter in Preussen sich nicht zur Hülfe vor Polen gebrauchen lassen, da die, welche unter Spanien stunden, ebenfals zum Beistand dieser Krone gegen alle Feinde verpflichtet waren? Bey andern christlichen Mächten fält dies ohnehin weg, und der Orden hatte ja schon vorher gegen Pommern und Polen den Degen geführt. 9. Papst, Kirchenversammlung u. s. w. kann ohnedies keinen Frieden aufheben, der gültig, und wenn solcher ungültig, braucht man nicht erst dessen Aufhebung abzuwarten. 10. Die Polacken beklagten sich, daß der Orden an dem Bruch derer vorigen Frieden Schuld gewesen, und die vorigen widerrechtlichen Handlungen des einen Theils machen die nachfolgenden des andern Theils nicht gültiger. 11. Polen brauchte keinen Richter über sich zu erkennen, da es den einmal geschlossenen Frieden und dessen klaren Buchstaben vor sich hatte *n*).

1505.

§. 188.

Er macht gesetze und entfernt sich aus Preussen.

Zum grösten Glück vor den Orden befand sich König Alexander von Polen mit andern Geschäften zu sehr beladen. Er ließ Unterhandlungen mit denen Gesandten des Herzogs Bogislaus von Pommern, mit dem Döring Ramel und George Kleist pflegen. Sie betrafen theils die verlaufenen Bauren, theils die Strassenräubereien derer Gebrüder Matern, deren sich Claus Puttkammer durch Vorbitten annahm, theils das Lauenburgsche und Bütowsche. Die letztern Orte blieben jedoch, besonders in Absicht der Vermälung Bogislai mit einer polnischen Prinzeßin bey Pommern. Weit erheblicher war der Krieg Alexanders mit Rußland, welcher ebenfals Polen verhin-

n) Schütz f. 400 - 410.

1505. verhinderte gegen den Orden Strenge zu brauchen. Es befochten zwar die Polacken
1506. über die Russen 1506 einige Vortheile. Aber König Alexander gieng gleich darauf zu Grabe. Nach ihm ward von den Polacken, dessen jüngster Bruder Sigismund zum Könige erwählt, welcher einer von denen beglücktesten Monarchen der Polacken gewesen. Friedrich sahe voraus, daß dieser Prinz auf den Lehnseid so gut als seine Vorgänger dringen würde, und hatte doch keine Lust, sich in Krieg einzulassen. Vielmehr zeigte er seine Liebe zum Frieden bey aller Gelegenheit. Da ihm einsmals der Bischof von Ermeland die gehörigen Ehrenbenennungen eines Reichsfürsten nicht geben wolte, suchte man den Hochmeister zu bereden, einige Gebieter ihm ins Land zu schicken, und Rache darin nehmen zu lassen. Nein, sagte Friedrich, ich will nicht Schuld an dem Bruch des Friedens seyn, den dessen Unterthanen genüssen. Bey dem allen war von der polnischen Seite nichts als Krieg zu vermuthen. Unser Hochmeister stellte
1507. eine Ordensversammlung dieser Angelegenheit wegen 1507 zu Memel an, wo sich auch Walther von Plettenberg der liefländische Landmeister eingefunden. Man beschloß hier zwar alles zum Kriege fertig zu machen, aber solchen doch nicht eben anzufangen. Der Hochmeister solte, um einen Vorwand zu haben, nicht huldigen zu dürfen, nach Deutschland abreisen, und vor Beendigung dieser Angelegenheit nicht zurückkommen. Indessen solte das Land durch Statthalter regiert werden. Ehe aber der Hochmeister wirklich das Land verließ, machte er noch die heilsamsten Gesetze, und verglich sich mit dem Bischof von Ermeland dahin, daß solche auch in seinem Stift gelten solten. Da solche die letzten sind, die der Orden in Preussen gegeben, so will ich ihren Inhalt, wie solche theils Leo, theils der selige Herr Kriegsrath von Werner uns aufbehalten, anführen. 1. Bestimmte man, wie es mit dem Handel, 2. mit den Zusammenkünften der Zünfte, und 3. mit rathhäuslichen und Gerichtsversammlungen an Sonn- und Feiertagen zu halten. 4. Welche Spiele und wie hoch zu spielen erlaubt sey. 5. Wie es mit Hochzeiten und Kindelbier, 6. mit der Schöppenkost, 7. wie oft und wie die Handwerksversammlungen zu halten. 8. Der gute Montag wird verboten. 9. Der Handwerksgesell muß ein Vierteljahr bey seinem Meister bleiben, wenn ihn solcher behalten will. 10. Eine Meile um die Städte soll kein Handwerker auf Dörfern wohnen. 11. Die Handwerker sollen keinen übersetzen. 12. Jeder Besitzer eines Hauses soll sich mit einem Harnisch, als mit einem Blechpanzer und Koller, Armbrust oder Handbüchse versorgen, und keiner das Bürgerrecht erhalten, der sich damit nicht versorget hat. 13. Wer das Bürgerrecht haben will muß dem Orden und Rath schwören. 14. Gegen seine Herrschaft soll kein Bündniß gemacht, und Zwietracht erregt werden. 15. Zu keiner Sache soll die ganze Bürgerschaft vom Rath zusammen gefordert werden. 16. Die Bürger sollen keine Kauf- oder Bierpreise zu setzen Macht haben. 17. Die Fischerey und der Heringfang wird nach den Gesetzen getrieben. 18. Der Landesbauer gehört dem, dem er zuerst zugehöret hat. 19. Kommt ein Bauer ausserhalb des Landes herein, so kann er sich in ein Dorf setzen, wo er will. Wer aber aus einem Stift herkommt, als Ermeland und Culm, soll sich in ein Stiftsdorf, sonst

aber

aber kommt er aus einem Ordensort, (wohin man das übrige polnische Preussen zu rechnen scheint), so läßt sich solcher im Ordensdorf nieder. 20. Der Landmann soll den Ackerbau und nicht Handlung treiben. 21. Das Gesinde soll ihr Jahr aus dienen, und denn kann Herrschaft oder Gesinde den Dienst aufkündigen. 22. Wo der Dienstbote sich zuerst hin vermiethet, zu der Herrschaft muß er ziehen. 23. Dienstleute können zwar auch in der Erndte oder Heuschlag heirathen, müssen aber selbst, oder durch einen andern, die Arbeit verrichten lassen. 24. Dienstboten müssen länger nicht als 14 Tage ohne Herrschaft, ausser bey Eltern und Verwandten bleiben, sonst werden sie in die Kette gespannet, oder müssen ein Jahr umsonst dienen. Wer ein Gesinde ausser der Zeit miethet, muß solchem ein ganzes Jahrlohn geben. 25. Das Gesinde kann man miethen ohne ihm Aussaat zu versprechen. Wenn sie Erlaubniß von der Herrschaft haben auszugehen, müssen sie nicht über die erlaubte Zeit ausbleiben. 26. Kein Ladiggänger wird auf Dörfern gelitten. 27. Polacken und Lithauer sollen kein Feuer oder anderes Gewehr tragen. 28. Kein Meister soll einen Gesellen annehmen, der von dem vorigen ausser der gewönlichen Zeit wandert. 29. Ein Geistlicher soll den Laien vor seinen weltlichen Richter belangen. 30. Der Schultze mahnt den Zehenten vor den Geistlichen, pfändt den Säumigen, und übergiebt das Pfand dem Geistlichen, der sich in einer gewissen Zeit an dem Pfande halten kann. 31. Wie es mit denen zu halten, die wüste Hufen annehmen. 32. Die Kirchenvorsteher legen in Gegenwart des Lehnherrn und Pfarrers ihre Rechnungen ab. 33. Die Herrschaft soll ihr preußisch und lithauisch Gesinde mehr im Christenthum unterweisen lassen. 34. Zauberer und Gotteslästerer werden überall angehalten und bestraft. 35. Keiner soll alte Kleider als neue aufputzen, und kein Schneider auf den Kauf Kleider machen. 36. Wer andere verwundet oder ermordet wird überall angehalten. 37. Acht Tage nach Martini wird der Preiß des Bieres bestimmt. 38. Die Fischer sollen dem Tief nicht zu nahe kommen, damit der Fisch ins Haf kommen könne. 39. Die Verpachtung der Fischerey im frischen und curischen Haf dauret, der Armuth zum Besten, nur bis auf Allerheiligen. 40. Jeder entlaufene Dienstbote soll auch an den Fehren angehalten und seinem Herrn ausgeliefert werden. 41. Keiner nimmt einen Bauer an, der nicht Beweise vorbringt, daß er mit gutem Wissen seines vorigen Herrn weggezogen. 42. Niemand soll einem vom Orden, dem Rath, oder andern beeidigten oder würdigen Personen, geist- oder weltlichen Leuten, Frauen und Jungfrauen was übles oder nachtheiliges nachreden. 43. Wenn ein gesunder Mensch bettelt, soll aus ihm ein Ragniter, (das ist ein Vestungsgefangener zu Ragnit), gemacht werden. 44. Wegen Mordes, Raubes und Brandes darf kein unbekannter Fremder anders als im Wirthshause, und nicht länger ohne erhebliche Ursache als einen Tag beherberget werden. 44. In kleinen Städten haben die Bürger auf den Wochenmärkten den Vorkauf. 45. Die öffentlichen Messer sollen in Gegenwart des obersten Burggrafen schwören, und denn jedem recht messen. 46. Der Hopfen wird nach dem gezeichneten Hopfen-Scheffel gemessen. 47. Ungewönliche Käufe, oder die im trunkenen Muth geschlossen, sind ungültig.

1507.

1507. tig. 48. Wenn ein Bauer nicht viel Pferde oder Vieh hat, darf er keines davon im letzten Willen vermachen, damit die Güter nicht verwüstet werden. 49. Aus Sameiten, Lithauen und Masovien muß niemand unrechte Strassen fahren. 50. Auf dem Lande muß nichts verkauft, sondern in die Städte zu Markt gebracht werden." Nachher übertrug der Hochmeister die Verwaltung der Landesregierung den obristen Ordensbedienten, und reißte zu seinen Herren Brüdern nach Deutschland ab *o*).

§. 189.

Er stirbt in Deutschland.

1508.

1509.

1510.

Seit diesem nahm die Streitigkeit mit Polen zu. Dem Orden, sonderlich dem Marschall in Holland, gab man 1508 Schuld, daß er diejenigen hege, die im polnischen Antheil Plünderungen vorgenommen, der aber solches nicht auf sich kommen lassen wolte, und man suchte den König Sigismund zu bewegen, seine Rechte gegen den Orden nicht durch Bitten und Botschaft, sondern mit dem Schwerd zu verfolgen, weil 1509 in den Ordensschlössern bereits Kriegsrüstungen gemacht wurden. Der Hochmeister brachte beim Kaiser eine Ladung auf den Reichstag nach Worms gegen die Städte Danzig, Elbing und Thorn aus, welche sich durch Abfall ihren rechtmäßigen Herrn entzogen hätten. Sigmund aber verbot, ihnen durchaus vor keinen auswärtigen Richter sich einzulassen, und versprach sie zu vertreten. Weil nun der Hochmeister sich beständig in seinen Streitigkeiten mit Polen auf den Ausspruch unparteiischer Richter berief, so erhielt der Kaiser Maximilian durch Gesandte beim Könige von Polen, daß 1510 zu Beilegung der Irrungen eine Versammlung zu Posen angestellet wurde. Ausser den Gesandten des Königs von Polen und des Hochmeisters fanden sich auch Bevollmächtigte des Kaisers, des Königs von Ungarn und vieler Chur und Fürsten des Reichs ein. Des Hochmeisters Gesandte verlangten die Aufhebung, die polnischen die Beibehaltung des ewigen Friedens. Ausser was beide Theile zu Unterstützung ihrer alten Gerechtsame und Ansprüche auf Preussen sowol vor als wider die Gültigkeit des ewigen Friedens vorbrachten, wolte der Hochmeister nicht eingestehen: „1. daß er selbst oder durch seine Brüder und Vettern sich zu Erfüllung des Friedens anheischig gemacht, als in so fern solches mit seinem Gewissen übereinkomme. 2. Daß er die polnischen Unterthanen beschädigen lassen. 3. Daß sein Orden gegen dessen Einsetzung in Preussen müßig sey, und nicht gegen die Ungläubigen fechte, da er nach allem Vermögen den Orden in Liefland, mit dem er ein Leib sey, gegen die Russen gestärkt habe, und 4. daß die polnischen Preussen berechtiget gewesen, den Gehorsam ihren Oberherrn aufzukündigen. Da aber die Versammlung zu Posen, auf welcher der Bischof von Pomezanien Job von Seiten des Ordens das Wort führte, und dahin der päpstliche Gesandte zu spät ankam, blos die Streitigkeiten vermitteln solte, hier aber kein Theil nachgeben, Polen auch die Verbindlichkeiten des ewigen Friedens weder auf 20 noch auf 10 Jahr aussetzen wolte, so ward zwar beschlossen, die Aussöhnung beider Theile auf einer anderweitigen Zusammenkunft zu versuchen.

o) Schütz f 411 : 431. Henneb. S. 106.

suchen. Aber der Hochmeister erlebte solches nicht. Er war kurz vor der Unterhandlung zu Posen zum Nachfolger des Erzbischofs Ernsts von Magdeburg seines Vetters, erwählt worden. Nicht nur die preußischen Geschichtschreiber, sondern auch die Ehrenbenennung eines Coadiutoris des Hochstifts Magdeburg, womit er zu Posen belegt wird, beweisen diesen Umstand augenscheinlich, ob es mich gleich wundert, daß die besten Geschichtschreiber, die vom Erzstift Magdeburg gehandelt, solches nicht erwehnen. Der Hochmeister Friedrich hatte sich meistens seit der Zeit, daß er aus Preussen gegangen, zu Rochlitz aufgehalten. Hier gieng er Sonnabends nach Luciä mit Tode ab. Er starb an der Wassersucht. Da er fast zwey Jahr bettlägerig gewesen, und in seiner Krankheit einsmals zwey ganzer Tage hinter einander geblutet, so ist dieses alles hinreichend zu zeigen, daß er nicht, wie einige vorgeben wollen, an beigebrachtem Gift gestorben. Er ist der einzige Hochmeister, der seit dem ewigen Frieden den Eid an Polen nicht abgelegt, und doch theils durch seine Abwesenheit, theils durch Unterhandlungen die polnischen Monarchen immer hingehalten, keine Gewalt zu brauchen. Seine Verwandtschaft mit denenselben und ihre Kriege gegen Rußland verhinderten aber ebenfals die Polacken mit Gewalt auf den Lehnseid zu dringen. Friedrich ist auch nicht in Preussen begraben, sondern fand im Dom zu Meissen bey seinen Verwandten seine Ruhestätte. Unter seiner Regierung, in welcher er verdienstvolle Leute ohne Absicht des Adelstandes hervorzog, soll ein Stück Bernstein in Preussen gefunden seyn, worin man einen geschriebenen Zettel mit der Nachricht gefunden, daß 1332 unter dem Hochmeister Luther von Braunschweig, Bruder Hermegastus von Arfberg Bernstein Pfleger zu Lochstädt dieses Stück aus denen samländischen Sandbergen bekommen, und zur Nachricht mit dieser Schrift wieder in die See geworfen habe. Unter ihm fieng man in Preussen an in Fastentagen Milch und Eyer zu essen. Man war des sclavischen Zwanges überdrüßig, und eben der Druck und die Sclaverey des römischen Jochs, welche die Christen überdrüßig geworden, waren bessere Vorboten einer Kirchenverbesserung als die Fabel, daß unter Friedrichs Regierung in Preussen auf dem Acker des Johann Gablenz statt des gesäeten Weitzens Knoblauch gewachsen *p*).

1510.

§. 190.

Die Woche für Lichtmesse 1511 versammleten sich die Ordensgebieter zu Königsberg, um eine neue Wahl vorzunehmen. Die Meinungen wegen desjenigen, den man zum Hochmeister wählen wolte, waren getheilt. Einige glaubten zuträglicher zu seyn einen Ritter aus ihrem Mittel als eine fürstliche Person zu wählen. Die letzteren befolgten selten die Vorschriften genau, und verursachten bey ihrem Stande erhebliche Kosten, da bey den jetzigen Zeiten auf weit andere Art die Einkünfte anzuwenden, als daß man damit eine ansehnliche Hofhaltung unterhalten müsse. Die meisten stimmten aber für einen Prinzen aus ansehnlichem Hause, der ihnen am kaiserlichen und andern deutschen Höfen Beistand verschaffen könte, da der Orden allein vor sich ohne

1511. Marggraf Albrecht von Brandenburg wird Hochmeister.

 fremde

p) Schütz f. 431 - 440. Leo S. 336 - 347. Henneb. S. 206. *Bajemi* Vita Alberti Animosi. p. 103.

1511. fremde Hülfe viel zu schwach sey, seinen einmal vest gesetzten Entwurf sich von Polen loszumachen, und das polnische Preussen zurück zu erobern, auszuführen und durchzutreiben. Der Kaiser Maximilian und der Churfürst von Brandenburg Joachim I hatten den Marggrafen von Brandenburg Albrecht aus der altfränkischen Linie in Vorschlag gebracht. Er war ein Enkel Churfürst Albrechts von Brandenburg ein Sohn Marggraf Friedrich des ältern und Sophiä einer Tochter des Casimirs und Schwester des damaligen polnischen Königs Sigmunds. Eben dieser letzte Umstand beförderte seine Wahl am meisten, weil der Orden glaubte, durch die Verwandtschaft des Hochmeisters ihre Entwürfe in der Güte durchzutreiben. 1490 den 17ten May hatte Albrecht zuerst in Anspach die Welt erblickt. Er widmete sich dem geistlichen Stande und Erzbischof Hermann von Cöln aus dem Hause der Landgrafen zu Hessen, hatte sich mit seiner Erziehung beschäftiget, und ihm eine Domherrnstelle im hohen Stift Cöln verschaft. Er hatte sich aber auch sowol am Hofe des Kaisers bekandt gemacht, als auch bereits einigen Feldzügen, sonderlich 1408 und 1409 gegen die Venetianer in Italien und der Belagerung von Padua beigewohnt. Dieses sowol als seine persönlichen Eigenschaften beförderten seine Wahl. Der Kaiser und das Reich hielt selbige für den Orden sehr vortheilhaft, und der erste half den Marggrafen Friedrich den ältern bewegen, einzuwilligen, daß sein Sohn Albrecht den deutschen Orden sowol als die Hochmeisterwürde, aller bedenklichen Zeitumstände unerachtet, annehmen möchte, als Graf Wilhelm von Isenburg Ordensmarschall, und andere Abgeordneten die Nachricht davon nach Anspach brachten. Weil nun Albrecht bisher noch nicht zum deutschen Orden gehört hatte, so gieng er nach Mergentheim ab, wo er erst in den Orden eingekleidet, und ihm sodenn die Wahlurkunde überreicht ward. Da der Orden durch deutsche Hülfe seinen Entwurf gegen Polen ausführen wolte, so besprach sich Albrecht nach angenommener Würde vorzüglich mit dem Kaiser, welcher sich der Umstände ebenfals bedienen wolte, um Preussen zu Deutschland zu ziehen, und daher

1512. 1512 auch auf den deutschen Reichstägen zu Cöln und Trier in Vorschlag brachte, Preussen zu einem eigenen Kreise zu machen, der aber niemals zur Wirklichkeit gekommen, so wenig als der Orden seinen Zweck erreichte, ohnerachtet Albrecht alles hierbey gethan, was in seinen Kräften stand. Sein Herr Bruder Casimir reisete zum Beilager des Königs nach Polen, wo auf dem Rechtstage zu Peterkau man zwar anfänglich in Vorschlag brachte, daß Albrecht nicht eher nach Preussen durchzulassen, bis er den Lehnseid abgelegt hätte, nachmals aber mit Marggraf Casimir sich dahin verglich, daß der neue Hochmeister sicher von Preussen Besitz nehmen, sodenn aber, laut dem Frieden den Eid ablegen solte. Polen versprach künftig nicht darauf zu dringen, daß Polacken in den Orden aufgenommen würden. Es wolte der König sogar den Kreuzherrn ein Stück Landes in Podolien einräumen, um, ihrem Gelübde gemäß, Gelegenheit zu haben gegen Ungläubige zu fechten, und es wolte der König sosogar jährlich dem Orden zu diesen heiligen Kriegen ein Hülfsgeld von 2000 ungarischen Gülden auszahlen lassen. Casimir, der das nicht erhalten konte, was er

im Namen seines Bruders Albrechts und des Ordens gesucht, nahm das an, was er erhalten konte. Der König befahl sodenn in ganz Preussen dem Hochmeister mit der Achtung zu begegnen, die seinem Schwestersohn gebühre. Ausser dem Marggrafen Casimir war von Seiten des Hochmeisters auch der pomesanische Bischof Job von Dobeneck in Polen gewesen. Beide kamen zum Hochmeister, der sich in vornehmer Begleitung mit 400 Pferden über Berlin den Grenzen Preussens näherte. In Danzig sowol als Marienburg war schon alles zu seiner Bewirthung bereitet. Es gefiel ihm aber über Posen, Thorn, Riesenburg und Holland nach Königsberg zu kommen, wo er bey sehr stürmischem Regenwetter mit seinem Gefolge in schwarzer Tracht, weil er eben wegen seiner Frau Mutter in der Trauer sich befand, den 22sten Nov. am Tage Ceciliä seinen öffentlichen Einzug hielt, und die Regierung antrat *q*).

1512.

§. 191.

Er will durchaus nicht dem Könige von Polen den Eid ablegen.

Dem Willen seiner Ordensbrüder zufolge gab er sich alle Mühe dasjenige auszuführen, was man bey seiner Wahl vorzüglich von ihm verlangt hatte. Eine gute Wirthschaft war die Seele der Regierung. Weil nun diejenigen, welche den Bernstein sammlen durften, und gegen dessen Einlieferung ein gleiches Maaß Salz empfingen, vieles an Fremde überlassen, und also den Orden bevortheilet, so bestellte er gleich gewisse vereidete Aufseher über diejenigen, welche den Bernstein sammleten. Auf die Nachricht, daß sich bey Ragnit aus Sameiten Mordbrenner eingefunden, gieng er selbst mit einiger Mannschaft dahin ab, konte aber die Bösewichter, die sich in die Sümpfe gezogen, nicht bekommen. Nun verlangte König Sigmund vom Hochmeister Albrecht dem nachzukommen, was man in Peterkau beliebt hatte, dieser aber weigerte sich dessen, da Casimir diese Vorschläge anzunehmen, nicht bevollmächtigt gewesen, und entschloß sich dem Ordensentwurf gemäß, den Eid niemals abzulegen. Sowol des Königs Vorstellungen, als auch der Rath Marggraf Casimirs und des Churfürsten Joachims 1, die der König ersucht hatte, den Hochmeister, den er als Verwandter liebe, von seinem Unglück, das er sich zuziehe, abzuhalten, waren vergebens, da der Hochmeister dasjenige thun muste, was der Orden verlangte. Albrecht berief sich, als Sigmund ihm unter Bedrohung der gewaltsamsten Mittel 1513 Pfingsten zur Zeit der Eidesleistung angesetzt, darauf, daß er ohne des Papsts, ohne des Reichs und der Landmeister in deutschen und wälschen Landen Vorwissen sich dazu nicht verstehen könte, deren Meinung einzuholen er bereits Gesandten abgeschickt habe. Der Papst Leo 10 verlangte von dem Könige die Entscheidung seiner Streitigkeiten ihm oder einer lateranischen Kirchenversammlung zu überlassen. Durch ein anderweitiges Schreiben begehrte er solches um so mehr von Polen, weil dem Kaiser, dem Reich und ganz Deutschland daran gelegen, daß dem Orden nicht zu nahe geschähe.

1513.

 Als

q) Da Herr M. Friedrich Samuel Bock von dem Leben dieses letzten Hochmeisters und ersten Herzogen Albrechts eine eigene Lebensbeschreibung aus echten Quellen geliefert, so will ich solche statt aller Beweise anführen. Vom Antrit seiner Regierung handelt Herr Bock S. 60 bis 87.

1513. Als aber polnische Gesandten dem Papst vorstellten, daß der Hochmeister durch den Marggraf Casimir sich bereits zu Peterkau verglichen, Albrecht aber den Vergleich nicht halten wolte, so verlangte Leo 10 vom Hochmeister dem Vergleich nachzukommen, und dem Orden befahl er, den Hochmeister daran nicht zu hindern, sondern solchen viel mehr dazu anzuhalten. Doch alles dies war vergeblich. Der Orden blieb bey seinem Entwurf, und wandte beim Papst, Kaiser, Reichsfürsten und andern Staaten alles mögliche an, die Abschaffung des ewigen Friedens zu bewirken. Zu dem Ende suchte man sich in Bereitschaft zu setzen, wenn Polen Gewalt brauchen möchte. Man erkannte, daß Geld unentbehrlich sey. Man ergrif also alle Mittel sich damit zu versorgen. Zu dem Ende setzte der Hochmeister und der Orden in Preussen sich mit dem Landmeister von Liefland Walther von Plettenberg in Unterhandlungen. Diese Landmeister stunden bisher unter dem Hochmeister. Von ihm wurden sie bestätigt, musten ihm den Eid der Treue ablegen, und jährlich gewisse Gelder bezahlen. Unser Albrecht versprach gegen Erlegung einer Tonne Goldes das bisherige Landmeisterthum Liefland von allen Verbindlichkeiten gegen das Hochmeisterthum loszuzählen. Der von Plettenberg nahm diese Bedingung mit Freuden an, zahlte das Geld, versprach überdies den Hochmeister gegen Polen zu unterstützen, und ward seit der Zeit ein freier Fürst, der nunmehro als Heermeister in Liefland nicht mehr dem Hochmeister unterworfen war. So wie der Jacobsorden in Spanien denen Rittern seines Ordens, welche in Portugall befindlich, alle Verbindlichkeiten erlassen müssen, eben so theilte sich nun der deutsche Orden in denjenigen Theil, der dem Hochmeister und denjenigen, der dem Heermeister in Liefland unterwürfig war. Das erlangte Geld wolte Albrecht zu denen Kriegskosten gegen Polen verwenden. Zum Glück hatte König Sigmund einen schweren Krieg mit Rußland zu führen, welcher 1514 den Ausbruch der Gewalt gegen den Orden hinderte, und den König geneigt machte, allerley Vorschläge zum gütlichen Vergleich anzuhören, die sonderlich der Bischof von Pomezanien, und 1515 die polnisch preußischen Gesandten in Cracau vortrugen. Sie bestunden darin, daß da der Orden wegen Preussen durchaus keinen Eid an Polen ablegen wolte, weil er sich des Landes wegen bereits andern verpflichtet hielt, so solte der König demselben entweder ganz Podolien, oder alles dasjenige, was der Orden mit deutscher und polnischer Hülfe den Russen abnehmen würde, zu Lehn geben, oder er solte sich verpflichten, vor eben das Geld, was von Polen den Tartarn bezahlt wird, dem Könige Kriegsdienste zu leisten, und deswegen den Eid ablegen, so daß, was der Orden in solchen Kriegen den Ungläubigen abnehme, ihm verbleibe, und was mit polnischer Hülfe erobert würde, zwischen dem Orden und Polen getheilt werden solte. Wo dieses aber nicht anständig, möchte sich der König die rechtliche Entscheidung gefallen lassen, die der Orden über die Gültigkeit des ewigen Friedens verlangt. Sigmund stellte sich, als ob er dieser Sache halber, sich nur mit dem Kaiser, mit seinem Bruder dem Könige von Böhmen und Ungarn Wladislao und mit dessen Sohn dem jungen Ludwig besprechen wolte. Er reisete nach Presburg, und von da nebst

1514.

1515.

Wladis-

Wladislao und Ludwig nach Wien. Hier erklärte sich der Sigmund zwar öffentlich, daß er über die Gültigkeit des ewigen Friedens sich die Entscheidung des Papsts, Kaisers und der Könige von Frankreich und Ungarn gefallen lassen wolte. In der That aber wuste er den Maximilian auf seine Seite zu bringen. Auf dieser merkwürdigen Versammlung zu Wien versprach man dem Hause Oesterreich die Erbfolge in Böhmen und Ungarn, wenn Ludwig, dem man kein langes Leben zutrauete, ohne Erben verstorben seyn würde. Davor versprach Maximilian dem Orden keinen Beistand zu leisten, sondern vielmehr solchen zu Beobachtung des ewigen Friedens anzuhalten, und die geächtete preußische Städte der Acht zu entbinden. Des Hochmeisters Gesandten, die sich auch in Wien eingefunden, erhielten keinen fernern Trost, als daß die Sache noch fünf Jahr ausgesetzt bleiben solte, obwol bereits der Kaiser den Albrecht anmahnete, dem peterkauischen Vergleich nach, sich dem ewigen Frieden gemäß zu betragen. Allein der Orden wolte solches durchaus nicht thun, und der König die Gültigkeit des ewigen Friedens eben so wenig, nach dem vom polnischen Preussen 1516 gegebenen Rath, der Entscheidung auswärtiger Mächte überlassen. Es muste vielmehr sich schon 1517 im polnischen Preussen auf königlichen Befehl alles in Kriegsrüstung setzen. Der Hochmeister sahe, daß solches hauptsächlich ihn angienge, da er den königlichen Gesandten den Erzbischof von Gnesen unverrichteter Sache wieder abgehen ließ, und unter der Hand nicht ungern sahe, daß aus den Ordenslanden verschiedene Leute, worunter auch Hypolitus von Wedel sich befand, das polnische Preussen, sonderlich Ermeland beschädigten, und in dem Ordenslande Schutz erhielten, ohnerachtet der Hochmeister manche Entschuldigungen deshalb vorbrachte. Auf des Marschalls Dietrichs von Würzburg und Georgs von Schlieben Vorschlag ward zwar zu Königsberg unter der Vermittelung des jetzigen Großcomthurs George Truchses, des alten Großcomthurs Simon von Drahe, des Botho von Eilenburgs, und Georgs von Schlieben zwischen dem Bischof und seinen Beschädigern an einem Vergleich gearbeitet, es kam aber solcher nicht zu Stande. Albrecht sahe also den gewissen Ausbruch des Krieges vor Augen, und setzte sich in die beste Rüstung. Der Bischof von Samland Günther von Bünau hatte ihm hiezu zum Theil Mittel verschaft. Dieser Prälat war mit des Hochmeisters Handlungen gar nicht zufrieden, und wolte daher mit seinem zusammengebrachten Vermögen aus dem Lande gehen. Der Hochmeister ließ aber dessen Schätze in Danzig anhalten und einziehen, und da Günther sich entfernete, so kam hernach das Stift an Georg von Polenz *r*). Der Hochmeister hatte bereits eine grosse Menge Kriegsbedürfnisse an Geschütz, Pulver, Spaten, Hacken u. s. w. auf der Vestung Balge zusammenbringen lassen. Jetzt gieng er persönlich nach Deutschland ab, um die benöthigten Kriegsvölker aufzubringen.

1515. 1516. 1517.

r) Als solcher eingeweihet wurde, kam Albrecht in Begleitung einiger rußischen Gesandten in die Kirche. Da die letztern zur griechischen Kirche gehöreten, wolten die Geistlichen die Einweihungsfeierlichkeiten in deren Gegenwart nicht fortsetzen. Doch Albrecht kam darüber in Hitze, und nöthigte sie mit den Worten dazu: **Sie sollen vollends ihr Brod verdienen, oder GOttes Marter soll sie schänden.**

1517. 1518. gen. Verschiedene Reichsfürsten, sonderlich Marggraf Casimir setzten sich wirklich in Rüstung, und es wurden in verschiedenen Gegenden Deutschlands Völker in Sold genommen. Der Churfürst Joachim 1 und die regierenden Marggrafen in Franken machten sonderlich Zurüstungen, unter dem Vorwand, Nürnberg zu bekriegen. Das polnische Preussen suchte daher sorgfältig alles zu vermeiden, was als Feindseligkeit ausgelegt werden könte. Es besuchte zwar 1518 Marggraf Casimir den König Sigmund zu Cracau bey Gelegenheit dessen Beilagers mit der mayländischen Prinzeßin Bonna. Aber der König verlangte vom Albrecht eine Antwort, warum er nicht den Eid ablegen wolte, warum er die Landbeschädiger in seinem Lande dulde, den freien Handel aus seinen Landen in des Königs Staaten nicht verstatte, und in Deutschland Verbindungen mache und Werbungen anstelle. Der Hochmeister beantwortete solches damit: Er könne nicht zweien Herren, dem Kaiser und dem Könige dienen; er wüste nichts von Landbeschädigern, sondern schütze nur die, welche von des Königs Unterthanen keine Gerechtigkeit erhalten könten; er habe nur die Ausfuhre der Mundbedürfnisse untersaget, um einer Theurung vorzubeugen; wegen seiner Bündnisse brauche er sich nicht zu verantworten, und leugne er nicht, daß er sich mit seinen verwandten Fürsten so gesetzt, daß er auf ihren Beistand sichere Rechnung machen könne. Diese Antwort vermochte den König allen Handel seinen Unterthanen mit des Ordenslanden zu verbieten, worauf von Seiten des Hochmeisters ein gleiches Verbot erfolgte. In der That hatte der Hochmeister wegen des bevorstehenden Krieges bereits alle Maaßregeln genommen. Auf seiner deutschen Reise war zu Berlin eine grosse Versammlung angestellet, welche die Gesandten des Heermeisters aus Liefland und die vornehmsten Gebieter aus Deutschland und Preussen besuchten. Ausser denen fanden sich Gesandten von Könige Christian 2 aus Dännemark, der Churfürst Friedrich von Sachsen, der Herzog Georg von Sachsen und die Marggrafen von Brandenburg Casimir und Wilhelm am churfürstlichen Hofe ein. Unser Hochmeister hatte allein 200 Pferde zu seiner Begleitung. Hier hielten die Ordenspersonen zum letzten mal Rath, und beschlossen, den ewigen Frieden, es koste was es wolle, nicht zu befolgen, sondern die in Deutschland geworbene Mannschaft nach Preussen zu ziehen. Aber nun frug es sich, wo man vor diese Völker, die sich auf 12000 Mann beliefen, einen freien Durchzug durch das Brandenburgische, wo sie sich versammlen solten, bekommen möchte. Der Orden trat deswegen mit dem Churfürsten Joachim 1 in Unterhandlungen. Es wolte sich solcher zwar nicht öffentlich vor den Orden erklären, um nicht seine Staaten den Verwüstungen der benachbarten Polacken auszusetzen. Aber er versprach doch endlich, daß wenn der Orden das Recht des Wiederkaufs fahren lassen wolte, welches sich der Orden damals vorbehalten, als er die Neumark an Churfürst Friedrich 2 verkaufte, so wolte er den Söldnern der Marianer den freien Durchzug durch seine Staaten verstatten, und eben dieses bey andern bewirken. Die Häupter der Marianer erkannten leicht, daß sie ohnedies nie an den Wiederkauf eines Landes denken könten, das sie schwerlich zurück erhalten würden, und daß der Churfürst ihren

ihren Kriegsvölkern so lange keinen Durchzug verstatten könte, als der Orden nur noch den Schein eines Rechts auf die Neumark zu haben sich rühmen könte. Die vornehmsten Gebieter giengen also nebst dem Hochmeister des Churfürsten Vorschlag willig ein, und dieser brachte es beim Könige Christian 2 von Dännemark hingegen dahin, daß solcher dem Orden zu Hülfe einige Völker nach Deutschland übersetzen lassen wolte, die sich mit dem Ordensheer vereinigen, und so ins polnische Preussen einbrechen solten. Albrecht langte also in Preussen wieder an, und verdoppelte alle Kriegsanstalten. Es beschloß Polen auf dem Reichstage zu Peterkau 1519 wirklich den Krieg gegen den Orden, wofern der Hochmeister solchem durch den Lehnseid nicht vorkommen würde. Der Hochmeister wolte zwar den Krieg durch das in Deutschland geworbene Heer in des Feindes Land spielen, welches durch die Mark seinen Zug nahm, und Meseritz nebst der umliegenden Gegend schon heimsuchte. Allein alles vereinigte sich so zu sagen gegen ihn. Kaiser Maximilian gieng mit Tode ab, und Marggraf Casimir bekam viel zu thun, die Wahl Carls 5 als dessen Gesandter besorgen zu helfen. Dies Wahlgeschäfte zog die meisten deutschen Fürsten auf einen andern Gegenstand. Albrechts Völker konten wegen guter Gegenanstalten weder durch Posen noch durch Cassuben in Pomerellen durchdringen. Der Herzog Bogislaus von Pommern ein Schwager des Königs Sigmunds, legte ihnen ebenfals alle mögliche Hindernisse in den Weg. 3000 Mann nahmen bey diesen Umständen dänische Dienste gegen die Schweden an, und giengen zu Wasser dahin ab, und die übrigen zerstreueten sich, um theils im hildesheimischen und trierischen Kriege sich brauchen zu lassen, theils die neue Kaiserwahl und deren Folgen abzuwarten. Weil auch Sigmund in Erfahrung gebracht, daß der Hochmeister mit seinem stärksten Feinde dem Czaar in Unterhandlungen stünde, so versäumte er keinen Augenblick die schon unterbrochene Ruhe mit Güte oder Gewalt wiederherzustellen. Er beschrieb also einen Reichstag nach Thorn, wohin er sich mit 20000 Mann persönlich einfand, und dem Hochmeister aufgab, sich dahin unausbleiblich zur Lehnsempfängniß einzufinden. Der Orden hatte diese Auftritte schon zu gut voraus gesehen, als daß solche unerwartet gekommen. Es war also gar nicht daran zu denken, daß der Hochmeister erscheinen konte. Da solcher also den Krieg angehen sahe, hatte er um des Himmels Segen zu erbitten, nicht nur eine Wahlfahrt nach dem heiligen Lande gethan, sondern wohnte auch persönlich einem feierlichen Umgang in Königsberg bey. Es ist aber derselbe der letzte gewesen, den man daselbst gesehen. Sigmund fand sich also bemüßiget, seinem Schwestersohn, den er vor seine Person, wie aus einem Schreiben an Marggraf Georg erhellet, lieb hatte, des Ordens wegen, der ihn im Lehnsfehler zu beharren antrieb, den 28sten Dec. den Krieg ankündigen zu lassen *r*).

1518.

1519.

§. 192.

Führt darüber mit Polen den zweijährigen Krieg.

Gleich den folgenden Tag fiengen die Streifereien in dem Riesenburgischen an. Den 30sten Dec. nahmen die Polacken Soldau ein, welches Hans Colwitz fast ohne alle Gegenwehr verlassen hatte. Andere Schlösser und Flecken fielen sodenn den Polacken in die Hände. Der Hochmeister eröfnete den Feldzug mit einer wichtigen Bege-

r) *Bock* l. c. p. 88 - 99. Schütz f. 442 : 461.

1519. Begebenheit. Er verlangte von der Stadt Braunsberg einen Durchzug zum Könige nach Thorn. Die Einwohner waren darüber nicht eins, obwol der Hochmeister schon einen Anhang wuste, worunter sich auch der Bürgermeister Philip Taschner befand. Albrecht brach indessen mit 300 Pferden von Balge auf, und kam über Heiligenbeil

1520. den 1sten Jan. 1520 bey neblichtem Wetter durch das offene Mühlenthor eben in die Stadt, als sich die ganze Bürgerschaft in der Kirche befand. Er berennete die Kirche und forderte die Huldigung, welche man sofort leistete. Um den Bürgermeister aus allem Verdacht zu bringen, gab er ihm mit dem Blechhandschuhe einen Backenstreich und sagte: künftig sollte er die Stadt besser verwahren. Fabian von Maulen übergab auch das Schloß ohne Widerstand, auf welches Peter Burggraf von Dohna mit 100 Mann zur Besatzung gelegt ward, und der Hochmeister kam den 7ten Jan. vor Elbing an, welches sich aber nicht ergeben wolte. Indessen hatten die von allen Seiten eindringenden Polacken, Schönberg, Eilau, Rastenburg, Rosenburg, Gilgenburg und Liebemühl eingenommen. Zwischen diesem Ort und Osterode kam es zum Nachtheil des Ordens zu einem leichten Treffen. Morungen und Hohenstein gieng an die Feinde über. Der Hochmeister, der den letzten Ort entsetzen wolte, ward mit einem Handrohr verwundet, und muste sich nach Holland ziehen. Von hier ließ er viel Geschütz nach Braunsberg bringen, und von Braunsberg schickte er 130 Bürger nach Holland, die Besatzung zu verstärken. Er selbst gieng nach Königsberg. Die Polacken nahmen Osterode ein, und berenneten mit 8000 Mann Holland. Weil sie aber aus Mangel des groben Geschützes sich wegzogen, that die 2000 Mann starke Besatzung einen Ausfall, grif zur Nachtzeit den Feind an, erschlug 2000 Mann, und brachte die übrigen zur Flucht. Der Hochmeister befahl davor GOtt zu danken, besonders da das königliche Heer zum Theil aus Heiden, Tartarn und Unchristen bestand, die weder der Kirchen, noch der Sacramenten, weder der Schwangern, noch der Säuglinge schoneten. Mehlsack ergab sich den Marianern, dessen Burggraf Michael Pfaffe nach Braunsberg geführt und enthauptet wurde. Von Braunsberg aus ward Frauenburg, und von Preuschmark aus Christburg in Brand gesteckt, wogegen die Polacken Mühlhausen einäscherten, und weil sie das pomesanische Stift bis auf Marienwerder und Riesenburg eingenommen, belagerten sie den ersten Ort, jedoch wegen Mangel des groben Geschützes, anfänglich ohne Wirkung. Hingegen kam Mehlsack in ihre Gewalt, von da sie vor Zinten ruckten. Hier verloren sie aber viele Mannschaft. Weil indessen die Bürger von Mehlsack dem Hochmeister das Geschütz zugeschickt, welches solcher darin gehabt, so musten 8 Rathspersonen die Köpfe hergeben. Kaum war das polnische Heer auf Bartenstein losgegangen, so spielte die Bürgerschaft von Mehlsack dem Hochmeister den Ort wieder in die Hände, da die Besatzung bis auf ihre Anführer auf Fütterung ausgezogen. Die sichere Besatzung ward bey ihrer Zurückkunft niedergehauen, die polnischen Kriegsbefehlshaber verloren die Köpfe, und Mehlsack weil solches nicht zu beschützen, abgebrandt. Nachdem Marienwerder

endlich aus dem angekommenen schweren Geschütz beschossen wurde, ergab sich der Ort, und die Domherren huldigten dem Könige. Dies bewog auch den pomesanischen Bischof Job von Dobeneck zum Könige nach Thorn zu schicken, und demselben zu huldigen. Die Danziger versenkten das balgische Tief. Die Marianer aber nahmen Wormdit ein, erlegten 500 Polacken in einem Treffen, und da aus Liefland unter 4 Rittern Hülfsvölker angekommen, die sich zum Theil in Bartenstein geworfen, so fielen 70 Pferde von da in das Stift Ermeland ein, wo sie übel Haus hielten. Der Papst, der König von Ungarn, der Erzbischof von Maynz Marggraf Albrecht, der Churfürst von Brandenburg Joachim, der Churfürst von der Pfalz, und der Herzog Georg von Sachsen hatten zwar an den König Gesandten geschickt, bey welchem Herzog Friedrich von Liegnitz persönlich anlangte, um Frieden zu vermitteln. Weil aber der König auf dem Eide bestand, von dem der Hochmeister nichts wissen wolte, so fiel ihre Bemühung vergeblich aus. Vielmehr gieng der Krieg fort. 9000 Mann hatten Holland lange vergeblich und mit vielem Verlust belagert. Als aber das schwere Geschütz, das vor Marienwerder gebraucht worden, ankam, den Belagerten das Wasser abgeschnitten worden, die Belagerer Stadt und Schloß stürmeten, und sich auch eines Thurms bemächtigten, ergab sich der Ort. 150 Reuter wurden eidlich verpflichtet sich zu stellen und losgelassen; da sie aber solches nicht gehalten, ließ der König die, welche man davon wieder gefangen bekam, hinrichten, und der Anführer derselben Griesing ward deswegen in Marienburg zu Tode gemartert. Hierauf rückte das polnische Heer vor Braunsberg, plünderte die Neustadt, aber die rechte Stadt belagerte es bis in den Oct. wegen guter Gegenwehr vergeblich. Die Danziger wolten zwar auch das andere Tief bey Balge versenken, konten solches aber wegen starker Gegenverfassung nicht bewerkstelligen, und hatten hiebey schwere Einbusse. Bald darauf aber nahmen die Danziger vor Memel einige Schiffe weg, und brandten den Ort halb aus. Die Polacken bemächtigten sich des Schlosses Brandenburg, und ruckten bis eine Meile von Königsberg. Sie hatten 7000 Reuter und 5000 Fußknechte, und wolten eine Landung auf Samland vornehmen, unterliessen solches aber wegen gemachter guter Gegenanstalten. Der Feind kam also dem in Königsberg befindlichen Hochmeister sehr nahe. Dies gab denen Bemühungen des Bischofs von Ermeland einiges Gewicht, den Krieg beendiget zu sehen. Der Hochmeister erlaubte Land und Städten seines Antheils vor ihn vom Könige ein sicheres Geleit und Milderung einiger Stücke des ewigen Friedens zu erbitten. Der König versprach: so bald der Hochmeister geschworen, wolte er sich wegen einiger Milderung gewierig erklären; vom Auszuge des Hochmeisters aus Königsberg an gerechnet, verstatte er einen 14tägigen Waffenstillstand, doch daß die polnischen Völker in der Zeit ihre Unterhaltungsmittel zusammen bringen könten, dagegen solte der Orden sich ruhig verhalten, und in dieser Zeit keine Kriegsbedürfnisse von einem Ort zum andern schaffen. Der Hochmeister besprach sich sodenn mit dem unweit Königsberg liegenden polnischen Feldherrn unter einem Zelt, und reisete nach Thorn mit 40 Reutern in weissen tartarischen Mänteln und 30 Wa-

1520.

1520. Wagen ab. Er hatte den Michael von Dörn Hauscomthur von Königsberg, Georg Truchses Spitler zum Heiligen Geist in Königsberg, den Henrich Miltitz Pfleger zu Neudenburg, den Cuntz Truchses Georg, von Schlieben, und die Bürgermeister von Altstadt Königsberg und Kneiphof in seinem Gefolge. So bald Albrecht Gehör erhielt, ward ihm sein Platz zur linken Hand des Königs angewiesen. Henrich von Miltitz verlangte einige Verlängerung des Waffenstillstandes, die auch bewilliget ward. Sodenn ernannten beide Theile Unterhändler, die aber kein Mittel zum Frieden ausfinden konten, da man auf des Ordensseite den ewigen Frieden abgeschaft, von polnischer Seite aber durchaus beibehalten wissen wolte. Der Hochmeister erhielt sodenn ein besonder Gehör beim Könige, so daß jeder nur zwey Herren bey sich hatte. Auf Albrechts Seite war Job von Dobeneck Bischof von Pomesanien und Henrich Miltitz. Der Bischof stellte vor: der König als des Hochmeisters naher Verwandter würde ja nicht verlangen, daß ein Marggraf von Brandenburg weniger ausrichte als Herzog Friedrich von Sachsen, der nie geschworen, und sich durch den ewigen Frieden sehr beschwert gefunden. Albrecht habe mit den Russen sich zwar eingelassen, aber nur desto schleuniger einen allgemeinen Heerzug gegen die Ungläubigen zum Stande zu bringen, und müsse sein fürstliches Wort halten. An den Beschädigungen vor dem Kriege habe er keine Schuld. Er habe dem Orden geschworen nichts zu veräussern, sondern das abgerissene wieder herbey zu schaffen. Er bat noch um 5 Tage Verlängerung des Stillstandes, um sich mit den seinen zu berathen, denn er wolte eher zu Fuß mit dem Stabe in der Hand aus Preussen gehen, als ohne des Ordens Vorwissen seinen Eid brechen. Der König hingegen, wolte weder vom ewigen Frieden abgehen, noch eine Verlängerung des Waffenstillstandes eingestehen, bezeigte auch seinen Unwillen über das Bündniß mit Rußland, und wolte es eben nicht untersuchen, in wie weit der Hochmeister in Absicht der Landbeschäder Schuld habe oder nicht. Auch der Bischof von Riesenburg konte keine geneigte Antwort erhalten, da er zu wissen verlangte, was man vor Vortheile verspräche, wenn der Hochmeister den Eid ablegte, auch verlangte daß das polnische Heer abgeführet werden solte. Albrecht verlangte endlich sich in nähere Friedensunterhandlungen einzulassen, und erbot sich zum Eide, wenn einige Stücke des ewigen Friedens gemildert würden. Man setzte wirklich einige Friedenspunkte von Seiten des Königes auf. Es erhielt aber während der Zeit der Hochmeister Nachricht daß die Polacken den Stillstand gebrochen, in Natangen übel Haus gehalten, und das Tief bey Balge nun völlig versenkt hätten. Er war auch benachrichtiget, daß König Christian 2 von Dännemark ihm 2500 Mann Hülfsvölker sonderlich gegen die Danziger zugeschickt hätte. Dies zusammen vermochte ihn die Unterhandlungen abzubrechen, die polnischen Vorschläge mitzunehmen, und unter polnischem Geleit, aber ohne besondern Abschied vom Könige zu erhalten, zurück in seine Lande zu kehren. Von da aus schickte er die Antwort auf die polnischen Vorschläge dem Könige zu. Wir wollen beide zusammen dem geneigten Leser vorlegen, damit er solche sogleich übersehen könne. 1. Der Hochmeister, seine Gebieter, Prälaten

laten, Bedienten und Städte schwören laut dem ewigen Frieden. 2. Auch die Abwesenden, sonderlich der Herzog von Braunschweig Erich, der Bischof von Samland Georg von Polenz, der von Heydeck und andere sollen zu Ablegung des Eides zum Könige kommen. Antwort auf 1. und 2. Ja, wenn man wegen des übrigen einig seyn wird, und der König samt der Krone sich auch gegen den Hochmeister und Orden verpflichten wolte. 3. Alsdenn gehet das polnische Heer zurück. Brandenburg, Heiligenbeil und Zinten bekommt der Orden zurück, der aber Braunsberg räumt und das darin befindliche Geschütz und Kriegsbedürfnisse dem Könige überliefert. Antwort. Polen muß dem Orden alles, nichts ausgenommen, was in diesem Kriege erobert ist, mit Lebensmitteln, Geschütz und Kriegsbedürfnissen wiedergeben. Auch alles was der Orden in Braunsberg hat bekommt er zurück, es übergiebt aber der Orden Braunsberg, und muß der, welcher den Ort übernimmt, sich mit dem Orden über die aufgewandten Bau- und andere Kosten vergleichen. 4. Wegen der Kriegskosten solten beide Theile Schiedsrichter und einen Obmann wählen, und was denn ausgesprochen wird, werden beide Theile befolgen. Antwort. Gut, wenn zuvor alles Eroberte und Besetzte dem Orden zurückgegeben ist, und wenn es nicht lieber dem Könige gefällig, daß die Kriegsschaden gegen einander aufgehoben, und alle Gefangene auf freien Fuß gestellet würden. 5. Bis zu dieser Entscheidung und bis der Papst den ewigen Frieden bestätiget, wogegen der Orden sich auf keine Art setzen oder solches verhindern soll, bleiben alle übrige Eroberungen, welche nicht schon abzutreten versprochen sind, in polnischen Händen. Antwort. Man wolte sich der päpstlichen Bestätigung nicht widersetzen, wenn Polen ganz Preussen diesseits der Weichsel gegen Preussen belegen, dem Orden völlig abtrit, und die auf der andern Seite der Weichsel belegene Lande zwar das Eigenthum Polen behält, aber solche dem Orden zu Lehn giebt, weswegen denn die Marianer die Lehnsverbindlichkeiten beobachten werden, über welche man sich vereinigen wird. 6. Weil etliche Artikul des ewigen Friedens dem Orden zu beschwerlich fallen, so will der König den von der Hülfe, die der Hochmeister zu leisten schuldig, und denn von den in den Orden aufzunehmenden Polacken so mildern, als es ohne Abbruch des polnischen Rechts und des ewigen Friedens geschehen kann. Antwort. Man wird am besten thun, wenn man beide Artikul gänzlich aus dem ewigen Frieden wegläßt. 7. Alles was bisher im Kriege vorgefallen, wird in Vergessenheit gestellet. Antwort. Das ist billig. 8. Das Bündniß des Ordens mit Rusland hört auf, und der Orden wird weder Rusland noch sonst jemanden gegen Polen Beistand leisten, auch niemals zum Nachtheil Polens mit jemanden sich verbinden. Antwort. Gut, wenn Polen eben dasselbe gegen den Orden beobachtet, nur daß dem Hochmeister erlaubt wird zwischen Polen und Rusland Unterhandlungen anzustellen. 9. Der Orden muß künftig keinem Feinde Polens auf keine mögliche Art Hülfe leisten. Antwort. Aber auch Polen muß solches gegen den Orden beobachten. 10. Der Orden wird auf keine Art gegen königliche Unterthanen feindlich handeln. Antwort. Polen gegen den Orden auch nicht. 11. Alle

1520.

1520. le Verbrecher, die in des Ordens Landen Zuflucht haben, sollen darin rechtlich verfolgt und nicht geduldet werden, welches man im königlichen Antheil auch beobachten wird. Antwort. So ist man damit zufrieden. 12. Kein Theil soll des andern ungetreue und feindselig gesinnte Unterthanen hegen. Antwort. Gut, kein Theil der Feind ist, oder gewesen ist, soll solche Personen dulden. 13. Der Orden soll alle königliche Unterthanen, und der König des Ordens Unterthanen, die zu ihm übertreten, nicht aufnehmen, und wenn solches geschehen, nach erhaltener Begnadigung zurück liefern. Antwort. Dies muß also beide Theile gleich angehen. 14. Niemand soll wegen eines andern Schuld angefochten, noch selbst oder seine Güter angehalten werden. Antwort. Gut! doch daß jedem Recht wiederfahre. 15. Würde der Orden den ewigen Frieden nicht halten, oder feindlich gegen Polen handeln, so sollen dessen Unterthanen so lange aller Pflichten gegen den Orden entbunden seyn, bis der Orden dem ewigen Frieden wieder ein Gnüge thue. Antwort. Aber in Absicht der polnischen Unterthanen muß das auch gelten. 16. Alle 10 Jahr müssen alle Bediente und obrigkeitlichen Personen den ewigen Frieden beschweren. Antwort. Die polnischen ebenfals. 17. Kein Theil soll aus seinen Lande Streifereien in das andere zulassen, sondern die solches gethan dem Theil überliefern, dem sie Schaden zugefügt, und wer sich dessen wegert, verfällt in die Strafe des Uebelthäters, und aller Schaden wird aus dessen Gütern ersetzt. Antwort. Es muß von beiden Theilen auch gehalten werden. 18. Grenz- und andere Streitigkeiten zwischen dem Otden und Lithauen sollen durch Ordensgesandte gütlich erörtert werden, wenn der König sich in Lithauen aufhalten wird. Antwort. Es müssen nicht nur die Grenzen mit Lithauen, sondern auch mit Masovien und andern polnischen Landschaften auf die Art nach dem Inhalt der vorigen Verträge berichtiget werden. 19. Den Zoll bey Kukerneß im Fluß Gilgen schaft der Orden ab und erhöhet keinen Zoll. Antwort. Obgleich der Zoll auf Bitten der Kaufleute zum gemeinen Besten errichtet ist, so will ihn doch der Orden abschaffen, wenn Polen ebenfals alle neue Zölle abschaft. 20. Weder der Orden noch das polnische Preussen üben das Münzrecht anders als mit beiderseitiger Bewilligung und Rath aus. Antwort. Hierauf kann sich der Orden noch zu nichts verstehen. Nach geschlossenem Frieden kann diese Sache wohl ausgemacht werden. 21. Beiderseitige Unterthanen sollen alle Wege und Strassen ungehindert fahren dürfen. Antwort. Gut. 22. Alle Jahr sollen beider Theile Unterthanen entweder zu Marienburg oder zu Elbing auf gelegene Zeit zusammen kommen, alle Zwistigkeiten unter ihnen beizulegen, doch den Rechten jeder Stadt ohne Schaden; könte man sich aber nicht vergleichen, so soll der Ausspruch dem Könige überlassen werden. Antwort. Der Orden läßt sich solches gefallen, nur daß die Zusammenkunft ein Jahr um das andere gehalten wird. 23. Wegen derer, die sich Polen in dem Kriege freiwillig unterworfen, und derer Gefangenen sollen künftig Unterhandlungen gepflogen werden. Antwort. Ja, aber ein Jahr um das andere. Ueber diese Antworten zerschlugen sich alle Unterhandlungen, weil darin der Orden sich dadurch dem Könige völlig gleich stellte, und

sich

sich so betrug, als ob er bereits einen grossen Theil von Polen in seiner Gewalt hätte. Der Krieg ward also fortgesetzt. Sigmund gab sowol dem Papst Leo 10 als dem Kaiser Carl 5 davon Nachricht, und der letztere befahl dem Orden vergebens, dem ewigen Frieden Gnüge zu leisten t).

1520.

§. 193.

Fortsetzung des Krieges bis zum Waffenstillstande.

Die Polacken setzten die Belagerung von Braunsberg fort. Da aber der Ort während dem Waffenstillstand mit Mund- und Kriegsbedürfnissen reichlich versehen worden, und sich tapfer wehrete, musten endlich die Feinde die Belagerung bey später Jahrszeit wieder aufheben. Albrecht nahm Wormdit ein, und das Schloß ergab sich ohne Schwerdstreich. Er konte aber vor Heilsberg nichts ausrichten, ob er gleich fast alle seine Kriegsvölker sowol als die angekommenen Dänen davor gebrauchte auch mit seinem schweren Geschütz grossen Schaden that, weil die sehr starke Besatzung keinen Sturm rathsam machte. Diese Belagerung hielt ihn überdies ab die Völker zu unterstützen, die Wilhelm Graf von Isenburg, der im deutschen Orden sich befand, und Wolf Graf von Schönberg in Deutschland vor den Orden zusammen gebracht. Unter ihrer Anführung rückten 13000 Mann in zwey Haufen herbey, davon der eine 8000, der andere 5000 stark war. Sie kamen durch die Lausitz in die Neumark. Von Frankfurt an der Oder schickte Wolf von Schönberg dem Könige die Kriegsankündigung zu, und seine Kriegsvölker eroberten das Schloß Meseritz mit Sturm, worin alles niedergehauen und die ganze Gegend verwüstet wurde. Weil ein starkes königliches Heer ihnen das weitere Vordringen auf dieser Seite nach Posen zu verwehrte, so giengen diese Kriegsvölker durch die Neumark auf Pommerellen los, in der Absicht sich von Danzig zu bemächtigen. Der Ort war aber bereits vom Könige gewarnt, und hatte alle Gegenanstalten vorgekehret. Conitz, Stargard, Dirschau ergaben sich den anrückenden deutschen Ordens Söldnern. Sie rückten sodenn vor Danzig auf den Bischofsberg und forderten den Ort auf. Weil aber bereits zur Gegenwehr Anstalten gemacht worden, auch 3000 Polacken sich längst der Weichsel im grossen Werder mit nöthigem Geschütz gelagert hatten, und dadurch theils das Uebersetzen der deutschen Völker wehreten, theils den Hochmeister denenselben zu Hülfe zu kommen verhinderten, so erfolgte abschlägige Antwort. Die beiden Feldherrn bemüheten sich zwar nochmals die Einwohner zu bewegen, sich ihrer ehemaligen Herrschaft wieder zu unterwerfen; man benahm ihnen aber durch die Abgeordneten der Stadt hiezu alle Hofnung. Wilhelm Graf von Isenburg sagte solchen zwar: er dächten mit den Danzigern die gebratenen Gänse gewiß zu verzehren; allein die Abgeordneten erwiederten, daß sie auch Zugemüse bereitet, worauf die Kriegsvölker nach Belieben ihre Gäste seyn könten. Der gemeine Soldat der deutschen Völker ward mit dem Beistand und Zahlung des Hochmeisters getröstet, und ihm bey Eroberung der Stadt, die man ihm als leicht vorstellte, zu grosser Beute Hofnung gemacht, und man fieng an Danzig zu beschüssen, und die Radaune durchzustechen. Die Belagerer

t) Schütz f. 461 - 471. Runau vom kleinen Kriege. *Bock* l. c. p. 99 - 114.

1520. rer nahmen sich aber dadurch selbst das Wasser. Sie hatten zu wenig schwer Geschütz, ihr bester Büchsenmeister ward erschossen, und in die Stadt kam frisches Kriegsvolk an. Dies nöthigte die Feldherrn sich nach dem Kloster Olive zurück zu ziehen, und den Hochmeister um Geschütz und andere Kriegsbedürfnisse, um Geld und seine persönliche Ankunft zu bitten. Die Einwohner von Putzig unterwarfen sich zwar, wohin die Deutschen von Olive abzogen. Allein die gemeinen Soldaten fiengen sich schon zu verlaufen an, und da der Hochmeister weder mit Volk, Geld noch andern Bedürfnissen zu Hülfe kommen konte, und die Lebensmittel ebenfals nicht mehr aufzutreiben waren, zerstreuete sich der ganze Kriegshaufen durch Pommern, und wurde meistens von denen Polacken, Pommern und Cassuben aufgerieben. Dirschau, Stargard, Conitz fielen hierauf wieder in der Polacken Hände. Der Hochmeister nahm dagegen Johannisburg ein, welches die Masuren ihm abgenommen. Er hieb bey Rössel

1521. an 700 Tartarn nieder. Es kam 1521 Guttstädt in seine Hände, worin die Polacken meist niedergestossen und grosse Beute gemacht wurde. Doch fiel die letzteren wieder, als man sie nach Königsberg abführen wolte, dem Feinde in die Hände, und Passenheim ward auch von den Polacken eingenommen. Dem Hochmeister schlug wegen guter Gegenwehr der Entwurf Elbing zu überrumpeln und mit Sturm einzunehmen fehl. Er lagerte sich sodenn bey Tolkemit und that von da über das Haf Einfälle in die Danziger Nehrung. Danzig rüstete dagegen einige Schiffe aus, welche Tolckemit beschossen, und ein Ordensschif nach scharfem Gefecht, worin auch ein natürlicher Sohn des Herzog Erichs von Braunschweig das Leben einbüste, wegnahmen. Gleich darauf aber kam das Land zur Ruhe. Der Kaiser hatte Georg Pannerherrn vor Roggendorf und Mellemburg und den Sebastian Sperantius Dompropst zu Brixen, der König von Ungarn Ludwig aber den Marggrafen Georg von Brandenburg, den Herzog Friedrich von Liegnitz, und Ambrosium Sarkaw von Obechaza Freiherrn von Dimat und Graf von Halladohn als Gesandte auf des Hochmeisters Ansuchen, dem in diesem Kriege allein in Preussen über 50 Dörfer in die Asche gelegt waren, nach Thorn geschickt. Sie brachten den 7ten April folgenden Vertrag zum Stande. „1. Der König gehe auf päpstlich, kaiserlich und ungarisches Anhalten zwischen ihm und den Herzogen Stanislao und Janußio von Masau einer Seits, und den Hochmeister anderer Seits von 10ten April einen vierjährigen Waffenstillstand ein, in welchem kein Theil den andern feindlich überziehen, noch durch Diebe, Mörder und Räuber in Schaden bringen solte. 2. Die Streitigkeit wegen des verweigerten Lehneides soll durch Carl 5 oder in dessen Abwesenheit durch den Erzherzog Ferdinand und den König von Ungarn entschieden werden. Auf kaiserlicher Seite wird Matthias Cardinal von Salzburg und Georg Herzog von Sachsen, und auf ungarischer Seite der Cardinal Thomas Erzbischof von Gran und Georg Bischof von Fünfkirchen zu dieser Entscheidung mitgezogen. Stürbe einer von kaiserlicher Seite, so solte der Kaiser, oder dessen Bruder mit Zuziehung des Hochmeisters einen andern bestellen, und wenn einer auf ungarischer Seite mit Tode abgienge,

solte

1521.

solte der König von Ungarn mit Bewilligung des Königs von Polen an dessen Stelle einen andern ernennen. 3. Die Söldner und Kriegsvölker beider Theile werden innerhalb 4 Wochen von Ostern an zu rechnen abgeführt. Des Hochmeisters Dienstleute werden von Königsberg, Balge, Braunsberg u. s. w. gleich nach der Nehrung übergesetzt, gehen denn zu Lande bis an die Münde, wo sie auf Danziger Schiffen über die Weichsel gesetzt werden. Hierauf gehet ihr Zug, ohne sich irgend wo anders als im freien Felde zu lagern, nach Pommern, sie werden aber vor Geld von den königlichen Unterthanen mit Schiffen und Lebensmitteln versorgt, und alle Schäden, die sie anrichten, sollen nach Erkenntniß obiger Schiedsrichter erstattet werden. 4. Eben die Schiedsrichter werden erkennen, wie es sowol mit denen in diesem Kriege eroberten Orten als mit der Ersetzung der Kriegskosten zu halten sey. 5. Die Gefangenen werden von beiden Theilen ohne Entgeld in Freiheit gesetzt. 6. Der Papst wird denen beiden bemeldten Cardinälen befehlen zum Frieden mit zu wirken, und denselben im Namen des Papsts auf ewig zu bestätigen. 7. Alle diese Punkte genehmigen der König von Polen sowol als des Hochmeisters Gesandten Job Bischof von Pomesanien, Henrich von Miltitz Pfleger zu Neudenburg, Georg von Kuhnheim vnd Hans Federau. Bald darauf schickten beide Theile Gesandten nach Graudenz, die sich daselbst auf Jacobi noch überdies folgender gestalt verglichen. 1. Die Oberherren beider Theile solten selbst ausmachen, ob denen, welche im Kriege von ihrem Regenten abgefallen, oder die schuldigen Dienste nicht geleistet, solches an ihren Ehren schaden solte oder nicht. 2. Wenn Unterthanen eines Theils unter dem andern Güter besitzen, von denen sie währendem Kriege die Dienstpflichten verabsäumet haben, sollen sie diese Güter wieder selbst oder durch andere besitzen, und ihre Dienstpflichten verrichten, gesetzt, daß solche Güter schon wegen verabsäumter Dienste an andere vergeben wären, doch daß sie sich mit der Herrschaft wegen der verabsäumten Dienstpflichten vergleichen, oder in den Hauptfriedensunterhandlungen darüber gesprochen werde. Wer aber von seinen Herrn abgefallen, soll die Güter nicht selbst besetzen, sondern durch andere verwalten, und durch sie die Dienstpflicht verrichten lassen, bis zur Hauptunterhandlung, wofern sie sich nicht anders mit ihren Herrn vertragen können. 3. Die Dörfer, Güter und alle Zubehörungen bleiben bey denen Hauptorten, wozu sie sonst gehöret, die letztern mögen im Kriege erobert seyn oder nicht. 4. Die Bauren müssen wieder demjenigen gefolgert werden, welchem sie vor dem Kriege zugehöret. 5. Kein Theil wird Plackereien gegen den andern dulden, sondern bestrafen helfen.

§. 194.

Der Hochmeister sehnet sich nach dem frieden.

Gegen Braunsberg und einige andere wenig beträchtliche Orte hatte der Hochmeister in dem Kriege das ganze Stift Riesenburg mit allen dessen Orten, Gilgenburg, Hohenstein, Liebemühl, Preußisch Eulau, Holland, Morungen, Hei-

u) Schütz f. 471 : 480. *Bock* l. c. p. 114 : 120.

1521. Heiligenbeil, Brandenburg, Johannisburg und Passenheim mit ihren Zubehörungen eingebüßt. Alles bis an die Wohnstädte Königsberg lag von Grund aus verheeret und verwüstet. Die Cassen waren erschöpft. Deutschland hatte keine Hülfe geleistet, und Albrecht erkannte daß er viel zu schwach sey sich in längerm Kriege gegen Polen allein zu erhalten. Er überlegte dies alles mit seinen Ordensgebietern. Der Hochmeister entschloß sich persönlich nach Deutschland zu gehen, und entweder erheblichen Beistand für das künftige oder einen annehmlichen Frieden zu erhalten. Er

1522. ernannte daher 1522 den Georg von Polenz Bischof von Samland und den Hauscomthur von Königsberg in seiner Abwesenheit das Land zu regieren. Er selbst reisete in Gesellschaft seines Bruders Marggraf Wilhelms und des Friedrich von Heydeck nach Deutschland, theils an verschiedene ansehnliche Höfe, theils auf den Rechtstag nach Nürnberg x). Den letztern hatte nach des Kaisers Abreise aus Deutschland das Reichsregiment ausgeschrieben. Ueberall stellte Albrecht seine Angelegenheiten vor, fand aber überall leidige Tröster. Seit dem Anfang der Kirchenverbesserung Luthers erkannten viele seine Lehren vor gegründet. Diese musten auf ihre eigene Erhaltung denken, da diejenigen, welche bey der römischen Kirche beharreten, die Acht vollstreckt haben wolten, welche gegen Luther und seine Anhänger zu Worms ausgesprochen war. Die polnisch preußischen Staaten erschienen, wie leicht zu erachten, auf diesem Rechtstage nicht, und der Hochmeister sahe keinen Vortheil vor sich, wenn der Entwurf Preussen zu einem deutschen Reichskreise zu machen, in Erfüllung käme, da fast alle Hofnung verschwand, den ohnedies schwer zu bewegenden deutschen Staatskörper damals, da solches am nöthigsten schien, zu einer Hülfe zu bringen, und Albrecht sich dadurch in seinen übrigen Maaßregeln die Hände gebunden gesehen hätte, wenn Preussen in nähere Verbindung mit Deutschland käme. Allein eben die Einsichten, die Albrecht von Staats- und Religionsangelegenheiten auf dieser Reise und zu Nürnberg bekam, brachten ihm unendliche Vortheile. So wie ihm die Reichshülfe anfieng gar zu weit aussehend und verdächtig zu werden, so erkannte er solches auch von dem Beistand des Papsts. Leo 10 hatte nach der ganz eigenen Staatskunst des römischen Hofes sowol dem Orden als Polen bisher geschmeichelt, und sich vor keine Partey kräftig erklären wollen. Der Papst fieng zu fallen an, welches ihn um so behutsamer machte. Der Hochmeister hörte den Osiander in Nürnberg die Lehren der Kirchenverbesserung vortragen, und fieng an die alten Lehrsätze in Zweifel zu ziehen. Luther er-

1523. suchte den 28sten Merz 1523 den deutschen Orden seinen bisherigen Irthum einzusehen, und Spalatinus überreichte zu Nürnberg dem Hochmeister des Luthers Schreiben, worin solcher auf dessen Fragen von der Gewalt des Papsts so antwortete, daß die Kirche nie auf den Papst gegründet sey. Der Hochmeister fieng daher an seine Maaßregeln zu ändern. Durch Krieg war nichts zu thun. Auf Papst und Reich konte man nicht bauen. Auch durch Hülfe Christians 2 etwas zu gewinnen schlug fehl. Dieser Prinz war

x) Hier soll Albrecht stark gespielet und 600 Goldgulden verloren, auch prächtige und kostbare Zusammenkünfte angestellet haben.

1523.

war mit seinen schwedischen sowol als dänischen Unterthanen in solche Weiterungen gekommen, daß er nöthig zu haben glaubte, aus seinem Reich zu entfliehen. Dies hatte erstaunende Folgen. Schweden wählte sich den Gustav Wasa Erichson zum Könige, und Dännemark setzte dem bisherigen Herzog von Holstein, Friedrich die Krone auf. Christian 2 suchte zwar in Deutschland so viel Völker in Dienste zu nehmen als möglich. Das Haus Brandenburg unterstützte ihn. Man sagte, daß unser Albrecht die höchste Anführung aller Völker bekommen, und wenn er erst Christians Staaten erobert, sodenn auch Mecklenburg, Pommern und endlich Polen angreiffen solte. Allein dies war sehr weit aussehend. Zum Glück fingen auch die Ritter und Einwohner in Preussen an neue Einsichten in Glaubenssachen zu bekommen. Petrus Amandus ein bisheriger Antonitermönch und sehr hitziger Mann predigte zuerst in Königsberg gegen das Papstthum, und eiferte mit Unvernunft. D. Brismann ward von Luthern hingeschickt, und bestritte die römische Kirche mit Gründen. Die Kirchenverbesserung bekam Liebhaber und Bekenner. Brismann bekehrte den Bischof von Samland Georg von Polenz, der 1524 seine Geistlichkeit anwies, durch Luthers Schriften sich unterrichten zu lassen. Er ist der allererste Bischof, welcher die römische Kirche verlassen. Er heirathete die Catharina Truchses von Wetzhausen, und als solche nach 36 Jahren verstorben, die Anna Freifrau von Heideck. Sein Beispiel machte Nachfolger. Friedrich Truchses von Waldburg, der im deutschen Orden war, nahm die Anna von Falkenhayn zur Ehe. Andere Ritter folgten Haufenweise, und was der Bischof that, machten Mönche und Nonnen nach. Die es nicht thaten erklärte Georg von Polenz vor Knechte der Sünden, und Amandus meinte, da die Mönche lange mit den Laien gegessen, so sey es billig, daß diese auch bey jenen anfiengen zu Gaste zu gehen. Dies schlug gegen die, welche bey der alten Kirche blieben, zu einer Art von Verfolgung und zu einem gewissen Bildersturm aus. Der Pöbel hatte aber daran den grösten Antheil. Der Bischof bediente sich der damaligen Zeitumstände, die Kirchenverbesserung allgemein zu machen, und verfuhr darin mit mehrerer Ordnung und Gelassenheit. Er konte hiebey um so mehr thun, da er als Statthalter alles Ansehen hatte. Der Hochmeister überlegte indessen in Deutschland zu Cöln mit einem seiner Brüder und den Herzogen von Braunschweig, wie weit man es mit Beistand des Christians 2 von Dännemark bringen könte. Als aber dieser Prinz die Völker, welche sich in der Mark Brandenburg zu seinem Vortheil zusammen gezogen, und schon bis Perleberg gekommen waren, weder mit Geld unterstützte, noch sich persönlich, der Abrede gemäß, einfand, giengen solche aus einander. Dies war das letzte Mittel gewesen, wodurch Albrecht seinen Entzweck mit Gewalt gegen Polen zu erreichen gehoft hatte. Da aber solches ebenfals fehlgeschlagen, so muste er an einen andern Weg denken, seine Sache mit Polen auszumachen. Luther sowol als Melanchton hatten ihm bereits einen besondern Vorschlag gethan. Der Hochmeister befrug den Luther, was er von der Einrichtung seines Ordens hielte. Dieser zeigte seine Meinung, daß der geistliche Ritterorden auf übel zusammenhängenden

1524.

1524. den und ungereimten Gründen beruhe. Er gieng noch weiter. Er rieth dem Albrecht den Orden fahren zu lassen, sich zu vermälen, nach Preussen zurück zu gehen, und alles anzuwenden, daß er dies Land als ein weltlich Fürstenthum oder Herzogthum beibehielte. Philippus Melanchton war eben der Meinung. Der Hochmeister hielt aber nicht vor gut seine Gedanken über diesen Rath zu äussern. Sein blosses Lächeln zeigte nur so viel an, daß er darüber sich noch nicht heraus lassen könte. In der That aber hatte er sich bereits entschlossen, den Orden fahren zu lassen, den er wider sein Gewissen hielt. Er wolte aber doch vorher das Ende der Unterhandlungen mit Polen abwarten. Mit vieler Mühe brachte es der Hochmeister dahin, daß auf Dreikönigtag des folgenden Jahres zu Presburg eine Zusammenkunft beliebt wurde, um, dem leztern Vergleich zu Folge, die Streitigkeiten Polens und des Ordens zu entscheiden. Auf Albrechts Befehl waren in Preussen diejenigen Männer ausgesucht, welche dieser Unterhandlung beiwohnen solten. Es wurden Ehrhard von Queiß damaliger Bischof von Pomezanien und Friedrich Freiherr von Heydeck von Seiten des Ordens, Henrich von Kittlitz und Georg von Kuhnheim von Seiten des Landadels, und Nicolaus Reichau nebst Crispin Schönenberg von Seiten der Städte zu Bevollmächtigten ernannt. Sie begaben sich wirklich auf die Reise nach Presburg.

1525. Sie waren 1525 bereits zu Olmütz in Mähren angekommen, als sie zu ihrer Bestürzung erfuhren, daß König Sigmund diese Versammlung abgeschrieben. Der Hochmeister war sehr betreten. Er befürchtete sich ohnedies von der presburgschen Versammlung mancherley, da vermuthlich der Cardinal Laurentius Campegius, der päpstliche Botschafter in Ungarn, sich daselbst eingefunden haben würde. Dieser hatte vom Papst Befehl den Bischof von Samland Georg von Polenz entweder vom Luterthum abzuziehen oder abzusetzen. Er schrieb daher an den Hochmeister in dieser Sache. Dieser gab ihm aber zur Antwort: „er wisse nicht, was in seiner Abwesenheit in Preussen vorgegangen. Was daselbst gegen Mönche, Kirchen und Bilder zur Ungebühr geschehen, sey von den Regenten bestraft. Seine künftige Gegenwart würde allen Unordnungen abhelfen. Es sey ihm unbewust, daß sich unter seinem Hofstaat Kezer befänden. Ueber das verborgene aber zu richten stehe GOtt allein zu.„ Das Ende des gesetzten Waffenstillstandes kam herbey. Albrecht beschwerte sich durch seinen Gesandten Johann Cuspinian beim Könige von Ungarn Ludwig über die Verzögerung des Königs von Polen. Die päpstlichen, kaiserlichen und ungarische Gesandten konten vom Sigismundo bey dem allen die Verlängerung des Waffenstillstandes nicht bewirken. Es machte solcher Anstalten den Krieg fortzusetzen y).

§. 195.

Es kommt zu Friedensunterhandlungen.

Der Hochmeister muste eilen den Frieden zum Stande zu bringen, ehe die Zeit des Waffenstillstandes abgelaufen, weil er zu Fortsetzung des Krieges sich ausser Stande befand. Er vor seine Person hielt sich bey seinen Verwandten in Schlesien bey dem

y) Schön f. 480 : 491. Bock S. 120 : 128.

1525.

dem Marggraf Georg Herzogen von Jägerndorf und bey Friedrich 2 Herzogen von Liegnitz auf. Dahin ließ er seine Gesandten aus Olmütz zurück kommen. Die Zeit war viel zu kurz eine Zusammenkunft der gewählten Schiedsrichter aufs neue zu Stande zu bringen. Dies vermochte den Hochmeister sowol als die Gesandten vom Orden und vom Lande den Marggraf Georg und den Herzog Friedrich zu ersuchen, sich als Unterhändler zum Könige zu verfügen. Der Hochmeister erbot sich zum Lehnseide, wenn er durch ihre Vermittelung die Abänderung einiger unerträglich scheinender Stücke des ewigen Friedens erhalten könte. Bemeldte Prinzen nahmen das Geschäft wirklich über sich, und reiseten nach Cracau ab. Der Hochmeister und die Gesandten vom Orden und Lande verfügten sich nach Beuthen in Oberschlesien, um den Verfolg der Unterhandlungen in der Nähe abzuwarten. Am Sonntag Oculi langten die Mittelspersonen zu Beuthen mit der Nachricht an, daß der König durchaus in nichts von dem ewigen Frieden abgehen wolte. Er habe aber einen andern Vorschlag gethan, des Inhalts: Der Hochmeister solte Preussen vor sich und seine Leibeserben vom Könige zu Lehn empfangen, und dessen Brüder die Marggrafen Casimir, George und Hans die Mitbelehnschaft auf den Fuß erhalten, wie sie sich selbst darüber vereinigen würden. Auf den Fall wollte der König alle im letzten Kriege gemachten Eroberungen wieder heraus geben; dagegen solte der Hochmeister das im Bischofthum Ermeland eroberte ebenfals zurück geben, und davor vom Bischofe auf Zeitlebens ein Jahrgeld von 3000 Mark zu geniessen haben. Den Ordens- und Landesgesandten kam dieser Antrag unerwartet und bedenklich für, und verlangten eine Verlängerung des Waffenstillstandes, um solchen an den Orden und die Stände von Preussen gelangen zu lassen. Die Unterhändler hielten aber nicht vor gut, sich der Beschimpfung auszusetzen, als wenn man die ihnen gegebene Vollmacht nicht vor zureichend ansähe; sie wüsten gewiß, daß ausser dem Kriege, dem ewigen Frieden nach allem seinem Inhalt und dem letzten Vorschlage des Königes, kein Viertes zu hoffen übrig sey; Polen habe jetzt auf 50000 Mann unter den Waffen, die zu dem Kriege gegen die Tartarn gebraucht werden solten, hiervon dürften nur 5000 nach Preussen abgehen, so wären solche hinlänglich den Ueberrest zu erobern, die ungarischen Gesandten hätten alles angewendet die Verlängerung des Waffenstillstandes auf zwey Jahr zu erhalten, ohne in ihrem Gesuch glücklich zu seyn; Polen schiene vielmehr mit Begierde dem völligen Ablauf des Waffenstillstandes entgegen zu sehen. Hierauf ersuchten die preußischen Gesandten von Land und Städten den Hochmeister seine Meinung hierüber zu erklären. Albrecht verwieß sie deshalb an die Ordensgesandten, den Bischof von Pomezanien und Friedrich von Heydeck, mit welchen er diese Sache bereits, seinen Pflichten gemäß, in Ueberlegung gezogen hätte. Diese erklärten den Landesgesandten des Hochmeisters Entschluß dahin: Da die Ruhe dem Lande unentbehrlich, der ewige Friede aber dem Hochmeister, dem Orden und den Unterthanen ganz unleidlich, so sey das beste, des Königs Vorschlag wegen der Vererbung des Landes anzunehmen, und nur alles anzuwenden, daß ausser denen Orten, die vor diesem Kriege dem Albrecht gehört, solchem noch einige andere

1525. Plätze eingeräumt werden möchten. Die Abgeordnete vom Landadel und den Städten stellten sich voller Bewunderung, daß die vom Orden abgeordnete dem Hochmeister einen solchen Rath gegeben. Sie musten sehr behutsam zu Werk gehen. Sie stellten also vor, daß die Stände in Preussen des Königs Vorschlag nicht einmal vermuthen, und folglich ihnen darüber keine Verhaltungsbefehle geben können; sie befürchteten, daß die Ordensglieder in Deutschland damit nicht zufrieden seyn würden, woraus dem Lande allerhand Nachtheil erwachsen könte. Die Ordensgesandten stellten aber dagegen vor, daß, da die Ordensglieder aus Deutschland sie gänzlich verlassen, und von ihnen kein Beistand zu erhalten, so müsse man jetzt blos das Wohl des Landes allen übrigen Betrachtungen vorziehen. Die Gesandten vom Lande und Städten liessen sich solches endlich gefallen, wenn der Hochmeister ihnen persönlich seine Meinung eröfnet haben würde, ob auf den Fall, daß der königliche Vorschlag angenommen würde, Polen das Land gegen den Orden vertreten, der neue Landesherr denen Ständen alle Rechte und Freiheiten bestätigen, und gleich nach empfangener Belehnung zu Uebernehmung der Landesregierung sofort nach Preussen abreisen, das Land durch einheimische Räthe regieren, und die Einrichtung der Erbfolge mit den Ständen in Ueberlegung ziehen wolte. Der Hochmeister beantwortete solches damit: Die auswärtigen Landmeister hätten sich bereits seinem Gehorsam entzogen, und von ihm laut Brief und Siegel unabhängig gemacht, es sey also von denenselben kein Beistand zu hoffen. Die Ehre der Stände sey dadurch gedeckt, daß man bey Annehmung des königlichen Vorschlages nichts als der Unterthanen Bestes zum Entzweck gehabt. Er sowol als die Krone Polen würden sich den Schutz des Landes gegen alle, die solches anfeindeten, empfohlen seyn lassen. Er wolle die Freiheiten der Stände bestätigen, und gerne nach Beendigung der Sachen nach Preussen kommen. In seiner Regierung wolle er sich lauter gewissenhafter Räthe bedienen, ohne jedoch sich blos auf Einheimische einschränken zu lassen, und in Absicht der Erbfolge komme es dem königlichen Vorschlage gemäß, auf den künftigen Vertrag an. Hierauf wurde vom Hochmeister und Gesandten von Orden und Ständen denen beiden fürstlichen Mittelspersonen Vollmacht ertheilt, den Vergleich mit Polen völlig zu berichtigen. Es reiseten solche nach Cracau ab, und liessen von dem Erfolg ihrer Unterhandlung durch Peter von Königsfeld zu Beuthen folgende Nachricht ertheilen: Der König könne, seinem der Krone geleisteten Eide gemäß, nichts an Land und Leuten von demjenigen abtreten, was vor dem letzten Kriege zu Polen und polnisch Preussen gehört habe. Er wolle aber alles, was er erobert, zurück geben, und gegen Wiederabtretung dessen, was in des Albrechts Hände gefallen, ihm ein Jahrgeld von 4000 rheinischen Gulden verschreiben. Zu mehrerem sey vor jetzt der König und die Krone Polen nicht zu bewegen, jedoch sey zu hoffen, daß man künftig von der Gnade des Königs noch manchen Vortheil zu gewärtigen habe. Nunmehro rieth alles einmüthig, das angefangene Werk zu beendigen. Der Hochmeister und die Gesandten vom Orden und Ständen begaben sich Freytags nach Lätare nach Cracau, und brachten nach verschiedenen Unterhandlungen endlich denjenigen Vertrag

trag zum Stande, durch welchen der östliche Theil von Preussen eine ganz neue Gestalt gewann z). Da solcher bisher unter der Regierung eines geistlichen Ritterordens gestanden, so ward er anjetzo durch diesen Vertrag ein erbliches Herzogthum vor Prinzen aus dem Hause Brandenburg. Der bisherige Hochmeister Albrecht veränderte nach seiner erlangten Erkenntniß die Religion, und trat vom Papstthum der lutherischen Kirchenverbesserung bey. Nach eben diesen erlangten Einsichten hielte er die Einrichtung des deutschen Ordens vor unerlaubt und dem Willen GOttes zuwider, er entsagte daher der Hochmeisterwürde und dem ganzen Orden, und verwechselte den hochmeisterlichen Mantel mit einem fürstlichen. Die Vererbung des nunmehro brandenburgischen Preussens geschahe mit Rath und Vorwissen sowol derer, die von den preußischen Ständen, als auch insbesondere derer, die von dem Orden in Preussen mit gehöriger Vollmacht versehen waren. Da der Orden ein vor allemal den ewigen Frieden nicht beibehalten, der König aber davon durchaus nicht abgehen wolte, so blieb zu Vermeidung des höchst unglücklichen Krieges nichts mehr übrig, als die neuen Vorschläge des Königes zu Vererbung des Landes anzunehmen, indem der letztere Krieg bereits den Verlust eines grossen Stück Landes nach sich gezogen, und der Verlust des übrigen um so viel mehr zu befüchten war, da theils die Erfahrung gelehret, wie geringe des bisherigen Hochmeisters Kräfte gegen die polnische Uebermacht, und wie unerheblich derjenige Beistand gewesen, den derselbe bisher sowol von Deutschland als den auswärtigen Ordensbrüdern erhalten. Die Unabhängigkeit, worin sich die auswärtigen Landmeister zu setzen gewust, vereitelten alle Hofnung, künftig einen Beistand von ihnen zu erhalten. Die vorzunehmende Staatsveränderung blieb also das einzige Mittel, Preussen vor allem Uebel zu sichern, wofür man sich zu fürchten alle Ursache hatte. Da also der damals gemachte Vertrag von so grosser Erheblichkeit ist, so will ich solchen, so wie ihn uns Schütz überliefert hat, hier einrücken.

1525.

§. 196.

Inhalt des geschlossenen vertrags.

Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit Amen. Von GOttes Gnaden Wir Georg Marggraffe zu Brandenburg, in Schlesien, zu Rottenbar, Jegerndorff, in Preussen, zu Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden Herzog, Burggraffe zu Nürnberg und Fürst zu Rügen, und wir Friedrich von denselben Gnaden Herzog in Schlesien, zur Lignitz, Brieg, und Oberster Hauptmann in Niederschlesien, bekennen und thun kund allen und jeden, so diesen Vortrag sehen, hören, oder lesen, daß wir aus nach geschriebener Ursachen, so uns als christliche Fürsten hierzu beweget, nachfolgende Unterhandlung und Vertrag, zwischen dem Durchl. Großmächtigsten Herrn, Herrn Sigismundum Könige zu Polen, Großfürsten zu Littawen, in Reussen und Preussen Herrn und Erbling, irer Mai. Erben und nachkommende Könige derselben Kronen an einem, und dem Hochwürdigsten Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Albrechten, Marggraffen zu Bran-

z) Schütz f. 491 : 494.

1525. Brandenburg, Hohmeister deutsches Ordens in Preussen, S. L. Ritterlichen Orden, Landschafft und Städten anders Theils, begriffen und aufgerichtet, zum förderlichsten, dieweil wir vermerckt, daß ursprünglich alle zwiespaltigkeit, Krieg und unwillen zwischen Hochgedacht Königlicher Maiestet, dem Herrn Hohmeister und seinen Landen sich aus deme erböret und dargeflossen, daß kein rechter regierender erblicher Fürste der Lande Preussen gewesen, sondern dieselbe durch viel Herren und Häupter regieret seind, daraus sich auch die Lande gegen einander in Kriege erböret und begeben, viel Christlichs Bluts vergossen, Land und Leute beschedigt, Widtwen und Waysen gemacht, auch das genanter Herr Hohmeister, unser freundlicher lieber Bruder, Ohm und Schwager, bey zeiten seiner regierung, als seine L. das hohmeisterampt getragen, sich vieler Mühe und Arbeit bishero unternommen, und also fast bey allen ständen der Christenheit, als Bäpstlicher heiligkeit, Kay. May. dem gantzen heiligen Römischen Reich und dem deutschen Adel fleißige manchfeltige anregung gethan, in meinung, sie dahin zu bewegen, dadurch dieselbe langwierige grosse irrungen, inhalt des ewigen friedens, so etwa von Kön. Durchl. König Casimirn, ꝛc. Hochlöblicher gedechtnis, zu Thorn begriffen, und auf neheſt vierjärigen Compromis durch Kay. May. und Kön. Durchl. zu Vngarn geschickte, in beywesen Bäpstlicher heiligkeit legaten, Bey den zu Thorn aufgerichtet, beygelegt und vertragen hetten werden mügen, Welchs doch aus merklichen zufallenden Kriegen und andern grossen beweglichen ursachen, damit Kay. May. und Kön. Durchl. zu Ungarn beladen, bishero verblieben und verhindert, Und so wir dann vermercket, das solch aufgericht gütlichs compromiß in kurtzen Tagen sich geendet würde haben, und wo also die sache vnvertragen verblieben, were zu besorgen, das Kön. May. die löbliche Krone Polen, vnd der Hohmeister, vnd das Land Preussen auff ein newes wiederumb zu weiterem Kriege vnd Blutuergiessung, gemeiner Christenheit zu nachteil, hetten kommen mügen, damit nun solches alles beygeleget, und hinfürder in zukünfftiger Zeit verhütet, vnd ein ewiger Christlicher frieden, zwischen Hochgedachter Kön. May. irer May. Erben und nachkommenden Königen der Krone Polen, dem Herrn Hohmeister, seinen Landen vnd Leuten auffgerichtet, und beyderseits möcht erhalten werden, auch in ansehung, dieweil der Kön. May. zu Vngern, Böhem ꝛc. vnsers Gnedigsten Herrn, als des vorbemelten Compromisses Scheidesrichter, ietzund zu dieser Zeit der Ehrwirdige Vater Herr Starilius Probst zu Vesperin, als geschickter Orator, die hochgedachte Königl. May. zu Polen, und unsern lieben Bruder, Ohmen vnd Schwagern Marggraff Albrechten, sich in unser vnterhandlung zu begeben, vnd hierinne gnediglich und gutwillig zu erzeigen vnd zu befinden lassen, erbeten und angesucht, haben wir als beyder Theile bewilligte vnterhendler, aus oben erzehlten vrsachen, nachfolgende Artickel, die wir für Christlich, ziemlich vnd billich angesehen, zwischen Hochgedachter Kön. May. vnd dem Herrn Hohmeister beredet, vnd wie hernach geschrieben, vollnzogen. Zum ersten, sollen alle zweyspältigkeit, auff nachfolgenden vertrag, so sich in diesem Kriege zwischen Königl. May. dem Herrn Hohmeister, dem Fürsten aus der Masow, dem

Bischoff

1525.

Bischoff von Heilsberg, vnd dem von Culmensee, vnd allen andern, auch derselben Vnterthanen, begeben, gentzlich hingelegt, vnd keinen Theil in argem nicht gedacht werden. Zum andern, sollen von beiden teilen die Flecken, Schlösser vnd Städte sampt ihren ein vnd zubehörungen, so in diesem Kriege ein part dem andern eingenommen, mit dem grossen Geschütze, vnd wie solches im ersten einnemen der Schlösser befunden, abgetreten werden, desgleichen sollen die Hackenbüchsen, wie solche bei den itzigen Amptleuten vorhanden gewesen, auch hinwiederumb vberantwortet werden, So aber nichts vom grossen Geschütze mangeln würde, sollen die Amptleute darumb bey eyden gefragt werden, das sie bey ihren eyden ansagen, was sie alldo befunden haben, Was aber das Geschütz belangt, das auff Holland, welches gebrochen worden gefunden, sol ohne verminderung Marggraffe Albrechten wiederumb zun handen geantwortet werden. Zum dritten, sollen alle vnd jegliche des Adels, Bürger oder Bawren, aller gelübd oder pflicht, damit sie sich in itzigen Kriege, oder sind derselben zeit von irer Herrschafft geworffen vnd verbunden, los vnd ledig gezehlet werden. Zum vierden, was den verseumeten Dienst betrifft, sollen von Kön. May. vnd dem Hertzogen in Preussen solches denienigen aus gnaden nachgelassen, vnd die Güter wiedergegeben werden, doch die so gericht vnd ihren lohn, vmb ihre mißhandlung entpfangen, derselben Kindern sollen die vnbeweglichen Gütere von beiden Theilen wider gegeben werden, vnd dieselbe mißhandlung ihres Vatern den Kindern an iren ehren nicht schaden, noch zu ihr keinem nachtheil bey menniglich gelangen. Zum fünfften sol Kön. May. denen von Newmarck, vnd Marggraff Albrecht denen von Gilgenburg vnd Hohenstein, vnd allen andern Städten, Geistlichen und Weltlichen, Edel vnd Vnedel, beider theile Vnterthanen, die, das sie aus furcht abgefallen, verkiesen vnd vergeben, solches in vngnaden nimmer gedencken, noch iemanden an inen zu rechen gestatten, sondern aus gnedigem Willen, vnter ihrer May. vnd der Hertzog vnter seinen Brieffen vnd siegel ein vrtel geben, das solches inen vnd iren kindern zu keinen Vnehren oder nachtheil gelangen solle. Zum sechsten, was der geistlichen Güter vnd Jurisdiction belanget, sol der Hertzog in Preussen auff der Geistlichen ansuchen hierzu einen ieglichen verhelffen, so viel Christlich, billich vnd recht ist, vnd die Gütere, Renten vnd zinsere, so vnter dem Hertzogen in Preussen, dem Stifft Heilsberg oder desselben Geistlichen zustendig, sollen widerumb allenthalben eingereumet, vnd zugestellet werden, Wo aber der Hertzog oder sein Adel, Pfarherrn oder andere in geistliche lehen setzen wolten, die die leute Christlichen versorgten, die sol der Herr Bischoff ferner zu investieren, wie für alters, schuldig sein. Zum siebenden, möchten auch die Herren Bischöffe bestendiglich anzeigen, das sich die Geistlichkeit, so in des Hertzogs in Preussen lande gesessen, vnchristlich vnd wider die ordnung vnd auffatzung der gemeinen heiligen christlichen Kirchen verhielten, sol der Hertzog aus Preussen neben dem Herrn Bischoffen verholffen sein, das dieselben zu gebührlicher straffe gebracht werden. Zum achten, wo irgend ein Bawer oder Bürger zwey Jahr für nehest gehaltenem Kriege, vnd bis anhero seinem Herrn entworden, vnd one seinen Willen ent-

1525. entlauffen, dieselben sollen, wo sie gefordert, iren Herrn one mittel wider geantwortet werden, vnd hinfürder kein teil dem andern den seinen fürhalten. Welcher aber im Kriege mit gewalt von beyden theilen weggetrieben, dieselben sollen beyderseits an ihre Herrschafft geweiset werden durch ein offen mandat vnd befehlsbrieff. Zum neunden, sol marggraffe Albrecht Kön. May. vnd der Krone zu Polen einen eyd thun, als seinen natürlichen Erbherrn, vnd sich hinfürder gegen ihre Kön. May. in allem, wie sich einem belehneten Fürsten gegen seinem Erbherrn von Rechte zu halten gebühret, gehorsamlich erzeigen. Es sol auch Marggraffe George von seinet vnd seiner Brüder wegen den fahn angreiffen, desgleichen sollen sich Marggraff Casimir vnd Marggraff Hans durch ihre Brieffe vnd Sigel in Jahres frist zu solchem Vertrage bekennen. Zum zehenden, soll Kön. May. zu entgegen Marggraffe Albrechten die Vntergeschriebene lande, Städte, Schlösser vnd Flecken, nemlichen die drey Städte vnd Schlos Königsberg, Lochstet, Wargen, Gyrmaw, Pubeten, Rudaw, Schaken, Caymen, Cremiten, Waldaw, Tapiaw, Taplauken, Narbeten, Insterburg, Allenburg, Wonstraw, Gyrdawen, Angerburg, Nordenburg, Labiaw, Lawkischken, Thylse, Rangnet, Rositten, Wyntberg, Mimmel, Brandenburg, Creutzburg, Fridland, Dommenaw, Barthen, Letzen, Balge, Heiligenbeil, Zinten, Landsberg, Preuscheilaw, Barthenstein, Sehesten, Saynsburg, Rein, Rastenburg, Licke, Johansburg, Holland, Libstadt, Mölhausen, Morungen, Passenheim, Ortelsburg, Osterrode, Hohenstein, Neidenburg, Soldaw, Gilgenburg, Schippenbeil, deudsch Eilaw, Preuschmarck, Liebemuel, Salfeld, Risemburg, Marienwerder, Tyrenberg, Laptow, Schönberg, Powunden, Jorgenburg, Rosenburg, Gardensee, Newhaus, Freyenstad, Salaw, Fischhausen vnd Bischoffswerder, als einem Hertzogen in Preussen zu rechtem Erblehen verleihen, vnd solcher verlehung einen lehnbrieff von einem Brudern auff den andern, vnd derselben Erben, als vber gesamptlehen, inhalt des vertrags, volnziehen. Zum eilfften, wo die gedachten vier Fürsten, Albrecht, George, Casimir, vnd Johann Marggraffen zu Brandenburg, vnd derselben leibslehnserben alle ohne leibslehnserben abgiengen, alsdann, vnd nicht ehe sollen die obgeschriebene lande Preussen, an Kön. Maiestet vnd die Crone zu Polen erblichen gelangen vnd fallen, Wo aber Töchter verblieben, dieselbigen sollen mit einem Fürstlichen Heyratgeld, von Kön. Mai. angerichtet vnd versorget werden. Zum zwelfften, sol Kön. Mai. Marggraffe Albrechten, seine Erben, vnd alle Einwoner der obbeschriebenen lande Preussen, bei allen iren Privilegien, so diesem vertrag vnd Kön. Mai. Obrigkeit nicht entgegen, behalten, vnd sonsten für vnrechter Gewalt schützen vnd handhaben. Zum Dreyzehenden, sollen sich die vollmechtigen Geschickten des Ordens, vnd beyde von land vnd Städten der obgeschriebenen lande Preussen, für sich, ire Erben vnd nachkömlinge bewilligen vnd verschreiben, das sie sich, ire Erben vnd nachkommen, nach tödlichem Abgang der obgenanten vier Fürsten, vnd derselben leibslehnserben, an die Kön. Mai. vnd die Cron zu Polen

vnd

vnd derselben Erben, mit gebürlicher pflicht vnd vnterthenigkeit, als iren natürlichen Erbherren vnd keinen andern halten sollen, vnd wollen, doch also, das die Kön. Mai. die obgeschriebene lande Preussen, mit einem, der die deudsche Zungen kann, vnd in demselben Fürstenthumb wol besessen alle Empter zu regieren, vorsorgen sol, vnd wie Kön. Mai. ihre Rähte verordenen wird, das die von der Ritterschafft und Städten, Geistl. vnd Weltlich, alle Stende des landes zu Preussen dem Hertzogen aus Preussen Huldigung thun sollen, das alsdann aus jeglichem Gebiete, von landen vnd Städten irer zween, von wegen der Eyde, alle auch, wie die jetzigen sich allhier verschrieben, vnd zu solchem vertrage durch ire Brieffe vnd Sigel bekennen sollen, vnd wann die Fürsten aus Preussen Huldigung thun, das sie alsdann bei demselben ihrem gethanem Eide auch geloben solchen vertrag zu halten. Zum vierzehenden sol der Fürst aus Preussen die nehest stell vnd Session in Rähten, landtagen vnd gemeinen Versamlungen bei der Kön. Mai. haben. Zum funffzehenden, sol der Fürst in Preussen, seine Erben vnd nachkommende regierende Fürsten, von gedachten Fürstenthumb vnd oben geschriebenem lande zu Preussen nichts verkauffen, sondern wo er darzu aus obligender noth verursachet, sol er dasselb der Kön. Mai zu Polen, als seinem Erbherrn ein Jar zuvor anbieten, vnd so es ire Kön. Mai. nicht kauffen wolte, alsdan mag der Hertzog dasselbige, doch vnschedlich Kön. Maj. Regalien, lehnschafften vnd Diensten, verkauffen. Würde auch der Hertzog aus Preussen aus anliegender noth benöthiget, sein Schlösser oder Städte zuversetzen oder zuverpfenden, dieselben sol er seinen lehnsleuten zuversetzen oder zuverpfenden macht haben, damit dieselben lande vnzerrissen bey einander, wie ietzund bleiben. Zum sechtzehenden, den Dienst betreffende, dieweil das land Preussen in mercklichen verderb kommen, hat Kön. Mai. Marggraffen Albrechten aus Gnaden zugesagt, sechs Jarlang freyheit zugeben, Wo aber Kön. Mai. vnd die Crone zu Polen sampt den landen Preussen von iemanden, wes wirden oder Standes dieselbigen weren, von wegen dieses Vertrags vnd der belehnung halben angefochten, so sol der Hertzog in Preussen vnd seine Nachkommen, mit seinem eigenem leibe sampt allen seinen Vnterthanen, nach seinem höchsten Vermügen, auch inwendig von sechs Jahren der freyheit schuldig sein, Kön. Mai. darzu zu rathen vnd helffen, Dergleichen hochgedachte Kön. May. vnd die Crone zu Polen wiederumb gegen dem Hertzogen in Preussen vnd denselbigen landen in diesem Fall auch thun sol. Wo sichs aber begebe, das Kön. Mai. oder die Crone zu Polen ausserhalb dieses vertrags von den Vngleubigen oder sonst bedranget, vnd in eigener Person mit allen S. Mai. Vnterthanen ins feld züge, so sol der Hertzog aus Preussen, vnd seine Nachkommen, verpflichtet sein, Kön. Mai. mit hundert gerüsteten Pferden bis an die Grentze des landes Preussen nachzuziehen, Vnd so der Hertzog aus Preussen von Kön. Mai. weiter dann vber die Grentze gefordert, so sollen dieselben hundert Pferde, wie andere Kön. Mai. Reisige Kriegesleute besoldet werden. Were es auch sache, das Kön. Mai. an den Hertzogen zu Preussen begerete, zu seiner Kön. Mai. obliegender notdurfft mehr dann hundert Pferde aufzubringen, die sollen was die anzal vber hundert Pferde

1525. de betrifft, von Hause aus, wie angezeigt, versoldet werden, Wo es aber in des Hertzogen von Preussen vermügen nicht wehre, mehr den hundert Pferde aufzubringen, so sol in Kön. Mai. derhalben weiter nicht bedrangen. Zum sibenzehenden, Was die Jurisdiction zwischen Kön. Mai. vnd dem Hertzogen in Preussen anlangt, sol es dermassen gehalten werden, wo hochgedachte Kön. Mai. zu gemeltem Hertzogen in Preussen, oder hinwider der Hertzog zu ihrer Kön. Mai. in sachen irer beyder Personen betreffend, zu sprechen hetten, So sol die Kön. Mai. darzu ire Rähte zu Marienburg oder Elbing niedersetzen, sie der eyde, damit sie irer Mai. zugethan, ledig zehlen, vnd wiederumb zu dem Gerichte, wie gebürlich vereydigen, vnd was also von gedachten Rähten der Kön. Mai. vnd dem Hertzogen gesprochen vnd zuerkand, dabey sol es bleiben vnd vnwidersprechlich gehalten werden. Zum achtzehenden, Wo aber einer des Hertzogen genoß in Preussen Geistlichs oder Weltlichs Fürstenstandes den hochgedachten Hertzogen zu Preussen vmb icht was anzusprechen vermeinete, Sol die Kön. Mai. sechse irer Rähte, vnd der Hertzog auch seiner Rähte sechse, zum gerichte, wie ob angezeigt, verpflichten vnd beeyden, vnd was auch also von denselben für recht erkand vnd gesprochen, dabey sollen beyde parte beruhen, vnd hieran one weitern Hinterzug ein genügen haben. Zum neunzehenden, hatt aber einer der nicht Fürstengenos zum Hertzogen in Preussen einigerley klage, die sol er für seinen belehneten Mannen thun, welche ihm der Fürste niedersetzen, vnd zum gerichte verpflichten sol, Wo sichs aber begebe, das sich iemand in solchen gerichten, in fellen des Hertzogen in Preussen Person belangende, verkürtzet oder beschweret befünde, so mag er sich an die Rähte, so Königliche Mai. vnd der Hertzog alle Jar auff Francisci, so es die notdurfft erfordert, zu Marienburg zusammenschicken sollen, beruffen, dieselben sollen macht haben darüber zu erkennen, vnd was alda erkand, das die Appellation von deme der sich berufft hat, frevelich vnd vnbillich geschehen, so sol derselbe theil dem Gerichte zehen Marck Preußisch verfallen, vnd dem andern theil die expens vnd Gerichtskosten zu entrichten schuldig sein, vnd sich des vorigen ergangenen Spruches halten. Zum zwantzigsten, Wo sich aber klage begeben, der lande Preussen Einwoner vnd derselben Gütere beyderseits belangend, sol ein ieder für dem Gericht, do die Güter gelegen, oder der beklagte heuslich gesessen, angeklagt, vnd für kein frembd Gericht gezogen werden. Zum ein vnd zwantzigsten, sollen keines theils Vnterthanen noch derselben Gütere, dieweil sie an den stellen, dahin sie samt ihren Gütern gehörig, des rechten bekommen mügen, in frembden Gerichten nicht arrestiret, noch auffgehalten werden. Zum zwey vnd zwantzigsten, sollen hinfürder alle Einwoner der lande Preussen von beyden theilen zu einander auff dem lande vnd Wasser, vngehindert handeln, vnd wandeln, die alten strassen ziehen vnd faren, vnd ein ieder disfals bey seinen Privilegien bleiben, sondern wo Merckte auff den Dörffern wider Recht vnd alte Gewonheit aufgerichtet, sollen hinfürder allenthalb abgestellet, vnd in die Städte dahin sie gehörig, gelegt werden. Zum drey vnd zwantzigsten, Sol das tieff bey der Balge, am Habe, vnd wo sonsten Tieffe sein, auch das Heupt auff der Weissel vnd alle Ströme, allen Einwonern des lan-

des

des zu Preussen darauff zu schiffen vnd zu wandeln, frey sein, auch die fremden Kauffleute in keine Stad weder gen Königsberg, Elbing, Braunsberg vnd Dantzig, noch anders wohin zu fahren gezwungen werden, sondern frey vngehindert, wo inen hin geliebet, segeln, vnd schiffen, doch alten Zöllen vud Privilegien vnschedlich. Zum vier vnd zwantzigsten, sollen keine newe zölle, niderlagen noch andere beschwere im lande Preussen, wider alte gewonheit vnd Privilegien, von keinem theile auffgerichtet werden, sondern bey den alten zöllen bleiben, weren aber indert von einem theile, sinder Königs Casimir vertrage, zölle auffgerichtet, die sollen auch beyderseits abgestellet werden. Wo sichs aber mit der Zeit begebe, das Königliche Maiestet, desgleichen der Hertzog in Preussen, auff ansuchen beyder ihrer Vnterthanen verursachet, irgends newe Zölle oder niderlagen iren landen zum besten auffzurichten, So sol Königliche Maiestet den Hertzogen in Preussen an eine gelegene stelle fordern, vnd also von beyden theilen macht haben, sich darumb mit einander zu vertragen, Wo aber die Fuhr- oder Schiffleute solche zölle verführen, sollen inen nicht die Gütere entwand, sondern allein Schiffe, Wagen und Pferde genommen werden. Zum fünff vnd zwantzigsten, was die Gütere derer so Schiffbrüchig werden, antrifft, sol es mit denselben nach alter hergebrachten Gewonheit, dieweil es in Seeland, Holland vnd Braband dermassen vblich, auch gehalten werden, doch das der Schiffmann ferner vngeschatzet bleibe. Zum sechsvndzwantzigsten sol sich ein ieder theil wider das ander nunmehr vnd hinfürder, Strassenreuber, Diebe vnd andere landbeschediger zu hausen vnd zu fördern enthalten, sondern welches eins theils abgesagter feind ist, sol auch von dem andern theil für seinen abgesagten feind vnd beschediger gehalten werden. Zum siben vnd zwantzigsten, sol ein ieder theil macht haben, one verhinderung seinen feinden vnd beschedigern zu eilen, inen in des andern theils lande nachzufolgen, vnd in welches Gerichte sie begriffen, in dieselbig sollen sie geantwortet vnd irem Verdienst nach gerechtfertigt werden. Zum acht vnd zwantzigsten, es sol sich der Hertzog in Preussen, desgleichen die von Elbingen, Dantzig vnd Thorn aller Müntze zu schlagen enthalten, doch das die Kön. Mai. derenthalb zwischen hier vnd Pfingsten vber ein Jahr des Vertrags einen Tag ansetze, sich solcher Müntze klerlichen zuvereinigen. Zum neun vnd zwantzigsten, sol der Fürst in Preussen sich aller Privilegien vnd Gerechtigkeiten, sie seind von Bapsten, Keisern, Fürsten oder Königen zu Polen ausgegangen, verzeihen, nun vnd hinfurt denselben ewiglich renunciren, vnd der Kön. Mai. zun handen stellen, So aber etwas in denselben Privilegien begrieffen, das diesem vertrage nicht entgegen, sondern dem Hertzogen in Preussen vnd dem lande von wegen der Grentzen vnd anderer freyheiten vnd Gerechtigkeiten von nöten, des lautes sol ire Kön. Mai. vnter ihren Brieffen vnd Sigel auff ein newes widerumb begaben. Zum dreißigsten, sol sich die Crone zu Polen, vnd das land Preussen, für sich vnd ihre nachkommen gentzlich verschreiben, das sie diesen auffgerichteten vertrag, in allen seinen stücken, Puncten vnd Artickeln, getrewlichen, ewiglichen vnd vnwidersprechlichen halten, vnd dawider nimmermehr thun vnd handeln sollen noch wollen. Insonderheit mit diesen anhangenden

1525. den punct, Wo sich Todtes felle begeben, das GOtt nach seinem Willen friste, das sich das land Preussen, dem ietzigen vnd nachkommenden Hertzogen zugehörig, an Kön. Mai. vnd die Crone zu Polen vnd nirgend anders wohin halten sollen. Zum letzten, Wo auch iemand, wes Wirden oder Standes dieselben weren, die diesen vertrag anfechten wolten, so sollen die drey Marggraffen die in diesem Vertrag gezogen, mit allen denen die sie darzu vermügen, neben dem Hertzogen aus Preussen, solchs Kön. Mai. zu Polen verantworten helffen. Solchen obgeschriebenen entscheid vnd christlichen vertrag haben Hochgedachte Kön. Mai. dergleichen der hertzog in Preussen, in allen seinen begriffenen stücken, puncten vnd Artickeln bey iren Königlichen vnd Fürstlichen Wirden, Christlichen guten glauben, ewiglich, getrewlich vnd vnverbrüchlich, für sich, ire Erben, nachkommende Könige zu Polen, vnd Hertzoge zu Preussen zu halten gelobt vnd zugesagt. Zu grösser vnd mehrer sicherheit hat Hochgedachte Kön. Mai. desgleichen der Hertzog in Preussen solchen vertrag mit eigener Hand vnterschrieben, auch ire Ingesigel neben die vnserigen wissentlich hieran hengen lassen, vnd solchs vertrags sind zweene Scheidebrieffe beyde eines lautes begriffen vnd gemacht, vnd iederm Theil einer vberantwortet; Geschehen vnd gegeben zu Crackow am Palmabend, der ist der achte tag Aprilis gewesen, nach Christi vnsers lieben HErrn Geburt, tausent, fünffhundert, vnd im fünff vnd zwantzigsten Jare *a*).

§. 197.

Der vertrag geht in seine erfüllung.

Sobald dieser Vertrag aufgesetzt war, machten sich die Bevollmächtigten des landes Preussen den 9ten April in einer besondern Urkunde anheischig demselben in allen Stücken nachzukommen. Den 10ten April erfolgte endlich die grosse Feierlichkeit der Belehnung über das neue Herzogthum. Der König erhob sich mit einem grossen Gefolge auf das cracauische Rathhaus, legte daselbst priesterlichen Schmuck an, und setzte die beste Krone aufs Haupt. Schwerdt, Scepter und Reichsapfel wurden voraus getragen, denen folgte der königliche Prinz Sigismund August, hierauf kam der König selbst in Begleitung und Gefolg aller geistlichen und weltlichen Grossen des Reichs. Sigmund setzte sich auf einen zubereiteten Thron, und dessen Räthe nahmen ihre Stellen ein. Hierauf erschienen die Gesandten Albrechts, die auf Knien um die Belehnung baten. Der König ließ durch den Kanzler antworten: daß aus Betrachtung der Unglücksfälle, die die unaufhörlichen Kriege zwischen Polen und dem Orden nach sich gezogen hätten, und aus persönlicher Liebe gegen Albrecht, Sigismundi Schwestersohn, der König demselben dasjenige Preussen, was anjetzt der Orden im Besitz habe, als ein erbliches Fürstenthum zu Lehn reiche, und ihn also zu Ablegung der Lehnspflicht gelangen lassen wolle. Nachdem Albrechts Gesandten vor diese königliche Entschlüssung die Danksagung abgestattet, brachten sie dem Hertzoge davon die Nachricht. Albrecht kam hierauf zu Pferde zwischen Marggraf Georg und dem Hertzog Friedrich bis an die Schrancken des königlichen Throns, stieg daselbst ab, näherte

a) Schütz f. 491 : 497.

te sich dem Throne zu Fuß, und danckte nach einer Kniebeugung dem Könige vor dessen gnädige Entschlüssung, und erbot sich zum Lehnseide. Sigmund ließ sich sodenn durch seinen Truchses ein Panier von weissem Damast reichen, in welchem ein schwarzer Adler, auf dessen Brust der Anfangsbuchstabe des königlichen Namens S. zu sehen, gestickt war. Dieses übergab er als das Wappen des neuen Herzogthums Preussen und mit demselben das Herzogthum selbst mit eigenen Händen dem Fürsten. Albrecht und sein Bruder Marggraf George ergriffen solches, und übernahmen hiedurch das dadurch ausgedruckte Land. Der Erzbischof von Gnesen und der Bischof von Cracau hielten ein Evangeliumbuch in dem Schoos des Königs, auf welches der neue Herzog den Lehnseid mit folgenden Worten ablegte! Ich Albrecht Fürst in Preussen, Marggraffe zu Brandenburg 2c. verheisse und schwere GOtt dem Allmechtigen, das ich von ietzo an ewiglich will sein getreu, vnterthänig, gehuldigt vnd gehorsam, mit samt allen vnd ieglichen meinen Vntersassen, Geistlichen vnd Weltlichen, dem Durchlauchtigsten, Großmächtigsten vnd Hochgebornen Fürsten vnd Herrn, Sigismundo Königen zu Polen 2c. vnd seinen Nachkömlingen, und der ganzen Krone Polen, gleicher weise als es sich behöret vnd beziemet, einem belehnten fridsamen Fürsten, nach der Weise vnd in solchen Dingen, wie dieselben verordnet sein, als mir GOtt helfe vnd das heilige Evangelium. Albrecht kniete nach Ablegung des Eides wieder nieder und bückte sich vor dem Könige, der ihn hierauf zum Ritter schlug nnd ihm mit eigner Hand eine güldene Kette umhieng. Es erfolgte sodenn der Ritterschlag vor mehrere Personen, worauf der neue Herzog in Begleitung der anwesenden Fürsten und vieler polnischen Herrn sich nach seiner Wohnung zurück begab. Nach der Tafel beschenkte Sigmund den neuen Herzog mit drey silbernen übergüldeten Köpfen, einem Kleide von güldenem Gestück, 3 Zimmer Zobeln und 1000 ungarischen Gulden, die beiden Prinzen, welche den Frieden vermittelt, bekamen ebenfals jeder 500 ungarische Gulden, ein gülden Kleid und 3 Zimmer Zobeln zum Geschenk. Den 11ten April bestätigte der neue Herzog Albrecht und sein Bruder Marggraf Georg vor sich und im Namen ihrer abwesenden Brüder und ihrer künftigen Nachkommen, dem neuen Herzogthum Preussen alle seine Gerechtigkeiten und Freiheiten in einer eigenen Urkunde. Nunmehro kam der Landesherr den 9ten May nach Königsberg zurück, und ward mit allen Freudensbezeugungen daselbst empfangen. Er schrieb auf den Freitag nach Himmelfart Christi einen Landtag aus, welchem auch polnische Bevollmächtigte beiwohnten. Hier benachrichtigte der Herzog die Stände von allem was bisher geschehen, und erhielt durch den Bischof von Samland Georg von Polenz den Glückwunsch der Stände. Hier übergaben ihm die polnischen Bevollmächtigten vor den Augen der Stände die königliche Belehnungsurkunde über das Herzogthum Preussen. Hier übergab der Bischof von Samland Georg von Polenz alle Weltlichkeit seines Stifts denen Händen des neuen Herzogs über, und behielt sich gegen einen standesmäßigen Unterhalt nur die geistliche Geschäfte als das Wesentliche seines Amtes bey. Der Bischof von Pomesanien Ehrhard von Queuß folgte nachmals diesem Beispiel.

1525.

1525. Endlich überlegte man alle die Veränderung in Regierungs- und Kirchensachen, welche die grosse Staatsveränderung nothwendig gemacht.

§. 198.

Polen ist die veränderung vortheilhaft.

Sowol Polen als Preussen fanden bey dieser grossen Staatsveränderung ihre Rechnung. So lange der Orden Preussen besessen, hatte Polen mit demselben die wenigste Zeit in Ruhe leben können. Seine Begierde sich auszubreiten war ohne Schranken, und das Gelübde das Christenthum mit den Degen in der Hand zu pflanzen, hatte ihm theils den Besitz einiger lithauischen Gegenden, theils einen Anspruch auf ganz Lithauen verschaft. Seit der Vereinigung Lithauens mit Polen, war die Trennung dieser beiden Staaten der Hauptgegenstand aller Ordensbemühung gewesen, wozu noch überdies die Eroberung einiger polnischen länder kam, auf die entweder Polen Anspruch machte, oder die wirklich zu Polen gehört hatten. Weder die schwersten Niederlagen, die der Orden erlitten, noch die eingegangenen Friedensschlüsse konten die Marianer zu Ruhe bringen. Sie mischten sich beständig in die polnischen Angelegenheiten, und suchten solche zu benutzen. Endlich erfolgte der grosse Abfall derer gedruckten Ordensunterthanen aus Schuld der Marianer. Denn so wie vormals das Verlangen das Christenthum auszubreiten, den Adel in den Orden geführet, so hatten gute Herzen, die aus ihren Bemühungen auf die lauterkeit ihrer Sitten schlossen, sich daraus einiges Verdienst gemacht, wenn sie ihre Güter mit ihnen theilten. Allein die Tugenden der Ritter nahmen nicht mit ihren Einkünften zu. Die Ueppigkeit schlich sich ein, und der deutsche Adel sahe den Orden als eine Freistätte an, sich eines Theils ihrer Kinder zu entladen, und jedennoch denselben bequemes leben zu verschaffen. In dieser Absicht war der Orden als ein Hospital des deutschen Adels anzusehen. Seit der Zeit war also nicht mehr ein Religionseifer der Bewegungsgrund sich einkleiden zu lassen. Die neuen Ritter glaubten, daß weil man sie gezwungen dem Ehestande zu entsagen, sie sich durch allerhand Ausschweiffungen deswegen rächen konten. Ein jeder ergab sich seiner Neigung. Diejenigen, welche zu öffentlichen Bedienungen gekommen, hielten alle unter ihnen stehende Unterthanen vor leibeigene, die mit dem Schwerd errungen waren, und für Schlachtopfer ihres Ehr- und Geldgeitzes; ohnerachtet viele Unterthanen die herrlichsten Freiheitsbriefe erhalten hatten. Das Uebel vollkommen zu machen schlich sich die Zwietracht in ihre Zusammenkünfte. Der hohe Adel wolte wegen seiner vornehmen Abkunft, der niedere, wegen der grössern Anzahl, Vorzüge haben, und dieser Streit der Rabennester und Wachtelbuben lehrte die Ordensritter alle Achtung gegen die Hochmeister und andere Gebieter bey Seite setzen, er flößte Ungehorsam und Rebellion in die Gemüther der Ritter und hieraus erfolgte Nachfolge auf die Unterthanen. Da die Oberdeutschen die Ritter aus Niederdeutschland von allen Bedienungen und andern Vortheilen auszuschliessen sich bemüheten, so gab dieser neue Streit nicht nur zu einer Trennung unter den Ordenspersonen Gelegenheit, sondern brachte auch die äusserst gedruckte Unterthanen zur Verzweiflung, die einen Aufstand erregten, und sich an Polen hiengen. Ein dreizehen-

hensjähriger erfolgter Krieg, nöthigte zwar den Orden den ewigen Frieden einzugehen, der den Polacken erhebliche Vortheile verschafte, aber nicht versicherte. Der Orden war über den Verlust des einen Theils Preussen und über die Abhänglichkeit von Polen, die durch den Frieden vestgesetzet wurde, äusserst empfindlich. Er bemühete sich bald öffentlich bald heimlich, bald durch List, bald gerade zu, theils durch Vorstellungen und Bitten, theils durch Gewalt, theils vor sich, theils durch andere Mächte von den Verbindlichkeiten des ewigen Friedens loszukommen. Er verband sich immer näher und näher mit Deutschland, wählte sich Prinzen aus ansehnlichen Häusern zu Oberhäuptern, und die letzten Hochmeister hatten sich verpflichten müssen, Friedebrüchig zu werden, den schuldigen Eid Polen nicht zu leisten, sondern vielmehr ihren rechtmäßigen Lehnsherrn mit öffentlicher Gewalt und Krieg zu Abänderung des Friedens zu zwingen. Es war ein Grundgesetz von ihnen errichtet, sich dem ewigen Frieden durchaus zu widersetzen. So lange also der Orden einen Fuß in Preussen behielt, so lange durfte Polen auf den ruhigen Besitz derer durch den ewigen Frieden erhaltenen Vortheile, gar keine Rechnung machen. Der Papst und der Kaiser wurden beständig vom Orden auf so lang verehret, als er sich ihrer gegen Polen bedienen wolte, obgleich die Marianer weder aus dem einen, noch aus dem andern ein beständiges wahres Oberhaupt machten, und demselben zu gehorsamen, gesonnen waren. Eine Gesellschaft von Rittern konte nie aussterben und kaum geschwächt werden, da sich statt der abgehenden Glieder aus Deutschland beständig neue einfanden, die insgesamt den Haß gegen Polen als eine Mitgabe mitbrachten. Nichts konte also vortheilhafter für Polen seyn, als die Gelegenheit, die der Orden selbst darbot, ihn wegen seiner Lehnsfehler mit der Einziehung des Lehns zu bestrafen, und dem Orden das ganze Land zu nehmen. Der König ertheilte Preussen seinen Schwestersöhnen aus Zuneigung, und konte versichert seyn, daß sie und ihre Erben die Bedingungen der königlichen Gnade genau erfüllen würden. Polen behielt damals sogar eine Aussicht, daß nach Abgang derer sämtlichen Mitbelehnten ganz Preussen mit Polen vereiniget werden konte. Dieser Fall war wenigstens möglich, da solches hingegen, so lange der Orden vesten Fuß in Preussen hatte, nicht einmal möglich gewesen wäre. Niemand konte wenigstens damals dasjenige voraus sehen, was die alles regierende Vorsicht in künftigen Zeiten bestimmen würde.

1525.

§. 199.

Auch Preussen hatte von dieser veränderung die erheblichsten vortheile zu gewärtigen.

Es war der Theil dieses Landes, welcher noch zuletzt in den Ordenshänden gewesen, landwärts mit lauter polnischen Provinzen umgeben gewesen. Die bisherigen Kriege zwischen dem Orden und Polen hatten den eingewurtzelten Nationalhaß vergrössert, beiderseitige Unterthanen zu Erbfeinden gemacht, und diese Gesinnung äusserte sich sogar auch alsdenn im Handel und Umgang, wenn zwischen beiden Staaten die Waffen ruheten. Da aber jetzt Polen und Preussen eine lang anhaltende Ruhe hoffen konten, so legte sich allmählig der gegenseitige Haß und es entstand nach und nach eine nachbarliche Freundschaft, welche beiden zuträglich seyn muste. Im Handel und in allen

1525. Gewerben zeigte sich diese glückliche Folge des nunmehr geschlossenen Vertrags. Auch in Absicht der äussern Sicherheit, war beiden Staaten dadurch wohl gerathen. Preussen wurde von der Seeseite eine Vormauer von Polen, und die weitläuftigen polnischen Staaten sicherten Preussen auf der Landseite vor allem feindlichen Einbruch, sonderlich der Ungläubigen. Der gemeine Bürger und Unterthan, der Landadel, die damals in Preussen befindlichen Ordensglieder und der neue Regente hatten, so wie das gesamte Haus Brandenburg, theils im ganzen, theils einzeln betrachtet, ansehnlichen Nutzen. Fast alle diese erkannten schon damals die Warheit der Kirchenverbesserung. Unter dem deutschen Orden würde es unmöglich gewesen seyn, das unerträgliche Joch des Papstthums abzuschütteln, und GOtt nach solchen Einsichten zu dienen, die die Offenbahrung vorgeschrieben. Die alles aufzehrende Geistlichkeit hatte in Preussen um so mehr alles Mark des Landes an sich ziehen können, weil bisher alle Arten von obrigkeitlichen Personen aus dem deutschen Orden gewählt waren, die der Hunger nach Preussen gebracht, um sich daselbst auszufuttern. Ein jeder Ritter suchte den Fleiß der Unterthanen blos zu seinem eigenen Nutzen anzuwenden. Er schränkte sich so wenig nach seinen Bedürfnissen, ja nicht einmal nach seinem Ueberfluß ein, sondern suchte Schätze zu sammlen, die er an seine übrigen hungrigen Verwandten nach Deutschland abschickte. Preussen war auf die Weise nicht allein des deutschen Adels Sich- und Armenhaus, sondern auch zugleich dessen Vorrathskammer. Da bisher die gewählten Hochmeister sich oft, so wie ihre Staatsentwürfe, veränderten, so war das gute Land einem Schif gleich, welches Wechselsweise von den heftigsten Winden bestürmet, hin und her geworfen, und endlich in die Besorgniß gesetzt wurde, zu scheitern, ohne jemals einen ruhigen Hafen zu erreichen. Zu allem Unglück saß der Hochmeister nicht allein am Ruder, sondern es hatten die Ordensgebieter von verschiedenen Gesinnungen ebenfals daran Antheil, die unter einander selbst uneins waren, und hiedurch das allgemeine Elend langwieriger und empfindlicher machten. Die Kreuzherren waren schon längst als Kreutziger der Bauren und Bürger bekannt. Jener lebte in Preussen nicht glückseliger als der eingeborne Americaner unter spanischer Herrschaft. Die ewigen harten Frohndienste erschöpften seine Kräfte bey unzulänglichem Unterhalt, da sich im Gegentheil die Marianer ohne Mühe bereicherten, mit dem Landes Reichthum wucherten, und dem Bürger den Handel, folglich die vornehmste Quelle seines Unterhalts entzogen. Der Landadel saß unbekannt und verachtet auf seinen Gütern. Man behielt ihn nur deswegen bey, um sein Blut in den Ordenskriegen zu versprützen. Die verdientesten Männer unter ihnen sahen bey Ertheilung öffentlicher Bedienungen und obrigkeitlicher Aemter, Ausländer vorziehen und lauter Ordensritter, die oft weder Erfahrung noch Verdienste hatten, über sich herschen. Man kann sich den alten Zustand der Staaten, die unter viel kleine Tyrannen vertheilet waren, nicht besser vorstellen, als wenn man den Zustand Preussens vor der Landesvererbung in Erwegung ziehet. Ein jeder Comthur stellte einen eigenen Regenten vor, der gegen den allgemeinen Landesherrn und die allgemeinen Ordensschlüsse nur

nach

nach seinen Gutbefinden folgsam sich bezeigte. Die damals im Lande sich befindende Ordenspersonen befanden sich in einem Irrgarten, aus welchem sie blos durch die erwehnte Staatsveränderung herausgebracht werden konten. Das Betragen ihrer Vorfahren hatte sie bey Nachbarn und Unterthanen verhaßt gemacht, und sie in die entsetzliche Nothwendigkeit gesetzt, entweder zur Strafe des Lehnsfehlers das ganze Land zu räumen, oder einen mißlichen Krieg bey erschöpften Cassen, nach der Einbusse des halben Landes zu führen. In dem sogenannten kleinen Kriege Marggraf Albrechts hatten die Ordensglieder in Preussen bereits einen wichtigen Theil von dem ihnen noch zugehörigen Antheil Landes verloren. Der Bischof von Pomezanien war um sein ganz Stift gekommen, und hatte sich blos durch die Unterwerfung unter Polen erhalten können. Soldau, Gilgenburg, Hohenstein, Liebemühl, preußisch Eulau, Holland, Morungen, Heiligenbeil, Brandenburg, Johannisburg, Passenheim mit allen ihren Gebieten befanden sich schon in den Händen der Polacken. Alle Gebieter und Conventsritter dieser Orte waren folglich bey fernerer Widersetzlichkeit um ihren Unterhalt gekommen, und alle übrigen musten bey fernerer Fortsetzung des Krieges eben dieses besorgen, oder bey pünktlicher Annehmung des ewigen Friedens die Helfte von allen Bedienungen in die Hände der polnischen Edelleute übergeben, die vermöge dieses Friedens ein Recht zur Aufnahme in den Orden hatten. Der Landmeister von Liefland hatte sich bereits von aller Abhängigkeit des Ordens in Liefland los gemacht, und seine damaligen Kriege mit Rußland verhinderten ihn ohnedies den Rittern in Preussen erhebliche Hülfe zu leisten. Marggraf Albrecht gestund in den letzten Friedensunterhandlungen mit Polen, daß nach Ausweise Brief und Siegels, auch der Landmeister von Deutschland sich von dem Hochmeisterthum unabhängig gemacht. Wenigstens genossen die Ordensglieder in Preussen, von denen in Deutschland viel zu wenig Beistand, als daß sie sich ferner in ihren bisherigen Ordenszustande zu bleiben Hofnung machen konten. Der Papst wurde nicht mehr als entscheidender Richter der Staaten erkannt, seine Bannstrahlen hatten die vorige Wirkung verloren, und seine Staatskunst lehrte den römischen Stul bey aller Gelegenheit sich der guten Gesinnung der mächtigern Partey zu versichern. Wer weiß was König Sigmund in Absicht der Kirchenverbesserung vor einen Schrit gethan hätte, wenn Leo 10 unbehutsam gewesen, mehrern Eifer vor den Orden zu bezeigen. Am allerwenigsten konten sich die Ordensglieder in Preussen auf die Hülfe Deutschlands verlassen. Dieser unbewegliche Staatskörper wünschte zwar sich durch Preussen zu vergrössern, wolte und konte aber hiezu keine andere Mittel, als leere Worte und trostlose Gesandtschaften brauchen. Sein Oberhaupt Carl 5 hielt sich an dem entgegen stehenden Ende von Europa in Spanien auf. Das ihn vorstellende Reichsregiment war mit sich selbst uneins. Die besondern Vortheile der einzeln Reichsglieder hinderten die Vortheile des ganzen Staatskörpers. Das harte Wormser Edict vereinigte diejenigen, welche vor die Kirchenverbesserung geneigt waren, auf ihre eigene Sicherheit mehr als auf auswärtige Angelegenheiten zu denken, und flammete die römischen Reichsglieder an, ihre Kräf-

1525.

 te

1525. te zur Unterdrückung des Lutherthums in Deutschland beisamen zu behalten. Friedrich 1 von Dännemark und Gustav von Schweden waren des Christians des 2ten wegen weit geneigter Polen als dem Orden, der bisher Christians Partey gehalten, beizustehen, und Carls 5 Absichten, die er mit dem Orden vor hatte, zu unterstützen. Ludwig ohne Haut König von Ungarn und Böhmen muste alle seine Macht gegen die Türken sparen, ob solche gleich hiezu nicht hinlänglich war. Die Vortheile, die man sich von einem Bündniß des Ordens mit Rusland versprechen konte, waren sehr mäßig. Es war sogar gefährlich vor den Orden, die zur griechischen Kirche gehörigen Russen um Beistand gegen Polen zu ersuchen, da die Czaaren ohnedies die Eroberung Lieflands im Sinne hatten. Die entfernten Kronen Frankreich, England und Schotland brauchten alle ihre Sorgfalt den weit aussehenden Absichten Carls 5 eher hinderlich als befördernlich zu fallen. Kurz die Ordensglieder in Preussen waren von der ganzen Welt verlassen. Hiezu kam bey ihnen noch die Religion in Betrachtung. Die meisten erkannten die Wahrheit der Kirchenverbesserung, und glaubten verpflichtet zu seyn, einen Orden zu verlassen, dessen Regeln nach ihren Einsichten dem Gewissen zuwider liefen. Ohne diese Veränderung würde man sie als strafbar angesehen und ihre Einsichten ihnen zum Verbrechen angerechnet haben. Wer hätte ohne die Staatsveränderung vor ihren fernern standesmäßigen Unterhalt sorgen wollen? jetzt verliessen die meisten den ehelosen Stand, in welchem nur sehr wenige ohne Unordnungen bisher gelebet hatten. Sie hielten davor, Schrift und Natur fordere von ihnen sich zu verehligen, und sie wählten sich wirklich nach ihrer Neigung Gehülfen. Der neue Herzog sorgte theils durch Landesämter, theils durch Ländereien vor ihren nöthigen Unterhalt. Insbesondere wurden diejenigen reichlich belohnt, welche die nächsten Werkzeuge der Veränderung gewesen. Friedrich von Heydeck bekam das Städtgen Johannisburg. Nur sehr wenige Ritter in Preussen waren mit dem, was vorgieng, unzufrieden. Wenn man aber denen Vorwürfe macht, die die Staatsveränderung mit Vergnügen befördern helfen, als ob sie dadurch ihrer Neigung und ihren Vortheilen gemäß gehandelt; so ist solches ebenfals auch denen zur Last zu legen, welchen die Veränderung misfiel. Zu den letztern gehörte Erich Herzog von Braunschweig, der sich anfänglich weigerte die Veste Memel dem neuen Herzoge zu übergeben. Da er aber alle Widersetzlichkeit fruchtlos zu seyn erkannte, so trat er in vollem Harnisch und mit entblößtem Schwerd vor den Eingang des Schlosses und stellte dem ankommenden neuen Herzoge vor, daß Albrecht nicht wohl an Erich gethan hätte. Er gab hiedurch genugsam zu verstehen, wie empfindlich er sey, daß seine Hofnung in Preussen zu hohen Ehrenämtern zu gelangen, und wol vielleicht entweder nach Albrechts Tode, oder nach dessen Religionsveränderung, das Hochmeisterthum zu erlangen, fehl geschlagen. Bey dem allen gab es nur wenige Ordenspersonen, die es lieber gesehen, wenn es beim alten geblieben wäre. Albrecht brauchte keine Art von Gewalt selbige auf andere Gedanken zu bringen, vielmehr ersetzte seine Freigebigkeit ihre verschwundene Hofnung

auf andere Art. Herzog Erich wurde zufrieden gestellt, und die bey der römischen Kirche gebliebenen Domherrn bekamen das Amt Salau zu ihrem Unterhalt. 1525.

§. 200.

Vorzüglich dem hause brandenburg.

Bey dem allen ist nicht zu leugnen, daß allerdings der gewesene Hochmeister Albrecht, dessen Herrn Brüder Casimir, Georg und Johann, und in der Zeitfolge, auch die Churlinie von Brandenburg von dieser Veränderung den erheblichsten Nutzen gezogen. Albrecht, der bey seinen neuen Religionseinsichten nimmermehr auf die Beibehaltung der Regierung von Preussen sich Rechnung machen konte, wenn der Orden das land behalten hätte, ziehet von dem oft wiederholten lehnsfehler seines Ordens und dem daraus bey Polen erwachsenen Widerwillen Vortheile, die den Neid erregen. König Sigmund ersetzt ihm als seinem Schwestersohn aus Gnaden reichlich, was er ihm als Hochmeister nehmen müssen. Da der König dem Eidbrüchigen Orden das land entzog, so machte er den Albrecht, sobald sich solcher von den Marianern losgesagt, zum Herzoge von Preussen, und erlaubte ihm die Regierung auf seine Söhne zu vererben. Sein Beispiel war auch vor die deutschen Erz- und Bischöfe reizend, nur hatte keiner damals das Herz zu folgen. Luther stellte zwar solches dem Cardinal Albrecht von Mainz und Magdeburg vor, und dieser grosse Prälat hätte sich gerne die Religionsveränderung gefallen lassen, wenn er die Vererbung eins seiner Hochstifter erhalten können. Er hatte aber nicht Muth genug, entweder der Vorsicht die Erfüllung seiner Hofnung zu überlassen, oder auch allenfals um des Evangelii willen alle seine in Händen habende Vortheile aufzuopfern. Der neue Herzog Albrecht von Preussen war muthiger und fuhr dabey besser. König Sigmund erstreckte aber seine Gnade auch noch auf mehrere seiner Schwestersöhne, da er den Marggrafen Casimir, George und Johann die Mitbelehnung ertheilete. Diese Prinzen hatten sich überdies um dem polnischen Reich die Ruhe auf der preußischen Seite zu versichern, alle Mühe gegeben, und sich hiedurch gewisse Verdienste erworben. Vorzüglich war dem Marggrafen Georg zuzuschreiben, daß die ganze Sache nach dem Willen des Königes geendiget worden. Wenn er nicht den ganzen Entwurf zu dem Vertrage zuerst gemacht, so hat er solchen doch denen preußischen Gesandten vom Orden und Ständen annehmlich zu machen gewust, und durch sein Mitleramt zu Stande bringen helfen. Dies wenigstens wurde in der Zeitfolge dadurch belohnt, daß die Regierung von Preussen in die Hände seines Sohns Georg Friedrichs gekommen. Der damalige Churfürst von Brandenburg Joachim 1 erhielt zwar nicht gleich im Anfange dieser grossen Staatsveränderung Vortheile. Er gehörte nicht zu Sigmunds Schwestersöhnen, und ich glaube, daß wenn er auch darunter gehört hätte, sein Eifer vor die römisch catholische Kirche ihm nicht erlaubet haben würde, an einer Sache Theil zu nehmen, bey welcher der römische Stul nothwendig Einbusse haben muste. Wir werden aber in dem folgenden sehen, daß Joachim 2 nach angenommener Kirchenverbesserung durch die Heirath mit des Königs Sigmund Prinzeßin Hedwig,

 sich

1525. sich den Weg gebahnt, zur Mitbelehnung auf Preussen zu gelangen, wodurch denn endlich geschehen, daß dieses Herzogthum an seine Nachkommen gefallen, und mit anderen brandenburgischen Staaten vereiniget ist. So wie nun seit der Zeit die preussische Macht ansehnlich vermehrt worden, und dem grösten Churfürsten Friedrich Wilhelm es gelungen, sich in Preussen unumschränckt zu machen, so hat nachher dieses Land dem Churhause Brandenburg die gröste Ehre gebracht, da Friedrich es endlich zu einem Königreich erhoben hat.

§. 201.

Der orden hat keinen grund der rechtmäßigkeit dieser veränderung zu widersprechen.

Kein irdisches Gut auf Erden ist vor alle Menschen zulänglich. Was dem einen zum Vortheil gereicht, hält der andere für seinen Schaden; wenigstens plaget der Neid mit diesen Gedanken ofte denjenigen, der dasjenige verliert, was er mit Recht nicht mehr behalten können. Vor der Erhebung Preussens in ein Herzogthum stellte der deutsche Orden einen Stamm vor, der sich in drey Aeste ausgebreitet. In Preussen war die Hauptkrone dieses Baumes gewachsen, und der liefländische sowol als deutsche Ast waren anfänglich nur Nebenzweige des preußischen. Aber kurz vor dieser Veränderung hatte Walther von Plettenberg den liefländischen Ast vom Hauptstamm losgerissen, und zu einem eigenen Baum gepflanzt. Dietrich von Cleen scheint mit dem deutschen Ast es eben so gemacht zu haben. Jetzt aber, da auf den preußischen wilden Hauptstamm ein tragbares Reuß gepfropfet worden, machte der deutsche Ast auf die Nahrungssäfte und Früchte des preußischen Anspruch. Wir wollen dessen Ansprüche hören und untersuchen. Die Marianer in Deutschland scheumen gegen den letzten Hochmeister in Preussen, Marggraf Albrecht, daß er gegen GOtt, Religion und seinen Eid gehandelt, da er das Papstthum verlassen, dem Marianerorden entsaget, und als ein weltlicher Herzog zum Nachtheil des Ordens Preussen an sich gebracht habe. Es sind hiebey vier verschiedene Fragen zu erörtern. „1. Ob Marggraf Albrecht bey der Religionsveränderung unrecht gehabt. 2. Ob er dem Orden und der Hochmeisterwürde mit Recht entsagen können. 3. Ob Preussen dem deutschen Orden mit Unrecht entzogen worden, und 4. Ob Marggraf Albrecht widerrechtlich die herzogliche Würde von Preussen angenommen. Bey der ersten Frage kommt es auf Wahrheiten an, die längst schrift- und vernunftmäßig vestgesetzet worden. Ein jeder muß GOtt, wenn er nicht sündigen will, nach seinen Einsichten dienen und aller Gewissenszwang ist hiebey unerlaubt. Da die einmal angenommenen Lehrsätze einer Kirche nicht einem jeden Menschen als wahr einleichten, so muß nach genauer Prüfung, einem jeden die Freiheit verbleiben, sich ein Glaubensbekenntniß zu wählen, welches er nach seinen Einsichten mit der Wahrheit übereinstimmend hält. Ob jemand aber blos nach Wissen und Erkenntniß, oder aus unzulänglichen weltlichen Absichten und Vortheilen, die Religion verändert, kann eigentlich nur derjenige wissen, der Herzen und Nieren prüfet, der ans Licht bringen wird, was im Dunkeln verborgen ist. Und da eine Religionsveränderung, ohne Grund zu haben, blos eine Beleidigung

GOttes ist, so gebühret auch dem Höchsten allein die Rache, und darf sich kein Mensch die Bestrafung einer Religionsveränderung um so weniger anmassen, da ihm nicht einmal die Erkenntniß über die Rechtmäßigkeit derselben zustehet. Wenn man diese Sätze auf unsern Marggraf Albrecht anwendet, so ists unstreitig, daß weder dem Papst noch dem deutschen Orden, sondern blos GOtt und seinem eigenen Gewissen, die Beurtheilung zuzuschreiben, ob er das Papstthum mit den Lehren der Kirchenverbesserung rechtmäßig verwechselt habe oder nicht. Die Entscheidung der andern Frage, ob er die Hochmeisterwürde und den ganzen Orden der Marianer habe mit Recht aufgeben können, ist ebenfals keinen Schwierigkeiten unterworfen. Ich weiß nicht, daß irgend wo ein Hochmeister sich anheischig machen müssen, diese Würde Zeitlebens zu behalten. Wir haben vielmehr Beispiele genug gesehen, daß Hochmeister bald freiwillig, bald gezwungen, abgedankt haben. Selbst die Verlassung des ganzen Ordens ist nicht ohne Beispiele. Ich will in Absicht des leztern mich blos auf Burchard von Schwenden berufen. Dieser wurde aus einem Marianer ein Johanniterritter, und der Papst selbst hatte dagegen nichts einzuwenden, so ungerne der deutsche Orden diese Veränderung sahe. Gesetzt aber, er hätte sich durch hundert Eide anheischig gemacht, Zeitlebens Hochmeister und im deutschen Orden zu bleiben, so war er doch in seinem Gewissen verbunden, aller dieser Eide ungeachtet, Amt und Orden zu verlassen, sobald er deren innere Einrichtung dem wahren Gottesdienst zuwider zu seyn erkannte. Alle andere Pflichten müssen weichen, oder besser zu sagen, hören auf Pflichten zu seyn, sobald sie, unsern Einsichten nach, mit den Pflichten gegen GOtt nicht bestehen können. Davor hielt aber Marggraf Albrecht, so wie den ganzen Orden überhaupt, als auch die wesentlichen Pflichten desselben insbesondere, die auf den ehelosen Stand und auf die Fortpflanzung des Glaubens mit Schwerd und Waffen gieng. Kann man also mit Recht gegen seine Religionsveränderung nichts einwenden, so bleibt auch die Verlassung seines Amts und Ordens unsträflich. Da er den Papst, Gewissens halber, so wenig als den ganzen Orden vor Richter in Glaubenssachen erkennen konte, so blieb er auch niemand als GOtt im Himmel und seinem Gewissen auf der Welt die Rechenschaft schuldig, warum er Amt und Orden verlassen habe. Hiebey ist wohl zu merken, daß Marggraf Albrecht von demselben Augenblick an, da er Religion und Orden verändert, keine besondere Pflichten zum Vortheile der Marianer behalten, und daß er vielmehr Gewissens halber alles anwenden müssen, denen einzeln Gliedern desselben alle Gelegenheit zu verschaffen, ebenfals zur Erkenntniß der von ihm eingesehenen Wahrheit zu kommen. In Absicht der dritten Frage, ob Preussen dem deutschen Orden mit Recht entzogen worden, ist mancherley zu bedenken. Der Orden hatte durch den ewigen Frieden Verbindlichkeiten übernommen, die er nicht gehalten. Er hatte seine Hochmeister verpflichtet durch Papst und Kaiser, durch List und Gewalt, sich dem Eide, den er Polen zu leisten schuldig, los zu machen. Er hatte wirklich gegen seinen Oberherrn die Waffen ergriffen, und sich folglich der Bestrafung ausgesetzt, die eine solche Anführung verdienete. Da Polen auf nichts weiter drang, als daß der

1525.

1525. der Orden seine Herrschaft verlieren solte; da in Absicht der Personen und der Güter der damals lebenden Ordensglieder in Preussen nichts härteres verhängt wurde, so können die Verbrecher die Entziehung des Landes noch als eine Begnadigung ansehen. Der Einwurf, daß das Spiel noch nicht geendiget, und Polen das Land noch nicht völlig in seiner Gewalt gehabt, ist unerheblich. Das ganze sogenannte Oberland war schon in polnischer Gewalt, Natangen und Samland zum Theil verheeret, zum Theil erschöpft; alle Hofnung einer auswärtigen Hülfe verschwunden, und folglich nichts als die Furcht übrig geblieben, daß ein einziger Feldzug, nicht nur die Oberherrschaft von ganz Preussen, sondern auch das Eigenthum der Güter, so wie Freiheit und Leben der Einwohner in polnische Gewalt bringen würde. Die Landesvererbung geschahe mit Vorbewust, Rath und Einwilligung derer Personen, welchen der Orden in Preussen die Vollmacht ertheilt hatte, den Frieden mit Polen zu Stande zu bringen. Der Bischof von Pomesanien und Friedrich von Heydeck, machten in der That wenigere Schwierigkeiten gegen die Staatsveränderung, als die Abgeordneten von Land und Städten. Die meisten in Preussen befindlichen Ordenspersonen bezeigten über die Beendigung dieser Sache, die mit ihren Gesinnungen in Absicht der Religion so wohl überein kam, eine vollkommene Zufriedenheit. Und in allen Gesellschaften, wo nicht besondere Gesetze das Gegentheil erfordern, kommt es in Abfassung der Schlüsse auf den Willen der meisten Glieder an. Selbst diejenigen, welche lieber bey der alten Religion und im Orden beharren wolten, wurden zufrieden gestellt, und erhielten theils in Preussen ihren Unterhalt, theils ihre anderweitige Abfindung, mit der Freiheit sich hin zu wenden, wohin es ihnen beliebte. Der Hauptstamm des Ordens in Preussen kann sich also bey dieser Veränderung über kein Unrecht beschweren, und hat solches auch nicht gethan. Der liefländische bereits abgerissene Nebenast des deutschen Ordens, war weder berechtiget Gegeneinwendungen zu machen, noch ließ sich solches einfallen. Der Nebenast in Deutschland ist es allein, der über Unrecht zu klagen, Ursache zu haben glaubt. Wenn man aber erweget, daß dieser deutsche Ast sich damals bereits ebenfals von den Hauptstamm losgerissen, so geht dem erstern das, was mit dem letztern geschehen, gar nicht weiter an. Daß solches aber bereits wirklich geschehen, beweise ich mit folgenden Worten Marggraf Albrechts: daß seine F. G. in keinen Zweifel setzen, daß wir von Landen vnd Städten wissen, was für hülff vnd trost ime widerfaren, vnd noch viel weniger künftig zu hoffen gewest, was sich auch S. F. G. gegen beyden Meistern verschreiben vnd obligieren müssen, damit sie sich dann ganz und gar aus dem Gehorsam gezogen, auch ire Regalien vom Römischen Reich empfangen, vnd zum Teil noch empfahen wollen, damit sie sich aus ietzt erholten vrsachen gantz vnd gar exempt machen, welches den Landen vnd Städten gleich sowol zu vnehren als dem Herrn Hohmeister gereichet, wo es auch von nöten, mit Brieff vnd Siegeln zu beweisen ist, daraus dann glaubhafftig zu vermuten gewesen, das sich S. F. G. keiner Hülff

hat

hat versehen dürffen. Gesetzt aber, daß die völlige losreissung dieses deutschen Asts damals noch nicht gänzlich zu Stande gekommen, so war doch die Einwilligung desselben in die grosse Staatsveränderung aus dreien Ursachen unnöthig. Einmal konte oder wolte derselbe dem preußischen Hauptstamm nicht zulängliche Hülfe gegen Polen leisten. Die sich selbst überlassene Ritter in Preussen, waren den Schifbrüchigen gleich, welche ein jedes Rettungsmittel nothwendig ergreifen müssen, ohne diejenigen, welche am lande in Sicherheit ohne alle Hülfsleistung zu sehen, um deren Einwilligung befragen zu dürfen. Zweitens, so sahen Hochmeister und Ritter in Preussen wohl ein, daß wenn sie ihre Widersetzlichkeit in Polen aufs äusserste trieben und darüber von land und leuten verjagt würden, die Ritter in Deutschland ihnen den erlittenen Verlust nie ersetzen würden. So wie die in Preussen eingekleidete Ordensglieder sich allein auf preußische Versorgung Rechnung machen konten, so waren alle Ordenseinkünfte in Deutschland ein vorzügliches Eigenthum dererjenigen, welche in Deutschland eingekleidet wurden. Nimmermehr würden die letztern sich von denen aus Preussen vertriebenen, haben verdrengen lassen. Und endlich drittens, so hat der Orden in Deutschland durch diese Veränderung keinen Schaden, wohl aber Vortheil gehabt. Denn gesetzt, Preussen wäre ein Ordensland geblieben, so hatten die zum deutschen Ast gehörige Glieder gar keine Ansprüche auf preußische Gebieterstellen, so wenig als auf irgends einige Unterhaltung aus den preußischen Einkünften. Nach dieser Staatsveränderung hingegen durften vom Deutschmeister keine sogenannte Responsgelder nach Preussen geschickt werden. Das Deutschmeisterthum konte, wie solches auch wirklich geschehen, mit der Hochmeisterwürde vereiniget werden. Da Marggraf Albrecht die Hochmeisterwürde niedergelegt, so entsagte er hierdurch zugleich dem Sitz- und Stimmrecht auf deutschen Reichstägen und der Reichsfürstenwürde, in sofern solche ihm als Hochmeister zugehört hatte. Alle diese erheblichen Vorzüge wären nimmermehr mit dem deutschen Ordensast verknüpft worden, wenn der preußische Stamm in seinem ehemaligen Wesen geblieben wäre. Was endlich die vierte Frage betrifft, ob Marggraf Albrecht mit Recht oder Unrecht sich und seinem Hause die Erblichkeit der preußischen Regierung erworben, so geht eigentlich dieselbe dem deutschen Orden gar nichts an. Sobald er nach Einsicht und Gewissen Papstthum und Orden verlassen, sobald hatte er auch keine besondern Pflichten gegen den Orden mehr auf sich. Seit dieser Zeit war er als ein blosser Marggraf von Brandenburg anzusehen, der freilich klüglich seine eigene Vortheile besorgte, in so fern solches mit Recht geschehen konte. Der König von Polen, seiner Mutter Bruder, dieser Oberherr von Preussen, hatte ein vor allemal beschlossen, entweder pünktlich beim ewigen Frieden, wider die Grundregeln des deutschen Ordens zu verbleiben, oder den ganzen Zustand von Preussen zu verändern. Da die Widersetzlichkeit des Ordens gegen den ewigen Frieden, das letztere unentbehrlich machte, so kam es auf ihn allein an, wem nun Preussen zustehen solte. Verwandtschaft und Zuneigung hatten nebst der Staatsklugheit gleichen Antheil an dem endlichen Entschluß seine Schwestersöhne mit diesem lande zu belehnen.

1525.

1525. Warum siehet der Orden scheel, daß der König so gütig gewesen? oder warum hätte Albrecht aus der gnädigen Hand seines Vetters die Regierung über Preussen als Herzog nicht annehmen sollen, die er Gewissens halber als Hochmeister nicht mehr führen konte? Da Albrecht keine besondern Pflichten mehr gegen den Orden auf sich hatte, so konte seine neue Religion ihn doch nicht von denen Pflichten entbinden, die das Wohl derer preußischen Einwohner betrafen. Diesen konte er mehr Gnüge seit der vorgegangenen Veränderung thun, und Preussen ist unter seiner herzoglichen Regierung in Ruhe geblieben, welche unter der fernern Ordensregierung beständig wäre unterbrochen worden. Das Land fieng unter ihm an Gewissensfreiheit und unparteiische Rechtspflege zu geniessen, und hörte auf denen Plünderungen vieler Gebieter ausgesetzt zu seyn, welche der Mangel bisher in dies Krank- und Armenhaus des deutschen Adels geführt, und die, wenn sie gesund und fett worden, so viel zurück legten, daß sich auch ihre auswärtigen Anverwandten davon mästen konten. Das Wohl des Staats ist das höchste Gesetz, dieses erforderte vor Marggraf Albrecht die herzogliche Würde und die Vererbung des Landes, und folglich hat kein Prinz in der Welt rechtmäßiger und mit mehrerem Nutzen sowol als Einwilligung des Oberherrn und der Unterthanen ein Land erworben, als das Haus Brandenburg zum Besitz von Preussen bekommen. Alle sowol unbefugte als ohnmächtige Ansprüche der Ordensglieder in Deutschland setzen diese Gesellschaft mehr dem Hohngelächter der Welt aus, als daß sie davon Vortheil ziehen könte; die Zeiten sind ohnedies vorbey, in welchen der Aberglaube Thronen gebaut, und die Sterblichen an Leib und Seele zu Sclaven der Geistlichkeit gemacht.

§. 202.

Eben so wenig stehet dem Papst,

Dies gilt hauptsächlich auch von dem römischen Stul. Ich brauche meinen Lesern nicht zu sagen, daß der Papst weder dem ersten Herzoge Marggraf Albrecht, noch seinen Nachfolgern die Vortheile gegönnt, welche aus dieser Veränderung entstanden. Einer weltlichen Oberherrschaft über Preussen hatte er schon seit dem ewigen Frieden um so viel leichter entsagt, da dieselbe ihm niemals rechtmäßig zugehöret hatte, und von den Eroberern Preussens ihm niemals eingestanden worden. Es schmerzte aber, wie leicht zu erachten, der Verlust der kirchlichen Gewalt, die der Papst bey dieser Veränderung über so viele tausende nebst allen daraus entstehenden Nutzungen verloren. Wie gerne würde der Papst dem Hause Brandenburg den Besitz von Preussen gegönnt haben, wenn dasselbe nebst dem Lande nur in seinen Fesseln hätte bleiben wollen? Es würde ihm gar nicht schwer gefallen seyn das schwarze Kreuz in Preussen zu vergessen, welches bereits einer seiner Vorfahren vermaledeiet hatte. Er gab solches wirklich dadurch zu verstehen, da er in den folgenden Zeiten unsern Albrecht schriftlich auf die Kirchenversammlung nach Trident einladete, und ihm dabey den Ehrennamen eines Herzogs von Preussen einräumete. Nur das fällt dem römischen Hofe unausstehlich, daß durch diese Veränderung die schon angegangene Kirchenverbesserung in Preussen glücklich beendiget worden, und daß dieses Land jederzeit unter der Regierung

tung wahrer Beschützer des Glaubens gestanden. Aus diesem Grunde suchte der Papst anfänglich durch Polen Preussen wieder in sein Netz zu ziehen, und da der gewissenhafte Sigmund sich zu seinem Werkzeuge nicht brauchen lassen wolte, weil in den Verträgen mit dem Marggrafen der Religion nicht gedacht worden, so ist der Papst seit dieser Zeit einem beständig nagendem Verdruß ausgesetzt. Zum Glück erkannte Preussen aus Schrift und Vernunft, daß der Papst kein Recht habe über ihre Gewissen zu herrschen, kein Recht ihnen Glaubenslehren vorzuschreiben, kein Recht ihre Kirche nach seinem Vortheil einzurichten, folglich auch kein Recht habe, gegen das, was zu Marggraf Albrechts Zeiten geschehen, die mindeste Einwendung zu machen.

1525.

§. 203.

Es ist bereits dargethan *b*), daß der Orden anfänglich ein unabhängiges Recht auf Preussen sich erworben, dem deutschen Staatskörper hingegen vor dem ewigen Frieden keine Gattung von Oberherrschaft über dieses Land zugestanden habe. Weder des Kaisers Friedrichs 2 Schenkungsbrief; noch weil die Hochmeister als deutsche Reichsfürsten auf den deutschen Reichstägen Sitz und Stimme gehabt; noch weil viele Deutsche zu Eroberung Preussens ihr Blut vergossen, sind hinlängliche Gründe, dem deutschen Reich ein Recht auf Preussen zu verschaffen. Ich verstehe hier das eigentliche jenseit der Weichsel gelegene Land. Denn was Pommerellen betrift, so ist die Oberherrschaft Deutschlands darüber vor dem ewigen Frieden wol nicht zu läugnen. Es gehörte solches zum wendischen Staatskörper, der anfänglich seine unabhängige Regenten gehabt, und durch die Schenkung des letzten wendischen Königs Przibezlai an den ersten Churfürsten von Brandenburg Albrecht den Bär gekommen. Dieser unterwarf aber alles, was er als Erbe Przibezlai besas, oder worauf er in Absicht dieser Erbschaft Ansprüche machte, dem deutschen Reich. Deswegen hat Kaiser Friedrich 2 das Churhaus Brandenburg mit ganz Pommern und dem dazu gehörigen Pommerellen beliehen. Deswegen bestätigte Kaiser Henrich 7 den Vertrag, wodurch der deutsche Orden Pommerellen vom Churhause Brandenburg an sich gekauft hatte. Allein auch darauf hatte Deutschland dadurch seine Rechte verloren, daß es den Orden gegen Polens Ansprüche, und gegen den Aufstand der Unterthanen nicht schützte. Der Mangel der deutschen Hülfe war unstreitig Schuld, daß der Orden Pommerellen durch den ewigen Frieden abgeben muste. Dieses gieng aber das jenseit der Weichsel liegende Preussen nichts an. Daher der Orden sich seit dem ewigen Frieden zwar jederzeit vor ein ansehnlich Glied des deutschen Reichs ausgab, aber auch zu der Zeit, da er sich von Polen los zu machen suchte, niemals sich deutlich heraus ließ, daß er wegen Preussen ein Glied des deutschen Reichs sey. Dies machte alle Vorschläge, die Preussen in die Matriculareinrichtung, Kreisverfassung und unter die Gerichtsbarkeit des Kammergerichts zu ziehen, fruchtlos. Nicht eher, als bis Preussen gänzlich dem Orden entzogen war, suchte der deutsche

oder dem deutschen reich ein recht auf Preussen zu.

b) Seite 55. 125.

1525. Ast des Ordens seinen unbefugten Anspruch auf Preussen damit zu beschönigen, daß Marggraf Albrecht den letzten Vertrag mit Polen ohne Genehmigung des deutschen Reichs nicht machen können, weil Preussen als ein Stück des deutschen Reichs anzusehen sey. Es kam demselben gar nicht sauer an, ein Land unbefugter Weise Deutschland zu unterwerfen, worauf er selbst kein Recht hatte, und daß er vielleicht mit deutscher Hülfe noch wol unter sich bringen könte. Der mächtige Carl 5 war damals Kaiser, dessen weit aussehende Entwürfe Anlaß gaben, sich in eine Sache zu mischen, die ihm in der That nichts angieng. Nicht leicht würde ein anderer Prinz, der weniger Ehrgeitz besessen, der preußischen Angelegenheiten sich angenommen haben, da der deutsche Ast des Ordens keine andere Gründe für Deutschland anführen können, als deren Nichtigkeit bereits von uns dargethan worden. Die Ritter in Deutschland wusten hiebey viele deutsche Reichsglieder dadurch in ihre Vortheile zu ziehen, daß sie Preussen noch immer als das gewesene Hospital, oder das Siechen und Armenhaus des deutschen Adels angaben, und dessen Verlust dem deutschen hohen und niedern Adel sehr nachtheilig seyn müsse. Rechtsgründe aber, die blos von unsern Vortheilen hergenommen werden, sind zwar angenehm, aber deswegen nicht gesetzmäßig. Zu dem hat der deutsche Adel mehrern Vortheil, daß Preussen an das Churhaus Brandenburg gekommen, als da solches noch dem deutschen Orden zuständig war. Da laut dem Vergleich des Hans von Tieffen mit dem Heermeister von Liefland nur Oberdeutsche in Preussen eingekleidet wurden, so können unter denen brandenburgischen Regenten auch Adeliche aus Niederdeutschland durch Verdienste sich das Einzöglingsrecht verschaffen, und alle Vortheile der Eingebornen geniessen. Sonderlich haben Märker, Pommern, Schlesier und Sachsen in Preussen ihr Glück gemacht. Dadurch, daß die brandenburgische Macht auch durch Preussen vermehret worden, ist dies Haus in den Stand gesetzt, ein zahlreiches Heer auf den Beinen zu erhalten, bey welchem eine grosse Anzahl vom deutschen hohen und niedern Adel Ehre, Glück und Unterhalt gefunden. Auch das deutsche Reich hat hiedurch den Vorzug wieder bekommen, daß einer seiner ansehnlichsten Fürsten, dem das Wohl des deutschen Vaterlandes am Herzen lieget, nicht nur Besitzer, sondern auch in neuern Zeiten unabhängiger Herr von Preussen geworden ist. Die Ehre Deutschlands ist dadurch erhoben, daß auch Preussen zu denjenigen Ländern gehöret, welches oberste Regenten aus deutschem Blut hat. Deutschland selbst hat auch in neuern Zeiten sowol die Nichtigkeit seiner Ansprüche auf Preussen, als auch die Rechtmäßigkeit des brandenburgischen Besitzes eingesehen und anerkannt. Es läßt zwar geschehen, daß die in Deutschland befindliche Marianer sich noch immerhin mit ihren nichtigen Ansprüchen auf Preussen pralen. Es erkennet aber zugleich sowol das Reichsoberhaupt, als auch der ganze deutsche Staatskörper das Churhaus Brandenburg vor den rechtmässigen Besitzer und unabhängigen Oberherrn von Preussen. Wir eilen nach diesen Betrachtungen wieder auf die Fortsetzung unserer Geschichte.

§. 204.

§. 204.

1525.

Der neue Herzog macht in der regierung und der kirche neue einrichtungen.

So bald der neue Herzog Albrecht laut dem mit Sigismundo geschlossenen Vertrage, als künftiger erblicher Fürst die Huldigung eingenommen, erfolgten in dem Herzogthum allerhand nöthige Veränderungen. An statt derer bisherigen Grosgebieter des Ordens ernannte er vier neue Regimentsräthe vom preußischen Adel, die bereits in ansehnlichen Landesämtern gesessen, und welche künftig die wirklichen geheimen Staatsräthe in diesem Lande seyn solten. Der Obermarschall, der oberste Landhofmeister, der Oberburggraf und der Kanzler solten diese erhabene Gesellschaft ausmachen. Hieraus ist die noch jetzt blühende Regierung Preussens entstanden. Die Ordenscomthureien wurden in Aemter verwandelt, und die bisherigen Comthurs durch die nachmaligen Amtshauptleute und die Vicecomthurs durch die Amtsverweser vorgestellet. Vor allen andern sorgte der Herzog vor unparteiische Rechtspflege durch Bestellung wohl eingerichteter Gerichte und allerhand gute Gesetze, als worauf er seine Hauptsorge in vielen folgenden Jahren wandte. Ausser der Gerichtbarkeit der Stadtobrigkeit wurden hin und wieder Landgerichte angelegt, in denen die Rechtspflege einiger zusammengezogenen Aemter besorgt werden solte. Zu Rastenburg, Saalfeld, Brandenburg, Bartenstein, Morungen, Hohenstein, Riesenburg u. s. w. kamen solche Landgerichte zum Stande. In Königsberg ward vor den Adel ein Hofgericht bestellet, welches eine lange Zeit das höchste Gericht in Preussen gewesen. Auch in Kirchensachen erfolgten die nothwendigen Einrichtungen. Vor des Herzogs Ankunft hatten schon die meisten Einwohner im Lande die Kirchenverbesserung angenommen. Nach des unruhigen Amands Entlassung waren Poliander, Brismann und Speratus die Hauptwerkzeuge gewesen, das Evangelium lauter und rein zu verkündigen. Der Bischof von Samland, Georg von Polenz, hatte bey dieser seligen Veränderung die unstreitigsten Verdienste. Er verfuhr hiebey so uneigennützig, daß er die Weltlichkeit seines Stifts dem weltlichen Regenten Marggraf Albrecht übertrug, und seinem Beispiel folgte nachher der Bischof von Pomesanien Erhard von Queuß. Sie behielten bey der bischöflichen Würde nur die oberste Seelenpflege und die geistliche Gerichtsbarkeit in ihren Stiftssprengeln bey. Die letztere wurde durch zwey geistliche Gerichte verwaltet, deren jedem ein bischöflicher Official vorstand. Die preußische Kirche hat also gleich der engländischen, dänischen, schwedischen das Amt und die Vorzüge der Bischöfe eine geraume Zeit beybehalten. Wenn zuweilen die Stelle eines Bischofs nicht gleich besetzt werden konte, so stellte dessen Person im Consistorio bis zur Wiederbesetzung ein Präsident vor. Wir werden aber unten hören, daß man endlich die Bischöfe eingehen lassen, und ihre Einkünfte zur Ausbreitung der Wissenschaften und andern guten Stiftungen angewendet habe. Der Herzog ließ gleich anfänglich eine Kirchenordnung bekandt machen. Diejenigen, welche bey der alten römischen Kirche verbleiben wolten, durften sich über keinen Gewissenszwang beschweren. Man ließ die Klosterleute nach und nach aussterben, und die catholischen Domherren bekamen in dem Amte Salau ihren Unterhalt auf Zeitlebens. In den folgenden Jahren ließ er

1525. alle einzelne Kirchen bereisen und untersuchen, vor die Preussen den Inbegrif der christlichen Lehre in die alt preußische Sprache, die aber nur noch unter dem gemeinen Mann bekandt war, übersetzen, und da die erste Uebersetzung schlecht gerathen, noch eine andere verfertigen. Den Vortrag der geistlichen musten gewisse Tolken in die preußische Sprache übersetzen, und Albrecht zog auch polnische evangelische Lehrer nach Preussen. So behutsam jedoch der Herzog in allen Stücken zu Werke gieng, so waren die vorgegangenen Veränderungen doch zu schleunig und zu erheblich, als daß alle Unordnungen hätten verhütet werden können. Der neue Herzog war nach den ersten getroffenen Einrichtungen nach Deutschland abgereiset. Diese Abwesenheit des Landesherrn zog in Preussen einen Baurenkrieg nach sich. Es ist nicht zu leugnen, daß die preussische Bauren von denen Gutsherren sehr hart gehalten waren. Der Wahn, als ob die evangelische Freiheit auch die leibliche Dienstbarkeit aufhebe, hatte bereits im vorigen Jahr den Baurenkrieg in Deutschland erreget. Eben dieser Schwindelgeist erfüllete nunmehr auch die Gemüther der preußischen Bauern, sie raseten gegen die Personen und Güter der adelichen Herrschaften mit eben der Wut, als solches in Deutschland geschehen war. Blos der Weisheit der Stadtobrigkeiten war es zuzuschreiben, daß nicht auch die Bürger der Städte ebenfals von dieser Pest angesteckt wurden. Besonders gab sich die königsbergische Stadtobrigkeit alle Mühe, durch vernünftige Vorstellungen der Unruhe Einhalt zu thun. Noch mehr aber fruchtete die Zurückkunft des Herzogs. Er befahl allen in Waffen befindlichen Bauren, sich zu versammlen, schloß dieselben unversehens mit seinen Kriegsvölkern ein, nöthigte sie, die Waffen niederzulegen, die Anstifter und Räthelsführer auszuliefern, und sodenn auseinander zu gehen. Die Häupter und Anstifter dieses Aufstandes wurden theils am Leben, theils mit Vestungsbau, theils an Gelde gestraft. Es setzte aber der Herzog auch der harten Begegnung gegen diese Elenden einige Grenzen *c*).

§. 205.

Sorgt vor die äussere sicherheit.

Die Herstellung der innerlichen Ruhe des Landes war um so viel nothwendiger, da die Kreuzherren in Deutschland an der Störung der äussern Ruhe arbeiteten. Dietrich von Cleen, der denselben in Deutschland vorstand, hatte sich durch eine Schrift über Albrechts Staatsveränderung als eine rechtswidrige Handlung beschweret, und

1526. Deutschland gegen den Herzog aufzubringen gesucht. Dieser beantwortete aber 1526 solche durch die wichtigsten Gründe, und zeigte, daß Menschenliebe und Nothwendigkeit die vornehmsten Triebfedern seines Betragens gewesen. Der Orden wolte sich jedoch durch Schriften nicht beruhigen lassen. Der alte Deutschmeister Dietrich von Cleen dankte auf der Ordensversammlung zu Mergentheim um Luciä ab, worauf den Tag nach Thomä der Comthur zu Frankfurt Walther von Croonberg zum Haupt der Marianer erwählet, und in seiner Person das Hochmeisterthum mit dem Amt eines Deutschmeisters vereiniget wurde. Weil nun der Orden den Kaiser Carl 5 als seine

c) Bock S. 148-201.

seine Hauptstütze ansahe, so suchte sich dagegen Herzog Albrecht mit denen Mächten, welche gegen den Kaiser ebenfals besorgt waren, näher zu verbinden. Als Hochmeister hatte er die Partey des nordischen Königs Christians 2 gehalten. Als Herzog hingegen unterhielt er nicht nur mit dem schwedischen Gustav, sondern auch mit dem dänischen Friedrich eine genaue Freundschaft. Er ließ sich sogar des letzteren Prinzeßin Anna Dorothea ehelich beilegen, und ladete unter andern den grossen Luther auf seine Hochzeit. Doch den wichtigsten Beistand muste Albrecht bey Polen suchen. Als daher König Siegmund in Danzig angekommen, reisete unser Herzog in Begleitung von 200 Pferden dahin zum Könige ab. Er erschien in einem schwarz sammeten mit Gold besetzten Kleide. Noch mehr Aufsehen machten aber die Bischöfe von Riesenburg und Camin, welchen letztern der Herzog von Pommern nach Danzig mitgebracht hatte. Diese beiden Prälaten hatten die Kirchenverbesserung angenommen, und erschienen in Danzig in Gegenwart verschiedener polnischen Bischöfe in rothem Scharlach. Bey dieser Anwesenheit in Danzig soll unser Marggraf dem Könige in Polen einen rothgefärbten und mit Eisen beschlagenen Kasten übergeben haben. In demselben waren verschiedene Briefschaften, und unter andern eine Urkunde mit einem goldenen Siegel, in welchem das Recht des Ordens auf Preussen enthalten. Diesen Kasten hat man nachgehends in die Herberge des damaligen Krongroskanzlers gebracht, wo derselbige aber nachher in Verwahrung genommen, hat man nicht erfahren. Da inzwischen Lucas David berichtet, daß in diesem Jahr des Ordens Schriften und Privilegia von der Krone Polen dem Reiche überliefert wären, so dünket mich gewiß genug zu seyn, daß diese Briefschaften dem Orden sind ausgehändiget worden. Dieser Umstand benimmt uns die Verwunderung, die sonst über den Mangel der alten preußischen Urkunden in uns könte erwecket werden. Am Michaelistage schloß der Marggraf mit dem Churfürsten Johann von Sachsen zu Beschirmung des Glaubens und was dem anhängig ein frühzeitiges Bündniß. Er gieng noch in diesem Jahr mit seiner neuen Gemalin nach Polen ab, und besprach sich daselbst mit dem Könige Siegmund über verschiedene Angelegenheiten. Die polnischen Unterthanen hatten sich über die Erhebung des Zolls zu Labiau und über die Anlegung eines neuen Zolls zu Kukerneß beschweret. Es waren auch Berathschlagungen über das Münzwesen anzustellen, in welchem der Herzog mit dem polnischen Preussen gerne gemeinschaftlich sich einigen wolte. Zu diesem Ende wurden 1527 mit den polnisch preußischen Ständen verschiedene Unterhandlungen gepflogen. Der Herzog wünschte auch, mit dem Bischofthum Ermland sowol, als dem ganzen polnischen Preussen ein gemeinschaftlich Gesetzbuch oder Landesordnung einführen zu können, welches aber die polnisch preußischen Städte verhinderten. Hingegen verglich sich der Herzog zu Bartenstein 1528 mit dem Stift Ermland über eine gemeinschaftliche Landesordnung. Er setzte die Berathschlagung über das Münzwesen fort, legte die Streitigkeiten wegen des labiauischen Zolles bey, und schafte den Zoll zu Kukerneß ab. Dem ohnerachtet fehlte es doch nicht an nachbarlichen Streitigkeiten. Die Königsberger führten über die thorn=

1526.

1527.

1528.

1528. thornschen Zinngiesser Klagen, und der Herzog bekam mit der Stadt Danzig Grenzirrungen wegen des Waldes und der Wiesen bey dem Dorf Scheute auf der Nehrung, mit Polen aber über die Frage, ob es erlaubt sey, von den Urtheilssprüchen des Herzogs sich nach Polen zu wenden. Der engländische Schweiß, eine Krankheit, die sich damals in Preussen einschlich, und viele tausend Menschen hinrafte, verursachte diesem Prinzen andere Sorgen, und vor allen andern hatte er auf die Bewegungen des deutschen Ordens zu sehen. Es drohete derselbe mit allerhand Kriegsanstalten, die er theils in Liefland, theils anderswo machte. Der Herzog besorgte, daß ein Bündniß verschiedener Reichsfürsten, welches im vorigen Jahr zu Breslau gemacht seyn solte, auch gegen ihn abzielen könte, und versprach also den Protestanten in Deutschland, gegen diese Bundesgenossen Hülfe zu leisten. Zum Glück wurden diese packische Unruhen gleich anfänglich unterdrückt. Albrecht schickte den Hauptmann von Memel als seinen Gesandten nach Deutschland ab, um denen Vorspiegelungen des Ordens zu begegnen, und bezeigte sich zu einer Türkenhülfe geneigter, als die Marianer, gegen welche er nunmehr auf guter Hut blieb. Er ertheilte deswegen dem von Kunheim Befehl, in Tapiau einen Graumönch, den die Kreuzherren

1529. durch Preussen nach Liefland 1529 abgeschickt, in Verhaft zu nehmen. Er arbeitete mit dem polnischen Preussen noch immer über ein nachbarliches Einverständniß in Münz- und Zollsachen und einer gemeinschaftlichen Landesordnung. Wegen eben dieser Dinge sowol, als den Grenzstreitigkeiten auf der Nehrung wurden die Unterhand-

1530. lungen 1530 fortgesetzt. Die Freundschaft und Ergebenheit des Herzogs gegen den König von Polen bewieß er dadurch, daß er nebst seiner Gemalin und seinem Bruder Wilhelm der Krönungsfeierlichkeit Sigismundi Augusti zum künftigen Könige von Polen beiwohnete.

§. 206.

Sonderlich bey gelegenheit der damaligen unruhen in Norden.

Das beste Vernehmen mit Polen war um so viel nöthiger, da auf dem merkwürdigen Reichstage zu Augspurg verschiedenes vorgieng, was unsern Herzog näher betraf. Hieselbst hatte nicht nur der Kaiser sich das Recht angemasset, den Vertrag des Marggrafen mit der Krone Polen hauptsächlich aus dem Grunde vor nichtig zu erklären, weil solcher, seinen Urtheilen nach, der Religion, dem Papst, Kaiser, deutschem Reich, deutschem Orden und deutschem Adel nachtheilig sey, sondern er beliehe auch mit vielen Feierlichkeiten den Walther von Cronberg mit dem Lande Preussen, gleich als ob er daselbst etwas zu befehlen hätte. So schmerzlich dieser Schritt dem Herzoge fiel, so angenehm war ihm hingegen das in Augspurg übergebene Glaubensbekänntniß, welches er hierauf auch in seinem Lande annahm. Viele geist- und weltliche Personen waren damit nicht einstimmig. Seit dem vorigen Jahr hatten sich aus Deutschland und Schlesien eine Art von Wiedertäufern eingefunden, die der Liebling des Herzogs Friedrich von Heydeck auf alle mögliche Art beschützte. Der

1531. Herzog, welcher 1531 das grosse Hospital zum heil. Geist in Königsberg stiftete, suchte zwar die Vereinigung in der Lehre aller seiner Geistlichen zu bewirken. Er ließ deswegen

wegen zu Rastenburg ein Religionsgespräch zwischen seinen besten Gottesgelehrten und den Wiedertäufern anstellen. Allein beide Theile blieben bey ihren vorgefaßten Meinungen, daher die Wiedertäufer nachmals theils verwiesen, theils bemüßiget wurden, das Land zu räumen. Hingegen schützte der Herzog seine übrige Unterthanen bey ihren Rechten mit gehörigem Nachdruck. Die Stadt Danzig hatte denenselben bey dem Einkauf des polnischen Getreides einen Eid abfordern wollen, daß solches blos zu ihrer Nothdurft und nicht zum Seehandel gebraucht werden solte. Dies bewog den Herzog, alle Danziger Schiffe so lange in Beschlag zu nehmen, bis diese Irrungen beigelegt worden. Wegen der preußischen Münze, die nach einem Vergleich von 1529 mit der polnischen von gleichem Gehalt seyn solte, gab es auch allerhand Streitigkeiten. Es kamen solche jedoch mit denjenigen in keinen Vergleich, die der Herzog mit dem Orden hatte. Walther von Cronberg stellte eine ordentliche Klage wider ihn beim Kammergericht an. Albrecht konte sich bey diesem unbefugten Richter in keinen Rechtshandel einlassen. Nichts destoweniger unterstund sich solches 1532, unsern Hochmeister unter freiem Himmel in die Reichsacht zu erklären. Der König Siegmund ließ jedoch auf dem regenspurgischen Reichstage die Nichtigkeit dieser Handlung gegen einen Herrn, der wegen Preussen in keiner Verbindung mit Deutschland stund, darthun. Der polnische Gesandte zeigte, daß schon Maximilian 1 erkannt, daß der Orden mit Recht auf deutsche Hülfe keine Rechnung machen könne. Polen drohete sogar, denjenigen vor seinen Feind zu halten, welcher gegen den Herzog etwas zu unternehmen gedenke. Denen deutschen Prinzen von der römischen Kirche schien es also um so weniger Zeit zu seyn, die Protestanten zu reitzen, da man ihrer Hülfe gegen die Türken benöthiget war. Es kam vielmehr der erste Religionsfriede in Deutschland zum Stande, dessen sich der Herzog Albrecht bedienete, um seinem Schwiegervater Friedrich von Dännemark einige Hülfe gegen diejenigen zuzuschicken, welche sich noch immer vor den bereits gefangenen Christian 2 bearbeiteten. Der 1533 erfolgte Tod König Friedrichs und die darauf in Norden erfolgten Unruhen machten den Herzog noch aufmerksamer. Die dänischen Bischöfe suchten dem Christian 3 den Weg zur Krone zu versperren, und die Stadt Lübeck fieng mit Dännemark einen Krieg an, um unter dem Vorwande, sich des gefangenen Christians 2 anzunehmen, ihre eigene Vortheile zu besorgen. Es gieng ein Gerücht, als ob der Orden mit Lübeck im Bündniß stünde, sich mit deren Hülfe Preussen bemächtigen, und sodenn der Stadt Lübeck zum Handel der ganzen Ostsee verhelfen wolle. Es war solches wahrscheinlich, da das Kammergericht in Deutschland allerhand Einwendungen gegen den Religionsfrieden machte, und Walther von Cronberg die Vollziehung der Reichsacht an Preussen mit vielem Eifer verlangte. Dieser Angelegenheiten wegen unterhielt der Herzog mit Polen das beste Vernehmen. Dem ohnerachtet sorgte er zugleich vor seine Rechte und vor des Landes Wohlfarth. Er begehrte das Stimmrecht auf den polnischen Königswahltägen. Er verlangte von Polen, daß seinen Unterthanen nicht erlaubet würde, sich von seinen Urtheilssprüchen an Polen zu wenden. Er verlangte,

1531. 1532. 1533.

1533. langte, daß in Polen keinem ein Aufenthalt und sicher Geleit verstattet würde, der sich ihm verdächtig gemacht; doch diese Forderungen waren geschwinder gemacht, als bewilliget. Es ward jedoch an einer Grenzberichtigung mit Masovien gearbeitet. Albrecht beschäftigte sich aber noch ernstlicher, um sein Land nicht nur mit guten Policeianstalten zu versehen, sondern auch eine Verbesserung des culmischen Rechts nach den jetzigen Zeitumständen zu Stande zu bringen. Ueber den letztern Punkt stellte er
1534. mit den polnischen Preussen 1534 mancherley Berathschlagungen an. Man suchte zwar das gute Vernehmen mit dem polnischen Preussen durch das falsche Gerücht zu unterbrechen, als ob Albrecht gegen die Stadt Elbing einen Anschlag gefaßt, und sich derselben bemächtigen wollen, allein Albrecht hatte so wenig hieran gedacht, daß er sowol in Münzangelegenheiten, als auch in Absicht der nordischen Unruhen und der deshalb vor Preussen zu nehmenden Maasregeln mit dem polnischen Preussen gemeinschaftliche Sache machte, und zu Nürnberg unter die schmalkaldischen Bundesgenossen sich aufnehmen ließ. In Dännemark wurden die Unterthanen in der noch fortdaurenden Zwischenregierung theils durch die Grafenfehde und die Lübecker, theils durch den Seeräuber Clemens so mitgenommen, daß die Jütländer zuerst sich entschlossen, dem Christian 3 die Krone des dänischen Reichs anzubieten. Albrecht be-
1535. sprach sich dieser dänischen Angelegenheiten wegen gleich zu Anfang des Jahres 1535 mit dem Könige Sigismundo zu Wilna. Die Furcht, daß der deutsche Orden bey Gelegenheit der dänischen Unruhen ein Absehen auf Preussen habe, machte, daß der Herzog sowol dieserwegen, als auch wegen der Münzangelegenheiten mit dem polnischen Preussen zu Rathe gieng. Er schickte 50 Mann nach Balge zur Besatzung ab, wenn etwa der Orden einen Anschlag auf das Tief machen solte, und befahl dem Bischof von Samland, die Besatzung zu beköstigen. Andreas von Ripp und der Oberburggraf von Kannacher musten nach Hamburg abgehen, um mit Christian 3 die nöthigen Maasregeln zu überlegen. Zu des letztern Beistand schickte der Herzog 12 Schiffe unter dem Oberbefehl des Johann von Pein, Hauptmanns von Insterburg, in die See, nachdem Albrecht die darauf befindliche Mannschaft am Strande gemustert hatte. Auf einem Landtage bewilligte man dem Fürsten eine halbe Accise, und von jedem Dienstpferde drey Mark zu Bewahrung des samländischen Gebiets und anderer Grenzorte. Ein solcher Eifer des Herzogs vermochte den König von Schweden, ihn zum Schiedsrichter in seinen Streitigkeiten mit Danzig zu ernennen. In der That klärten sich die Wolken in Norden immer mehr und mehr auf. Der Sieg des Königs von Schweden bey Helsingburg und der grosse Sieg, den Christian 3 bey Assens in Fühnen befochten, richteten die Sachen der Lübecker und ihrer Helfershelfer meistens zu Grunde, wobey sich immer mehrere Städte Christians 3 Scepter unterwarfen. Des Herzog Albrechts von Preussen Beysorge fieng sich also zu vermindern an, besonders da er sich vors künftige auf den Beistand der Chur Brandenburg mehrere Rechnung machen konte. Der Churfürst Joachim 1, dieser eifrige Vertheidiger des Papstthums, gieng zu Grabe. Er hatte seine Söhne Joachim 2

chim 2 und Johann von Cüstrin zu Nachfolgern, von welchen der letztere sich bald öffentlich zur Kirchenverbesserung wandte. Beim Churfürsten Joachim 2 zeigte sich gleichfals hiezu grosse Hofnung, welche unser Herzog durch seine Vorstellungen vermehrte. Wenigstens konte Preussen auf die Hülfe Joachims 2 bey künftigem Angrif Rechnung machen, da derselbe mit der polnischen Prinzeßin Hedwig sich vermälte, und mit dem königlich polnischen Hause dadurch in eine solche Vertraulichkeit gerieth, die nachher zur Mitbelehnung des Churhauses über das preußische Lehn den Grund legte. Der Herzog wohnte dem Beilager des Churfürsten zu Cracau nebst seiner Gemalin persöhnlich bey, und nahm damals mit dem Churfürsten wegen der dänischen Angelegenheiten nöthige Abrede. Es fieng sich der Churfürst von der Pfalz Friedrich 2 an, in diese Angelegenheiten zu mischen, um wo möglich seinem Schwiegervater Christian 2 oder sich selbst die verlorne Krone wieder zu schaffen. Weil nun 1536 Walther von Cronberg ein unbefugtes Schreiben vom Kammergericht an die preußischen Stände und Einwohner ausgebracht, wodurch selbige geächtet wurden, weil sie gegen die kaiserlichen Befehle dem Herzoge Albrecht bishero treu geblieben waren, so muste man besorgen, daß der deutsche Orden zu Vollstreckung dieser unbefugten Acht sich des Pfalzgrafen Friedrichs bedienen möchte. Der Herzog setzte daher alle gute Gegenanstalten im Lande fort. Er bewieß in einer Schutzschrift aufs neue die Rechtmäßigkeit des Erbvertrags; mit Polen überlegte er die gegen den Pfalzgrafen und den Orden zu nehmende Maaßregeln, sowol, als die Münzsachen mit den polnischen Preussen. Er übernahm das ihm aufgetragene Mitleramt zwischen Schweden und Danzig. Er hatte aber endlich das Vergnügen zu sehen, daß durch Churbrandenburg sowol der Graf Christoph von Oldenburg, als auch Herzog Albrecht von Mecklenburg mit dem Könige Christian 3 vertragen, Coppenhagen an den letztern übergeben, ein Waffenstillstand getroffen, und auf diese Weise der Grafenfehde in Dännemark ein Ende gemacht wurde. Hiedurch erholte sich Preussen von der bisher gehabten Furcht, und der Herzog war im Stande bey seinem Schwager Könige Christian 3 1537 einen Besuch nebst seiner Gemalin in Coppenhagen abzulegen, auch in den folgenden Jahren mit mehrerer Ruhe an allerley guten Landeseinrichtungen zu arbeiten. Da der Herzog dem schmalkaldischen Bunde beigetreten, so muste ihm der dagegen in Deutschland 1538 zum Stande gekommene heilige Bund derer Catholischen freilich einen Verdacht erwecken. Es war jedoch zum Glück durch Churpfalz und Churbrandenburg 1539 wenigstens dem Ausbruch der Thätlichkeiten durch einen gütigen Vergleich vorgebeugt, worauf der Churfürst Joachim 2 selbst sich öffentlich vor die Kirchenverbesserung erklärte, und selbige in seinem Lande einführte. Die Fortdauer der Grenzirrungen mit Danzig, und die, welche 1540 mit Polen sich ereigneten, hatten auch nicht viel zu bedeuten.

1535. 1536. 1537. 1538. 1539. 1540.

§. 207.

Der Herzog bediente sich der damaligen Ruhe seinen Unterthanen den grossen Gnadenbrief auszustellen, welcher die magdeburgischen und Lehngüter im Herzogthum

Er regiert ruhig.

1540. Preussen betraf. Er gab auch dem polnischen Preussen den Rath, an eine allgemeine Landesordnung zu denken. Er erwarb sich dadurch immer mehreres Zutrauen, so, daß er sich auf die Treue der Seinigen und Freundschaft der Nachbarn völlig Rechnung machen konte. Es zeigte sich solches bey denen neuen Besorgnissen gegen den deutschen Orden. Man glaubte damals Pfalzgraf Friedrich werde aufs neue mit Hülfe der Marianer Dännemark beunruhigen; die Kreuzherrn in Liefland würden indessen gegen Preussen etwas vornehmen, bis der Deutschmeister nach Bezwingung Dännemarks mit Eroberung Preussens zu Werke gehen könte. Der Herzog befahl deswegen dem Hauptmann zu Ragnit von allem was auf der Grenze von Sameiten und Liefland vorgehe, Kundschaft einzuziehen; dem Hauptmann von Memel wurde befohlen, am Strande genugsame Wachen auszustellen. Auf einem Landtage wurde zu des Landes Sicherheit beschlossen, daß alle Dienstpflichtige Unterthanen zu Ergreifung der Waffen sich bereit halten solten. Der König Sigmund rieth selbst dem polnischen Preussen, in Absicht der äussern Sicherheit, eben so wie in Münzsachen immer geschahe, mit dem Herzoge gemeinschaftliche Rathschläge zu fassen. Doch damals waren alle Zurüstungen unnöthig, weil durch einen Vergleich der Niederlande mit dem Könige Christian 3 von Dännemark die Ruhe noch ein Jahr versichert wurde. Weil der Kaiser persönlich nach Deutschland zu kommen, und in Regenspurg einen Reichstag zu halten gesonnen war, konte man sich leicht einbilden, daß bey dieser Gelegenheit die Marianer alles in Bewegung zu bringen suchen würden. Der Herzog überlegte daher durch Hans von Creutzen mit dem Könige von Polen, wie man sich hiebey verhalten wolle und beide beschlossen zu Vertheidigung Preussens gegen den

1541. Orden 1541 Gesandten auf den Reichstag nach Regenspurg zu schicken. Adrian Rosenberg brachte wirklich ein vom Kaiser unterschriebenes sicheres Geleit nach Preussen, darin dem Herzog selbst oder durch Gesandten zu erscheinen frey gestellet wurde. Albrecht schickte den Christoph von Creutzen dahin ab, und ertheilte demselben folgende Anweisung. „Er solte zuförderst den Herzog bey dem Kaiser entschuldigen, warum er nicht in eigener Person erschienen wäre, weil seine Ehre und Glimpf ihm solches nicht gestatten wollen. Solte es zum Wortwechsel kommen, und ihm bey dieser Sache eingewendet werden, daß Herzog Albrecht den Vertrag mit Polen nicht hätte eingehen, sondern lieber alles verlassen, und sich der Ordensländer begeben sollen, so könte darauf geantwortet werden, wie die Wohlfahrt des Landes ein ganz anderes erfordert hätte. Wolte man ihm vorrücken, wie der Fürst, als er mit einigen Ordensherrn in Deutschland zusammen gewesen, versprochen, Preussen nicht in ein weltliches Fürstenthum zu verwandeln, so könte hingegen zur Vertheidigung beigebracht werden: es wäre der Herzog hierum zwar angeredet worden, er hätte aber hierauf geantwortet, wie er seine Abgünstige hievon müste reden lassen, er wolte sich aber als ein Christ fürstlich halten; welches auch geschehen, und könte Brief und Siegel nicht anders aufgeleget werden. Endlich hätte er in dieser ganzen Sache nichts mehr gethan, als daß er die deutschen Ordensherrn auch wider ihren geschwornen Gehorsam,

der Unterthänigkeit erlassen müssen. Wenn der König in Polen in der Unterrichtung seines Abgesandten gesetzt: der vermeinte Orden, der sich ein Vertheidiger der Christenheit nennt, hätte mehr wider dieselbe gestritten, davon wären noch bey Zeiten des Herzogs selber einige Zeugnisse anzuführen. Denn da der Orden nur im verwichenen Jahr wider die Türken hundert Pferde zu schicken, vom römischen Könige ersuchet worden, so wäre diese Hülfe zu siebenmalen ausgeschlagen worden. Und als vor einigen Jahren der König in Polen mit den Moscowitern gestritten, so hätte der Orden und der Gebietiger in Liefland, diese nicht allein mit Geschütz verstärket, sondern ihnen auch durch Liefland den Durchzug verstattet.„ Creutzen muste mit dem polnischen Gesandten Stanislao Maciesci, mit dem brandenburgischen Gesandten Eustach von Schlieben mit den sächsischen und heßischen Gesandten und mit dem dänischen Wolf Ottenhofer gemeinschaftliche Sache machen. Sie ersuchten insgesamt den Kaiser die unbefugte Achtserklärung aufzuheben; sie stellten vor: „wie der Orden in Preussen nichts mehr zu thun hätte, da nunmehr keine Heiden diese Landschaft bewohneten, und wie es den mehresten Reichsfürsten, auch Oesterreich und Schlesien selbst zum Nachtheil hätte ausschlagen müssen, wenn das Misverständniß mit Polen länger fortgesetzt wäre, indem man von diesem Freistaat des Handels wegen höchst wichtige Vortheile genossen.„ Doch alle Bemühung war vergebens den deutschen Orden mit seinem Gesuch abzuweisen. Es wurde von Carl 5 blos die Sache auf weitere Zeiten verschoben. Ein Gerücht, als ob der Kaiser damit umgienge, den Orden der Kreuzherren und der Johanniter zusammen zu schmelzen, und durch diese vereinigte Macht seine Entwürfe gegen Dännemark und Preussen auszuführen, machte, daß der Herzog Albrecht sich immer vester an Polen schloß, um durch selbiges vertreten zu werden. Zu diesem Ende wurden von ihm der Bischof von Samland und der Hauptmann von Neudenburg nach Wilda abgeschickt, um die Grenzstreitigkeiten zwischen Preussen und Lithauen beizulegen. Der König Sigmund wolte zwar unserm Herzoge den Münzhammer damals legen. Albrecht setzte aber sein Münzrecht, das ihm laut dem mit Polen geschlossenen Frieden zuständig war, beständig fort. Das polnische Preussen unterstützte sein Gesuch, daß keine Rechtshändel nach Polen aus Preussen geschleppt würden, er selbst besorgte indessen alles, was er nur vor seine Unterthanen vor vortheilhaftig hielt. Er befahl, daß der Preiß der Becker und Brauer sich nach dem Einkauf des Getreides richten solte. Er verordnete, daß Zigeuner, Juden und Müßiggänger im Lande nicht geduldet würden. Er stiftete da, wo sonst die königsbergische Domschule gestanden, zum Besten der Jugend ein so genanntes Particular auf den Fuß der elbingschen Schulen und begabte solches mit reichlichen Einkünften. Hieselbst solte die Jugend in allen Stücken vorbereitet werden, mit Nutzen hohe Schulen zu besuchen, so wie er schon vorher in verschiedenen Städten niedere Schulen errichten lassen, in welchen die Grundsätze der lateinischen Sprache und der christlichen Lehre vorgetragen wurden. Mitten unter den Beschäftigungen vor das Wohl und Sicherheit der Unterthanen, war der Herr in Gefahr gerathen auf eine besondere

1541.

1541. Art sein Leben einzubüssen. Den 19ten Merz dieses Jahres entzündeten sich zwey halbe Tonnen Pulver in einem Gewölbe des Schlosses, sprengten die darüber befindliche geheime Rathsstube und einen Theil des Gebäudes, wodurch drey Menschen zerschmettert und andere verwundet wurden, da der Herzog kurz vorher wegen erhaltener Briefe aus der geheimen Rathsstube herausgegangen war. Albrecht von Preussen und Jacob I von England sind also in gleicher Gefahr gewesen durch Pulver in die Luft gesprengt zu werden. Man muß aber zu Preussens Ehre den Unterscheid anmerken, daß hieselbst keine Verschwörung, sondern ein blosses Versehen daran Schuld gewesen. Worin aber dieses Versehen eigentlich bestanden, hat man noch nicht ausfindig machen können. Albrecht trug zwar seine Seele immer in seinen Händen, es lehrte ihn aber dieser Zufall sich in beständiger Bereitschaft zu halten aus der Welt zu gehen. Er setzte daher bereits seinen letzten Willen auf und bemühete sich seine noch übrigen Tage ganz seinen Pflichten zu widmen. Er beschickte 1542 den Reichstag zu Nürnberg durch den Ahasverus von Brand, der bey den deutschen Fürsten seine Gerechtsame gegen den deutschen Orden öffentlich betreiben muste. Er unterhielt aber zugleich den Hieronymum Schurstab in Nürnberg, um von allem unterrichtet zu werden, was daselbst vorgieng. Weil die Türkengefahr sich vermehrte, so ward in Preussen eine Türkensteuer bewilliget, um sich in einige Verfassung setzen zu können. Der Herzog verlangte von Polen die Abschaffung der neuerlichen Zölle in Lithauen und sorgte, daß weder die Grenzirrung auf der Nehrung mit Danzig, noch die Münzstreitigkeiten des Landes Sicherheit stöhren konten. Er blieb immer gegen Liefland auf seiner Hut. Er ertheilte dem Lande den kleinen Gnadenbrief, nach welchem die Einzöglinge für Fremden den Vorzug haben, die acht Hauptämter verwalten, und die eröfneten Gnadenlehn erhalten solten. Gleich darauf ward die sogenannte Regimentsnotel bekandt gemacht, welche als ein Grundgesetz anzusehen, wie es im geistlichen und weltlichen Regiment gehalten worden solte. Wilhelm Truchs von Wetzhausen, Peter von Dona, Jacob von Diebes und Eck von Reppichau, bewiesen in polnischen Preussen die Güte dieses Gesetzes, dessen Bestätigung 1543 bey Polen gesucht wurde. Um die strittigen Grenzen bey Soldau, Gilgenburg, Schönberg und deutsch Eulau auf einer, und Strasburg, Bretgen- und Lautenburg auf der andern Seite zu berichtigen, wurden vom Herzoge der Obermarschall, der Amtshauptmann von Rastenburg Wolf von Heydeck und anderer abgeschickt. Albrecht selbst wohnte dem Beilager des jungen Königes von Polen Sigismundi Augusti in Cracau bey, ob ihm gleich Polen in seinem Ansuchen zuwider, daß seine Rechtshändel von Preussen nicht nach Polen gebracht werden möchten, und besprach sich bey dieser Gelegenheit abermals mit dem Könige Sigismundo wegen der dänischen und Ordensangelegenheiten. Auf des Herzogs Befehl muste der Hauptmann zu Memel Erkundigung von demjenigen einziehen, was auf dem liefländischen Landtage beschlossen wäre. In Memel, Lochstädt, Schaacken, Fischhausen, Tilsit und Ragnit wurden die Besatzungen verstärkt, und auf alle Schiffe die aus der See kamen, genaue Achtung gegeben. Die Besor-

1542.

1543.

gurg die Dännemark für den Pfalzgrafen Friedrichen hatte, machten solche Anstalten nothwendig, obgleich die Gefahr vor den Türken vorüber gegangen und folglich die Türkensteuer in Preussen aufhörte. Ueberdies hatte der Orden in Deutschland statt des verstorbenen Walther von Cronberg den Landcomthur von Hessen Wolfgang Schutzkahr, Milchling genannt, zum Hoch- und Deutschmeister erwählt, welcher mit neuem Eifer, die Ansprüche des Ordens auf Preussen betrieb. Es erhielt derselbe 1544 auf den Reichstage zu Speyer die Belehnung des Kaisers, der sich ihm auch Preussen zuzusprechen und die preußischen Unterthanen von ihrem rechtmäßigen Herzoge an ihn zu verweisen die Gewalt herausnahm. Das beste vor Preussen, was auf diesem speierschen Reichstage vorgieng, war der Vergleich, den endlich Carl 5 mit Dännemark schloß, durch welchen alle bisherige Anschläge des Pfalzgrafen Friedrichs vereitelt, Christian 3 auf dem Throne bevestiget, und besorget worden, daß Christian 2 in seinem Verhaft gut gehalten werden solte.

1543.

1544.

§. 208.

Fortsetzung.

Damals führte der Herzog Albrecht den ihm würdigen Entwurf aus, in Preussen zu Königsberg eine eigene hohe Schule zum Stande zu bringen. Es waren bereits im vorigen Jahr zu Errichtung dieses Musensitzes Anstalten vorgekehrt und so weit fortgesetzet, daß den 17ten August dieses Jahres solcher mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten eingeweihet werden konte. George Sabin ein Mann von seltenen Eigenschaften, gab als der erste Rector demselben eine grosse Zierde. Der Herzog munterte Lehrer und Zuhörer von Zeit zu Zeit durch Ehre, Einkünfte und gute Gesetze auf. Der König von Polen hat nachmals 1560 diese hohe Schule bestätiget, und derselben die Freiheiten und Vorrechte des cracauischen Musensitzes, und unter andern auch den polnischen Adel ertheilet. Nach des Herzogs Verlangen wurden seit der Zeit wirklich solche Männer im Lande gezogen, die zu allen Aemtern die nöthige Geschicklichkeit besassen. Der Herzog besuchte darauf 1545 nebst seiner Gemalin den König von Polen zu Wilda. Er selbst wurde von seinem Vetter Marggraf Albrecht dem Krieger Casimirs Sohn, in Gesellschaft des Herzogs von Liegnitz besucht. Weil unser Herzog damals keine Prinzen hatte, so gab sich der Margaraf, da bereits Casimir, Georg und Hans, welche die Mitbelehnung über Preussen erhalten, gestorben, viele Mühe, durch eine polnische Belehnung sich der künftigen Erbfolge zu versichern, konte aber seinen Zweck nicht erreichen. Unser Herzog schickte hingegen den Albrecht von Finck, den Jacob von Auerswald und den von Reppichau zur Grenzberichtigung mit Lithauen ab. Vorzüglich aber verwandte er alle Sorgfalt zur Sicherheit des Landes gegen den Orden. Denn nach dem Bericht des Hauptmanns von Memel machte man in Liefland bedenkliche Kriegszurüstungen. Da auch in Deutschland die schmalkaldischen Bundesgenossen mit einem Krieg vom Kaiser bedrohet wurden, so gab solches Gelegenheit daß unser Herzog über Posen nach Nürnberg reisete, und mit den Häuptern vertrauliche Abrede nahm. Kaum war er über Wittenberg, Frankfurt

1545.

und

1546. und Posen wieder zurück gekommen, so reisete er 1546 zum Könige von Polen nach Cracau und Wilda, um mit demselben sowol die lithauischen Grenzirrungen, als auch sonderlich die deutschen Angelegenheiten zu überlegen. Daselbst gieng der schmalkaldische Krieg wirklich an. Der Herzog gehörte zu den schmalkaldischen Bundesgenossen und Sachsen verlangte dieserhalb die bundesmäßige Hülfe. Albrecht fand aber vor gut mit dem Könige von Polen gemeinschaftlich die Aufhebung der unbefugten Reichsacht zu betreiben, weil der Kaiser versprochen, daß seine und königlich polnische Bevollmächtigte über die Gültigkeit dieser Reichsacht erkennen solten. Von Seiten des Königs reisete in dieser Sache Achatius Czeemen wirklich nach Deutschland ab, und Ahasverus von Brand des Herzogs Gesandter bekam den Befehl mit dem polnischen gemeinschaftlich zu arbeiten. Doch das Geräusch der Waffen verhinderten die Unterhandlungen und das Glück des Kaisers, welches ihm 1547 die schmalkaldischen Bundesgenossen überwinden half, setzten Preussen in die gröste Furcht, daß nach Bezwingung Sachsens die kaiserlichen Völker nun vor den Wolfgang Schuzbar sich bearbeiten möchten. Das vorliegende polnische Preussen setzte sich deswegen in Vertheidigungsstand. Der Herzog, dem seine erste Gemalin mit Tode abgieng, ermangelte gleichfals nicht zu seiner Sicherheit alle Anstalten vorzukehren. Um sich der Treue der Einwohner versichert zu halten, befahl er, daß alle von Adel, die noch nicht den Lehns- und Huldigungseid abgelegt, sich hiezu nach Königsberg einfinden solten; daß künftig zu Ablegung dieser Pflicht ein jeder neuer Lehnsbesitzer gehalten seyn solte; und daß in denen Städten von denen jungen Bürgern jährlich der Eid der Treue abgelegt werden solte. Albrecht suchte besonders bey Polen Beistand. Ahasverus von Brand und Hans Rauter musten in dieser Angelegenheit 1548 den polnischen Reichstag zu Peterkau besuchen. Ohnerachtet aber die geistlichen polnischen Reichsstände dem evangelischen Preussen Hülfe zu leisten nicht sonderlich geneigt, so ward doch der Entschluß gefast, bey sich ereignendem Nothfall einen allgemeinen Aufgebot vorzunehmen, welchen der junge König in Polen in eigener Person anführen solte. Man konte sich auch auf Churbrandenburgs Hülfe Rechnung machen, weil Joachim schon damals Unterhandlungen wegen der Mitbelehnung über Preussen angestellet. Wolf von Creutzen Hauptmann zu Tapiau und Ahasverus von Brand musten hierauf die Beschleunigung der Zurüstung im polnischen Preussen betreiben. Der Herzog ersuchte die Stadt Danzig einige Schiffe auszurüsten. Er selbst hielt im ganzen Lande Musterungen, ließ die Schlösser bevestigen und auf zwey Jahr mit allen nöthigen Bedürfnissen besorgen. Die Hauptleute von Ragnit und Tilsit wurden befehliget, sich in der Stille aller Personen zu bemächtigen, die der Orden aus Preussen nach Liefland abschicken möchte. In Mecklenburg und bey andern Reichsfürsten bewarb man sich um Beistand, und der König von Polen ließ durch seinen Gesandten Stanislaum Lasci auf dem Reichstage zu Regenspurg, theils um die Aufhebung der unbefugten Acht, theils um die Vermittelung des deutschen Reichs Ansuchung thun. Es kam zwischen demselben und dem deutschen Orden zum Schriftwech-

1547.

1548.

sel,

1548.

sel, bis endlich einige Stände zur Erörterung dieser Sache abgeordnet wurden. Weil die Abgeordneten aber nichts auszusprechen sich getraueten, sondern alles dem Willen und der Entscheidung des Kaisers überliessen, ohnerachtet sich der Churfürst von Brandenburg vor den Herzog sehr bearbeitete, so blieb noch alles in den vorigen Umständen. Zum Glück war Preussen entfernet. So sehr sich auch Wolfgang Schuzbar um den Kaiser verdient gemacht, so hatte doch Carl 5 keine Lust ihm zu gefallen, mit Polen anzubinden und das gesamte Haus Brandenburg gegen sich aufzubringen, dessen Glieder sich bisher gleichfals um den Kaiser verdient gemacht. Die kaiserlichen Entwürfe in Staats- und Religionssachen nöthigten ihn, seine Macht in Deutschland beisammen zu behalten, wo sich Magdeburg seinem Willen noch öffentlich widersetzte, und woselbst die meisten Reichsfürsten genugsam merken liessen, daß sie sich dem Betragen des Kaisers nur aus Zwang nicht widersetzten. Preussen hatte von denen deutschen Unruhen vielmehr noch einigen Vortheil, da verschiedene böhmische Glieder nach diesem Lande kamen, und mit Bewilligung des Herzogs sich darin niederliessen. Es ist nur zu bedauren, daß die übrigen Einwohner ihnen nicht liebreich genug begegneten, und sie nach einigen Jahren nöthigten sich heimlich aus Preussen wieder zu entfernen.

§. 209.

Der Herzog bleibt mit Sigismund August in gutem vernehmen.

Der Tod legte damals den grossen König von Polen Sigmund ins Grab, dessen Freundschaft und Zuneigung der Herzog Albrecht bis in seinen Tod genoß. Dieser begleitete deswegen auch den verblichenen königlichen Körper zur Gruft, und theilte den Franciscanern bey dieser Gelegenheit, vor die gottesdienstliche Bemühung reichliche Geschenke mit. Doch ein scherzhafter Einfall, daß die Mönche dieses Geld bemerken, und an den Papst als einen Beweiß überschicken würden, wie freigebig sich der Herzog gegen das Fegfeuer bewiese, machten, daß Albrecht seiner Freigebigkeit Grenzen setzte. Nach Sigismundi Tode trat dessen Sohn Sigismundus Augustus die polnische Regierung an, welchem die Polacken schon bey seines Vaters Lebzeiten die königliche Krone aufgesetzt hatten. Herzog Albrecht unterhielt mit diesem Prinzen eben das gute Vernehmen, welches bisher so glücklich zwischen Preussen und Polen bestanden. Nur stritten sich beide Staaten ob irgend unter einem Vorwande Rechtshändel aus Preussen an polnische Richter und Gerichte gebracht werden könten? Der Herzog leugnete solches, weil ihm das Land mit allen denen Hoheiten und Rechten zu Lehn gegeben worden, welche ehemals dem deutschen Orden zuständig gewesen. Er konte sich also niemals entschliessen der Crone Polen etwas einzuräumen, was ihr nicht gehörte, und wodurch die Handhabung der Gerechtigkeit unnöthiger Weise verzögert würde. Polen hingegen wolte sich eben so wenig seines Anspruchs begeben, welchen man aus der obersten Lehnsherrlichkeit her zu leiten sich bemühete. Albrecht bekam damals von seinem Vetter Marggraf Albrecht dem Krieger in Begleitung des Landgrafen Christophs von Leuchtenberg einen Besuch. Sein Vetter setzte seine Bemühungen, die Belehnung über Preussen zu erhalten, fort, weil der Herzog keine Söh-

1548. ne hatte, der seine Gäste nach Polen mit genommen und in ihrer Begleitung nach Preussen zurück kam. Albrecht der Krieger hielt sich noch zu Ausgang des Februars
1549. 1549 in Königsberg auf. Es kann wohl seyn, daß er, wie Rentsch behauptet, auf künftigem Fall sich in Preussen habe huldigen lassen, obwohl, der in Preussen wütenden Pest ohnerachtet, noch in diesem Jahr der Herzog an eine neue Vermälung dachte. Er ließ durch Albrecht Truchs um die Anna Maria, Herzogs Erichs des ältern
1550. von Braunschweig Lüneburg Prinzeßin, anwerben, mit welcher er 1550 wirklich Beilager hielt. Die Marggrafen Wilhelm und Johann von Cüstrin, der Graf Poppo von Henneberg und die Herzoge Johann Albrecht von Mecklenburg, Johann Wilhelm von Sachsen wohnten dem Beilager bey. Die hohe Gesellschaft belustigte sich ausser andern Dingen mit einem Ritterspiel. Der neuen Gemalin war das Amt Neuhausen zum Leibgeding ausgesetzt. Nunmehr wolte der Herzog dem neuen Könige von Polen Sigismundo Augusto persönlich die Lehnspflicht leisten. Er reisete in dieser Absicht wirklich aus Königsberg ab. Weil ihn aber zu Soldau eine Krankheit überfallen, ernannte er den Botho von Eulenburg, den Wilmannsdorf, den Doctor Jonas und Wolf Koderitz als Gesandte, welche den 9ten December samt denen Gesandten derer Marggrafen von Brandenburg in Franken von dem Könige die Er-
1551. neuerung des Lehns erhielten. 1551 schickte Albrecht den Hauptmann zu Tapiau und seinen Rath den preußischen Geschichtschreiber Lucas David zur Berichtigung der Grenzen mit Lithauen ab. Er selbst besprach sich mit dem Monarchen persönlich zu Wilda.
1552. Er besuchte eben denselben 1552 in Danzig, wo er allemal durch Trompetenschall das Zeichen geben ließ, wenn der evangelische Gottesdienst seinen Anfang nahm. Der König gieng durch des Herzogs Lande nach Lithauen, kam aber in Königsberg in Lebensgefahr. Als man nemlich bey seinem Einzuge ihm zu Ehren das schwere Geschütz lösete, zerschmetterte eine Stückkugel den Edelknaben Wiesniowic an des Königs Seite, der von dessen Mark und Blut bespritzt wurde. Das bey dem Könige befindliche Gefolge erschrack wegen der Gefahr des Königes, doch Siegmund August blieb geruhig, und bat vielmehr um die Begnadigung des unvorsichtigen Menschen, der ein scharf geladen Geschütz bey dem Einzuge des Königs abgefeuret hatte. Fast alle bisherige Furcht vor des Kaisers Macht und des deutschen Ordens Ansprüche war verschwunden, da das Interim und andere Gewaltthätigkeiten des Kaisers ihm in Deutschland neue Feinde zugezogen, unter welchen Marggraf Albrecht der Krieger dem Orden in Deutschland ziemlich schwer fiel, und dadurch Rache wegen unsers Herzogs nahm. Dies hatte zwar den passauischen Vertrag nach sich gezogen. Weil aber Marggraf Albrecht der Krieger seine besondere Vortheile in diesem Vertrage nicht bestätiget fand, und der Kaiser allem Versprechen ohnerachtet durch das Kammergericht solche vereiteln ließ, so grif der Marggraf aufs neue zu den Waffen, und wolte sich seines erlittenen Schadens an allen sei-
1553. nen Widersachern erholen. Unser Herzog suchte 1553 eine Heirat zwischen einer polnischen Prinzeßin und einem Sohn des Johann Friedrichs des ältern, gebornen Churfürsten von Sachsen, zum Stande zu bringen. Albrecht der Krieger aber machte mit Erich dem jün-

gern von Braunschweig Calenberg, der mit seinem Vetter Henrich dem jüngern von Braunschweig Wolfenbüttel allerhand Irrungen hatte, gemeinschaftliche Sache. Albrecht der Krieger gieng durch Sachsen ins Braunschweigische, verlor aber die Schlacht bey Sievertshausen. Er sowol als Erich suchten unter andern bey unserm Herzoge Hülfe, da Albrecht der Krieger sein Bruders Sohn, Erich aber sein Schwager war. Weil jedoch der König von Polen, dessen neue Hochzeit in Cracau der Herzog besucht hatte, ihm auf Ansuchen des Kaisers zu erkennen gegeben, wie er ausser seinem Lande keinem einigen mit einem Kriegesheer Beistand leisten möchte, ohne allein der Krone Polen, wie es auch in den Verträgen zugestanden worden; so muste unser Marggraf dieses mal solches Ansuchen des Herzogs von Braunschweig abschlagen. Alles, was der Herzog thun konte, bestand darin, daß er den von Packmor mit Geldern nach Deutschland abschickte, um vor diese Prinzen einige Kriegsvölker zu werben, welches auch im Hannöverischen und Mecklenburgischen geschahe. Doch ein neues unglückliches Treffen bey Braunschweig schlug die Sache dieser Prinzen darnieder, und brachte sonderlich Albrechten den Krieger ins äusserste Unglück. Seine Feinde, unter denen sich auch sonderlich der Hochmeister des deutschen Ordens geschäftig bewies, nahmen ihm alle seine fränkischen Lande ab, brachten die Reichsacht gegen ihn aus, und nöthigten denselben, seine Lande mit dem Rücken anzusehen. Alle Prinzen des Hauses Brandenburg bemüheten sich zwar 1554 um die Verbesserung der Umstände Albrechts des Kriegers, es fiel solches aber vergeblich aus. Unser Herzog reisete 1555 durch Danzig und Pommern nach Wismar, woselbst seine Tochter Anna Sophia mit dem Herzoge von Mecklenburg Johann Albrecht vermält wurde. Er verglich daselbst auch diesen neuen Schwiegersohn mit dessen Bruder Herzog Ulrich, und kam sodenn über Rostock, Stettin und Danzig nach Preussen zurück. Der in Deutschland getroffene Religionsfriede versprach dem Herzog Albrecht zwar vors künftige Ruhe in Absicht des Ordens in Deutschland, er wurde aber dagegen seit dieser Zeit in andere Verdrieslichkeiten verwickelt.

1553. 1554. 1555.

§. 210.

Er unterstützet seinen Bruder Wilhelm in Liefland.

Sein Bruder Marggraf Wilhelm, welcher Erzbischof von Riga in Liefland geworden, solte nach einem zu Wolmar geschlossenem Vergleiche keinen ausländisch gebornen Fürsten zum Nachfolger haben. Dem ohnerachtet nahm er den Herzog Christoph von Mecklenburg hierzu an, der sich in diesem Jahr wirklich in Riga einfand. Niemals war dem Orden in Liefland die Eintracht nöthiger gewesen, und niemals waren mehrere Mishelligkeiten in Liefland zu finden. Ohnerachtet der damalige Heermeister Henrich von Gahlen alle seine Kräfte gegen Schweden und Rußland brauchte, so fieng er doch mit dem Hochstift Riga wegen dieser Nachfolgerwahl Streitigkeiten an. Der König von Polen und die Herzoge Johann Albrecht von Mecklenburg und Albrecht von Preussen suchten den Orden zufrieden zu sprechen. Sie wiederholten diese Vorstellung 1556, nachdem sich Herzog Albrecht zu Warschau mit dem Könige unterredet hatte. Allein der Orden bestund auf einer neuen Versammlung

1556.

1556. zu Wolmar auf seinem Willen, und da solcher aus aufgefangenen Briefen ersehen, daß Wilhelm in Preussen um Hülfe angesucht, brauchte man Gewalt, und setzte sowol den Erzbischof als dessen Nachfolger gefangen. Dieserhalb entschloß sich der König von Polen auf dem Reichstage zu Warschau, ein starkes Heer nach Liefland abgehen zu lassen. Der Herzog Albrecht ließ ebenfals in Deutschland Völker werben, und das gesamte Haus Brandenburg entschloß sich, 4000 Mann zu Marggraf Wilhelms Besten ins Feld zu stellen. Herzog Albrecht ließ in Preussen die junge Mannschaft bewafnen, Königsberg mit Kriegsbedürfnissen versehen, andere Schlösser mehr bevestigen, und alle Wege nach Liefland sperren. Er schickte den Erhard von Kuhnheim nach Polen, um die nöthigen Abreden mit dem Könige zu nehmen. In den Aemtern Ragnit und Tilsit stunden 2500 Mann bereit aufzubrechen, und bey

1557. Olive langten 1000 Mann mecklenburgischer Völker an. Der Herzog ließ 1557 Schiffe in der See ausrüsten, welche Thomas von Eldingen befehligte. Er wolte mit 450 Mann, die bey Ragnit stunden, zum Könige von Polen stossen. Liefland hatte dagegen ebenfals eine Macht nahe bey Memel zusammen gezogen, getrauete sich aber nicht, den Ausbruch des Krieges mit Polen und Preussen zu erwarten. Der König von Dännemark hatte die Vermittelung der liefländischen Angelegenheiten über sich genommen. Der Orden erbot sich gegen die dänischen Gesandten, beide gefangene Fürsten mit allen ihrigen auf freien Fuß zu stellen, ihnen vier Aemter zum Unterhalt einzuräumen, und das Erzstift Riga so lange durch andere verwalten zu lassen, bis dieser Streit entweder durch rechtliche Mittel, oder durch gütliche Unterhandlungen beigelegt wäre. Weil aber der Erzbischof und sein Nachfolger diesen Antrag ohne Vorwissen ihrer Bundesgenossen anzunehmen Bedenken trugen, und ein polnisches Heer sich indessen den liefländischen Grenzen näherte, so bewog solches den Orden, zu Paßwalda in Lithauen neue Unterhandlungen vorzunehmen. Hier fanden sich ausser den Gesandten der streitenden Theile polnische, dänische und preußische Bevollmächtigte ein, welche endlich folgenden Vergleich zum Stande brachten; daß Marggraf Wilhelm als Erzbischof bestätiget, ihm alle Stiftsgüter übergeben, von dem Adel gehuldiget, und der wolmarische Schluß gänzlich aufgehoben werden solte. Es erfolgte auch hierauf eine förmliche Wahl Christophs Herzogs zu Mecklenburg zum erzbischöflichen Nachfolger. Nach so glücklich erfolgtem Vertrage konte Herzog

1558. Albrecht seine Kriegsvölker wieder abdanken. Es hatte selbiger auch 1558 das Vergnügen, daß nach Albrecht des Kriegers Tode und des Kaisers Carl 5 Abdankung der Marggraf Georg Friedrich, der Sohn des Marggrafen Georgs des Frommen durch einen getroffenen Vergleich alle in Franken verlorne Lande zurück erhielt. Churfürst Joachim 2 suchte daher 1559 die preußische Mitbelehnung um so viel eifriger,

1559. da die fränkische Linie immer schwächer wurde. Da Rußland mit 130000 Mann in das Erzstift Riga eingefallen, alles verwüstet, und bis an die lithauische Grenze vorgedrungen, so verursachte solches neue Sorgen. Der Erzbischof Wilhelm sowol als der damalige Heermeister von Liefland Gotthard Kettler suchten in Polen und Preussen

sen Beistand. Siegmund August König von Polen schloß wirklich zu Wilna zu Beschützung Lieflands ein Bündniß, welches um so viel nöthiger, da Deutschland jetzt Liefland eben sowol hülflos ließ, als es ehemals Preussen hülflos gelassen. Der Herzog von Preussen versprach, seine Macht mit den polnischen Völkern zu vereinigen, und schoß dem Gotthard Kettler 50000 Gulden vor. Zum Unterpfande dieser Summe war ihm die curländische Vogtey Grebin 1560 verschrieben, worin er durch seinen Oberhofprediger Johann Funk auch in Kirchensachen alles in Ordnung bringen ließ. Er erlaubte denen mecklenburgischen Kriegsvölkern, die Herzog Christoph nach Liefland abschickte, einen freien Durchzug durch Preussen. Allein alles dieses reichte noch gegen das mächtige Rußland nicht zu, besonders da auch Schweden und Dännemark mehr auf ihre eigene Vortheile, als Lieflands Erhaltung bedacht waren. Dies nöthigte den Gotthard Kettler, 1561 mit Polen zu Wilna einen Vergleich zu treffen, dadurch er ganz Liefland jenseit der Düna der Krone Polen überließ, sich aber das Herzogthum Curland und Semgallen als ein polnisches Lehn vorbehielt. Preussens Beispiel wirkte hiebey unstreitig auf den Orden in Liefland, und Gotthard Kettler machte es fast eben so, als Herzog Albrecht es gemacht, da er fast in gleichen Umständen gewesen. König Erich von Schweden fand hiedurch seinen Entwurf, den er in Absicht Lieflands gemacht, verrückt. Es wurden deswegen gegen ihn zur See allerhand Kriegsanstalten gemacht, aber zu gleicher Zeit widersetzte sich der Herzog dem polnischen Verbot, kein spanisches Salz einzuführen, und gab sich sowol wegen endlicher Aufhebung der Reichsacht, als völliger Beruhigung der preußischen Kirche alle ersinnliche Mühe.

1559.

1560.

1561.

§. 211.

Der streit, den Osiander erreget, wird beigeleget.

Wegen der Lehre der Rechtfertigung theilte sich damals Preussen in die Partey des Andreas Osianders und die Partey der Rechtgläubigen, welche vornemlich den Joachim Mörlin zum Anführer hatten. Osiander war von unserm Herzoge ins Land berufen, der ihn mit Gnade überhäufte, und mit einem besondern Zutrauen begnadigte, weil er durch dessen Predigt die erste Kenntniß der evangelischen Warheit erlangt hatte. Nicht eher als nach Luthers Tode unterstund er sich, seine Meinungen von der Rechtfertigung öffentlich vorzutragen, und mit einem Ungestüm gegen alle seine Widersacher zu behaupten, welcher ins pöbelhafte ausartete, und besonders einem Kirchenlehrer sehr übel ansteheet. Er behauptete: „das Ebenbild GOttes sey das körperliche Ebenbild des Sohnes GOttes, oder des Mensch gewordenen Wortes, Substanz und Wesen: denn der sichtbare Christus sey ein Bildniß des unsichtbaren GOttes, nach dessen Ebenbild der Mensch geschaffen ist.„ Hiernächst bemühete er sich, darzuthun, „daß wenn gleich Adam nicht gesündiget hätte, dennoch der Sohn Gottes wäre Mensch worden, wiewol er alsdenn nicht am Creutz gestorben wäre. Imgleichen daß der Sohn GOttes nur nach seiner Menschheit ein Ebenbild des Vaters sey, und nicht nach seiner Gottheit, und daß vor Christi Menschwerdung das Ebenbild GOttes nicht auf der Welt gewesen sey. Die Meinung Osianders in einer vertheilten academischen

1561. Schrift gieng dahin: „solte der Mensch gerechtfertiget werden, so würden ihm erst seine Sünden vergeben, hernach ergreife derselbe im Glauben JEsum Christum, der in des Menschen Herz samt GOtt dem Vater und dem heiligen Geist komme, und diese wesentliche Gerechtigkeit Christi, die er mit dem Vater und dem heiligen Geist gemein hat, sey eigentlich diejenige Gerechtigkeit, dadurch der Mensch für GOtt gerecht wird.„ Hieraus machte er die Folge, „Christus sey unsere Gerechtigkeit allein nach der Gottheit;„ imgleichen, „daß die Gerechtigkeit Christi uns zugerechnet werde, wenn sie schon wesentlich in uns wohnet.„ Nach Doctor Zeltners Worten hat die eigentliche Meinung Osianders darin bestanden, „daß er mit Vorbeigehung des so theuren Artikuls von der Rechtfertigung des Sünders vor GOtt, so ferne sie durch die geschenkte und zugerechnete Gerechtigkeit JEsu Christi im Glauben geschiehet, blos auf die Heiligung und neue Lebensgerechtigkeit des verneuerten Herzens gedrungen, und solche aus der einwohnenden wesentlichen Gerechtigkeit des dreieinigen GOttes, dessen Frucht und Werk sie sey, hergeführet.„ In und ausserhalb Preussen kam darüber alles unter den Gottesgelehrten in Bewegung. Osiander besiegte seine Gegner durch den Arm des Herzogs, und schafte diejenigen weg, deren Widerstand ihm unerträglich war. Selbst nach seinem 1552 erfolgtem Tode wurde diese Streitigkeit noch fortgesetzt. Magister Johann Funk, der ehemals des Churfürsten Joachims 2 Lehrer gewesen, und nachher des Herzogs Albrecht Oberhofprediger geworden, unterstützte eine Zeitlang diejenigen, welche Osianders Meinung angenommen. Weder kirchliche Zusammenkünfte, noch gemachte Kirchenordnungen konten anfänglich die unterbrochene Ruhe wieder herstellen, bis zuletzt der Herzog des Lerms überdrüßig geworden, und den Funk bestimmte, sich mit den Lehren der Kirche wieder zu vereinigen, und seine bisherige Meinungen zu widerrufen, nachdem die übrigen Osiandristen schon vorhero theils widerrufen, theils das Land räumen müssen. Der Papst Pius 4 ließ in diesem Jahr durch seinen Gesandten Johann Franz Canobius dem Herzoge die tridentinische Kirchenversammlung anmelden. Der Bothschafter brachte zugleich Briefe des Papsts, des Königs von Polen und des Cardinals Hosius mit sich, welche insgesamt die Kirchenversammlung betrafen. Der Papst legte unserm Prinzen den Ehrennahmen eines Herzogs bey, und erkannte also seinen rechtmäßigen Besitz von Preussen. Es erfolgte aber auf sein Ansuchen, daß der Herzog zu der Kirchenversammlung mitwirken solte, eine abschlägige Antwort, ohnerachtet der Bothschafter zu verstehen gab, daß die päpstliche Vorstellungen am ersten die Aufhebung der Reichsacht nach sich ziehen könten. Albrecht erklärte sich, daß er bey dem angenommenen augspurgischen Glaubensbekänntniß und der schriftmäßigen Kirchenverbesserung beharren wolle. Er erkenne des Papsts Ansehen in Religionssachen nicht, liesse sich aber eine freie allgemeine Kirchenversammlung ganz wohl gefallen, wenn solche vom Kaiser zusammen berufen wäre. Dem Bothschafter bezeigte jedoch der Herzog sowol an seinem Hofe, als anderwärts auf seiner Durchreise nach Lithauen viele Höflichkeit. Nur bedauerte er, daß die römischen Schriftsteller, worunter sich auch der Cardinal Hosius befand, denen Evangelischen ihre vielfache

Tren-

Trennungen bitter genug vorwerfen konten. Weil GOttes Wort aber die eigentliche Vorschrift des Glaubens enthielt, so ließ er auf seine Kosten vor seine Unterthanen, die nur der polnischen Sprache kundig waren, die Uebersetzung der Biebel in die polnische Sprache besorgen. Es verließ diese Uebersetzung 1562 zu Wittenberg die Presse, wodurch denn die Kenntniß von GOttes Wort in Preussen immer weiter ausgebreitet wurde.

1561.

1562.

§. 212.

Der Nußkrieg des Erichs hat nicht viel zu bedeuten.

Der Herzog verabsäumte aber hiebey die Staatsangelegenheiten nicht. Weil der Herzog von Mecklenburg, Johann Albrecht durch seine Vermittelung am kaiserlichen Hofe einige Hofnung schöpfen ließ, daß die Aufhebung der Reichsacht wohl zum Stande gebracht werden könte, so ließ Albrecht durch den Wenzel von Schack den König von Polen um seine Mitwirkung in dieser Sache ersuchen, und erhielt deswegen alle Versicherung. Er schickte den damals nach Preussen gekommenen Paul Scalich, der sich vor seinen Verwandten ausgegeben, nach Liefland, um ihn auch bey Marggraf Wilhelm bekandt zu machen. Mit dem Herzoge von Finnland Johann, der damals die polnische Prinzeßin Catharina heirathete, errichtete er eine vertraute Freundschaft und überschickte demselben durch den Friedrich von Aulak zur Bestätigung und zum Andenken der gemachten Brüderschaft, einen köstlichen Ring. Nach dem 1563 erfolgten Tode seines Bruders Erzbischofs von Riga, schickte er den Achatium Grafen von Dona und den Wenzel von Schack nach Riga ab, um nach dem letzten Willen Marggraf Wilhelms, dessen Erbschaft vor unsern Herzog in Besitz zu nehmen. Er bekam von seinem Schwiegersohn dem Herzoge von Mecklenburg, der sich wegen Aufhebung der Reichsacht noch immer Mühe gab, zu Königsberg einen Besuch. Es scheint daß der kaiserliche Hof die Rechte des Herzogs einzusehen angefangen, denn der Orden suchte bereits anderwärts Hülfe. Jetzt solten ihm die Russen Liefland wieder verschaffen, die er doch bisher immer vor Unchristen ausgeschrien. Aber auch dieses war vergebens. Der Herzog muste sich aber auch vielen Bemühungen unterziehen, welche ihm der unbesonnene Nußkrieg seines Schwagers Herzogs Erichs des jüngern von Braunschweig Calenberg verursachte. Dieser letztere Prinz warb auf gut Glück ein Heer an, um solches einem jeden zu überlassen, der es kaufen wolte. Bald gab er vor, daß seine Völker zum Besten Schwedens gegen Dännemarks angeworben wären. Bald hieß es, daß solche der Krone Polen gegen Rußland beistehen solten. Erich wolte gerne einen Helden vorstellen und das Blut seiner Soldaten solte ihm diese Ehre erkaufen. Er wolte seine Soldaten verkaufen, um mit dem gelösten Gelde sich seiner Schulden zu erwehren. Viele standen in der Meinung, daß Erich seine Macht gegen seinen eigenen Schwager Herzog Albrecht von Preussen zusammen gebracht. Andere glaubten, daß sein Zug eigentlich gegen den Herzog Magnum, welchem sein Bruder König Friedrich 2 von Dännemark seinen Antheil von Liefland überlassen hatte, gerichtet wäre. Gegen diesen Magnum hatte Herzog Erich einen besondern Haß gefaßt. Die Gelegenheit dazu giebt Leuthinger so an: „Magnus

1563.

1563. gnus sey einmals nach Königsberg in Preussen gekommen, ohne dem Landesherrn Herzog Albrecht davon Nachricht zu geben. Sobald aber dieser jenes Ankunft vernommen, ließ er ihn zu sich auf das Schloß einladen, und gab ein herrliches Gastgebot. Man trunk vielleicht zu viel. Nach der Tafel ward getanzt. Magnus hatte bemerkt, daß Albrechts Gemalin Herzog Erichs 2 Schwester, eine Bürgerhaube trug, und fiel auf den Einfall, ihr solche im Tanz abzureissen. Er that es wirklich, und wolte seine ungeziemende Handlung mit einem Spaß entschuldigen. Allein die Herzogin entfernte sich aus dem Tanzsaal, und war über diesen groben Scherz höchst mißvergnügt. Sie soll solches ihrem Bruder berichtet, und dieser den Entschluß gefaßt haben, die seiner Schwester begegnete Beschimpfung am Magno zu rächen.„ Da nun Schweden mit Dännemark in offenbarem Kriege stund; der Czaar Ivan Basilowitz 2 aber mit dem Herzog Magno in so gutem Vernehmen lebte, daß er nachmals denselben sogar zum Könige von Liefland machte, so scheinen die meisten Ursachen der Zurüstungen Erichs übereinzustimmen, ausser daß Herzog Albrecht von Preussen deren Gegenstand gewesen seyn soll. Obwol das letzte gemeinhin angegeben wird, so scheint solches doch noch nicht erwiesen zu seyn. Die Eroberung Preussens wäre ohnedies ein völlig lächerliches Vorhaben gewesen, weil Erich hiebey, ausser der preussischen Macht, ganz Polen gegen sich hatte. Gesetzt auch, daß die Herzogin und einige preußische Stände mit ihm in Verständniß gestanden, oder der deutsche Orden ihn unterstützen wollen. Seine Kriegsvölker gaben überall, sonderlich in Münsterschen, zu grossen Klagen Gelegenheit. Er bot wirklich dem Könige von Polen die Völker an, erhielt aber die Antwort, daß man solche nicht nöthig habe, er also dieselben entweder entlassen, oder einem andern zuführen könte. Erich trat seinen Zug endlich an. Er gieng durch Mecklenburg, durch die Mark Brandenburg und Pommern bis nach Preussen. Der Herzog Albrecht war von vielen Orten von ihm gewarnet. Der König von Polen konte sich aber nichts übles versehen, weil Erich nochmals demselben seine Völker in Sold anbot, und um Erlaubniß ansuchte, sich persöhnlich mit ihm zu unterreden. Der Herzog Albrecht ließ indessen auf alle Fälle in Preussen alles in Bereitschaft setzen, und ersuchte den König, der Stadt Danzig aufzugeben, ihren Hafen wohl zu bevestigen. Herzog Erich war inzwischen in Pommerellen angelanget, und hatte sich nahe bey Danzig vor dem Kloster Oliva gelagert. Der König in Polen schrieb den 1sten Sept. aus Wilna an denselben, und verlangte Nachricht, wie er gegen die polnischen und preußischen Lande gesonnen wäre. Sein Heer bestand aus 12000 zu Fuß, und 2000 zu Pferde, ohne das unordentliche Volk, welches in grosser Anzahl sich bey ihm eingefunden. Von der Stadt Danzig forderte er die nöthigen Lebensmittel, wie auch Tücher zur Bekleidung seiner Soldaten, nebst zween Reitpferden, weil seine durch den beschwerlichen Zug unbrauchbar geworden. Die Danziger schlugen inzwischen dem Herzoge den Durchgang durch ihre Stadt ab, und schickten ihre Abgeordneten an ihn, welche bey Lauenburg zur Unterredung gelassen wurden. Sie baten sich aus, ihnen von dem Könige in Polen die schriftliche

che Einladung zur Hülfe wider Moscau zu zeigen, und den Zug nicht eher fortzuse- 1563.
tzen, bis sie von Ihro Majestät die nöthige Unterweisung, wie sie sich gegen ihn zu verhalten, eingeholet hätten. Er bewilligte das letztere und erinnerte nur die Gesandten, sich willig zu finden, das, was er verlanget hätte, einzuliefern. Anstatt aber, daß die Einwilligung von dem Könige in Polen hätte erfolgen sollen; so ließ der letztere den Herzog erinnern, seine Völker von seinen Grenzen abzuführen und die Unterthanen von dem plötzlichen Schrecken zu befreien. Den Danzigern aber wurde anbefohlen die Zugänge zu sperren, und wider Erich Widerstand zu gebrauchen, dafern er etwas mit Gewalt suchte. Inzwischen wurden in Culm, Marienburg und Danzig alle nöthige Anstalten zu einer muthigen Gegenwehr gemacht, und insonderheit Heilsberg bey dieser Gelegenheit bevestiget. Der König in Polen konte sich noch nicht vorstellen, daß Erich als ein Feind diesen Feldzug vorgenommen; indem ihm weder von Polen noch Preussen einiges Unrecht zugefüget worden. Inzwischen versicherte er, wie er sich der länder unsers Herzogs als seiner eigenen annehmen wolte, dafern Erich dieselbe feindselig betreten würde. Indessen war doch diese ungewöhnliche Ankunft mit einem so grossen Kriegesheer noch immer nicht ohne Verdacht. Der König schickte den 3ten Sept. eine Gesandtschaft an den Herzog Erich, und schlug ihm den Besuch ab, weil er nach Warschau auf den Reichstag verreisen müste, da er ihm sonst sowol seiner Person als des ganzen braunschweigischen Hauses wegen sehr angenehm seyn würde. Den Einwohnern Danzigs, welche durch die Annäherung fremder Völker ziemlich erschreckt waren, gab der König die Versicherung, daß er mit einem Theil der liefländischen Kriegesmacht bald anrücken, und dem Herzog Erich den Weg weisen würde. Dieser aber rückte näher an die Weichsel, und sobald unser Marggraf hievon Nachricht erhielte, so schien er auch zugleich einen Beweiß zu haben, daß Erich ihn und sein Herzogthum gemeinet. Unser Prinz befand sich eben auf der Jagd, wovon er ein grosser liebhaber war, als diese Zeitung einlief. Er wechselte alsobald das Feuerrohr mit dem Kriegesschwerd, und eilete mit aller nur möglichen Geschwindigkeit nach Königsberg, weil die Verzögerung allein bey dieser Sache gefährlich gewesen wäre. Es waren noch nicht acht Tage verflossen, so stellte er 3000 Reuter und eine grosse Menge Fußvolks dem Herzog Erich bey der Weichsel entgegen, mattete sich aber auch dergestalt ab, daß in vielen Nächten kein Schlaf in seine Augen kam. Marienwerder und Holland waren die Sammelplätze der Kriegesvölker. Doch wurden zuvor Wolf von Kreutzen, und Andreas Packmor, an den Herzog Erich geschickt, ihn um seine wahre Absichten zu befragen, welche preußische Gesandtschaft sich mit der polnischen, bey welcher Georg von Baysen war, vereinigte. Erich hatte sich bey Dirschau gelagert, und gab denen Abgesandten zur Antwort: wie er Hülfsvölker vor den König in Polen wider die Moscowiter anführe. Er käme als ein Freund und wolte den Durchzug durch Preussen haben. Diese ungewisse Antwort konte unsern Durchlauchtigen Marggrafen nicht sicher machen, er ließ seine Soldaten immer näher zusammen ziehen, und hatte nunmehro schon 5000 Reuter

1563. bey sich. Der junge Prinz Albrecht Friedrich, begleitete seinen vor Alter und Kummer abgematteten Herrn Vater. Beide Kriegesheere lagen so nahe bey einander, daß sie sich ganz genau sehen konten, indem nur die Weichsel zwischen ihnen die Scheidung machte. Weil nun die Nüsse eben um diese Zeit reif waren, und die Soldaten sich hiemit die Zeit kürzten, so wurde dieser Feldzug der Nußkrieg genannt. Der König in Polen war so großmüthig, daß er dem Herzog Erich eine jährliche Besoldung von 2000 Thalern darbot, wenn er im Frieden abziehen, und nicht zum Nachtheil Preussens und Polen etwas vornehmen würde; welches unsers Herzogs Gemalin durch ihre Vorbitte bey dem Könige ausgewirket hatte. Erich wolte diesen Antrag nicht annehmen, worüber sich der König nicht wenig verwundern muste, zumal als Erich eine ansehnliche Vermehrung dieser Summe forderte, da man sich doch nicht in Polen bewust war, ihm das geringste schuldig zu seyn. Der König war auch schon geneigt zwey oder drey tausend von seinen Soldaten in Besoldung zu nehmen, wie er in einem Schreiben an unsern Herzog vom 12ten Sept. aus Wilna anzeiget, nur muste alsdenn diese Mannschaft zu Wasser nach Liefland überschiffet werden, und wider die Schweden und Moscowiter ihr Glück versuchen. Dieser solte auch das so genannte Wartgeld gereichet werden, damit sie nach verstrichener Winterzeit zur Kriegesunternehmung bey der Hand wäre. Die Großmuth des Königes überwand endlich den Herzog Erich, und weil er überdem mehrere Schwierigkeiten fand, als er sich wohl vorgestellet hatte, und seine Soldaten hiernächst auf die Auszahlung des Soldes drungen, da es ihnen am Geld zu mangeln anfieng, so sahe er sich genöthiget abzuziehen, nachdem die Stadt Danzig zur Beförderung seines baldigen Abzuges, ihm ein Darlehn von 12000 Species Thalern überliefert hatte, deren Bezahlung sie lange vergebens gesucht hat. So viel ist gewiß, daß der Stadt Danzig dieser Kriegszug sehr beschwerlich gewesen, wie denn auch die abziehende Soldaten an vielen Orden in Pommerellen Fußstapfen ihrer Mordbrennerey nach sich liessen, daher der König den 11ten Oct. in einem Briefe unsern Herzog versichert, wie es ihm gereue, daß er mit Erich so gelinde und gütig umgegangen. Erich ließ indessen bey seinem Abzuge Geisseln nach sich, und der König erkundigte sich bey unserm Herzoge, wem er dieselbe gegeben. Indessen verlor sich das Gerücht von den entworfenen Unruhen Erichs nicht sobald. Im Monat Dec. breitete sich eine Zeitung aus, daß derselbe mit einigen deutschen Fürsten zum Könige von Polen gehen wolte. Worauf dieser den 11ten Dec. 1563 an unsern Herzog schrieb, daß derselbe ihm nicht erlauben möchte, ohne königlichen Paß durch sein Land zu ziehen, weil es wider die Ehre des Königs in Polen liefe, und wider alle Gewohnheit wäre; solte dem Erich aber, oder denen die er bey sich hätte, von jemanden etwas begegnen, so ihm nicht gefiele, so möchte er solches sich selber zu schreiben. Das Misvergnügen des Königs von Polen gegen Herzog Erich zog ihm und seinen Völkern diejenige Begegnung in der Mark Brandenburg zu, welche wir im vorigen Bande unserer Geschichte bereits beschrieben haben. Denn Churfürst Joachim 2 bemühete sich seinem Schwager dem Könige von Polen Sigismundo Augusto in al-

lem gefällig zu seyn, um die preußische Mitbelehnung zu erhalten, worüber sich auch bereits der König schriftlich zum Besten des Churfürsten erkläret hatte, und worüber 1564 mit dem Herzoge von Preussen und dessen Ständen Unterhandlungen gepflogen worden. Es breitete sich in dem durch Pest sehr verödeten Preussen aufs neue ein Gerücht aus, als ob Erich mit einem neuen Zuge schwanger gehe, weil der König ihm die 2000 Thaler nicht ferner auszahlen ließ. Die Zahlung war unterblieben, weil Erich die vom Könige vorgelegte Erklärung nicht unterzeichnen wolte. Der Herzog verlangte vielmehr vom Könige eine Anweisung, wider welchen Feind er einige Hülfsvölker anführen solte; ihm die auf den vorigen Feldzug verwandte Unkosten zu erstatten; die jährliche Besoldung zu vermehren, und die Versicherung zu geben, daß solche ohne weiteres Ansuchen ausgezahlet werden solte. Diese Forderungen, welche wider alles Recht liefen, wurden lächerlich, da sie von einem Herrn geschahen, der ihnen kein Gewicht geben konte. Die Danziger forderten vielmehr von dem Herzoge die Wiederbezahlung der vorgeschossenen 12000 Thaler, die sie ihm auf sein Verlangen zu schenken, keine Neigung hatten. Bey dem allen prägte der erste unüberlegte Feldzug dieses Prinzen in den Gemüthern eine Furcht ein, daß er zu mehreren Handlungen von gleicher Beschaffenheit aufgelegt sey.

1563. 1564.

§. 213.

Aber auch die Furcht vor Schweden machte allerhand Vorkehrungen zur Sicherheit des Landes nothwendig. Ueber den Besitz von Liefland waren die Kronen Polen und Schweden zerfallen. Man muthmaßte, daß das letztere Reich eine Landung in Preussen versuchen würde. Der Herzog Albrecht bemühete sich daher 1565 mit Polen gemeinschaftlich vor die Beschützung der Küsten Sorge zu tragen. Zum Glück muste Schweden seine gröste Macht damals gegen Dännemark richten, und dies sicherte Preussen. Dem Churfürsten Joachim 2 gelung es damals auch die Einwilligung unseres Herzogs und seiner Stände zu der Mitbelehnung zu erhalten. Blos die Streitigkeiten zwischen den alten und neuen Räthen des Herzogs verhinderten, daß diese Sache nicht bereits damals völlig zu Ende gebracht werden konte. Wir haben bereits angemerkt, daß ein gewisser Paul Scalich sich in Preussen eingefunden. Er war aus Zagrabien in Croatien gebürtig, seine Mutter hatte ihn von einem Schulhalter geboren. Dieser besaß viele Fähigkeiten und eine ziemliche Kentniß fast in allen Theilen der Wissenschaften. Sein einnehmendes Wesen machte ihn bey Leuten von Stande gefällig, und er war eine Zeitlang des Kaisers Ferdinands 1 Hofcapellan gewesen. Er lernete gute Tage kennen und Ehre schätzen, und machte Entwürfe sich beides auf eine dauerhafte Art zu erwerben. Zum Unglück hatte er ein böses Herz voller unendlicher Ehrsucht und er hielt die ärgsten Betrügereien vor erlaubt, die seine Entwürfe befördern könten. Er änderte die Religion aus unlautern Absichten, und verlor seine Bedienung. Kaum war er nach Preussen gekommen, so gab er sich vor einen Abkömmling derer de la Scala, vor einen Erben aller ihrer Güter und vor einen Ver-

Scalich verursacht wichtige händel.

1565.

1565. wandten des Herzogs Albrechts aus, der der Warheit der Religion wegen alles verlassen habe. Er unterstützte sein Vorgeben durch warscheinliche Urkunden, welche aber am kaiserlichen Hofe erschlichen waren. Albrecht fieng bald die Eigenschaften, die Gelehrsamkeit und den vorgewandten Religionseifer dieses Mannes zu schätzen an, er suchte ihn als einen nothleidenden Verwandten zu heben, fand ihn brauchbar und überhäufte ihn mit Ehre und Gütern. Jene wandte Scalich zur Verachtung anderer verdienstvollen Hofleute, die Einkünfte aber zu grossem Aufwande und wollüstiger Lebensart an. Die ausschweifende Freigebigkeit des Herzogs gegen ihn, wurde durch eine vertraute Neigung vergesellschaftet, welcher sich Scalich dazu bediente, daß er die bisherigen Beamten verunglimpfte, und seinem Herrn ein Mistrauen gegen sie einflößte. Der war unglücklich, der ihm misfiel, oder seinen Entwürfen sich widersetzte. Albrecht Truchs von Wetzhausen bekam einen kostbaren Rechtshandel blos deswegen auf den Hals, weil er an seiner vornehmen Herkunft zweifelte, und ohnerachtet die bündigsten Beweise beigebracht wurden, konten sie doch gegen den vermeinten Marggraf von Verona, Fürsten von Scala und Hor-Grafen von Hun nichts ausrichten. Er brachte den Oberburggraf Christoph von Kreutzen, den Kanzler von Kreutzen, den Marschall Joachim von Borck in Ungnade und von ihren Aemtern. Auf seinen Empfehl bediente sich der Herzog seines Hofpredigers Magister Funck, des Hans Schnell, des Johann Steinbachs, des Matthias Horst und des Lorenz Kirchhof als vereideter Räthe, welche das Land in erstaunende Schulden stürtzten; den Hans Jacob Erbtruchsen zu Waldburg gröblich beleidigten; die Landräthe Elias und Friedrich Gebrüdere von Kanitz, die Kastenherrn Christoph Rauter und Pfersfelder um ihre Bedienungen und in Lebensgefahr brachten, das ganze kneiphofische Gericht ins Gefängniß zogen, auch endlich mit einer grossen Veränderung im Lande schwanger giengen. Der herzogliche aufgerichtete letzte Wille ward von Tapiau durch den Balthasar Gans und den Kirchhof abgeholet und vernichtet. Der letzte machte zu einem neuen letzten Willen einen Auffsatz, wodurch dem Herzoge Johann Albrecht von Mecklenburg, wegen der Minderjährigkeit des Albrecht Friedrichs bis zu erreichtem Alter von 18 Jahren die vormundschaftliche Regierung von Preussen übergeben, und die Orte Marienwerder, Memel, Gröbbin und Georgenburg auf Lehnrecht verschrieben wurden, die ihm sogleich eingeräumet werden solten. Sie thaten sogar Vorschläge die brandenburgischen Lande in Franken sowol als Preussen dem Herzoge von Mecklenburg in die Hände zu spielen. Paul von Wobser wurde angenommen 1000 Reuter nach Preussen zu führen unter dem Vorwande dem Herzoge von Curland zu Hülfe zu gehen, in der That aber Scalichs Anhänger zu unterstützen und ihre Entwürfe durchzusetzen, welche auch in den königsbergischen Vorstädten, wo sie lagen, viele Gewalt ausübeten. Dem Wobser verschrieb man vor seine Werbung 200000 Thaler. Da nun lauter Ausländer sich des Herzens Albrechts und der Regierung bemächtiget und gegen sie im Lande nichts zu erhalten war, so wandten sich die entsetzte und landflüchtige ehemaligen Beamten gröstentheils nach Polen, wo sie,

um

um eine Aenderung ihres und des Landes Zustandes gegen die neuen Räthe anhielten. 1565.
Der verschmizte Scalich merkte zuerst das sich über die neuen Räthe aufthürmende Ungewitter, und entgieng demselben glücklich, da er 1566 mit seinen Beischläferinnen 1566.
unter dem Vorwande sich entfernete, daß er als herzoglicher Gesandter vor den jungen Prinzen Albrecht Friedrich um eine französische Prinzeßin anhalten solte. Er brauchte eben kein Zauberer zu seyn, worunter ihn viele rechnen wollen, um das voraus zu sehen, was erfolgte. Die schwierigen Landesstände, sonderlich der Adel, die entsetzten Bedienten, die Landflüchtigen Personen brachten es durch ihre grossen Klagen bey dem Könige Sigismundo Augusto so weit, daß derselbe Bevollmächtigte zur Untersuchung dieser Sache nach Preussen schickte, welche auch mit einem ansehnlichem Gefolge in Königsberg eintrafen. Die bey ihnen angebrachte Klagen betrafen nicht sowol den Herzog selbst. Man gab ihm vielmehr das Zeugniß, daß dieser Greiß bisher in seiner Regierung sich so verhalten, daß ihm das ganze Land dafür den grösten Dank schuldig sey. Man klagte nur, daß die neuen Räthe sich des hohen Alters und der schwächlichen Gesundheit dieses Herrn zum grösten Verderben des Landes gemisbrauchet hätten. Albrecht sahe sich endlich bemüßiget, die angeschuldigten Personen zur Verantwortung zu stellen. Funck, Schnell und Horst verloren, einem Bluturtheil nach, den 28sten Oct. auf öffentlichem Markt die Köpfe. Steinbach wurde des Landes verwiesen; Scalich in Preussen und Polen vogelfrey erkläret, und die ihm geschenkte Stadt Kreuzburg und andere Güter eingezogen. Er hat sich nachmals wieder zum Papstthum gewandt. Die alten durch Scalichs List ihrer Aemter beraubten Räthe, wurden wiederum ihren vorigen Bedienungen vorgesetzt, und dagegen die neuern, so sich unrechtmäßiger Weise eingeschlichen, von denselben verwiesen. Viele Beschwerden wurden abgestellet, das erstere Testament unsers Herzogs bestätiget, die Aenderungen mit dessen Einwilligung widerruffen, beide Testamente von dem Herzoge in Mecklenburg abgefordert, und samt den Verschenkungen, welche unser Fürst nach dem Kriegeszuge wider den Herzog Erich von Braunschweig verliehen, und die mehrentheils durch Scaligs und seiner Gehülfen listige Streiche erschlichen waren, vor nichtig erkläret und aufgehoben. Der Herzog verglich sich 1567 mit seinen Landesständen 1567.
über verschiedene zur geist- und weltlichen Regierung gehörige Sachen. Die Bedienungen solten künftig mit Einzöglingen besetzt, und zwey Bischöffe im Lande behalten werden. Zur völligen Beruhigung der preußischen Kirche hielt man vor gut in diesem Lande ein eigenes symbolisches Buch, welches alle Prediger annehmen und beschwören solten, zu verfertigen. Man ließ zu dem Ende aus Braunschweig die beiden Gottesgelahrten D. Joachim Mörlin und M. Martin Chemnitz nach Preussen kommen, welche mit Zuziehung des D. George Venedigers und anderer preußischen Kirchenlehrer die sogenannte repetitionem corporis doctrinae prutenici auffsetzten, welches nichts anders als eine Wiederholung dessen ist, was das augspurgische Glaubensbekenntniß und dessen Vertheidigung, die schmalkaldischen Artikel und die Schriften Lutheri enthalten. Diese repetitio corporis prutenici blieb seit der

1567. Zeit das vornehmste symbolische Buch der preußischen lutherischen Kirche, obgleich in andern Ländern solches niemals davor angenommen worden. Nach so glücklich erfolgter Beilegung der inneren preußischen Angelegenheiten machte Paul Wobser dem Herzoge, von Deutschland aus, Verdruß. Wobser verklagte den Albrecht beim deutschen Kammergericht, und bestund auf der Ersetzung der Unkosten, die er bey Anwerbung der 1000 Reuter im vorigen Jahr verwendet haben wolte. Es unterstund sich dieses Gericht, den preußischen Landesherrn vor sich zu laden. Aber sowol Marggraf Albrecht, als auch der König von Polen liessen dem Kammergericht öffentlich durch Abgeordnete darthun, daß solchem keine Gerichtbarkeit über Preussen zustehe, sondern daß Wobser vielmehr dieser unbefugten Klage wegen vor seinem ordentlichen Landesherrn dem Herzoge von Pommern belanget werden solte.

§. 214.

Albrechts tod und begräbniß.

Die Verdrüslichkeiten, welche Osiander, Herzog Erich von Pommern, Scalichs Anhang und Wobser dem Herzoge in seinen letzten Lebensjahren zugezogen, hatten sowol als die Beschwerlichkeiten des hohen Alters demselben schon öfters den Wunsch ausgepresset: er begehre aufgelöset und bey Christo zu seyn. In der Hofnung der Erfüllung dieses Wunsches hatte er schon den 17ten Februar dieses Jahres seinen letzten Willen aufs neue übersehen, bestätiget und mit einigen Vermächtnissen vermehret. Er bedachte darin die hohe Schule zu Königsberg, die beiden Bischöfe und ihre Domkirchen, das grosse Armenhaus und verschiedene andere. Beiläufig will ich nur erinnern, daß durch des Herzogs letzten Willen die Leibeigenschaft in allen Kammergütern aufgehoben sey, obgleich der Adel auf seinen Gütern die Leibeigenschaft noch beibehalten hat. Nunmehr näherte sich das Ende unsers Herzogs. Schon 1562 hatte er sich durch vieles Reiten ein kleines Geschwür am linken Beine zugezogen. Dieser Schade ward durch den Beistand ungeschickter Leute verschlimmert, und da Gust- und Steinschmerzen sich zugleich einfanden, so hielten diese schmerzhaften Umstände den Herzog öfters zu vielen Wochen nach einander bettlägerig. 1563 kam noch ein Zufall auf der linken Seite dazu, der dem Schlage einigermassen gleich kam, und der, so wie das ganze Land, also auch besonders den König von Polen vor sein Leben besorgt machte. Seine dauerhafte Natur erhielt sich aber noch, ohnerachtet er bereits bey hohen Jahren war, und abmattende Leibesübungen fortsetzte. Er liebte die Jagd, gieng wol den ganzen Tag zu Fuß im Schnee herum, und genoß bey seiner Wiederkunft nicht einmal was warmes. Dasjenige, was 1566 wegen der scalichischen Händel vorgieng, störete besonders seine nöthige Gemüthsruhe. Fast durch das ganze Jahr 1567 war er bettlägerig und so kraftlos, daß er sich alles, auch sogar die Speisen reichen lassen muste. Das Reden fiel ihm besonders schwer, und er sprach sehr unvernehmlich. Wegen ansteckender Krankheiten, die damals herum giengen, reisete er im Herbst zu Wasser nach Tapiau, so wie seine Gemalin sich bald zu Neuhausen, bald zu Labiau aufhielt. Bis

1568. in den Merzmonat 1568 befanden sich beide fürstliche Personen leidlich. Damals aber meldeten sich bey beiden tödtliche Zufälle, welche sich täglich verschlimmerten. Der

Herzog

Herzog ließ sich durch die grösten Schmerzen nicht abhalten, beständig vor das Heil seiner Seele zu sorgen, bis ihn endlich der Tod den 20sten *a)* Merz früh um 6 Uhr auflösete, nachdem er über 77 Jahr gelebet hatte. Diejenigen, welche bey seinem Ende gegenwärtig gewesen, D. David Voit sein Beichtvater, Achatius und Abraham, Burggrafen zu Dohna, Bernhard Ludolf von Schulenburg, Wilhelm Tusel, Cleophas von Canitz und alle Kammerbediente des Herzogs, D. Mathias Stojus, zwey junge Herren von Adel, Caspar von Ripp und Ludwig von Rauter, wie auch zweene andere Bediente Christoph und Casimir, und überdem noch einige andere Personen sind hinlängliche Zeugen, daß er in dem Lehrbegrif der Kirchenverbesserung Lutheri wirklich gestorben, und widerlegen dadurch die Lügen des verlaufenen Scalichs, als ob er sich auf seinem Todtenbette wieder zur römischen Kirche gewandt. An eben diesem 20sten Merz Abends kurz vor 10 Uhr erfolgte auch das Lebensende der zwoten Gemalin unseres Albrechts. Caspar von Lehndorf muste diesen doppelten Verlust dem jungen Prinzen Marggraf Albrecht Friedrich mit guter Art beibringen. Des Herzogs Albrechts Gesicht wurde hierauf in Gips abgedruckt, und nachmals in Marmor ausgehauen. Sein erblaßter Körper wurde von den Aerzten eröfnet, und den 23sten Merz in einen zinnernen Sarg geleget. Den 6ten April ward die Leiche von Tapiau nach Königsberg geführet, und so lange im Thor unter ein Zelt gesetzt, bis der Leichenzug angeordnet wurde. Sodenn ward der Sarg mit fürstlichem Gefolge, worunter sich auch polnische Gesandten fanden, und mit andern Feierlichkeiten nach der Stadt geführet. Am Schloß ward der Sarg der verblichenen Gemalin angeschlossen, und zusammen in der Schloßkirche vor dem Altar niedergesetzt. Den 5ten May wurden beide fürstliche Leichen nach der Domkirche in den Kneiphof abgefahren, und mit allen gewöhnlichen Feierlichkeiten daselbst hinter dem Altar in dem grossen Fürstengewölbe beigesetzt.

1568.

§. 215.

Seine leibes- und gemüths-eigenschaften.

Die Lebensumstände Herzog Albrechts waren so beschaffen, daß er sich nothwendig dadurch Feinde und Freunde machen muste. Dasjenige, was unter ihm mit dem deutschen Orden sowol als mit dem Papstthum in Preussen vorgefallen, war freilich nicht allen anständig. Sowol die Ordens- als auch die meisten römisch-catholischen Geschichtschreiber haben ihn so übel abzumahlen gesucht, als möglich. Zum Glück aber so handgreifliche Unwarheiten eingemischt, daß sie sich dadurch selbst aller Glaubwürdigkeit beraubet haben. Man kann also auf die Urtheile des Günthers von Bünau, Bischofs von Samland, des Paul Pohl und anderer päpstlich gesinneten Zeitbeschreiber, die zu seiner Zeit gelebt, sich eben so wenig, als auf die Urtheile des Jesuiten Ludwig Maymburgs, des Anton Varillas, des Johann Leo und am wenigsten auf die neuern Geschichtschreiber des deutschen Ordens verlassen. Nach der Erzählung dieser Männer soll Marggraf Albrecht geschieht und einen schwächlichen Körper gehabt haben. Er soll mondsüchtig gewesen seyn, am Tage das vollbracht haben, was ihm des Nachts geträumet, blos dem Rath seiner mitgebrachten Landesleute gefolget, und in

a) Herr Lengnich preußische Geschichte T. 2 p. 357. giebt den 21sten Merz an.

1568. in keinem Regierungsgeschäft so sorgfältig, als in Erhöhung und Zusammenbringung seiner Einkünfte gewesen seyn. Man beschuldiget ihn, daß er an seiner Religion und dem deutschen Orden nicht getreu gehandelt, und man will die Veränderung, die er mit beiden unternommen, seinem Eigennutz zuschreiben. Insbesondere schämt sich Varilas nicht, bey Gelegenheit seiner Vermälung, die gröbste Unwissenheit in der Geschichte zu verrathen. Ganz anders beschreiben ihn aber Luther, Leuthinger, Johann von Sleiden, Thuan, Rentsch, Seckendorf und Herr Lengnich. Ich führe mit Fleiß lauter auswärtige an, damit die guten Urtheile derer, die in Preussen gelebt, und vom Herzoge Wohlthaten genossen, nicht parteiisch scheinen. Nach ihrer Beschreibung sahe er gut aus, war groß, wohl gebaut und von ausserordentlicher Leibesstärke, so daß er die allerstärksten leicht zu Boden werfen konte. Er war ein Liebhaber der Jagd, und sein Körper so dauerhaft, daß er bis wenige Jahre vor seinem Tode wenig von Krankheiten wuste. Er war selbst ein gelehrter Herr, und der gröste Beförderer der Wissenschaften, sonderlich der Sternkunde. Viele in und ausser seinem Lande befindliche Schulen, die Büchersammlung auf dem königlichen Schlosse zu Königsberg, und selbst die dortige hohe Schule haben ihm ihr Daseyn zu danken. Er ließ durch Erasmum Reinholdum mit grossen Kosten gleich dem bekandten Alphons 10 von Castilien die Tabulas Prutenicas verfertigen. Er beförderte gelehrte Leute, und zeigte sich gegen sie freigebig. Seine Staatskunst verband er immer mit seinen Einsichten in der Religion. Er brachte dadurch seinem Hause ein Land, seinen Unterthanen Ruhe und Polen Vortheile zuwege. Er ward ein Lehnträger von Polen, blieb aber am polnischen Hofe ein treuer Vertreter, nicht nur seiner eigenen, sondern auch der polnisch preußischen Freiheiten mit Nachdruck. Wer einmal sich in seiner Gnade vestgesetzt, war vor Verläumdungen sicher, es hielt sogar schwer, diejenigen aus seiner Gunst zu bringen, die sich solcher misbrauchten. Osiander, Funk, und Scalich, selbst Friedrich von Heydeck haben solches erwiesen. Er liebte seine Verwandte, und unterstützte aus diesem Grunde sowol Albrecht den Krieger, als auch Wilhelm in Liefland. Dies war ebenfals ein Grund, den Scalich zu erheben. Die Liebe vor seinen Schwiegersohn den Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg und seine Verwandschaft mit Dännemark und Polen hatten in sein Regierungsgeschäfte einen Einfluß. Seine Tapferkeit zeigte er gegen Polen, gegen den liefländischen Orden und gegen den Herzog Erich von Braunschweig. Es ist nicht zu leugnen, daß er vor die Landeseinkünfte viele Sorge trug. Er hatte solches aber auch ungemein nöthig, und brach sich vielmehr selbst ab, um nur die Unterthanen nicht zu drücken. Der Orden hatte das Land verschuldet, und die Kriege der Marianer, sonderlich auch der zweijährige, solches sehr verwüstet. Die deutschen Ritter schmiedeten sowol in Deutschland als Liefland viele Anschläge, gegen welche der Herzog sich immer in guter Verfassung halten muste, die vieles kosteten. Er muste daher nothwendig auf die Vermehrung und Beibehaltung der Landeseinkünfte bedacht seyn. Die Mittel aber, wodurch er Geld zusammen brachte, waren so lobenswerth, als die

Art,

Art, wie er solches anwandte. Er schränkte seine Ausgaben bey Hofe ein. Er schafte die überflüßigen Pferde ab, zog einige Hoftische, insonderheit der Knechte und Bedienten, ein, und schafte das lange Sitzen bey Tafel ab. Er legte hiernächst Schäfereien, Wasser- und Schneidemühlen an. Er untersagte den Gebrauch der Handmühlen, und verbot, in den Mühlen über der Grenze mahlen zu lassen. Er verhütete die Unterschleife bey Abtragung des Pfundzolles zu Pillau. Er brachte im Taplackischen Salzsiedereien in Stand, und ließ Salzsieder aus Halle nach Preussen kommen. Die Erz- und Eisenwerke suchte er zu verbessern. Getreide und Oel ließ er auf seinen Schiffen nach Lissabon führen, und andere nöthige Waaren nach Preussen bringen. Er zog einige nahe gelegene Aemter zusammen, um die Ausgaben zu vermindern. Alle neue Abgaben bewilligten die Stände, weil sie solches vor nöthig erkannten. Es war weder selbst dem Landmann oder sonst jemand überlästig, noch litte er solches von seinen Bedienten, weil er Sirachs Worte vor wahr hielt: Wer sein Haus mit anderer Leute Gut bauet, der sammlet sich Steine zum Grabe. Endlich wandte er seine Einkünfte zum besten Gebrauch an. Was nicht zu nothdürftiger Erhaltung der Landessicherheit und seines Hauses nöthig war, kam dem Lande zu gut. Er verwendete vieles auf Gelehrte und gelehrte Einrichtungen. Er brachte diejenigen Orte, welche der vorige Krieg verwüstet, wieder in guten Stand, und erwies denenjenigen Städten, welche unter seiner Regierung Feuersbrünste erlitten, zu ihrer Wiederherstellung seine Freigebigkeit. Er legte die Stadt Margraboga an, die von ihm ihren Namen erhalten. Er bauete die Ost- und Südseite des Königsbergischen Schlosses, so wie das Schloß zu Brandenburg. Die ostrokolnische Säule ist gleichfals ein von unserm Herzoge aufgerichtetes Gebäude. Am meisten verwandte er auf die Ausbreitung der Erkänntniß seiner Unterthanen in Religionssachen. Er war selbst ein fleißiger Bibelleser, und schlug alle Stellen in den Predigten nach, die aus der Schrift angeführet wurden. Er beförderte den Abdruck der Offenbarung in polnischer Sprache mit erheblichen Kosten. Er ließ geistreiche Schriften, die ihm zur Erbauung dieneten, zum Beweise seines daraus geschöpften Nutzens, in prächtige silberne Platten einbinden, woraus die sogenannte Silberbibliothek entstanden ist. Die Gottesgelehrten hatten sich besonders seiner Freigebigkeit zu rühmen. Er hatte jederzeit einige derselben um sich, und Preussen war zu seiner Zeit der Zufluchtsort aller dererjenigen, die des Evangelii wegen vertrieben waren. Wer auf die Art seine Einkünfte bessert, und auf solche Weise dieselben anwendet, verdienet meines Erachtens keinen Tadel. In den osiandristischen und scalichischen Streitigkeiten fält die meiste Schuld auf diejenigen, welche sich des guten Zutrauens des Herzogs und seines hohen Alters misbrauchten. Das beste moralische Gemälde von unserm Prinzen hat Herr D. Lengnich mit folgenden Worten gemacht. „Er war ein Liebhaber der Religion, ein Beförderer der Wissenschaften, und Beobachter der vestgesetzten Regimentsverfassung: denn die Aenderungen, so er in den letzten Jahren vornahm, waren mehr der gewöhnlichen Schwachheit eines hohen Alters und denen arglistigen, Ehr- und Gewinnsüchtigen Leuten, als seiner eigenen

1568.

1568. eigenen Gemüthsneigung zuzuschreiben; durch seinen Tod verloren die königlich preußischen Stände einen beständigen Freund, wohl gesinneten Nachbar und treuen Vertreter der gemeinen Freiheiten am polnischen Hofe.

§. 216.

Seine gemalinnen und kinder.

Ehe wir die Geschichte des Herzog Albrechts beschliessen, müssen wir von seinen Gemalinnen und Kindern sprechen. Denn gleich nach der Veränderung der Religion und des Ordens trat er in den Stand der Ehe, und vermälte sich

I. Mit Anna Dorothea. Ihr Vater war Friedrich I König von Dännemark, und ihre Frau Mutter dessen erste Gemalin Anna, des Churfürsten Johannis des Grossen von Brandenburg Tochter. Beide Vermälte waren also nahe verwandt. Die Anna Dorothea war geboren 1505 *d)*. Die Vermälung geschahe am Johannistage 1526 *e)* zu Königsberg in Preussen. Sie hatte sich das Lob einer Beförderin der Wissenschaften, sonderlich derer Studenten und der hohen Schule zu Königsberg, und wahren Mutter der Armen erworben. Sie begleitete ihren Gemal 1530 nach Polen, 1535 nach Cracau, 1537 nach Dännemark und 1545 nach Wilda, und hat zuweilen in Abwesenheit des Herzogs der Regierung vorgestanden, wie solches sonderlich 1530 und 1543 geschehen. Sie verstarb den 11ten April *f)* am Ostermontage 1547, und ward den 21sten *g)* April in der königsbergschen Domkirche im äussersten Chor beigesetzt. Ihre Kinder waren

1. Anna Sophia, geboren den 11ten Jun. 1527, verlobt 1550, vermält zu Wismar den 24sten Febr. 1555 an den Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, und gestorben den 6ten Febr. 1591. Die preußischen Stände hatten ihr schon 1546 eine Fräuleinsteuer von 30000 Gulden versprochen, die sie auch bey der Vermälung erhielt.
2. Friedrich Albrecht, geboren den 5ten December 1529, verstarb nach wenigen Tagen.
3. Catharina.
4. Lucia Dorothea.
5. Albrecht und
6. Emerentia sind allesamt *h)* jung verstorben.

II. Die

d) Hübner in seinen Tabb. Tom. 1. Tab 86. nennet sie blos Dorotheam, und setzt ihre Geburtszeit auf das Jahr 1504 an. Die meisten Schriftsteller nennen sie aber Annam Dorotheam, und in ihrer Grabschrift heist es, sie habe 42 Jahr, 8 Monat und 10 Tage gelebt. Sie muß also unstreitig zu Ende des Augusts 1505 geboren seyn.

e) Auch das Jahr der Vermälung setzt Hübner ibid. fälschlich auf 1525.

f) Nicht den 10ten, wie Haftitius, ein märkischer Schriftsteller, sagt.

g) Nicht aber den 11ten, wie Leuthinger behauptet.

h) Eins dieser Kinder war im Febr. 1537 geboren, vermuthlich war solches Emerentia, welche

II. Die andere Gemalin des Herzog Albrechts des ältern von Preussen war Anna Maria, eine Tochter des Herzogs Erichs I, oder des ältern, Herzogs von Braunschweig und Lüneburg zu Calenberg. Die Verlobung geschahe bereits durch den Albrecht Truchses und den Landvogt und Hauptmann von Brandenburg 1549, die hiezu den 16ten Oct. abgeschickt worden, weil der Herzog den 24sten Dec. selbst geschrieben, daß solches bereits geschehen *i*). Den 23sten Febr. 1550 wurde ihr das Amt Neuhausen zum Leibgeding verschrieben. Das Beilager war am Sontage Estomihi den 17ten Merz 1550 zu Königsberg. Sie wird ebenfals wegen der Beständigkeit in den rechtgläubigen Lehren, Liebe zu den Wissenschaften, Freigebigkeit gegen die Armen, und sonderlich deswegen gelobt, daß sie demüthig gewesen, und viel vom Gebet gehalten. Zum Beweis des erstern führt man an, daß sie sich einer solchen Haube bedienet, als wohl bürgerliches Frauenzimmer zu tragen gewohnt gewesen, und da ihr einsmal Herzog Magnus von Liefland solche vom Kopfe reissen wollen, habe solches den Kriegszug ihres Bruders Erichs des jüngern nach sich gezogen. Es ist bekandt, daß sie vor ihren Prinzen ein eigenes Buch, unter dem Namen eines Fürstenspiegels, geschrieben, darin sie in 100 Artikuln gezeigt: wie sich ein christlicher Fürst und Herr in seinem Amt und Stand gegen GOtt und die Welt die Zeit seines Lebens verhalten soll. 1567 entfernte sie sich wegen der Krankheiten, die in Königsberg viele Menschen wegraften, nach Neuhausen und Labiau, starb aber zu Königsberg 16 Stunden nach ihrem Gemal den 20sten Merz 1568, und ward den 5ten May mit demselben zu gleicher Zeit und an einem Orte beerdiget *k*). Sie hat ihrem Gemal folgende Kinder zur Welt gebracht:

1568.

1. Elisabeth, geboren den 20sten May 1551. Sie war, ich weiß nicht durch welchen Zufall, blind geworden, und starb unvermält den 20sten Febr. 1596, und ihr Leichnam wurde den 22sten Merz beerdiget *l*).
2. Albrecht Friedrich, von dem wir sogleich mit mehrerem handeln wollen.

§. 217.

Herzog Albrechts Friedrichs geburt und erziehung.

Herzog Albrecht, der seines Sohnes wegen der ältere genennet wurde, hinterließ nur einen einzigen Prinzen Albrecht Friedrich von seiner andern Gemalin der braunschweigischen Prinzeßin Anna Maria. Dieser Prinz kam den 29sten April 1553 zur Welt *m*). Seine Eltern sorgten aufs beste vor seine Erziehung. Der Herr

 Vater

che in diesem Jahr verstorben ist. Chyträus giebt zwar vor, die erste Gemalin habe drey Prinzen und eine Prinzeßin geboren; es widerspricht ihm aber die Grabschrift der Herzogin, nach welcher sie zwey Prinzen und vier Prinzeßinnen gehabt. Herr Bock nennet die Töchter, die vor dem Herzoge verstorben, Lucia, Lucia Dorothea, Catharina und Anna Dorothea, da er doch sonst anderwärts der Emerentia gedacht. Rentsch giebt folgende Töchter an: Anna Sophia, Catharina und Lucia Dorothea.

i) Folglich nicht erst den 16ten Febr. 1550, wie Rentsch saget.

k) Bock l. c. p. 469 f.

l) Erl. Pr. T. 3 p. 232.

m) Herr Bock l. c. p. 332.

1568. Vater that alles mögliche, ihm eine standesmäßige Erziehung zu verschaffen. Kaum hatte Albrecht Friedrich reden gelernet, so ward ihm Jacob von Schwerin zum Oberhofmeister verordnet, den Albrecht der ältere und seine erste Gemalin auf ihre Kosten von Kindheit an erziehen und studiren lassen. D. Simon ward ihm zum Leibarzt und Unterhofmeister, M. Christoph aber zum Lehrmeister verordnet. Auf des Jacob von Schwerin Anhalten schrieb 1562 der alte Herzog eigenhändig eine: Unterweisung an meinen lieben Sohn Albrecht Friedrich, gebornen Herzog in Preussen u. s. w. als ein Testament, seinen Glauben zu GOtt, und sein Leben, Thun und Lassen, beides im Regiment und sonsten christlich, fürstlich und beständig darnach zu führen, aus väterlicher Treue fürgeschrieben. Ich will die Vorrede aus dieser Schrift, und sodenn die Aufschriften derer Capitul hersetzen, welche in der Unterweisung abgehandelt sind. Die erstere ist so gestellet: „Von GOttes Gnaden ich Albrecht der ältere, Marggraf zu Brandenburg, in Preussen, zu Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden u. s. w. Herzog u. s. w. Burggraf zu Nürnberg und Fürst zu Rügen u. s. w. werde aus väterlicher Treue und Liebe und aus hohen angebrachten Ursachen verursachet, dir, dem auch Hochgebornen Fürsten und Herrn Albrecht Friedrichen gleiches Titels u. s. w. meinem geliebtesten Sohne und Erben eine Unterweisung und Lehre als ein Testament meines Glaubens zu GOtt aus väterlicher Treue Deiner Liebden Thun und Lassen, beide im Regiment und sunst dich christlich, fürstlich und beständiglich darnach zu richten habest, für- und zuzuschreiben. Und wünsche dir meinem freundlichen lieben Sohne GOttes Gnade und Friede durch unsern Herrn JEsum Christum mit freundlicher väterlicher Erbietung, was ich auch aus väterlicher Verwandtnis und Zuneigung mehr Ehre, Liebes und Gutes vermag zuvorn, Und sage D. L. hiemit väterlicher und herzlicher Vermahnung freundlich zu wissen, daß, nachdem der allmächtige, ewige, gütige GOtt in meinem hohen Alter dich meinen Sohn von der Hochgebohrnen Fürstin und Frauen, Frauen Anna Maria, gebohrnen Herzogen von Braunschweig und Lüneburg u. s. w. Marggräfin zu Brandenburg u. s. w. meiner lieben Gemalin und D. L. freundliche Frau Mutter auf diese Welt hat lassen gebohren werden, ich mir dies am höchsten hab lassen benöthen seyn, und angelegen, daß ich dich liesse auferziehen, also, daß du nicht allein nach menschlicher Gestalt und von meinem Geblüte mein Sohn erkennet und gehalten würdest, sondern vielmehr in allen fürstlichen Tugenden, der ich doch keine aus mir, sondern alles von GOtt habe, mir deinem Vater christlich nicht allein nachfolgen, sondern auch mich (welches ich denn auch von Herzen wünsche) weit an denselben allen übertreffen möchtest. Habe derhalben dir, alsbald du nur reden und etzlichermassen, was man mit D. L. geredet, zu verstehen gelernet, mit sunderlichen väterlichem Vorbetracht zum Zucht- und Hofmeister zugeordnet den Ehrenvesten Jacob von Schwerin, welchen ich und meine vorige Herzliebste Gemahl die Hochgebohrne aus königlichem Stamme zu Dännemark u. s. w. Marggräfin zu Brandenburg, zu Stettin, Pommern, der Cassuben, in Preussen und Wenden Herzogin, Burggräfin zu Nürnberg und Fürstin zu Rügen u. s. w. Frauen Dorotheen in

1568.

in GOtt seelig ruhende mit sunderm Fleiß von Kind auf erziehen, und den christlichen Glauben samt andern guten Künsten studiren haben lassen, in welchen er sich auch (als von seiner Kindheit an und noch diese Zeit) zu aller Zucht und Erbarkeit und Tugend geneigt, fleißig und nicht ohne sondere Frucht sich geübet und erzeiget hat. Darum wir auch desto mehr bewogen, seine Person, die wir dir auch befohlen wollen haben, dir zuzuordnen. Diesem habe ich auch zu mehrerer Aufsicht willen den Achtbaren und Hochgelahrten D. Simonem u. s. w. der mit und neben deinem Hofmeister als ein Leibarzt und Zurather in der Lehre ordiniret und zugeordnet, und ihnen beiden dir zu Lehrmeister, so viel deine kindliche Jugend belanget, zugegeben den wohlgelehrten M. Christophorum und andere Diener mehr, die deinem Leibe dienen sollen, und des Hofmeisters Befehl dienen und gehorsamen. Durch welcher Unterricht, Fürbild, Lehre und Wandel du von Tage zu Tage besser werden mögest u. s. w. Zweifle auch nicht, denn daß dieselben ihrem Amt und Befehl bey dir also nachkommen, und deinen Fleiß mit allem, das zu D. L. Besserung gehöret, anwenden werden, daß weder mich noch dich, noch allen unsern lieben und getreuen Landschaften und Unterthanen, die du mit der Zeit nach mir mit Regierung fürgehen solst, gereuen solle, daß ich dir in deiner Kindheit und Jugend solche Verordnung gethan. Nachdem aber wohlgedachter D. L. Hofmeister aus sunderlicher guter Wohlmeinung und herzlicher treuer Liebe, die er zu D. L. und unserm lieben Lande und Leute (denen er auch eingeleibet, welche du nach mir, wie gemeldt und melde, und es GOtt also gefällt, mit christlicher Regierung fürstehen solst) trägt, mich mehrmals bittentlich angelanget, daß ich zu deiner Besserung, weil ich nun viel Erfahrung, beide in Glaubenssachen und wirklicher Regierung, nicht ohne sondere und dieselben mancherley schwere Mühe, Arbeit und Bekümmerniß gemacht, etwas stellen wolte, darnach du dich in deinem Leben und Regierung als nach einer Richtschnur zu richten, und du beide gegen GOtt und gegen dir selbst und gegen andere D. L. Feinde und Freunde in Friedenssachen oder Kriegszeit in Lieb oder Leid u. s. w. verhalten solst u. s. w. So ich denn aus heiliger göttlicher Schrift vernehme, wie die heiligen Altväter und Regenten im Volke GOttes, als Isaac, Jacob, Joseph, Mose, und sonderlich der königliche Prophet David, ihre Kinder und dem Volk, ehe denn sie aus dieser Welt von ihnen schieden, aufs allertreulichste, wie sie in der Furcht GOttes wandeln solten, unterrichtet, und darauf gesegnet haben, als die da gewiß waren, wenn dieselben ihre Kinder und Volk ihrer Väter u. s. w. Meinung und Lehre folgen würden, so würde auch der Herr ihr GOtt mit Gnaden bey ihnen seyn, und solchen Seegen, den sie ihnen gewünschet, wahrhaftiglich ins Werk stellen u. s. w. aus welchem Grunde denn der allerweiseste Prophet und König Salomo spricht: durch den Segen der Frommen wird eine Stadt erhalten, aber durch den Mund der Gottlosen wird sie zerbrochen Prov. II. Solchem Exempel nach haben viel heilige Leute und Regenten mit rechtem Eifer nachgefolget, und ich selbst habe dergleichen bey den unsern gesehen, welche aber, leider GOtt erbarm, es zum Theil übel angewendet. Denn als das Licht des heil. Evangelii wiederum herfürbrach, dadurch ich und andere aus dem

1568. Finsterniß und Gräuel des Papstthums gerissen, und zur wahren Erkänntniß GOttes und mein selbst gebracht bin, (für welche Wohlthat ich billig dem ewigen GOtt unsterblichen Lob, Ehre und Dank sage) haben etliche hochgelahrte fürstliche Personen ihnen nichts mehr angelegen seyn lassen, denn daß ihre Kinder, auf welche die Regierung ihrer Land und getreuen Leut und Unterthanen mit der Zeit kommen würde, dermassen in aller Gottseligkeit gelehret und unterwiesen würden, daß ihnen beide in wahrer Erkänntniß GOttes und seiner Wahrheit, auch an Zucht und Verstand sich selbst und ihre Unterthanen weislich in Gottesfurcht zu regieren, nichts mangeln, also daß auch Hofnung gewesen, daß dieselben der ganzen Christenheit heilsamer Spiegel seyn solten. Solche Hofnung aber hat bey eines Theils weit gefehlet. Denn dieweil sie der treuherzigen Wohlmeinung ihrer Eltern nicht geachtet, sind sie zum Theil dahin gerathen, daß sie beide ihnen selbst, hernach auch ihren armen Unterthanen, Landen und Leuten (die sie nächst GOtt zum höchsten lieben, schützen und für Schaden warnen sollen) die schädlichste Feinde worden sind; eines Theils aber auch in solch gar gottlos heidnisches Wesen und Leben gerathen, daß sie, unangesehen aller Gottseligkeit, die sie gelernet, auch aller gutherzigen Lehre, Unterrichtung und Vermahnung, so ihnen ihre liebste Eltern mit eigenen Händen fürgeschrieben, (die sie ja billig hoch solten geachtet haben) sich ganz und gar von der erkannten und bekannten Wahrheit GOttes zu den teuflischen Lügen des Antichrist abgewendet, alle Zucht und Ehrbarkeit aus dem Herzen hinweg geworfen, also, daß sie auch ihre leiblichen Eltern, von denen sie aus GOttes Gnaden Leib und Seele, Land und Leute ererbet, von ihren Possesßionen mit tyrannischer Gewalt vertrieben, ihre eigene vertraute Ehegatte (die doch von christlichen fürstlichen Eltern geboren, und in aller Zucht und Ehrbarkeit ihrem Herren beizuwohnen begehrte) bübischer Weise übergeben, und an fremde Buben wider GOttes Gebot, wider ihre eigene Gelübde und gegebene Treue, wider alle christliche Zucht und fürstliche Ehrbarkeit mit grossem Aergerniß vieler schwachen Gewissen gehenget haben u. s. w. Demnach habe ich allerley Bedenken gehabt, ob ihme D. L. Hofmeister zu wilfahren oder nicht, und was die Ursachen solcher meiner Cunctation gewesen, hast du aus hier oben vermeldtem leichtlich abzunehmen, welches dir denn zu gelegener Zeit dein Hofmeister oder andere der Händel verständige wohl weiter erklären werden. Als ich aber zu dir, mein lieber Sohn, der Zuversicht billig nicht bin, auch aus väterlicher Liebe und Wohlmeinheit nicht soll seyn, daß du mich in meiner Hofnung und meine treue Unterthanen (die ja mit der Zeit auch dein und dir von GOtt benöthen seyn werden) sie zu aller christlichen Tugend in Friede und Ruhe zu schützen u. s. w. ihre Zuversicht, die sie zu D. L. gefaßt haben, so schändlich berauben solst, als wohl etzliche unserer Zeit und vor Alters ihren gottseligen Eltern gethan haben; und ich endlich betrachtet, daß solcher Brauch (nemlich, daß die Väter und sonderlich die Regenten ihre Kinder, so nach ihnen das Regiment führen solten, mit höchster Treue auch für sich selbst zu unterrichten, je mehr aber, wenn sie nun schier von ihnen scheiden wolten) beide im Volke GOttes und bey den vernünftigen Heiden von etzlichen 1000 Jahren her gewesen ist, wie dessen die heil.

Schrift

Schrift und der besten heidnischen Lehrer Bücher vollgezeichnet sind, hab ich mich des, daß etzliche, ob sie schon wohl weislich und gottselig unterwiesen, dennoch übel gerathen sind, nicht wollen abschrecken lassen, sondern D. L. Hofmeisters Vermahnung als von GOtt an mich gelanget, (der ihn ohne Zweifel zum Mittel gebraucht), gern und samt mir in diesem meinem hohen Alter neben andern mir obliegenden Geschäften möglich seyn mag, Folge zu thun, für die Hand genommen, damit ich, der ich mich für GOtt einen Christen und christlichen Fürsten, (wie schwach es auch gehen mag, zu seyn bezeige und hoffe, es sollen alle christliebende Nachkommen noch hie auf Erden und hernach jener Tag, an dem alle Ding werden offenbar seyn, mir des besten Ding Zeugniß geben, ob es gleich jetzt etzliche verderbte Leute nicht dafür achten), nicht gering fleißiger in Erziehung und Unterrichtung meines Sohnes, der nach Verleihung GOttes nach mir regieren soll, erfunden werden, denn etwa die Heiden, (daß ich der heiligen Väter geschweige, denen ich mich nicht kann vergleichen, ob ich gleich mit ihnen Gemeinschaft im Reiche GOttes habe), erfunden worden sind. Und derhalben in GOttes Namen, der mir auch seine Gnade, Geist und Verstand dazu verleihen wolle, dich recht zu unterrichten und dir ein solch Gemüth geben, mir mit rechtem Eifer zu gehorsamen, mich fürnehme, dich zu lehren, wie du nicht allein ein Fürst und Herr, sondern das zum höchsten von Nöthen ist, zu christlicher Regierung ein christlicher Fürst und Herr seyn mögest. Denn ein Fürst und Herr bistu, durch GOttes Verleihung von mir und deiner Mutter gezeuget, welches dir doch nicht mehr denn in diesem Leben frommen mag, ja welches dir vielmehr mag schädlich seyn, wenn du des Standes nicht recht gebrauchest, welches ohne Gottesfurcht, (die allein recht und wahrhaftig bey den Christen gefunden wird), nicht geschehen kann. Darum, damit du nicht allein ein Herr von mir gezeuget werdest zur vergänglichen Regierung, sondern auch derselben recht gebrauchen könnest, geleitet durch GOttes Geist und Weisheit, und also auch ein Erb und Herr im ewigen Reich GOttes, das nimmermehr aufhöret, mit Christo dem Erzhirten und allen Auserwählten ewig seyn möchtest; habe ich dich, als du nicht acht Tage alt warest, durch die heilige Taufe, welche ist das Bad der Wiedergeburt, dem Herrn JEsu Christo lassen einleiben, daß du also auch ein Christ und ein Erbe GOttes werdest, welches, wie weit es sich erstreckt, an seinem Ort weiter soll erkläret werden. Denn jetzo zeige ich nur die Ursachen an, um welcher willen ich dich zum Christenthum gebracht habe, nemlich darum, dieweil dir GOtt das leibliche Wesen und Leben von mir und deiner lieben Mutter, als Mittel von GOtt dazu geordnet, gegeben, habe ich mich schuldig erkannt, dahin zu helfen, damit dir solches Leben im rechten Glauben, Liebe und Furcht GOttes, GOtt zu Ehren, dir selbst und unsern armen lieben Unterthanen und andern zu Nutz und christlichem Lob gottselig führen und gebrauchen mögest; und ich also, so viel an mir immer mehr gelegen, auf allewege verhüte, daß D. L. von der wahren Gottseligkeit und christlicher fürstlicher Ehrbarkeit nicht abgeführet werde, sondern mit höchstem Fleiß lerne, in was Glauben und

1568.

Erkennt-

1568. Erkenntniß GOttes ich durch GOttes Gnade und Erleuchtung des heiligen Geistes durchs Evangelium gestanden und verharret, auch meine Seele in solchem Glauben GOttes gnädigen Händen befohlen, daß du auch in solchem Glauben, wie denn D. L. durch GOttes Wort reichlich darin gelehret und auferzogen wird, standhaftig verharrest und in deiner Regierung mir in meinem getreuen Unterricht und Rath in alle Wege nachfolgest, und niemanden dich auf andere Wege abführen lässest, damit du also in wahrer Erkenntniß GOttes und reiner gottseligen Lehre in christlichem gottseligem Leben und Wandel, dein Regiment zur Ehre GOttes und zur Erbauung der Gemeine und Kirche Christi, zu Nutz und Frommen unser Land und Leut, mit mancher Frucht, Lob und Preiß führen mögest, denn von mir, da ich doch mit höchstem Fleiß mich immer bemühet, bishero hat geschehen können, zu welchem ich denn dir von GOtt Gnade, Glück, Verstand, Weisheit und Kraft wünsche, durch JEsum Christum unsern Herrn und Heiland, der wolle dir ja die Gnade thun, um seines Namens Ehre willen, daß du, wie ichs mit dir treulich und väterlich von Herzen meine, solches auch, wie einem gehorsamen Sohne gebühret, mit Lieb und Freud zu Herzen nehmest, und mehr die väterlichen Lehren, denn deinem Eigensinn oder anderer bösen Leute Rath und Verführung folgest, damit also der Segen GOttes auf dir bleibe, welchen GOtt denen Kindern im vierten Gebot verheisset, die Vater und Mutter ehren, und dagegen aller Fluch und Ungnade abgewendet werde, welchen GOtt durch Mosen im 5ten Buch am 28sten Capitel den ungehorsamen dräuet. Vermahne dich demnach, (mein lieber Sohn): aus väterlicher Lieb und Treue als meinen liebsten und noch einigen Sohn, daß du ja wollest mit höchstem Fleiß zu Herzen führen, wie treulich ich es mit dir meine, und zu was gutem es dir gelangen wird, zeitlich und ewiglich, wenn du meinem Rath folgest. Wollest derohalben nimmermehr vergessen dieser meiner Lehre. Denn wo du solches in Vergessen stellen woltest, wiewol etzliche andere ihre Eltern, die es auch christlich und gut mit ihnen gemeinet, verachtet haben, verachten, so solst du wissen, daß GOtt, der ein Richter und Rächer ist, über die so Vater und Mutter Gebot verachten, dich gräulich strafen würde, wie dir dieses dein Hof- und auch Lehrmeister viel greiflicher und erstrecklicher Exempel beide in göttlicher Schrift und sonsten mit der Zeit zeigen und fürtragen werden. So will ich dergleichen auch nach Gelegenheit in dieser meiner Unterrichtung etliche mit einführen. Darum zu Vermeidung GOttes Zorn, Ungnad, zeitlicher Straf und ewiges Verderben, folge du mein Sohn: (daß ich des allerweisesten Königes Wort Prov. am 4ten gebrauche), und gehorche der Zucht deines Vaters; merke auf, daß du lernest und klug werdest, daß dein Herz mein Wort aufnehme. Halt mein Gebot so wirst du leben. Nimm an Weisheit, nimm an Verstand, vergiß nicht und weiche nicht von der Rede meines Mundes, verlasse sie nicht, so wird sie dich behüten. Denn der Weisheit Anfang ist, wenn man gern höret und Klugheit lieber hat denn alle Güter. Achte sie hoch, so wird sie dich erhöhen, und wird dich zu Ehren machen, wo du sie herzest. Sie wird dein Haupt schön schmücken, und wird dich

dich zieren mit einer schönen Krone. Also hat der heilige David seinen Sohn Salomo vermahnet, welches Namen du deutsch führest, denn Salomo heisset Friedenreich. Darum so folge du mein Sohn auch meiner Lehre, auf daß du wahrhaftig erfunden werdest, daß du gerühmet wirst, nemlich Friedereich, nicht daß du allein hier auf Erden in gutem Frieden leben mögest; (Welches eine herrliche Gabe GOttes ist, doch nicht allezeit seyn kann, dieweil GOtt um unserer Sünden willen, auch bisweilen um andrer Ursach willen Krieg schicket): sondern daß du mögest reich seyn am Fried mit GOtt, also daß du nimmermehr, es sey in Friedens- oder Kriegszeiten zulässest, das dein Herz oder dein Gewissen betrüben und unfriedsam machen mag. Zu solchem helfe dir und mir GOtt der Vater, Sohn und der Heilige-Geist, wahrer einiger GOtt, von Ewigkeit zu Ewigkeit hochgelobet, Amen. Prov. 1. Mein Kind gehorche der Zucht deines Vaters, und verlasse nicht das Gebot deiner Mutter, denn solches ist ein schöner Schmuck deinem Haupt und eine Kette an deinem Halse. Prov. 13. Ein weiser Sohn lässet sich den Vater züchtigen, aber ein Spötter gehorchet der Strafe nicht.,, Die Aufschriften der Capitel dieser Unterweisung sind: 1. Wer regieren soll, der muß die Weisheit von GOtt haben, zu solcher kommt man allein, wenn man GOtt fürchtet. 2. Die Furcht GOttes kommt aus rechter Erkenntniß GOttes und sein selbst; nach welcher Erkenntniß die Heiden getrachtet, habens aber nicht erlanget. 3. Dieweil GOtt will daß wir ihn erkennen und fürchten sollen, offenbaret er sich selbst durch sein Wort. 4. Wer GOtt fürchten will und zu Verstande kommen, der muß GOttes Wort lieb haben, verstehen und bewahren, daß er seinen Glauben und Leben darnach richte. 5. Welches das rechte Wort GOttes sey, und woraus man erkennet, daß die Schrift GOttes Wort ist. 6. Daß GOtt die Schrift wider alle List und Verfolgung des Teufels erhalten hat. 7. Das was die Schrift saget, das geschehen solte, also erfüllet ist. 8. Exempel zur Beweisung der Gewißheit der heiligen Schrift, und daß sie wahrhaftig GOttes Wort sey. 9. Beschluß des Artikuls von der Gewißheit der Schrift, mit Vermahnung dieselbe hoch zu halten. 10. Es ist ein einiger wahrer GOtt, der sich zu erkennen giebt im Wort; von dem soll man auch anders nicht halten, denn wie er im Wort selber von sich zeuget. 11. Warnung, daß man nicht unter dem Namen GOttes Wort auf der Vernunft Grunde gezogen werde, wird erkläret mit dieser Zeit etlichen Exempeln. 12. Daß nur ein einiger rechter GOtt sey. 13. Sprüche der Schrift, welche uns GOttes Natur und Eigenschaft, also davon zu reden, bezeugen. 14. Daß GOttes Wesen uns unbegreiflich, und was GOtt laut bisher gesetzter Schrift sey. 15. Daß der einige ewige GOtt ist drey in Personen Vater, Sohn und heiliger Geist. 16. Was durchs Wort Person verstanden werde, und wie die drey Personen zu unterscheiden seyn. 17. Zeugniß von den dreien Personen. 18. Von der Erschaffung der Welt. 19. Was sonderlich bey der Erschaffung der Menschen zu betrachten sey *n*).

1568.

§. 218.

n) *Bock* l. c. p. 518 f.

1568.
Fortsetzung.

§. 218.

Um aber auch ein Beispiel von denen Regeln zu geben, die ihm seine Frau Mutter vorgeschrieben, so will ich aus dem Fürstenspiegel etwas hersetzen, ohne mich an die Rechtschreibung zu binden, welche die Herzogin nach damaliger Art gebrauchet. Die Vorrede dieses Fürstenspiegels ist mit folgenden Worten abgefasset. „Von GOttes Gnaden wir Anna Maria, geborne Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg, Marggräfin zu Brandenburg und Herzogin in Preussen ꝛc. Entbieten und wünschen aus ganzen christlichen und mütterlichen Herzen, dem Durchlauchtigsten, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn, Albrechten Friedrichen, Marggraf zu Brandenburg und Herzog zu Preussen unserm geliebten einzigen Sohn, GOttes Gnade, Hülff, Kraft und Beistand, zur Seelen- und Leibesgesundheit. Auch wahrer und standhaftiger Erkenntniß seines göttlichen und allein seligmachenden Wortes, zu GOttes Ehre, Glorie und Herrlichkeit, Nutz, Frommen, und Auferbauung der heiligen christlichen Kirchen, auch glückseligen und friedsamen Regiment und durch JEsum Christum unserm einzigen Trost und Heiland Amen. Hochgeborner Fürst, vielgeliebter Herr Sohn, nachdem der allmächtige ewige GOtt Euch Uns aus Gnaden gegeben, wie denn alle Kinder eine Gab GOttes sind, als in dem hundert und acht und sibenzigsten Psalmen geschrieben stehet, und zu einem einzigen Erben, dieses löblichen Fürstenthums Preussen, verordnet hat, als hat der Durchlauchtigste Hochgeborne Fürst, und Herr, Herr Albrecht der Aeltere und Marggraf zu Brandenburg und Herzog in Preussen und Unser vielgeliebter Herr Gemal, Euer allergeliebtester Herr und Vater, nach der Lehre des heiligen Pauli zu denen Ephesern am 6ten: Ihr Väter ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zu dem Herrn ꝛc. auch nach höchster väterlicher und natürlicher Anmuthung, dahin gedenken, daß E. L. von Jugend auf christlich und wohl, zu GOttes Lob und Preise, Ehre, aller Zucht und Erbarkeit, möchten christlichen und gottseligen erzogen werden, auch zu solchem christlichen Vorhaben E. L. ferner gelehrte, und gottselige Hofmeister, Doctores, Prediger, Magistros, Präceptores, Kämmerer und nicht ohne geringe, die man doch nicht ansehen soll, Unkosten verordnet, und erhalten, wie solche denn noch, wie billig, erhalten werden. Welche als wir an ihren Personen gänzlichen nichts zweifeln, Ehren, Pflichten und Eiden nach, euch bestens in göttlicher und menschlicher Lehre, treulichen werden fürstehen, welchen E. L. auch nach dem Willen GOttes des Allmächtigen als E. L. aus dem Gebot, gehöret und gelernet haben, folgen und nachkommen sollen, auch nach der Lehre des heiligen Pauli an obgemeldten Ort, wie E. L. denn nun zum Theile aus GOttes Gnaden, welchem Lob und Dank dafür gesagt, haben angefangen, derselbige gebe und verleihe auch ferner seine Gnade, auf daß wir, und das ganze Fürstenthum, Ehre und alles Glück an E. L. sehen und erleben mögen ꝛc. Ueber solches christliches Bedenken und Vorhaben Unsers Hochgemeldten und Vielgeliebten Herrn Gemal E. L. Herzallerliebsten Herrn Vaters, haben auch wir, aus christlichem und mütterlichem Herzen, Ernst und Eifer nach der Gabe und Maasse, von GOtt dem Allmächtigen uns gegeben

und

und verliehen, auch das Unsere darthun wollen, damit E. L. ja Eures Herrn Vaters und Eurer Frau Mutter väterliches und mütterliches Herz erkennen sollen, wie wir denn an E. L. nicht zweifeln wollen rc. haben auch derwegen hundert Artikel allein aus Grund heiliger göttlicher Schrift, zusammen gezogen und vorgeschrieben, darinnen alles dasjenige, so einem christlichen Fürsten und Herrn von Nöthen, ist zu wissen und zu thun, wahrhaftig gnugsam und gründlich verfasset und begriffen ist, also, daß nichts in geistlichen oder politischen Händeln, könne oder möchte vorfallen, das nicht, durch solche, wo jenem christlicher Weise nach gegangen wird, möchte erhöret, geschlicht und entrichtet werden. Gelanget demnach unser mütterliches Gesinnen an E. L. wolte solche mütterliche Wohlmeinung beherzigen, und solche hundert Artikel wohl fassen, und GOtt dem Allmächtigen um Gnade, Verstand und Weisheit anruffen und bitten, wie auch Salomon gethan hat, als E. L. in dem Artikel weiter finden und lesen werden. Der wird E. L. auch, nach seiner göttlichen Zusagung durch JEsum Christum unsern einzigen Trost und Heiland erhören und gnädiglich gewähren, dem wir E. L. und das ganze löbliche Haus Preussen hiermit wollen befohlen haben, Datum Königsberg in Preussen, auf dem fürstlichen Schloß. Anno 1563." Zum Beweise wie die Abhandlung selbst gerathen, will ich nur den ersten und letzten Artikul anbringen. „Der erste Artikul. Erstlich sollen sich christliche Fürsten, Herren und Regenten, um die Zahl der ganzen Gemein menschlichen Geschlechts urkunden. Denn das ganze menschliche Geschlecht ist von einem Menschen her, wie im ersten Buch Mose am andern Capitel, und zum Römern am fünften zu verstehen. Darum hat auch GOtt im Anfang den Menschen nicht geschaffen, wie andere Thier, nemlich paar und paar, sondern nur einen Menschen und aus demselbigen ein Weib, und daher folgends das ganze menschliche Geschlecht, daß wir uns also alle mit einander, wes Standes, Würde, Dignität und Herrlichkeit wir sind oder werden mögen, zu einem Geschlecht erkennen müssen, solten derwegen Fürsten und Herrn wohl zusehen, und sich für die Heuchler und Schmeichler, welche sie nicht in die Zahl der Menschen, sondern der Götter setzen wollen, hüten, sonst wo sie das thun, werden sie gestraft, wie der König Herodes, der sich auch die Heuchler zu hoch erheben ließ, und ihnen nicht wehret noch einredet. Als wir lesen in den Geschichten der Apostel am 12ten Capitel, also aber auf einem bestimmten Tag that Herodes das königliche Kleid an, setzte sich auf einem Richtstuhl, und that eine Rede zu ihnen, das Volk aber rief zu, das ist GOttes Stimme, und nicht eines Menschen, alsbald schlug ihn der Engel des Herrn darum, daß er die Ehre nicht GOtt gab, und ward gefressen von den Würmern und gab seinen Geist auf. Und von dem grossen Alexander lieset man, daß er, da er sterben solte, gesprochen hat: Wo sind nun die so mich vor einen Gott hielten? Und ob sie wohl die heilige Schrift Götter nennet als wir lesen im 82sten Psalm: Ich habe wohl gesagt ihr seyd Götter und allzumal Kinder des Höchsten, so werden sie doch mit solchem hohen Titel nicht von dem menschlichen Geschlecht abgesondert, sondern allein ihres Amts erinnert. Daß Götter Thun und Amt ist: die Bösen zu strafen, und die Guten be-

1568.

 lohnen,

1568. lohnen, schützen und schirmen, dieweil denn auf solches Regenten dieser Welt schauen sollen, hat sie GOtt mit einem solchen herrlichen und hohen Titel gezieret und begabet, welcher ihnen nicht allein ihre Dignität und Herrlichkeit, vielmehr ihr hohes Amt, darinnen sie GOtt, vermöge dieses Worts, ich habe gesagt ihr seyd Götter, gesetzt hat, fürhalten und einbilden soll, und damit sie sich solches hohen Titels nicht überheben, hat der heilige Geist mit sonderlichem Fleiß bald im folgenden Vers, nach den obgesetzten ihnen fein ihr sterbliches Wesen beschrieben, damit sie ja sollen wissen, daß sie Menschen seyn, mit solchen Worten: Aber ihr werdet sterben wie Menschen, und wie ein Tyrann zu Grunde gehen. Der hunderte und letzte Artikel. Und wenn es mit jenen dahin kommt, daß sie ja GOtt aus diesem Jammerthal haben und fordern will, sollen sie mit höchstem Fleiß, Ernst und Eifer, das Regiment ihren Söhnen Erblingen befehlen, und sich GOtt dem Allmächtigen mit Gedult, Demuth und Andacht ergeben, sagt, wie wir lesen im ersten Buch der Könige am andern Capitel, also. Als nun die Zeit herbey kam, daß David sterben solte, gebot er seinem Sohn Salomo, und sprach, ich gehe hin den Weg aller Welt, so sey getrost und sey ein Mann, und warte auf die Hülfe des HErrn deines GOttes, daß du wandelst in seinen Wegen, und haltest seine Gebot, Rechte, Zeugnisse, wie geschrieben stehet im Gesetz Mose, auf daß du klug seyst in allem das du thust, und wo du dich hinwendest, auf daß der Herr sein Wort erwecke, das er über mich geredet hat und gesagt, werden deine Kinder ihre Wege behüten, daß sie von mir treulich und vom ganzen Herzen und von ganzer Seelen lernen, so soll dir nie gebrechen ein Mann auf dem Stul Israel rc. Beschluß. Dies sind also geliebter Herr Sohn die hundert Artikel, wie im Anfang gemeldet und verheissen, daraus E. L. leichtlichen doch gründlichen und wahrhaftig alles dasjenige was E. L. zum geistlichen und weltlichen Händeln zu wissen von Nöthen wird seyn, genug zu erlernen haben, bitten und begehren demnach und abermals wie auch zuvoren, aus christlichem und mütterlichem Herzen Ernst und Eifer E. L. wollet solche beherzigen, auch nimmermehr solche aus dem Herzen lassen, sondern allezeit und in allen Sachen denselbigen meisterlich nachdenken, gemein machen, und auch in der That und Wahrheit nachkommen, wie dann E. L. für GOtt und der Welt schuldig sind, und die Ehre geben und jedermänniglich zur Gerechtigkeit helfen, so werden E. L. und Euer Land und Leute Glück und Sieg haben und erhalten, wie auch zuvor in etlichen Artikeln gedacht und aus Grund heiliger göttlicher Schrift erwiesen, darzu euch, eurem Land und Leut, GOtt der ewige Vater, seine Gnad gnädiglich und väterlich wolle verleihen und geben, auch darinnen zu seiner Glorie und Herrlichkeit beständiglich bis ans Ende erhalten, durch Jesum Christum, welchem sey Lob, Ehre und Preiß von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen. „ Der Herr Vater war besorgt, daß Albrecht Friedrich frühzeitig die polnische und lateinische Sprache erlernen solte. Er befahl daher den 12ten Oct. 1565, daß beständig einige Knaben um ihn seyn solten, welche nicht viel deutsch, wohl aber polnisch verstünden. Die ihm aufwartende Junker solten mit ihm polnisch und lateinisch sprechen, ohne daß er dabey das deutsche vergässe. Er schrieb den 28sten

Oct.

October 1567 selbst an den jungen Prinzen, bezeigte über dessen Wachsthum in der polnischen Sprache sein Wohlgefallen, und ermahnte ihn, das latein nicht zu verabsäumen, sondern sich mit den Wissenschaften so bekandt zu machen, daß er dem lande sowol als der hohen Schule nützlich würde. Damals war schon sein Oberhofmeister Caspar von Lehndorf, der von dem alten Herrn befehliget wurde, den Prinzen anzuhalten, wechselsweise bald deutsch, bald polnisch, bald lateinisch an den Herrn Vater und ohne nach linien zu schreiben *o*). Selbst auf dem Todtenbette gab Albrecht der ältere seinem Prinzen noch die kräftigsten Ermahnungen *p*).

1568.

§. 219.

Er trit die regierung an, und läßt sich belehnen.

Unmittelbar nach dem Tode Herzog Albrechts hatte Caspar von Lehndorf die Beschäftigung, theils den Verlust beider Eltern dem nunmehro in der Regierung folgenden Herzog Albrecht Friedrich auf die beste Art vorzubringen, theils vor die Ruhe und Sicherheit im lande die nöthigen Anstalten vorzukehren *q*). Das erstere war wegen der liebe des Prinzen gegen seine Eltern, das letztere aber besonders wegen seiner Jugend nöthig, da er damals kaum 15 Jahr alt war. Er hätte eigentlich bis zu seinem 18ten Jahre einen Obervormund haben sollen, weil aber der neue landesherr bereits viele Klugheit blicken ließ, und die landesregierung mit alten und erfahrnen Staatsmännern besetzt war, auch die Zeit seines vogtbaren Alters sich näherte, so ward er, nach des Herrn Vaters letztem Willen, an Führung der Regierung, mit Beihülfe der Oberräthe, ohne einen obersten Vormund zu haben, nicht gehindert *r*). Der Kaiser Maximilian 2 erbot sich zwar, die Vermittelung des Streits zwischen Preussen und dem deutschen Orden zu übernehmen. Dem ohnerachtet aber ließ der Hochmeister an die Danziger, und vermuthlich auch an andere preußische Orte Ermahnungsschreiben gleich nach der Nachricht von Albrechts Tode ergehen, daß sie sich ihm unterwerfen solten, da ihm 1566 die Belehnung und Versicherung aller Hülfe zu Wiedererlangung Preussens ertheilet worden. Zum Glück fand er nirgends Gehör *s*). Der neue Herzog hatte kaum seinen Eltern die letzte Pflicht geleistet, so machte er die nöthigen Anstalten, dem Könige von Polen die gehörige Lehnspflicht zu leisten. Er gab seinem damaligen einzigen Lehnsvetter davon die gehörige Nachricht, und überlegte mit dem Churfürsten von Brandenburg Joachim 2 die nöthigen Mittel, um die Mitbelehnung auch der Churlinie zu verschaffen. Alles war bereits gehörig eingeleitet. Der König hatte schon sein Wort von sich gegeben. Der preußische Gesandte Jacob Truchses, Freiherr von Waldburg, unterstützte das Verlangen des Churfürsten im Namen des Herzogs und der preußischen Stände sowol als des Marggrafen Georg Friedrichs aus Franken. Die Freigebigkeit des Churfürsten hatte bereits verschiedene Grossen in Polen gewonnen. Joachim 2 schickte also 1569 den Levin von der Schulenburg, den Abdias Prätorius und Caspar von Flans

1569.

o) Bock l. c. p. 517 seqq.
p) Leuthinger p. m. 468.
q) Bock p. 470.
r) Herr Lengnich preußische Geschichte unter Sigismund August S. 357.
s) Ibid.

1569. Flans auf den polnischen Reichstag nach Lublin. Hieselbst fand sich die Gesandtschaft des Georg Friedrichs, als auch der neue Herzog Albrecht Friedrich ein. Nur wenige Polacken glaubten, daß es für Polen vortheilhaft sey, Preussen nach dem völligen Abgang der brandenburgisch fränkischen Linie als ein eröfnetes Reichslehn einzuziehen. Der gröste Theil war geneigt, der Churlinie die Mitbelehnung einzuräumen. Sonderlich unterstützte solches der Woywod von Posen Lucas Gorka, und zeigte, wie eine nähere Verbindung mit der Chur Brandenburg sowol wegen deren Macht und Ansehen, als auch wegen der Nachbarschaft der Krone Polen erspriesslich sey. Es ward auch endlich wirklich beschlossen, dem Churfürsten Joachim 2 und seinen Nachkommen die Mitbelehnung zu ertheilen. Den 19ten Jul. gieng die wirkliche Belehnung über Preussen vor sich. So bald der König seinen Sitz eingenommen, nahmen ausser vielen polnischen Grossen auch der kaiserliche Gesandte George von Proskau und der pommerische Henning von Waldau ihre Plätze ein. Der kaiserliche Gesandte hatte schon den 19ten Febr. auf diesem lublinschen Reichstage vorgetragen: daß, weil der Deutschmeister, auch verschiedene Chur- und Fürsten ohne Unterlaß beim kaiserlichen Hofe wegen der preußischen Lande anhielten, so möchte Polen auf Mittel denken, den Orden zu befriedigen, welche der Kaiser durch seine Vermittelung befördern wolte. Der König berief sich aber auf den Besitz von Preussen, ob er gleich wegen der vermeinten Ansprüche des Ordens die Unterhandlungen nicht scheue. Sodenn langten der preußische Landhofmeister Hans Jacob Truchses von Waldburg, der Kanzler Hans von Kreutzen und Dr. Jonas als des Herzogs Abgeordnete bey dem Könige an. Der letztere bat, als sie niedergekniet, um die Belehnung, und dankte nachher vor die durch den Unterkanzler ertheilte gewierige Antwort. Hierauf gieng der Zug des Herzogs zur Lehnsempfängniß unter Trompetenschall vor sich. Vor ihm ritten seine Hofjunker. Er selbst ritte einen weissen Hengst mit schwarz sammetem Zeuge und Satteldecke, so daß das Beschläge silbern und übergüldet war, in Begleitung seiner Hofleute. Ihm folgten die drey Gesandten Marggraf Georg Friedrichs, denn die drey Gesandten des Churfürsten Joachims 2, und endlich die herzoglichen Regimentsräthe und andere Hofleute. Vor dem Lehnstul stieg diese Gesellschaft ab. Der Herzog kniete auf die erste Stufe des Throns nieder. Neben seiner linken nahmen die drey preußischen Räthe kniend ihre Stelle. Hinter dem Herzog knieten die fränkischen, und hinter denen die churfürstlichen Gesandten. D. Jonas that die Anrede im Namen des Herzogs. David Hosemann that im Namen des Georg Friedrichs und Abdias Prätorius im Namen des Churfürsten um die Mitbelehnung Ansuchung. Der Unterkanzler beantwortete solches dadurch: daß der König kraft der Verträge geneigt sey, dem Herzog Albrecht Friedrich das Lehn und dem Georg Friedrich die Mitbelehnung zu ertheilen; er habe auch aus sonderbarer Gewogenheit beschlossen, dem Churfürsten Joachim 2 die Mitbelehnung zu ertheilen, ob gleich demselben aus dem von den preußischen Ständen abgelegten Eide, kein Recht dazu erwachsen. Hierauf bekam der Herzog vom Krongrosmarschall die preußische Lehnsfahne.

Sie

Sie war von weissem Damast, wie eine Ritterfahne, mit zwey Zipfeln, darin der schwarze preußische Adler, der auf der Brust die Buchstaben S. A. hatte, befindlich, und welche mit damasten Blumen, güldenen Zirkeln, worin Granatäpfel u. s. w. gezieret war. So bald der Herzog Albrecht Friedrich die Fahne ergriffen, faßten die fränkische Gesandten den vordersten und die churfürstliche Gesandten den hintersten Zipfel derselben an. Der Herzog gieng jetzt die Stiegen völlig hinauf, kniete unmittelbar vor dem Könige nieder, der das Evangeliumbuch auf seinem Schooß liegen hatte, und leistete den Lehnseid. Nachdem solches geschehen, schlug ihn der König mit dem Reichsschwerd zum Ritter, und hieng ihm eine güldene Panzerkette vor ohngefehr 400 Ducaten mit eigener Hand um. Sodenn setzte er sich dem Könige zur linken Hand, bis der Ritterschlag verschiedener anderer Standespersonen geschehen. Er kniete hierauf vor seine Räthe und die übrige Gesandten, da denn vom Jonas, Hosemann und Prätorio die Danksagungen vor die geschehene Belehnung und Mitbelehnung erfolgten. Endlich verfügten sich der Herzog, die Gesandten und das ganze Gefolge nach der Wohnung des Herzogs. Achatz von Dohna trug die Fahne, welche den ganzen Tag öffentlich bey Trompetenschall zu sehen war. Als der König vom Rathhause, vor dem die Belehnung geschehen, nach dem Schlosse zurück gieng, begleiteten ihn der Herzog, die mitbelehnten Gesandten und die fürstlichen Räthe von ihrem Wohnhause bis dahin, kamen aber bald zurück, und der Tag ward sodenn mit vieler Freude bey einem herrlichen Gastmal, welches der Herzog ausrichtete, beschlossen. An eben dem Tage ward nicht nur die Lehnsurkunde ausgefertiget, sondern der König verstattete auch dem Herzogthum Preussen die freie Uebung der Religion, nach der Vorschrift des augspurgischen Glaubensbekänntnisses. Der Herzog nahm solches an, damit die päpstlich gesinneten Polacken niemals Gelegenheit finden solten, sich zum Nachtheil der evangelischen Kirche in Preussen zu bearbeiten. Es fertigte auch der König dem Herzoge eine Urkunde aus, daß nur in gewissen Fällen, die in dieser Urkunde ausgedrückt worden, von den fürstlich preußischen Gerichten eine Berufung an den König statt finden solte. Der Churfürst Joachim 2 von Brandenburg hatte hiebey das meiste gewonnen, und zwar hauptsächlich durch die Mitwirkung des Herzogs und der Stände von Preussen. Er stellte deswegen in seinen Landen ein eigen Dankfest an, welches von uns bereits anderwärts beschrieben worden t).

1569.

§. 220.

Er bekommt die mitbelehnung der brandenburgischen länder in Deutschland. 1570.

Der Herzog und seine Staatsbedienten führten nach des Prinzen Zurückkunft eine löbliche Regierung. Man bemühete sich vorzüglich, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, und zu dem Ende ersuchte der Herzog 1570 die polnisch preußische Landstände, das culmische Recht, welches der Albrecht Friedrich aufs neue hatte durchsehen lassen, und wovon er eine Abschrift mitschickte, zu übersehen, ihr Gutdünken zu eröffnen,

t) Siehe den dritten Band dieser Geschichte S. 177 f. Erl. Pr. T. 4 p. 640 f. Herr Lengnich preußische Geschichte unter Sigismund August p. 397. Privil. Pruss. p. 90. 91.

1570. nen, und sich in den strittigen Punkten mit ihm zu vereinigen, oder einigen Personen aufzutragen, die solches durchgiengen, wo es nöthig, verbesserten, und dem Herzoge ihr Bedenken eröfneten. Allein man entschuldigte sich damals mit andern Geschäften, und verschob diese Angelegenheit auf eine andere Zeit *u*). Beide Theile von Preussen nahmen aber an dem zwischen Schweden und Dännemark zu Stettin geschlossenen Frieden vielen Antheil, weil dadurch die Ostsee beruhiget wurde *x*). Der Herzog

1571. ließ 1571 seine ersten Münzen prägen *y*), und war nicht zufrieden, daß nach des bekandten Joachim Mörlins Tode das Bischofthum Samland mit dem dazu in Vorschlag gebrachten Tilemann Heßhusius wieder besetzt würde z). Der erfolgte Todesfall des Churfürsten Joachims 2 von Brandenburg gab zu mehreren Berathschlagungen Anlaß, welche zum grösten Vortheil des Herzogs ausschlugen. Denn so wie der neue Churfürst Johann Georg die Mitbelehnung über Preussen und eine Erklärung des polnischen Hofes erhielt, daß weil der Churfürst schon mit seinem Herrn Vater die gesamte Hand erhalten, solcher weiter nicht verpflichtet werden könne *a*), so bemühete sich auch Albrecht Friedrich um die künftige Erbfolge in denen deutschen brandenburgischen Staaten. Als der neue Churfürst Johann Georg die Huldigung von seinen Unterthanen einnahm, wurde unser Herzog auf dem Fall mitgehuldiget, wenn der neue Churfürst und Marggraf Georg Friedrich, ohne Leibeserben zu verlassen, mit Tode abgehen solte *b*). Mehrere Schwürigkeiten zeigten sich aber, als das Churhaus Brandenburg in Prag die Reichsbelehnung suchte. Die Streitigkeiten Herzog Albrechts des ältern mit dem deutschen Orden und die daraus erfolgte unbefugte Achtserklärung dieses Prinzen hatten bisher verhindert, daß die preußische Linie zur Mitbelehnung der deutschen brandenburgischen Staaten nicht zugelassen worden. Nach vieler Mühe aber, die von Zeit zu Zeit das gesammte Haus Brandenburg dieserhalb verwendet, wurde endlich vom Kaiser Maximilian 2 bey Gelegenheit der jetzigen brandenburgischen Belehnung den 29sten May eine Erklärung ausgewirkt, daß Albrecht Friedrich, wofern nach aller jetzt lebenden Marggrafen tödtlichem Abgang keine männliche Leibes Lehnserben mehr vorhanden seyn würden, alsdenn, und ehe nicht zu ihren verlassenen Reichslehnen und Regalien die gesamte Hand und Lehnsfolge gestattet werden solle. Nun büßte zwar der Herzog bey dieser Erklärung in so weit etwas ein, daß die Lehnsfolge auch derer fränkischen brandenburgischen Lande nicht eher, als nach Abgang aller in Deutschland befindlichen Linien seines Hauses auf ihn kommen solte. Er erhielt aber doch dagegen die Aufhebung der Reichsacht, wenigstens der Sache nach. Denn wie konte Maximilian 2 dem preußischen Herzoge anders die Versicherung der künftigen Erbfolge in den deutschen Staaten einräumen, als daß er zugleich die bisherige Reichsacht vor nichtig erklärte, nach welcher der Geächtete auch sogar aller Ansprüche verlustig gehet? Es ist auch seit der Zeit nichts weiter

u) Herr Lengnich l. c. p. 401.
x) Ibid. p. 397.
y) Acta Bor. T. 1 p. 76.
z) Ibid. p. 77. 80.
a) Unsere Geschichte B. 3 S. 221.
b) Ibid. p. 219.

weiter von der Reichsacht gegen Preussen gedacht worden, und nimmt es mich Wunder, daß in der Reichsachtssache gegen Preussen die Geschichtschreiber diese Erklärung Maximilians 2 nicht beobachtet haben. Es wäre wohl zu wünschen, daß diese merkwürdige Erklärung ihrem ganzen Inhalte nach bekandt gemacht würde, weil daraus erhellen muß, ob und wie weit der kaiserliche Hof sich vorbehalten habe, den unbefugten Anspruch des Ordens auf Preussen zu unterstützen. Aus dem folgenden Betragen der Kaiser lässet sich schliessen, daß solche nur noch blos gütliche Vermittelung dieserhalb anwenden wollen *c*). Nunmehro wurde Herzog Albrecht Friedrich auch zu allen übrigen brandenburgischen Hausangelegenheiten gezogen. Als daher der Churfürst Johann Georg eine Erbverbrüderung mit Pommern errichtete, wurde derselbe ebenfals in diese Erbverbrüderung mit eingezogen *d*). Da auch unser Herzog 1572 das 18te Jahr seines Alters erreichte, so unterzog er sich nunmehr der völligen Regierung in Preussen, in welcher bisher seine schwachen Arme die preußischen Regimentsräthe unterstützen müssen. Er ließ sich von den preußischen Unterthanen den Huldigungseid leisten, und reisete in eben dieser Absicht im May mit 150 Pferden in die zu Preussen gehörige lithauische Orte ab, und langte den 28sten Jun. nach diesem geendigten Geschäfte wieder in Königsberg an *e*). In Absicht der Besetzung des samländischen Bischofthums gieng seine Meinung dahin, daß, nach dem Muster der deutschen evangelischen Kirche, kein Bischof weiter zu bestellen nöthig sey, sondern dessen Verrichtungen durch einen Consistorialpräsidenten ausgeübet werden könten. Doch die Preussen waren einmal der Bischöfe gewohnt, ob sie gleich nicht eben der Meinung der hohen Kirche in England beipflichteten, welche die Bischöfe als ein Merkmal der rechtgläubigen christlichen Religion ansiehet *f*). Jetzt dachte der Herzog auch mit Ernst an seine Vermälung. Daß schon bey Lebzeiten seines Herrn Vaters Scalich nach Frankreich abgeschickt worden, um eine französische Prinzeßin vor ihn anzuhalten, beruhet blos auf dem Vorgeben dieses Menschen, der durch sein ganzes Leben viele Unrichtigkeiten vorgegeben. Der Herzog stand zwar mit dem königlichen französischen Hofe in gutem Vernehmen, und schenkte demselben sogar einen Zwergen, der an des vorigen Herzogs Hofe unterhalten worden. Aber in Absicht seiner Vermälung hatte er andere Gedanken. Er schickte vielmehr den Jacob Truchses von Waldburg und den Balthasar Gans von Puttlitz nach Cleve, um die Prinzeßin Maria Eleonora anzuwerben, und gab diesen Gesandten auf, den berufenen Scalich überall deswegen rechtlich zu verfolgen, weil derselbe die unverschämte Lügen ausgebreitet, als ob Herzog Albrecht der Aeltere sich vor seinem Tode wieder zum Papstthum gewendet habe *g*).

1571.

1572.

§. 221.

c) Lünich Reichsarchiv. Pars special. Cont. 2. Forts. 1. S. 49.

d) Unsere Geschichte B. 3 S. 223.

e) Acta Bor. T. 1 p. 83.

f) Acta Boruss. T. 1 p. 83.

g) Ibid. p. 85.

1572. §. 221.

Kommt bey der polnischen wahl in vorschlag.

Die wichtigste Veränderung gieng damals in Polen vor, woselbst mit Sigismundo Augusto den 7ten Jul. der männliche Jagellonische Stamm zu Knischin erlosch *h*). Der Herzog hatte eben an diesem Orte Gesandte, welche ihm solches berichteten, zu gleicher Zeit aber auch Nachricht gaben, daß man sie von den Reichsrathschlägen unter dem Vorwande ausgeschlossen, weil der Herzog in Preussen auf den Reichszusammenkünften niemals Sitz genommen. Da ihn nun auch im Zwischenreich die polnischen Grossen zu keiner Berathschlagung eingeladen, ohnerachtet ihm doch nach den alten Verträgen in Reichsversammlungen die erste und nächste Stelle nach dem Könige gebührete, so ließ er deswegen überall gehörige Vorstellungen thun. Es geschahe solches auch bey den polnisch preußischen Ständen, die er um ihre Mitwirkung ersuchte, daß er zum künftigen Wahltage berufen würde. Diese erkannten auch, daß die Gerechtigkeit erfordere, den Herzog in dem Genuß seiner Vorrechte zu lassen. Sie versprachen, sich dieserhalb alle Mühe zu geben, seine Sache den polnischen Grossen zu empfehlen, und seinen auf dem künftigen Wahltage sich einfindenden Gesandten allen Beistand zu leisten *i*). Er befand sich wirklich unter denen, auf welche man bey der künftigen Wahl eines Königs von Polen seine Aufmerksamkeit richten konte. In einer damals herausgekommenen Schrift, worin die Frage aufgeworfen wurde: wer wohl zum Könige zu erwählen sey? ward von dem Herzoge also geurtheilet. Der Herzog von Preussen habe einen Vater gehabt, welcher Königs Sigismundi Schwestersohn gewesen, seine Mutter sey eine Herzogin von Braunschweig, deren Vetter Henrich der jüngere mit einer königlich polnischen Prinzeßin vermält gewesen. Albrecht der ältere behaupte noch nach seinem Tode den Namen eines ehrlichen Herrn, der dem Könige von Polen Treu und Glauben gehalten, die Polacken geliebt, mit Weisheit regieret, den Unterthanen nicht beschwerlich gefallen, mit den Nachbarn verträglich gelebt, und ungemein beredt gewesen. Sein Sohn der jetzige Herzog sey in den Tugenden seines Vaters erzogen und unterwiesen, der polnischen Sprache und der Weltsachen wohl erfahren, in der ritterlichen Kunst geschickt, bey Ausübung der Gerechtigkeit achtsam, von guter Urtheilungskraft und in allen Verrichtungen unverdrossen. Er sey ein guter Reuter, Fechter, Schütze, der lateinischen Sprache kundig. Er besitze das allerbeste, volkreichste und fruchtbarste Theil von Preussen. Durch seine Wahl würde Preussen sogleich mit Polen vereiniget. Da er vor die noch ledige Jagellonische Prinzeßin zu jung, so könte man ihn mit einer kaiserlichen Prinzeßin, oder einer Tochter des Churfürsten Augusts von Sachsen vermälen, und dadurch zugleich zur völligen Versöhnung mit dem deutschen Reich den Weg bahnen. Schon in der Hitze seiner Jugend richte er sich nach dem Rath und Willen der Seinigen in Preussen, und daraus erwachse die Hofnung, daß er auch als König von Polen den Rath der Grossen dieses Reichs

h) Herr Lengnich Geschichte von Preussen unter Sigism. Aug. S. 419.

i) *Dlugoss.* T. 2 p 1733. Herr Lengnich preußische Geschichte vom Tode Sigismundi Augusti bis auf den Tod Stephani S. 31. 32. ff.

Reichs beobachten würde. Durch seine Wahl würde man sich der Freundschaft des ganzen Churhauses Brandenburg und verschiedener deutschen Reichsstände, sonderlich Braunschweig, Mecklenburg, Pommern, imgleichen des Königs von Dännemark versichern. Die gegen ihn zu machenden Einwendungen wären unerheblich. Er sey zwar bereits ein Lehnsträger von Polen, würde aber deswegen der piastischen Partey desto angenehmer seyn. Man bemerke zwar, daß er wenig rede, dies sey aber eben kein Merkmal des Unverstandes. Einige würden ihm vorwerfen, daß sein Vater als ein Geistlicher nicht hätte heirathen können; man müsse aber bedenken, daß solches nach seinen Religionseinsichten, und zu einer Zeit geschehen, da er bereits den geistlichen Stand aufgegeben, und die Polacken hätten sich ja bereits unter einem Regenten wohl befunden, der aus dem Kloster auf den königlichen Thron berufen sey, und sein Geschlecht fortgepflanzet habe. Der Einwurf gegen ihn, daß er in der Reichsacht sich befinde, fände nicht mehr statt, und die Irrungen mit dem Orden wären um so weniger beträchtlich, wenn die Kreuzherren in seiner Person zugleich ein gekröntes Haupt verehren müsten *k*). Der Herzog selbst dachte vor seine Person bey der polnischen Königswahl keine neuen Vortheile zu suchen. Er wolte aber die ihm zustehende Rechte beobachtet wissen. Er schickte deshalb 1573 den Achatium Burggrafen von Dohna, den Wenzel Schach von Wittenau, den Andreas von Wilmsdorf, und den D. Eberhard Rogge auf den polnischen Wahltag nach Warschau. Diese musten den 7ten April um die Erlaubniß der Wahl beizuwohnen und mit zu stimmen anhalten, und zugleich erklären, daß wenn man auf polnischer Seite diese herzoglichen Rechte ferner zu schmälern sich erkühnte, so sehe sich der Herzog bemüßiget, einen andern Lehnsherrn zu erwählen. Die polnischen Stände fertigten aber die preußischen Gesandten den 8ten May mit eben den Ausflüchten ab, welche sie schon ehemals gegen das gleiche Gesuch Herzog Albrechts des Aeltern gebraucht, und erboten sich die preußische Forderung zur andern Zeit und bey mehrerer Musse nochmals zu erwegen, und den Entschluß, dem Herzoge entweder durch Briefe, oder durch gewisse Botschafter, wissen zu lassen. In der den 16ten May erfolgten Wahl fielen die meisten Stimmen auf den Prinzen von Anjou Henrich, dessen Partey in der Gegend von Danzig durch den Obersten Ernst von Weyher Soldaten anwerben ließ. Es setzte solches den Herzog zwar in einige Beisorge, die sich aber legte, als die neugeworbenen Völker noch in diesem Jahr abgedankt wurden *l*).

1572. 1573.

§. 222.

Der Herzog vermält sich und wird blödsinnig.

Indessen giengen mit dem Herzoge in Preussen merkwürdige Veränderungen vor. Seine nach Cleve abgeschickte Gesandten hatten nicht nur das Jawort zur Vermälung Albrecht Friedrichs mit der clevischen Prinzeßin Maria Eleonora erhalten, sondern es war auch in dem Ehevertrage dieser Prinzeßin die künftige Erbfolge aller ihrem Herrn Vater zustehenden Lande mit Ausschliessung ihrer Schwestern auf dem Fall ver-

k) Acta Boruss. T. 2. p. 87.

l) *Engelbus.* l. c. p. 52. f. 56. 74.

1573. versichert worden, wenn die männliche Nachkommenschaft der Herzoge von Cleve abgehen solte. Des Herzogs Gesandten langten wohl beschenkt den 21sten Jan. mit der Versicherung an, daß die fürstliche Braut bald nachfolgen würde. Aber in dieser Zwischenzeit begegnete dem Herzog ein sonderbares Unglück. Er war den 1sten Febr. nach Fischhausen gereiset, um der Hochzeit des dortigen Hauptmanns mit der Tochter des Burggrafen Christophs von Kreutzen beizuwohnen. Unter andern Lustbarkeiten wurde eine Mummerey veranstaltet, und der Herzog war selbst unter den 12 verkleideten Personen, hatte aber eben das Unglück, was dem französischen Könige Carl 6 bey einer Mummerey zustieß. Er mochte sich in der Lust und beim Trunk zu sehr erhitzt haben, und fiel unglücklicher Weise, als er sich schon ins Schlafzimmer begeben, auf die Gedanken, ein Mädgen zu sich kommen zu lassen, das er durch einen Edelknaben ruffen lassen wolte. Dieser glaubte, daß die ihm aufgetragene Sache gar nicht zu seinem Dienst gehöre, sondern vielmehr beschimpfend sey. Nacht, Wein und Liebe liessen den Herzog zu keinen gemäßigten Ueberlegungen kommen. Sein nicht vollstreckter Befehl brachte das Blut noch mehr in Wallung, und er bestund schlechterdings auf seinem ersten Willen. Der Edelknabe meldete solches dem Marschall, und da auch dieser den Herrn zu keiner Veränderung seines Verlangens bewegen konte, hielt solcher vor nöthig den Hofprediger zu Rathe zu ziehen, ob des Herzogs Willen zu erfüllen sey? Man konte die Antwort eines Geistlichen zum voraus wissen, welcher wirklich erstaunte, daß der Herzog einen Ehebruch begehen wolte, indem er bereits eine verlobte Braut habe. Weil der Marschall vorstellte, daß alle Gegenreden den Herzog nur noch mehr erhitzten, fiel der Hofprediger auf den vor sein Amt sich nicht schickenden Einfall, daß dem Prinzen ein Tränklein gegen die Geilheit gegeben werden müste. D. Venediger Bischof von Pomesanien ließ sich diesen Rath, zu dem man ihn mit gezogen, ebenfals gefallen. Der D. Valerius verschrieb das kräftige Tränclein, ließ es in der Apotheck zubereiten, und man fand Mittel dem Herzoge solches einzugeben. Der Arzt mag dies Handwerk nicht recht verstanden haben, und ich glaube aus Menschenliebe, daß er selbst keine eigene Erfahrung davon gehabt. Dies war wenigstens kein Mittel den Prinzen tugendhaft zu machen, ob es gleich den Ausbruch seiner Vergehung hintertrieb. Das Tränclein schlug nicht nur das wallende Blut nieder, sondern mochte Sachen enthalten, wodurch das kochende Blut in den Adern zu erstarren anfieng. Kurz, von dieser Zeit an zeigte sich beim Herzog Albrecht Friedrich eine tiefe Schwermuth, welche durch mancherley Dinge vermehret wurde, zu einem Blödsinn ausartete, und zuweilen so arg wurde, daß der Herzog, den beständig bey sich habenden Wächter ohngeachtet, Fenster einschlug, und sich sonst sehr übel gebehrdete. Diese üblen Zufälle kamen aber erst nachher, und waren nicht zu allen Zeiten gleich stark. Anfänglich zeigte sich nur eine stille Tiefsinnigkeit. Den 9ten April schien er etwas munter zu werden, da zwey Gesandten ihm von seiner Braut einen Kranz brachten, welcher er preußisch Holland und drey andere Städte zum Leibgeding verschriebe. Er schickte ihr den 19ten Jul. 50 Pferde bis Berlin entgegen. Es muste aber das Beilager,

weil

weil sie unter Wegens die Massern bekommen, aufgeschoben werden. Sie langte endlich den 9ten Oct. in der Stadt Brandenburg, und den 10ten in der Stadt Königsberg nebst ihrem Herrn Vater an. Ohnerachtet sie von dem Zufall ihres Bräutigams bereits benachrichtiget worden, entschloß sie sich doch großmüthig Glück und Unglück mit demjenigen zu theilen, der in gesunden Tagen um sie angeworben. Obgleich der 11te Oct. bereits zur Trauung angesetzt war, so unterblieb solches doch diesen Tag, weil der Herzog sich gegen den Willen seines Schwiegervaters im Zimmer trauen lassen wolte. Dieser Umstand mag zu dem Gerücht Gelegenheit gegeben haben, daß er erst damals schwermüthig geworden, weil er seine Braut nicht so schön gefunden, als er es sich vorgestellt. Den 14ten Oct. aber gieng die Zusammengebung kurz und gut vor sich, und die deswegen angestellten Lustbarkeiten wurden in den folgenden Tagen gehalten. Sie kosteten aber denen preußischen Männern ihre langen Bärte. Denn den 15ten Oct. ließ der Herzog von Cleve allen, die zur Tafel gekommen waren, und unter andern den Bürgermeistern von Danzig und Thorn ihre Bärte abschneiden. Den 20sten Oct. reiseten die kaiserlichen und andere Gesandten und der Graf von Stollberg wieder ab, und der Herzog von Jülich gieng den 26sten Oct. wieder nach seinen Landen ab. Dagegen langte den 9ten Nov. der Marggraf Georg Friedrich von Brandenburg in Königsberg an, wohin ihn der traurige Zufall des Herzogs gebracht, und um dessen Genesung den 13ten in den Kirchen zu beten angefangen wurde. Der Marggraf erkundigte sich nach den Umständen dieser Krankheit und woher selbige rühre, er brachte aber nur so viel mit Gewißheit heraus, daß der Prinz vorhin ein feiner vernünftiger Herr gewesen, und man die eigentliche nächste Gelegenheit zu seiner geschwinden Gemüthsveränderung mit keiner Gewißheit angeben könne. Nach des Marggrafen Abreise ließ er den Georg von Wambach zurück, um von Seiten des mit belehnten Marggrafen die preußischen Angelegenheiten zu besorgen. Es wurde in der That täglich schlechter mit dem Herzoge, welches theils von dem vielen Verdruß, den man ihm machte, theils von der öfteren Abwechselung geschickter und ungeschickter Aerzte, nützlicher und schädlicher Genesungsmittel herrührete. Wider seinen Willen waren Heshusius und Wigand nach Preussen beruffen, und obgleich Albrecht Friedrich den ersten weder sehen noch leiden konte, so hatte man ihm doch das Bischofthum Samland aufgetragen, ohnerachtet manche Warnungen vor seinen unruhigen und unbügsamen Geist aus Deutschland eingelaufen. Heshusius war ein Zelote, der 1574 besonders durch die Verbannung des Friedrichs von Aulak grossen Lerm machte, blos weil Aulak vor Calvins Anhänger gehalten wurde. Er mischte sich auch in die Mittel, die man zur Genesung des Herzogs brauchen wolte. Eine Weibsperson erbot sich den Herrn durch baden gesund zu machen, wozu sie die Kräuter aus der Aerzte Hände fordern wolte. Weil sie aber zu viele Gattungen von Kräutern begehrte, und der Bischof sie vor eine Hexe hielte, ward sie abgewiesen. Der Leibarzt D. Stojus schlug vernünftiger Weise die Entfernung solcher Personen vor, die der Prinz nicht leiden konte. Weil aber der Hofprediger sich darunter befand, verfolgte

1573.

1574.

1574. folgte man den Arzt als einen Priesterfeind. Und doch konten sich seine Amtsbrüder über kein besseres Mittel einigen. Dannhauser ein Ritter und Arzt aus Cüstrin solte dem Bischof erst zeigen, womit er helfen wolte, und ob solches mit der schwarzen Kunst geschehe, gab aber zur Antwort, er sey nicht verpflichtet dem Bischof seine Kunst zu lehren. Man brauchte bald einheimische, bald fremde, bald wälsche, bald andere, bald zusammen, bald einzeln, und niemand konte des Herzogs Uebel heben. Ein gewisser Niederländer Johannes Fortunatus brachte es noch am weitesten. Er muste sich aber mit denen Geistlichen herum schlagen, die jeden vor einen Teufelsbanner hielten, dessen Genesungsmittel sie nicht einsahen. Sie belästigten bald die Stände, bald die Regimentsräthe, bald den Hof selbst mit Bitschriften, ja sich zu hüten, daß der Herr nicht durch Zauberey geheilet würde, als ob es in Teufels Macht stünde einem den verlornen Verstand wieder zu verschaffen, und die innere Beschaffenheit des Körpers zu ändern. Das Betragen der Geistlichkeit sowol, als die Verschiedenheit der Aerzte war schon hinreichend die Krankheit des Prinzen zu vermehren. Es kamen aber noch andere Sachen dazu. Verschiedene von Adel bezeigten sich so übel, daß der Herzog sie nicht leiden konte. Die Herrschaft wurde schlecht bedient, und unter denen, die man dem kranken Fürsten zur Gesellschaft und Wache zugeordnet, befanden sich mit Fleiß Personen, vor denen er einen Abscheu hatte. Sogar der ihm widrige Hofprediger gehörte darunter. Venediger würde sich dazu eher geschickt haben, wenn ja ein Geistlicher darunter seyn solte. Doch dieser Mann starb, und man sagte aus Gram, daß er zu dem übel gerathenen Trank gegen die Geilheit seinen Rath ertheilet. Bey allen diesen Umständen muste natürlicher Weise es mit dem Herzog immer schlechter werden. Schon in der Woche vor Fastnacht erklärte seine Gemalin, daß er sich keiner Regierungsgeschäfte mehr annehmen könte. Aber wem solte solche übertragen werden? Hierüber waren die Meinungen getheilt. Die Herzogin und der clevsche Gesandte glaubten, daß keiner hiezu näher als die Gemalin des kranken Herrn sey. Die Regimentsräthe hielten dafür, daß da sie die Last der Regierung laut dem letzten Willen Albrechts des Aeltern zu der Zeit hätten tragen helfen, da Albrecht Friedrich noch nicht mündig gewesen, anjetzt ebenfals durch sie die Regierung ohne allen Vormund besorgt werden könte, da sie doch unter einander selbst nicht einig, und die Stände nicht allerdings mit ihnen zufrieden waren. Der von Wambach des Marggrafen Georg Friedrich von Anspach Gesandter hatte viele von den Ständen auf seiner Seite, wenn er sich vor seinen Herrn als den nächsten Mitbelehnten bearbeite. Des Herzogs Schwester die Gemalin Johann Albrechts von Mecklenburg wolte, als die nächste Blutsfreundin, sich und ihren Gemal nicht ausschlüssen lassen. Zuletzt meldeten sich auch polnische Abgeordneten, daß sie im Namen des Königs sich einfinden, und die Regierung einrichten wolten. Sie blieben aber wegen der Veränderungen aus, die sich in Polen zugetragen *m*).

§. 223.

m) Acta Boruss. T. 2. p. 89 - 120. 726. Ich will mit Fleiß weder alle Aerzte benennen, die man ohne Nutzen gebraucht, noch alles Lerms der Geistlichen Erwähnung thun, der damals erreget worden.

§. 223.

1574.
Streitigkeiten in Polen und Preussen.

Der gewählte König Henrich hatte sich zwar aus Frankreich in Polen eingefunden. Er hatte sich aber auf die erhaltene Nachricht von dem Tode seines Bruders des französischen Königs Carls 9 heimlich wieder weggemacht, und die Polacken dadurch so aufgebracht, daß sie ihm eine Zeit zur Wiederkehr ansetzten, und da er selbige nicht beobachtet, den Thron vor erledigt erklärten, und 1575 eine neue Wahl vornehmen wolten. Aus Preussen wurde Melchior von Diebes als Gesandter auf den Wahltag abgeschickt, der sich beschweren muste, daß man seinem Herrn das Sitz- und Stimmrecht wider die errichteten Verträge verweigere, und dagegen einen feierlichen Widerspruch einlegte. Erzherzog Ernst von Oesterreich, an dessen Stelle nachmals der Kaiser Maximilian 2 selbst trat, und der Woywode von Siebenbürgen Stephan Bathory waren die vornehmsten Kronenwerber. Die Wahl fiel also zwistig aus, so daß die meisten Grossen den Kaiser, der gröste Theil des Adels aber den Woywoden ernenneten. Es war sehr natürlich, daß Preussen die Parten des erstern ergrif, da derselbe versprochen auf diesem Fall die Mittel ausfindig zu machen, wie die Streitigkeiten mit dem deutschen Orden am besten zu heben wären; obgleich Preussen die Ansprüche der Marianer nie vor gegründet erkannt *n*). In Preussen selbst wurden Veränderungen mit den vornehmsten Landesbeamten getroffen; und Johann Wigand zum Bischof von Pomesanien bestellt. Der samländische Bischof Heshusius aber setzte seine Streitigkeiten theils mit denen Aerzten, die er vor Hexenmeister ausgab, theils mit Friedrich von Aulack fort, den er vor einen Calvinisten hielt. Der letztere vergieng sich 1576 darin, daß er seine Sache nicht vor den ordentlichen Landesgerichten ausmachen wolte, sondern sich auf Pares berief; Heshusius aber theils durch seine Strenge gegen etliche Prediger, die er in Lehre oder Leben nicht richtig hielt, theils dadurch daß er sich anfänglich sogar weigerte, die neugeborne Prinzeßin Anna zu taufen, weil Stephan Bathory und der Herzog von Jülich zu Taufzeugen erbeten waren, die zur römischen Kirche gehöreten. Weil aber Wigand die Taufe zu verrichten sich erboten, verloren sich bey dem Heshusio die Bedenklichkeiten *o*). Der Woywode von Siebenbürgen hatte von der Schläfrigkeit des Kaisers Nutzen gezogen, und sich in Polen vestgesetzt. Er schickte den Albrecht Krzikowski nach Königsberg, um den Herzog zur Krönung, oder wo er wegen Kürze der Zeit hiezu nicht kommen könte, zur baldigen Lehnsempfahung einzuladen. Dieser überreichte dem Herzoge das Schreiben zu eigenen Händen. Damals aber hielt man noch nicht vor gut den Stephan als König von Polen zu erkennen. Der polnische Gesandte wolte das Antwortschreiben nicht annehmen, weil die Aufschrift nur an den Woywoden von Siebenbürgen gerichtet war. Die Regimentsräthe, welche die Stadt Holland von dem von Zeemen eingelöset hatten, schickten aber den von Birkhan damit zum Stephano nach Cracau. Hier ward solcher auf einem Prachtpferde nach Hofe geholet. In dem Schreiben beklagte der Herzog die Spaltungen der polnischen

1575.

1576.

n) Herr Lengnich l. c. p. 151.

o) Acta Boruss. T. 2. p. 726 f. 816 f.

1576. schen Reichsstände, und daß die Grossen seinen Ermahnungen nicht gefolget. Er führete an: „daß es dem Fürsten von Siebenbürgen nicht unbekannt seyn könte, wie vermöge den ersten Verträgen ihm die Stelle und das Vorrecht des ersten Reichssenatoris auf allen Reichsversammlungen und vornehmlich bey der Königswahl gebühre, warum er auch fleißige, obwol vergebliche Ansuchung, hätte thun lassen. Wenn man seinem billigen Begehren Gehör gegeben, und er denen gemeinen Rathschlägen beiwohnen können, würden vielleicht seine heilsamen Vorstellungen etwas mehreres zu Erhaltung der Gemüthseinigkeit beigetragen haben. Da es aber zur Trennung gekommen, sey er zweifelhaft, was für einen Ausgang die Sache nehmen möchte, und was er, nachdem seine Gesandten von allen Rathschlägen ausgeschlossen worden, weiter thun oder hoffen solte. Das einzige was noch übrig zu seyn schien, sey die Anruffung GOttes, daß er die zwistigen Gemüther der Reichsstände zu einer wahrhaftigen und beständigen Einigkeit bringen wolle. Wenn solches geschehen, würde er die dem Könige und dem Reich gebührende Pflicht mit aller Willfährigkeit leisten, und sich also verhalten, daß weder der König noch die Reichsstände etwas daran auszusetzen finden solten.„ Weil in diesem Schreiben aber Stephanus nur noch Fürst von Siebenbürgen genannt wurde, so muste Birckhan zu Fuß vom Schloß wieder zurück gehen *p*). Preussen aber beobachtete wirklich alles was es versprochen, und da sich nach und nach fast alles vor Stephanum erklärte, nahm auch das Herzogthum endlich dessen Partey. Es war in der That solches bey damaligen Umständen in Preussen nöthig, da theils unter denen, die am Ruder sassen, noch mehr aber unter den Geistlichen sich schwere Streitigkeiten äusserten, und sonderlich 1577 sehr lebhaft betrieben wurden. Die beiden Bischöfe wurden die Häupter zweier Parteien in Erklärung der zwo Naturen in Christo und deren Vereinigung in einer Person, und ob man sagen könne, Christus habe als GOttmensch in abstracto oder in concreto die göttlichen Eigenschaften. Es ist nicht möglich, ohne einen wichtigen Theil der Gottesgelahrtheit einzusehen, diese Streitigkeit zu beurtheilen. Und doch nahm jederman daran Antheil. In dem geringsten Weibergezänk auf den Strassen legten sich die Streitenden die abscheulichsten Schimpfwörter bey und zwar mit dem Zusatz in abstracto oder in concreto, obwol in Absicht derer Ehrentitel, die man bey dieser Gelegenheit brauchte, beides wahr seyn konte. Dies ist eine unzertrennliche Folge aller Religionsstreitigkeiten, daß sich alle Gelahrte und Ungelahrte darin mischen, weil jeder denkt, daß der Grund seines ewigen Wohls davon abhängt, auch diese oder jene Meinung anzunehmen, zu verfechten, und den zu verabscheuen gelehrt wird, der einer entgegen stehenden Meinung beipflichtet. Die Kirchenlehrer bringen ihr Gezänk auf die Kanzel und stöhren dadurch die Eintracht ihrer Zuhörer, die oft die Hälse sich zu brechen geneigt werden, um den Klang einiger Worte zu verfechten, die sie nicht verstehen. Anfänglich siegte Wigands Partey. Heshusius wurde nebst verschiedenen seines Anhanges entsetzt, weil sie behaupteten, daß man nicht nur in concreto sagen könne, Christus der GOttmensch habe göttliche Eigen-

1577.

p) Acta Boruss. T. 2. p. 819 f. Herr Lengnich l. c. p. 181 - 183.

genschaften, sondern daß man auch in abstracto behaupten könne: der menschlichen Natur Christi wären alle göttliche Eigenschaften zuzuschreiben. Allein hiedurch waren die Gemüther noch nicht vereiniget. Die Unordnungen musten um so mehr im Lande zunehmen, da die Landesregierung in den Händen eines blödsinnigen Herrn und einiger Landesbeamten sich befand. Es war daher um so nöthiger einen regierungsfähigen Prinzen zum Landesregenten zu verordnen *q*).

1577.

§. 224.

Marggraf Georg Friedrich erhält die Regierung in Preussen.

Der nächste Lehnsvetter des Herzogs Albrecht Friedrichs Marggraf Georg Friedrich hatte sich darum bereits alle Mühe gegeben. Der neue König kam persönlich nach dem polnischen Preussen, welches sich ihm bis auf die Stadt Danzig unterwarf. Dieser Ort ward vom Könige mit Gewalt angegriffen. In der Zeit aber fanden sich bey Stephano verschiedene Gesandten deutscher Fürsten zu Marienburg ein. Chursachsen hatte den Abraham von Bock und D. Andreas Pauli; der Churfürst von Brandenburg, den Georg von Bruneberg Verweser zu Crossen und Comthur zu Lago und den Christoph Maienburg seinen Rath; der Erzbischof von Magdeburg den Otto von Ramin; der Marggraf von Anspach den Wilhelm Herrn zu Heydeck, den Hans Paul von Schomberg Hauptmann zum Haf, den Georg von Wambach und D. Caspar Brantner; der Herzog von Würtenberg, den Albrecht Grafen zu Löwenstein und der Landgraf von Hessen den Burchard von Calenberg und D. Nicolaus Theophilus; Pommern aber den Tessen Kleist Hauptmann zu Stettin und Belgard und D. Joachim Ecger an den König geschickt. Diese Gesandten halfen endlich Danzig mit dem Könige aussöhnen. Ihr Hauptgeschäfte bestand aber darin, den König zu bewegen, den Marggraf Georg Friedrich zum Regenten in Preussen zu bestellen. Stephan hatte seine Geneigtheit hiezu bereits durch eine Gesandtschaft an den Marggrafen bezeiget. Der König erkannte dessen Recht. Er gab den 23sten Oct. eine Verordnung: daß da Albrecht Friedrich seiner Krankheit wegen der Regierung nicht vorstehen könte, Georg Friedrich aber die nächste Anwartschaft habe, und sein nächster Vetter sey, Stephanus dem letztern aus Gewogenheit und wegen der Vorsprache vornehmer Chur- und Fürsten die vormundschaftliche Regierung mit dem Herzogstitel übergeben wolle; Georg Friedrich soll dagegen dem Könige den vorgeschriebenen Eid leisten, und sodenn in Preussen die Huldigung einnehmen, wenn er nach seinen andern Landen verreise, die preußische Regierung durch Eingeborne verwalten, die Landesämter mit Eingebornen bestellen, dem blöden Herrn einen standesmäßigen Unterhalt geben, wenn er gesund geworden, oder Söhne von regierungsfähigem Alter habe, solchen die Regierung wieder abtreten, und des Herzogs Gemalin ihre Mitgift und Morgengabe lassen. Der König wolte den preußischen Ständen dieses bekandt machen, und wenn der Marggraf belie-

q) Acta Boruss. T. 2. p. 823 f. Erl. Pr. B. 2. S. 214. Hartkn. preuß. Kirchenhist. Lib. 2. c. 1. p. 458 f.

1577. liehen worden, durch Abgeordnete ihn in Besitz setzen lassen. Georg von Wambach kam sodenn in Gesellschaft verschiedener fremden als kaiserlich, würzburg'scher, sächsischer und anderer Gesandten nebst königlichen Bevollmächtigten den 24sten Dec. nach Königsberg, wo die königliche Erklärung bekandt gemacht wurde. Es war solches weder der Herzogin noch denen am Ruder sitzenden Personen gefällig. Man hielt einen Landtag, worauf man beschloß, Vorstellungen gegen die Vormundschaft Georg Friedrichs zu machen. Allein Jacob Truchses von Waldburg und Achatius von Dohna hielten es schon, wie viele andere mit dem Marggrafen. Sie reiseten, so wie die polnischen Bevollmächtigten und Georg von Wambach im Anfang des Jahres 1578. 1578 nach Warschau ab. Georg Friedrich brach ebenfals dahin den 2ten Jan. von Anspach mit 20 Wagen und 100 Reutern auf. Er besprach sich unterwegens mit dem Churfürsten von Brandenburg. Es kam ihm Achatius von Dohna entgegen, und benachrichtigte ihn von der Lage der Sachen. Den 9ten Febr. langte der Marggraf bey Warschau an, und ward durch 1000 Polacken eingeholet. Opolinski der Kronmarschall bewillkommte ihn, und ersuchte ihn zugleich den Fastnachtslustbarkeiten beizuwohnen. Den 11ten Febr. ward er auf einem königlichen Schlitten zum Könige, und seine Gemalin zur Königin abgeholet, und beide prächtig bewirthet. Die Unterhandlungen wegen der Lehnsempfangung wurden bis zum 27sten Febr. fortgesetzt. An diesem Tage erfolgte solche mit grossen Feierlichkeiten unter freiem Himmel vor der Stadt bey dem Barfüsserkloster, wo der Platz mit rothem Tuch belegt, und vor den König ein Thron aufgerichtet war. Der König übergab dem Marggraf als Vormund des blöden Herzogs Albrecht Friedrichs sowol als auch als Herzogen selbst die Lehnsfahne von Preussen, welche die Gesandten des Churfürsten und des Churprinzen von Brandenburg zum Zeichen der Mitbelehnung an den äussersten Enden anfaßten. Das Pferd was hiebey der Marggraf geritten, wurde vom polnischen Marschall vor 600 Gülden wieder abgelöset. Gleich darauf wurde der Marggraf durch eine Krankheit seiner Gemalin von der Abreise nach Preussen aufgehalten. Die Königin besuchte solche zweimal auf ihrem Lager. Sie starb aber den 8ten Merz. Den 10ten Merz kam bereits Georg von Wambach in Königsberg an, dem den 21sten der Marggraf folgte. Er ließ seine Gemalin den 23sten in dem königsbergischen Dom beerdigen. Er übernahm den 25sten Merz die Landesregierung durch ein öffentlich Ausschreiben, und er schrieb den 1sten April einen Landtag aus, der den 11ten seinen Anfang nahm. Der neue Regent ließ zum Beweise seiner erhaltenen Belehnung die Lehnsfahne im Moscowitergemach auf dem Schloß zum Fenster ausstecken und fliegen. Den 21sten schickte er von seinem mitgebrachten Gefolge 100 Pferde nach Franken zurück. Den 23sten langten die königlichen Bevollmächtigten 300 Pferde stark, welche den Marggrafen im Namen des Königs in den Besitz der Landesregierung setzen musten, an. Den 21sten May erfolgte die Huldigung der Städte und Einwohner Königsberg. Vor dem Moscowitergemach war eine mit Tapeten behangene Bühne aufgerichtet, auf welcher der Marggraf mit seinen Räthen und den polnischen Botschaftern sich befand.

fand. Die Lehnsfahne sahe man aus dem Fenster dieses Gemachs fliegen. Denen in grosser Anzahl sich eingestellten geschahe durch den preußischen Kanzler Wenzel Schach von Wittenau der Antrag wegen der Huldigung, worauf folgender Eid nachgesprochen wurde: „Ich schwöre GOtt, dem Marggrafen George Friedrich von Anspach, Fürsten zu Jägerndorf, Herzog in Preussen, als Curatori und Gubernatori, wegen des Herzogs Albrecht Friedrichs Ungelegenheit, welcher, da S. F. Gn. einen männlichen Lehns-Erben bekäme, und zu volkomlichen Jahren käme, das Land zu regieren, das Land wieder abstehet; da aber solches nicht geschehe, daß alsdenn gemeldter Georg Friedrich als vor einen rechten Erben des Landes zu halten; da auch S. F. Gn. ohne männliche Leibs Lehns Erben abgingen, das GOtt lange verhüte, alsdenn und nicht eher dem Marggrafen Hansen von Brandenburg, Churfürsten, und wo der auch dergestalt abginge, alsdenn dem Könige von Polen Stephano u. s. w. Den 26sten May reiseten die polnischen Gesandten, nach prächtiger und kostbarer Bewirthung, mit güldenen Ketten beschenkt, wiederum ab. Der Marggraf nahm den 6ten Jun. die Huldigung von Samland in Fischhausen an, obgleich der Adel gegen dessen vormundschaftliche Regierung noch Einwendungen machte. Hierauf folgte eben diese Handlung in Bartenstein, Friedland, Welau, Tilsit, Memel, Heiligenbeil, Balge, Holland, Marienwerder und in dem ganzen Strich bis Rastenburg. Am letzteren Ort waren kurz vor des Marggrafen Ankunft auch der blöde Herr in einer Sänfte nebst seiner Gemalin gewesen. Die letztere bezeigte sich nicht allerdings zufrieden, daß die Landesregierung an den Marggrafen gekommen, und machte daher mit denen Misvergnügten von Adel, die jetzt nicht mehr nach ihrem Willkühr in Preussen handeln konten, gemeinschaftliche Sache. Doch der Marggraf war einmal im Besitz *r*).

1578.

§. 225.

Die er übernimmt.

Um den ganzen Verlauf der Sache desto besser einzusehen, wollen wir die Urkunde selbst unsern Lesern vorlegen, in welcher der Marggraf die Landesregierung übernommen: „Von GOttes Gnaden George Friedrich, Marggraf zu Brandenburg, in Preussen, auch in Schlesien zu Jägerndorf 2c. Herzog 2c. Erbar lieber getreuer. Wir stellen in keinen Zweifel, die Stände einer erbaren Landschaft dieses Herzogthums Preussen werden sich in Unterthänigkeit erinnern, welchermassen der hochgebohrne Fürst, unser freundlicher lieber Vetter, Gevatter und Sohn, Herr Albrecht Friedrich, Marggraf zu Brandenburg, in Preussen 2c. Herzog 2c. sonder Zweifel aus sonderlicher Verhengnis und unwandelbahren Willen GOttes des Allmächtigen, mit Schwachheit und Hauptblödigkeit väterlichen heimgesucht, also daß S. L. von wegen derselbigen zugestanden Leibsungelegenheit, ihren von GOtt verliehenen Landen und Leuten, der Gebühr und Nothdurft nach, nicht für seyn, oder auch dieselben regieren können. Nun haben wir solchen S. L. zugestandenen Unfall, der nahen Blutfreundschaft und Verwandniß, auch sonst vieler anderer christlicher und vernünftigen Ursachen halben ganz mitlei-

r) Acta Boruss. T. 2 p. 834 seq. Herr Lengnich l. c. p. 257. 280.

1578. mitleidig und ungern vernommen, auch darauf nicht unterlassen, alsbald wir dessen berichtet worden, uns vor vier Jahren nicht allein in diese Lande zu begeben, und der obliegenden Blödigkeit halben Erkundigung einzunehmen, sondern auch mit Rath und Zuthun einer Erbaren Landschaft von allen Ständen, alle christliche, menschliche und mögliche Mittel zu versuchen, dadurch S. L. vermittelst göttlicher Hülf Rath geschaft hätte werden mögen. Als aber über allen angewandten Fleiß keine Besserung erfolget, und wir sowol, als eine Erblandschaft dieses Fürstenthums, und männiglich gesehen, daß S. L. von wegen angeregter Schwachheit zu nothwendiger Bestellung der Regierung nicht qualificirt, haben wir uns, der nahen Verwandniß nach, schuldig befunden, mit Raht einer Erbaren Landschaft, alsbald auf Mittel zu denken. Wie wir denn auch zu solcher Nohtdurft gemeldter Landschaft etliche, unsers Ermessens, heilsame, und zu diesen Sachen dienstliche Erinnerungen, dazumal gantz gnädiglich und väterlich gethan, alles zu dem Ende, daß S. L. Landen und Leuten, welche in jetzt gedachter ihres lieben Landes-Fürsten Schwachheit fast gantz Trost- und Hülflos gewesen, dennoch nichts weniger in geistlichen und politischen Sachen nützlich fürgestanden, und dieselben ermeldten unsern kranken Vettern, S. L. Posterität (da deren vorhanden) zu Trost dem Chur- und fürstlichen Hauß Brandenburg, und einer Erb-Landschaft zu Gedeyen und Wollfarth regieret, auch andere daraus besorgte Weiterung verhütet hätte werden mögen. Als wir aber damals bey gedachter Landschaft, ungeachtet unserer gnädigen Wohlmeynung und gutherzigen Sorgfältigkeit, über Zuversicht die gebührliche Folge nicht haben mögen, also, daß unsere diesfals geschehene wohlgemeinte Gutherzigkeit (vielleicht aus verhofter schleuniger S. L. Besserung) nicht statt gefunden, haben wir die Sachen allenthalben an ihren Ort stellen, und solches alles GOtt und der Zeit befehlen müssen. Daneben ist einer Erbaren Landschaft unverborgen, daß wir angeregte Sachen, von derselben Zeit an, ersitzen lassen; haben wir uns auch zwar fürgesetzt gehabt, uns deren gäntzlich zu äussern, in sonderlicher Betrachtung, daß wir mit Regierung unserer eigenen anererbten väterlichen Lande und Leute überflüßig gnugsam zu thun, selbst noch zur Zeit mit Leibs-Erben nicht versehen, und auch aus dem heiligen Römischen Reich, in einen weiten und verdrießlichen Weg, mit Unbequemlichkeit in dies Land zu verreisen, ganz ungelegen gewesen ist. Zu dem, daß wir gleichwol die gute Hofnung nicht allerdings bey uns fallen lassen, der barmherzige GOtt würde so viel Seegens und Gnade verliehen haben, daß obgedachtes unsers freundlichen lieben Vettern L. zu deren Gesundheit kommen, und ihr Land und Leut selbst der Nothdurft nach regieren würde können. Derhalben wir denn auch dazumahl den vesten unsern Rath und lieben getreuen George von Wambach zu Ultfeldt, ermeldtem unserm freundlichen lieben Vettern und Sohne zu Trost und der Sachen zu Gute (weil unsere Gelegenheit, im Lande dergestalt länger zu bleiben nicht gewesen) hinter uns verlassen. Dieweil aber solche verhofte Besserung (leider) nicht erfolgen, und die Regierung dieses Fürstenthums ohn ein ordentlich regierend Haupt nicht bestehen wollen, in Ansehung, daß (wie männiglich bekennen muß) fast keine Folge oder Gehorsam gewesen: Wir auch die gewisse Nachrich-

tung

tung erlangt, als solten sich in die Gubernation dieses Fürstenthums andere und frem- 1578.
de, die dem Chur- und fürstlichen Hause Brandenburg an Herkommen ungemeß, auch
sonsten an diesem Ort nicht leidlich, dessen auch nicht befugt oder berechtigt, einzudrin-
gen unterstanden haben; daraus allerley Gefahr und Ungelegenheit dem Hause Bran-
denburg und diesen Landen zugezogen werden mögen. Wir uns auch dabey sonderlich
erinnert, daß dieß Hertzogthum auf weiland Marggraf Albrechten den Aeltern, Her-
tzogen in Preussen rc. und Marggraf Georgen zu Brandenburg rc. unsern freund-
lichen geliebten Herrn Vettern und gnädigen Herrn Vatern, hochlöblich ihrer Christli-
chen Gedächtnis, auch ihrer Ld. Menschliche Leibs- Lehns-Erben, und also auf uns suc-
cessive mit fundirt und ausgesetzt ist, uns auch jüngst verschienes Jahrs, durch sondere
derwegen zu uns abgefertigte Königliche Gesandten, die Cura unsers freundlichen lie-
ben Vettern des Hertzogen rc. sammt der Gubernation und Regierung dieser Lande an-
getragen worden. So haben wir demnach zwar nicht unsers eigen Nutzes halben (wie
uns wol von etlichen unsern Mißgünstigen, ohn einige geständige Ursachen, über Zu-
versicht und die Gebühr, zugemessen worden seyn soll) sondern zu Abwendung ferneres
Unheils, zu Vermeidung beschwerlicher Einführung, so dem blöden Hertzogen und dem
gantzen Chur- und fürstlichen Hause Brandenburg daraus erfolgen mögen, auch zur
Erhaltung unserer zuförderst, und dann unserer freundlichen lieben Vettern des Chur-
fürstlichen Hauses Brandenburg rc. gesammter Belehnung, Anwartung und Inter-
esse sowol, als dieser Lande Nutzens und Wohlstands, als der näheste Blutsfreund,
ungeacht obangeregter unserer selbst eigenen Privatungelegenheit, und solches doch auch
nicht vor uns selbst, sondern mit stattlichem vorgehaltenen Rathe unserer Erbeinigungs
und Blutsverwandten Freunde, der Chur- und Fürsten im H. Römischen Reich, aus
den vorangezeichneten und andern vernünftigen Ursachen und Bewegnissen, uns der Cu-
ra, Gubernation und Regierung anzunehmen, unvermeidlich nicht umgehen können.
Wären auch gnädiglich und wohlgeneigt gewesen, solches alles bald mit Rath und Zu-
thun einer Erbaren Landschaft fürzunehmen. Da allein immittelst und nach unserm
Abreisen, die gantze Zeit her bey uns durch sie (wie wir wohl verhoft, und weil keine
Besserung sich ereignet, hoch von nöthen gewesen) die Nothdurfft gesucht, und unsere
wohlmeinende Väterliche und gnädige Erinnerungen, so wir gemeldter Landschaft, un-
sers Anwesens allhier im Lande, vor 4 Jahren gethan, statt hätte finden sollen, und
sie uns nicht zum Theil heimgestellt hätten, was wir uns bey der damals regierenden
Königlichen Majestät diesfals suchen wolten, und erhalten würden können. Darauf,
und auf sonderliche jetziger Königlichen Majestät Ermahnung und Erforderung sind wir
im Nahmen GOttes des Allmächtigen mit dem Hertzogthum Preussen in diesem be-
trübten Zustande, dem alten Gebrauch nach, und vermöge der Verträge solenniter un-
term Himmel den 27sten Febr. jüngst mit Uebergebung der Lehenfahnen zu Warschau
beliehen und investiret worden, haben auch darauf die wirkliche Possession der Lande
nunmehr apprehendirt und angenommen; immassen denn solches hiebevor den letzten
December jüngst verschienen 77 Jahres, durch sondere hiezu verordnete Gesandten von

 wegen

1578. wegen der Königlichen Majestät rc. der Landschaft insinuirt worden, auch da es von nöthen seyn wird, noch ferner von ihrer Königlichen Majestät Bericht gethan werden mag, und solches doch anders nicht, als unbeschadet seiner, des blöden Hertzogen Ld. sowol, als der hochgebohrnen Fürstin, unser freundlichen lieben Muhmen, Gevatter und Tochter, Frauen Maria Eleonora, gebohrnen zu Jülich, Cleve, Berg rc. und in Preussen Hertzogin rc. Rechtens, da GOtt der Allmächtige des blöden Hertzogen Ld. zu seiner Gesundheit helff, oder Männliche Leibes Lehens-Erben geben würde, daß alsdenn nach erlangten ihrem mündigen Alter, wir das Land abtreten, und auf deren Fall eine, vermittelst göttlicher Hülffe gebührliche Rechnung thun sollen und wollen, und daß es einer Erbaren Landschaft an ihren wohl hergebrachten Freyheiten nicht nachtheilig seyn solle. Wiewol nun dem also, und wir hierinne nichts fürgenommen, denn was an ihm selbst christlich, erbar, billich, und in alle Wege verantwortlich, und also, was uns von GOttes und Rechtes wegen gebühret; eine Erbare Landschaft auch uns allbereit vorhin, ohne das mit Pflichten verwandt: So haben wir doch bey dieser gantzen Handlung nicht mit geringem Schmerzen und Verwunderung vernommen, daß wir doch von etlichen der Lande Unterthanen in einen ungebührlichen Verdacht gezogen und ausgeschrien sein sollen, als wären wir gemeint gewesen, ermeldten unserm freundlichen lieben blöden Vettern und Sohne, wenn gleich S. L. gesundes Verstandes würden, und Männliche Leibs Lehns-Erben bekommen solten (welches beydes wir S. L. von Hertzen gerne gönnen wolten) an ihrem Eigenthum, unserer freundlichen lieben Muhmen und Tochter, der Hertzogin, an ihrer L. Gerechtigkeit und der Landschaft an ihren wol hergebrachten Freyheiten zu präjudiciren. Es ist auch dabey nicht blieben, sondern es sollen unsere Müßgünstige, wider unser Meynung und Intention, vielen ehrlichen Leuten von der löblichen Landschafft und Städten, ungeachtet unserer mehrfals schriftlichen, und durch unsere Gesandten mündlich vorher ergangenen Erklärung, allerley fernere ungegründete Sachen eingebildet, und dadurch nicht allein der Verdacht vermehret, sondern auch andere getreue gutherzige Unterthanen, die des Grundes und der Sachen Gelegenheit nicht genugsam berichtet, wider uns unziemlich zu ergretzen, und dagegen die wohlmeinende verhaßt zu machen, sich unterstanden haben, und vielleicht noch unterstehen möchten. Ueber solches alles denn auch sonderlich dieß fürgelauffen, daß im Nahmen unsers freundlichen lieben blöden Vettern und der Landschafft eine ansehnliche Schickung auf den jüngst verschienen Reichstag gen Warschau abgefertiget, alles (wie wir allen Umständen nach nicht anders vermerken noch schlüssen können) zu dem Ende sich über uns bey der Königlichen Majestät und den Ständen in Pohlen dieses wohlbefugten Werks halben zu beschwehren, uns bey den Landbohten der Cron Pohlen, denen gleichfals der Sachen Gelegenheit unbekannt, zu verunglimpfen, und unsere angehende Curam, Gubernation und Regierung, so viel ihnen müglich, zu verhindern: Immassen sie denn auch hernacher und zu dem allen noch etwas unglimpfflichere Wege, als nehmlich sich der Austräge und Protestationen zu gebrauchen, vermeinte Befehl empfangen haben sollen. Zu dem sind endlich und gleichwol gar spat etliche Beschwerungen

wider

wider das königliche Decret, und zwar durch Mittel-Persohnen an uns gelanget. Die- 1578.
ser Beschwerungen halben, welche uns belangen und in unser Macht stehen, haben wir den Preußischen Gesandten solche Erklärung thun lassen, mit welcher von Rechts und Billigkeit wegen sie und männiglichen zufrieden seyn sollen, wie wir uns diesfals auf der Gesandten selbst Relation (die sie sonder Zweiffel als Erbare leute gethan haben, oder noch thun werden) und andere Ehrliebende Biedermannen, so dabey gewesen, referiren thun. Da es auch zu rechter Zeit mit Glimpff und Bescheidenheit bey uns gesucht worden, (wie gleichwol nicht unbillig geschehen wäre) so solten wir die übrigen Artickel, da daraus einiger nachtheiliger Mißverstand in consequentiam eingeführet werden wollen, (so viel uns müglich gewesen) Ihrer Königlichen Majestät selbst mündlich fürgebracht, und wo nicht umb Aenderung, doch umb mehrer und bessere Erklärung, angesucht haben. Wie wir uns denn gegen den Abgesandten dazu mit Gnaden erbitten lassen. Dieweil aber das gantze Werk der Cura und Gubernation gefochten, wir auch berichtet werden, daß täglich neue und schärfere Befehlich, unter unsers freundlichen lieben Vettern, des blöden Hertzogen Nahmen, den Gesandten gen Warschau zugeschicket worden; So haben wir anfänglich, wie gern wir auch gewolt, dazu nicht kommen können, dergestalt, daß wir uns der Sachen diesfals annehmen, und mit Ihrer Königlichen Majestät von denselben Artikeln unterthäniglichen reden, und was ihre Beschwerung wäre, derselben intercedendo hätten fürbringen mögen. Nichts minder aber, und damit ie an uns nichts erwinde, und eine Erbare Landschaft unsern gnädigen und väterlichen Willen, daß wir auch (ungeachtet, daß man uns in viel Wege, heimlich und öffentlich zuwider gewesen) gemeine Wohlfahrt dieses Landes nicht hindern wollen, spühren möchte, haben wir bey der Königlichen Majestät (in Ansehung, daß wir von wegen unversehenen tödtlichen Abgangs, weyland unserer freundlichen, hertzlieben Gemahlin rc. christlicher löblicher Gedächtniß, und daraus zugestandenen schwehren Hertzeleyds, solches eigener Person nicht thun können) durch die damals noch anwesenden Chur- und Fürstliche Sächsische, Brandenburgische, Magdeburgische und unsere Räthe, etliche fürnehme Artikel, als de datiua cura, verbo indigina, juramento subditorum, und den Worten in unserer Lehen-Pflicht: Dominis meis &c. die eine Erbare Landschafft vor beschwehrlich angezogen, auf die Maaß, wie es an uns gelanget, unterthäniglich fürbringen und bitten lassen, dieselben durch fügliche Declaration und Milderung also zu lindern, damit sie in künftigen Zeiten nicht Mißverstand gebähren, und wider der Herrschafft, oder Lande Privilegia verstanden oder gedeutet werden möchten. Gleichergestalt haben wir dieses Landes angelegene alte Beschwerungsartickel, darunter die Appellation, Seßion, Grentz-Irrungen, Auffsetzung der neuen Zölle in Littauen und Samogiten, und was deme sonst anhängig, und E. Erb. Landschafft zu seiner Zeit ausführlicher berichtet werden mag, wiederum erregen und anbringen lassen. Sind auch darauf Ihrer Königlichen Majestät gnädigen und freundlichen Bescheids bei unserer zu Warschau derhalben hinterlassenen Räthe einem gewärtig. Diese Erklärung haben wir darum in gegenwärtigen unserm Ausschreiben vor nothwendig zu

seyn

1578. seyn geachtet, damit männiglich den Grund und Herkommen dieses gantzen Wercks, auch was allenthalben dabey fürgelauffen, wissen möge, daß man auch uns von wegen angeregtes Misverstandes und Verdachts, so vielmehr entschuldiget halte. Und stellen in keinen Zweifel, eine Erbare Landschafft und jedermänniglich werde hieraus unsere gnädige, väterliche Intention und treuhertzige aufrichtige Meynung gnugsam zu befinden haben. Dieweil wir dann dem allen nach nunmehr Gottlob in das Hertzogthum Preussen mit Gesundheit ankommen, und im Namen der heiligen Dreyfaltigkeit die wirkliche Posseß, Curam, Gubernation und Regierung desselben oben angedeuter Maassen angenommen, so bitten wir anfänglich GOtt den Allmächtigen, begehren und befehlen dir auch gnädiglich, du wollest in allen Kirchen des dir befohlnen Ambtes, und deren von Adel, auf den Cantzeln in dem gemeinen Gebeth dergleichen auch zu thun verordnen, nehmlich, daß dies durch die ordentliche Obrigkeit fürgenommene und geschlossene Werck zuförderst zu seiner göttlichen Ehre, Ausbreitung seines seeligmachenden Worts, zu Trost unsern freundlichen lieben Vettern, Sohn und Gevattern, dem blöden Hertzogen, S. Ld. freundlichen lieben Gemahl, sowol auch des Chur- und Fürstlichen Hauses Brandenburg, samt einer Erbaren Landschafft und ganzen Christenheit Wohlfahrt und Gedeyen gereichen möge. Ferner, so sind wir entschlossen, vor uns und auf Gutachtung dieses Fürstenthums anwesender Höff- und Land-Räthe, auch einer guten Anzahl aus der Herrn Standtslandschafft und Städten, so bey Christlicher Bestattung wolermeldter unserer freundlichen lieben Gemahlin rc. seeliger löblicher Gedächtniß, dieser Tage allhier zur Stätte gewesen, einen gemeinen Land-Tag zu halten, und eine Erb. Landschafft von Herren, Adel und Städten in gewöhnliche Pflicht, wie in solchen Fällen bräuchlich, zu nehmen. Desgleichen einer Erb. Landschafft Bedenken anzuhören, wie die geistlichen, politischen und Cammer-Sachen dieses Fürstenthums, auch alle Aemter und Cammer-Güter zu Hofe und sonsten zur Richtigkeit und gutem Nutz zu bringen, zu bestellen, und dabey zu erhalten. Dieweil auch eine Erbare Landschafft aus treuer Unterthänigkeit eine Contribution verschiener Zeit zu Bezahlung der Herrschafft Schulden gewilliget, und aber solches noch zur Zeit nicht allerdings vollenzogen, uns die Ursachen desselben zu berichten, und daran zu seyn, daß es nachmals, wie sich gebühret, würklich erfolge. Daneben werden wir berichtet, daß der hochgebohrnen Fürstin, unserer freundlichen lieben Muhmen, Tochter und Gevatter, der Hertzogin zu Preussen, fürstlicher Witthumb und Leibgeding, noch nicht gäntzlich, wie derselbigen ihrer L. bewilliget und verschrieben worden, vollenzogen und richtig gemacht sey. Darum doch vor der Zeit bey der Landschafft mehrmals angesuchet worden, daß solches gleicher Gestalt nochmals der Gebühr geschehen möge. Zudeme wollen wir ein unverdächtig General-Inventarium des gantzen Fürstlichen Vorraths, und anders, wie sichs gebühret, aufzurichten verordnen, damit wir uns auf die Fäll gebührlich zu verwahren. Was auch sonsten weiters vor Landgebrechen verhanden, und zur Richtigkeit zu bringen seyn möchten, die wollen wir gnädiglich anhören, und uns darauff mit billichem Bescheid gnädiglich vernehmen lassen. Dem allen nach ist endlich unser Begehren und

gnädiger

1578.

gnädiger Befehl, du wollest deines befohlnen Amtes Untersassen, von Herren, Ritter- und Adel-Stande, alle, auch die von Städten, an einen gelegenen Ort, alter Gewohnheit nach, zum allerförderlichsten, und also Angesichts dieses unsers Briefs, vor dich bescheiden, und ihnen von unsettwegen auferlegen, daß sie etliche aus ihrem Mittel mit genugsamer Gewalt und Vollmacht dergestalt abfertigen, daß sie Mittwoch nach Misericordias Domini, welches seyn wird der 16te Aprilis schierst künfftig zu Abend gewißlich und unausbleiblich allhie zu Königsberg ankommen, und folgenden Donnerstag frühe auf dem Schloß erscheinen, unsere fernere gnädige Meynung anzuhören, und sich auf obberührte Artikel, und was sonst die Nothdurfft erfordern wird, als getreue, gehorsame Unterthanen erzeigen. Wiewol auch die Königliche Majestät zu Pohlen ꝛc. unser gnädiger Herr und freundlicher lieber Schwager, ihre ansehnliche Königl. Commissarien allbereit anhero zu dem Ende verordnet, daß sie uns bey dem würklichen neuen Besitz, darinne wir nunmehr, Gottlob, sind, (wofern es von nöthen seyn würde) von wegen Ihrer Königl. Majestät ꝛc. weiters bestätigen solten. Welche Commissarien auch, auf unser Begehren, gewißlich ankommen werden. Dieweil aber die obgedachte anwesende Hoff- und Land-Räthe, auch eine gute Anzahl von denen von der Herrschafft, Ritterschafft und den dreyen Städten allhie davor unterthäniglich gebethen, sich daneben für ihre Persohn, als treue Unterthanen, zu allen gebührlichen Gehorsam und Unterthänigkeit erbothen, und uns gute Hoffnung gemacht, daß die andern abwesenden gleichergestalt also gesinnet seyn würden. Wir auch gleichwol ihre Königl. Maj. und die Herren Königlichen Commissarien, so viel müglich, mit dieser Mühe gern verschonen, und daneben alle vergebliche Unkosten und andere Ungelegenheit (soviel sichs leiden wil) verhüten wolten: So haben wir, auf ihr unterthänig Ansuchen und Bitten, auch die daneben uns gemachte Hoffnung, die angeregte Commißion noch zur Zeit anstehen zu lassen, gewilliget, sind auch Willens, auf den Fall, da sich eine Erb-Landschafft der schuldigen Gebühr gemäß verhalten wird, (wie wir nicht zweiffeln, sie auch des widrigen keine beständige Ursach haben) uns zu befleißigen, mehr gedachte Commißion gäntzlich abzuwenden. Solte aber über Zuversicht jemands deines befohlnen Ambts sich vermeinlich unterstehen wollen, über diese unsere treuhertzige Erklärung und gnädig gutherzig Erbitten, dies wohlgemeinte Werk uns oder mehr gedachten unserm freundlichen lieben Vettern, Sohne und Gevattern, dem blöden Hertzoge und gantzem Hause Brandenburg zu Nachtheil, zu difficultiren, oder in Weiterung zu ziehen; So begehren wir gnädiglich befehlende, da du solches von einem oder dem andern im wenigsten vermerken würdest, du wollest uns dessen zeitlich vor dem obangeregten Land-Tage mit allen Umständen berichten, damit wir, auf solchen Fall, die allbereit deputirte Herren Königl. Commissarien, so allein unsers Zuschreibens gewarten, zeitlich zur Stelle bringen, uns auch sonst gegen denselben, so sich widersetzig erzeiget, und unser, auch des Hauses Brandenburg wohlhergebrachtes Recht und Gerechtigkeit, unter einem oder dem andern vermeinten Schein dispputirlich zu machen, sich unterstehen möchten, der Gebühr und äusserster Nothdurfft nach, erzeigen mögen. Solches alles

1578. gereicht zu gemeiner Wohlfahrt dieser lande, und geschicht hieran unsere gnädige zuverläßige Meinung, derhalben wir uns denn auch dessen von dir zu geschehen, eigentlich verlassen wollen. Und wir sind dir zu Gnaden wohlgewogen. Königsberg den 25sten Merz Anno 1578. George Friedrich Marggraf zu Brandenburg s).

§. 226.

Er sucht Preussen zu beruhigen.

Nachdem der Marggraf die Glückwünsche anderer Staaten, wozu sich auch schwedische Gesandten eingefunden t), erhalten hatte, so gab er sich alle Mühe, die Trennungen in der Kirche zu heben, und in der Regierung des landes Bestens zu besorgen. In Absicht derer Irrungen die durch den Streit Heshusti und Wigandi verursacht worden, ließ er sich durch die zu Herzberg in Deutschland versammleten Kirchenlehrer des augspurgischen Glaubensbekenntnisses, welche durch die Verfertigung einer Vereinigungsformel die Ruhe der deutschen Kirchen zu befördern vermeinten, ein Bedenken ausstellen, wie der ärgerliche Streit in Preussen am besten zu heben wäre. Die D. D. Jacobus Andreä, Nicolaus Selneccerus, Andreas Musculus, Christophorus Cornerus und Martinus Chemnitius glaubten, daß dem entsetzten Heshusio zu viel geschehen sey; der Bischof Wigand ebenfals seines Amts zu entlassen, und die preußische Kirche nicht mehr durch Bischöfe, sondern durch geistliche Gerichte, welche sowol mit Rechts- als Kirchenlehrern zu besetzen wären, und durch die Aufsicht einiger Geistlichen über die andere zu regieren wäre; zugleich würde die Annehmung und Unterschrift der Einigungsformel von erheblichem Nutzen seyn u). Diesem Beden-

1579. ken gemäß brachte es Georg Friedrich 1579 auch wirklich dahin, daß die in vielen deutschen Staaten angenommene Einigungsformel auch von denen preußischen Geistlichen unterzeichnet wurde, ob sich gleich der Bischof Wigand nebst sechs andern dagegen setzte. Der Marggraf schickte einen Befehl in alle Aemter, daß die Prediger sich des Schimpfens und lästerns gegen einander enthalten, der unverständlichen Schulausdrücke in der lehre von der Vereinigung der Naturen in Christo gänzlich enthalten und unter einander friedlich leben solten. Um aber kein Verfolger zu scheinen, ließ er es sich gefallen, daß Wigand noch immer in dem Besitz des Bischofthums Pomesanien und der Verwaltung des samländischen Bischofthums bleiben durfte. Die Wiedertäufer aber musten völlig das land räumen. Georg Friedrich selbst reisete den 30sten Merz von Königsberg über Berlin nach Deutschland, verlobte sich unterwegens mit der Prinzeßin Sophia von Braunschweig, mit der er bald darauf zu Dreßden Beilager hielt x). Er nahm sich der Regierung seiner deutschen Staaten an, und that zum Besten Deutschlands sowol, als insbesondere seiner lande verschiedene Reisen. Der König von Polen hatte ihm und den Städten Elbing und Danzig aufgetragen, die Mittel auszufinden, wodurch dem Schaden, der aus der Einfuhr der zu gering geschlagenen auswärtigen, insonderheit der niederländischen Mün-

ze,

s) Acta Boruss. T. 3. p. 118.
t) Acta Boruss. T. 2. p. 854.
u) Erl. Pr. B. 2. S. 215.
x) Acta Boruss. T. 2. p. 855 f.

ze, entstünde, abgeholfen werden könte y). Es war dieserhalb von dem Marggrafen 1579. 1580 eine Zusammenkunft in preußisch Holland ausgeschrieben, wohin sich von seiner Seite der Burggraf Achatius von Dohna, der Kammermeister Hans Göbel und ein Kanzeleischreiber einfanden. Man beschloß, bey dem Schrot und Korn von dem Jahr 1528 zu bleiben, und die auswärtigen geringern Münzsorten herunter zu setzen. Die niederländischen Thaler und die beschnittenen Prinzen und Reichsthaler solten gar nicht im Gange bleiben, sondern in die Münze geliefert werden. Auch die geringhaltigen niederländischen Ducaten wurden verboten z). Der Marggraf wünschte, daß in beiden Theilen von Preussen ein gemeinschaftliches Gesetzbuch die Richtschnur der Unterthanen seyn möchte. Er verlangte daher beständig, daß auch vom polnischen Preussen zu Berichtigung des culmischen Rechts, Hand ans Werk angeleget werden möchte, und beschickte die zu diesem Ende in Neumark gehaltene Zusammenkunft der polnischen Preussen durch seinen Hofrath D. Hieronymum Rode, um daselbst sowol das culmische Recht zu berichtigen, als auch über ein Landrecht sich zu vereinigen. In Absicht des erstern legte man dasjenige zum Grunde, was 1566 zu Heilsberg geschehen war. Man gieng jedes Stück des culmischen Rechts durch, und verglich sich meistens, ausser in zweien Stücken, in denen der herzogliche Theil Preussens es bey dem alten lassen, die polnischen Preussen aber eine Veränderung einführen wolten. In vorigen Zeiten war in Preussen Rechtens, daß derjenige Gläubiger, welcher seine Anforderung an einen Schuldmann zuerst anbrachte, vor allen übrigen Gläubigern den Vorzug hatte, und nach ihm der zweite, der seine Forderung gerichtlich angebracht, nach ihm der dritte u. s. w. so weit das Vermögen des Schuldmanns zulangte. Einem jeden stund überdies in Preussen frey von seinem Eigenthum ohne alle Einschränkung so viel zu verschenken und zu vermachen, als es ihm beliebte. Und eben diese beiden Stücke wolten die polnischen Preussen ändern, worin zu willigen, Rode keine Vollmacht hatte. Es wurde daher der Stadt Danzig aufgetragen, darüber mit dem Marggrafen schriftlich zu unterhandeln. Den Entwurf eines Landrechts zu untersuchen, verschob man auf eine andere Zeit a). König Stephanus hatte auch bey des Marggrafen hinterlassenen Regimentsräthen um einen Geldvorschuß gegen eine Verschreibung der drey grossen polnisch preußischen Städte angehalten. Die Räthe brachten auf Verordnung ihres Herrn 20000 Gulden zusammen, und schickten solche nach Elbing und Danzig mit der Vorschrift einer Verschreibung, nach welcher die grossen Städte als Selbstschuldner zur Bezahlung mit sechs von 100 auf künftige Ostern sich verbinden solten. Diese nahmen auch das Geld gegen eine Versicherung an, wolten solches aber auf diejenige Summe abtragen, wozu sich das polnische Preussen gegen den König verbindlich gemacht b). Endlich langte der Marggraf im Oct. in Königsberg wieder an, und unterzog sich der Regierung 1581 mit vielem Eifer. Er 1581. sorgte für die Ausbesserung der Schiffart auf dem Pregelstrom, ließ mehrere Wirths-

 häuser

y) Unsere Geschichte B. 3. S. 481.
z) Herr Lengnich l. c. p. 354 f.
a) Ibid. p. 356. 361. 365 f.
b) Ibid. p. 377.

1581. häuser auf denen landstrassen anlegen, und denen Wirthen in denen Waldungen land zum Feldbau anweisen, und durch niederländische neue Anbauer, sonderlich um Marienwerder, viele Moräste und Sümpfe austrocknen und urbar machen, wozu verschiedene leute durch eine dreijährige Freiheit und Einräumung zwo, drey und mehrerer Hufen landes angereitzet wurden *c*). Weil ihm auch die polnischen Preussen von einer neuen Zusammenkunft Nachricht gegeben, die sie zu Berichtigung des culmischen
1582. Rechts halten wolten, so beschickte er dieselbe 1582 durch oben bemeldten Rode, obgleich darauf die Sache nicht zum Stande kam *d*). Der König Stephan verlangte von unserm Marggrafen die Annehmung des gregorianischen Calenders in Preussen. Diese Forderung schlug er ab *e*), ob sie gleich in Absicht desjenigen, was die preußischen landesstände begehrten, von weniger grossen Beträchtigkeit war.

§. 228.

Einige unterthanen vergehen sich und werden bestraft.

Sowol des blöden Herzogs Gemalin, als auch einige von Adel bezeigten sich über seine Regierung unzufrieden, weil sie lieber selbst das Heft in den Händen behalten wollen. Sie suchten mit Fleiß Beschwerden hervor, die sie auf einem landtage, der im April zu Königsberg gehalten wurde, vortrugen. Sie begehrten, daß die Einkünfte des Bischofthums Samland nicht zur Kammer gezogen, sondern dieses Stift wieder mit einem Bischofe versehen werden möchte, weil man 1566 die Bischöfe beizubehalten beschlossen. Die hohe Schule, welche der Marggraf nach Welau verlegen wollen, müste zu Königsberg wieder angerichtet, und nach einem Versprechen vom Jahr 1575 solten im lande drey Fürstenschulen errichtet werden. Das culmische Recht müste endlich berichtiget und der Presse überlassen werden. Die Klagen der Unterthanen solte man hören, die Regierung und sonderlich die Stellen der Regimentsräthe und der Gesandten an dem polnischen Hof mit lauter Einzöglingen besetzen, den Adel gelinder behandeln, das Hofgericht recht bestellen, die übermäßigen Ausgaben des Hofes einziehen, das Zeughaus erhalten, den Holzkauf frey erlauben, freie leute nicht zur Dienstbarkeit zwingen, keine neue Schatzung auflegen, und die Münzirrungen berichtigen; auch die Schiffart auf den Wassern jederman frey gestatten. Man verlangte, daß der landesherr die Abschaffung der in Lithauen und an der Weichsel neu angelegter Zölle zum Stande bringen, den Einheimischen den Vorkauf der Fische verschaffen, den nöthigen Bau des Hafens besorgen, und bey dem Könige von Dännemark die Abschaffung des Sundzolls besorgen möchte. Die blosse Anführung dieser Beschwerden zeigen, daß man von dem Marggrafen Sachen begehret, die theils nicht in seiner Macht stunden, zum Theil bisher bereits besorgt waren, zum Theil nach seinen Einsichten mit der Wohlfart des landes stritten, zum Theil auch ungegründet waren. Da nun Georg Friedrich als landesherr nicht in allen Stücken nachgeben wolte, so wurden die Gemüther der Mißvergnügten dadurch noch mehr erbittert. Johann Albrecht von Eulenburg, Friedrich von Aulack, und Christoph von der Delee vergassen die schuldige Ehrfurcht und

c) Unsere Geschichte B. 3. S. 481.
d) Herr Lengnich l. c. p. 405. 421.
e) Hartkn. A. u. N. Pr. S. 341.

und verklagten ihn wegen ihrer Aemter Rastenburg, Bartenstein und Tapiau sogar am polnischen Hofe. König Stephan hatte aber bey der Belehnung dem Marggrafen gleich versprochen keine Klagen von Mißvergnügten anzunehmen. Er schickte daher jetzt die angebrachte Klage demselben zu, und ersuchte ihn, sich gegen die ungehorsamen zu mäßigen, befahl aber den Klagenden, bey Vermeidung seiner Ungnade, den schuldigen Gehorsam nicht aus den Augen zu setzen. Der Rath der alten Stadt Königsberg unterstund sich aber doch einen marggräflichen Bedienten einzuziehen und ihrer Gerichtbarkeit zu unterwerfen. Derselbe bewieß sich auch 1583 so ungehorsam, daß der Marggraf ihm 20000 Ducaten Strafe auflegen, und seine Güter einziehen muste. Der Regente suchte freilich die verworrenen landesherrlichen Einkünfte zu verbessern, und dies war eine der Hauptsachen, worauf er auf den Landtägen dringen muste, wogegen die Mißvergnügten immer mehr und mehr ihre Widersetzlichkeit bezeigten. Eben so gieng es auf dem Landtag zu Saalfeld in Preussen, der den 17ten Nov. 1584 gehalten wurde f). Und doch häuften sich die herrschaftlichen Ausgaben. Die Ausbauung des Wohnschlosses zu Königsberg, welche dieses Jahr vor die Hand genommen, und 10 Jahr lang fortgesetzt wurde, machten Kosten, so nöthig dieser Bau auch immer war, sowol dem Hofe des blöden Herrn als auch des Marggrafen eine bequeme Wohnung zu schaffen. Georg Friedrich schickte seine Räthe Johann Jacob Truchses von Waldburg, D. Georg Brändner und Nicolaum Schultz als Gesandten ab, um der Besichtigung des neuen Weichselgrabens in die Nogat beizuwohnen ff). Er bemühete sich die Grenzirrungen mit dem polnischen Preussen zu heben g), und vorzüglich einen ausgebrochenen Krieg zwischen Polen und Dännemark beizulegen. Daselbst war es wegen Pilten zu Thätlichkeiten gekommen. Bey der Belehnung des ersten Herzogs von Curland hatte der König Sigismundus Augustus mit ihm verabredet, Pilten, welches der dänische Prinz Magnus als Inhaber des curländischen Bischofthums besaß, gegen Sonnenberg auf der Insul Oesel zu vertauschen, und es mit dem neuen Herzogthum zu verknüpfen. Die Sache hatte aber keinen Fortgang. Magnus behielte Pilten und die Einsassen gelobten nach ihres Herrn Tode sich dem Herzoge von Curland zu unterwerfen, welches jener selbst bestätigte, und zu mehrerer Versicherung den curländischen Prinzen zu seinem Nachfolger ernannte. Wie aber Magnus den 18ten Merz 1583 starb, trugen die Vornehmsten die Regierung dem Könige von Dännemark an, der einen Befehlshaber mit Volk und Kriegesgeräthe, in etlichen Schiffen dahin abschickte. Der königliche Statthalter in Liefland hergegen, der die erledigten Landesstücke Herzogs Magni, als ein Lehn, so der Krone Polen heim gefallen, ansahe, bemächtigte sich sofort derjenigen Schlösser, so jenseits der Düna ihm zugehöret hatten, und ließ den Piltenern andeuten, den König von Polen für ihren einzigen und unmittelbaren Herrn zu erkennen. Diese entschuldigten sich mit der dem Könige von Dännemark gelobten Unterthänigkeit, und nöthigten den Statthalter, das Recht

1582. 1583. 1584.

f) Hartkn. A. und N. Pr. S. 341 f. Chytraei Cont. Schützens churl. Chr. B. 13. f. 550.

ff) Herr Lengnich l. c. p. 438.

g) Ibid. p. 448.

1584. seines Königes durch eine Partey Soldaten erweislich zu machen, gegen die es die Piltner wagten, aber aus dem Felde geschlagen wurden. Von der Zeit setzte man die öffentlichen Feindseligkeiten fort, und wie es den 29sten Julii dieses Jahres abermals zum Scharmützel kam, fiel derselbe gleichfals auf polnischer Seite glücklich aus. Endlich vermittelte es der Marggraf Georg Friedrich, daß Dännemark vor seinen Anspruch 30000 Thaler nahm, und Pilten dem Könige von Polen ließ, so der Herzog, der das Geld vorgeschossen, in Besitz nahm, und Pfandsweise bis auf erfolgte Befriedigung, behalten solte. 1585 kam also Curland wieder zur völligen Ruhe *h*). Der Marggraf beschickte die in Graudenz zur Berichtigung des culmischen Rechts angestellte Zusammenkunft der polnischen Preussen durch den D. Hieronymum Rode und Johann Heidenstein *i*). In seinem Antheil Preussens aber, wo Ambrosius Lobwasser, dessen Psalmen noch häufig in den reformirten Kirchen gesungen werden, mit Tode abgieng *k*), machten die Mißvergnügten ihm vielen Verdruß. Sie konten es nicht vertragen, daß Georg Friedrich strenger regierte, als Herzog Albrecht und Albrecht Friedrich bisher gethan. Die beförderte Ausländer waren ihnen sonderlich ein Stein des Anstosses. Friedrich von Aulack, Christoph von der Deele und Johann Albrecht von Eulenburg entfernten sich sogar aus Preussen nach Polen, und der erstere unterstund sich eine Schrift öffentlich bekandt zu machen, worinnen er zu behaupten suchte, daß Marggraf Georg Friedrich der Landesregierung zu entsetzen sey; auch die Mittel anführte, wie solches bewerkstelliget werden könte. Dies brachte den Marggrafen so auf, daß er den beiden ersten als ungehorsamen Unterthanen völlig das Land verbot, den von Eulenburg aber, weil er so viel Schuld nicht hatte, wieder begnadigte. Auf viele eingelaufene Vorbitte, sonderlich der polnisch preußischen Städte nahm er auch die Altstadt Königsberg wieder zu Gnaden an, und gab derselben die eingezogenen Güter wieder. Denen geächteten kam ihre Widerspenstigkeit theuer zu stehen, da der König, bey dem der Churfürst Johann Georg von Brandenburg seinen Vetter vertreten half, sich in diese Angelegenheit eben nicht mischte, da die Gebrüder Zborowsky es noch ärger mit König Stephano in Polen, als die geächteten Edelleute mit dem Marggrafen in Preussen machten *l*). Nunmehro konte Georg Friedrich auch endlich einmal nach siebenjährigem Aufenthalt in Preus-

1586. sen 1586 seine deutschen Staaten besuchen. Der erfolgte Tod des Königs Stephani von Polen, den seine Aerzte hinopferten, machte ihm aber neue Sorgen, wel-

1587. che Anlaß gaben, daß er sich 1587 mit dem Churfürsten von Brandenburg zu Cüstrin besprach. Denn die Polacken konten sich über die Wahl eines neuen Königes nicht einigen. Auf dem Wahltage fanden sich auch preußische Gesandten ein. Von einigen war des Kaiser Rudolphs 2 Bruder und Maximilians 2 Sohn Erzherzog Maximilian zum Könige ernannt, wogegen andere den schwedischen Prinzen Sigismund erwähleten, welcher letztere auch endlich die Oberhand behielt. Sein Vater

König

h) Herr Lengnich l. c. p. 442. *i*) Ibid. p. 464. 466.
k) Hartkn. A. u. N. Pr. S. 482. *l*) Hartkn. l. c. p. 342. Herr Lengnich l. c. p. 465.

König Johann von Schweden hatte ihm durch die Vermälung mit seiner Mutter Catharina aus jagellonischem Hause des polnischen Königs Sigismund 1 Tochter den Weg zu dieser Krone gebahnet. Diese polnische Angelegenheiten waren eben so wol der Inhalt der Berathschlagungen des Marggrafen mit dem brandenburgischen Churprinzen Joachim Friedrich, als dieser den ersten besuchte, als andere Haussachen, und diejenigen, welche Preussen betrafen *m)*.

1587.

§. 228.

Die bischöfe werden abgeschaft und drey landschulen errichtet.

In Preussen war der pomesanische Bischof D. Johann Wigand gestorben. Dies gab endlich Gelegenheit, daß der Marggraf seinen Vorsatz, den er auf Rath der deutschen Gottesgelehrten gefaßt; zum Stande bringen konte. Die bischöfliche Würde wurde auf immer in Preussen unterdrückt, die Pfarrer blieben unter der Aufsicht gewisser Oberprediger, die man in Preussen noch Erzpriester nennt, zweien geistlichen Gerichten unterworfen, von denen das Samländische zu Königsberg, und das Pomesanische zu Saalfeld seine Zusammenkünfte halten solte. Durch diese Consistoria, welche theils geistliche, theils weltliche Beisitzer bekamen, ist seit der Zeit, bis auf unsere Tage dasjenige verwaltet worden, was ehemals denen Bischöfen zustand. Die bisherigen Einkünfte der Bischöfe verwandte man theils zu besserer Verpflegung der königsbergischen hohen Schule, theils zu Errichtung der Fürsten oder landschulen, theils zu andern Nothwendigkeiten. Die Einwohner in Preussen reden nach ihren verschiedenen Gegenden drey Sprachen. Die gegen Deutschland zu wohnen, bedienen sich der deutschen, in der Nachbarschaft Polens der polnischen, und an den lithauischen Grenzen der lithauischen Sprache. Die drey landschulen wurden also zu Saalfeld vor die Deutschen, zu Lyck vor die Polacken, zu Tilsit vor die Lithauer, angelegt, und sind noch heutiges Tages in gutem Stande. Ich selbst habe Ursache diese gemachte Einrichtung zu preisen, da ich auf der landschule zu Saalfeld, meiner Geburtsstadt, den Grund derer Wissenschaften gelegt, auf die ich theils auf der preussischen Albrechtsuniversität, theils auf der hiesigen Friedrichs hohen Schule fortgebauet habe. Es wird nicht undienlich seyn, bey dieser Gelegenheit die Bischöfe von Pomesanien und Samland von Zeit ihrer Stiftung bis zu ihrem Abgange anzuführen. Denn obwol zur Zeit der Marianer ausser denen beiden gemeldeten, noch das culmische und ermländische Bischofthum errichtet worden, welche beide letztere noch jetzt bestehen, so gehören die beiden letztern doch heutiges Tages zu polnisch Preussen, und gehen in so weit meiner Geschichte nichts an. Die Abtheilung Preussens in vier bischöfliche Kirchensprengel kam 1243 zum Stande, ohnerachtet das Culmische schon vor Zeiten der Kreuzherren in der Person des vom Papst ernannten preußischen Bischofs Christians seinen ersten Stifter erkennet. Alle vier waren anfänglich vom Papst dem neuerrichteten Erzbischofthum Riga in geistlichen Sachen unterworfen. Es gelung aber dem Stift Ermeland zuerst, sonderlich mit Hülfe des Kaisers Carl 4 vom

m) Unsere Geschichte B. 3. S. 482. 483.

1587. vom Papst das Vorrecht zu bekommen, daß es unmittelbar unter dem römischen Stul stehen solte. Das culmische Bischofthum ward nach dem dreizehenjährigen Kriege, da es unter polnische Oberherrschaft kam, auch im geistlichen von Riga losgerissen, und dem Erzstift Gnesen unterworfen. Das pomesanische und samländische aber blieben bis zur Zeit der Kirchenverbesserung in ihrer ersten Verbindung mit Riga. Unter diesen vier Bischöfen waren der von Culm, Pomesanien und Samland Priester des deutschen Ordens, bis der erstere, da er 1466 unter Polen kam, kein Bruder des deutschen Ordens seyn durfte. Der samländische und pomesanische höreten aber zur Zeit der Kirchenverbesserung auf, solches zu seyn. Ein jeder dieser vier Bischöfe hatte nicht nur alle geistliche bischöfliche Verrichtungen über seinen ihm angewiesenen Kirchensprengel; sondern ein Drittheil des Sprengels muste bey Errichtung der Stifter vom deutschen Orden dem Bischof sogar als Eigenthums- und regierenden Herrn überlassen werden. Das letztere haben zur Zeit der Kirchenverbesserung die Bischöfe von Samland und Pomesanien dem ersten Herzoge von Preussen und seinen Erbnehmern abgetreten. Die vier Kirchensprengel hatten nach ihrer ersten Einrichtung folgende Grenzen. Das erste Bischofthum solte begriffen seyn zwischen den dreien Flüssen Weichsel, Ossa und Drwenza, das löbausche land mitgerechnet, und dieses ist das culmische Bischofthum. Das andere solte sich von der Ossa anfangen, und bis an die See Draussen erstrecken, von der Westseite aber solte die Weichsel solches endigen, und dieses ist das pomesanische Bischofthum, dazu auch die Insel Santiri, das ist, das grosse Werder zwischen der Weichsel und der Nogat, gehöret. Das dritte solte gehen von der See Draussen, an dem frischen Haf weg, bis an den Pregel: gegen Süden aber solte es gehen bis an die polnische und lithauische Grenzen, und dieses ist das ermländische Bischofthum. Das vierte solte seyn zwischen dem Pregel und der Ostsee bis an den Fluß Memel und bis an Lithauen, und dieses ist das samländische Bischofthum. Diese Grenzen sind auch bis an die Zeiten des letzten Hochmeisters in Preussen Alberts unverrückt geblieben. Als diese Abtheilung gemacht wurde, gehörte Pommerellen noch nicht zu Preussen. Und als solches mit Preussen vereiniget wurde, stand es unter dem leslauischen polnischen Stiftssprengel, unter welchem es auch beständig geblieben *n*).

§. 229.

Folge der bisherigen pomesanischen Bischöfe.

Die Bischöfe von Pomesanien hatten zwar ihre Domkirche zu Marienwerder, wohnten aber zu Riesenburg, und sind so auf einander gefolget: *o*)

1. Ernestus, von Torgau bürtig, Ord. praedic. starb 1269.
2. Albertus, einer von Adel, starb 1284 den 26sten Sept.
3. Henricus von Sund, starb 1302 den 20sten April.
4. Christianus, des Ordens Syndicus und Domherr zu Marienwerder, starb 1305.
5. Lutho oder Ludwig von Baldersheim, ist 1322 den 22sten August gestorben.

6. Ru-

n) Hartknoch A. und N. Pr. S. 483 und 458.

o) Ibid. p. 460.

1587.

6. Rudolphus von Elbing, starb 1333 den 1sten Jul.
7. Fabianus, hat das Bischofthum nicht angetreten, deswegen ihn einige auslassen.
8. Bartholdus, starb 1346 den 28sten Nov. zu Althauß im Gefängniß.
9. Arnoldus, starb 1364 den 29sten Jan.
10. Nicolaus 1, ist gestorben 1376 den 28sten Oct.
11. Joannes Lindenblat, starb 1409 den 7ten Merz.
12. Joannes Kinwang, S. Th. D. starb 1417 den 4ten Sept.
13. Gerhardus, andere nennen ihn Bernhardus, von Königsberg gebürtig, starb 1427.
14. Johannes 3 von Heilsberg, starb 1440.
15. Caspar Linke, von Christburg, starb 1463 den 24sten October.
16. Nicolaus, königsbergischer Domherr, hat das Bischofthum nicht angetreten, starb 1471 den 29sten April.
17. Vincentius Kielbassa, ein Polacke, war dieses Bischofthums Verweser.
18. Johannes 4, starb An. 1501 den 10ten April.
19. Jobus von Dobeneck, genannt der eiserne Bischof, starb 1523.
20. Achilles, ein Cardinal von Bononien.
21. Erhard von Queis, starb 1529.
22. Paulus von Sprettern, sonst Speratus genannt, starb 1554.
    Joannes Aurifaber, S. Th. D. war nur Präsident des Bischofthums, zog nach Breslau.
    Joannes Draconites, S. Th. D. war gleichfals nur Präsident, zog nach Wittenberg.
    Mathäus Röseler, Med. D. und I. V. Lic. den wolte aber die Landschaft nicht für einen Präsidenten erkennen.
23. Georgius Venetus, S. Th. D. ein preußischer von Adel, starb 1575.
24. Joannes Wigandus, S. Th. D. der letzte Bischof in Pomesanien, starb An. 1587 den 21sten October.

§. 230.

Folge der bisherigen samländischen bischöfe.

Das samländische Bischofthum hatte seine Domkirche in Königsberg erst in der Altstadt, und nachher im Kneiphof. Die Bischöfe selbst wohnten zu Fischhausen, und folgten also auf einander:

1. Henricus von Brünn ist mit dem Könige Ottocaro in Preussen angekommen.
2. Christianus, ein Schlesier.
3. Seifridus, hat mit seinem Domherren den Orden angenommen.
4. Joannes, bauete die Kirche zu St. Albrecht.
5. Jacobus, aus Culm, hat die Domkirche in den Kneiphof verlegt.
6. Bartholomäus, Domprobst zu Königsberg.
7. Theodoricus 1, Dechant, von Marpurg aus Hessen gebürtig.

1587. 8. Henricus 2 Kühwald, unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode.

9. Henricus 3, Seefeld, unter dem Conrad von Jungingen.

10. Joannes 2 von Schauenburg.

11. Henricus 4, genannt Hempel, unter dem Michael, Kuchmeister von Sternberg.

12. Henricus 5, Salfeld.

13. Michael Jung, unter dem Hochmeister Paul von Rußdorf.

14. Nicolaus 1 von Schöneck, genannt Schlotterkopf.

15. Theodoricus 2 von Cuba, ein Meisner, ist zu Tapiau verhungert unter dem Hochmeister Henrich von Richtenberg.

16. Johannes 3 Rehewinkel, starb 1497 den 1sten August.

17. Paulus Wath, I. V. D. kaiserlicher gewesener Canzler.

18. Nicolaus 2, Domherr zu Königsberg.

19. Günther von Bünau, ein Meisner, der mit dem letzten Hochmeister Marggraf Albrecht sich nicht wohl vertragen konte, und aus Preussen entwich.

20. Georgius von Polenz, I. V. Licent. der erste lutherische Bischof. Er trat die Weltlichkeit an den Herzog ab, verlegte seinen Sitz nach Balga, und starb 1550.

Joannes Brismannus, S. Theol. D. war zu Zeiten Georgii von Polenz Vicepräses des Bischofthums, starb 1549 den 1sten Oct.

Andreas Osiander, Vicepräses des Bischofthums, starb An. 1552 den 17ten October.

Joannes Aurifaber, S. Th. D. Präsident beider Bischofthümer im Herzogthum Preussen, zog 1565 nach Breslau.

Mathäus Röselerus, Med. D. et I. V. Lic. welchem die Landschaft widersprach.

21. Joachimus Mörlinus, S. Th. D. Bischof, starb An. 1571 den 23sten May.

22. Tilemannus Heshusius, S. Th. D. der letzte Bischof, ward An. 1577 des Bischofthums entsetzet, dessen Verwaltung der pomesanische Bischof Johann Wigand bekam, bis solches nach des letztern Tode völlig eingegangen ist *p*).

§. 231.

Der marggraf regiert in Preussen ruhig bis an seinen tod.

Der Marggraf besprach sich in diesem Jahr ebenfals wegen der deutschen, polnischen und preußischen Angelegenheiten mit dem Churfürsten von Brandenburg Johann Georg *q*). Doch die Sachen in Deutschland sowol, als sein kränklicher Leibeszustand verstatteten ihm nicht, persönlich nach Preussen zu kommen. Hier hatte man wegen des erhöheten Silberpreises die Münzen etwas schlechter, als bisher, ausstücklen müssen. Achatius Graf von Dona, D. Paul Krüger und ein Münzmeister reiseten also 1588 nach Elbing, um mit den Abgeordneten dieser Stadt sowol, als der

1588.

p) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 461.

q) Unsere Geschichte B. 3 S. 258.

der Abgeschickten von Danzig sich über das Münzwesen zu besprechen. Man konte aber sich nicht einigen *r*). Weil auch endlich König Sigmund 3 in Polen über seinen Gegner Erzherzog Maximilian völlig die Oberhand behalten, so schickte der Marggraf sowol als die Churlinie 1589 Gesandten auf den Reichstag nach Warschau, und ließ daselbst das Belehnungsgeschäft besorgen *s*). Der König Sigmund 3 war selbst persönlich den 7ten Nov. in Königsberg angekommen, hatte sich sodenn mit der Jagd im Lande belustiget, und es sich so wohl gefallen lassen, daß er öffentlich gesagt: wenn es gleich viel wäre, König von Polen oder Herzog in Preussen zu seyn, so wolte er Preussen dem Polen vorziehen *t*). Der Marggraf sorgte 1590 vor die Bestellung mehrerer Prediger in seinem Antheil *u*), und weil ihn die polnischen Preussen auf ihre Zusammenkunft zu Berichtigung des preußischen Rechts eingeladen, so schickte er 1591 Gesandten nach Lessen, wo aber doch nichts zum Stande kam, und vielmehr die Streitfrage aufgeworfen wurde, ob der Herzog in Preussen mit zu der Einrichtung des Rechts gehöre? ohnerachtet der Nutzen in die Augen fiel, wenn beide so nahe liegende Staaten, so wie ehemals unter dem Orden, also auch noch künftig einerley Recht hätten *x*). Dem Könige wurden von dem Herzogthum 10000 Ducaten geschenkt *y*). Die Gemalin des blöden Herrn reisete mit zwo Prinzeßinnen nach Deutschland, ihr Vaterland zu besuchen. Ihre Ankunft in Berlin *z*) gab Gelegenheit, an eine Vermälung des Churfürsten ältesten Enkels Marggraf Johann Sigismund mit der ältesten Prinzeßin des Herzogs Albrecht Friedrichs und der Mariä Eleonorä von Cleve Anna zu denken, um sich hiedurch sowol die Erbfolge in den jülichschen Staaten, als auch in Preussen desto gewisser zu versichern. Diese Verlobung geschahe wirklich zu grossem Vergnügen des Marggrafen zu Berlin 1592 *a*), der sich zu Königsberg mit Elbing und Danzig über den künftig zu beobachtenden Münzfuß vergleichen ließ *b*). Der Tod des Königs von Schweden Johannis öfnete nun zwar seinem Prinzen Könige Sigismund von Polen das Erbfolgsrecht in Schweden. Weil aber bereits Johann vieles in Religionssachen zu ändern sich angelegen seyn lassen, Sigmund auch zur römischen Kirche sich öffentlich bekannte, so machte Johannis Bruder Herzog Carl von Sudermanland hierauf allerhand Entwürfe zu seinem Besten. Er unterzog sich in des neuen Königs Abwesenheit der Regierung, dessen Handlungen aber 1593 theils nicht nach des Königs Sinn waren, theils übel ausgeleget wurden. Besonders bestellte die Kirchenversammlung zu Upsal den bekandten M. Abraham zum Erzbischof, und machte viele Anstalten zu Beibehaltung der evangelischen Religion. Der neue König kam zwar endlich in Schweden an, aber auf einem gedungenen holländischen Schiffe, mit Verachtung der schwedischen Reichsflotte. Da in seinem Gefolge ein päpstlicher

1588. 1589. 1590. 1591. 1592. 1593.

Rrr 2 Both-

r) Herr Lengnich preußische Geschichte unter Sigismundo 3 bis 1605 S. 43 f.
s) Unsere Geschichte B. 3 S. 365.
t) Erl. Pr. T. 3 p. 221. 222.
u) Unsere Geschichte B. 3 S. 484.
x) Herr Lengnich l. c. p. 90 und 133 f.
y) Erl. Pr. B. 3 S. 224.
z) Ibid.
a) Unsre Geschichte B. 3 S. 273.
b) Erl. Pr. B. 3 S. 225. Herr Lengnich l. c. p. 241.

1593. Bothschafter Malaspina und verschiedene Jesuiten sich befanden, welche letztere in Absicht der Religion des Königs Gemüth zu allerhand Neuerungen verhärteten, so wurde hiedurch der Grund zu grossen Veränderungen gelegt. Sigmund ließ sich zwar 1594. 1594 nach vielen Streitigkeiten krönen, reisete aber, statt im Lande zu bleiben, und denen Gebrechen und Beschwerden abzuhelfen, nach Polen zurück. Die Stände ersuchten darauf den Herzog Carl, sich der Regierung aufs neue zu unterziehen, die er auch, zwar nicht nach der Vorschrift des Königs, wohl aber nach den Landesverträgen führete, und sonderlich auf dem Reichstage zu Südercöping alle bisherige Neuerungen abstellete *c*). Indessen war schon im vorigen Jahr Marggraf Johann Sigismund mit 160 Pferden in Preussen angekommen, um Anstalten zu seinem Beilager zu machen. In diesem Jahr wurde solches den 27sten Oct. vollzogen, wobey der Herzog von Sachsen-Coburg mit seiner Gemalin, des Bräutigams Bruder Bischof von Strasburg mit zwo Schwestern, ein Herzog von Lüneburg, ein Fürst von Anhalt, ein Herzog von Holstein und von Curland sich eingefunden, und überhaupt 1400 1595. Pferde zu verpflegen waren *d*). Die Neuvermälten reiseten 1595 nach der Mark ab. Der König von Polen aber wurde immer in mehrere Weiterungen wegen Schweden 1596. verwickelt. Er schickte zwar einige Abgeordnete 1596 in dieses Reich, um alle Zwistigkeiten zu heben, an welche sich auch viele der dortigen Grossen, und selbst der Erzbischof Abraham hiengen, und dem Herzoge Carl die Reichsverwaltung abnahmen. 1597. Allein Carl hielt dagegen mit seinen getreuen Ständen 1597 den Reichstag in Arboga, wo man den Schluß faßte, bey dem Südercöpingischen Reichsschlusse zu verbleiben *e*). Die darüber misvergnügten Reichsräthe giengen zwar deswegen aus Schweden nach Polen; gaben aber dadurch dem Herzoge erwünschte Gelegenheit, sich des ganzen Reichs zu bemächtigen. Dies nöthigte den König Sigmund, an eine zweite Reise nach Schweden zu denken. Er hatte von dem Herzogthum Preussen einen Vorschuß hiezu von 100000 Gulden verlangt. Allein man fand Bedenken, hierein zu willigen. Als 1598. sich daher der König in polnisch Preussen nach Schweden 1598 einschiffen wolte, fanden sich daselbst bey ihm preußische Gesandten ein, die mit guter Art den verlangten Vorschuß ablehneten *f*). Sigmund landete bey Calmar, fand aber seinen Vetter Carl bereit, sich ihm mit Gewalt zu widersetzen. Sächsische, brandenburgische und pommerische Gesandten bemüheten sich zwar, beide Herren zu versöhnen. Es war aber solches vergebens, da der König mit den Thätlichkeiten den Anfang machen ließ. Es kam sogar zur Schlacht bey Stangebro, worin Sigmund einbüßte, und zum Vergleich schreiten muste. Er sahe sich dadurch genöthiget, die entflohenen Reichsräthe auszuliefern. Er versprach, das Reich nach seinen Grundgesetzen und nach der gegebenen königlichen Versicherung zu regieren, einem Reichstage zu Stockholm die Entscheidung seiner Streitigkeiten mit Herzog Carl zu überlassen, und die fremden Kriegs-

c) Herr Lengnich l. c. p. 150 f.

d) Erl. Pr. B. 3 S. 227. 229. 230. Unsere Geschichte B. 3 S. 280.

e) Unsere Geschichte B. 3 S. 283.

f) Herr Lengnich l. c. p. 274.

Kriegsvölker fortzuschaffen, wogegen ihm sein Vetter alle Plätze ausliefern solte, und wer von diesem Vergleich abwiche, dem solten sich die gesammten Stände zu widersetzen berechtiget seyn. An statt aber dem Reichstage in Stockholm beizuwohnen, segelte der König nach Polen zurück, ließ aber Stockholm, Elfsburg und Calmar mit fremden Völkern besetzt. Dies sahen die Schweden als einen Bruch des letztern Vergleichs an, und hielten sich also berechtiget, gegen die zurückgelassene fremde Völker feindlich zu handeln *g*). Unserm Marggrafen verursachte indessen der erfolgte Tod des Churfürsten Johann Georgs von Brandenburg andere Beschäftigungen, die die Wohlfarth des ganzen brandenburgischen Hauses betrafen *h*). Er schloß mit dem neuen Churfürsten Joachim Friedrich, vieler vorhergegangenen Beredungen gemäß, den Vertrag zu Gera, welcher als das Grundgesetz des brandenburgischen Hauses anzusehen ist. Wegen Preussen ward darin ausgemacht, daß solches nach des Marggrafen Georg Friedrichs und des blöden Herzogs Albrecht Friedrichs Tode, wenn beide ohne männliche Erben verstürben, an den Churfürsten Joachim Friedrich oder dessen Churprinzen Johann Sigmund, oder an den jedesmaligen erstgebornen Nachfolger, regierenden Churfürsten von Brandenburg, der alsdenn vorhanden wäre, fallen solte. Unser Marggraf bestätigte diesen Hausvertrag 1599 persönlich zu Magdeburg *i*). Der neue Churfürst suchte zwar auch die Irrungen des Königs Sigmunds mit dem Herzog Carl und den Schweden beizulegen, da die letzteren ohne Mühe Stockholm und Elfsburg, Colmar aber nach sechsmonatlicher Belagerung in ihre Gewalt gebracht. Aber seine Mühe war vergebens. Zu Jöncöping sowol als zu Stockholm thaten die schwedischen Stände nicht nur ihrem Könige, sondern auch dessen ältesten Prinzen Wladislao vergeblich allerhand Vorschläge. Carl bemächtigte sich also von Finland, und ließ 1600 vier Reichsräthen, die es mit dem Könige gegen ihr Vaterland gehalten, einem Reichstagsschluß zu Lincöping gemäß, die Köpfe abschlagen. Auf eben diesem Reichstage ward die schwedische Regierung aufs neue dem Herzog Carl aufgetragen, der sich auch die zu Schweden gehörige Provinz Estland unterwarf *k*). König Sigmund hatte damals dem Obristen von Kreutzen, einem Edelmann des herzoglichen Preussens, ein Gut in polnisch Preussen geschenkt. Dies verursachte die Untersuchung der Frage: ob die Eingeborne des herzoglichen Antheils als Einzöglinge im polnischen Preussen angesehen werden könten? Sie ward jedoch unausgemacht gelassen *l*). Die Nachbarschaft des schwedischen Herzogs Carl in Estland gab Gelegenheit, daß mit Sigismundi gutem Vorbewust der Woywode von Wenden, Georg Farensbach, von Liefland aus Streifereien nach Estland vornahm, und daher den Krieg zwischen Schweden und dem polnischen Reich zuerst anfieng. Denn Carl brach nun auch in Liefland ein, wo er sich 1601 immer weiter ausbreitete *m*). Man besorgte gar eine schwedische Landung in Preussen und Polen, und

1598.

1599.

1600.

1601.

 trug

g) Ibid. p. 277.
h) Unsere Geschichte B. 3 S. 288.
i) Unsere Geschichte B. 3 S. 368-380.
k) Herr Lengnich l. c. p. 277 f.
l) Ibid. p. 311.
m) Ibid. p. 319.

1601. trug daher auf dem polnischen Reichstage auch denen Gesandten des Marggrafen auf, die Mittel ausfindig zu machen, die Schweden von denen Küsten abzuhalten *n*). Der König beschloß auf eben dem Reichstage, zu Ausmachung der Grenzstreitigkeiten des Bischofthums Ermland mit dem Herzogthum Preussen Bevollmächtigte abzuschicken *o*). Sonderlich ward hieselbst auch die churbrandenburgische Gesandtschaft gehöret. Denn, um künftig ohne Hinderung zum ruhigen Besitz des Herzogthums Preussen zu gelangen, hatte der Churfürst nicht nur seinen Churprinzen Johann Sigismund wieder nach Preussen *p*), sondern auch Gesandte nach Polen geschickt, um daselbst auszumachen: daß der Churfürst und seine Nachkommen auf erfolgten Tod Georg Friedrichs sowol die Vormundschaft des blöden Herzogs, als auch die völlige Regierung übernehmen konten. Dieses Ansuchen ward durch königlich dänische, churfürstlich pfälzische und sächsische, herzoglich preußische, heßische, würtembergische und mecklenburgische Gesandten sowol, als durch königlich französische Schreiben unterstützt. Der König ernannte deswegen gewisse Bevollmächtigte, die zwar mit den brandenburgischen Gesandten in Handlung traten, ihnen aber Bedingungen vorlegten, welche einzugehen sie keine Vollmacht hatten. Unter andern verlangte man polnischer Seits eine gewisse Freiheit vor die römisch catholische Religion im Herzogthum Preussen, die dem Religionsfreiheitsbriefe Sigismundi Augusti widersprach; eine Aenderung in denen Berufungen herzoglicher Unterthanen an den königlichen Hof; daß die künftigen Herzoge die polnischen Reichssteuren mit tragen, und die Quarte, die man jährlich auf 30000 Ducaten rechnete, nach Rawa liefern solten. Die churfürstlichen Gesandten konten aber von dem mit dem Herzoge Albrecht dem ältern geschlossenen Vertrage und von denen nachgehends ertheilten Freiheitsbriefen nicht abweichen. Sie erboten sich jedoch, ein vor allemal 200000 Gulden zu erlegen. Weil aber die Polacken damit nicht zufrieden, und indeß der Reichstag zu Ende gegangen, so ward die Sache bis zu anderer Zeit verschoben *q*). Sigismund brauchte aber die vom Churhause angebotene Summe, da die Weiterungen mit Schweden sich immer häuften. Die Schweden

1602. setzten seinem Prinzen Wladislao 1602 zu Stockholm sogar eine neue Frist, bey Verlust alles Erbrechts, ins Reich zu kommen, und solches nach dem Lehrbegrif des augspurgischen

1603. Glaubensbekänntnisses zu regieren. Der Churfürst schickte daher 1603 aufs neue Gesandten auf den polnischen Reichstag. Der König von Dännemark, Churpfalz, Chursachsen, Marggraf Georg Friedrich und der Landgraf von Hessen liessen insgesamt durch ihre Gesandten, die ausdrücklich dieserwegen abgeschickt worden, das Verlangen des Churfürsten Joachim Friedrichs unterstützen. Den 6ten Febr. und in den folgenden Tagen thaten alle diese Gesandten im öffentlichen Senat den Vortrag. Sigmund ernannte aufs neue Bevollmächtigte, welche mit den brandenburgischen Unterhandlungen pflegen solten. Aber der Reichstag gieng zu Ende, ohne daß man sich über die Bedingungen vergleichen konte. Obgleich die Unterredungen noch etliche Tage

n) Ibid. p. 322.
o) Ibid. p. 325.
p) Erl. Pr. T. 3 p. 241.
q) Herr Lengnich l. c. p. 326. 327.

Tage fortgesetzt wurden, so konten die churfürstlich brandenburgische und herzoglich preußische Gesandten doch nur den 16ten Merz folgende Abfertigung erhalten: daß man die Sache in Hofnung eines Vergleichs künftigen Reichstag wieder vornehmen wolte; inzwischen solte dem churfürstlichen Hause von seinem bisherigen Recht nichts abgehen; und auf den Fall, daß Georg Friedrich, der bereits dem Tode nahe war, verstürbe, solte die Regierung durch einheimische Regierungsräthe, so wie sie zu Anfang der Blödigkeit des Herzogs Albrecht Friedrichs bestellet gewesen, geführet werden r). Der kluge und alles Lobes würdige Marggraf Georg Friedrich gieng auch wirklich gleich darauf den 26sten April zu Grabe. Da wir bereits im vorigen Bande von diesem Herrn ausführlicher s) geredet, so will ich meine Leser dahin verweisen. 1603.

§. 232.

Churfürst Joachim Friedrich führt die preußische regierung, doch ohne belehnung.

Nunmehr hätte der Churfürst von Brandenburg Joachim Friedrich sofort die Stelle des verstorbenen Marggrafen Georg Friedrichs in Preussen erhalten sollen. Seine Rechte zur Vormundschaft des blöden Herzogs und zur ungezweifelten Nachfolge in Preussen waren so klar, daß dagegen mit keinem Schein Rechtens etwas eingewendet werden konte. Er hatte sich hiezu auch schon bey Lebzeiten Georg Friedrichs beworben. Seine Rechte von Seiten des Hofes des blöden Herzogs unterstützt zu sehen, heiratete der Churfürst dessen Prinzeßin Eleonora. Polen suchte aber bey dieser Gelegenheit neue Vortheile zu ziehen, und es war nicht rathsam, so lange Gewalt zu brauchen, als noch irgend durch andere Wege was zu erhalten war. Der Churfürst konte aber auch die grossen widerrechtlichen Forderungen nicht eingehen, die der polnische Hof bisher gemacht hatte. Er muste abwarten, was in dieser Sache durch Unterhandlungen auf dem künftigen Reichstage auszurichten möglich. Er ließ es daher geschehen, daß die Münzuntersuchung zu Warschau 1604 von den Regimentsräthen in Preussen durch zwey Gesandte beschickt wurde. Joachim Friedrich setzte vielmehr seine Bemühungen am polnischen Hofe fort, der sich in ziemlicher Verlegenheit befand. Denn die Schweden waren endlich so aufgebracht worden, daß sie zu Norcöping erst des Königs Sigismundi Halbbruder die schwedische Krone antrugen, und als dieser solche anzunehmen Bedenken trug, den Herzog von Sudermanland Carl zum Könige machten. Diese Angelegenheiten nöthigten Sigismundum, einen Reichstag auszuschreiben, auf welchem auch die Sicherheit Polens gegen Türken und Tartarn, und dessen Betragen gegen die Person, welche sich vor den rußischen Prinzen Demetrium ausgab, in Ueberlegung gezogen werden solte. Die gegründete Forderung des Churfürsten von Brandenburg war ebenfals ein Zweck dieses Reichstags. Er wurde auf den 20sten Januar 1605 ausgeschrieben. Das Churhaus hatte seine Angelegenheit schon so wohl eingeleitet, daß fast alle Grossen und Landboten zu dessen Vortheil stimmten. Denn, ohnerachtet der Reichstag zerrissen wurde, so trug doch der König dem Churfürsten Joachim Friedrich die Vormundschaft des blöden Herzogs sowol, 1604. 1605.

r) Ibid. p. 342. 343. s) Band 3 S. 476 = 488.

1605. wol, als auch die Landesregierung in Preussen wirklich auf; die Belehnung selbst aber wurde auf andere Zeit verschoben. Die Vermälung des Churprinzen und des Churfürsten mit des blöden Herzogs Prinzeßinnen hatte die Sache ungemein befördert, und man findet nicht, daß seit dieser Zeit Albrecht Friedrichs Gemalin dem Hause Brandenburg einige Hindernisse gemacht hätte. Joachim Friedrich muste aber freilich schwere Kosten aufwenden, um zu seinem Zweck zu gelangen. Seine Herren Brüder, denen durch den geraischen Vergleich die Regierung in Bareuth und Anspach zugefallen, haben zu ihrem grösten Schaden in der preußischen Angelegenheit sich mit dem Churfürsten wegen der zu nehmenden Maasregeln nicht einigen wollen, da doch nichts billiger war, als daß dem geschlossenen geraischen Vertrage und den bisherigen Verträgen mit Polen gemäß, das Herzogthum Preussen dem Erstgebornen unter den Mitbelehnten allein zufallen muste. Der Churfürst muste daher auch alle die grossen Kosten allein tragen, die zu Beibehaltung und Durchtreibung seines Rechts erfordert wurden. Er reisete nebst seiner Gemalin selbst nach Preussen ab, und langte den 9ten October in Königsberg an. Er schrieb daselbst einen Landtag aus, und um den Berathschlagungen der Stände völlige Freiheit zu lassen, reisete er bereits den 30sten October nach

1606. seinen deutschen Staaten zurück. Die 1606 erfolgte Ermordung des sogenannten Demetrii in Moscau schlug alle Hofnung des Königs Sigismundi nieder, von ihm eine starke Hülfe gegen Carl 9 von Schweden in Liefland zu erhalten. Er hofte aber indeß, eine ansehnliche Geldhülfe von dem Churfürsten von Brandenburg zu erlangen, wenn die preußische Lehnssache zur völligen Richtigkeit gebracht wäre. Es war dieses eine Hauptursache, warum er auf den 7ten Merz einen Reichstag nach Warschau ansetzte. Der Adel im Herzogthum Preussen glaubte bey dieser Gelegenheit grosse Freiheiten zu erlangen, und hatte aus dieser Absicht den Otto von der Gröben nach Warschau geschickt, und demselben zu den Reisekosten aus den Landkasten zu Bartenstein und Osterode Geld zu nehmen erlaubt. Auch unsers Churfürsten Gesandten langten zu Warschau an. Die Abgeordneten aus dem polnischen Preussen hatten in ihren Verhaltungsbefehlen den Auftrag, für das Churhaus Brandenburg wegen der preussischen Lehnsempfahung, mit Beibehaltung der alten Verträge mit Polen und der Freiheit des Landes alle Sorge zu tragen. Diesem Auftrage zu Folge bat den 12ten April in einem Gehör Niewiesczinsky, ein pommerellischer Landbote, den König, die Lehnssache mit dem Churfürsten von Brandenburg zur Endschaft zu bringen; zugleich aber suchte er vor den Adel des Herzogthums mit dem im polnischen Antheil gleiche Freiheiten auszuwirken, und ihm durch seine Vorsprache das Recht zu verschaffen, von den Aussprüchen seines Landesherrn sich auf das polnische Tribunal zu berufen. Endlich verlangte derselbe vor die Ritterschaft polnische Bevollmächtigte, um dessen Beschwerden zu untersuchen. Der König erkannte die Billigkeit der churbrandenburgischen Belehnung, sahe aber zugleich die Unbilligkeit desjenigen ein, was der pommerellische Landbote vor die Ritterschaft des Herzogthums Preussen gesucht. Er ließ daher durch den Unterkanzler Mninsky auf diesen Antrag antworten: daß er dem Adel

das Herzogthum Preussen ohne Nachtheil seiner eigenen Rechte weder die Berufung an das polnische Tribunal, noch die Freiheiten der Eingesessenen des polnischen Antheils verstatten könne. Es bliebe dem Könige vor denselben nichts weiter zu thun übrig, als beim Churfürsten von Brandenburg Vorsprache vor denselben einzulegen. Uebrigens ward weder in Reichs- noch preußischen Angelegenheiten etwas heilsames beschlossen, sondern der Reichstag endete sich den 18ten April wegen Uneinigkeit der Stände ohne allen Nutzen. Es kam vielmehr in diesem Staat so weit, daß gegen den König selbst eine Verbindung geschlossen wurde, welche man in Polen einen Rokoß zu nennen pflegt. Dieses waren die Ursachen, warum die preußischen Lehnsangelegenheiten auch in diesem Jahr vom churbrandenburgischen Hofe nicht beendiget werden konten. Siegmund hatte daher einen neuen Reichstag 1607 nach Warschau ausgeschrieben, und die Berichtigung der preußischen Sache zum Reichstagsgeschäfte gemacht. Das polnische Preussen befahl seinen Abgeordneten zu diesem Reichstage, sich zu bemühen, daß diese Angelegenheit mit Vorbehalt der alten Verträge, des königlichen Lehnrechts, der Freiheit der herzoglichen Unterthanen, der Berufung an den königlichen Hof und einer ungekränkten Uebung der römisch catholischen Religion völlig zu Ende gebracht werden möchte. Unser Churfürst hatte ebenfals Gesandte auf diesen Reichstag abgehen lassen. Aber die durch den gemachten Rokoß erregte Unruhen in diesem Reich hatten bereis zu tiefe Wurzeln geschlagen. Die Mißvergnügten übten schon überall Gewaltthätigkeiten aus. Sie vergriffen sich sogar gegen das Völkerrecht, an denen nach Warschau reisenden brandenburgischen Gesandten, und erschlugen den Gesandtschaftssecretair. Sie giengen so weit, daß sie den 23sten Jun. den König des Reichs verlustig erklärten, den Thron vor erledigt ausgaben, und die Anhänger des Monarchen als Feinde des Vaterlandes ansahen. Sobald der König solches erfuhr, ließ er die Anhänger des Rokoß für Reichsfeinde ausrufen, und denen, so im Ungehorsam verharren würden, die Strafe des Meineides ankündigen. Dies war zugleich eine Genugthuung vor dasjenige, was den brandenburgischen Gesandten begegnet. Aber die innerlichen Unruhen hinderten doch den König, auf dem Reichstage die preussische Belehnungssache zu Ende zu bringen. Es kam sogar zwischen ihm und den Anhängern des Rokoß zum Kriege. Die letztern legten erst 1608 die Waffen aus den Händen. Der Churfürst glaubte, daß sich nun der Zeitpunkt der Belehnung nähern würde, er schickte daher den Churprinzen nach Preussen. Doch dieser war kaum abgereiset, so gieng der Churfürst ganz unvermuthet den 8ten Jul. mit Tode ab, von dessen Geschichte wir bereits im 3ten Bande weitläuftiger t) gehandelt haben.

1606. 1607. 1608.

§. 233.

Der neue Churfürst Johann Sigmund bekam zwar unterwegens die betrübte Nachricht von dem Tode seines Vaters. Er hielt aber doch vor nothwendig seine Reise fortzusetzen, langte den 8ten August in Königsberg an; verbot aber wegen der tiefen

Ihm folgt sein Sohn Churfürst Johann Sigismund.

t) B. 3. S. 353 - 418.

1608. sen Trauer alle Feierlichkeiten bey seinem Einzuge. Er berichtete seines Vaters Ableben und seine Regierungsnachfolge vorzüglich dem Könige von Polen Sigismundo 3, und that zugleich die Ansuchung, daß ihm sowol die vormundschaftliche Regierung dieses Landes, als auch die Belehnung darüber gereichet würde. Weil nun der König eben einen Reichstag nach Warschau ausgeschrieben hatte, so gab er in seinem Beileids- und Glückwünschungsschreiben dem Churfürsten zu verstehen, daß er die preußischen Angelegenheiten dem Gutachten der Reichsstände überlassen wolte. Es hätte dieser Weitläuftigkeit nicht gebraucht, da des Churfürsten Rechte ohnstreitig waren. Je näher aber das Churhaus Brandenburg dem völligen Besitz des Herzogthums Preussen kam, je mehrere Schwierigkeiten wurden demselben in den Weg gelegt, die man aber nach und nach glücklich überstieg. Vor diesem nach Warschau ausgeschriebenem Reichstage ward von denen polnisch preußischen Ständen ein Landtag zu Graudenz gehalten. Hier fanden sich auch Abgeordnete der Ritterschaft aus dem Herzogthum Preussen ein. Sie ersuchten die polnisch preußischen Stände, bey den jetzigen Umständen sich ihrer also anzunehmen, daß ihre bisherige Gebrechen geändert, und sie bey dem Genuß der alten Freiheiten geschützet werden möchten. Die Meinung der meisten polnisch preußischen Landstände gieng dahin, daß man schlechterdings dem Entschluß der Polacken beitreten solte, nur daß einige hiebey für nöthig hielten, diese Sache ohne fernern Aufschub zur Endschaft zu bringen. Die Abgeordneten von Elbing und Danzig redeten besonders dem Churfürsten und seinem Recht das Wort, und sahen es für höchst gefährlich an, wo man dem brandenburgischen Hause, welches nicht nur vor sich, sondern auch wegen seiner Verwandtschaft mit den vornehmsten Häusern in Deutschland mächtig war, das Lehn entziehen wolte. Indessen ward denen von den polnisch preußischen Ständen auf den Reichstag Abgeordneten unter andern der Auftrag gegeben, vor die Rechte der Ritterschaft des herzoglichen Preussens fleissige Sorge zu tragen. Von diesem Entschluß ward die Ritterschaft des Herzogthums Preussen benachrichtiget. Diesen Reichstag muste unser Churfürst nothwendig in

1609. Preussen abwarten, weil so vieles darauf ankam. Den 15ten Jan. 1609 nahm solcher zu Warschau seinen Anfang. Des Churfürsten Gesandten thaten den 3ten Febr. sowol um die Vormundschaft des blöden Herzogs, als auch um die Belehnung des Herzogthums Preussen Ansuchung. Den 10ten dieses Monats unterstützten diese Sache die königlich dänischen, churfürstlich pfälzischen und sächsischen, herzoglich würtembergischen und landgräflich heßischen Gesandten durch ihre Vorsprache. Zu gleicher Zeit wurden die Abgeordneten der Ritterschaft des Herzogthums gehöret. Sie verlangten, daß so lange der Herzog Albrecht Friedrich am Leben, die Landesregierung durch gewisse unter dem Könige von Polen stehende Regenten verwaltet, nach dessen Ableben aber das Lehn, mit Einwilligung der Ritterschaft und Beibehaltung ihrer Freiheiten, dem Churfürsten gereicht werden möchte. Die Abgeschickten der herzoglich preußischen Städte aber ersuchten den König, daß dem Churfürsten sowol die vormundschaftliche Landesregierung, als auch die Belehnung über Preussen ertheilt werden

den möchte, damit sie von dem Churhause, dessen Regierung sie bereits gewohnt, und das ihrer Rechte und Freiheiten kundig sey, nicht abgesondert würden. Sigismund 3 nahm alles zu reifer Berathschlagung an die Reichsstände. Nach deren Gutachten ward dem Churfürsten die Vormundschaft seines blöden Herrn Schwiegervaters und die Landesregierung wirklich anvertrauet. Wegen der Belehnung aber solte auf dem künftigen Reichstage weiter berathschlaget werden. Zu Untersuchung der Beschwerden der Ritterschaft und der Städte wurden von dem Könige gewisse Bevollmächtigte ernannt, welche deren Grund oder Ungrund auf dem nächsten preußischen Landtage untersuchen, nach Befinden abthun, oder an den König berichten solten. Johann Siegmund behielt also die wirkliche Regierung in Preussen, gewann jetzt einige Zeit nach Deutschland abzugehen, und brach den 20sten Merz mit einem kleinen Gefolge dahin auf. Aber nach Berichtigung der nothwendigsten Angelegenheiten langte er bereits den 15ten April zu Königsberg wieder an. Dahin kamen den 16ten May die königlich polnischen Bevollmächtigten, die den 17ten denen Landständen auf dem kneiphofischen Rathhause ihren Antrag eröfneten. Den 31sten kamen sie mit dem Churfürsten in die Schloßkirche. Weil aber bald nach ihrem Eintrit ein Stück Mauer aus einem Pfeiler fiel, befürchteten sie den Einsturz der Kirche, und verliessen solche schleunigst. Den 4ten Jul. endigten sie ihr Geschäft damit, daß sie in Gegenwart der Landstände auf dem grossen Saal dem Churfürsten die Landesregierung bestätigten. Sie hatten wahrgenommen, daß diejenigen von Adel, die sich bisher mündlich und schriftlich der churfürstlichen Regierung widersetzt, Unwahrheiten gebraucht, und schädliche Absichten geheget. Es wurden daher selbige angehalten dem Churfürsten öffentlich Abbitte zu thun. Die königlichen Bevollmächtigten nahmen darauf Abschied, und der Landtag ward geendiget. Johann Siegmund gieng sodenn nach Deutschland zurück, wo ihm der jülichsche Erbschaftsfall wichtige Bemühungen machte, und 1610 ungemein beschäftigte. So wenig es damals in Deutschland ruhig aussahe, so wenig war Norden in Ruhe, obgleich 1611 König Carl von Schweden mit Tode abgieng. Sein Sohn und Nachfolger Gustav Adolph setzte seines Vaters Kriege mit Dännemark und Polen fort, und der letztere Staat war überdies tief in die rußische Angelegenheiten verwickelt, und gab sich Mühe dem polnischen Prinzen Wladislao die rußische Krone zu verschaffen. Um die Mittel hiezu auszumachen ward vom Sigismundo ein Reichstag nach Warschau ausgeschrieben. Darauf solte auch die preußische Belehnungssache endlich zum Stande kommen. Der König Siegmund meinte selbst: daß wenn es damit zur Richtigkeit würde gediehen seyn, der Krone nicht nur ein wirklicher Zuschub, sondern auch die Zuneigung vieler mit dem Hause Brandenburg verwandter Fürsten zuwege gebracht werden könne; das Churhaus gründe sich auf eine Anwartung und gewisse Verträge; die Regeln der Klugheit riethen, daß man dessen Freundschaft beibehalte, und die Gerechtigkeit verstatte nicht selbigem das Seine zu entziehen; nur das was bisher gekränkt worden, müsse man in seinen gehörigen Stand setzen, und wegen des angetragenen Vortheils eine solche Verfügung machen,

1609.

1610.

1611.

1611. damit derselbe nicht zum Privatnutzen verwendet würde, sondern dem gemeinen Wesen zu statten käme. Der Churfürst, der im Sept. aber nur auf kurze Zeit selbst nebst seiner Gemalin nach Preussen gekommen, ließ daher bey denen polnischen Ständen durch Gesandte sein Bestes besorgen. Die polnisch preußischen Stände, die er durch einen Abgeschickten schriftlich ersucht, ihren Abgeordneten auf dem Reichstag aufzutragen diese Sache zu befördern, gaben ihm die besten Versprechungen. Als diese Stände auf dem Landtage zu Marienburg darüber stimmeten: wie in der preußischen Belehnungssache die Verhaltungsbefehle vor die Abgeordneten einzurichten, beklagte der neue culmische Bischof Matthias von Konnopat den Verfall der päpstlichen Religion in Preussen „Knechte,„ sagt er, worunter er die evangelischen verstand, „herrschen über uns, und man übet gegen die catholischen mehrere Härte daselbst als in England aus. Wenn man das ganze Land durchreiset, so findet man keine catholische Kirche. Dieser Umstand hat bey den bisherigen Handlungen mit den churfürstlichen Abgesandten die meiste Schwierigkeit gemacht. Man solte sich in diesem Fall billig darnach richten, wie es ehemals gewesen, da es noch gut um die catholische Kirche gestanden.„ Die andern adelichen Räthe pflichteten dieser Meinung bey. Der pommerellische Woywode gieng gar so weit, daß man nach seiner Meinung dem Churfürsten das Lehn versagen solte, wofern er die Catholicken ihre ehemalige Kirchen wieder einzuräumen Schwierigkeiten mache. Allein die grossen Städte riethen die Sache nicht so weit zu treiben, damit nicht der Churfürst Anlaß nehmen möchte, das Herzogthum mit Macht zu behaupten u).

§. 234.

Er wird mit Preussen endlich beliehen.

Auf dem Reichstage selbst war die preußische Belehnungssache ein wichtiger Gegenstand der Berathschlagungen, die auch anjetzt zur gänzlichen Richtigkeit gelangte. Abraham Burggraf von Dohna, Johann Truchses von Wetzhausen und Joachim Hübner waren die Gesandten des Churfürsten. Diese suchten den 10ten Oct. für das Churhaus Brandenburg die Belehnung. Sie übergaben zugleich die von dem Adel und den Städten des Herzogthums an den König, an den Senat und an die Ritterschaft gerichtete Schreiben, welche eben desselben Inhalts waren. Hierauf wurden aus dem Senat acht und aus der Landbotenstube 23 Personen ernannt, die mit den brandenburgischen Gesandten in Unterhandlung treten solten. Man verglich sich dahin, daß das Lehn dem Churfürsten Johann Sigismund gereichet werden, von ihm auf seine männlichen Leibeserben, nach dieser tödtlichem Hintrit auf dessen Brüder und ihre Söhne kommen, und nach deren gänzlichem Abgange der Krone Polen anheim fallen; der Churfürst nebst Verstattung einer freien Ausübung der römisch catholischen Religion zu solchem Gottesdienst eine neue Kirche in Königsberg aufbauen, und sie mit 1000 Gulden jährlichen Einkünfte versorgen; auch zu Erbauung einer andern bey den dortigen Landesständen beförderlich seyn; den neuen Calender in dem Her-

u) Unsere Geschichte S. 489 : 532.

Herzogthum einführen; an den polnischen Schatz jährlich 30000 Gulden, und so oft in der Krone eine Anlage bewilliget würde, eben so viel zahlen; zur Deckung der preußischen Seeküste bey erheischender Noth vier Schiffe auf eigene Kosten halten; die Einsassen bey ihren alten Vorrechten und Freiheiten schützen und handhaben; die Berufungen von Endurtheilen, daferne es eine Summe über 500 polnische Gulden beträfe, an den königlichen Hof verstatten, und die vom Könige ertheilte sichere Geleite als gültig erkennen solte. Wie man hiermit fertig war, wurden die Bedingungen den gesamten Reichsständen vorgetragen, und den churfürstlichen ward zur persöhnlichen Lehnsempfahung der 13te Nov. angesetzt, obwol derselben zween Landboten in so weit widersprochen hatten, daß sie die Sache vorher an ihre Brüder zurück nehmen wolten. Der Churfürst war den 30sten August in Königsberg angekommen, und hielt sich nachher auf der Grenze auf, bis die Belehnungszeit herannahete. Er kam erst den 15ten zu Warschau an, und ward vom Könige selbst, dem Prinzen Wladislao und den anwesenden Senatoren, etlichen Corneten Reutern und 18 Fahnen Heyducken vor der Stadt in freiem Felde empfangen. Sobald sie nahe zusammen gekommen, stieg erst der Churfürst, denn der König von ihren Pferden ab und boten sich die Hand. Sie stiegen wieder zu Pferde, der König ritt in der Mitten, der Churfürst zur rechten, und der königliche Prinz zur linken Hand bis ins königliche Schloß zu Jasdorf, wo der Churfürst mit 80 Pferden und 36 sechsspännigen Kutschen und einem Rüstwagen seine Wohnung nahm. Der König beschenkte ihn mit seinem Leibwagen, und der Castellan von Warschau mit sechs Kutschpferden und einem Kameel. Der folgende Tag ward zur Belehnung bestimmt, wozu den Churfürsten die Castelläne von Gnesen und Elbing einluden. Die Feierlichkeit solte auf dem Platze vor dem Bernhardinerkloster geschehen, woselbst eine Bühne von rothem Tuch, auf welcher ein mit Gold gestickter und mit Teppichen ausgezierter königlicher Thron stunde, aufgeführet war. Der König setzte sich in königlicher Kleidung, mit der Krone, dem Scepter und Reichsapfel auf den Thron. Inzwischen hohlten die Woywoden von Posen, Lenczicz und Masuren den Churfürsten ab, der beim gnesenschen Erzbischof abtrat, und durch sechs seiner vornehmsten Räthe den König um die Lehen kniend ersuchen ließ. Nach eingenommener Antwort folgten Ihro churfürstl. Durchl. zwischen denen Woywoden von Posen und Lenczicz. Vor ihnen giengen etliche polnische Hofbedienten, der Fürst Radzivil, einige Castelläne und der Woywode von Masuren; nach Ihnen die Abgesandten von Dero drey Herren Brüdern und Dero anwesende Räthe. An der Stiege der Bühne wurden sie von den Marschällen empfangen, und nebst den Abgesandten zum königlichen Thron geführet, allwo sie kniend die Lehnsfahne empfangen, welche zum Zeichen der Mitbelehnung, die Abgeordneten mit anfasten, auch so lange hielten, bis der Churfürst den Lehnseid, den der Krongroßkanzler vorsagte, auf der Staffel des Throns kniend mit Auflegung zweier Finger auf das Evangelienbuch geleistet hatte; worauf der König den Churfürsten umarmte, und ihn neben sich zur linken auf einen Stul setzen ließ. Bald hernach trat des päpstlichen Botschafters Geheimschreiber hervor,

1611.

1611. vor, der im Namen des Papsts wegen der geistlichen Güter im herzoglichen Preussen einen Widerspruch beibrachte, welchen der Burggraf von Dohna mit diesen wenigen Worten: Da fragen wir nichts darnach; beantwortete, womit sich diese Feierlichkeit endigte, nach welcher der Churfürst zu Pferde stieg, und mit Vortragung der Lehnsfahne nach dem Pallast des gnesischen Erzbischofs kehrete. Das Vernehmen des Churfürsten und des königlichen Hauses war so gut, daß sich der König des Churfürsten Vater nannte, der sich mit dem königlichen Prinzen gemeinschaftlich den Brudertitel beilegte. Hierauf reisete Johann Sigismund vergnügt nach Preussen ab. Fünf Meilen von Warschau stiessen 300 Soldaten, halb Hellebardirer, und halb mit Feuerröhren bewafnet, zu ihm, welche in Preussen angeworben waren, um den Churfürsten bey seinem Einzuge in Warschau zu begleiten, die aber zu spät angekommen waren. Mit diesen hielt er einen prächtigen Einzug durch die Ehrenpforten, welche vor ihn zubereitet waren, unter dem Donner des schweren Geschützes und Läutung der Glocken in die Hauptstadt des Herzogthums. Auf Johann Sigismunds Befehl ward im ganzen Lande unter Anstimmung des Ambrosianischen Lobgesangs, wegen endlich vollzogener

1612. Belehnung ein Dankfest gehalten. Im Merz 1612 folgten ihm die königlichen ernannten Bevollmächtigten nach Königsberg. Sie reiseten aber, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder ab, weil die Stände mit dem Punkt, der die catholische Kirche betraf, unzufrieden sich bezeigten. Sie kamen aber bald darauf wieder. Man verglich sich wegen eines Platzes auf dem Sackheim, wo die catholische königsbergische Kirche erbauet werden solte, welches nachher auch geschahe. Das Land ward nunmehr von Polen an den Churfürsten, seine Erben und Mitbelehnten verwiesen, wogegen solches nach deren völligem Abgange wieder an Polen fallen solte, welches denn beschworen ward. Nach der Abreise der königlichen Bevollmächtigten nahm der Churfürst nach und nach vom ganzen Lande die Erbhuldigung ein. Er ließ den 2ten Sept. überall den neuen Calender, doch mit der ausdrücklichen Erklärung, einführen, daß solches keinesweges dem Papst zu Ehren, oder seinem Befehl zufolge, sondern allein dem Könige und dem Churfürsten zu Gefallen geschähe. Er hatte eine Kleider- und Gesindeordnung in Preussen verfertigen lassen, und seine Gesandten Johann Truchses Hauptmann zu Fischhausen, Eystach von der Gröben, und der königsbergische Bürgermeister D. Wilhelm musten die Stände im polnischen Preussen ersuchen, solche auch, der nahen Nachbarschaft wegen, in ihrem Antheil einzuführen. Allein es hatten solche andere Sachen zu berichtigen. Unter andern beschuldigte der marienburgische Woywod die Städte, daß sie durch ihre letztere Gesandtschaft an den Churfürsten die Erbauung einer Kirche in Königsberg zu hintertreiben bemühet gewesen, konte aber sein Anbringen durch nichts beweisen. Auch mit den letztern Reichstagsschlüssen war das polnische Preussen nicht zufrieden. Sonderlich beschwerete man sich über das Verbot, die Waaren durch die Mark und Pommern nach Preussen zu führen, da man doch von je her die Freiheit gehabt, sich in den benachbarten Landen der Wege ohne Unterschied zu bedienen, auch weder Churbrandenburg noch Pommern diese Neue-

rung

rung gelassen ansehen würden, woraus allerley Verdrüßlichkeiten sich besorgen liessen, die wol gar zu Störung des Friedens ausbrechen könten. Johann Siegmund reisete nunmehro nach Deutschland ab, behielt aber die preußischen Angelegenheiten beständig vor Augen. Es war ihm angenehm, daß 1613 Dännemark und Schweden sich mit einander aussöhnten. Er schickte Gesandten auf den polnischen Reichstag, die auf seinen Befehl verlangten, daß alles, was im vorigen Jahr dem vorigen Reichstagsschluß gemäß von den königlich polnischen Bevollmächtigten im Herzogthum Preussen verabhandelt wäre, durch einen Reichstagsschluß bestätiget werden möchte. Es geschahe solches wirklich dadurch, daß alle 1609 und 1612 wegen des Herzogthums Preussen ausgefertigte Urkunden denen Reichsgesetzen einverleibet wurden. Weil aber die königlichen Bevollmächtigten in ihren Schriften die Reformirten von Bekleidung und Bedienungen der Ehrenämter gänzlich ausgeschlossen hatten, so widersprachen diesem Umstande die damals aus Polen und Lithauen auf dem Reichstage anwesende Evangelische schriftlich. „Es sey solches, sagten sie in ihrer Urkunde, weder mit dem Churfürsten verabredet, noch auch von denen Reichsständen begehret. Hierdurch sey die warschauische Religionsvereinigung gekränket, eine bisher ungewöhnliche Glaubensuntersuchung eingeführet, und die durch die sendomirische Einstimmung zwischen den gesamten Evangelischen getroffene Eintracht zerrissen." Dem Churfürsten waren diese Einwendungen um so viel lieber, weil er aus bewegenden Ursachen selbst zur reformirten Kirche übertrat. Da das Churhaus Brandenburg seine Rechte auf Preussen so glücklich durchgesetzt, so sahen unsers Churfürsten Vettern in Franken, obwol zu spät, ein, daß sie sich in diesem Geschäft zu ihrem eigenen Nachtheil von dem vorigen und jetzigen Churfürsten abgesondert hätten. Sie hatten anfänglich dem Churfürsten den Besitz von Preussen nicht alleine gegönnet, und die Churlinie alle schwere Kosten alleine tragen lassen, die man, den Besitz von Preussen endlich zu erlangen, aufwenden müssen. Weil nun in der letztern erhaltenen polnischen Belehnung nur des Churfürsten und seiner Erben und Brüder, nicht aber der fränkischen Vettern, gedacht worden, so suchten diese letztern durch Gesandte auf diesem polnischen Reichstage in einem besondern Gehör die Mitbelehnung des preußischen Herzogthums, waren aber nicht so glücklich, dieselbe zu erhalten. Der Churfürst ließ 1614 den Anfang zum Bau der catholischen Kirche zu Königsberg, den mit Polen geschlossenen Verträgen gemäß, machen. Er konte aber nicht verhindern, daß in Preussen nicht noch beständig einige Unruhen gewesen wären. Es zeigten sich besonders 1615 hieselbst zwey Parteien. Die eine, welche die klagende hieß, suchte das, was sie verlangte, am polnischen Hofe, dahingegen die andere, welche man die widersprechende nannte, alle Landesangelegenheiten im Lande selbst entschieden wissen wolte. Dies bewog den Churfürsten, 1616 den 22sten September wieder nach Königsberg zu kommen. In seinem kleinen Gefolge befanden sich mehrentheils preußische von Adel. Hier unterzog er sich den Regierungsgeschäften dieses Landes mit grossem Eifer. Zu seinem Vergnügen war der sogenannte neue Graben eben fertig geworden, an welchem er seit 1613 mit grossen Kosten hatte arbeiten lassen. Es lang-

1612. 1613. 1614. 1615. 1616.

1616. langten auch auf Verlangen der klagenden Partey polnische Abgeordnete an, die dem Landtage, wider ehemalige Gewohnheit, beiwohneten, und doch zu Vereinigung der Parteien nichts beitragen konten, welche vielmehr eine neue Streitigkeit über die Frage bekamen: ob zwey Brüder, nemlich Fabian von Dohna, der Amtshauptmann zu Brandenburg, und Friedrich von Dohna, der Landhofmeister, diese zwey wichtige Landesbedienungen zugleich bekleiden könten. In Gegenwart der polnischen Abgeordneten und des Woywoden von Cracau ward den 21sten December die den Verträgen mit Polen gemäß zu Königsberg erbauete catholische Kirche von dem Bischof von Koya eingeweihet. Auf Verlangen der klagenden Partey langten den 9ten May 1617 abermals die polnischen Abgeordneten zu Königsberg auf dem Landtage an. Der Churfürst ließ aber seinen Churprinzen George Wilhelm den 3ten Jun. 1618 nach Preussen kommen, um demselben dessen Landesangelegenheiten bekandt zu machen *x*).

1617.

1618.

§. 235.

Der Herzog Albrecht Friedrich der blöde stirbt.

Kaum war solches geschehen, so gieng Albrecht Friedrich der blöde Herzog den 28sten August dieses Jahres zu Fischhausen mit Tode ab. Der Churfürst ließ dessen erblaßten Körper den 5ten Februar 1619 nach Königsberg bringen, und daselbst den 6ten Februar mit gehörigen Feierlichkeiten in der Domkirche beerdigen *y*). Da die tiefe Schwermuth, in welche dieser Prinz bald nach angetretener Regierung verfallen, bis an seinen Tod anhielt, so stand er sowol, als das Land in der Zeit unter der vormundschaftlichen Regierung seiner nächsten Lehnsvettern. Eben diese Schwermuth verhinderte ihn auch, die guten Eigenschaften zu zeigen, zu denen man sich in seinen jüngern Jahren die gröste Hofnung gemacht hatte. Wir müssen also nur noch von seiner Gemalin und Kindern sprechen.

Seine Gemalin.

Er hatte sich mit der reichen Erbin der jülichschen, bergischen und clevischen Verlassenschaft Maria Eleonora 1572 verlobt, wobey in denen Eheverträgen ihr nach Abgang des jülichschen Mannstams die Erbfolge aller Lande vor sich und ihre Nachkommen vor ihren Schwestern ausbedungen wurde. Ihr Vater war Herzog Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg, und ihre Mutter Maria, Kaisers Ferdinandi I Tochter. Sie selbst war geboren den 25sten Jun. 1550. Ihr Herr Vater führte sie selbst ihrem künftigen Gemal 1573 zu. Da sie schon zwey Verlobte durch den Tod verloren, so setzte sie ihre Reise nach Preussen fort, ohnerachtet sie bereits von der zugestossenen Schwermuth Herzog Albrecht Friedrichs benachrichtiget worden. Die Zusammengebung geschahe auf dem Saal zu Königsberg den 14ten October 1573 *z*). Es war ihr ausser drey andern Orten die Stadt Holland zum Witthum verschrieben, welche letztere Stadt aber erst 1576 von dem von Zeemen ausgelöset werden muste.

Da

x) Unsere Geschichte B. 3 S. 333-584. Khevenhüller Ann. *Ferdin.* T. 7 p. 432. 433

y) Erl. Pr. T. 3 p. 538. Hübner Gen. Tab. T. 1. Tab. 180. sagt den 8ten August.

z) Acta Boruss. T. 2 p. 110 f. Herr Hübner l. c Tab. 180. T. 1. sagt, die Vermälung sey den 7ten Febr. geschehen. Es ist solches aber von der Vermälung durch Bevollmächtigte zu verstehen.

Da ihr keine Hofnung zur Wiedergenesung ihres Gemals übrig geblieben, so suchte sie zwar selbst die Landesregierung zu überkommen, konte aber gegen den nächsten Mitbelehnten Marggraf Georg Friedrich nichts ausrichten. Da jedoch nachher die Churfürsten von Brandenburg Joachim Friedrich und Johann Sigmund ihre Schwiegersöhne geworden, so bearbeitete sie sich selbst in den folgenden Zeiten zum Besten dieser Herren. Nachdem ihr Herr Vater 1592 mit Tode abgegangen, that sie eine Reise nach ihrem Vaterlande zu ihrem noch einzigen Bruder Herzog Johann Wilhelm, dessen unbeerbten Tod sie aber nicht erlebte. Sie starb den 2ten Jun. 1608 *a*), und ward den 17ten Jul. 1609 in der königsbergischen Domkirche begraben, da kurz zuvor den 25sten Merz 1609 durch den Tod ihres Bruders Johann Wilhelms die jülichsche Erbschaft erlediget worden. Vermuthlich wären die grossen Streitigkeiten wegen der jülichschen Erbschaft nicht entstanden, wenn sie diesen ihren Bruder überlebet hätte.

1618.

Die Kinder, die sie ihrem Gemal geboren, sind:

und Kinder.

1. Anna, geboren den 3ten Jul. 1576. Sie wurde den 15ten August getauft, und hatte unter andern den König von Polen Stephanum und ihren Grosvater Herzog Wilhelm von Cleve zu Taufzeugen. Bey Gelegenheit einer Reise der Frau Mutter nach Cleve 1591 ward an ihrer Verlobung gearbeitet, welche Sache auch 1592 zum Stande kam. Das Beilager erfolgte den 20sten October 1594 zu Königsberg mit dem Marggrafen und nachmaligem Churfürsten Johann Sigmund von Brandenburg. Sie brachte ihrem Gemal nicht nur die Erleichterung des Besitzes von Preussen, sondern auch das völlige Recht auf die jülichsche Verlassenschaft zu. Sie verstarb auf dem churfürstlichen Schlosse zu Berlin um 1 Uhr nach Mitternacht zwischen dem 29sten und 30sten Merz *b*) 1625. Ihr Körper wurde den 24sten Jun. nach Königsberg in Preussen abgeführet, und daselbst in der Domkirche bey ihren Vorfahren beerdiget.
2. Maria, geboren den 22sten Jan. 1579. Sie hielt den 29sten April 1604 zu Plassenburg Beilager mit Marggraf Christian von Brandenburg, dem Stifter der jetzigen bareuthischen Linie. Sie starb den 11ten Febr. 1649.
3. Albrecht, geboren den 1sten Jun. 1580, gieng aber schon den 8ten October 1580 wieder aus der Welt.
4. Sophia, geboren den 31sten Merz 1582. Sie vermälte sich 1609 mit Wilhelm Kettler, Herzog von Curland und Semgallen. Sie wurde die Stammmutter der folgenden Herzoge von Curland durch ihren Sohn Jacob, den sie den 28sten October 1610 zur Welt gebracht. Sie starb aber noch in eben diesem Jahr 1610.
5. Eleonora, geboren den 12ten August 1583. Nach ihrer ersten Erziehung kam sie frühzeitig an den berlinischen Hof, wo sie der Churfürst den 23sten October 1603

a) Erl. Pr. T. 3 p. 397 und 398. Herr Hübner l. c. T. 1. Tab. 180. sagt, sie sey den 23sten May 1608 gestorben. *b*) Nicht wie Hübner T. 1. Tab. 180 sagt, den 30sten May.

1618. 1603 sich zur Gemalin antrauen ließ. Sie starb aber drey Tage nach gehaltenem Kindbette den 31sten Merz 1607, und ward den 16ten April in der churfürstlichen Gruft beigesetzt.

6. Wilhelm Friedrich, geboren den 23sten Jun. 1585, starb aber bereits den 18ten Januar 1586.

7. Magdalena Sybilla, geboren den 30sten Dec. 1587. Sie vermälte sich den 19ten Jul. 1607 an den Churfürsten Johann Georg 1 von Sachsen, und hat mit ihm das jetzige Churhaus Sachsen fortgesetzt. Sie starb den 12ten Febr. 1659.

§. 236.

Gleich nach dem Tode des blöden Herzogs Albrecht Friedrichs brauchte dessen Schwiegersohn Churfürst Johann Sigmund, der ohnedies bereits die Regierung von Preussen führte, nur dieselbe fortzusetzen. Seine Gegenwart im Lande blieb aber nöthig. Er schickte zwar seine Gemalin, den Churprinzen George Wilhelm und dessen Gemalin den 8ten October aus Preussen nach der Mark wieder ab, und er folgte selbst den 14ten dieses Monats von Königsberg. Doch schon den 29sten December traf er mit seinem jüngsten Prinzen in der preußischen Hauptstadt wieder ein, um das Begräbniß seines Herrn Schwiegervaters zu besorgen. Doch ihn rührte selbst der Schlag, so daß er seit der Zeit eine Lähmung einiger Glieder behielt. Dies nöthigte ihn, bis zum 13ten May 1619 in Königsberg zu bleiben. An diesem Tage brach er aber nach der Mark auf, wohin ihn theils der ausgebrochene dreißigjährige Krieg, theils die Kaiserwahl zu gehen nöthigte. Er befand sich jedoch nach seiner Zurückkunft immer sehr kränklich. Dies bestimmte ihn, die Regierung aller seiner Staaten den 22sten November seinem Churprinzen und Nachfolger Georg Wilhelm aufzutragen. Der Churfürst Johann Sigmund starb auch wirklich den 23sten December zu Berlin, wo er den 3ten October des folgenden Jahres zur Gruft gebracht wurde. Er ist also derjenige gewesen, welcher das Herzogthum Preussen mit dem Churfürstenthum Brandenburg völlig vereiniget hat. Und da wir den vorigen Band unserer Geschichte mit seinem Tode beschlossen haben, so können wir nunmehro zur Beschreibung der Regierung des Churfürsten George Wilhelms fortgehen.

1619.



Der

Der neuern

Geschichte von Brandenburg

Zehntes Hauptstück.

Von der Regierung

des Churfürsten Georg Wilhelms.



Churfürst Georg Wilhelm.

§. 1.

Der älteste Sohn des Churfürsten Johann Sigmunds, den er mit der preußischen Prinzeßin Anna, der Erbin der jülichschen Verlassenschaft, erzielt hatte, hieß George Wilhelm. Es kam derselbe, nach der alten Zeitrechnung, den 3ten November zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags in Berlin zur Welt, als eben der König von Dännemark von da abgereiset, zu Berlin aber des Königs wegen noch eine ansehnliche Gesellschaft vornehmer Herrschaften beisammen war. Es befanden sich ausser dem damaligen Churfürsten Johann Georg und dessen Gemalin und Kindern der Churprinz Joachim Friedrich, Verweser des Hochstifts Magdeburg, nebst seiner Gemalin Catharina und Prinzeßin Anna Catharina, der Marggraf Johann Sigmund, die Fürsten Johann Georg und Christian von Anhalt mit ihren Gemalinnen, eine Pfalzgräfin beim Rhein, die Herzoge von Lüneburg und Holstein, nebst vielen andern in den churfürstlichen Wohnstädten. Die Freude über die Geburt dieses Prinzen muste ausnehmend seyn, da ausser seinem Herrn Vater Johann Sigmund und Grosvater Joachim Friedrich, sogar sein Aeltervater Churfürst Johann Georg solche erlebten. Den 16ten November ward Georg Wilhelm zur Taufe getragen. Am Abend dieses Tages richtete der Hof dem Joachim von Winterfeld, der des Hans Zachariä von Rochow Tochter Elisabeth heiratete, und dem Nicolao von Kötteritz, der sich die Hedwig von Bellin ehelich beilegte, die Hochzeit aus. Den 17ten und 18ten November bezeigten die Herr-

Georg Wilhelms jugend.

 schaf-

1619. schaften ihr Vergnügen durch ein Ringrennen, in welchem sich sonderlich der Marggraf Johann Siegmund und Fürst Christian von Anhalt hervor thaten. Am ersten Tage geschahe der Aufzug in schwarzen, am andern in rothsammetnen Kleidern mit silbernen Borten und geschlagenen Goldrosen *a*). Der Tod des Churfürsten Johann Georgs, welcher 1598 erfolgte, hinderte die beste Erziehung George Wilhelms um so viel weniger, da selbige sein Großvater Joachim Friedrich und sein Vater Johann Siegmund besorgten. Ohnerachtet der erstere 1608 ebenfals mit Tode abgieng, so konte der junge Prinz sich doch noch unter der Regierung seines Herrn Vaters völlig ausbilden. Es schickte derselbe ihn 1611 auf die hohe Schule nach Frankfurt an der Oder, wo ausser ihm ein brügischer und münsterbergischer Prinz sich eben damals aufhielten, und diesem Musensitz vieles Ansehen gaben *b*). 1612 reisete Georg Wilhelm nach Frankfurt am Mayn, um die Krönung des neuen Kaisers Matthiä anzusehen, und sich diesem Herrn zu empfehlen, auch mit vielen hohen Standespersonen bekandt zu machen. Er traf den 5ten Jun. Nachmittags mit dem Marggrafen Ernst von Anspach in einem Wagen daselbst an, und wurde durch die Reuterey der Stadt Frankfurt eingeholt. Den 17ten Jun. ritte er in dem feierlichen Krönungsaufzuge mit zur Kirche. Er wohnte bey der Krönung der Kaiserin, dem Ringrennen und dem Fackeltanz bey, bis endlich den 21sten Jun. der kaiserliche Hof in Begleitung dreier Marggrafen durch das Anspachische und Nürnbergische wieder nach Prag abgieng *c*). Seit dieser Zeit wurde der Churprinz immer mehr und mehr zu Regierungsgeschäften gezogen. Weil nun 1613 den 18ten Sept. der erste brandenburgische Statthalter der jülichschen Erbschaftsstücke der Marggraf Ernst mit Tode abgegangen, so ernannte der Churfürst diesen seinen Churprinzen den 1sten Oct. durch ein öffentliches Ausschreiben zu seinem Statthalter in diesen Landen. Man konte von den Unterthanen der jülichschen Erbschaft hoffen, daß sie sich um so viel mehr an diesen Prinzen halten würden, da selbiger wegen seiner Frau Mutter der einzige Erbe der ganzen clevischen Verlassenschaft, und noch überdies der churbrandenburgische Hof öffentlich zur reformirten Kirche übergetreten war. Jedoch eben diese Umstände gaben dem Pfalzgrafen von Neuburg Wolfgang Wilhelm, der von Seiten seines Hauses die Statthalterschaft in diesen Landen führte, zu gar sorgsamen Gedanken Anlaß. Er widersprach der Statthalterschaft des Churprinzen öffentlich, und wolte denselben seiner Jugend wegen zu keinen Regierungsgeschäften ziehen. Als beide Herrn 1614 zu Düsseldorf angelanget, zeigte sich gleich das gegenseitige Mistrauen dadurch, daß beide zu ihrer Beschützung verschiedene Wachen bestellen liessen. Brandenburgischer Seits wolte man den Pfalzgrafen im Schlosse Jülich nicht einlassen. Der Churprinz hielt sich in Düsseldorf nicht mehr sicher, ohnerachtet er aus Mörs eine Verstärkung von 100 Mann an sich gezogen. Er reisete also den 5ten May über Wesel nach Cleve ab. Der Befehlshaber in Jülich der 200 Mann, wovon aber nur die Helfte in brandenburgischen

a) B. 3. Unserer Geschichte S. *b*) Cernitius S. 103.
c) Ibid. p. 103. *Khevenhüllers* Ann. Ferd. ad 1612.

schen Pflichten stand, unter sich hatte, zog noch 200 aus der Nachbarschaft an sich, ließ an den Vestungswerken arbeiten, und deutete denen in pfälzischen Pflichten stehenden an, sich aus Jülich nach Düsseldorf zu ziehen. Dies vermochte den Pfalzgrafen Werbungen anzustellen, und Düsseldorf zu bevestigen. Die zu Wiederherstellung der Ruhe zu Wesel angestellte Unterhandlungen waren fruchtlos. Die Spanier machten Mine, unter dem Vorwande die kaiserliche Acht gegen Aachen und Mühlheim zu vollstrecken, in die jülichsche Lande einzubrechen. Der Churprinz ließ daher Werbungen anstellen, und bewarb sich im Haag um holländische Hülfe. Sobald nun Spinola wirklich viele Plätze, sonderlich Wesel und Xanten besetzte, traf auch Moriz von Oranien mit den holländischen Völkern in diesen Gegenden ein, bemächtigte sich von Emmerich und Rees nebst andern Plätzen. Zu Xanten wurde zwar an Wiederherstellung der Ruhe gearbeitet, und den 12ten Nov. durch einen Vergleich der Besitz der jülichschen Staaten zwischen Brandenburg und Pfalzneuburg getheilt, aber weder die Spanier, noch die vereinigten Niederlande hatten rechte Lust, die einmal besetzten Orte zu räumen, wobey ein Theil die Schuld auf den andern schob. Der xantensche Vergleich kam also nie völlig zur Wirklichkeit, obgleich der Churprinz seit dieser Zeit seiner Regierung und Hofhaltung in Cleve, und der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm die seinige in Düsseldorf behielt. Die Holländer besetzten vielmehr, unter dem Vorwande, der Stadt Braunschweig zu Hülfe zu kommen, 1615 die Grafschaften Mark und Ravensberg und sowol das Haus Brandenburg als Neuburg fanden Ursachen ihre Uneinigkeiten zu beklagen. Unserm Churprinzen wurde sogar nach dem Leben gestellet, jedoch den 5ten Febr. dieser Anschlag zu rechter Zeit entdeckt. Er reisete auf Befehl seines Herrn Vaters den 24sten Merz 1616 mit drey Compagnien Reuter aus Cleve nach Berlin ab. Die zurückgelassene Räthe zeigten durch eine übergebene Schrift, wie sie eine völlige Vertraulichkeit und Eintracht zwischen den Häusern Brandenburg und Pfalzneuburg wünschten. Der Churprinz zeigte aber in einer Antwort, daß von seiner Seite durch Abdankung der Kriegsvölker zwar hiezu der Weg gebahnet sey, daß aber Neuburg diese gute Eintracht hindere. Die Spanier nahmen wirklich Dortmund, Söst und Lippstadt in Besitz *d*). Der Churprinz reisete in Person nach Heidelberg ab. So wie sich nun das Haus Pfalzneuburg hauptsächlich auf die Hülfe der römisch catholischen verließ, so machte hingegen das Haus Brandenburg auf die Hülfe der Evangelischen grosse Rechnung. Weil nun der Churfürst von der Pfalz das Haupt der protestantischen Union war, so hielt der brandenburgische Hof vor nöthig, mit dem Churhause Pfalz sich so genau als möglich zu verbinden. Dem Churprinzen von Brandenburg war schon 1605 auf den Zusammenkünften zu Gellenhausen und Heidelberg eine pfälzische Prinzeßin zur Gemalin zugedacht. Diese Ehe ward nunmehro vollzogen, und zu Heidelberg den 14ten Jul. das Beilager mit des Churfürsten Friedrichs 4 von der Pfalz hinterlassenen Prinzeßin Elisabeth Charlotta vollzogen. Beide neue Eheleute verfügten sich hierauf nach Cleve,

1619.

d) *Khevenhüller* Annal. Ferd. ad h. a

1619. Cleve, und von da kamen sie auf des Churfürsten Gutbefinden 1617 in Berlin an *e*). 1618 trafen sie den 3ten Jun. zu Königsberg in Preussen ein, reiseten aber bereits den 8ten Oct. in Gesellschaft der Churfürstin nach der Mark zurück. Es war solches um so viel nöthiger, da der Churfürst selbst im folgenden Jahr 1619 sehr schwächlich aus Preussen zurück gekommen, dessen Zustand sich von Zeit zu Zeit so verschlimmerte, daß er bereits den 27sten Nov. vor gut befand die Regierungslast seinem Churprinzen zu übertragen, und noch vor Ablauf des Jahres den 23sten Dec. mit Tode abgieng, wodurch denn George Wilhelm zur völligen Regierung des Churfürstenthums und anderer Staaten, aber in den allerbedenklichsten Zeitumständen gelangte *f*).

§. 2.

Zustand von Europa als Georg Wilhelm churfürst ward.

Die österreichischen Erblande stunden bereits in völligen Flammen, welche sich um so viel unvermeidlicher durch ganz Deutschland ausbreiten musten, da die darin befindliche Protestanten die Unterdrückung ihrer Religion, eben so wie ihre Glaubensbrüder der kaiserlichen Erbstaaten, befürchteten, und solcher mit Gewalt zu begegnen, die Union gemacht, in der sich des neuen Churfürsten Vettern der Marggraf Christian von Bareuth, sonderlich aber Joachim Ernst von Anspach und Johann Georg von Jägerndorf sehr geschäftig erwiesen; die Liga aber unter dem Herzog Maximilian von Bayren stand ebenfals in völliger Bereitschaft die Sache der römischen Kirche gegen die evangelische zu verfechten. Zum Glück vor die catholische Kirche war Erzherzog Ferdinand 2 Kaiser geworden, dessen brennender Eifer vor seine Religion bereits denen Protestanten in seinen Erblanden die Waffen in die Hände gegeben, und es schien nun vor die Union sehr bedenklich gegen den Kaiser Gewalt zu brauchen. Und doch verliessen sich die Mißvergnügten in den österreichischen Erblanden auf den Beistand der protestantischen deutschen Reichsstände so sehr, daß sie der erlangten Kaiserwürde unerachtet, Ferdinand 2 vor ihren Oberherrn in dem Königreich Böhmen nicht erkennen wolten, weil solches ein Wahlreich sey, und Ferdinand 2 sich alles Rechts, das er durch seine böhmische Krönung zu Matthiä Zeiten erhalten haben mochte, auf vielerley Weise verlustig gemacht. Die in den Waffen stehenden Böhmen, Schlesier, Lausitzer, Mähren, hatten den Churfürsten Friedrich 5 von der Pfalz, des neuen Churfürsten von Brandenburg Schwager, wirklich zum Könige erwählt, weil sie glaubten, daß England, Holland und die Union seine Wahl unterstützen würde. Alles Widerrathens ungeachtet nahm Friedrich 5 die Wahl wirklich zur Unzeit an, und ließ sich krönen. Er konte aber von denen zu Nürnberg versammleten Protestanten nicht erhalten, daß sich solche gegen den Kaiser vor Böhmen entschlossen hätten. Sie versprachen blos die churpfälzischen Erbstaaten zu vertheidigen. Der churbrandenburgsche Gesandte von Bellin machte sich zu Nürnberg anheischig durch seinen Hof bey Chursachsen alles anzuwenden zum Vortheil der Protestanten einen chursächsischen Kreistag zu erhalten. Die Ligisten hatten sich aber

e) Ibid. *f*) B. 3. Unserer Geschichte S.

aber gleichfals zu Würzburg versammlet, und ihr Haupt der Herzog Maximilian von Bayren, an den die versammleten Protestanten eine Gesandtschaft abschickten, hatte sich mit dem Kaiser zu München unterredet, welches der Union sehr bedenklich fiel, deren Gesandtschaft keine weitere Wirkung hatte, als daß die Liga gegen die Drohungen der Protestanten ihre Zurüstungen vermehrte. Da nun die Union die Erbstaaten des Friedrichs, die Liga aber die Staaten des Ferdinand 2 zu beschützen im Begrif standen, so konte man voraus sehen, daß der Krieg nicht in denen österreichischen Landen allein bleiben würde. Die Stände des niedersächsischen Kreises dachten zuerst an ihre Vertheidigung. Die Stifter in diesen Gegenden waren meist in den Händen protestantischer Prinzen, und man wuste, daß die Catholicken darüber mißvergnügt waren. Damit diese also abgehalten würden gegen die Stifter etwas zu unternehmen, beschlossen die niedersächsischen Stände zu Braunschweig, daß jeder von ihnen dreimal so viel Soldaten stellen solte, als der Reichsanschlag vestsetze, und daß der braunschweigische Fürst Christian, Verweser des Stifts Halberstadt, diese Völker als Kreisobrister befehligen solte. In Obersachsen hielt man zwar auch zu Leipzig eine Versammlung. Weil aber der Churfürst von Sachsen die Partey des Kaisers hielte, so konten die Protestanten zu keinem vortheilhaften Schluß gelangen. Die Liga verließ sich auf päpstliche, spanische und lothringische Hülfe, und hielt zu Erhaltung der catholischen Religion vor nöthig, dem Hause Oesterreich in der böhmischen Sache beizustehen. Selbst Frankreich versprach dem Kaiser Hülfe; hingegen verließ Jacob von Großbritannien seinen eigenen Schwiegersohn. Der einzige Bethlem Gabor Fürst von Siebenbürgen nahm sich der Böhmen an. Er suchte König von Ungarn zu werden, und fand wirklich eine ziemliche Anzahl Anhänger, die mit Ferdinands Regierung eben so unzufrieden waren als die Böhmen. Gabriel Bethlem brach daher in Oberungarn ein, und unterwarf sich meistens dieses Land. Er schickte hierauf 12000 seiner Leute zur Verstärkung des Grafen von Thurn. Dieser gieng nach einem nicht unglücklichen Gefechte gegen Buquoi und Dampierre wieder bis in die Gegend von Wien. Die Kaiserlichen verloren zu eben der Zeit gegen den Grafen von Mansfeld alles in Böhmen, bis auf Budweiß und Crumlau. Zum Glück für den Ferdinand 2 fiel Humanai den Bethlem Gabor an, und dieses machte daß die ungarischen Völker sich vom Thurn wieder absondern musten. Humanai, der des Kaisers Völker in Oberungarn befehligte, war nemlich durch 10000 Mann verstärkt worden, welche der König von Polen Siegmund, ein Schwager des Kaisers, zu Hülfe geschickt hatte. Der Churfürst von Sachsen bezeigte wegen des Vorzuges, welchen die Protestanten eine Zeit her dem Churfürsten von der Pfalz eingeräumet, wenig Lust, sich dem Kaiser zu widersetzen, durch den er, in Absicht der jülichschen Erbschaft, Vortheile zu erhalten hofte. Hessendarmstadt wolte durch des Kaisers Hülfe die strittige marburgische Erbschaft gegen das Haus Hessencassel nach seinem Verlangen ausgemacht wissen, und ließ alle Zuneigung vor Ferdinand 2 blicken. Der Herzog von Braunschweig Wolfenbüttel und der Fürst von Ostfriesland

1619.

1619. land hielten es ebenfals mit dem kaiserlichen Hofe, um durch dessen Beistand die Städte Braunschweig und Emden völlig zum Gehorsam zu bringen. Die Protestanten waren also in den damaligen Angelegenheiten von sehr verschiedenen Gesinnungen, wogegen die Catholicken mehr zusammen hielten, und alle des Kaisers Sache als ihre Religionssache ansahen. Von dem übrigen Europa war in den böhmischen Angelegenheiten vor Friedrich 5 wenig zu hoffen. Portugall und Spanien stunden unter der Regierung Philipps 3, oder besser zu sagen, seiner Staatsbedienten, welche gut österreichisch gesinnet und bereits mit diesem Hause eins waren, grosse Entwürfe, zum Vortheil der catholischen Religion und des gesamten Hauses Oesterreich auszuführen. In Frankreich hatte Ludwig 13 theils auf seine Frau Mutter, theils auf die Hugonotten zu sehen, und Richelieu, der eben ans Ruder gekommen, bezeigte sich in Absicht der deutschen Sachen anfänglich mehr wie einen Geistlichen als wie einen Staatsmann. Von dem Jacob 1 von England hofte sein Schwiegersohn der Churfürst Friedrich 5 den meisten Beistand; aber alle diese Hofnung vereitelte der wunderliche Vorsatz dieses Königes den Prinzen von Wallis durchaus mit einer Prinzeßin aus königlichem Hause und von einer Religion zu vermälen, welche Bischöfe hatte. Der spanische Gesandte an seinem Hofe, Don Diego Sarmiento d'Acunha, Graf von Gondomar wuste ihn in den Gedanken sehr geschickt zu bestärken, daß Philips 3 Tochter Maria Anna vor seinen Prinzen am zuträglichsten sey, da doch der spanische Hof nur damit umgienge, den Jacob durch Unterhandlungen wegen dieser Heirath von allen muthigen Entschliessungen zum Besten des Churfürsten von der Pfalz und der Protestanten, abzuhalten. König Christian 4 von Dännemark war unter allen europäischen Prinzen der einzige, der Ruhe hatte, und Lust bezeigte, besonders die niederdeutschen Stifter denen Protestanten zu erhalten, und nur abwartete, was die Sachen in Böhmen vor eine Gestalt gewinnen würden. Gustav Adolph König von Schweden, dieser eifrige Lutheraner, voller Muth, brauchte alle seine Kräfte, um, wie er bisher gethan, seine Krone nach Verfliessung des gemachten Waffenstillstandes gegen seinen Vetter den König von Polen zu vertheidigen. Der neue rußische Czaar Michael Foedorowiz Romanow brauchte Zeit sich in seiner neuen Würde völlig vestzusetzen. Siegmund 3 König von Polen war in den moldauischen und türkischen Krieg hart verwickelt, mit dem Hause Oesterreich verschwägert, und bereit dem letztern jetzt Hülfe zu leisten, um von demselben künftig Beistand gegen Schweden zu geniessen. Der Sultan Ottomann 2 wurde durch innere Angelegenheiten seiner Staaten, mehr, als durch den Waffenstillstand mit dem Hause Oesterreich von aller Thätlichkeit gegen dasselbe zurück gehalten. Der Papst Paul 5 sahe die Vortheile Ferdinands 2 vor seine eigene an, und ließ es weder an Ermahnungen zum Beistand vor das Haus Oesterreich noch an Geldhülfe fehlen. In der Schweitz waren die Graubünder durch spanische Künste in grosse Zwistigkeit gerathen, die verschiedenen Religionsverwandten gegen einander erbittert, und die innern Angelegenheiten erlaubten den schweitzerischen Freistaaten damals am allerwenigsten sich in die deutschen Händel zu mischen,

mischen, da es ohnedies zu allen Zeiten gegen ihre angenommene Grundregeln läuft: ausser den Ländern, die zu ihrer Verbindung gehören, an etwas angelegentlich Theil zu nehmen. Die vereinigten Niederlande hatten durch die Kirchenversammlung zu Dordrecht, durch das blutige Ende des Aegidius von Ledenberg und des Johann von Oldenbarneveldt und durch die Gefangenschaft des Hugo Grotius und des Rumboldt Roogerbets kaum ihre innere Eintracht wieder hergestellt. Sie musten aber nunmehr auf die Fortsetzung des Krieges mit Spanien denken, da der gemachte 12jährige Waffenstillstand zu Ende lief. Der Churfürst von der Pfalz Friedrich 5 konte sich also nichts mehr versprechen, als was ihren Kräften in dem Kriege gegen Spanien übrig bleiben würde. Vor völligem Ablauf des Waffenstillstandes war ohnedies auf dieser Seite keine thätige Hülfe zu vermuthen. Und der Churfürst Georg Wilhelm von Brandenburg muste überdies besorgen, daß beim neuen Ausbruch des Krieges zwischen Spanien und Holland seine clevischen Erbschaftslande, der ersten Wuth ausgesetzet seyn würden, weil solche mit den Kriegsvölkern beider Staaten besetzt waren.

1619.

§. 3.

Der neue Churfürst bleibt im böhmisch, pfälzischen Kriege parteilos. 1620.

So war die Lage der Sache beschaffen als Churfürst Georg Wilhelm seinen Herrn Vater kurz vor Ablauf des Jahres beerbete. Er hatte gleich zu Anfang des Jahres 1620 eine Menge von Beschäftigungen nöthig, die die Regierungsnachfolge nothwendig gemacht. Er berichtete die vergangene Veränderung überall, wo es sich gehörte, und empfieng die gewöhnlichen Beileidsversicherungen und Glückwünsche. Jeder bezeigte sich aufmerksam, was er in den böhmischen Angelegenheiten vor eine Partey ergreifen würde. Sowol der Kaiser als der Churfürst von der Pfalz suchten ihn auf ihre Seite zu ziehen. Der Churfürst, welcher sich überall in seinen Landen huldigen ließ, konte sich seines Schwagers Friedrichs 5 unmöglich gleich annehmen, so gut ers auch mit ihm meinte. Eine neue Regierung braucht viele Behutsamkeit. Indessen aber schlug schon alles Unglück über Friedrich 5 zusammen, in welches verschiedene Prinzen des Hauses Brandenburg merklich verwickelt wurden. Die verstärkte Macht des Humanai nöthigte den Bethlem Gabor schon den 16ten Jan. einen Stillstand mit dem Kaiser zu schliessen, und den Friedrich 5 seinem Schicksal zu überlassen. Ferdinand konte jetzt alle seine Macht gegen Böhmen wenden, und alle Umstände vereinigten sich zum Vortheil Ferdinands 2. Die drey geistlichen Churfürsten erklärten sich nebst Chursachsen, Bayren und Hessendarmstadt auf der Zusammenkunft zu Mühlhausen den Kaiser bey seinen Würden, Reichen und Landen zu erhalten, und demselben folglich Hülfe zu leisten. Um den ober- und niedersächsischen Kreis zu beruhigen, ward von einigen, wegen der von den Protestanten im Besitz habenden Stifter zwar eine Versicherungsschrift ausgestellt, aber nur unter solchen Bedingungen, die vor den Kaiser vortheilhaft lauteten. Die in Mühlhausen versammlete, liessen an alle Feinde des Kaisers Abmahnungsschreiben ergehen, sich dem Ferdinand 2 nicht weiter zu widersetzen. Dies muthigte den Reichshofrath an, im Namen des Kaisers drohen-

1620. de Befehle ergehen zu lassen, theils die Stände von allen Unternehmungen zum Nachtheil des Kaisers abzumahnen, theils die Kriegsleute aus pfälzischen Diensten abzurufen. Der Kaiser warf sich also zum Richter in seinen eigenen Streitigkeiten auf, und vermischte das, was gegen das Erzhaus vorgenommen wurde, mit den Angelegenheiten eines Oberhaupts des Reichs. Die kaiserlichen Befehle hatten indessen Wirkung. Viele Kriegsbediente liessen sich durch ein kaiserliches Abrufungsschreiben und viele Reichsstände durch seine Bedrohungen von Friedrichs 5 Partey abwendig machen. Dieser letzte Prinz begieng selbst gleich beim Antrit seiner böhmischen Regierung unverantwortliche Fehler. Er ernannte den Fürst Christian von Anhalt zum obersten Feldherrn seiner böhmischen Macht, worüber die Grafen von Thurn und Mansfeld, welche bisher die Sache der Mißvergnügten im Felde geführet, nicht zufrieden waren. Der neue König schafte die Bilder aus den Kirchen, und änderte noch mehrere römische Kirchengebräuche, woran sich nicht nur die römisch catholischen, sondern auch der gemeine Mann der protestantischen Böhmen ärgerten, und daraus eine Gewissenssache machten. Friedrich 5 ernannte sogar seinen Prinzen zum Kronnachfolger, da ihn die Böhmen nur vor seine Person durch eine freie Wahl auf den Thron erhoben hatten, welche Wahlfreiheit der Stände durch das Betragen des Churfürsten öffentlich gekränkt wurde. Endlich wandte er seine Zeit und Kosten meist auf Lustbarkeiten und Feierlichkeiten, die er doch höchst nöthig hatte, um sich in gute Kriegsverfassung zu setzen. Die kaiserlichen Völker bedienten sich indessen aller dieser Umstände so wohl, daß sie einen Vortheil nach dem andern erhielten. Den grösten Stoß gab seinen Sachen das, was zwischen der Liga und der Union vorgieng. Die erstere ertheilte nach einem ausgemachten Aufschub von zwey Monate der Union die Antwort auf ihre zu München angebrachte Vorstellung. Es war solche heftig. Beide Parteien ruckten wirklich ins Feld. Die Ligisten lagerten sich unter dem Herzoge Maximilian von Bayren bey Donawerth. Die Uniirten theils unter dem Marggraf Joachim Ernst von Anspach, theils unter dem Marggrafen Georg Friedrich von Badendurlach in dem Brisgow. Doch eine französische Gesandtschaft brachte zu Ulm zwischen dem Herzoge Maximilian von Bayren und dem Marggrafen Joachim Ernst von Anspach im Namen der Liga und der Union einen Vergleich zum Stande, der vor Friedrich 5 kaum übler ausfallen konte. Er enthielt: daß sie sich einander weder selbst, noch durch andere in ihren Landen, sonderlich in den churpfälzischen Erbstaaten mit Krieg überziehen, oder beleidigen wolten. Den Ligisten wurde die Freiheit vorbehalten, sich des Kaisers in Böhmen anzunehmen. Ferdinands 2 Partey wurde hierdurch merklich verstärkt, dem sich zu gleicher Zeit Niederösterreich auf blosses Versprechen der Sicherheit seiner Religion und seiner Freiheiten gutwillig unterwarf, und das Land Ob der Ens wurde durch den Herzog von Bayern mit Gewalt, dem Kaiser sich zu unterwerfen, gezwungen. Nun fiel alle Macht auf den Friedrich 5, der von drey Seiten angegriffen wurde. Der spanische Feldherr Spinola rückte mit ohngefähr 24000 Mann, denen man, um sie nicht vor Spanier zu halten, den Namen der burgundischen

dischen Kreisvölker gegeben, in die Unterpfalz. Er brauchte den Vorwand, daß das Haus Oesterreich zur Liga nicht gehöre, und ihm also der Vertrag der Liga mit der Union nicht angehe. Der Marggraf von Anspach Joachim Ernst eilte zwar mit ungefehr 26000 Mann, die die Union angeworben, und Prinz Moritz von Oranien mit 13000 Mann niederländischer Völker ebenfals nach der Unterpfalz, um solche zu schützen. Allein hiedurch ward Spinola doch nicht gehindert, einen Platz nach dem andern zu erobern. Der Churfürst Johann Georg 1 von Sachsen bemächtigte sich in noch weit kürzerer Zeit der Marggrafschaft Lausitz, ohne daß der Marggraf Johann Georg von Brandenburg, Herzog von Jägerndorf, im Stande sich befand, solches zu verwehren. Hierauf gieng der Churfürst von Sachsen weiter nach Schlesien fort. Der Herzog Maximilian von Baiern stieß in der Zeit zu den kaiserlichen Völkern, die Buquoi befehligte. Jetzt gieng dieses 50000 Mann starke Heer in das Herz von Böhmen. Friedrich 5, der nebst Fürst Christian von Anhalt und denen Grafen von Thurn und Mansfeld dem Feinde entgegen gieng, war weit schwächer. Ausser 9000 Husaren, die ihm Bethlem Gabor, welchen die misvergnügten Ungarn zum Könige ausgerufen, zu Hülfe geschickt, hatte er nur 30000 Mann neugeworbener ungeübter Leute. Bey Rockonitz zogen die Misvergnügten schon den kürzern, kamen aber doch dem kaiserlichen Heer zuvor, als sich solches auf Prag zog, und die erstern setzten sich auf dem weissen Berge vor dieser Stadt. Hier wurde der Churfürst den 7ten Nov. angegriffen und völlig geschlagen. An statt sich unter dem Schutt von Prag bey seinen neuen Unterthanen begraben zu lassen, entfernte er sich noch denselben Tag, und gieng nach Breslau ab. Ganz Böhmen, bis auf Pilsen, Eger und Tabor, die der Graf Ernst von Mansfeld vor Friedrich 5 noch besetzt behielt, und ganz Mähren unterwarfen sich hierauf dem Kaiser. Die Schlesier fanden ebenfals nicht vor rathsam, sich allein dem Friedrich 5 aufzuopfern, da ihnen der Churfürst von Sachsen sein Wort gab, daß sie vom Kaiser Begnadigung erhalten solten. Sie gaben solches dem Churfürsten von der Pfalz zu verstehen, welcher also in Schlesien bey so gestalten Sachen zu verbleiben sich nicht getrauete. Er nahm von der Stadt Breslau ein Geschenk an Gelde an, flüchtete mit seinem Urkundenvorrath nach Berlin, und überließ dem Marggrafen Johann Georg von Jägerndorf, seine Sache in Schlesien zu führen *g)*.

1620.

§. 4.

Der vor Friedrich 5 und seine Helfer sehr unglücklich ausfällt.

Der berlinische Hof hatte kurz vor seiner Ankunft verschiedene Feierlichkeiten gehabt, unter die auch das Begräbniß *h)* des verstorbenen Churfürsten Johann Sigismunds zu rechnen, welches den 3ten Oct. vor sich gieng. Von anderer Art waren die Feierlichkeiten, welche die Vermälung der Schwester des Churfürsten Georg Wilhelms Mariä Eleonorä mit dem Könige von Schweden Gustav Adolph verursachten.

g) Londorpii Act. Publ. T. 2, Lünich R. A. P. Spec. Theatr. Europ. ad a. 1620. *Khevenhüller* Ann. Ferd. ad h. a.

h) B. 3 unserer Geschichte.

1620. sachten. Der königlich polnische Prinz Wladislaus hatte um sie geworben, aber durch des Churfürsten von der Pfalz Bemühungen war sie bereits im Sommer an den schwedischen Monarchen verlobet worden. Im Anfang des Nov. reisete sie mit ihrer Frau Mutter von Berlin zu ihrem Verlobten ab, der sie den 20sten mit grosser Pracht in Stockholm einholte, den 25sten das Beilager vollzog, und den 28sten zur Königin von Schweden krönen ließ *i*). Der Churfürst von Brandenburg zeigte auch bey dieser Vermälung, daß er der Partey des Friedrichs 5 nicht abgeneigt sey. Er schadete sich dadurch aber am kaiserlichen und polnischen Hofe. Am letztern hatte er bereits verschiedenemal um die preußische Belehnung angehalten. Weil aber Gustav Adolph gleich nach seiner Vermälung in Liefland eingefallen, so wurde dieser und der Türken Sachen wegen ein polnischer Reichstag gehalten, wohin der König die preußische Belehnungsangelegenheit auch verwies. Die dahin abgeschickte Gesandten des Churfürsten konten aber nichts weiter erhalten, als daß Sigismund Bevollmächtigte nach Preussen zu schicken versprach, theils die Belehnungszeit, theils andere öffentliche Angelegenheiten zu behandeln *k*). Der von dem blödsinnigen Piekarsky versuchte Königsmord, der dem Sigismund mit einem Czekan zwey Hiebe beibrachte, machte neuen Aufenthalt *l*). Seit dieser Zeit schien es dem Churfürsten zu spät zu seyn, sich des Churfürsten Friedrichs 5 öffentlich und mit Gewalt anzunehmen, da der kaiserliche Reichshofrath ihn sowol als seine vornehmsten Anhänger, worunter sich der Marggraf Johann Georg von Jägerndorf, Fürst Christian von Anhalt und der Graf Georg Friedrich von Hohenlohe befanden, gleich zu Anfang des Jahres 1621 den 22sten Jan. in die Reichsacht verfallen zu seyn, und aller Würden und Aemter verlustig erklärte, auch jedermann ihnen Hülfe oder Aufenthalt zu geben untersagte. Man bestritte die Rechtmäßigkeit dieses Verfahrens zwar mit vielen Gründen. Der Kaiser, welcher Richter und Kläger zugleich, verurtheilte sie als Empörer, da sie doch nicht gegen ihn als Kaiser, sondern als Erzherzog die Waffen führten, und vor sich anführten, daß Ferdinand 2 selbst sich des Königreichs Böhmen verlustig gemacht, und die Böhmen in den Stand gesetzt hätte, eine freie Wahl anzustellen. Doch sie wurden, eigentlich zu sagen, gar nicht gehört, und ohne allen Rechtshandel, einem schon vorher gemachten Entwurf gemäß, geächtet, ohne daß der Kaiser vor nöthig gefunden, dasjenige zu beobachten, was ihm in Reichsachtssachen nach dem beschwornen Wahlvertrage oblag. Der Reichshofrath glaubte ohne alle Maaßgebung verfahren zu können, weil der geächteten Personen Landfriedensbruch aller Welt in die Augen fiel. Die Gründe vor die Verurtheilten wurden vor dem Geräusch der siegenden kaiserlichen Waffen nicht gehöret. Diese vertrieben wirklich alle Beisorge, daß ganz Deutschland sich denen gefaßten Anschlägen des Kaisers und der Krone Spanien widersetzen möchte. Ferdinand 2 trug vielmehr die Vollstreckung der Acht gegen Friedrich 5 dem Herzog Maximilian von Baiern und dem Erzherzog Albrecht aus den Niederlanden, gegen

1621.

i) Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenbüller* ad h. a.
k) Herr Lengnich preuß. Geschichte, T. 5 p. 149.
l) Herr Lengnich ibid. p. 148.

gen den Marggrafen von Jägerndorf und den Fürsten von Anhalt, dem Churfürsten von Sachsen und gegen den Grafen von Hohenlohe, dem Bischof von Bamberg und Würzburg auf. Das Reichshofrathsverfahren hatte die Wirkung, daß es alles mit Schrecken erfüllete, was dem Erzhause zuwider. Der Churfürst Georg Wilhelm gab sogar dem Johanniterorden zu Sonnenburg den Rath: da der Herrnmeister Marggraf Johann Georg von Jägerndorf geächtet worden, sein Amt vor erlediget anzusehen, und durch anderweitige Wahl zu besetzen. Alle zur Union gehörige Fürsten und Stände liessen den Muth sinken, da ihnen die Macht des Spinola drohete. Ein jeder dachte jetzt an sich allein, und die Angelegenheiten des Bundes wurden vergessen. Die sterbende Union hielt zwar zu Heilbronn noch eine Zusammenkunft, so wie die Liga zu Würzburg sich versammlete. Aber Moritz Landgraf von Hessen verließ die Union am ersten, und sicherte durch deren Entsagung seine Staaten vor dem Spinola. Seinem Beispiel folgten die in der Union befindliche Reichsstädte, und endlich ließ sich auch der Marggraf von Anspach Joachim Ernst und der Herzog von Würtemberg auf der zu Mainz angestellten Versammlung zur gänzlichen Trennung ihres Bundes durch den Churfürsten von Mainz Johann Schweickart bewegen. Diesem war also hauptsächlich zuzuschreiben, daß die Protestanten sich entwafneten, und dem Spinola freie Hände liessen, die Unterpfalz fast ganz zu erobern. Blos der neue Krieg mit den Holländern bewog diesen spanischen Feldherrn, daselbst einen Stillstand auf einige Monate zu machen. Der Churfürst von der Pfalz war nun an keinem Ort in Deutschland mehr sicher. Da der Churfürst von Brandenburg selbst noch von Reichswegen nicht beliehen, und seine Lande von Braunschweig, Sachsen und Polen gleichsam eingeschlossen waren, so hatte er bey seiner mäßigen Macht nicht die Herzhaftigkeit, sich dem Betragen des Kaisers, zum Besten des Schwagers Friedrichs 5 und des Vetters Johann Georgs mit Gewalt zu widersetzen. Es würde solches auch in der That zu nichts gedienet haben, als seine Lande desto zeitiger zum Tummelplatz zu machen. Der verlassene Friedrich 5 entfernte sich also von Berlin, und ließ sein Archiv daselbst, dessen Auslieferung der Kaiser von unserm Churfürsten begehrte. Der Churfürst von der Pfalz besprach sich auf seiner Reise zu Segeberg mit dem Könige von Dännemark Christian 4, wo sich auch schwedische Gesandten befanden. Christian 4 hatte nicht üble Lust, sich der Geächteten anzunehmen, da er über den kaiserlichen Hof, theils wegen Erhöhung des Grafen Ernst von Schaumburg in den Fürstenstand, theils wegen der kaiserlichen Erklärung vor die Reichsfreiheit der Stadt Hamburg misvergnügt und besorgt war, seinem jüngern Prinzen Ulrich das Stift Bremen zu verschaffen. Jedoch damals kam der Kaiser mit einem blossen Argwohn noch weg, weil der König Jacob von England alle herzhafte Anschläge widerrieth. Friedrich 5 muste also seinen Stab ins Elend nach den Niederlanden weiter fortsetzen. Ferdinand 2 aber gieng inzwischen in Böhmen sehr scharf zu Werk. Er beraubte dieses Königreich zur Strafe des Aufruhrs aller Wahl und anderer Rechte und Freiheiten, von denen er nachmals so viel aus Gnaden wieder gab, als es seine Vortheile zuliessen.

1621.

1621. liessen. Sonderlich verfuhr ein niedergesetztes Blutgericht, deren Haupt Carl von Lichtenstein war, gegen die vornehmsten Anhänger Friedrichs 5 mit aller Strenge. Personen aus allen Ständen verloren ihr Leben auf verschiedene Arten unter den Händen des Nachrichters. Andere kamen mit Verlust der Freiheit davon. Noch andere wurden verbannet. Die meisten hatten durch eine kluge Flucht ihr Leben als eine Beute davon getragen, oder waren schon durch einen natürlichen Tod einem blutigen Ende entgangen. Aber alle diese verloren zum Vortheil des Kaisers ihre Habseligkeiten, die sich sehr hoch beliefen. Gegen alle vorhergegangene Versicherungen ward die hußitische sowol als die Lehre des augspurgischen Glaubensbekänntnisses unterdrückt, und alles zur römischen Kirche gezwungen. In Mähren gieng es auf eben die Art her, welches Buquoi völlig zum Gehorsam brachte. Dies gab dem Marggrafen Johann Georg von Jägerndorf, dem der Churfürst von der Pfalz die Führung des Krieges in Schlesien aufgetragen, Anlaß, durch verschiedene öffentliche Schriften das Prager Beispiel des Betragens des kaiserlichen Hofes denen Schlesiern vorzuhalten, und sie dadurch vor Friedrich 5 einzunehmen. Er hielt sich wirklich in diesem Lande, sonderlich in Oberschlesien, und behielt dadurch den Zugang nach Ungarn offen, wo Bethlem Gabor nicht ganz unglücklich war, gegen welchen Buquoi geblieben. Aber Albrecht von Wallenstein und der Churfürst von Sachsen thaten dem Marggrafen allen Abbruch, der möglich. Der Churfürst Johann Georg von Sachsen versprach, so wie der Kaiser, denen Schlesiern alles gute, ohnerachtet seine Vorbitten vor die evangelische Religion bey dem kaiserlichen Hofe von fast gar keinem Gewicht war. Tscherclas von Tilly, Feldherr der Ligisten und der kaiserlichen Völker, eroberte die übrigen Plätze in Böhmen, Pilsen, Eger, Tabor u. s. w. so bald der Graf von Mansfeld nach Heilbronn abgereiset, um sich daselbst mit dem Pfalzgrafen von Zweybrücken und andern wenigen Freunden Friedrichs 5 zu besprechen. Der Graf von Mansfeld zog sich nachher mit dem Ueberrest seiner Völker in die Oberpfalz. Aber eben dies beschleunigte die schon längst beschlossene Beendigung des der Pfalz bewilligten Waffenstillstandes und den Einbruch des Herzogs von Baiern in dieses Land, welches ihm der Kaiser zur Belohnung seiner Hülfe und Ersetzung der Kriegsunkosten zugedacht, obgleich Pfalz-Neuburg wegen seiner Verwandtschaft ein gegründetes Recht darauf hatte, wenn gleich alles, was gegen Friedrich 5 vorgenommen, zu Recht beständig gewesen. Neuburg muste das Nachsehen haben, um das Land ob der Ens wieder in des Kaisers Hände zu bringen. Weil nun der Herzog Maximilian 25000 Mann in der Oberpfalz dem Grafen von Mansfeld entgegen stellte, der nur 18000 hatte, so muste solcher sich zu retten bedacht seyn. Er fieng mit vieler List Unterhandlungen mit dem Herzoge an, und entfernte sich, ehe man es sich versahe, nach der Unterpfalz. Hier befehligte der Feldherr Gonsalez de Cordova die spanischen Völker, und fieng nach Endigung des Waffenstillstandes den Krieg wieder an. Ihm widerstund Horatius Veere mit etlichen 1000 Mann engländischer Völker und anderer Freunde des Friedrichs 5. Mit diesen vereinigte sich der Graf von Mansfeld, und

bezeigte

bezeigte sich gegen die Spanier sehr männlich. Der damalige Verweser des Stifts Halberstadt, Christian, ein geborner Herzog von Braunschweig, bewies bey den verfallenen Sachen der Protestanten noch Muth, solchen wieder aufzuhelfen. Er stand im Begrif, durch Hessen zu gehen, und sich mit dem von Mansfeld zu vereinigen, ward aber durch spanische und baierische Völker daran verhindert, und im Westphälischen sich herum zu ziehen genöthiget. Diese wenige übrige Freunde Friedrichs 5 und die Holländer verlängerten also noch den Krieg. Denn nachdem der zwölfjährige Waffenstillstand zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden zu Ende gelaufen, ward der Krieg nach kurzer Verlängerung desselben von beiden Theilen aus Staatsabsichten beschlossen, ohnerachtet Erzherzog Albrecht mit Tode abgieng. Spanien hofte jetzt aus dem Glück des Kaisers in Deutschland Vortheile in den Niederlanden um so leichter zu ziehen, da Philipp 3 mit Tode abgegangen, und der neue spanische Monarch Philipp 4 und dessen oberster Staatsbedienter der Herzog von Olivarez mit vielem Eifer und Munterkeit der Regierung vorzustehen angefangen. Der spanische oberste Feldherr Spinola eröfnete den ersten Feldzug gegen die Niederländer in dem Jülichschen, und folglich den clevischen Erbschaftsstücken. Die Spanier belagerten das Schloß Jülich *m*).

1621.

§. 5.

Der Churfürst Georg Wilhelm wird mit Preussen und den Reichslanden beliehen.

Dies waren also die ersten Länder des brandenburgischen Scepters, die die Last des Krieges fühlen musten. Aber der Churfürst Georg Wilhelm muste selbst deswegen leiden, weil er mit solchen Höfen verwandt, die mit dem Kaiser und dem Könige von Polen in Feindschaft stunden. Denn seine Schwägerschaft mit Gustav Adolph erschwerete ihm die preußische Belehnung. Er war persönlich in Preussen angelanget, um diese Angelegenheit zu betreiben. Er hatte die polnisch preußischen Stände um Vorsprache ersucht, die solche auch von Thorn aus bey dem Könige Sigismundo einlegten, und dem Churfürsten davon Nachricht gaben. Sie ersuchten den König, sich dabey eine Türkenhülfe und Einlager vor die königlichen neugeworbenen Völker auszubedingen. Es langten wirklich königliche Bevollmächtigte laut dem Versprechen vom vorigen Reichstage in Preussen an, mit denen sich auch der Churfürst verglichen hatte. Sie hatten ihn in der Regierung von Preussen bestätiget, und die Unterthanen zum völligen Gehorsam bereits verwiesen. Ganz Preussen war damit zufrieden, bis auf ungefehr 15 unruhige Köpfe, welche königliche Befehle auswirkten, wodurch alles wieder aufgehoben wurde, was mit den Bevollmächtigten verhandelt worden. Die Bevollmächtigte machten neue Schwürigkeiten wegen der Belehnung, und maßten sich im Herzogthum einer solchen Gerichtbarkeit und Gewalt an, als wenn Preussen der Krone unmittelbar zugehörete. Sie wolten dem Churfürsten den Andreas von Kreutzen zum Landmarschall aufdringen. Sie machten neue Gesetze, begehrten

m) *Londorpius* T. 2. Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* ad h. a.

1621. gehrten neue Eide und neue Begünstigungen vor die catholische Religion *n*), und die Belehnung ward nicht einmal erwähnet, ohnerachtet sogar der Churfürst allen Klagen der Unterthanen abgeholfen. Man versagte ihm sogar, sich mit dem Könige persönlich zu besprechen. Georg Wilhelm ersuchte daher aufs neue den 1sten August von Tapiau aus die polnischen Stände, sich seiner am königlichen Hofe anzunehmen *o*). Sie thaten solches auf ihrer Versammlung zu Graudenz den 10ten August in einem Schreiben, das sie denen königlichen Gesandten zu diesem Landtage mitgaben. Sie ersuchten den König, dem Churfürsten, an dessen guten Gesinnungen, dem Königreich beizustehen, sie nicht zweifelten, die Belehnung zu reichen, und die darüber entstandene Mishelligkeiten zu einem künftigen Vergleich auszusetzen *p*). Die Sache kam auch endlich auf dem Reichstage zu Warschau zur Richtigkeit. So bald die churfürstlichen Gesandten ihm davon Nachricht ertheilet hatten, so brach der Churfürst persönlich zum Könige auf. Er ward mit 500 Heiducken und einer starken Anzahl Pferde daselbst eingeholet. Den 18ten Sept. *q*) erfolgte die Belehnung mit denen gehörigen Feierlichkeiten, obgleich einige polnische Räthe gerne gesehen, wenn man die Streitigkeiten noch höher getrieben hätte. Der Churfürst reisete den 25sten Sept. also mit der erhaltenen Lehnsfahne nach Königsberg wieder zurück, wo er nunmehr von allen ohne Widerrede die Huldigung einnahm *r*). Bey der Belehnung des Churfürsten mit seinen deutschen Staaten vom Kaiser Ferdinand 2 konte man so viele Schwürigkei-

1622. ten nicht machen, ob solche gleich erst den 27sten August 1622 erfolgte, und wobey Graf Philipp von Solms der ältere und D. Melander des Churfürsten Gesandten waren *s*). Georg Wilhelm konte aber eben so wenig als sein Herr Vater es erhalten, daß er mit den jülichschen Erbschaftsstücken beliehen wäre, in denen die Spanier, nachdem sie gleich zu Anfang dieses Jahres das Schloß Jülich erobert, sich mit denen Völkern der vereinigten Niederländer herum schlugen, welches Brandenburg sowol als Pfalz-Neuburg zu keinem Vortheil gereichte. Der Churfürst Georg Wilhelm schloß daher den 10ten Merz durch seinen Gesandten Adam Graf von Schwarzenberg mit denen Holländern, allen vorigen Verträgen mit Frankreich, England und andern Reichs-Chur- und Fürsten unbeschadet, ein Schutzbündniß wegen seiner zur clevischen Erbschaft gehörigen Staaten, welches die Hochmögenden im Haag den 4ten Jun. bestätigten *t*). Aber auch dieses Bündniß hatte nicht alle gehofte Wirkung. Spanien und die vereinigten Niederländer hielten sich in den Niederlanden ziemlich das Gleichgewicht. Spinola muste die Belagerung von Bergen op Zoom aufheben, aber der Anschlag des Prinzen Moritz von Oranien auf Antwerpen ward ebenfals vereitelt. Hingegen behielt der Kaiser und die Liga in Deutschland immer die Oberhand.

n) Was man wegen der römischen Religion vor Beschwerden angeführet, stehet in Londorpii Act. Publ. T. 2 p. 483.

o) *Londorpius* T. 2 p. 486.

p) Ibid. p. 483.

q) *Lengnich* T. 5 p. 149. 150.

r) Theatr. Europ. ad h. a. p. 563. Nur heist es da, daß die Belehnung den 23sten Sept. geschehen sey.

s) Theatr. Europ. ad h. a. p. 678.

t) Das Bündniß stehet in Londorpii Act. Publ. T. 2 p. 623 f.

hand. Bethlem Gabor hatte nach seiner ihm eigenen Wankelmuth sich den 26sten Jan. mit dem Kaiser ausgesöhnet, so bald ihm solcher vortheilhafte Bedingungen anbot. Hierauf konte der Marggraf Johann Georg völlig nach Siebenbürgen verjagt, und dadurch Böhmen und Schlesien völlig unter des Kaisers Gehorsam gebracht werden. Alles kam noch auf die Unterpfalz an, worin sich Friedrich 5 selbst wieder eingefunden hatte. Der Graf von Mansfeld schlug zwar den baierischen Feldherrn Tilly den 29sten April bey Mengelsheim und Wieseloch, aber ein anderer Beistand des Churfürsten, der Marggraf von Baaden-Durlach Georg Friedrich, wurde vom Tilly, der sich mit dem Cordova vereinigte, in einem weit wichtigern Treffen den 6ten May bey Wimpfen überwunden. Dies hatte vor Durlach üble Folgen. Der kaiserliche Hof verurtheilte ihn, die seit Rudolph 2 Zeiten streitige oberbaadensche lande den catholischen Kindern Eduardi Fortunati, die er mit der Maria, Freiin von Riviere, erzeugt, mit Ersetzung alles Schadens und Erstattung aller Nutzungen abzutreten. Der Graf von Mansfeld, der den landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt gefangen nahm, suchte vermuthlich dem Verweser des Stifts Halberstadt einen Weg zu eröfnen. Es hatte sich der letztere in den westphälischen Stiftern bisher sogar mit Kirchengut bereichert. Tilly aber und Cordova schlugen ihn den 19ten Jun. bey Höchst, da er über den Main zu gehen Lust bezeigte. Er stieß sodenn mit den übrig behaltenen Völkern zu dem Grafen von Mansfeld, und beide waren dem Kaiser noch so fürchterlich, daß solcher ein anderes Mittel brauchen muste, sich des Friedrichs 5 in der Unterpfalz völlig zu entledigen. Der leichtgläubige und schon mehr als einmal verlachte König von England beredete seinen Schwiegersohn, in der Hofnung, desto eher mit dem Kaiser ausgesöhnet zu werden, alle seine Völker abzudanken. Friedrich 5 gab also sowol dem Grafen von Mansfeld, als dem Christian von Halberstadt, die jedoch seine einzige Stützen waren, so abentheuerlich sich diese Herren bisher immer aufgeführet hatten, den Abschied. Sie giengen durch Lothringen bis an die Maaß, und beförderten durch ihre Unterhandlungen mit dem Herzog von Bouillon und dem von Nevers, ob solche gleich fruchtlos sich zerschlugen, den Frieden, den der französische Hof denen Hugonotten bewilligte. Sie giengen sodenn nach Bergen op Zoom, und eröfneten sich den ihnen vom Cordova verlegten Weg bey Fleurus mit Gewalt. Herzog Christian ward am linken Arm verwundet, und muste sich solchen abnehmen lassen. Er that es unter Trompeten- und Paucken-schall. Allein die Holländer sahen sie selbst nicht gern. Sie bezahlten ihnen den Sold auf etliche Monat, und beurlaubten sie. Mansfeld gieng mit 5000 Mann, die in Münster und anderwärts übel Haus hielten, nach Ostfriesland, und Herzog Christian nach Niederdeutschland. Cordova und die Grafen Henrich von Berghen und Johann Jacob von Anholt folgten ihnen nach. Die westphälische länder unsers Churfürsten, sonderlich die Grafschaft Mark, hatte dies Jahr durch die Spanier und Herzog Christians von Halberstadt Völker viel gelitten. Friedrich 5 hingegen hatte sich nach Sedan gemacht, und erwartete den Ausgang einiger Unter-

1622.

1622. handlungen zu Brüssel, die zu seiner Wiederherstellung angestellet worden. Man verwies aber seine Sache auf eine andere Chur- und Fürstenversammlung. An alles dieses kehrte sich aber Tilly nicht. Er nahm Heidelberg weg, und beraubte diesen Ort seines vortreflichen Bücherschatzes, womit sich der Papst bereicherte, doch so, daß manches darüber zerstreuet wurde. Manheim gieng verloren, und nun fieng man an, die römische Religion auch in der Pfalz einzuführen. Alles war begierig, zu sehen, was auf dem vom Kaiser ausgeschriebenen Chur- und Fürstentage zu Regenspurg vorgehen werde *u*).

§. 6.

Der churfürst bestreitet die baierische chur, und was mit Jägerndorf vorgehet. 1623.

Es hat der Kaiser Ferdinand 2 durch seine ganze Regierung keinen einzigen Reichstag gehalten. Er regierte auf eine ganz neue Art, da er in den wichtigsten Reichsangelegenheiten blos die Churfürsten und einige Fürsten, deren Anhänglichkeit an sein Erzhaus ihm bekandt war, zu Rathe zog. Eine solche Chur- und Fürstenversammlung hatte er nach Regenspurg ausgeschrieben, welche auch den 7ten Jan. 1623 ihren Anfang nahm. Der Kaiser wolte anjeꜩt diejenigen belohnen, die sich um ihn sonderbar verdient gemacht. Er bedienete sich hiezu aber Güter, die ihm nicht gehöreten. Besonders war der Eifer des Maximilians von Baiern vor den Kaiser durch erhebliche bisher geleistete Dienste bestätiget. Diesem wolte der Kaiser die pfälzische Churwürde ertheilen, und zugleich die Macht der Protestanten in der Churfürstenversammlung schwächen. Diese wichtige die Reichsgrundverfassung betreffende Sache solte anjetzt zum Stande kommen, ohnerachtet kein Reichstag versammlet worden. Die Churfürsten von Brandenburg und Sachsen sahen die Veränderung, die hieraus vor das ganze evangelische Wesen sowol, als vor die deutsche Reichsverfassung entstehen würde. Sie schickten beide nur Gesandten nach Regenspurg, ohnerachtet sie der Kaiser, persönlich zu erscheinen, ersucht hatte. Des Kaisers Vortrag wegen Uebertragung der pfälzischen Chur auf Maximilian von Baiern ward sehr verschieden aufgenommen. Spanien sahe solches nicht gern, und die Gesandten von Brandenburg und Sachsen widersprachen dieser Neuerung aus mehr als einem Grunde. Sie brachten vor, daß, wenn sie gleich die Gültigkeit der Achtserklärung gegen den Churfürsten von der Pfalz nicht genau untersuchen wolten, so könte solches doch denen unschuldigen Kindern und dem Bruder Friedrichs 5, am wenigsten aber dessen Seitenverwandten zum Nachtheil gereichen, die durch ihre Vorfahren insgesamt zur Churwürde in ihrer Ordnung berechtiget. Sonderlich widersprach der Pfalzgraf von Neuburg Wolfgang Wilhelm dieser Sache mit allem Ernst. Ferdinand 2 aber hielt seinen Willen vor das unverbrüchlichste Gesetz. Er wandte vor, daß er die von Friedrich 5 verwirkte Chur nicht unbesetzt lassen könte, und daß er doch die mehresten Stimmen derer, welche in Regenspurg versammlet, auf seiner Seite habe. Er beliehe den Herzog von Baiern wirklich den 25sten Febr. mit der Churwürde, ohnerachtet die sächsischen und brandenburgischen Gesandten dieser Handlung durchaus nicht beiwohneten. Ihr Wider-

u) *Londorp*. T. 2. Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* Ann. ad h. a.

Widerspruch machte, daß Ferdinand 2 doch versprach von denen Rechten der Kinder und Seitenverwandten des geächteten Churfürsten auf einer anzustellenden Versammlung zu handeln, und was ihnen alsdenn zuerkannt würde, aber erst auf den Fall, wenn der neue Churfürst Maximilian von Bayern bereits gestorben, ihnen zu ertheilen *x*). Bey dem allen erkannte man wohl die Unstatthaftigkeit dieser Belehnung gegen den Willen der weltlichen Churfürsten. Der Kaiser schickte deshalb den Obrist Wolf Ilbung von Wersezowitz nach Dresden und Berlin, um die beiden Churfürsten zu ersuchen persöhnlich nach Regensburg zu kommen. Beide Herren kamen daher in Annaberg zusammen, und schrieben gemeinschaftlich von da aus den 12ten Merz an den Kaiser, daß sie nicht hinkommen würden, weil sie zu dem Verfahren des kaiserlichen Hofes doch ihre Einwilligung nicht geben könten *y*). Jedoch fuhr der Kaiser fort seine übrigen Anhänger zu belohnen. Der landgraf von Hessen Darmstadt ward in den Besitz der marburgischen Erbschaft angewiesen. Dem Churfürsten von Sachsen war schon im vorigen Jahr die Lausitz zum Unterpfande der Bezahlung der vor den Kaiser aufgewandten 70 Tonnen Goldes versprochen. Jetzt ward dies Unterpfand wirklich eingeräumt, um den Churfürsten desto eher zur Einwilligung in die bayerische Chur zu bewegen. Chur Mayntz wurde mit der Bergstrasse belohnt, welche man dem geächteten Churfürsten Friedrich 5 abgenommen hatte. Der Graf Johann Georg von Hohenzollern Hechingen hatte sich als Präsident des Reichshofraths bisher so gehorsam bewiesen, daß der Kaiser zur Dankbarkeit ihn sowol als seinen Vetter Johann Graf von Hohenzollern Sigmaringen aus uralten Reichsgrafen zu neuen Reichsfürsten machte. Tilly ward Reichsgraf. Der neue Fürst Carl von Lichtenstein hatte durch sein streng geführtes Richteramt in Prag, durch Einziehung sehr einträglicher Güter der Verurtheilten, und durch Einführung der römisch catholischen Religion sich um den Kaiser höchst verdient gemacht. Davor erhielt selbiger das Herzogthum Jägerndorf in Schlesien, welches dem geächteten Marggraf Johann Georg von Brandenburg zugehöret hatte. Der Kaiser beobachtete hieben die Rechte nicht, welche andern auf Jägerndorf zuständig. Denn obgleich der Mrrggraf Johann Georg von Jägerndorf im folgenden Jahr zu Leutsch in Siebenbürgen mit Tode abgieng, so hinterließ er doch einen Sohn Ernst und viele unschuldige Seitenverwandte und Stammvettern. Gesetzt, daß gegen die Achtserklärung nichts einzuwenden gewesen, so bestand sein Verbrechen doch entweder in einem lehnsfehler, oder in der beleidigten Majestät. Im ersten Fall war keine Ursache vorhanden diesen lehnsfehler nach denen strengeren fremden longobardischen lehnsgesetzen zu bestrafen, nach welchem die Väter Herlinge gegessen, und denen Söhnen davon die Zähne stumpf werden. Nach denen deutschen lehnsgewohnheiten konte das Kind die Misſethat des Vaters nicht tragen, und Johann Georgs Sohn Ernst hätte nach des Vaters

x) *Londorpii* Acta Publ. T. 2. p. 699. wo man aus dem Protocoll der abgelegten Stimmen sehen kann, wie sehr, und aus was vor Gründen sich die brandenburgische Gesandtschaft widersetzet. Lünich R. A. Th. 3. P. 2. S. 64. Th. 5. S. 693. *Adlzreuter* Ann. Boii. T. 3. L. 8.

y) *Londorpii* Act. Publ. T. 2. p. 733.

1623

1623. ters Tode das land zurück haben müssen, welches nach dessen ohne leibeserben erfolgtem Todesfall an das Churhaus hätte zurück fallen müssen. Gesetzt aber, daß man ja auch hier das harte longobardische lehnrecht ausüben wollen, so kann nach dessen Verordnung doch der unschuldige lehnsvetter nicht mit leiden, und der Kaiser war nicht berechtiget das eingezogene Jägerndorf länger dem Hause Brandenburg vorzuenthalten, als bis zum Tode Johann Georgs und seiner leibeslehnserben, die nachher mit dem gemeldten Marggraf Ernst, einem Sohn Johann Georgs ausgegangen sind. Man nehme aber auch an, daß Ferdinand 2 aus der Sache Johann Georgs ein laster der beleidigten Majestät gemacht und machen können, so erlaubte ihm zwar die strengste Gerechtigkeit dem Verbrecher und seinen Kindern alles wegzunehmen, aber doch nur das was ihm und nicht einem dritten gehöret. Jägerndorf aber gehörte durch den Kauf Marggraf Georgs des Frommen, durch dessen letzten Willen, und durch den geraischen Vertrag, der brandenburgischen Churlinie, die nach dem letztern nicht einmal berechtiget war, etwas zu veräussern. Der Churfürst Joachim Friedrich hatte Jägerndorf blos dem Marggraf Johann Georg und dessen männlichen Nachkommen zu seiner Abfindung gegeben, wobey das Eigenthum des landes allerdings der Hauptlinie verbleiben muste. Nur der Nießbrauch von Jägerndorf gehörte dem abgefundenen Johann Georg und seiner linie. Mit was Recht entzog also der Kaiser der unschuldigen Churlinie ihr Eigenthum? Aber der brandenburgische Widerspruch ward mit keiner Macht begleitet und folglich nicht geachtet z). Der Kaiser ließ zwar auch einigen seiner Widerwärtigen Gnade wiederfahren, doch mit solcher Einschränkung, daß Georg Friedrich Freiherr von Roggendorf weder böhmische noch österreichische Begnadigung verlangte, davon nach seiner Meinung die erstere in einem ewigen Gefängniß, die letztere im Verlust aller Güter bestand a). Andere hingegen blieben noch immer in der Acht, worunter der Graf von Mansfeld und der Verweser des Bischofthums Halberstadt Herzog Christian zu zählen. Man achtete solche nicht mehr, und glaubte den Krieg auf kaiserlicher und catholischer Seite sehr glorreich beendiget zu haben.

§. 7.

In Niedersachsen entstehen neue unruhen.

Wider alles Vermuthen wurde solches aber der Anfang neuer Unruhen, worin nach der Zeit ganz Deutschland sich verwickelt sahe. Denn da in Oberdeutschland niemand mehr die unzertrennlichen Vortheile der Protestanten und des Churfürsten von der Pfalz nachdrücklich behaupten konte; da Chursachsen völlig dem Kaiser ergeben, und Churbrandenburg zu furchtsam blieb, so blieb nur der niedersächsische Kreis übrig, der lust und Vermögen hatte dem unterdrückten Churfürsten aufzuhelfen. Frankreich und England fiengen an ihre bisherigen Fehler zu erkennen, und waren nebst

z) *Lond.* T. 2. Theatr. Europ. ad h. a. *Linnaeus* T. 4. addit. ad L. 5. Iur. Publ. c. 7. p. 819. *Puffendorf* L. 4. Hist. Brand. p. 44 f. Preussens Rechtsbegründetes Eigenthum auf Schlesien. T. 2. S. 1020.

a) Theatr. Eur. ad h. a. In Preussen hatte man sich gegen die aus den kaiserlichen Erblanden vertriebenen sehr milde bewiesen. Acta Boruss. T. 3. p. 151.

nebst Holland, Dännemark und dem Bethlem Gabor in Siebenbürgen darauf bedacht, wie die grosse Macht des Erzhauses geschwächet werden könte. Der Graf von Mansfeld und Herzog Christian von Halberstadt musten hiezu den Anfang machen. Der letztere hatte sich von Rinteln bemächtiget, und war über die Weser gekommen. In seinem Stift und im Eichsfelde warb er mit fremdem Gelde Völker. Die meisten niedersächsischen Kreisstände hatten in Braunschweig zu ihrer Beschützung vor denen herumstreifenden spanischen Soldaten ein Heer zusammen zu ziehen beschlossen. Sie trugen hierüber dem Herzog Christian von Halberstadt die oberste Anführung auf. Hiedurch sahe er sich so verstärkt, daß er 20000 Mann beisammen hatte. Er wolte damit in Böhmen einzudringen suchen, da Gabor mit Hülfe der Türken in Ungarn einbrach. Alles sahe also vor den Kaiser gefährlich aus. Vergebens suchte er gegen den letzten bey dem obersächsischen Kreise Hülfe, welcher zu seiner Sicherheit auf einer Versammlung 10000 Mann in fertigem Stande zu halten beschloß. Gegen den Herzog Christian von Halberstadt aber muste Graf Tilly zu Felde gehen. Er kam auf das schleunigste aus der Wetterau, bemächtigte sich von Hessen, näherte sich dem niedersächsischen Kreise, und verlangte von demselben die Wegschaffung des geächteten Herzog Christians. Da der Kreiß noch nicht in völliger Verfassung sich befand, so muste sich derselbe auch dazu entschliessen. Christian gieng nach Westphalen, um sich mit dem Graf von Mansfeld zu vereinigen. Tilly folgte ihm aber auf dem Fuß, und schlug ihn den 6ten Aug. bey Stadtloon im Münsterischen aufs Haupt. Er nahm seine Flucht nach Holland. Jetzt muste ihm auch der Graf von Mansfeld aus Ostfriesland folgen. Die Hofnung der Feinde des Kaisers ward dadurch zwar niedergeschlagen. Es vermehrte sich aber die Furcht vor der zunehmenden Macht des Kaisers. Die Spanier bedienten sich wirklich der westphälischen Kriegsangelegenheiten, und eroberten das meiste von der Grafschaft Ravensberg und dem Herzogthum Bergen. Sonderlich ward Lippstadt nach einer harten Belagerung gezwungen sich auf Bedingungen zu ergeben, worin sich Henrich Ludwig von Hatzfeld mit den holländischen und brandenburgischen Völkern gegen den Grafen Johann von Ostfriesland gut genug gewehret hatte. Es geschahe die Eroberung zwar im Namen des Pfalzgrafen von Neuburg, dieser wurden aber deswegen nicht in den Besitz gesetzt. Die spanischen Kriegsvölker führten sich darin, so wie es ihnen selbst beliebte, bald als Herrn, bald als Feinde auf, worüber der Pfalzgraf vergebliche Klage zu Brüssel führete. Dem Churfürsten von Brandenburg gieng es mit denen holländischen Kriegsvölkern nicht viel besser b). Dies bestimmte beide Höfe zu Düsseldorf den 11ten May 1624 sich aufs neue wegen einer gütlichen Theilung des Besitzes der jülichschen Erbschaftsstücke zu vereinigen. Im Namen des Churfürsten von Brandenburg, verglich sich dessen oberster Staatsbedienter Adam Graf von Schwarzenberg mit dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm dergestalt; daß das Haus Brandenburg den Theil vom Herzogthum Cleve, der zwischen Iselburg und Winnekendonck liegt, und die Grafschaften Mark und Ra-

1623.

1624.

b) Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* ad h. a.

1624. Ravensberg samt dem Amt Windek zu seinem Antheil besitzen, Pfalzneuburg aber das übrige behalten, beide Theile ihre Rechte auf die ganze Erbschaft behalten, und ein jeder den ganzen Titel und Wappen führen soll. Würde des Churfürsten männliche Leibeserben abgegangen seyn, so solte sein Bruder Marggraf Joachim Siegmund die Grafschaft Mark haben, welche nach dessen und seiner männlichen Erben Tode an Sachsen fallen soll, wenn solches Haus diesen Vertrag sich gefallen läßt, im entgegenstehenden Fall aber an Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm und seine männliche Erben kommen solte. Würde Wolfgang Wilhelm und seine männliche Erben erloschen seyn, so solte sein Antheil von Cleve und das Herzogthum Bergen an die Churlinie von Brandenburg und ihre männliche Erben, Jülich aber an Pfalzgraf August, oder wen solche und seine männliche Erben nicht mehr vorhanden, an Pfalzgrafen Johann Friedrich, und wenn auch die nicht mehr vorhanden, an die Churlinie von Brandenburg fallen, doch solte solche alsdenn gehalten seyn, den ältern Pfalzgrafen von Zweibrücken, nach dem Recht der Erstgeburt einen Theil vom Clevischen abzutreten. Und von nun an wolten sich beide Besitz habende Fürsten friedlich gegen einander betragen, auch den Kaiser, Spanien, England, Frankreich, Isabella aus den Niederlanden und Holland zu Annehmung dieses Vergleichs ersuchen, bey Spanien und Holland für die bisher geleistete Hülfe sich bedanken, beide Mächte aber zugleich ersuchen, alle Feindseligkeiten, Lieferungen und Erpressungen abzustellen und ihre Kriegsvölker nach und nach abzuführen *c*). Diesem Vergleich gemäß setzte der Graf von Schwarzenberg im Namen des Churfürsten die Unterhandlungen mit denen vereinigten Niederlanden fort, welche bisher der churfürstliche Gesandte von Winterfeld im Haag angefangen hatte, und verglich *d*) sich wegen dessen, was den holländischen Besatzungen zu reichen. Allein alle diese Mühe war abermals vergebens, da sowol die Spanier als die Holländer keine rechte Lust bezeigten, ihre Völker aus den jülichschen Erbschaftsstücken abzuführen, wo solche auf Kosten der Besitz habenden Fürsten erhalten werden musten. Besonders suchte Spanien vesten Fuß in Deutschland zu behalten, um die mit dem Kaiser gemachte Entwürfe völlig zum Ende zu bringen, wozu sich damals alle Hofnung zeigte. Denn Bethlem Gabor ließ sich aufs neue von dem Kaiser durch einen vortheilhaften Frieden zur Ruhe bewegen. Die unterpfändlich abgetretene Lausitz hatte bey Sachsen in Absicht der bayrischen Chur gehörige Wirkung. Obgleich Friedrich 5 in dreien sehr beweglichen Schreiben Sachsen *e*) und Brandenburg abzuhalten bemühet gewesen in die Uebertragung dieser Würde auf Maximilian von Bayern zu willigen, so war solches doch bey Sachsen zu spät. Denn als der Kaiser im Junio eine Zusammenkunft der Churfürsten und einiger Fürsten zu Schleußingen dieser Sache wegen halten ließ, so erfolgte von Seiten des Churfürsten von Sachsen die Einwilligung der bayerischen Churwürde, wogegen der Kaiser die Herzoge von Sachsen Weimar und Altenburg, welche in der Schlacht bey Stadtloon

c) *Lond.* Act. publ. T. 2. p. 875.
d) Ibid. T. 2. p. 818.
e) Theatr. Europ. ad h. a.

loon gefangen waren, frey ließ und begnadigte. Weil aber der Churfürst von Brandenburg das Betragen des Kaisers in dieser Sache einmal vor ungültig erkannte, so konte man ihn nicht bewegen, in die bayerische Chur seine Einwilligung zu ertheilen. Ferdinand 2 verließ sich aber auf seine Macht. Die Vollstreckung seines Ausspruchs in der marburgischen Erbschaftssache ward zum Vortheil des Landgrafen von Hessen Darmstadt und in der badenschen Sache wider den Marggrafen von Durlach mit grosser Schärfe vorgenommen. Ueberall, sonderlich in den kaiserlichen Erblanden fuhr man fort die Evangelischen zu unterdrücken, und der Kaiser bestund darauf, daß denen Catholischen diejenigen Stifter wieder eingeräumet werden solten, welche dem geistlichen Vorbehalt zuwider in protestantische Hände gekommen, ohnerachtet die evangelischen Stände seit dem Religionsfrieden dem geistlichen Vorbehalt beständig widersprochen hatten *f*).

1624.

§. 8.

Besonders über die Erz- und Bischofthümer.

Es ist diese Sache in der That der Hauptgrund zu einem neu ausgebrochenem Kriege in Deutschland geworden. Wir haben im vorigen Bande unserer Geschichte bereits angeführt, daß bey Errichtung des Religionfriedens die Frage zwischen Protestanten und Catholicken streitig geworden; ob ein Geistlicher auch nach der Religionsveränderung sein voriges Amt behalten könte? Da die beiden Friedenschlüssende Theile darüber zu keiner Einigung zu bringen, so überliessen sie die Entscheidung dieser Frage dem Ferdinand 1, welcher zum Vortheil der Catholicken ausmachte, daß ein Geistlicher bey Veränderung der Religion sein voriges Amt aufgeben müste. Die protestantischen Stände waren mit diesem Ausspruch nicht zufrieden, und erklärten sich mehr als einmal, daß sie die Verordnung Ferdinands 1, welche man den geistlichen Vorbehalt nennet, nie vor verbindlich halten würden. Es hatten wirklich seit dieser Zeit sonderlich in Niederdeutschland viele Erz- und Bischöfe mit Beibehaltung ihrer Stifter die protestantische Religion angenommen. In den meisten dieser Stifter waren seit der Zeit Prinzen aus ansehnlichen Häusern zu Erz- und Bischöfen erwählet worden, so, daß die niederdeutschen fürstlichen Häuser ihre nachgeborne Prinzen durch die Stiftswahlen versorgen und gleichsam abfinden konten. Es war solches fast schon zu einer alten Gewohnheit geworden, und die Protestanten befanden sich bereits in einem vieljährigen Besitz vieler Erz- und Bischofthümer. Nunmehro aber ließ der Kaiser an die Protestanten des niedersächsischen Kreises wegen dieser Stifter zu Abschaffung aller seit dem Religionsfrieden vorgenommenen Neuerungen, Befehle ergehen, und grif dadurch den Fürsten dieses Kreises an die Seele. Der Kaiser hatte hiebey die Absicht die meisten und besten dieser Stifter einem Prinzen seines Hauses zuzuwenden, und sich hiedurch noch mehrere Macht zu verschaffen. Dieses sowol als das, was mit dem Ländgen Valtelin vorgegangen, brachte fast ganz Europa zur Aufmerksamkeit. Die Spa-

f) *Khevenhüller* ad h. a Theatr. Europ. ad h. a. Vittorio Siri Memorie recond. T. 5. Carol. Carafta Germ. perturb. et restitut.

1624. Spanier hatten seit 1617 Zwistigkeiten unter den Graubündnern erreget. Auf ihr Verhetzen war 1620 in Valtelin ein Blutbad gegen die Protestanten vorgeno.nmen, und die Sache so gespielt, daß die Bündner das Valtelin 1621 an Spanien überlassen müssen. Die Unruhen giengen aber 1622 aufs neue an, bis durch französische Vermittelung dem Papst Urban 8 1623 das Besatzungsrecht in Valtelin aufgetragen wurde, der auch 1624 sich wirklich im Besitz setzte. Man erkannte aber zeitig, daß der Papst mit Spanien unter einer Decke lag, und dieser Krone alle die Vortheile des ländgen Valtelins gewähren würde. Es war solches zwar nicht an und vor sich beträchtlich, es eröfnete aber einen beständig freien Weg zwischen Deutschland und Italien und einen beständig freien Durchzug vor die spanischen und österreichischen Kriegsheere, die sich jetzt überall, wo es nur immer nöthig, unterstützen konten. Eben dieser Umstand hatte alle die Bewegungen unter den europäischen Mächten verursachet. England, Frankreich, Dännemark, Savoyen, Venedig, die Schweitzer, der niedersächsische Kreiß und Hessencassel errichteten mancherley Verträge, um die überhand nehmende spanische österreichische Macht zu schwächen. Herzog Christian von Halberstadt hatte bereits in Frankreich Völker geworben. Zum Unglück litten solche in der Gegend von Calais Schifbruch. Der Graf von Mansfeld konte mit seinen engländischen Völkern keinen Weg nach der Pfalz finden. Durch Frankreich wolte man ihn nicht durchlassen, und er sahe sich genöthiget in Seeland zu landen. Sein und des Herzog Christians Versuch, das von den Spaniern belagerte Breda zu entsetzen, schlug ebenfals fehl. Nun gieng zwar der König von Großbritannien Jacob 1, der durch sein Betragen seinem Schwiegersohn Friedrich 5 von der Pfalz

1625. immer mehr geschadet als genutzet hatte, 1625 zu Grabe, und belebte dadurch die Hofnung des Churfürsten von der Pfalz und seiner Freunde. Holland, Frankreich, Dännemark, Schweden, Bethlem Gabor und einige deutsche Reichsfürsten arbeiteten wirklich im Haag an einem gemeinschaftlichen Bündniß, um Friedrich 5 in seine Rechte und Lande wieder einzusetzen. Es kam aber solches nur zwischen England, Holland und Dännemark zum Stande, und war von keiner sonderlichen Wirkung. Carl 1 König von Großbritannien war mit seinem Parlament uneinig. Er konte also nichts weiter thun, als daß er eine Flotte an die spanischen Küsten abschickte, welche aber weder vor Cadix noch gegen die westindische spanische Flotte etwas ausrichtete. Das von ihm versprochene Heer zu Lande blieb, weil das Parlament kein Geld bewilliget hatte, aus. Der Graf von Mansfeld und Herzog Christian von Halberstadt bekamen von Holland und auch Schottland nur einige wenige Völker, mit welchen sie zu dem Könige von Dännemark Christian 4 zu stossen sich fertig machten. Um ihnen einen Weg nach dem niedersächsischen Kreise zu eröfnen, hatten die Holländer angefangen, denen Spaniern, die zur jülichschen Erbschaft gehörige Grafschaft Ravensberg abzunehmen. Der König von Dännemark stellte eifrige Werbungen an, und schien um so viel furchtbarer zu werden, da die Stände des niedersächsischen Kreises auf der Kreißversammlung zu Lüneburg, ihn anstatt des Her-

zogs Christian von Lüneburg, zum Anführer aller ihrer Völker, oder zum Kreißobersten erwählet hatten, um desto mehr im Stande zu seyn, die von dem Kaiser zurück verlangte Erz- und Bischofthümer beizubehalten g). 1625.

§. 9.

Der deutsche dänische Krieg kommt zum ausbruch.

Alle diese Anschläge, die England, Dännemark, Holland, der niedersächsische Kreiß, Fürst Christian von Halberstadt und der Graf von Mansfeld gefaßt hatten, konten nicht lange verborgen bleiben. Der Kaiser, Spanien und die Liga musten alle Mittel brauchen, die gemachten Entwürfe bey Zeiten zu vereiteln. Der ligistische Feldherr Graf Tilly muste so schleunig als möglich in den dortigen Gegenden sich einfinden. Es glückte demselben, die vornehmsten und besten Plätze zu besetzen. Er schickte den Graf von Anholt mit einem Theil des Heeres gegen Wesel und Rheinbergen, um dem Grafen von Mansfeld und Herzog Christian von Halberstadt den Uebergang über den Rhein zu verwehren. Tilly selbst machte den Anfang sowol im oßnabrückischen als auch hin und wieder im niedersächsischen Kreise, die geistlichen Kirchengüter, welche gegen den geistlichen Vorbehalt in den Händen der Protestanten waren, denen römisch catholischen mit Gewalt wieder einzuräumen. Es fehlte zwar nicht an allerhand Vorschlägen den wirklichen Ausbruch eines neuen Krieges zu verhindern, aber der niedersächsische Kreiß konte sich, ohne genugsame Sicherheit seiner geistlichen Stifter wegen, nicht entwafnen lassen; und Tilly wolte wegen Abführung seiner Völker sich zu nichts entschliessen, ehe der König von Dännemark seine zusammengezogenen Völker aus einander gehen lassen. Der Kaiser bestritte dessen Oberstenamt im niedersächsischen Kreise aus dem Grunde, weil man solches keinem Fremden auftragen könne. Der König und der niedersächsische Kreiß behaupteten hingegen, daß die Besetzung dieses Amts blos den Kreiß angehe, und sich folglich niemand darin zu mischen habe; daß die Ernennung eines Fremden zum Kreißobristen durch kein Reichsgesetz untersagt sey; und daß der König von Dännemark, als Herzog von Holstein betrachtet, durchaus vor keinen Fremden anzusehen sey. Dies vermochte König Christian 4, mit den Feindseligkeiten den Anfang zu machen. Tilly bemächtigte sich hingegen von Höxter und Holtzmünden. Der König suchte die andere Seite der Weser zu vertheidigen. Er zog sich nach Hameln. Hier that er einen schweren Fall, da bey Besichtigung der Wälle sein durch einen Schuß scheu gewordenes Pferd stürzte, und den Hals unter ihm brach, so daß er anfänglich den Oberbefehl seiner Völker dem Marggrafen Christian Wilhelm, Verweser des Hochstifts Magdeburg, übertragen muste. Seine Krankheit hatte die Folge, daß sein Heer Hameln und das ganze Stift Münden verließ, und sich bis Verden zurück zog. Tilly bekam also freie Hände das rechte Ufer der Weser zu gewinnen, bey Hannover Vortheile zu befechten, das ganze Stift Münden und viele Orte im Niedersächsischen einzunehmen. Weil sich nun auf sein Verlangen der niedersächsische Kreiß nicht entwafnen lassen wolten, so schickte der Kaiser seine eigene Völker unter Anführung Albrechts von Wallen-

 stein

g) Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* ad h. a.

1625. stein durch Hessen nach Niedersachsen zur Hülfe, welcher sich der Stifter Halberstadt und Magdeburg grösten Theils bemächtigte, und sich sodenn der Elbe an der Dessauer Brücke versicherte. Der König von Dännemark sahe sich im Gegentheil mit engländischer und holländischer Hülfe verstärkt, und Herzog Christian von Halberstadt und der Graf von Mansfeld kamen mit derselben über den Rhein. Der erste vereinigte sich mit dem Könige. Der letztere aber gieng nach Niedersachsen. Der Kaiser und die Liga hatten also auf 60000 Mann gegen sich, die aber gröstentheils aus ungeübten Leuten bestunden. Der Churfürst von Brandenburg Georg Wilhelm hatte verschiedene Ursachen wohl auf seiner Hut zu seyn. Es streiften einige 1000 Cosacken an den Grenzen seiner Länder unter dem Vorwande herum, daß der König von Polen sie dem Kaiser zur Hülfe geschickt habe. Sie verübten überall unwürdige Mißhandlungen. Dies vermochte den Churfürsten auf die Sicherheit seiner Lande gegen sie zu denken. Sie verlangten einen Durchgang durch seine Staaten, wogegen der Churfürst den 26sten May ein allgemeines Landesaufgebot vornahm, und überall anbefahl den 21sten Junii auf den Versammlungsplätzen zu erscheinen *h*). Der Zurückzug der Cosacken befreiete nun zwar seine Länder auf dieser Seite. Jedoch das in Niederdeutschland neu ausgebrochene Kriegsfeuer war vor den Churfürsten um so mehr bedenklich, weil dasselbe vornemlich die Kirchengüter angieng, welche seit dem passauischen Vertrage in protestantische Hände gekommen. Ob nun gleich die Catholicken damals nur die unmittelbaren Reichsstifter wieder zu verlangen schienen, so war es doch nothwendig auch wegen der gewesenen Bischofthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus besorgt zu seyn *i*). Das Erzbisthum Magdeburg, welches die Catholicken wieder verlangten, und einem kaiserlichen Prinzen in die Hände zu spielen suchten, hatte nun schon weit über hundert Jahr beständig Erzbischöfe aus dem Hause Brandenburg gehabt. Unsers Churfürsten Vaters Bruder, Christian Wilhelm, damaliger Erzbischof von Magdeburg, hatte, aus Furcht sein Stift zu verliehren, an alle dem den wichtigsten Antheil, wodurch der niedersächsische Kreiß sich wider den Kaiser, und die Liga zu sichern vermeinte. Er war sogar ein Anführer der Kriegsvölker bey dem vereinigten königlich dänischen und niedersächsischen Heer geworden. Jedoch eben dieses hatte die kaiserliche Macht in sein Hochstift gezogen. Das hohe Domcapitul in Magdeburg dachte auf Mittel das Hochstift in protestantischen Händen zu erhalten. Es kannte die hohe Verbindlichkeit des Kaisers gegen den Churfürsten von Sachsen Johann Georg, ohne dessen Beistand, Ferdinand 2 die Mißvergnügten Protestanten in seinen Erblanden nicht würde haben unterdrücken können. Dies vermochte das Domcapitul von Magdeburg, ihrem Erzbischof noch vor Ablauf dieses Jahres einen Nachfolger zu erwählen. Der zweite chursächsische Prinz Augustus war deswegen hiezu ernannt, damit der Kaiser aus Achtung gegen das wohlverdiente Sachsen des Hochstifts schonen, und selbiges in protestantischen Händen lassen möchte. Churſachsen und Churbrandenburg hatten

h) *Lond.* Act publ. T. 3. p. 8092.   *i*) Ibid. T. 3. p. 896.

ten folglich gleiche Ursache alle Mühe anzuwenden ein Kriegesfeuer zu löschen, das sich ihren Grenzen näherte, und denselben auf mehr als eine Art verderblich werden könte. Sie unterzogen sich beide des Mitleramts zwischen dem niedersächsischen Kreise und den Ligisten. Zu Braunschweig wurde an Wiederherstellung der Ruhe gearbeitet. Doch alle Mühe dieser beiden Churfürsten fiel endlich 1626 fruchtlos aus, indem die niedersächsische vereinigte Stände in die Abdankung ihrer Völker vor dem Abzuge des Tilly und des Wallensteins eben so wenig, als in die Wiederabtretung der Kirchengüter willigen wolten k).

1625.

1626.

§. 10.

Der König von Schweden bricht in Preussen ein.

In Preussen war man schon seit einigen Jahren wegen eines schwedischen Einbruchs besorgt gewesen. Seit dem die schwedischen Stände dem Sigismundo 3 den Gehorsam aufgekündiget, und ihre Krone dem Carl von Sudermanland aufgesetzt hatten, führten diese beiden Prinzen Krieg, der sich aus Estland nach Liefland gezogen. Gustav Adolph erbte denselben von seinem Vater, und suchte die schwedische Krone gegen die Ansprüche des Königs von Polen zu vertheidigen. Er hatte in einem Kriege, der verschiedene mal durch eingegangenen Waffenstillstand hingeleget war, fast ganz Liefland erobert; aber auch hiedurch seinen Vetter Sigmund nicht vermögen können, ihn als König von Schweden zu erkennen. Gustav Adolph machte daher Zurüstungen, um auf Preussen loszugehen. So geheim sein Anschlag gehalten wurde, so muthmaßte man denselben doch. Der Churfürst von Brandenburg ließ als polnischer Lehnsträger zur Bevestigung der Vestung Pillau 4 Schiffe von Danzig kommen, beim Eingange des Hafens eine neue Schanze aufwerfen, die Besatzung verstärken, und grobes Geschütz auf die Vestungswerke bringen. Der Churfürst kam selbst nach Preussen, und überlegte mit den Ständen die Vertheidigungsmittel. Es wurden Völker zu Roß und zu Fuß angeworben. Georg Wilhelm ließ sogar 200 geübte Leute in Holland in Sold nehmen, und bestellte den von Podewils, einen grossen Feldherrn, zu ihrem Anführer. Wegen Verwandtschaft des Churfürsten mit dem Könige glaubte man jedoch nicht, daß Gustav Adolph eben hieselbst durchbrechen würde. Wider alles Vermuthen aber landete der König den 6ten Jul. in dieser Gegend, er gieng nicht gerade auf Pillau loß, sondern ließ die Vestung zur Rechten liegen, und setzte auf mitgebrachten Platboten, die nur zwey Fuß Wasser brauchten, sein Volk ans Land, ohne daß die Besatzung von Pillau solches beobachtet hätte. Von denen ausgerüsteten Schiffen strandete eins, und da die übrigen drey nach Königsberg zu entkommen suchten, wurden sie von der schwedischen Flotte aufgebracht, jedoch unter der Bedingung frey gegeben, daß man sich ihrer ferner nicht mehr bedienen wolte. Die Vestung Pillau war nicht im Stande eine Belagerung auszuhalten, die Besatzung befand sich zu schwach gegen die schwedische Flotte von 150 Segel, und gegen ein Heer von 15000 Mann, das der König und der Feldmarschall Hermann Wrangel, anführeten, es aufzunehmen. Das vor dem Hafen neu angelegte Werk war ohnedies noch nicht

k) Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* ad h. a.

1626. nicht zur Vollkommenheit gebracht. Innerhalb drey Stunden ergab sich also Pillau an den König, der zur Versicherung des Hafens gegen das Haf von jeder Seite des Tiefes eine Schanze aufwerfen ließ. Der Churfürst befand sich damals in der Mark. Seine preußischen Oberräthe aber schickten gleich nach Ankunft des Königs Gesandten ab, um beim Gustav Adolph die Ursach seiner Landung, und wessen man sich von ihm zu versehen, zu erkundigen. Der König antwortete selbst, „daß, weil er den Entschluß gefasset, die Geistlichkeit im ermländischen Bischofthum heimzusuchen, die bequeme Lage der Pillau ihn genöthiget, daselbst sein Volk auszusetzen. Wider den Churfürsten, als seinen nahen Schwager, hätte er keine Feindseligkeit, und sey ihm leid, daß demselben Pillau zugehöre, welchen Ort er, um den Rücken frey zu halten, nothwendig in seiner Gewalt haben müsse. Gegen die Landeseinsassen wolle er sich als einen Freund bezeigen, von ihnen keinen Zuschub begehren, und, daferne man sich gegen ihn auf gleiche Art zu betragen gedächte, bey seinen Worten die Versicherung geben, daß niemanden ein Huhn solle genommen werden. Demnach möchten sich die Gesandten kurz erklären, ob sie Freunde oder Feinde seyn wolten. Er würde bereits das Herzogthum Preussen feindlich behandeln, wie ein zu Polen gehöriges Land, wenn solches nicht seinem Schwager zuständig und der evangelischen Religion zugethan wäre.„ Die Gesandten schützten die Verträge mit Polen vor, nach welchen der Churfürst Pillau wider jeden vertheidigen müste; und es sey zu besorgen, daß der Churfürst das Lehn verlieren möchte, wenn durch Pillau das Stift Ermland überzogen würde. Der König bestund aber auf der begehrten Erklärung, wozu die Gesandten eine Frist erhielten, bis sie desfals von den Regimentsräthen befehliget werden könten. Schon den 7ten Jul. gieng der König über das Haf ins Ermländische, und fieng den Krieg mit dem polnischen Preussen an. Den 12ten Jul. kamen neue Gesandten aus dem Herzogthum Preussen zum Könige nach Tolkemit, und brachten einen Abgeordneten der drey Städte Königsberg mit sich. Sie suchten zu der neulich abgeforderten Erklärung einen neuen Aufschub, bis entweder der Churfürst selbst ins Land käme, oder seinen Willen überschickte. Hiernächst beklagten sie sich, daß der König die Pillau eingenommen; daß dessen hinterlassene Befehlshaber sich des dortigen Zolls anmasseten; und daß bey seinem Aufbruch nach Ermland etliche Pferde weggeführet worden, wobey sie die Verträge mit der Krone Polen und die desfals ihnen obliegende Verbindlichkeit nochmals anführten. Der König, welcher alles selbst beantwortete, verwies den Gesandten, daß sie ohne sattsame Vollmacht gekommen wären. Er sagte, daß die Stände vor sich einen Entschluß fassen müsten, weil der Churfürst, aus Furcht, das Lehn zu verlieren, sich nicht erklären dürfte. Pillau hätte er deswegen besetzt, damit nicht die Polacken aus diesem Hafen auf das Königreich Schweden einen Angrif thun möchten, würde ihn auch behalten, weil er durch keinen andern Weg, als durch diesen, wieder nach Schweden kommen könte. Seine Kriegsbefehlshaber wären nicht befehliget, dem Zoll einigen Eintrag zu thun, sondern nur die einlaufende Schiffe, ob sie Elbinger und Danziger Güter führeten, zu untersuchen, welches ihnen aufs neue angedeutet

werden

werden solte, und was die Pferde anlangete, hätte man etwa 20 Stück zur Fortbringung des königlichen Heergeräths gegen baare Bezahlung gebrauchet. Der König erwehnte hiebey, der den Königsbergern vor wenigen Tagen angetragenen Parteilosigkeit, und daß darauf annoch keine Erklärung eingelaufen, welches ihr anwesender Abgeordneter damit entschuldigte, daß sie sich ohne Vorwissen und Nachgebung ihres Landesherrn in nichts dergleichen einlassen konten. Nach einigen Wechselreden verlangte der König, man solte ihm entweder zu seiner Sicherheit Lochstädt, Balga und Fischhausen einräumen, oder sich für Freunde erklären. Als nun darwider die Gesandten den Mangel der Befehle abermals vorschützten, antwortete der König, „ich merke wohl, ihr könnet euch nicht entschliessen, und ich werde sehen, wie ihr euch halten werdet; werdet ihr still seyn, so ist es gut, und ich werde, wenn ich mit Elbing fertig bin, weiter rücken, werdet ihr aber nicht ruhig seyn, so will ich mir die Mühe nicht verdrüssen lassen, zurück zu gehen, und in Samland einzunehmen, was ich kann. Ich sage es euch zuvor, was ich thun will. Wenn ich Elbing innen habe, so will ich eine Katze herum bauen, die wol von sich kratzen, und die keiner ohne Handschue angreifen soll. Hernach will ich mich nach der Pillau begeben, und dieselbe dermassen bevestigen, daß mich niemand aus der Herberge heraustreiben mag, zuletzt mich mit meinen Schiffen unter Königsberg setzen, und euch ja oder nein sprechen lehren.„ Endlich verwilligte der König den Landesständen eine neue Frist, ohne ihnen eine gewisse Zeit zu benennen, den Königsbergern aber setzte er drey Tage an, und ließ ihre Abgeordnete mit diesen Bedrohungen von sich: „Ich schwöre euch bey dem wahren GOtt, daß, wo ihr euch länger aufhalten, oder mit einer umschweifenden Antwort aufgezogen kommen werdet, ihr sehen sollet, daß ich alsdenn mit meinen Orlochschiffen mich vor eure Brücke und Häuser legen, die Erklärung in eurem Blute suchen, und euch dasjenige lehren will, was ihr euch nicht vermuthet. Habet euch dessen und keines andern zu versehen, und die eurigen für Schaden zu warnen.„ Der König nahm gleich darauf Elbing und Marienburg in Besitz. Bey dem letzten Ort fand sich aus dem Herzogthum im Namen der Landschaft ein Gesandter und von wegen der drey Städte Königsberg Abgeordnete ein, die in dem Dorf Lissau, ohnweit Dirschau, zum Gehör gelassen wurden. Jener überbrachte die Versicherung der Parteilosigkeit, auf den Fall, wenn der Churfürst darin willigen wolte. Diese erklärten sich ohne alle Ausnahme, in dem gänzen jetzigen Kriege parteilos zu bleiben; wogegen der König in einer besondern Schrift sich erklärte, ihnen den freien Handel und alle ihre Haabseligkeiten, Einkünfte und Gerechtigkeiten zu lassen. Weil Gustav Adolph nun den Rücken sicher wuste, so gieng er in seinen Eroberungen immer weiter, konte aber die Stadt Danzig zu keiner Parteilosigkeit bewegen. König Sigmund kam zwar selbst mit einem Heer nach Preussen, konte aber gegen die Schweden in diesem Jahr nichts ausrichten *l*).

1626.

§. 11.

l) Herr Lengnich T. 5 p. 180-189. Act. Bor. T. 1 p. 774 f.

1626.

§. 11.

Davon einige Polacken dem churfürsten die schuld beimessen.

Der Churfürst war zwar mit dem Betragen der Städte Königsberg nicht zufrieden, und bezeigte durch ein eigenes Schreiben an den König von Polen sowol, als an den Kronkanzler, daß er, seiner märkischen Lande ungeachtet, alles gegen die Schweden gethan, was in seinen Kräften gestanden. Dem ohnerachtet konte er der Tadelsucht nicht entgehen. Piasecius, ein polnischer Geschichtschreiber, giebt vor, daß der König von Schweden schon das vorige Jahr mit dem Churfürsten und den Elbingern alles verabredet gehabt. Bey der Landung wäre das pillauische Geschütz mit blossem Pulver geladen gewesen, und die churfürstlichen Beamten wären dem schwedischen Heer mit Pferden und andern Nothwendigkeiten willig zur Hand gegangen. So ungegründet dieses auch war, so suchte man doch auf dem Reichstage zu Thorn, den Sigmund zu Ende dieses Jahres hielt, den Churfürsten eines Verständnisses mit Schweden zu beschuldigen. Nach dem Reichstage ließ der König im Monat December denen brandenburg-preußischen Ständen einen Landtag in Königsberg ausschreiben, und sie durch seine Gesandte Fabian von Zehmen, Castellan Johann Georg von der Gablentz und Johann Zawacki ermahnen, daß sie, in Ansehung der Verknüpfung mit Polen, und der Pflicht, die der Churfürst, kraft seines Eides, der Krone schuldig wäre, zu den polnischen Völkern stossen, und mit zusammengesetzten Kräften den Feind aus dem Lande zu treiben behülflich seyn möchten. Imgleichen wurden sie durch ein königliches Schreiben ersuchet, dem polnischen Heer die nöthigen Lebensmittel zuzuführen. Die Stände antworteten: „daß sie nicht mit dem Königreiche vereiniget worden, um an den polnischen Kriegen Theil zu nehmen, sondern damit sie vom Könige und der Krone wider alle feindliche Anfälle geschützet würden. Der Churfürst und die Einsassen wären nur alsdenn verpflichtet, mit ihrer Macht zu den Polacken zu stossen, wenn sie wegen der Belehnung, entweder vom römischen Reich, oder sonst von jemanden angefochten werden solten. Hienebst klagten die Stände über die Streifereien der polnischen Völker, die in verschiedenen Aemtern grossen Schaden verübet hätten, und erkläreten sich, bey der Parteilosigkeit zu verharren, ausser denen, die nahe an der polnischen Grenze wohneten, als welche, um einer gänzlichen Verwüstung ihrer Güter zu entgehen, Partey zu nehmen versprachen. Denen Königsbergern wolte man besonders anmuthen, sich dem Könige und der Krone unmittelbar zu unterwerfen, welches sie aber schlechterdings ablehnten, und so lange parteilos bleiben wolten, als die Schweden Pillau einbehalten würden. Um diese Zeit kam eine Schrift zum Vorschein, die aus einer römisch catholischen Feder geflossen, und auf den Untergang des Königs von Schweden, des Churhauses Brandenburg und aller Evangelischen gerichtet war. Man setzte zum Grunde, daß der Churfürst von Brandenburg, welcher mit Schweden und dem Fürsten von Siebenbürgen in gutem Vernehmen stünde, dem Könige Gustavo den pillauischen Hafen in die Hände gespielet, und dadurch nicht nur gegen Polen, sondern auch, weil er damit die Fortpflanzung der catholischen Religion gehindert, gegen das römische Reich, das Laster

des Hochverraths und der beleidigten Majestät begangen, folglich seine Würde und Lande verwirket hätte. Um seiner habhaft zu werden, müste man ihn, unter dem Schein vom Frieden zu handeln, aus der Mark nach Preussen locken, und mit Hinterlist gefangen nehmen. Wenn dieses geschehen, solte die brandenburgische Mark von den kaiserlichen Völkern besetzet, und nebst der Chur dem Herzoge von Lüneburg, unter dem Beding, zum Papstthum überzutreten, verliehen, auch diesem, nach Abgang der jetzt regierenden Linien, die Herzogthümer Braunschweig, Grubenhagen und Pommern zugeeignet, inzwischen aber, so bald er sich zur catholischen Religion öffentlich würde bekannt haben, alle in Niedersachsen gelegene Erz- und Bisthümer eingeräumet werden: dessen Macht man sich zur Bezwingung des Königs von Dännemark bedienen könte. Das brandenburgische Preussen solte man entweder einem königlich polnischen Prinzen geben, oder, da solches die Krone nicht gestatten wolte, es mit dem Königreich Polen unmittelbar vereinigen, und es in Woywodschaften und Starosteyen abtheilen. Der Stadt Danzig solte wegen ihres guten Verhaltens der Sitz im polnischen Senat angewiesen; den dortigen Rathspersonen das Vorrecht, Reichsämter zu bekleiden, ertheilet; daselbst die einzige Niederlage aller polnischen und preußischen Waaren angeordnet, und ihr die Ländereien der an Schweden übergegangenen Städte, nebst der curischen Nehrung geschenket werden. Dagegen die Stadt verbunden seyn würde, der Krone Polen, so oft sie Geldes benöthiget, solches auf das königliche Antheil der Pfalgelder vorzuschüssen, den pillauischen Hafen zu versenken, und, so bald man den König von Schweden aus Preussen getrieben, von holländischen und andern Schiffen, auf der Polacken Kosten, eine Flotte zusammen zu bringen, mit der man, wenn ein Theil der spanischen Seemacht dazu gestossen, das Königreich Dännemark erobern, den Zoll im Sunde abschaffen, und dagegen das Pfalgeld in Danzig erhöhen wolte. Hierauf solte Schweden an zween Oertern, in Finnland und bey Calmar, angegriffen, nebst Dännemark zu polnischen Provinzen gemachet, und durch Statthalter regieret werden. Des gefangenen Churfürsten von Brandenburg aber wolte man sich als eines Werkzeuges, den Fürsten von Siebenbürgen zum Frieden zu bewegen, bedienen, und ihn als Bürgen in der Gefangenschaft behalten, auch auf den Fall, wenn der Fürst von Siebenbürgen den Krieg wieder anfangen möchte, am Leben strafen. Dieses, meinte man, wären die Mittel, den Frieden in Polen und im römischen Reich herzustellen, und die gesamte Macht der römisch-catholischen Fürsten wider den Türken und die Ketzer anzuwenden, und eine allgemeine Beobachtung der tridentinischen Kirchenversammlung einzuführen. „ *m*) So unreif diese Gedanken auch immer seyn mochten, so waren solche doch sehr bedenklich, da das, was in Deutschland vorgieng, alles besorgen ließ.

1626.

§. 12.

m) Lengnich T. 5 p. 191 f. et Docum. 51 und 52 p. 125 f. Acta Boruss. T. 1 p. 774 f.

1626.

§. 12.

Die Mark Brandenburg leidet von feinden und freunden des kaisers, welche letztere die oberhand behalten.

Wallenstein, der im Anhältischen stand, hatte zwar dem Churfürsten alle Sicherheit vor seine Staaten versprochen *n*). Allein es änderten sich bald die Umstände. Der König von Dännemark wolte gern das kaiserliche Heer von der Elbe entfernen, da ihm Tilly genug zu thun gab. Der letzte kam dem landgrafen von Hessencassel, der sich mit Christian 4 vereinigen wolte, allzuzeitlich auf den Hals, und zwang ihn, die Regierung seinem Sohn abzutreten, und dieser muste alle Gemeinschaft mit den Feinden des Kaisers aufheben, und denen Freunden desselben den Durchzug und andern Vorschub versprechen. Christian 4 schickte also den Grafen von Mansfeld und seinen Feldherrn Fuchs ab, um, wo möglich, in die kaiserlichen Erblande zu brechen, und die unterdrückten Protestanten zum Aufstande zu bringen, dergleichen wirklich damals in Oberösterreich gemacht wurde. Dies muste auch den Wallenstein zum Rückzuge bewegen. Der Graf und Fuchs kamen im Febr. also aus dem Stift Lübeck und dem Lauenburgischen ins Mecklenburgische, giengen bey Garlose über die Elbe, und rückten über Lentzen ins Brandenburgische ein. Der Graf besetzte Havelberg, und kam den 2ten Merz vor Alt-Brandenburg. Die Bürgerschaft war zur Gegenwehr zu schwach, und muste Besatzung einnehmen. Von da rückte der Graf ins Anhältische weiter vor. Fuchs hatte sich Freitags vor Estomihi nach schwacher Gegenwehr von Tangermünde und Stendal bemächtiget, er ließ den ersten Ort etwas bevestigen, und seine leute hielten in der ganzen alten Mark übel Haus. Inbessen grif der Graf von Mansfeld, der sich mit dem Verweser des Hochstifts Magdeburg Marggraf Christian Wilhelm vereiniget hatte, den Albrecht von Wallenstein bey der Dessauer Brücke an, litte aber den 25sten April eine starke Niederlage. Der Graf von Mansfeld zog sich nach der Mark, und suchte seine Zerstreueten wieder zu sammlen. König Christian schickte ihm etliche Compagnien Schottländer zu Hülfe, hatte aber doch kaum 3000 Mann Fußvolk und 2000 Reuter beisammen. Nach und nach brachte er aber auf 15000 Mann zusammen, die überall so übel wirthschafteten, daß der Churfürst Volk mustern, und die lehnpferde gegen ihn aufbieten muste. Der Graf trat aber seinen Zug den 30sten Jun. durch die Mark über Frankfurt an der Oder nach Schlesien an, und wurde ihm hin und wieder von den brandenburgischen Städten, dem Verbot des churfürstlichen Obristen Kracht ohnerachtet, auf diesem Zuge Schaden zugefüget, weil die Bürger sich des erlittenen Schadens zu erholen suchten. Fuchs blieb immer bey Tangermünde stehen, um denen Kaiserlichen den Weg über die Elbe zu verwehren, welche über Wolmirstädt bis in die alte Mark gedrungen waren. Sie musten aber dem Grafen von Mansfeld nach Schlesien folgen. In diesem lande blieb Johann Ernst Herzog von Weimar, den der König von Dännemark dem Grafen mit einem Heer zu Hülfe geschickt, als dänischer Feldherr stehen. Der Graf von Mansfeld aber drang mit einem Theil seiner Völker in Ungarn ein, und suchte den Krieg in das Herz der kaiserlichen Erblande

n) Herr Küster Antiq. Tangerm. p. 28.

lande zu spielen. Er vereinigte sich mit dem Bethlem Gabor, der dieses Jahr des Churfürsten von Brandenburg Schwester geeheliget hatte. Jedoch Bethlem schickte sich in die Zeit. Als es in Niedersachsen nicht sonderlich gieng, entschloß er sich, einen Stillstand mit dem Kaiser zu machen. Mansfeld sahe sich also verlassen, und verkaufte daher sein Geschütz und Heergeräthe. Er wolte seinen Weg durch Italien nach Deutschland nehmen, starb aber unterwegens unweit Zara zu Warkowitz in Bosnien. Der Herzog von Weimar, der in Schlesien unterschiedliche Vortheile erhalten, gieng auch mit Tode ab. Der Aufstand in Oesterreich ward gedämpft. Die neue Unternehmungen des Marggrafen von Durlach im Elsas wurden von dem Erzherzog Leopold Wilhelm nicht einmal zum rechten Ausbruch gelassen. Hauptsächlich aber des Kaisers und der Liga Glück in Niedersachsen dauerhaft gesichert. Christian 4 hatte das Stift Hildesheim und Osnabrück eingenommen, und in dem letztern seinen Prinzen, an statt des baierischen Grafen von Wartenberg, zum Bischof eingesetzt, und Münster gebrandtschatzt. Der Herzog Christian von Halberstadt bemächtigte sich der lande seines eigenen Bruders des Herzogs von Wolfenbüttel, weil derselbe nicht die Waffen wider den Kaiser ergreifen wolte. Er verübte noch mehr Feindseligkeiten in dem Gebiet des Herzogs Christian von Lüneburg, der es öffentlich mit dem Kaiser hielt. Er hatte ein Auge auf Hessen, wohin sich Tilly, um nicht abgeschnitten zu werden, und den landgrafen im Gehorsam zu erhalten, ziehen muste. Der Verweser von Halberstadt hatte sonderlich Göttingen und Minden stark besetzt. Es starb aber dieser bittere Feind des Kaisers zu Wolfenbüttel. Nun rückte Tilly aus Hessen gegen König Christian hervor, den der Graf von Anholt aus dem Osnabrückschen ins Braunschweigische zu gehen genöthiget hatte. Dieser zog den Fuchs an sich, der bisher bey Tangermünde gestanden, und seine Vorräthe nach Werben bringen lassen, und sodenn über Havelberg, Werben, durch die Altemark ins Lüneburgische gieng. Tilly muste zwar anfänglich zurück weichen. Nachdem er sich aber verstärkt, gieng er dem Könige unter die Augen, und lieferte solchem den 27sten August das Treffen bey Lutter am Barenberge. Der König ward auf entscheidende Art geschlagen, und Tilly verfolgte seinen Sieg. Er nöthigte die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg, sich auf eben solche Bedingungen mit dem Kaiser zu setzen, als es der landgraf von Hessen thun müssen. Nun glaubte der Kaiser, daß Churbrandenburg, in Absicht der Einwilligung in die baierische Chur, nachgebender seyn würde. Chursachsen gab sich deshalb alle Mühe, und berichtete dem Kaiser, daß jetzt die rechte Zeit sey, deswegen einen Gesandten an den Churfürsten abzuschicken. Ferdinand 2 schickte deswegen den Carl Hannibal, Burggrafen von Dona, an Georg Wilhelm. Doch die Kriegesheere hatten auf die Entschliessung des Churfürsten mehreren Einfluß. Denn nachdem Wallenstein die Völker, so nach des Herzogs von Weimar Tode von dem Verweser des Hochstifts Magdeburg Christian Wilhelm und dem Grafen von Thurn angeführet wurden, 1627 aus Mähren und Schlesien völlig vertrieben, so näherte sich solcher der Mark Brandenburg mit dem

1626.

1627.

 kaiser-

1627. kaiserlichen Heer auf der einen Seite. Auf der andern Seite verfolgte Tilly die dänischen Völker, die sich nach der Altemark und ins Haveland gezogen hatten. Er legte die Stadt Havelberg in die Asche, und da Wallenstein sich bey ihm in Niedersachsen wieder eingefunden, so wurden die Dänen bis in Jütland getrieben. Der ganze niedersächsische Kreis mit allen Stiftern kam hiedurch in die Gewalt des Kaisers und der Liga. Der Churfürst von Brandenburg sahe sich bemüßiget, um dem augenscheinlichen Verderben seines ganzen Landes vorzubeugen, die bisher verzogene Einwilligung in die baierische Churwürde endlich zu ertheilen, und durch drey Abrufungsschreiben allen seinen Unterthanen anzubefehlen, die etwa angenommene dänische Kriegesdienste zu verlassen, und hingegen den Völkern des Kaisers und seiner Bundesgenossen allen guten Willen und Beihülfe zu leisten. Hiedurch wurden jedoch die Unterthanen wenig gebessert. Die Kaiserlichen bemächtigten sich verschiedener Orte in der Mark Brandenburg. Selbst die churfürstliche Wohnstadt Berlin kam in kaiserliche Gewalt, dessen Völker durch unerschwingliche Lieferungen und Kriegssteuren die Mark Brandenburg aussaugten, und zu erstaunenden Klagen Anlaß gaben. Nebst dem Churfürstenthum Brandenburg ward auch ganz Mecklenburg und Pommern, wenige Plätze ausgenommen, von des Kaisers Völkern besetzt *o*).

§. 13.

Der churfürst Georg Wilhelm muß im kriege zwischen Schweden und Polen parteilos bleiben.

Ganz Europa war zwar über diese grosse Macht des Hauses Oesterreich eifersüchtig, aber wenige Mächte waren im Stande, sich derselben mit Nachdruck zu widersetzen. Die Tapferkeit des Königs von Schweden Gustav Adolphs konte den Protestanten in Deutschland nur wenig Hofnung machen, da derselbe noch immer in den polnischen Krieg tief verwickelt war. Der Churfürst Georg Wilhelm von Brandenburg hatte sich gleich zu Anfang dieses Jahres mit 4000 Mann zu Fuß und 600 Pferden in Preussen eingefunden. In Marienwerder suchten zwar die Polacken bey ihm an, die mitgebrachten Völker ihnen zu überlassen. Der Churfürst schlug solches aber ab, und beschwerte sich überdies, daß man ihn am polnischen Hofe eines Verständnisses mit Schweden beschuldiget, und sein Herzogthum durch öftere Streifereien verheeret hätte. Er verlegte vielmehr seine Völker zu seiner eigenen Sicherheit an die Grenzen, und langte zu Königsberg an. Oxenstirn, welcher nach Gustav Adolphs Abreise nach Schweden dessen Angelegenheiten als Statthalter in Preussen besorgte, ließ beim Churfürsten sofort um Beibehaltung der Parteilosigkeit Ansuchung thun. Der kaiserliche Gesandte Hannibal Burggraf von Dona hingegen gab sich alle Mühe, den Churfürsten auf polnische Seite zu ziehen. Auf einem gehaltenen Landtage beschlossen die Stände, alles beim Churfürsten und dem Könige von Polen aufzusetzen, und die nöthigen Kosten hiezu aufzubringen, die man in 9 Monaten auf 60 Tonnen Goldes rechnete. 10000 Mann solten zur Eroberung der Stadt Pillau und 10000 zu Besetzung der Grenzen gegen die Schweden gebraucht werden. Der

Chur-

o) Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* ad. h. a. *Londorp*. Act. Publ. T. 2 und 3.

Churfürst wurde ersucht, über gute Mannszucht zu halten, den Unterthanen Mittel anzuweisen, ihr Getreide zu verfahren und zu versilbern, auch alle Mühe sich zu geben, daß dieser Krieg durch Vermittelung anderer Mächte beigeleget werde. Ob nun wol die Stadt **Königsberg**, bey der Parteilosigkeit zu bleiben, sich entschloß, so wolte doch der Churfürst seiner Lehnsverbindlichkeit gegen **Polen** nachkommen. Aber den 18ten May langte der König Gustav aus **Schweden** vor der **Pillau** an, und brachte 6 Regimenter zu Fuß, die er in der **Danziger** Nehrung aussetzte, mit sich. Seine erste Verrichtung nach der Ankunft war, daß er dem Churfürsten die Parteilosigkeit antrug, und ihm zur Erklärung nicht mehr als 24 Stunden vergönnete, da er inzwischen etliche 1000 Mann in das **brandenburgische Preussen** einrücken, und Lochstädt berennen ließ. Den 22sten gedachten Monats ward die Parteilosigkeit bis Michaelis auf folgende Art gezeichnet: daß der Churfürst versprach, in der Zeit wider die **Pillau** nichts gewaltthätiges vorzunehmen, **Lochstädt** mit keinen neuen Werken zu versehen, sondern es in dem jetzigen Stande zu lassen, und in der Gegend dieses Orts keine Völker zusammen zu ziehen. Davor gelobte der König von **Schweden**, im **brandenburgischen Preussen** nicht mehr Soldaten, als zur Beschützung der **Pillau** und der dazu gehörigen Schanzen nöthig, zu halten: deren bisherige Besatzung er mit drey frischen Regimentern verwechselte. Dieses sein Betragen suchte der Churfürst beim Könige in **Polen** durch Gesandte zu entschuldigen, denen aber geantwortet ward: es solten Ihre Durchl. wider **Schweden** eine gemeine Sache machen, und nicht abwarten, bis die Reichsstände Sie Dero Lehnspflicht würden erinnern lassen. Dies hatte die Wirkung, daß der Churfürst wirklich die Parteilosigkeit verließ, und sich mit dem Könige von **Polen** verglich, ihm 1000 zu Fuß und 200 Reuter, nebst 4 halben und einer ganzen Feldschlange zu Hülfe zu schicken, die auch den 6ten Jul. unter Bedeckung von 600 Mann vom Landausschuß von **Königsberg** nach dem **polnischen** Lager aufbrachen. Zugleich ward den Einsassen alle Gemeinschaft mit denen unter **schwedischer** Bothmäßigkeit stehenden Städten und die Zufuhr der Lebensmittel nach ihrem Heer verboten: darüber die **Königsberger**, als welche bey der Parteilosigkeit bleiben wolten, ihre Unzufriedenheit bezeigten. Um sich zu rächen, ließ der König von **Schweden** des Churfürsten Silbergeschirr und Jagdhunde, so von **Berlin** über **Stettin** zu Wasser in der **Pillau** angelanget waren, anhalten, und brach mit dem Heer nach dem **brandenburgischen Preussen** auf. Bey **Preuschmark** erwartete er die den **Polacken** bestimmte churfürstliche Hülfsvölker, denen der Graf von **Thurn** noch weiter entgegen gieng, und sie nöthigte, sich ohne den geringsten Widerstand zu ergeben. Die Reuterey wurde untergesteckt, und von den Fußknechten ein besonderes Regiment, welches man von den Fahnen das gelbe nannte, aufgerichtet; die meisten vom Ausschuß aber, nebst dem Obersten, den Rittmeistern und Hauptleuten, wie auch die Feldschlangen, dem Churfürsten, mit der Erinnerung, künftig für sein Volk und Geschütz mehrere Vorsorge zu tragen, wieder zugeschicket. Nach dieser Verrichtung schlug der König sein Lager bey **Holland** auf, zu dessen Verpflegung die herumliegende Städte und Dorfschaften Geld

1627.

1627. und Lebensmittel hergeben musten, und schickte einen Secretarium an den Churfürsten, der ihm die von seiner Seite zuerst gebrochene Parteilosigkeit vorhalten, und die Städte Königsberg zu derselben Beobachtung ermahnen solte. Zu gleicher Zeit langten in Königsberg polnische Gesandten an, die den Städten ihre bisherige Zuneigung vor den König Gustav hart verwiesen, und von ihnen begehrten, sich von dem Churfürsten nicht zu trennen, noch die Beförderung ihrer Wohlfart, auf eine andere Art, als in einer genauen Vereinigung mit Polen zu suchen. Die Königsberger erklärten sich gegen die polnischen Gesandten zu nichts gewisses, der Churfürst aber wiederhohlte sein neuliches Versprechen, der Krone wider Schweden Beistand zu leisten, und ließ dem Könige Gustav, durch einen Abgesandten wissen, daß wenn er nicht das Land räumen, und sich dessen künftig enthalten würde, Er, der Churfürst, es nicht anders als eine öffentliche Kriegesankündigung auslegen könte, die ihn Gewalt mit Gewalt abzuhalten berechtigte. Der König fertigte den Gesandten mit einem Schreiben ab, in welchem er die Schuld des vorgegangenen, auf die vom Churfürsten gebrochene Parteilosigkeit legte, und ihm unter folgenden Bedingungen einen neuen Vergleich antrug: „Daß beider Theile Untersassen einen freien Verkehr und Handel treiben; den Königsbergern wegen der Parteilosigkeit keine Gefahr zugezogen werden; und der Churfürst keine Soldaten werben, noch auch aus andern Oertern, insonderheit aus dem polnischen Lager ins Land ziehen solte.„ Der Churfürst ließ sich die Vorschläge gefallen, und schickte darauf seine und seiner preußischen Stände Genehmhaltung, durch den Landhofmeister Achatium von Dohna, dem Könige von Schweden, im Anfang des Augusti zu. Worauf der König den 7ten desselben Monats, mit dem Heer von Holland nach Marienburg aufbrach, und solches in derselben Gegend stehen ließ. Er setzte den Krieg muthig fort, obgleich sein Leben zweimal vor Danzig, und denn wiederum bey Dirschau in Gefahr kam. Er war zwar zu einem billigen Vergleich geneigt. Doch die deshalb angestellten Unterhandlungen zerschlugen sich fruchtlos, ob sich gleich der Churfürst von Brandenburg ebenfals deswegen Mühe gab. George Wilhelm bot seine Vermittelung dem Könige von Polen nebst den dazu angekommenen holländischen Gesandten an. Siegmund 3 hielt solches genehm, und bezeigte ein grosses Vertrauen wegen eines guten Fortgangs der Unterhandlungen, wenn sich der Churfürst ins Mittel schlüge. Selbst der Fürst von Siebenbürgen schickte Gesandten nach Königsberg, und diese erhielten hiezu von Polen Freiheit, weil sie den König von Schweden zu bereden versprachen, den pillauischen Hafen zu räumen. Hiezu hatte aber Gustav Adolph keine Lust. Er verlängerte in Elbing die Zeit der Parteilosigkeit des Herzogthums Preussen, und nachdem seine Völker in die Winterläger gerückt, gieng er vor seine Person über Pillau nach Schweden ab. Die Polacken bezogen auch die Winterläger, die sie zum Theil in dem Herzogthum Preussen nahmen *p*). Siegmund war aber in der That nichts weniger als zum Frieden geneigt, woran der kaiserliche Hof schuld war. Dieser versprach durch der Spanier und

p) Lengnich Th. 5. S. 199 : 212.

und der Hanse Hülfe eine Flotte in die Ostsee zu bringen, auf welcher Wallenstein 12000 Mann nach Schweden übersetzen, und den Sitz des Krieges dahin verlegen solte. 1627.

§. 14.

Der kaiser arbeitet noch immer an vergrösserung der macht seines hauses.

Ferdinand 2 machte hiezu wirklich ernstliche Anstalten, während welchen er die deutschen Stände sowol als Frankreich durch angestellte Friedensunterhandlungen einzuschläfern suchte. Selbst die catholischen Stände und Freunde des Kaisers hatten theils über die grosse Macht des Hauses Oesterreich Beisorge gefaßt, theils auf einer zu Würzburg angestellten Versammlung über die Bedrückungen der kaiserlichen Völker, die ohne Ansehen auf Freunde oder Feinde alles hart behandelten, Klagen an den Kaiser gebracht, und auf Berathschlagungen wegen eines Friedens gedrungen. Zu Colmar kamen die Herzoge von Lothringen und Würtenberg zusammen, um wegen Aussöhnung des Churfürsten von der Pfalz Unterhandlungen zu pflegen. Weil aber der Kaiser darauf bestand, daß Friedrich 5 in die beständige Ueberlassung der Chur an Bayren willigen, und die Kriegskosten, vor welche die Lausitz und Oberösterreich verpfändet worden, ersetzen solte, so zerschlug sich alles fruchtlos. Eben so gieng es auch auf der Versammlung zu Mühlhausen, wohin der Kaiser die Churfürsten und einige andere Stände beschrieben hatte. Der Churfürst schickte den Adam Graf von Schwarzenberg, den Sigmund von Götze und D. Peter Fritz als seine Gesandten dahin ab. Es solte über der Wiederherstellung des Friedens hier gehandelt werden. Hier verlangten die Catholicken, daß der Kaiser die Protestanten anhalten solte, die seit dem Religionsfrieden eingezogenen geistlichen Güter wieder heraus zu geben. Die meisten Stimmen der Churfürsten billigten dieses Begehren, obgleich Churbrandenburg dieses nicht als das Mittel die Ruhe herzustellen erkannte. Man beschloß: daß der Kaiser sich seiner Schäden und seiner Kriegskosten wegen an den eroberten Landen erholen, und die Streitigkeiten und Beschwerden der Reichsstände gegen einander nach den Reichsgesetzen abthun und entscheiden möchte. Wegen des Churfürsten von der Pfalz gab der Kaiser in dem Punkt wegen Ersetzung der Kriegsunkosten etwas nach. Weil er aber die Churwürde durchaus bey Baiern lassen wolte, so war dies genug alle Aussöhnung zu vereiteln. Und doch beschlossen die mehrern Churfürsten, dem Kaiser wider alles Unternehmen des Pfalzgrafen beizustehen. Aber die Klagen über die Ausschweifungen der kaiserlichen Völker waren allgemein, welche Wallenstein überall nach ihrem Willkühr hatte leben lassen. Diese Versammlung schien also den Kaiser gleichsam zu berechtigen, mit den Landen, der sich ihm widersetzenden Stände nach seinem Belieben zu schalten, und wenn es ihm belieben würde, die seit dem Religionsfrieden von den Protestanten eingezogene Kirchengüter zurück zu fordern. Dies gab ihm Gelegenheit, seinen andern Sohn Leopold Wilhelm Bischof von Strasburg und Passau mit den besten Erz- und andern Stiftern in Niedersachsen, die bisher in protestantischen Händen gewesen, zu versorgen. Sein ältester Prinz Ferdinand aber ward zum Erbkönige von Böhmen gekrönet. Um aber doch auch einigermassen denen

1628. Klagen gegen seine Kriegsvölker abzuhelfen, so ließ der Kaiser 1628 Abgeordnete hin und wieder im Reich herum reisen, um solche zu untersuchen. Verschiedene Kriegsbefehlshaber hatten es so grob gemacht, daß sie ihre Dienste verloren. Die Freundschaft des Churfürsten von Bayren blieb noch immer dem Erzhause unentbehrlich. Um also dessen Mißvergnügen zu stillen, fand Ferdinand 2 vor gut die Churwürde nicht nur auf die ganze wilhelminische linie zu erstrecken, da sie anfänglich nur dem Herzoge Maximilian ertheilet war, sondern auch dem neuen Churfürsten wegen der auf 13 Millionen gerechneten Kriegskosten die Oberpfalz und vier Aemter der Unterpfalz erblich einzuräumen. Hiezu glaubte der Kaiser durch den mühlhäusischen Schluß sich berechtiget. Mit Herausgebung des Befehls wegen Zurückgabe der Kirchengüter hielt er, um nicht alle Protestanten mit einemmal gegen sich aufzubringen, zwar zurück. Demungeachtet ward solcher schon wirklich in verschiedenen Reichsstädten vollstreckt, so wie solches die Bischöfe hin und wieder in ihren landen ebenfals thaten. Der Erzherzog Leopold Wilhelm ward zum Verweser von Halberstadt und Hirschfeld ernannt, und der Papst ertheilte ihm sogar das Hochstift Magdeburg. Das Domcapitul befürchtete dieses zum voraus. Dies vermochte solches, an des am kaiserlichen und päpstlichen Hofe verhaßten Marggrafen Christian Wilhelms Stelle den chursächsischen Prinzen August zum Erzbischof zu wählen. Doch aller Ergebenheit, die der Churfürst von Sachsen bisher gegen den Kaiser bewiesen, unerachtet, bestund der Kaiser darauf seinen Prinzen bey dem Erzbischofthum Magdeburg zu behaupten q). Sein vornehmstes Absehen blieb beständig gegen Schweden gerichtet.

§. 15.

Sein vorhaben gegen Schweden hindert des churfürsten bemühen dieser krone mit Polen friede zu verschaffen.

Die Holländer und der Churfürst Georg Wilhelm von Brandenburg suchten noch immer als Mitler Schweden und Polen zu vertragen. In Riesenburg verglich man sich gleich zu Anfang des Jahres in dem Dorf Honigfeld, zwischen Riesenburg, Marienwerder und Stum gelegen, in Unterhandlungen zwischen den polnischen und schwedischen Gesandten zu treten. Von allen Seiten kamen die Gesandten im Febr. daselbst an, und der Churfürst hatte den preußischen landhofmeister Andreas von Kreutzen, und den Bernhard von Königseck, zu seinen Gesandten dahin abgeschickt. Aber alle Mühe war vergebens. Der Krieg ward fortgesetzt. Die holländischen Gesandten reiseten, ohne was auszurichten, ab. Der Churfürst setzte aber bey Polen und Schweden seine Bemühungen, Frieden oder Waffenstillstand zu bewirken, fort, und beredete beide Theile, deswegen neue Versuche zu machen. Gustav Adolph erklärte sich gegen den churfürstlichen Gesandten Andreas von Kreutzen, daß er sogar das polnische Preussen wieder abtreten wolte, wenn ihm die Kriegskosten bezahlet, oder statt dessen Liefland auf ewig gelassen, und die Versicherung gegeben würde, daß wider seinen Staat aus denen preußischen Seehafen nichts unternommen, und an den preußischen Städten nicht geahndet würde, daß sie sich an ihn ergeben. Jedoch solte diese Versicherung vom Churfürsten und den gros-

q) Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* ad h. a. *Londorpii* Act. Publ. T. 3.

grossen polnisch preußischen Städten als Bürgen bevestiget werden. Nach des schwedischen Monarchen Abreise aus Preussen kamen die streitenden Mächte durch Gesandten nebst denen churbrandenburgischen als Mitler den 20sten Nov. zu Honigfeld zusammen. Aber man konte nicht einmal zu Unterredungen kommen. Denen Polacken war es kein Ernst, und das polnische Preussen mißgönnete dem Churfürsten sogar die Parteilosigkeit r). Der Kaiser war in der That am meisten Schuld, daß Polen sich noch immer zu Wiedereroberung Schwedens Hofnung machte, Gustav Adolph aber sich in die deutschen Angelegenheiten mischen muste. Ferdinand 2 hatte den Wallenstein ausersehen seine Entwürfe auf Schweden zum Vortheil Polens und Spaniens auszuführen. Denn es solte nicht nur Siegmund 3 wieder in Schweden eingesetzt, und dieses Land zur römischen Kirche gebracht, sondern auch aller Handel in der Ostsee den Holländern entzogen, und der Hanse zugespielet werden, damit denen vereinigten Niederländern auf die Art die Kräfte genommen würden, sich der spanischen Wiederbezwingung länger zu widersetzen. Vielleicht hatte Oesterreich und Spanien sogar die schmeichelhafte Gedanken mit der Zeit ganz Norden und die meisten europäischen Staaten sich zu unterwerfen. Anstatt also den Wallenstein wegen der wider ihn angebrachten Klagen zur Verantwortung zu ziehen, machte ihn vielmehr der Kaiser zum Reichsfürsten, schenkte ihm das Herzogthum Sagan in Schlesien, und räumte ihm das ganze Herzogthum Mecklenburg unterpfändlich ein, wogegen Adolph Friedrich und Johann Albrecht geborne Herzoge von Mecklenburg geächtet, und ihrer altväterlichen Lande blos deswegen entsetzt wurden, weil sie im niedersächsischen Bunde gewesen, und durch Verbindung mit Dännemark dem kaiserlichen und ligistischen Verhalten Ziel und Maaß setzen helfen wolten. Aber eben hiedurch ward auch der Churfürst von Brandenburg empfindlich gekränkt; ob solcher gleich bisher denen Kaiserlichen in seinen Landen, zu deren äusserstem Verderben, freie Durchzüge erlaubet, und allen guten Willen erzeiget hatte. Denn obgleich Wallenstein das Herzogthum Mecklenburg anfänglich und öffentlich nur Pfandsweise erhielt, so hatte man doch nur aus erheblichen Ursachen sich vor der Welt gescheuet, Wallensteins Kauf und Lehn öffentlich kund zu machen, ob er gleich das Land wirklich erblich behalten solte. So hart auch das Betragen des Kaisers in Absicht der Herzoge von Mecklenburg immer seyn konte, so war es in Absicht des mitbelehnten unschuldigen Hauses Brandenburg doch noch weit härter, dem man also zugleich seine Rechte entzog, ob man gleich nicht einmal die geringste Beschwerde gegen Georg Wilhelms Aufführung anzugeben vermochte. Genug daß Ferdinand 2 ein Mittel gefunden, Wallensteins Verdienste zu vergelten, ihm seine aufgewandten Kosten zu ersetzen, sich der Seeküste desto mehr zu versichern, und ihn zu bewegen die Entwürfe des Erzhauses gegen Schweden mit desto mehrerem Eifer ins Werk zu setzen. Ohnerachtet auch das Erzhaus auf der Ostsee keinen Splitter, geschweige Schiffe gehen hatte, so erklärte Ferdi-

1628.

r) Lengnich Th. 5. S. 212 = 221.

1628. Ferdinand 2 doch seinen erhöheten **Wallenstein** zum Admiral in der Ostsee. Der Admiral war also da, und man brauchte nur noch eine Flotte. Den Staatsbedienten des Hauses **Oesterreich** konte man damals fast eine schöpferische Macht zusprechen. Sie erfunden im Cabinet eine Flotte ohne Mühe, ohne Kosten. Die Hansestädte solten solche wirklich machen, und durch Einnehmung kaiserlicher Völker den Rückzug sichern. Mit ihnen fieng man also deswegen Unterhandlungen an, und entschloß sich, denenselben durch Gewalt ein Gewicht zu geben. **Wismar** und **Rostock** wurden mit Macht bezwungen. Demungeachtet aber konte man die andern Hansestädte nicht bewegen, dem Kaiser zu Willen zu seyn. **Wallenstein** aber verzweifelte nicht, so lange er noch kaiserliche Völker anführete, und des Kaisers Staatsbedienten an neuen Anschlägen fruchtbar waren. Die letztern unterstunden sich, dem Churfürsten von **Brandenburg** zuzumuthen, sein Herzogthum **Preussen** gegen andere Genugthuung dem Kaiser zu überlassen. Ich weiß nicht, was man dem **George Wilhelm** gegen Preussen zu geben Willens gewesen. Vielleicht aber hatten die kaiserlichen Staatsbedienten bereits eine neue Achtserklärung ausfindig gemacht, um mit den Ländern des Geächteten das Herzogthum zu bezahlen. Zum Glück schlug der Churfürst diesen beleidigenden Vorschlag, sein wohlerworbenes **Preussen** gegen etwas anders wegzugeben, standhaftig aus. Die Staatsbedienten in **Wien** waren jedoch wegen neuer Anschläge nicht verlegen. In **Pommern** regierte **Vogislaus** 14, der letzte seines Stammes. Diesem ließ der Kaiser zumuthen, sein Land dem Erzhause zu überlassen. Zum ewigen Nachruhm wolte Vogislaus 14 sich mit Einlassung in eine so unwürdige Handlung nicht beflecken. Er wuste, daß wenn er auch keine Nachkommen hätte, sein Land doch bereits dem Churhause **Brandenburg** auf diesem Fall verpflichtet sey. Man suchte aber in **Wien** mit Fleiß, ich weiß nicht was vor Ansprüche des Hauses **Bayern** hervor, um nur dem Churhause **Brandenburg Pommern** streitig zu machen, und solches unter diesem Vorwande zu behalten. Man setzte seine Hofnung hauptsächlich auf die kaiserlichen Völker, die sich in **Pommern** vestgesetzt hatten, und durchaus eine Besatzung in **Stralsund** legen wolten. Da **Wallenstein** in der Güte seinen Zweck verfehlte, so brauchte er Gewalt, belagerte den Ort, und vermaß sich hoch, **Stralsund** dem Kaiser zu verschaffen, wenn solches gleich mit Ketten an dem Himmel bevestiget wäre. **Dännemark** sowol als **Schweden** hatten Ursache solches zu verhindern: doch **Christians** 4 Macht war nicht mehr hinlänglich. **Stade** und **Crempe** giengen verloren, und obgleich **Glückstadt** dem Tilly widerstund, so war doch der König von **Dännemark** in **Pommern** gar nicht glücklich. Der preußische Krieg legte dem Könige von **Schweden** Hindernisse in den Weg, dem kaiserlichen Beginnen eine verhältnißmäßige Macht entgegen zu stellen. Er konte aber doch durchaus seiner eigenen Sicherheit wegen **Stralsund** nicht verlassen. Er verband sich mit dieser Stadt, nahm sie in seinem Schutz, und schickte eben zu der Zeit, da dieser Ort bereits wegen der Uebergabe Unter-

terhandlungen anstellte, Hülfe, welche nebst dem Muth der Bürgerschaft endlich den Wallenstein nöthigten, die Belagerung wieder aufzuheben *s*). 1628.

§. 16.

Der kaiser ziehet sich durch weitläuftige anschläge mehr feinde zu, ob er gleich mit Dännemark frieden trift.

Die gar zu weitläuftigen Entwürfe des Erzhauses waren zum Besten der Welt am meisten schuld, daß die Ketten, welche man dem Europa geschmiedet, eben zu der Zeit sprungen, als man solche anlegen wolte. Oberdeutschland erhielt der Graf Wolfgang von Mansfeld mit 18000 Mann bey Ulm in Furcht, und hintertrieb alle neue Unternehmungen, die man von Seiten des Marggrafen von Durlach befürchtete. In Obersachsen stund eine gleiche Anzahl unter Colalto, von welcher jedoch 30 Compagnien abgedanket wurden, weil Churbayern und Sachsen über ihre Bedrükungen entsetzliche Klagen geführet. Der Kaiser wünschte die Liga, um völlig freie Hände zu behalten, getrennt zu sehen. Wallenstein drung vornemlich darauf, damit niemand in Deutschland Ferdinands Macht einzuschränken fähig wäre. Der Churfürst von Bayern dachte hingegen daran, durch Bevestigung der Liga des Kaisers Gewalt zu mäßigen. Von Dännemark hatte das Erzhaus nichts mehr zu befürchten, da Christian 4 vielmehr sich nach Ruhe sehnte. Den König von Schweden hielt man in Furcht, daß fremde Völker in seinem eigenen lande ihm den Thron streitig machen würden, da der kaiserliche Hof zugleich beschlossen eine ansehnliche Hülfe dem Sigmund nach Polen zuzuschicken. Dieses aber und die Entwürfe der Spanier und des Kaisers in Italien verwickelten endlich das Erzhaus in gar zu grosse Weiterungen. Es war Vincenz 2 Herzog von Mantua mit Tode abgegangen. Carl 1 Herzog von Nevers ergrif, als unstreitiger nächster lehnsvetter, den Besitz dieser Erbschaft. Carl war in Frankreich geboren, und dies war hinreichend, Spanien zu bestimmen, ihn in Wälschland nicht zu leiden, sondern von der wohlberechtigten Erbschaft auszuschliessen. Man suchte solche Savoyen wegen einiger gemachten Ansprüche in die Hände zu bringen, ohne daß sich Spanien dabey vergessen wolte. Diese beiden hatten sich verabredet, das Montferratische mit einander zu theilen. Man nahm den Kaiser zu Hülfe, der sich willig einflechten ließ. Er verlangte, daß Carl von Nevers ihm den eigenmächtig ergriffenen Besitz eines Reichslehns wieder abtreten solte. Es fand sich zu dem Ende in Mantua ein kaiserlicher Bevollmächtigter ein, dem man zwar mit aller Achtung begegnete, aber deswegen doch nicht den Besitz abtrat. Carl erhielt Frankreichs Beistand, worüber Frankreich und Spanien in einem Krieg geriethen. Ludwig 13 kam selbst nach Italien, verband sich 1629 mit dem Papst, Venedig und Mantua, nahm den Paß bis Susa weg, und schloß einen Vergleich, der aber nicht gehalten wurde. Der Kaiser beschuldigte vielmehr den Herzog Carl, weil er bey Frankreich Hülfe gesucht, eines lehnsfehlers, und wolte ihm deswegen seines landes berauben. Colalto, Gallas und Altringer musten 30000 Mann nach Italien abfüh- 1629.

s) *Londorp.* Act. Publ. T. 3 *Khevenhüller* ad h. a. Theatr. Europ ad. h. a. *Puffendorf* de Reb. Suecic. L. 1. 2 3. *Adlzreuter* Ann Boii. T. 3. p. 188. Caraffa Germ. sacra perturbata et restituta p. 301.

1629. führen. Die Kaiserlichen belagerten Mantua, und die Spanier zu gleicher Zeit Casal. Der König von Frankreich kam deswegen zum zweitenmal nach Italien, ward aber krank, und Carls Sachen liefen eben nicht zum besten. Jedoch hiedurch veränderte sich die ganze Gestalt der Sache. Frankreich suchte dem Kaiser anderwärts zu thun zu machen, und sein Gesandter Charnace muste am bayerischen Hofe, zu Coppenhagen, und nachmals beim Könige von Schweden solche Unterhandlungen anstellen, die dem Kaiser nothwendig sehr bedenklich werden musten. Denn die Liga stellte eine Versammlung zu Heidelberg an. Sie beschloß darauf, erstlich, daß zur Beförderung des innerlichen Friedens ein Churfürstentag nothwendig sey, und damit Sachsen solchen persönlich besuchen möchte, so sey demselben hinlängliche Versicherung zu geben, daß er eine gänzliche Aufhebung des Religionsfriedens zu argwohnen ferner keine Ursache habe: zweitens, daß man auf der Versammlung von den Mitteln des höchst nöthigen Friedens rathschlagen: drittens ein Heer von 27000 Mann Fußvolk und 40 Compagnien Reuterey verschiedener Ursachen wegen beibehalten: und viertens allenfals die bereits innhabende Einlager gegen die kaiserlichen Feldherrn mit Gewalt vertheidigen wolle. Es war wirklich der Religionsfrieden in einem zu Dillingen heraus gekommenen Buch, welches der Aufschrift nach Vorschläge zur Religionsvereinigung enthielt, angefochten worden. Dies hatte die Protestanten eben so aufmerksam gemacht, als der lange zurück gehaltene, nunmehr aber endlich vom Kaiser herausgegebene Befehl, wegen Zurückgabe der Kirchengüter. Der Kaiser verordnete darin, daß alle mittelbare Stifter, Klöster und andere Kirchengüter, so nach der Zeit des passauischen Vertrages von den Protestanten eingezogen worden, den Catholischen wieder eingeräumet; die übrigen Stifter, zu Folge des geistlichen Vorbehalts, keinen andern als catholischen Bischöfen gelassen; die catholischen Stände in dem Reformationsrecht in ihren Landen nicht gehindert, und in dem Religionsfrieden keine, als die das unveränderte augspurgische Glaubensbekenntniß annehmen, begriffen; alle übrige Lehren aber davon ausgeschlossen seyn solten. Gleich nach Bekanntmachung dieses Befehls wurden durch alle Reichskreise kaiserliche Bevollmächtigte abgeschickt, die diesen Befehl überall, das einzige Chursachsen ausgenommen, mit grosser Schärfe, auch mit Zuziehung der kaiserlichen und ligistischen Völker, in Wirkung setzen musten. Besonders nahm des Kaisers Prinz Leopold Wilhelm Besitz vom Erzstift Magdeburg, worin nur die einzige Stadt dieses Namens mit dem ehemaligen Erzbischof dem Marggraf Christian Wilhelm es hielt. Wallenstein sperrete zwar den Ort ein, konte aber solchen doch nicht zum Gehorsam bringen. In der Mark Brandenburg hatte man schon ebenfals Anfechtungen. Man wolte unter andern ein Kloster zu Neustadt Tangermünde durch einen Dominicanermönchen in Anspruch nehmen. Es ward solcher aber auf Rath des churfürstlichen Statthalters schlecht abgewiesen. Daß der Churfürst mit dem Befehl wegen der Wiedergabe der Kirchengüter nicht zufrieden seyn können, kann man theils daraus beurtheilen, daß er zur reformirten Kirche gehörte, theils daraus, daß solcher Befehl die Landstifter Brandenburg, Havelberg und Lebus

bus mit betraf. Damit aber der Kaiser freiere Hände in Deutschland und gegen Schweden behielt, schloß er zu Lübeck mit Christian 4 endlich einen leidlichen Frieden. Alle vom Kaiser ihm abgenommene Lande wurden durch denselben zurück gegeben, und die Kriegskosten gegen einander aufgehoben. Der König versprach, sich in die Reichssachen nicht anders, als nur wegen Holstein, zu mischen, und sich der Stifter nicht anzunehmen. Durch eine besondere Handlung ward dem Christian 4 erlaubet, einen neuen Zoll auf der Elbe anzulegen, und ihm Hofnung zu einem Bischofthum für einen seiner Söhne gemacht. Die Herzoge von Mecklenburg wurden in diesen Frieden so wenig eingeschlossen, daß der Kaiser vielmehr ihnen alle Hofnung zur Wiedereinsetzung in ihre Lande gänzlich benahm. Denn er beliehe um diese Zeit den Wallenstein und seine Vettern mit dem Herzogthum Mecklenburg auf die Art, daß er ganz frey damit schalten könte. Auf der Friedensversammlung zu Lübeck hatten sich zwar auch schwedische Gesandten eingefunden, welche wegen Stralsund einigen Vortrag zu thun befehliget worden. Allein diese wurden von allen Unterhandlungen ausgeschlossen, indem es ein vor allemal vestgestellet blieb, dem Könige Sigmund von Polen Hülfe zu leisten, und alles zu versuchen, ihm die schwedische Krone wieder zu verschaffen *t*).

1629.

§. 17.

Georg Wilhelm von Brandenburg bringt Schweden und Polen zum Waffenstilland.

Zu dem Ende war zwischen dem Kaiser und Sigismund verabredet, daß der erstere einige Kriegsvölker nach Preussen, zum Besten des polnischen Königs, schicken solte. Sie standen hiezu im Lauenburgischen an den preußischen Grenzen in den Winterlagern bereit. Man muste aber die Einwilligung der Polacken haben. Weil nun Wrangel den 9ten Febr. bey Osterode seine Völker versammlet, und damit den 12ten Febr. bey Gorzno die Polacken geschlagen, auch einen Versuch auf Thorn eben zu der Zeit eines polnischen Reichstages gemacht hatte, so einigte man sich, 10000 Mann kaiserliche Völker gegen baare Bezahlung zu übernehmen. Wallenstein gab die Anführung dieser Hülfsmacht dem Obristen Arnim, welcher zu Anfang des Maymonats damit zu Hammerstein einrückte. Doch noch vorher hatte der Churfürst von Brandenburg, mit des Königs von Polen Willen, bey dem schwedischen Statthalter in Preussen Oxenstirn einen Waffenstillstand vom 18ten Merz bis 10ten Jun. zu Wege gebracht. Nach dessen Beendigung wolten die mit den Polacken vereinigten Kaiserlichen entweder den Schweden durch das brandenburgische Preussen in den Rücken kommen, oder Dirschau belagern. Wider beides machte Gustav Adolph, der den 31sten May bey Pillau angekommen war, die nöthige Gegenverfassung. Er selbst lagerte sich bey Marienburg, und Wrangel blieb zu Bedeckung des brandenburgischen Preussens zwischen Riesenburg und Marienwerder stehen. Den 25sten Jun. wurde der König bey Stum vom Arnim unvermuthet angegriffen, und bey nahe gefangen genommen. Die Kaiserlichen hatten unstreitig den Vortheil auf ihrer Seite. Weil aber Arnim solchen nicht verfolgte, vor der muntauischen

t) *Lond.* T. 3. *Khevenhüller* und Theatr. Europ. ad h. a.

1629. Spitze den Kern seines Volks einbüßte, welches wegen nicht bezahlten Soldes misvergnügt war, und deswegen übel Haus hielt, so beschwereten sich die Polacken über den Arnim beim Wallenstein, der auch solchem die Anführung der kaiserlichen Hülfsvölker abnahm, und sie dem Herzoge von Sachsen-Lauenburg Henrich Julio übertrug. Bey dem allen waren die Polacken der kaiserlichen Hülfe und des ganzen Krieges müde. Der König von Schweden wünschte auch der deutschen Angelegenheit wegen freie Hände zu haben. Der Churfürst von Brandenburg ließ sich durch seine bisherigen Bemühungen, die Ruhe wieder herzustellen, nicht abschrecken. Er hatte sich zu Ortelsburg mit dem polnischen Prinzen Wladislao unterredet. Die Schweden faßten ohne Noth darüber Argwohn, und besetzten Fischhausen. Dem ohnerachtet giengen die Bemühungen des Churfürsten noch immer fort, worinnen er durch Frankreich und England unterstützt wurde. Denn im Jul. kam der französische Gesandte Charnace, und im August der englische Gesandte Roe über Pillau in Preussen an. Diese vereinigten ihre Bemühungen mit den churfürstlichen Gesandten dem Landeshauptmann Andreas von Kreutzen, dem Landrath Bernhard von Kensing und dem Hofgerichtsrath Georg von Rauschke, und brachten den 26sten September auf dem Felde bey Altmark, ohnweit Stum, zwischen den polnischen und schwedischen Gevollmächtigten einen sechsjährigen Waffenstillstand glücklich unter folgenden Bedingungen zum Stande. Es solten die Schweden in Curland Mietau, in Preussen Strasburg, Dirschau, das Danziger Werder, Gutstad, Wormdit, Melsack, den Dom zu Frauenburg, nebst dem dazu gehörigen Städtlein, doch ohne den frauenburgischen Hafen und das Ufer des Hafes, unter dem Vorbehalt, daß in währendem Stillstande weder Frauenburg noch ein anderer Ort desselben Bezirks bevestiget, und denen schwedischen Untersassen und Soldaten eine freie Strasse durch das frauenburgische Gebiet verstattet würde, abtreten; in Liefland aber alles, was sie eingenommen, und in Preussen Braunsberg, Tolkemit, Elbing, das Fischhausische Werder, im grossen Werder das ganze Ufer des Hafes, vom elbingischen Gebiet bis an den Ausfluß der Weichsel zu rechnen, nebst den Dörfern Stobendorf, Habersdorf und Allendorf, Tiegenort an der Weichsel, den ganzen werderischen Damm bis an Jankendorf, ein Stück der Danziger Nehrung von Stegen bis an die Pillau, und die Vestung Pillau behalten. Marienburg, das grosse Werder, Stum und das Danziger Haupt solten dem Churfürsten von Brandenburg zur Verwaltung indessen eingeräumet werden, doch dergestalt, daß, daferne kein beständiger Friede erfolgen möchte, er einen Monat vor Ausgang des Stillstandes alles in dem jetzigen Stande dem Könige von Schweden wieder einräume, zu dessen Versicherung die Schweden Brandenburg, Preussen, Fischhausen, Lochstädt, einen Theil des schackenschen Gebiets, die curische Nehrung und die Memel besitzen solten. Der Abtritt vor bemeldeter Oerter solte an Polen sechs Tage nach eingehändigter königlich polnischen Genemhaltung geschehen, dem Churfürsten von Brandenburg aber Marienburg und Stum innerhalb 12 Tagen, und das Haupt 8 Tage, nachdem

nachdem Memel würde seyn übergeben worden, eingeräumet werden. Der König von Polen solte wider die dem Churfürsten von Brandenburg anvertrauete Oerter nichts nachtheiliges unternehmen, und die an ihn abgetretene Oerter in dem Genus ihrer Rechte und Freiheiten, in welchem sie vor Anfange des Krieges gewesen, lassen, wider diejenigen, so der schwedischen Partey zugethan gewesen, keine Rechtshändel verstatten, und die schon angestrenget worden, aufheben. Ferner solten in denen dem Churfürsten eingegebenen Oertern die Catholiken in dem Besitz der Kirchen und geistlichen Güter, die sie vor dem Kriege eingehabt, und die, welche dem augspurgischen Glaubensbekänntniß zugethan, sowol in diesen, als auch in denen an Polen abgetretenen Plätzen, in der ehemaligen freien Ausübung ihrer Religion bleiben; einem jeden, seine Wohnung aus einem Ort an den andern zu versetzen, erlaubt seyn; das vorhandene Kirchengeräth, die Stadtbücher und gemeinen Urkunden, nebst dem gefundenen Geschütz und grossen Büchsen aller Orten gelassen; beiderseits Kriegesvölker, ausser den nöthigen Besatzungen, aus Preussen ab- und in währendem Stillstande nicht wieder eingeführet; die Handlung zu Wasser und zu Lande nicht gehindert, und keine neue Zölle angeleget; die Gefangenen auf freien Fuß gestellet, und die polnischen und schwedischen Besatzungen aus den Brandenburg-preußischen Oertern abgefordert werden. Würde jemand die Erfüllung dieses Vergleichs hindern, oder unter einigem Vorwand den König von Polen in Preussen mit Krieg angreifen, so solte der König von Schweden sich anheischig machen, seine Waffen wider denselben mit Polen zu vereinigen. Eben dergleichen solte der König von Polen, der Churfürst von Brandenburg, als Herzog in Preussen, dessen Stände und die Stadt Danzig, in Ansehung des Königs von Schweden, versprechen, fals ihn jemand in Preussen beunruhigen würde, und beide Theile gehalten seyn, alles, was zum Nachtheil dieses Vertrages gereichen könte, nach Vermögen abzuwenden. Weil auch der gegenwärtige Stillstand zu dem Ende geschlossen worden, damit man inzwischen entweder über einen längern Waffenanstand, oder einen beständigen Frieden sich einigen könte, als solte solches innerhalb Jahresfrist durch Bevollmächtigte versuchet, und wenn die Sache nicht zum Stande käme, das Werk bey anderer Gelegenheit wieder vorgenommen werden. Uebrigens wurden in diesem Stillstand, daferne sie sich in Zeit von fünf Monaten dazu erklären würden, von Seiten des Königs von Polen, der Kaiser, der König von Spanien, die spanischen Niederlande, der Churfürst von Baiern; von Seiten des Königs von Schweden, der König von Dännemark, die vereinigten Niederlande und der Fürst von Siebenbürgen eingeschlossen. Noch vor Unterzeichnung dieses Vertrags gieng der König von Schweden, nachdem er sich mit dem Churfürsten von Brandenburg zu Fischhausen besprochen, den 24sten Sept. über Pillau nach seinem Lande zurück *u*).

1629.

§. 18.

Nach so glücklich hergestellter Ruhe in Preussen wünschte der Churfürst Georg Wilhelm, auch seine deutschen Staaten in Frieden regieren zu können. Sein Statthalter

In Deutschland werden die unruhen

u) Lengnich preuß. Geschichte Th. 5. Acta Bor. T. 2 et 3.

1629. durch der Schweden ankunft vermehret.

halter in den clevischen Erbschaftsstücken, Adam Graf von Schwarzenberg, hatte in dieser Absicht vielfache Unterhandlungen, theils mit den Holländern, theils mit dem Pfalzgrafen von Neuburg, um denen zur jülichschen Erbschaft gehörigen landen endlich einmal die Befreiung von den Bedrückungen fremder Völker zu verschaffen. Unter andern war der 1624 zu Düsseldorf geschlossene Theilungsvertrag auf 25 Jahr mit der Erklärung verlängert, daß zwar Brandenburg die länder Cleve, Mark und Ravensberg, und Pfalz-Neuburg die länder Jülich, Bergen, Ravenstein und Breskesand im Besitz haben, jedoch dem letzteren frey stehen soll, innerhalb einem Jahre sich zu erklären, ob er das ihm zugefallene Herzogthum Bergen lieber mit dem Herzogthum Cleve vertauschen wolte. Nun wählte zwar der Pfalzgraf wirklich 1630 das Herzogthum Cleve. Weil aber die vereinigten Niederländer seine Nachbarschaft vor bedenklich hielten, so wurde durch ihre Bemühung der Pfalzgraf endlich vermocht, Bergen, Jülich, Ravenstein und Breskesand zu behalten, Cleve und Mark aber dem Churfürsten ferner zu lassen. Es muste aber der Churfürst sich gefällen lassen, daß Ravensberg ungetheilt die 25 Jahre durch beiden Besitzern der jülichschen Erbschaft zugehören solte. Ohnerachtet also Georg Wilhelm seine Friedfertigkeit mit seinem eigenen Schaden bewies, so waren doch alle Unterhandlungen, sich der fremden Kriegsvölker zu entledigen, eben so, wie die Klagen über die Bedrückungen der kaiserlichen Völker in der Mark Brandenburg, noch zur Zeit fruchtlos. Die Vorsicht hatte aber ganz andere Mittel bestimmt, die lehre des augspurgischen Glaubensbekänntnisses, welches vor hundert Jahren übergeben worden, und dessen hundertjähriges Andenken der Churfürst von Brandenburg in seinen landen festlich begehen ließ, bey Kräften zu erhalten. Der König von Schweden Gustav Adolph solte das Werkzeug seyn, die Bedrückungen Deutschlands, und sonderlich der Protestanten, zu beendigen. Die gegen diesen Prinzen geschmiedete Anschläge des Hauses Oesterreichs, die vom Kaiser den Polacken gegen ihn geleistete Hülfe, die verächtliche Begegnung, die seine Gesandten auf der Friedensunterhandlung zu Lübeck erfahren müssen, machten es fast nothwendig, und ihn bereit, Rache zu nehmen. Sein Muth und seine Ehrbegierde flammten ihn eben sowol, als sein brennender Religionseifer, an, Versuche zu machen, dem verfallenen Wesen der Protestanten wieder aufzuhelfen, von denen viele, sonderlich die Vertriebene, um seinen Beistand ihn ersuchten, und insgesamt der Hofnung lebten, daß sein Beistand Oesterreichs Macht und der Catholiken Härte Grenzen setzen würde. Der französische Hof, der damals sich noch nicht getrauete, etwas hauptsächliches gegen das Erzhaus auszurichten, bearbeitete sich, so viel als möglich, den Gustav Adolph zum Bruch gegen den Kaiser zu bewegen. Alles dieses machte, daß wegen derer Beleidigungen des kaiserlichen Hofes, über die sich der König bereits im vorigen Jahr bey denen Churfürsten, und insbesondere bey dem Georg Wilhelm von Brandenburg, beschweret hatte, in Schweden der Krieg wirklich beschlossen wurde. Der schwedische Obriste zu Stralsund, Alexander Lesle, muste sich der Insel Rügen bemächtigen. Dännemark suchte zwar in Danzig Ferdi-

1630.

nand 2

nand 2 und Gustav Adolph wieder auszusöhnen, aber die Friedenshandlungen wurden abgebrochen. Der König, der sich zu diesem Kriege mit der grösten Vorsicht in alle mögliche Verfassung gesetzt, kam mit seiner Flotte bey Ruden an, landete den 24sten Jun. auf Usedom, verstärkte sich sogleich mit einigen Völkern aus Stralsund, und ließ noch mehrere aus Preussen und Liefland anrücken. Die Ankunft des Königs in Deutschland fiel eben in die Zeit, als zu Regenspurg auf kaiserliches Ausschreiben die Versammlung einiger Chur- und Fürsten gehalten wurde. Es hatte sich Ferdinand 2 dazu entschlossen, um denen Klagen der catholischen Stände einigermassen abzuhelfen. So allgemein Deutschland sich über den Druck des kaiserlichen Heeres beschwerete, so hatten die Protestanten doch noch überdies weit erheblichere Klagen, die Chursachsen, auf des Churfürsten von Brandenburg Ersuchen, zwar dem Kaiser vor dieser Versammlung vorstellen ließ, ohne jedoch gewierige Antwort zu erhalten. Diese beiden Churfürsten entschlossen sich also, auf der ausgeschriebenen Versammlung nicht persönlich zu erscheinen. Georg Wilhelm, der eben aus Preussen nach der Mark zurück gekommen war, und sein Land durch das darin verursachte Elend fast nicht mehr kannte, entschuldigte sich hauptsächlich mit dem Geldmangel. Er berichtete dem Kaiser: „er könte es zwar seines Orts anders nicht ermessen, als daß eine persönliche Zusammenkunft der Churfürsten in viel Wege nöthig, wiewol er nicht wenig anstehen müste, ob dadurch, bevorab wenn diejenigen, mit denen der Frieden zu tractiren, nicht zur Stelle, und sich vielleicht an den Schluß der Churfürsten hernacher nicht verbunden zu seyn erachten würden, Ihro kaiserliche Majestät Intention würde können erreicht werden. Dennoch aber solte ihm nichts erwünschters widerfahren, als wenn er durch diese Gelegenheit zugleich gehorsamst aufwarten, und derselbigen seine schuldige Dienste präsentiren könte. Nachdem er aber in seiner Heimreise diejenigen Oerter, darauf er zukommen, in einem dermassen verderbten und betrübten Zustande befunden, daß er sein eigen Land kaum kennen, weniger aber die Hofnung machen können, daß er aus demselbigen seinen nothwendigen Unterhalt vor sich und die Seinigen würde zu gewarten haben, und darbey fast noch mehr zweifeln müste, wie es um die übrigen Lande beschaffen, und ob mit andern in denselben nicht ebenmäßige Devastation und Verwüstung vorgangen sey: Als müste er nothwendig Ihr. Majestät bitten, sie wolte ihn, daß er auf Ihrer Majestät Begehren sich nicht alsobald erklären könte, in Ungnaden nicht verdenken: sondern vielmehr an den General von Friedland Befehl thun, daß selbiger das bishero in seinem Land einquartierte Volk ehestes und ohne ferners Landverderben abführe, und da es ja auf einmal nicht zum Werk gestellet werden könte, dennoch zum wenigsten die Kreise zunächst um seine Residenz, in welchen fast die meisten Aemter, daraus er seine Nothdurft nehmen müste, gelegen, die auch dem St. Julianischen Regiment, obwol dasselbige zum grössesten Theil in Mecklenburg einquartirt, nun in 16 Monaten bey 300000 Reichsthaler, ohne was durch das stetige hin und wieder marchiren und verwechseln der Soldaten dem Land für unaussprechlicher Schaden zugefüget, laut der Quittungen baar erlegen müssen, darüber noch fast ansehnliche

1630.

1630. Resta von gedachtem Regiment prätendiret würden, aufs allerehste befreiet, und auch inskünftig vor allen fernern Beschwerungen gesichert bleiben, imgleichen die Stadt Frankfurt an der Oder, welche bishero ein grosses aufbringen müssen, und noch monatlich etliche 1000 Reichsthaler erlegen solte, ihr aber weiters aufzubringen unmüglich wäre, mit fernerer Contribution verschonet werden möchte: dann auch, daß in den übrigen Quartieren eine solche Billigkeit im Unterhalt, bis die gänzliche Abführung erfolgen könte, angestellet, damit nicht alles gar unnützlich verwüstet: sondern zwischen Ihrer Majestät widerwärtigen, und der gehorsamen Churfürsten und Stände Landen, ein Unterscheid zu sehen, und im Werk verspüret werden möchte; und endlich, dieweil das Pappenheimische Regiment aus der alten Mark genommen werden sollen, daß kein ferner Volk, weil solcher Orts schon allerdings ruiniret, einquartiret würde. Wenn Ihr. kaiserliche Majestät nun ihn in seinem Suchen erhören, und er sonsten so viel befinden werde, daß ihm nur müglich, Ihr. kaiserlichen Majestät Begehren nach, sich bey derselben einzustellen, so wolt er sich alsdann weiters erklären, daß Ihr. kaiserliche Majestät Dero getreueste Affection würde zu vermerken haben." In den westphälischen Ländern des Churfürsten gieng es nicht besser. Obgleich die vereinigten Niederländer auf das Anbringen der churfürstlichen Gesandten den 13ten August versprochen hatten, alles anzuwenden, daß die Bedrückungen abgestellet, und dem Churfürsten in seinen Regierungsrechten und Einnahmen kein Eintrag geschehen solte, so blieben diese Beeinträchtigungen doch nicht nach. Der Churfürst hatte also hohe Ursachen, auf der Versammlung zu Regenspurg die Klagen des gesamten Reichs zu unterstützen. Er beschickte dieselbe durch Sigmund von Götzen, Johann Georg von Ribbeck, Conrad Bertram von Pfuel und Adam Nestler. Der Kaiser war selbst daselbst erschienen, und hatte zur Hauptabsicht, die römische Königswahl vor seinen ältesten Prinzen durchzusetzen. Aber das bisherige Glück seiner Waffen, das hochmüthige Betragen Wallensteins, die durch sein zahlreiches Heer verursachte Bedrückungen ohne Unterscheid der Religion, waren ihm bey den geistlichen Churfürsten selbst hinderlich. Er muste sich also begnügen, an statt den böhmischen König gekrönt zu sehen, seine Gemalin zur Kaiserin krönen zu lassen. Um die catholischen Stände nicht völlig abgeneigt zu machen, willigte Ferdinand 2 in die von der Liga verlangte Abdankung einer grossen Anzahl seiner Völker. Er schwächte sich also gegen den Rath Wallensteins, weil er glaubte, daß seine und der Liga vereinigte Macht dem Könige von Schweden ohnstreitig überlegen seyn würde. Wallenstein, dem sonderlich der Churfürst von Baiern sich abgeneigt bezeigte, ward vom Kaiser, wegen der allgemein gegen ihn geführten Klagen, seiner Dienste aber zur Unzeit entlassen. Man brachte zwar den Churfürsten von Baiern zum obersten Anführer des kaiserlichen Heeres in Vorschlag. Ferdinand 2 fand es aber nicht vor rathsam, sondern überließ nachmals die Anführung seiner Völker dem ligistischen General Tilly. Die Klagen der Protestanten gegen den Befehl, der die Zurückgabe der Kirchengüter betraf, wurden wegen der gegenseitigen Rathschläge wenig geachtet, und die Ausmachung dieser Sache auf eine anderweitige

weltige Versammlung nach Frankfurt verschoben. Viele catholische Fürsten, selbst Baiern und der Kaiser, waren zwar nicht abgeneigt, die Vollstreckung dieses Befehls auf 40 Jahr auszusetzen; allein aus geheimen Absichten wurde nur beschlossen, daß die Churfürsten von Brandenburg und Sachsen alle inhabende Stifter und Klöster noch 40 Jahr behalten solten. Wegen der mantuanischen Erbschaft kam hieselbst ein Frieden mit Frankreich zum Stande. Der Kaiser wolte den Carl von Nevers mit dem Herzogthum belehnen, damit er seine Völker aus Italien zurück ziehen könte. Es ist aber dieser Frieden nachmals nicht gehalten worden. In dem Abschiede der regenspurgischen Versammlung ward endlich beschlossen, dem Könige von Schweden mit vereinigten Kräften zu begegnen, doch nicht mehr Völker, als man zur Fortsetzung dieses Krieges unentbehrlich bedürfe, beizubehalten; keinen Krieg anders, als mit Rath der Churfürsten, anzufangen; gute Kriegeszucht zu halten; keinen mit Einlager oder mit Geldanlagen zu bedrücken; sondern die Mittel zur Unterhaltung beider Heere durch besondere Ersuchung der Kreise zu erhandeln; den Pfalzgrafen, wenn er den ihm vorgelegten Bedingungen ein wirkliches Genügen geleistet, nebst Aufhebung der Acht wieder zu Gnaden anzunehmen, und ihm aus den, von der Infantin inhabenden pfälzischen Landen, fürstlichen Unterhalt zu verschaffen *x*).

1630.

§. 19.

Die Schweden treiben die kaiserlichen aus der Mark.

Des Königs in Schweden Ankunft zog indessen grössere Veränderungen nach sich, als man vermuthet hatte. Bald nach seiner Ankunft verjagte er die kaiserlichen Völker, die sich unter Torquati Conti Anführung befanden, aus einem wichtigen Theil von Pommern. Er nöthigte den letzten Herzog Bogislaum 14, ihm Stettin einzuräumen, und einen Vergleich zu treffen, aus welchem man überzeugt werden kann, daß der König schon damals die Absicht gehabt, sich des Besitzes von Pommern zu versichern. Der letzte Punkt dieses Vergleichs zeigt solches zur Gnüge, und war so abgefaßt: „Endlichen haben wir König aus Schweden Vns vorbehalten, daß, wenn ein trawriger Todtsfall sich begeben, vnd der Hertzog in Pommern die Welt ohne Männliche Leibs-Erben gesegnen solte, ehe vnd zuvor der Churfürst von Brandenburg, als eventualiter behuldigter Successor, diese Einigung bestättiget, vnd diesen Landen zu Ihrer Erledigung würklich aßistiret hätte, oder da dem Churfürsten die Suceßion von andern streitig gemacht, vnnd widerfochten würde, wir König aus Schweden, oder vnsere Successorn an der Cron, alsdann diese Landen in sequestratoria et clientelari protectione so lang innbehalten wollen, biß der punctus successionis seine vollständige Richtigkeit erlanget, vnnd uns von dem Successore die Kriegs-Vnkosten (jedoch ohne einigen Beschwerd oder Zuthat deß Landes Pommern vnd desselben Stände vnd Innwohner) entrichtet, vnd diese Einigung gebührend ratificirt vnd vollzogen wird.„ Hierauf bemächtigte sich Gustav fast aller Plätze in Pommern, Mecklenburg und der Neumark. Der neue kaiserliche Feldherr Graf von Schaumburg fand

x) *Londorp*. T. 3 et 4. Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* ad h. a.

1630. fand alles in der grösten Verwirrung. Die Niederlage der Kaiserlichen würde noch grösser gewesen seyn, wenn man nicht vielen derselben durch Cüstrin nach Frankfurt und Landsberg den Durchgang verstattet, welchen man doch den nachsetzenden Schweden verweigerte. Auf diesem Zurückzuge hauseten die kaiserlichen Völker unausstehlich. Ihr Feldherr der Graf von Schaumburg berichtete selbst nach Wien: „Daß da solchem Unwesen nicht abgeholfen, er abdanken und von dem Heer weggehen wolte, weil er als ein redlich deutsch Gemüth diese Barbareien nicht länger ansehen, viel weniger dazu helfen könte.„ Es wurde so arg, daß der Churfürst Georg Wilhelm in seinem Lande folgenden Befehl bekandt machen lassen muste: „Wir George Wilhelm ꝛc. Entbieten allen und ieden Unsern Unterthanen, weß Stands oder Würden sie sind, Unsern Gruß und Gnade, und zweifelen darbey ganz nicht, sie werden zum Theil gnugsam berichtet seyn, zum Theil es auch selbst an sich und den Ihrigen mit unüberwindlichen Schaden und herzbrechenden Schmerzen erfahren haben, wie gar sehr es fast eine geraume Zeit daher, und sonderlich nur in neulicher Zeit von etlichen unter den kaiserlichen in Unsern und benachtbarten Landen durchziehenden und darinnen liegenden Kriegsvölkern mit allerhand Bedrängnissen, Aengstigung, Plündern, Rauben, Beschätzungen, Prügeln, Verwunden und Niederschiessen, Aufschlagung der Küsten und Boden und Herausnehmung alles Vorraths, Verwüstung der Häuser, Schändungen der Weibspersonen, auch an heiligen Orten und andern gräulichen unchristlichen Insolentien mördergestalt übermacht worden, daß es in keinerley Weise noch Wege zu verantworten, und zu dulden, auch in des Feindes Land ärger nicht könte angestellet werden. Solchem barbarischen Unwesen nun haben wir ziemlich lange mit grossem Verdruß zugesehen, Unsere betrübte Unterthanen dabey zur Geduld ermahnet, und ein mehrers nicht darzu gethan, als daß wir die Beschwerden an gehörigen Orten fürbringen und klagen lassen. Es sind auch wohl je und zu Zeiten ernste Verordnungen darwider ergangen, und von den kaiserlichen Officieren genugsame Demonstrationes ihres Mißfallens bezeuget, und im Werke dargethan worden, aber wir vermerken, daß der Ungehorsam der gemeinen Soldatesca so groß, und dieselbe über dem übel eingeführten, zuvor unerhörten Tribuliren armer unschuldiger Leute, des Plagens und Hinwegnehmens also gewohnet, daß sie fast aus allem Zwang und Disciplin kommen. Zudem so sind die Frauler, (von welchen wir allein, und nicht von redlichen tapfern Soldaten reden,) darüber immer muthiger und sicherer worden, daß es zum öftern mal, wenn Klagen darauf angestellet worden, sie sich verlauten lassen: man solte die Thäter nennen, welches aber den armen Leuten, denen der Schaden wiederfahren, unmöglich gewesen, und billig von Officieren erkundigt werden sollen, und also sind die Uebelthäter ungestraft, unsere bekümmerte Unterthanen aber unter der Qual und Angst stecken blieben, und hat solche impunität andern nur zur Nachfolge und ebenmäßigen unchristlichen Proceduren Anlaß gegeben. Damit aber endlich diesem Uebel gesteuert werden, und unsere getreue Unterthanen demnach Schutz und Rettung von Uns, ihrem ordentlichen Landsfürsten haben möchten, als haben wir nicht

nicht länger vorüber gekonnt, hierunter Vorsehung und Ordnung zu machen. Befehlen demnach Anfangs berührten Angesessnen unsers Landes insgesamt, und einem ieden insonderheit, daß sie sich auf keinerley Wege, so lieb ihnen ist unsere schwehre Ungnade zu vermeiden, iemand von der Römisch kaiserlichen Soldatesca, wann sie durch Land ziehet, und wichtigen glaubhaften Paß vorzuzeigen hat, auch Ihrer Kays. Mai. Dienst versichert, einiger Gestalt zu offendiren unterfangen, sondern sich vielmehr befleißigen sollen, ihr bey solchen Durchzügen allen guten freundlichen Willen zu erzeigen. Diejenigen Kriegsleute aber, so sich so weit vergessen, und vergreifen, daß sie sich auf Plündern legen, den Leuten ihre Pferde, Viehe und anders mit Gewalt abnehmen, weg und zu Boden treiben, sie schlagen, schiessen und andere grobe bedrängliche obberührte Excesse verüben, sollen verfolget, angegriffen und verwahrlich in die nächsten Oerter, da kaiserl. Guarnisonen seyn, oder da dieselbe nicht in der Nähe, dahero sonst in unsere Aemter geliefert werden, damit man ihrer zu Bestrafung mächtig seyn könne, würden sie aber durch ihr Widersetzen zu solcher Haft nicht zu bringen, und also von ihrem bösen Vornehmen nicht abzuwenden seyn, so mögen sie sie gar niederschlagen, und also Gewalt mit dergleichen Gegengewalt allen Rechten gemäß hintertrieben und gesteuret werden, dann dergleichen Dinge, wie sie vornehmen, sind nicht der Kaiserl. Mai. Dienste; an welchen Ihro Kaiserl. Mai. wie wir dessen mehr als gewiß versichert seyn, durchaus kein Gefallen haben. Wir können auch diejenigen, so sie begehen, bey deren höchst strafbaren Verübung für Räuber und Landverderber achten, und dahero auch also und nicht anders tractiren lassen.„ Demohnerachtet wolte der Churfürst gegen die Schweden keine Freundschaft blicken lassen. Auf seinen Befehl wurden die Wohnstädte Berlin und Cöln mit einigen Schanzen versehen, einige Thore verschüttet, Geschütz aufgeführet, 600 Bürger zur täglichen Wache bestellet, und alle Kostbarkeiten zu besserer Sicherheit nach Spandau gebracht. Marggraf Christian Wilhelm aber warf sich in die Stadt Magdeburg, und fieng gegen die Kaiserlichen Feindseligkeiten an, obgleich der König von Schweden noch viel zu entfernt war, ihn mit Nachdruck zu unterstützen. Dieser schloß den 13ten Jan. 1631 zu Bärwalde nach einigen gehobenen Schwierigkeiten mit der Krone Frankreich ein Bündniß. Schweden versprach darin 36000 Mann auf seine Kosten gegen 400000 Thaler Hülfsgelder in Deutschland zu unterhalten, die catholische Religion in ihrem Zustande zu lassen, und die Liga, wenn sie solches von ihrer Seite gleichfals thun würde, nicht feindlich zu behandeln. Gustav Adolph setzte indessen den Krieg gegen die Kaiserlichen fort. Weil man ihm den Durchzug durch Cüstrin nicht verstatten wolte, so ließ er, um auch den Kaiserlichen diesen Paß zu verrennen, eine Schanze auf dem Damm aufwerfen, er bemächtigte sich von Löckenitz, und befahl dem Landvolk in der Neumark bey Feuer und Schwerdt sich wieder in ihren Häusern einzufinden, und ihr Gewerbe zu treiben. Die neumärkischen Stände musten in 14 Tagen 10000 Scheffel Korn, und 7000 Thaler an die Schweden zu geben bewilligen. Nach einigen Versuchen gegen Landsberg ward dieser Ort eingeschlossen, und mit der Hauptmacht gieng der König, nachdem

1630.

1631.

1631. er Prenzlau besetzt, nach Mecklenburg. Dies bewog den Tilly, der von der magdeburgischen Einschliessung nach Frankfurt an der Oder gekommen war, dem Könige über alt Brandenburg, Nauen, Fehrbellin und Ruppin nachzugehen. Weil er aber denselben zu keiner Schlacht bringen konte, gieng er nach Ruppin wieder zurück. Die Schweden kamen aber nach Stettin und Neuangermünde zurück, schlugen bey Schwed und Vieraden Brücken über die Oder, die sie mit Schanzen versahen, und schlugen zwischen beiden Orten ein Lager. Der vom Tilly abgeschickte Colloredo konte seine Absicht, die Brücken zu verderben, nicht erreichen, und zog sich über Bezow und Fehrbellin wieder zum Tilly, der mit der ganzen Macht Magdeburg anzugreiffen beschloß, um den König dadurch über die Elbe zu ziehen y).

§. 20.

Die Leipziger versammlung der Protestanten ist Schweden vortheilhaft.

Der gute Fortgang der schwedischen Waffen machte den Protestanten wieder einige Hofnung. Der Churfürst von Sachsen berief sie den 8ten Febr. zu einer Zusammenkunft nach Leipzig, unter dem Vorwande, sich wegen des zum gütlichen Vergleich zwischen den Catholicken und Protestanten nach Frankfurt angesetzten Tages zu bereden. Der Churfürst von Brandenburg fand sich persöhnlich daselbst ein. Verschiedene Geistliche hielten zwar zur Vereinigung der lutherischen und reformirten Lehre ein Gespräch, es war solches aber vergeblich. Der Kaiser verhofte, die Protestanten solten sich dem regenspurgischen Abschied gemäß, wider Schweden in Verfassung setzen, gegen die er besonders bey Sachsen und Brandenburg Beistand begehrte. Aber die Protestanten gedachten nicht einmal des schwedischen Einfalls. Sie führten im Gegentheil wider die Unterdrückung heftige Klagen, womit sie sowol durch die schlechte Mannszucht der kaiserlichen Völker, als durch die vorgenommene Vollstreckung des Befehls wegen Zurückgabe der Kirchengüter sich beschweret fanden. Sie beschlossen gegen die wider kaiserliche Verordnung laufende Bedrückung, sich in Verfassung zu setzen, zu schützen und einander beizustehen, auch keinem Einlager oder Geldbeiträge zu bewilligen, sondern vielmehr 40000 Mann anzuwerben, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Mit den catholischen Ständen wolten sie jedoch wegen eines Vergleichs in Unterhandlung treten, und den Kaiser ersuchen, die Vollstreckung seines Befehls wegen Wiedergabe der Kirchengüter auszusetzen, die Gewaltthätigkeiten seiner Völker abzustellen, und die Fürsten und Stände ungekränkt bey ihren Rechten zu lassen. Dieser Leipziger Bund war also eine dritte Partey, die es weder mit Schweden halten, noch dem Kaiser beistehen, sondern sich gegen die Unterdrückung wehren wolte. Ihre Entschliessung wolte der Kaiser nach seiner gewöhnlichen Art vor eine Empörung halten, und fieng an solche auf den Fuß zu behandeln. Er mißbilligte den Leipziger Bund aufs höchste, und ließ an Sachsen und Brandenburg auch andere Protestanten Abmahnungsschreiben ergehen, ihnen alle Werbungen, die er den catholi-

y) *Puffendorf* de Reb. Svec. ad h. a. Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* ad h. a. *Londorp.* Act. Publ. T. 4.

tholischen Ständen doch erlaubte, untersagen, und wolte durch Befehle verhindern, daß niemand protestantische Kriegsdienste annehmen solte. Die Liga versammlete sich zu Dünkelspiel, um die Leipziger Bundesgenossen nicht zu Kräften kommen zu lassen. Der Kaiser schloß mit grosser Unzufriedenheit der Spanier den Frieden zu Chierasco, und ließ dem Carl von Nevers den Besitz von Mantua und Montferrat, ausser daß von dem letztern Trino und Alba, nebst 80 andern Oertern, an Savoyen abgetreten werden musten. Nun konte der Kaiser seine Kriegsvölker aus Italien nach Deutschland zurück ziehen, welche er dazu brauchte, die Evangelischen in Oberdeutschland von dem Leipziger Bunde abzuziehen. Tilly solte es mit den niederdeutschen Ständen eben so machen. Chursachsen und Churbrandenburg vertheidigten zwar die Rechtmäßigkeit des Leipziger Schlusses. Beide ersuchten den Churfürsten von Mainz, es in die Wege zu leiten, daß die Zusammenkunft zu Frankfurt vor sich gehe, und wider die evangelische Stände keine Kriegsdrangsalen unternommen, sondern der Friede erhalten würde. Der Churfürst von Brandenburg beschwerte sich insbesondere beim Kaiser über dessen gegen den Leipziger Schluß bekandt gemachte Befehle. Es sey unerhört, gegen Reichsstände, die sich durch nichts vergangen, also zu verfahren. Ferdinand 2 habe zwar mehrmals seinen Unwillen über die Ausschweifungen der Kriegsvölker bezeiget, hiedurch sey solchen aber nicht abgeholfen worden. Es sey dem Churfürsten also nicht zu verdenken, der Selbsthülfe zu gebrauchen, da den catholischen Ständen solches nicht verwehret worden. Er habe bisher in seinen Landen das kaiserliche Heer mit grossen Unkosten unterhalten die ihn aber gegen Schweden nicht schützen können, und doch habe man ihm nicht erlauben wollen, nur zwey Regimenter aus Preussen nach der Mark zu ziehen. Man habe ihm nicht in seinem eigenen Lande so viele Kreise verwilliget, als zum Unterhalt der Besatzungen in seinen Vestungen nöthig gewesen. Man habe sogar in seiner eigenen Wohnstadt mit gewafneter Hand Steuren beigetrieben. Er wäre aber bey dem allen von denenjenigen verlassen worden, die ihn beschützen sollen, und die auf nichts, als auf die Einnahme von Magdeburg, bedacht gewesen. Der Kaiser beantwortete dieses Schreiben, daß, weil er den Leipziger Schluß vor unzuläßig hielte, er die dagegen gegebene Befehle ertheilen müssen, und befremde ihn ungemein, daß man dem ohnerachtet dem Leipziger Schluß nachkomme; mit denen catholischen Ständen habe es eine andere Beschaffenheit, ihre Kriegsrüstungen würden zum Beistand des Kaisers gemacht. Gegen den König von Schweden habe man den Kaiser nicht zu Hülfe gerufen, und dies sey die Ursache des schleunigen Fortgangs seiner Waffen. Weil nun der Leipziger Bund sich nicht aus den Reichsgesetzen beschönigen lasse, so wolle der Kaiser, daß seinen Befehlen Folge geleistet würde. Es hatte sich aber die Gestalt der Sachen bereits sehr verändert. Der König von Schweden war vor Frankfurt an der Oder gerückt, eroberte den Platz mit dem Degen in der Faust, brachte dadurch den Kaiserlichen eine starke Niederlage bey, lies aber zugleich seinen Soldaten die Freiheit zum Plündern. Tilly kam zum Entsatz zu spät, und gieng also, da er bis Brandenburg gekommen, zurück nach Magdeburg.

1631.

1631. Landsberg muste sich unter Bedingungen an den König von Schweden ergeben, worauf Crossen und einige schlesische Orte mit seinen Völkern besetzt wurden. Er selbst kam wieder nach Frankfurt zurück, und gieng über die Spree, um den Entsatz von Magdeburg zu versuchen. Den 1sten May rückte er von Fürstenwalde nach Köppenick, von hieraus schickte er den Grafen von Orthenburg nach Berlin, so wie der Churfürst den Marggrafen Sigmund zum Könige zu dessen Bewillkommung abschickte. Gustav Adolph stellte dem Churfürsten vor, daß, weil man ihm schon einmal den Durchgang durch Cüstrin verwehret, so könne er nicht eher weiter gegen Magdeburg fortrücken, bis man ihm zur Sicherheit seines Zurückzuges die Vestungen Spandau und Cüstrin einräume, und sein Volk mit Lebensmitteln, auch einem monatlichen Sold versorge. Der Churfürst schlug dieses Ansuchen des Königs ab. Gustav Horn, der den 2ten May in eben dieser Sache abgeschickt worden, konte ebenfals nichts ausrichten. Den 3ten May besprachen sich beide Herren persönlich. Der König reisete unter Bedeckung von 5 Cornetten Reutern, 1000 Mann zu Fuß und 4 kleinen Stücken Geschütz nach Berlin. Der Churfürst kam mit seinem ganzen Hofe dem Könige auf eine Viertheil Meile entgegen. Beide besprachen sich in einem Wäldgen mit einander. Sodenn unterredete sich Georg Wilhelm mit seinen Räthen, da unterdessen der König sich mit der verwittweten Pfalzgräfin unterhielt. Der Churfürst konte nach seiner Zurückkunft sich noch zu nichts entschliessen. Der König wolte daher die Unterhandlung abbrechen, und sich zu seinem Heer verfügen. Endlich ließ er sich durch das churfürstliche Frauenzimmer erbitten, einen Besuch in Berlin abzustatten. Er brachte 1000 Mann Fußvolk zur Bedeckung mit, davon 200 auf die Wache im Vorhofe des Schlosses zogen, die übrigen aber auf das Werder verlegt wurden. Den 4ten May setzte man die Unterhandlung fort, und das schwedische Heer, welches sich um Berlin lagerte, gab dem schwedischen Ansuchen mehreres Gewicht. Der König erkannte selbst, daß sein Verlangen sehr bedenklich sey, hielt es aber vor unumgänglich nothwendig, um den Rücken frey zu behalten, wenn er zum Entsatz von Magdeburg vorrücken wolte. Am späten Abend ward man endlich einig: der König solte Spandau besetzen, solches aber nach dem erfolgten Entsatz von Magdeburg wieder räumen. Den 5ten May zog das schwedische Heer von Berlin bis an Spandau, der König belegte diese Vestung unter dem Obristen Axel Lille mit einer Besatzung, die dem Könige und dem Churfürsten zugleich einen Eid ablegte. Den 6ten gieng das Heer auf Potsdam, worauf die Kaiserlichen die Städte Brandenburg, Ratenau und andere umliegende Orte verliessen. Der König wolte bey Wittenberg über die Elbe gehen, und hielt bey Sachsen um Erlaubniß und Beistand an, bekam aber abschlägige Antwort. Alles dieses verhinderte Gustav Adolph, zu rechter Zeit der Stadt Magdeburg zu Hülfe zu kommen z).

§. 21.

Der churfürst muß es

Denn Tilly trieb indessen die Belagerung mit allem Eifer. Er hielt seine Zusage

z) *Puffendorf* l. c. Theatr. Europ. l. c. *Khevenhüller* l. c.

sage nicht, der Stadt zu erlauben, Abgeordnete an andere Glaubensgenossen abschicken zu dürfen, ohnerachtet der Marggraf Christian Wilhelm und der Rath unter andern den schwedischen Gesandten Johann Stahlmann und den Bürgermeister Kühlewein an den Churfürsten von Brandenburg zu gehen bereits ernannt hatten. Tilly schrieb vielmehr selbst an Churbrandenburg und Chursachsen, daß sie die Stadt, welche ihre Widersetzlichkeit auf den Leipziger Schluß gründe, dem Kaiser sich zu unterwerfen, bereden möchten. Er schläferte die wachsame Bürgerschaft durch Unterhandlungen ein, und erstieg den 10ten May diesen Hauptort, da man es sich am wenigsten versahe. Die Einnahme desselben war zugleich mit der Zerstörung verknüpft. Mord, Nothzucht, Raub und Brand liessen von diesem bisher volkreichen Ort an Einwohnern und Gebäuden fast gar nichts übrig. Kein Geschlecht, kein Alter, kein Stand wurde verschonet. Der Erzbischof Christian Wilhelm wurde mit dem Degen in der Hand überwältiget, schwer verwundet und gefangen weggeführet. Das Verderben dieser Stadt machte alles aufmerksam. Der König von Schweden wuste, daß die Protestanten einen Entsatz von ihm gehoft, und fand vor nöthig, sich deswegen öffentlich zu entschuldigen. Er bezog sich unter andern auf den Umstand, daß der Churfürst von Brandenburg ihm alle Hülfe abgeschlagen, weil selbiger dem Kaiser verbindlich, die nöthigen Kriegsnothwendigkeiten an Lebensmitteln und Schiffen nicht schaffen könte, und ohne Chursachsen sich zu nichts verstehen wollen. Der Churfürst George Wilhelm verlangte nunmehro, dem Vertrage gemäß, daß der König Spandau räumen solte, weil dieser Ort nur bis zum erfolgten Entsatz der Stadt Magdeburg übergeben wäre. Gustav Adolph ließ zwar den 8ten Jul. Spandau räumen, aber schon denselben Abend Berlin von seinen Kriegsvölkern auffordern. Den 9ten fand sich das schwedische Heer vor der churfürstlichen Wohnstadt wirklich ein, und ließ das schwere Geschütz aufführen, Berlin zu beschüssen. Der sächsische Feldherr Arnim, der sich eben daselbst befand, suchte zwar durch seine Unterhandlungen aller Gewaltthätigkeit vorzubeugen. Des Königs Verlangen schien aber dem brandenburgischen Hofe zu hart. Drey Tage lang reisete Arnim ab und zu, ohne was auszurichten. Berlin glaubte, daß das schöne Geschlecht mehr ausrichten könte. Die Churfürstin von Brandenburg, die verwitwete Churfürstin von der Pfalz, das gesamte Hoffrauenzimmer verfügte sich den 11ten in das schwedische Lager, worin schon beschlossen war: auf den ersten Schuß Berlin zu plündern, und wenn es sich in Güte ergebe, zwey Regimenter zur Besatzung einzulegen. Der Held gab dem Frauenzimmer nach, seine Anforderungen wurden gelindert. Nun kam der Churfürst zum Könige, besprach sich mit demselben in einem Sommerhause, und räumte ihm dasjenige ein, was er nicht verwehren konte. Man bewirthete den König des Abends in einem Garten. Den 12ten May um 2 Uhr des Morgens wolte der König, zum Zeichen seiner Zufriedenheit, das schwere Geschütz vor seinem Lager abfeuren lassen. Es geschahe solches aus 90 Stücken; man hatte aber vergessen, aus 40 derselben die scharfe Ladung herauszuziehen, aus welchen also die Kugeln nach der Stadt zuflogen. Sechs darunter, die einzeln 30 Pfund wogen, er-

1631.
nach Zerstörung Magdeburgs mit Schweden halten.

1631. reichten die Bürgerhäuser, und fielen durch zerschmetterte Dächer zum Theil in Schlafkammern, zum Glück aber so, daß kein Mensch beschädiget wurde. Der Churfürst hatte versprochen, den Schweden Spandau wieder einzuräumen, zu Cüstrin das Oefnungsrecht zu verstatten, monatlich aus dem Lande 30000 Thaler zu bezahlen; doch solten etliche Kreise des Churfürstenthums nebst der Ucker- und Mittelmark zu des Churfürsten Unterhalt ausgesetzt, und von allen Lieferungen befreiet seyn, und die schwedische Reuterey, so viel möglich, aus Mecklenburg und Pommern ihren Unterhalt ziehen. Hierauf besetzten die Schweden Spandau, Brandenburg und Rathenau, und der König reisete nach Stettin. Tilly war, nach der Eroberung von Magdeburg, nach Thüringen aufgebrochen. Er hinterließ den Grafen von Pappenheim zur Bedeckung des Elbstroms, und wolte selbst den Landgrafen von Hessen-Cassel und andere Protestanten in Niederdeutschland, den Leipziger Bund zu verlassen, zwingen. Die Schweden eroberten indessen Greifswalde, als den letzten Ort, der ihnen in Pommern noch fehlete. Weil aber die kaiserliche Besatzung, wider die gemachte Bedingung, von Greifswalde auf Havelberg zog, wurde sie in der Priegnitz gröstentheils gezwungen, das Gewehr zu strecken, und sich unterstecken zu lassen. Von Rathenau aus wurde das Kloster Jerichau geplündert. Den 13ten Jun. wurden 200 Kaiserliche in Werben überfallen, auch von den Schweden der Dom in Havelberg weggenommen, und Burg überrumpelt. Der Anschlag Pappenheims, den Rheingraf Otto Ludwig zu überfallen, wolte nicht glücken. Das Vorhaben der Kaiserlichen, Crossen in Brand zu stecken, ward glücklich entdeckt. Cotbus ward aber von ihnen überfallen, und dieser Ort bey dieser Gelegenheit ausgeplündert. Gustav Adolph kam aus Pommern in Brandenburg, welches ziemlich bevestiget wurde, an, und gieng von da nach Jerichau über die Elbe. Ein Theil muste bey Tangermünde durch diesen Fluß setzen, welcher auch diesen Ort den 30sten Jun. mit stürmender Hand eroberte. Es folgten immer mehr Schweden über diesen Fluß, und besetzten Stendal, Werben und andere Orte der Altmark. Auch die Stadt Havelberg ward von ihnen durch einen Angrif aus dem Dom denen Kaiserlichen abgenommen. Das ganze Heer rückte nach Werben, wo der König eine Brücke über die Elbe schlagen, und mit einer Schanze vertheidigen lies. Dies nöthigte den Tilly, aus Thüringen zurück zu kommen. Drey Regimenter Reuter machten seinen Vortrab aus, die aber von den Schweden in den Dörfern Angern, Borgstall und Reindorf überfallen und geschlagen wurden. Der König zog sich darauf in sein Lager bey Werben zurück, und erwartete den Tilly, welcher über Wolmerstädt uud Tangermünde anrückte. Er kam bis vor das königliche Lager. Weil er aber solches anzugreifen sich nicht unterstand, lagerte er sich aus Mangel des Unterhalts bey Tangermünde. Doch eben dieser Mangel nöthigte ihn, ins Magdeburgische zurück zu gehen. Der Landgraf von Hessen fand sich aber wegen des neuen Einfalls in seinem Lande beim Könige ein, und nahm öffentlich dessen Partey. Tilly ließ sich zu frühzeitig merken, daß seine Absicht dahin gehe Chursachsen mit Gewalt zu Aufhebung des Leipziger Bundes zu zwingen. Dies nöthigte

1631.

den Churfürsten von Sachsen, sich um die Hülfe des Königs von Schweden zu bewerben, und sich mit demselben zu verbinden. Tilly war wirklich von Wolmerstädt ins Mansfeldische gerückt, zog in Eisleben den Grafen von Fürstenberg aus Hessen an sich, und brach in Sachsen ein. Der Churfürst Johann Georg hatte seine Völker von Leipzig und Eulenburg nach Torgau gezogen, Tilly aber bemächtigte sich von Halle, Merseburg, Naumburg, Jena, Zeitz, und nahm Leipzig mit Bedingungen ein. Der König brach von Werben auf, gieng bey Wittenberg über die Elbe, und stieß bey Düben zum Churfürsten von Sachsen, bey welchem sich auch der Churfürst von Brandenburg befand. Der letztere reisete bey fernerem Anrücken auf den Feind wieder zurück, der König aber und der Churfürst von Sachsen lieferten dem Tilly bey Leipzig am 7ten September ein Treffen, worin Tilly aufs Haupt geschlagen wurde. Man erbeutete dabey viel schweres Geschütz, wovon einiges vorher dem Hause Brandenburg gehöret hatte. Kurz vorher hatten die zu Regenspurg vestgesetzten Unterhandlungen zwischen den Protestanten und Catholiken zu Frankfurt ihren Anfang genommen. Des Churfürsten von Brandenburg Gesandten waren Balthaser von Brunn, Gerhard Romilian von Callon, sonst Leutmar genannt, D. Matthias Pollanius und D. Adam Nestler. Die Protestanten wurden durch das Glück der Schweden aufs neue belebt. Sie drungen auf die völlige Abschaffung des kaiserlichen Befehls wegen der Zurückgabe der Kirchengüter, versprachen jedoch vors künftige die Gültigkeit des geistlichen Vorbehalts zu erkennen. Die catholischen Stände hatten aber ganz andere Meinungen, und liessen aufs höchste die Hofnung schöpfen, daß man die Vollstreckung des gedachten kaiserlichen Befehls auf gewisse Jahre aufschieben würde. Der Leipziger Sieg und der Einbruch des Königs in Franken ließ hingegen die Protestanten hoffen, daß sie ihren Zweck auf andere Art erreichen würden. Hierüber trennete sich die ganze Versammlung zu Frankfurt, und der Krieg ward noch mit mehrerer Verbitterung beider Religionsverwandten, als bisher geschehen, fortgesetzt, welcher vor das Churhaus Brandenburg um so viel bedenklicher seyn muste, da der Churfürst kaum mehr als Herr seiner Lande angesehen werden konte. Die Mark Brandenburg befand sich in den Händen der Schweden, und alle Unterhandlungen, die man in diesem Jahr vorgenommen, um die Partellosigkeit und Räumung derer von den Holländern besetzten Orte in den jülichschen Erbschaftsstücken zu erhalten, waren ohne Nutzen *a*).

§. 22.

Nach dem siege bey Leipzig macht Schweden grosse eroberungen.

Nach der Leipziger Schlacht berathschlagte sich der König von Schweden mit dem für Freude ganz ausser sich gesetzten Churfürsten von Sachsen zu Halle, wie der Krieg künftig fortzusetzen. Vielleicht wäre solcher eher geendiget worden, wenn man mit vereinigter Macht durch Böhmen sich einen Weg nach Baiern und Oesterreich geöfnet

a) Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* ad h. a. *Puffendorf* Rer. Suec. ad h. a. *Londorpii* Act. Publ. T. 4. Ritners altmärkische Geschichte in Herrn Küsters Antiq. Tangerm. p. 38 f.

1631. geöfnet hätte. Gustav Adolph hatte aber grössere Absichten. Er setzte sich vor, den zertrennten Bund der Protestanten wieder aufzurichten, und das Haupt desselben zu werden. Er soll gar die Absicht gehabt haben, sich zum Kaiser der Protestanten machen zu lassen. Er wolte daher den Frieden nicht zu sehr beschleunigen. Schweden und Sachsen beschlossen, sich zu theilen. Es geschahe solches wirklich. Sachsen verjagte die Kaiserlichen aus der Lausitz, obgleich Crossen abbrandte, brach in Böhmen ein, und eroberte sogar Prag und Eger. Der König, mit dem sich die Fürsten von Anhalt und die Herzoge von Sachsen-Weimar verbunden, gieng durch Thüringen, wo sich Erfurt ergeben, nach Franken. Würzburg ward nach kurzem Widerstand erobert, Hanau überrumpelt, und Frankfurt am Main öfnete die Thore. Horn muste den Krieg in Franken fortsetzen, der König selbst drung durch den Rheingau in die Pfalz, und nahm Oppenheim, Mainz und Manheim weg. Alles von Speier bis Coblenz kam in seine Gewalt. Der Churfürst von Trier begab sich bey diesen Umständen in französischen Schutz, und räumte dieser Krone Ehrenbreitstein ein. Tilly war nach seiner Niederlage verwundet nach Halberstadt geflohen, und von da nach Hörter abgegangen. Auf die Nachricht, daß die Schweden in Franken eingebrochen, vereinigte er sich zu Fritzlar mit Altringern, Fuggern und Merode, welche bisher in Hessen gestanden hatten. Zu Miltenburg stieß der Herzog Carl von Lothringen zu ihm, welcher, in der Hofnung, sich einen Churhut zu verdienen, entschlossen, dem Kaiser beizustehen. Nun wolte Tilly Würzburg entsetzen, kam aber zu spät. Er bewies aber seinen Grimm an Rothenburg an der Tauber, und Winsheim muste sich an ihn ergeben. Er schickte sodenn den Pappenheim nach Westphalen ab, und legte sich selbst vor Nürnberg, als eben der König die Belagerung von Oppenheim vorhatte. Dieser rückte zum Entsatz an. Tilly wich nach Baiern, und ließ den König zur Belagerung von Oppenheim zurück kehren. Der Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel befreiete indessen die Wetterau von den Kaiserlichen, und der niedersächsische Kreis begab sich gröstentheils in schwedischen Schutz, worin auch die Kaiserlichen Rostock, Dömitz und nachher auch Wismar räumen musten. Ferdinand 2 hatte bey seinem bisherigen Glück an eine solche Veränderung der Umstände wohl nicht gedacht. Die Bestürzung war also um so viel grösser. Italien freuete sich darüber, daß der Kaiser gute Worte geben muste, ohne daß man ihm Hülfe leistete. Tilly war unglücklich gewesen, und kam noch überdies in Verdacht, als ob es blos von ihm abgehangen, daß er nicht gesieget. Der kaiserliche Hof wolte sein Heer einem andern Feldherrn anvertrauen. Die Spanier brachten hiezu den kaiserlichen Prinzen und König von Böhmen und Ungarn Ferdinand in Vorschlag. Die kaiserlichen Räthe setzten aber ihre Hofnung auf Wallenstein, dessen Erfahrung, Kriegsruhm, Glück und Reichthum ihn bey dem Hofe und denen Soldaten beliebt machte. Der Kaiser fand sogar in der Sterndeuterey Gründe, ihn wieder in Dienste zu nehmen, ob ihm gleich der Churfürst von Baiern abgeneigt sich bewies. Der Fürst von Eggenberg muste nebst andern zu Znaim mit Wallen-

stein

stein in Unterhandlungen treten, um eine Stelle wieder anzunehmen, die man ihm gar zu leichtsinnig abgenommen hatte, und die man ihm auf eine demüthigende Art wieder anbot. Wallenstein erhielt gegen seine bisherige Feinde alle Genugthuung, und machte sich ganz ausserordentliche Bedingungen aus Ferdinand 2 vertraute fast das ganze Recht, Krieg nach seinem Willkühr zu führen, und Frieden nach seinem Gefallen zu schlüssen, seinen Händen. Vielleicht sahe Wallenstein bereits damals nicht allein auf seine künftige Sicherheit, sondern hatte schon einen Entwurf grosser Absichten gemacht, zu deren Ausführung er sich der jetzt ausbedungenen Macht bedienen wolte. Wallenstein übernahm also die oberste Kriegsbefehlshaberstelle, und bemühete sich, dem Kaiser ein zahlreiches Heer zu schaffen. In der Zeit war der Churfürst von Baiern auf Mittel bedacht, den König von Schweden abzuhalten. Der König von Frankreich schlug vor, daß die Liga die Parteilosigkeit ergreifen solte. Baiern befürchtete theils einen schwedischen Einfall in seine Staaten, theils die Wiedereinsetzung des Churfürsten Friedrichs 5 in die Lande, aus denen man ihn getrieben hatte, da sich solcher persönlich bey Gustav Adolph eingefunden. Maximilian ließ sich daher die französische Unterhandlungen gefallen, die wenigstens den Nutzen hatten, daß der König von Schweden aus Achtung für Frankreich den Friedrich 5 nicht sogleich wieder einsetzte, sondern vielmehr eine achte Churwürde als das bequemste Mittel in Vorschlag brachte, Baiern und Pfalz zu befriedigen. Aber die Unterhandlungen zerschlugen sich 1632 fruchtlos. Der Churfürst von Baiern hielt davor, daß die Vortheile seines eigenen Hauses und der Liga mit denen Vortheilen des Kaisers unzertrennlich verbunden wären. Maximilian ließ daher den Tilly nach Franken gehen, wo Horn die Schweden anführte. Dieser fand sich jetzt zu schwach. Der König kam ihm aber zu Hülfe. Tilly muste sich hinter die Donau und den Lech ziehen. Bey diesen Umständen ersuchte der Churfürst von Baiern den Wallenstein um Hülfe; aber dieser freuete sich über das Unglück seines beständigen Gegners, und verzögerte mit Fleiß, ihm Hülfe zu leisten. Gustav Adolph eroberte Donawerth. Tilly setzte sich zwar hinter dem Lech, aber der König gieng unweit Rain glücklich über diesen Fluß, wobey Altringer schwer und Tilly tödtlich verwundet wurde. Der letzte starb zu Ingolstadt, nachdem er die Bewahrung der Stadt Regenspurg sonderlich empfohlen hatte. Der König nahm hierauf Augspurg ein, und kam bey der Brücke in Ingolstadt in Gefahr, sein Leben zu verlieren. Er wolte sich von Regenspurg bemächtigen, worin ihm aber die Baiern schon zuvorgekommen waren. Er breitete sich jedoch in Baiern aus. Selbst München muste ihm die Thore öfnen. Bey seinem Einzuge begleitete ihn Friedrich 5 von der Pfalz, der also das Vergnügen hatte, als Sieger in der Hauptstadt seines grösten Feindes zu seyn, der ihm seine Lande zerstöret und verwüstet hatte. Doch ward nicht gleiches mit gleichem vergolten. Der König begnügte sich blos mit dem, wozu ihn der Krieg berechtigte. Er ließ das Zeughaus ausräumen. Anfänglich wolte sich wenig Geschütz darin finden. Aber endlich fand man einen Schatz vergraben. Er bestund in dem vielen Geschütz, welches bisher erbeutet, und nach

1631.

1632.

1632. München abgeführet worden. Es fanden sich auch darunter manche mit dem brandenburgischen Wappen bezeichnete Stücke. Der Kaiser muste bey diesen Umständen dem Churfürsten von Baiern Hülfe verschaffen *b*).

§. 23.

Der churfürst von Brandenburg hält es mit Schweden bis auf des königes tod.

Banner hatte indessen das Magdeburgische und Halberstädtische unter schwedische Gewalt gebracht, und Pappenheim suchte vergeblich die Stadt Magdeburg, der er zu Hülfe gekommen war, zu behaupten. Denn andere Angelegenheiten nöthigten ihn nach der Weser zurück zu gehen, und Magdeburg zu verlassen. Die Schweden suchten nunmehr Magdeburg aus seinem Schutt wieder herzustellen, und richteten die evangelische Religion überall wieder her. Sie bestellten im Magdeburgischen und Halberstädtischen eine eigene Regierung, und den Fürsten Ludwig von Anhalt zum Statthalter. Des Erzherzogs Leopold Wilhelm Regierung war dadurch geendiget, aber Schweden war unschlüßig, ob sie das Erzbischofthum dem sächsischen Augusto geben, oder dem gefangenen brandenburgischen Christian Wilhelm aufbehalten wolten. Der leztere war bey dem schwedischen Glück bis Wien, und von da nach Neustadt geschleppet. Die Jesuiten arbeiteten durch die kräftigsten Mittel ihn zur römischen Kirche zurück zu führen. Sein Unglück verschaffete ihnen Gehör, und er trat wirklich zu der römischen Kirche. Es kam nachher ein Buch unter seinem Namen heraus, das man den Wahrheitsspiegel nannte, und welches die Ueberzeugungsgründe enthalten solte, die ihm die catholische Religion beliebter als die evangelische lehren gemacht hätten. Ich habe darin nicht angetroffen, daß er durch diesen Schritt sich zu seiner Freiheit und Wiederherstellung den Weg bahnen wollen. Pappenheim war in Niedersachsen und Westphalen nicht unglücklich. Der Churfürst von Brandenburg hatte noch immer Ursache mit denen Holländern wegen Abstellung der Beschwerden in der jülichschen Erbschaft Handlung zu pflegen. Wallenstein bemühete sich die Sachsen aus den kaiserlichen Erblanden heraus zu bringen. Erst bediente man sich einiger Unterhandlungen Sachsen und Brandenburg von den Schweden abzuziehen, und brauchte hiezu eine gemäßigtere Sprache als sonst beim kaiserlichen Hofe üblich gewesen. Aber der Churfürst Georg Wilhelm, der vielleicht seinen Churprinzen mit der schwedischen Prinzeßin Christina zu vermälen gedachte, blieb standhaft in der Verbindung mit seinem glücklichen Schwager Gustav Adolph, dessen Gemalin, die Schwester unsers Churfürsten, dieses Jahr selbst nach Deutschland ankam, unerachtet die andere Schwester des Churfürsten die verwitwete Fürstin von Siebenbürgen auf ihrem Witwensitz Tokay mit dem Kaiser und dessen Anhängern in gutem Vernehmen lebte, und deswegen von dem neuen Fürsten in Siebenbürgen Georg Ragotzy vieles erdulden muste. Der Churfürst ließ seinen Feldherrn Borgsdorf mit einigen Völkern in Schlesien einbrechen, und ob solcher gleich eben nicht sonderlich glücklich war, so suchte doch Georg Wilhelm nicht nur

b) *Puffendorf* Theatr. Europ. *Khevenhüller*.

nur Sachsen bey der Verbindung mit Schweden zu erhalten; sondern auch andere Protestanten bey dessen Partey zu bevestigen. Als daher eine Versammlung dieser Sache wegen in Torgau ausgeschrieben wurde, so kam der Churfürst von Brandenburg persöhnlich dahin. Er half alle Bemühungen des Kaisers dadurch vereiteln, daß er nebst andern Protestanten vom Kaiser die Ersetzung aller erlittenen Schäden verlangte, die er vor sich allein auf 20 Millionen schätzte. Weil nun Sachsen bey dem Bunde mit Schweden blieb, so brauchte Wallenstein Gewalt, und vertrieb die Sachsen nach und nach aus ganz Böhmen. Er vereinigte sich zu Eger mit dem Churfürsten von Baiern, welches der König vergeblich zu verhindern gesucht. Weil er nun hiedurch ein Heer von 60000 Mann zusammen gebracht, Gustav Adolph hingegen, besonders wegen der vielen Besatzungen, kaum 20000 Mann zusammen hatte, so muste sich der König, um die Plünderung der Stadt Nürnberg zu verhindern, bey diesem Ort setzen und verschanzen. Er zog hierauf mit gröster Vorsicht mehrere Völker an sich, so daß sein Heer endlich bis auf 75000 Mann anwuchs. Weil er nun dem Wallenstein überlegen war, so grif er diesen zwar in seinen ungemein starken Verschanzungen an, litte aber grossen Verlust, ohne seinen Zweck zu erreichen. Beide Heere konten aus Mangel der Lebensmittel nicht lange stehen bleiben. Der König brach, nachdem er zu Nürnberg eine starke Besatzung hinterlassen, zuerst auf, gieng nach der Donau und ließ dem Mütschevall, der den Paß bey Rain ohne Noth aufgegeben hatte, den Kopf abschlagen. Er glaubte, daß ihm Wallenstein nach Baiern folgen solte. Doch dieser nahm einen ganz andern Weg. Denn das sächsische Heer war unter Arnims Anführung in Schlesien eingefallen. Es war solches durch einige schwedische Völker unter dem Obersten Teufel und durch brandenburgische Kriegsvölker unter der Anführung Borgsdorfs verstärkt worden. Die Verstärkung machte 11 Compagnien Reuter, 12 Compagnien Dragoner und 4 Regimenter zu Fuß aus. Die Kaiserlichen wurden bey Steinau geschlagen, und der Oberst Kalkstein, der den Vorderzug der Bundesgenossen befehligte, that ihnen bey Breslau und Namslau grossen Abbruch. Der Dom in Breslau und viele Orte in Schlesien, selbst Neuß kamen in der Bundesgenossen Hände, die aber die Stadt Breslau zu Einnehmung einer Besatzung nicht bewegen konten. Die kaiserlichen Feldherrn Holcke und Gallas waren indessen in das von Kriegsvölkern entblöste Sachsen gefallen. Sie trieben im Voigtlande so üble Wirthschaft, daß der Churfürst von Sachsen sein Heer aus Schlesien zurück kommen lassen muste. Dies machte, daß Wallenstein und der Churfürst von Baiern selbst mit der Hauptmacht durchs Baireuthische und Coburgische nach Sachsen abgiengen. Hierdurch setzte er die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg ins gröste Schrecken. Georg Wilhelm bot zur Beschützung seines Landes den Adel und fast alle Unterthanen auf. Der Churfürst von Sachsen ließ den König von Schweden um schleunige Hülfe anrufen. Gustav Adolph konte diese Hauptbundesgenossen nicht verlassen. Er schickte den Herzog Bernhard von Sachsen Weimar mit einigen Völkern voraus, und folgte demselben mit

1632. dem ganzen Heer von der Donau durch Franken nach Thüringen über Arnstadt, Butstädt, Naumburg bis Weissenfels. Wallenstein hatte dem Pappenheim, der Mastricht nicht entsetzen können, und der König dem Herzoge Georg von Lüneburg Befehl zugeschickt, zu ihrem Heer in Sachsen zu stossen. Wallenstein hatte sein Heer den 5ten Nov. bey Rippach in Schlachtordnung gestellet. Weil der König nun Nachricht bekam, daß Pappenheim mit einigen Regimentern noch nicht zu ihm gestossen, so entschloß er sich, ohne den Herzog Georg zu erwarten, den Feind anzugreifen. Es geschahe solches den 6ten Nov. bey Lützen, wohin sich Wallenstein gezogen hatte, um den Pappenheim, der über Halle im Anzuge war, desto eher an sich zu ziehen. Doch gleich zu Anfang des Treffens ward der König selbst verwundet, und da er sich aus dem Treffen ziehen wolte, zum andern mal durch den Leib geschossen, hernach auf der Erde getödtet und geplündert. Demohnerachtet gewann Herzog Bernhard von Weimar die Schlacht. Pappenheim stieß zwar indessen zu Wallenstein, und stellte das Treffen wieder her. Er blieb aber auf dem Platz, und die Schweden befochten über seine Völker einen neuen Sieg, davon die Folge war, daß die Kaiserlichen aus ganz Sachsen vertrieben wurden. Doch alles dieses konte den Verlust Gustav Adolphs nicht ersetzen, auf welchen bisher die Protestanten in Deutschland sich hauptsächlich verlassen hatten. Der unglückliche Churfürst von der Pfalz gieng bald darauf den 19ten Nov zu Maynz ebenfals zu Grabe, und der Churfürst von Brandenburg verlohr also kurz hinter einander zwey Schwäger von sehr verschiedenen Glücksumständen *c*).

§. 24.

Der churfürst läst sich vom neuen könige von Polen Wladislao mit Preussen belehnen.

Schon zuvor im April war auch der König Siegmund 3 von Polen in diesem Jahr mit Tode abgegangen. Dies nöthigte den Churfürsten George Wilhelm von Brandenburg, der mit einem Gefolge von 1500 Mann in Preussen angekommen, ausser den deutschen Angelegenheiten, die polnischen gleichfals in Betrachtung zu ziehen. Er schickte deswegen auf den Reichstag nach Warschau, der nach des Königes Tode gehalten wurde, einen Gesandten. Es muste sich derselbe beschweren, daß man den Churfürsten gegen die Lehnsverträge zu dieser Reichsversammlung nicht berufen, und mit ihm in dem Zwischenreich keine Rathschläge gepflogen. Er rieth den Polacken an, die Friedensunterhandlungen mit Schweden wieder vor die Hand zu nehmen, wozu der Churfürst gern behülflich seyn würde. Er verlangte die Abschaffung aller Misbräuche, die im Herzogthum Preussen gegen die Lehnsverträge, zum Nachtheil der churfürstlichen Gerichtbarkeit und anderer Rechte, eingeführet worden. Er begehrte, daß der Churfürst zu Ausübung des Sitz- und Stimmrechts auf den künftigen Wahltag berufen würde; daß man die Grenzverträge zwischen Grospolen und der Mark Brandenburg genauer beobachte, und die Unterschleife bey der Schiffart auf der Warte abstelle; daß man dem Churfürsten das Besatzungsrecht in einem Theil des polnischen Preussens erleichtere, und zu dem Ende ihm dasjenige nachliesse, was aus dem

Herzog-

c) *Lond.* Acta Publ. T. 4. *Puffendorf* l. c. Theatr. Europ. *Khevenhüller*.

Herzogthum an den königlichen Schatz bezahlt werden müste; und daß endlich der Stillstand mit Schweden heilig beobachtet, und die Freiheit auf der Weichsel nicht gestärkt würde. Der churfürstliche Gesandte bekam aber von den polnischen Ständen die Antwort, „daß sie sich bey der Berufung zu dieser Reichsversammlung nach der bisherigen Gewohnheit gerichtet hätten. Eben diese Gewohnheit würden sie auch bey der Berufung zur Wahl zum Grunde legen, und müsse der Churfürst den Grund seiner Anforderung auf dem künftigen Wahltag selbst vorbringen lassen. Sie dankten ihm, daß er zu den Unterhandlungen mit Schweden die Hand bieten wolle, und ersuchten ihn zu dem Ende, es dahin zu bringen, daß noch in der Zwischenregierung hiezu ein näherer Ort als Lübeck und Hamburg beliebt werden möchte. Die Grenzverträge solten genau beobachtet, was dawider gehandelt worden, untersucht, und die Grenzirrungen zwischen Draheim und Pommern künftig ausgemacht werden. Die vom vorigem und jetzigem Jahr aus dem Herzogthum zu bezahlende Gelder könte man ihm um so weniger nachlassen, da dem Königreich Polen die Unterhaltung der Besatzung in Marienburg nicht zustünde. Den Stillstand mit Schweden aber gedenke man heilig zu beobachten.„ Der vornehmste unter den Kronwerbern war unstreitig der älteste Prinz des verstorbenen Königes Wladislaus. Der Churfürst schrieb daher an den damals noch lebenden König von Schweden, daß derselbe sich keine Hofnung auf die polnischen Wahlstimmen zu machen hätte. Georg Wilhelm beschickte zwar auch den Wahltag durch Gesandte, und verlangte zu Ablegung der Wahlstimmen zugelassen zu werden. Allein wegen der beständigen dagegen streitenden Gewohnheit und des Geschreies einiger Landboten, war nichts zu erhalten. Wladislaus wurde wirklich im Nov. zum Könige in Polen erwählt. Der Churfürst George Wilhelm ließ demselben zu Erlangung der königlichen Krone seinen Glückwunsch ablegen, ihm seine Beschwerden als Herzog von Preussen vorstellen, und um Veststezung der Zeit zur Belehnung Ansuchung thun. Ob man nun gleich 1633 von ihm verlangte, daß er die schlechten fremden Münzen aus seinem Herzogthum Preussen schaffen, und wegen einer neuen Münze mit Polen sich einverstehen solte, so hinderte doch solches nicht die Lehnsempfängniß. Die deutschen Angelegenheiten gaben eine hinlängliche Entschuldigung das Lehn wegen Preussen nicht in Person, sondern durch den churfürstlichen Gesandten Grafen Adam von Schwarzenberg sich reichen zu lassen *d*).

1632.

1633.

§. 25.

Georg Wilhelm bleibet vest bey Schweden.

Gustav Adolph hatte schon vor seinem blutigen Ende den Oxenstirn abgefertiget, um der Versammlung zu Ulm beizuwohnen, welche wegen einer genauern Verbindung von den Protestanten der obern Reichskreise gehalten wurde. Die Nachricht von dem Tode des Königes verhinderte ihn zwar daran. Es hatte aber dieser schwedische Reichskanzler, dem die Einrichtung des ganzen deutschen Krieges aufgetra-

d) Lengnich Th. 6. Theatr. Eur. ad h. a.

1633. tragen worden, mit einigen Ständen zu Frankfurt Unterhandlungen, welche abzielten das Vorsteheramt der Protestanten, das seit der Leipziger Versammlung wieder bey Sachsen gewesen, der Krone Schweden zu verschaffen. Er fand daselbst ziemliches Gehör. Allein desto kaltsinniger wurde solches in Dresden aufgenommen, als er in diesem Jahr daselbst angekommen. Man kann sagen, daß seit dieser Zeit Sachsen schon eifersüchtig auf Schweden gewesen, und auf Mittel zu denken angefangen, sich mit dem Kaiser auf eine gute Art zu setzen. Der Churfürst von Brandenburg Georg Wilhelm bemühete sich zwar auf einer Zusammenkunft zu Dresden den sächsischen Hof zu bewegen, sich das Vorsteheramt der Krone Schweden vor die Protestanten gefallen zu lassen. Es hält aber schwer seine Absicht zu erreichen, wenn man einem anrathen will, seine Vortheile aufzuopfern. In Berlin fand Oxenstirn also geneigteres Gehör, als er daselbst angekommen. Die Hofnung einer Vermälung des Churprinzen mit der jungen schwedischen Königin Christina verband den brandenburgschen Hof genau an Schweden. Dännemark suchte zwar eben damals zu Leutmeritz einen Frieden zu unterhandeln. Aber Schweden hatte nicht Lust den Krieg beendiget zu sehen, sondern nahm sich vor Eroberungen zu machen. Der Churfürst von Brandenburg gab also auch dem Könige von Dännemark deutlich zu verstehen, daß es sich mit seinen Unterhandlungen nicht übereilen solte, weil noch keine genugsame Sicherheit vor die Protestanten zu hoffen sey. Er erinnerte im Gegentheil die Stände des rheinischen, fränkischen und schwäbischen Kreises alles Mißtrauen, alle Uneinigkeit fahren zu lassen, und von Schweden sich nicht zu trennen. Dies hatte die Wirkung, daß als die beschlossene Versammlung der oberdeutschen Protestanten von Ulm nach Heilbronn verlegt worden, ein Bund zwischen ihnen und Schweden zum Stande kam. Er ward gegen den Kaiser und die Liga mit Ausschliessung aller Parteilosigkeit zu Erhaltung der Rechte und Freiheiten des deutschen Reichs und des Land- und Religionsfriedens, zu Wiederherstellung der protestantischen Stände und zu Erhaltung einer für Schweden hinlänglichen Genugthuung, geschlossen. Axel Oxenstirn solte als Bevollmächtigter dieser Krone das Vorsteheramt haben, doch so, daß ihm aus denen Kreisen ein gewisser Rath an die Seite gesetzt wurde. Auf dieser Versammlung wurden auch die Erben Friedrichs 5 zum Sitz- und Stimmrecht zugelassen. Schweden hatte sie in die eroberten pfälzischen Lande wieder eingesetzt, und sich dadurch alle Freunde des verstorbenen Churfürsten von der Pfalz verbindlich gemacht. Die heilbronnischen Bundesgenossen ertheilten unter andern dem sächsischen und brandenburgischen Churfürsten von ihren Schlüssen Nachricht. Jener misbilligte sonderlich, daß man ihm das Vorsteheramt entzogen, welches ihm zu Leipzig zugestanden worden. Georg Wilhelm aber blieb treulich bey Schweden, und bezeigte seine Hochachtung gegen den verstorbenen König, auch gegen dessen Leiche. Diese war von Naumburg über Wittenberg nach Wolgast gebracht, und von hier solte solche nach Schweden abgehen. Als das letztere geschahe, wohnten der Churfürst Georg Wilhelm, die Churfürstin, der Churprinz, des Churfürsten Prinzeßin, die verwitwete Churfürstin von der Pfalz

mit

mit dem ganzen Hofstaat dem Leichengepränge, welches bey Abführung der königlichen Leichen angestellet wurde, mit bey. Ohnerachtet er aber weder von der verwitweten Königin zu Wolgast, noch von den schwedischen Reichsräthen genugsame Versicherung wegen der künftigen Erbfolge in Pommern erhalten können, so bewies er doch seine Anhänglichkeit gegen die Krone Schweden thätig bey der Fortsetzung des Krieges. Nach dem Siege bey Lützen und der Verjagung der Kaiserlichen aus Sachsen, konten zwar die Bundesgenossen mit vereinigten Kräften in die österreichischen Erbländer einfallen, und den Frieden erzwingen. Aber die Schweden nahmen andere Maaßregeln. Sie theilten ihre Völker in verschiedene Heere, um überall denen Protestanten Luft und Herze zu machen. Oxenstirn schickte einen grossen Theil der Völker nach Niedersachsen ab, wo George Herzog von Lüneburg befehligte. Herzog Bernhard von Weimar gieng mit einem andern Haufen nach Franken ab. Horn war am Rhein und der ältere Graf von Thurn solte nebst denen Sachsen und Brandenburgern in Schlesien fechten. Die kaiserlichen Feldherrn Gronsfeld und Merode wolten Hameln entsetzen, wurden aber vom Herzog Georg von Lüneburg bey Oldendorp geschlagen, worauf sich Hameln ergab, und ein grosser Theil von Westphalen denen Bundesgenossen in die Hände fiel. Der spanische Feldherr Herzog von Feria, der aber bald darauf starb, muste auf kaiserliches Verlangen mit 30000 Mann aus Italien nach Deutschland kommen, und sich mit dem Altringer vereinigen. Dies gab den Schweden und ihren Bundesgenossen in Oberdeutschland genung zu thun. Man hielt sich das Gleichgewicht, besonders da sich die schwedischen Feldherrn Herzog Bernhard von Weimar, Horn und Pfalzgraf Christian bey Stökach vereiniget hatten. Als die Kaiserlichen aber sich nach dem Rheine wandten, trenneten sich auch die Bundesgenossen, worauf Herzog Bernhard Regensburg und Straubingen in seine Gewalt brachte. Ich muß aber besonders zeigen was zwischen dem Wallenstein und seinen Feinden vorgegangen, weil hiebey die brandenburgischen Völker und Lande vorzüglich in Betrachtung kommen e).

1633.

§. 26.

Wallenstein bricht in die Mark ein, gehet aber, ohne Berlin zu berühren, zurück.

Des Georg Wilhelms Völker standen in Schlesien. Sie hatten die Winterläger jenseit der Oder gehabt, wie denn der brandenburgische Oberst Hans Henrich von Kötteritz mit einem brandenburgischen Regiment Fußvolk bis in den Jun im Fürstenthum Oels stand, dem auch etliche Compagnien des Obristen von Borgsdorf unter Befehl des Joachim von Goltz folgten. Wallenstein, der im Münsterbergischen stand, suchte sich aber so viel möglich zu verstärken, und sein ganzes Betragen war sehr zweideutig. Bald schien es als wenn er etwas wichtiges unternehmen und in Sachsen und Brandenburg einbrechen wolte, bald schlug er Friedensbedingungen von sonderbarer Art vor. Georg Wilhelm suchte sich auf alle Fälle bereit zu halten, und ließ aufs neue ein Landaufgebot gegen die immer mehr anwachsende Macht Wallensteins zur Beschützung der Mark ergehen. Es war solches um so viel

 nöthi-

e) Theatr. Eur. ad h. a. *Khevenhüller* ad h. a. *Puffendorf* l. c. ad h. a. *Lond.* Act. Publ. T. 4.

1633. nöthiger da Sachsen wenigstens hier die oberste Verwaltung der Kriegsangelegenheiten behaupten, und dessen Feldherr Arnim einen Vorzug in Anführung der vereinigten Macht über den alten Grafen von Thurn haben wolte. Diese Eifersucht machte, daß die Bundesgenossen eben nicht viel ausrichteten, wobey man sich zugleich durch Wallensteins vorgeschlagene Friedensbedingungen einschläfern ließ, so sonderbar selbige auch waren. Unter andern versprach er, daß im künftigen Frieden alle verjagte, auch in den kaiserlichen Erblanden, wieder hergestellt, und die Schweden mit Geld abgefunden werden solten. Chursachsen und Churbrandenburg aber solten ihre gehabte Schäden zu allgemeinem Besten nicht zurückfordern. Wenn der Kaiser nicht Friede auf diese Bedingungen machen wolte, so sey er erbötig sich mit den Bundesgenossen zu vereinigen, und ihn dazu zu zwingen. Und wenn man ihn zum Könige von Böhmen machen wolte, so wolte er so fort alles darin auf den Fuß setzen, wie es vor dem ersten Ausbruch des ganzen Krieges gewesen. Er theilte diese Gedanken dem Grafen von Thurn mit, und nahm ihn ein. Oxenstirn ward davon unterrichtet, trauete aber nicht, und hielt davor, daß sie mit der Absicht Schwedens Eroberungen zu machen, sich nicht vereinigen liessen. Bey Frankreich fanden sie mehr Eingang, da Wallenstein solche dem französischen Gesandten in Deutschland Feuquieres bekandt gemacht. Er unterhandelte aber auch mit denen Churfürsten von Sachsen und Brandenburg über einen Frieden. Vielleicht war es sein Ernst damit, welches die Folge glaubend macht. Er that aber unklug seine Herzensmeinung so vielen Höfen, die sehr verschiedene Vortheile suchten, mitzutheilen, und die auf einander eifersüchtig waren. Der kaiserliche Hof bekam wirklich unter der Hand Nachrichten, die ihm des Wallensteins Betragen verdächtig machten. Man konte aber auf nichts gewiß fussen, weil der oberste Feldherr der Kaiserlichen bey allen seinen Verträgen sich immer so aufführte, daß er auch das Ansehen behielt, als wenn solche blos die Bundesgenossen zu berücken angebracht wären. Unter andern stellete er sich, als wenn er mit der Hauptmacht auf Sachsen losgehen, und nur eine mäßige Macht unter Schaafgotsch in Schlesien lassen wolte. Dies nahm wenigstens der Arnim zum Vorwand, mit denen meisten sächsischen und brandenburgischen Völkern zur Beschützung Sachsens dahin abzugehen, und sich bey Dresden zu setzen. Er versprach dem Grafen von Thurn: durch eine wichtige Unternehmung in Böhmen die Kaiserlichen zu nöthigen, alle ihre Macht dahin zu wenden. Er that aber nichts. Indessen kam Wallenstein mit aller und sehr überlegener Macht bey der Steinauer Brücke unversehens zum Vorschein, und schlug daselbst die Schweden aufs Haupt. Das meiste in Schlesien fiel ihm sodenn in die Hände. Er besetzte Crossen und nahm Görlitz mit Gewalt ein. Die Frankfurter Besatzung zog sich nach Cüstrin und Frankfurt ergab sich, so wie Landsberg unter Bedingungen. Die Schanze bey Zantock ward erstiegen. Seine Parteien streiften durch die ganze Neumark und Mittelmark bis Pommern, verbrandten die Mühlen und Fürstenwalde, und seine Völker wirthschafteten überall auf das grausamste. Er besetzte Sandau und Köpenick, und sein Heer näherte sich, da es über

die

die Warte und Spree gegangen, Berlin. Der Obrist Volkmann hielt die Besatzung viel zu schwach, damit Berlin zu vertheidigen, verließ daher solches, und gieng über die Havel. Wallenstein verlangte schon von der churfürstlichen Wohnstadt 50000 Thaler Brandschatzung und für fünf Regimenter Einlager. Er ließ durch einen Trompeter Abgeordnete des Raths erfordern, um über die Lieferungen zu handeln. Sein Vortrab stand eine halbe Meile von Berlin. Mit einemmal aber ward dieser Ort von seiner Furcht befreiet. Wallenstein entfernte sich mit grosser Eilfertigkeit, theils weil die Schweden Regenspurg eingenommen, theils und hauptsächlich weil das sächsische und brandenburgische Heer von Dresden herzukam. 6000 Mann waren bereits zu Beeskow angekommen, und solten auf Frankfurt gehen. Der brandenburgische Aufgeboth kam in die Waffen. Arnim schickte den Herzog Wilhelm von Weimar mit 3000 Pferden und 12 halben Carthaunen der Mark Brandenburg zu Hülfe. Banner kam mit einer schwedischen Macht aus Pommern über Prenzlow herbey, und verstärkte sich mit denen in Mecklenburg angelangten frischen Völkern. Der Obriste Borgsdorf nahm Köpenick ein. Der brandenburgische Obristlieutenant Forchaymer und andere waren gegen kleine feindliche Parteien glücklich. Die sächsische Hauptmacht gieng über Beeskow gegen Frankfurt zu, ohne jedoch es einzunehmen. Wallenstein hatte solches und Landsberg stark besetzt, und zog sich, an statt nach Pommern zu gehen, und den Schweden den Rückweg aus Deutschland abzuschneiden, gegen die Oberpfalz. Dies nöthigte auch die Sachsen, zur Bedeckung ihres Landes abzugehen. Die Mark Brandenburg blieb also noch bis 1634 mit brandenburgischen, sächsischen, schwedischen und kaiserlichen Völkern überschwemmet, welche insgesamt das Land sehr aussogen. Wallenstein aber hatte sich gegen den über die Donau zurückgekommenen Herzog Bernhard zu sichern, zurück gezogen, und die meisten kaiserlichen Völker, wider den Willen Ferdinands 2, der solche ins Reich gebracht haben wolte, in die Winterläger nach Böhmen verlegt f).

1633.

1634.

§. 27.

Nach Wallensteins ermordung werden die kaiserlichen wieder aus der Mark gejagt.

Dies gab seinen Widersachern Gelegenheit, alle seine Handlungen dem Kaiser sehr gefährlich vorzustellen. Der Churfürst von Baiern, der spanische Gesandte Graf von Ognate und die Jesuiten brachten den Kaiser dahin, den Wallenstein zum zweitenmal abzudanken, und seinen Prinzen Ferdinand zum obersten Feldherrn zu verordnen. Wallenstein ließ darauf zu seiner Sicherheit von den vornehmsten Befehlshabern eine Schrift unterzeichnen. Aber der Hof bekam durch Piccolomini und de Grana von allem Nachricht. Der Kaiser übertrug durch einen öffentlichen schriftlichen Befehl über alle seine Völker dem Gallas die Anführung, und erklärte den Wallenstein und seine Anhänger vor Aufrührer. Nun war es dem Wallenstein Ernst, sich in die Arme der Evangelischen zu werfen. Zu seinem Unglück zauderte der Herzog Bern-

 hard

f) *Puffendorf* ad h. a. Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* ad. h. a. *Londorp.* Act. Publ. T. 4.

1634. hard, sich mit ihm zu vereinigen. Denn der berühmte Wallenstein ward indessen zu Eger nebst einigen seiner vornehmsten Anhänger, hauptsächlich durch den Dienst kaiserlicher Kriegsbefehlshaber, aus schottischem Volk gebürtig, ermordet. Viele kaiserliche Völker und Anführer wolten zwar ihr Misvergnügen darüber öffentlich zeigen, aber man ließ sie nicht zu Kräften kommen. Die Kaiserlichen verloren aber während der Zeit ihre Besitzungen in der Mark. Borgsdorf der jüngere zeigte sich sehr geschäftig. Die Schweden belagerten Landsberg, und zwungen den Grafen Schlick, den Ort mit Bedingungen zu übergeben. Die Sachsen giengen nach Schlesien, und befochten unter Arnim bey Liegnitz einen Sieg. Der Churfürst von Brandenburg nahm sich vor, mit Bannern Frankfurt anzugreifen. Er kam nach Berlin, und gieng von da nach Mönchberg ab, wo er seine Kriegsvölker mit Banners Macht vereinigte. Georg Wilhelm hatte drey Regimenter Reuter, davon die Inhaber Herzog Franz Carl von Sachsen-Lauenburg, Conrad Borgsdorf und Ehrenreich Borgsdorf hiessen, und zwey Regimenter Fußvolk, nemlich Conrad Borgsdorf und Volkmann; die Schweden aber 10 Regimenter Reuter und 12 Regimenter zu Fuß. Diese Macht ward nachher bis auf 20000 Mann verstärkt, und damit die Belagerung von Frankfurt unternommen, worin Manteuffel Befehlshaber war. Dieser wolte zwar die besten Sachen der Besatzung unter Bedeckung von 400 Mann fort und in Sicherheit bringen lassen. Aber die Belagerer hoben solche auf. Die Besatzung wehrte sich tapfer genug. Nachdem aber die 91 Fahnen Fußvolk und 55 Cornet Reuter, welche davor lagen, so nahe gekommen, daß man den Feind mit einem Spieß erreichen konte, auch auf den Ort 8 halbe Carthaunen, ohne dem vielen andern Geschütz, beständig spielten, und dadurch die Thürme am gubenschen und lebusischen Thore niedergeschossen worden, endlich in der Stadt sich auch schon mancher Mangel zeigte, so dachte der Befehlshaber an die Uebergabe. Die Unterhandlungen deswegen wurden zweimal abgebrochen. Endlich kamen den 23sten May die Bedingungen der Uebergabe, mit des Churfürsten Bewilligung, zur Richtigkeit. Der Ort solte dem Churfürsten und Bannern eingeräumet werden, die Besatzung mit Sack und Pack, aber ohne Fahnen, Stücken und Kriegsbedürfnisse, blos mit Ober- und Untergewehr, freien Abzug erhalten; ihren Weg nach Liegnitz oder Glatz, ohne auf dem Wege jemanden zu schaden, nehmen; so weit die evangelische Grenzen reichen, bedeckt, und mit Lebensmitteln nach Nothdurft versehen werden; hingegen alle Gefangene auf freien Fuß setzen, die Ueberläufer wieder an ihre Compagnien abgeben, und die brandenburgische abgenommene Fahnen zurückgeben; jedem bey den Belagerern Kriegsdienste anzunehmen erlauben; die Stadt weder plündern, noch die Einwohnern an Leib und Gut beschädigen; was in die Kirche geflüchtet, die in der Stadt befindliche Büchersammlungen, sonderlich des verstorbenen D. Pelargi, die der Churfürst erhandelt hatte, in der Stadt lassen, und was davon etwa weggebracht, wieder herbeischaffen; alles, was von andern Orten nach Frankfurt geflüchtet, allen Plunder und alles, was abwesenden kaiserlichen Kriegsbefehlshabern zuständig, da lassen: aller Kriegsforderungen

1634.

derungen an die Stadt oder andere Orte und churfürstliche Unterthanen sich begeben; und alles, was geborget, richtig bezahlen. Hierauf zog der Feind 1000 Mann stark aus, obgleich der verwundete Manteuffel nicht gleich mitgehen konte. Die Belagerung hatte denen Belagerern 300 Mann gekostet. Der Churfürst selbst hatte kein Feuer gescheuet, ob ihm gleich eine zehnpfündige Kugel nahe über dem Kopf wegfuhr. Das vereinigte Heer gieng sodenn auf Crossen, da die Sachsen Grosglogau belagerten. Den 2ten Jun. gieng Crossen über. Die Besatzung muste mit weissen Stäben ausziehen, und wurde untergesteckt. Ihren Kriegsbefehlshabern erlaubte man den Abzug mit ihrem Geräthe, wozu jedem Hauptmann ein Wagen zugestanden ist; nur muste denen Einwohnern nichts entfremdet, alle Gefangene auf freien Fuß gestellet, und Geissel zurück gelassen werden, bis die den abziehenden Kriegsbefehlshabern mitgegebene Bedeckung sicher zurück gekommen; endlich solten alle Aussenwerke sofort, die Stadt selbst aber den folgenden Tag übergeben werden. Hierauf ward von Sachsen, Brandenburgern und Schweden der Krieg weiter nach Schlesien und Böhmen gespielet, und in beiden Ländern machte man grosse Eroberungen, bis die Sachen der Schweden in Deutschland in grossen Verfall kamen *g*).

§. 28.

Die sachen der Schweden kommen durch habsucht und unglück in verfall.

Die Protestanten waren theils des Krieges müde und theils auf Schweden eifersüchtig. Chursachsen konte sich nicht entschlüssen, die Verwaltung der protestantischen Angelegenheiten Schweden zu überlassen, warum sich doch Oxenstirn immer mehr bearbeitete. Churbrandenburg aber war wegen des künftigen Anfalls von Pommern besorgt, welches Schweden im Besitz hatte. Es kam immer deutlicher an den Tag, daß ihre Absicht dahin gehe, dieses Land sich zur Genugthuung und Schadloshaltung zuzueignen, und den Churfürsten von Brandenburg, der nach künftigem Tode Bogislai 14 einzig und allein darauf berechtiget war, mit einigen Stiftern und einem Theil Schlesiens zu entschädigen. Dieser Entwurf konte dem Georg Wilhelm unmöglich anstehen, daß er ein so wohl gelegenes Land, worauf er, nach dem Urtheil der ganzen Welt, unstreitiges Recht hatte, mit etwas andern vertauschen solte. Dies zeigte sich sonderlich auf denen Versammlungen, die auf Oxenstirns Veranstaltungen gehalten wurden. In Halberstadt versammleten sich die Protestanten aus Niedersachsen. Sie beschlossen, 16600 Mann zu Fuß und 5200 Pferde zu unterhalten. Der Herzog Georg von Lüneburg und der schwedische Feldherr Johann Banner solten diese Völker anführen, und Oxenstirn den Angelegenheiten der Bundesgenossen vorzüglich vorstehen, doch so, daß ihm ein Rath an die Seite gesetzt ward. Der obersächsische und westphälische Kreis wurden gleichfals zu einem Bündniß mit Schweden eingeladen. Aber die den Schweden zu leistende Genugthuung und die Vereinigung mit den obern Kreisen verschob man auf eine allgemeine Versamm-

lung

g) *Puffendorf* l. c. Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* ad h. a. *Londorpius* Act. Publ. T. 4.

1634. lung der Protestanten, die zu Frankfurt am Main gehalten werden solte. Es hatte dieselbe auch ihren Fortgang. Frankreich verlangte darauf, daß man ihm Philipsburg einräumen möchte. Oxenstirn war diesem Gesuch unter der Hand entgegen, und Feuquieres widersetzte sich im Gegentheil denen eigenen Absichten des Oxenstirn, sich ein Gebiet am Rhein zu erwerben. Zur Vereinigung aller Protestanten in ein gemeinschaftliches Bündniß mit Schweden und Frankreich gaben sich aber beide alle Mühe. Aber die Handlungen dieser Versammlung waren vielen Streitigkeiten unterworfen. Man konte sich weder über die Unterhaltung der Kriegsvölker, noch über die Vereinigung vergleichen. Das Vorsteheramt der Protestanten aber und die Genugthuung Schwedens machten die meisten Schwürigkeiten. Chursachsen war in dem ersten und Churbrandenburg in dem andern Stück denen Schweden ganz zuwider. Der erste stellte die Absichten Frankreichs und Schwedens auf deutsche Eroberungen verhaßt vor, und weil Frankreich bereits die trierische Lande nebst Lothringen und einem Theil von Elsas im Besitz hatte, auch Philipsburg belagerte, und nach dem Frieden wieder abzutreten versprach, so fiel das, was Sachsen vortrug, in die Augen. Die Schweden liessen auch durch Oxenstirn deutlich merken, daß sie weder mit Gelde noch einigen Stücken Landes von dem, was man der Liga und dem Hause Oesterreich abgenommen, sich begnügen könten. Sie begehrten Pommern, und wolten an Churbrandenburg, so auf den Todesfall Bogislai 14 ein ganz ungezweifeltes Recht auf Pommern hatte, einige Bischofthümer zur Schadloshaltung geben. Diesem widersprach der brandenburgische Gesandte aus allen Kräften. In der That waren viele auf dieser Versammlung geneigter, die fremden Gäste aus Deutschland zu vertreiben, als ihnen zu den vorhabenden Eroberungen behülflich zu seyn, und blieb sonderlich Chursachsen in diesem Vorhaben vest. Doch währender Versammlung hatte sich im Felde vieles geändert. Der König von Ungarn, dem Gallas und Piccolomini des Wallensteins Völker zugeführet hatten, vereinigte sich mit den Baiern, welche Straubingen erobert hatten. Sie giengen mit gesamten Kräften vor Regenspurg, welches auch nach tapferem Widerstande wegen der schlechten Einigkeit zwischen dem Herzog Bernhard von Weimar und dem schwedischen Feldherrn Horn den 16ten Jul. in ihre Hände fiel. Aus Italien kam nunmehr unter dem Infant Ferdinand aus Spanien eine Verstärkung von 12000 Mann an, die sich mit den Kaiserlichen vereinigten. Diese belagerten jetzt Nördlingen. Herzog Bernhard glaubte, daß man wegen der andern Reichsstädte diesen Ort entsetzen müsse. Auf Gutbefinden Horns ward endlich beschlossen, vor der Ankunft des Rheingrafen keine Schlacht zu wagen, sondern sich nahe an die Stadt zu ziehen, und auf den Arensberg zu setzen, folglich den Feind zu nöthigen, die Belagerung aufzuheben. Bernhard führte diesen Anschlag den 26sten August glücklich aus. Aber nachdem sich Horn durch Hofkirchen, nach einiger Vorgeben, bewegen ließ, den Angrif den 26sten August fortzusetzen, und eine andere von Spaniern und Italiänern besetzte Anhöhe wegzunehmen, so wurde er geschlagen. Bey dem Zurückzuge kam der von ihm angeführte rechte Flügel dergestalt in

Unord-

Unordnung, daß Gustav Horn selbst gefangen, und das schwedische Heer den 27sten August gänzlich zerstreuet wurde. Die Nachricht von dieser Niederlage machte der Versammlung zu Frankfurt ein Ende, und Philipsburg ward ohne ferneres Bedenken denen Franzosen eingeräumt. Die Kaiserlichen verfolgten aber ihren Sieg nach Wunsch. Der König von Ungarn überfiel das Würtenbergerland, die Baiern giengen vor Augspurg, der Herzog von Lothringen wendete sich nach dem Elsas, und der Infant von Spanien räumte auf seinem Zuge nach den Niederlanden nebst Piccolomini am Main alles auf. Die Protestanten der obern Kreise suchten sich nun durch ein Bündniß mit Frankreich zu helfen, das zu Paris zum Stande kam. Frankreich versprach darin, sich öffentlich gegen Oesterreich zu erklären, am Rhein ein Heer zu halten, und 2000 Mann deutscher Völker auf seine Kosten zu besolden; wogegen man ihnen Elsas unter der Bedingung einräumte, daß solches nach dem Frieden ohne Entgeld zurück gegeben werden solte. Oxenstirn, der die Nördlinger Schlacht seine zweite schlaflose Nacht zu nennen pflegte, war der Meinung, daß man die deutschen Stände fechten lassen, und die Schweden nur Pommern zu vertheidigen suchen solten. Das gefährlichste bey dem allen waren die Friedensunterhandlungen des Churfürsten zu Sachsen mit dem Kaiser zu Pirna. Die Eroberungen der Bundesgenossen in Böhmen hätten der Nördlinger Schlacht das Gleichgewicht halten können, wenn Chursachsen mit den Schweden und den obern Reichskreisen sich einverstanden hätte. Aber das entrissene Vorsteheramt der Protestanten schien Chursachsen unerträglich, und die vom kaiserlichen Hofe angebotene besondere Vortheile sehr annehmlich. Bey denen Unterhandlungen zu Pirna stieß es sich nur noch an zwey Sachen. Sachsen verlangte eine allgemeine Vergebung und Versöhnung vor die wider den Kaiser in den Krieg verwickelte Protestanten, und bestund auf der Abschaffung des kaiserlichen Befehls wegen Wiedergabe der Kirchengüter. Während diesen Unterhandlungen kamen die übrigen Protestanten wegen Fortsetzung des Krieges zu Worms zusammen. Sie übertrugen dem Herzog Bernhard von Weimar die Einrichtung des Krieges. Aber ihre Unterhandlungen waren mehr eifrig als fruchtbar. Der Churfürst von Brandenburg hielt den 16ten Dec. einen Landtag zu Berlin, wo der französische Gesandte Rorte ihn in Verbindung gegen den Kaiser zu erhalten, der aus Dresden angekommene Obrist Borgsdorf aber zum Frieden geneigt zu machen sich bemüheten. Das letzte geschahe auch auf einem andern Landtage, den der Churfürst gleich zu Anfang des folgenden Jahres zu Berlin hielt, durch den von Arnim und andere sächsische Gesandten. Die kaiserlichen Waffen hatten sich Franken und beinahe ganz Schwaben unterworfen. Am Rhein hatten sie ebenfals guten Fortgang. Sie überrumpelten zu Anfang des Jahres 1635 Philipsburg, und Herzog Bernhard hatte sich über den Rhein zurück ziehen müssen. Trier, wo eine französische Besatzung lag, wurde von den Spaniern überrumpelt, und der Churfürst, weil er sich in französischen Schutz begeben, gefänglich weggeführet. Bey diesen Umständen erneuerten zwar Frankreich und Schweden ihr Bündniß. Ludwig 13 schloß ein Angreifungs-

1634.

1635.

1635. und Beschützungsbündniß mit den Holländern gegen die Spanier, und kündigte den letztern den Krieg an. Bey dem allen war der Frieden von mehrerer Wichtigkeit, welchen der Kaiser mit Sachsen schloß *b*).

§. 29.

Der churfürst von Brandenburg nimmt den Prager frieden an.

Diese Friedensunterhandlungen waren von Pirna nach Prag verlegt. Chursachsen maßte sich das Recht an, den 30sten May im Namen des ganzen Reichs einen völligen Frieden mit dem Kaiser abzuschliessen. Der Inhalt desselben bestund darin: daß alle mittelbare Stifter, welche vor dem passauischen Vertrage oder Religionsfrieden eingezogen worden, nach der Verordnung des letztern, denen Ständen des augspurgischen Glaubensbekänntnisses auf beständig, alle unmittelbare aber, wie auch diejenige mittelbare Stifter, welche nach dem Religionsfrieden in ihre Gewalt gekommen, so viel sie deren im Jahr 1627 den 12ten Nov. neuer Rechnung, inne gehabt, nur auf vierzig Jahr, doch ohne Sitz und Stimme, woferne sie solche nicht hergebracht, verbleiben; Magdeburg, wovon Querfurt, Jüterbock, Dame und Burg für Chursachsen ausgezogen werden, dem Herzog August auf lebenslang; dem Erzherzoge Leopold Wilhelm Halberstadt gelassen; Donawerth nach Erstattung der Kriegeskosten wieder hergestellet; der Punkt, die Vergönnung der freien Religionsübung in den kaiserlichen Erblanden, und die Gleichheit der Religion bey dem Kammergericht und Reichshofrath betreffend, ausgesetzt; der Churfürst von der Pfalz von der Aussöhnung, zu Folge des Schlusses zu Mühlhausen, ausgeschlossen: der Churfürst von Brandenburg mit eingeschlossen, und ihm seine Rechte auf Pommern vorbehalten; auch die Erbeinigung und Erbverbrüderung zwischen Sachsen, Brandenburg und Hessen bey Kräften bleiben; die Herzoge von Mecklenburg, wenn sie diesen Frieden annehmen würden, bey ihren Landen gelassen; auch den übrigen Ständen, die ein gleiches thun würden, die abgenommene Oerter und Lande wieder eingeräumet; allen, ausser denen, welche in den böhmischen und pfälzischen Händeln verwickelt gewesen, und welche in dem Nebenvergleich ausgenommen waren, die Verzeihung zugestanden; die sämtlichen Kriegesvölker zur Vollstreckung dieses Friedens und zur Vertreibung der auswärtigen Feinde vereiniget; und zu dem Ende 120 Römermonate von Reichswegen verwilliget werden solten. Diesem Hauptvergleiche wurden noch besondere Nebenvergleiche beigefüget. Der erste betraf die Religionsfreiheit Schlesiens; der zweite die eigenthümliche Abtretung der Lausnitz an Chursachsen; und der dritte diejenigen, welche von der Aussöhnung ausgeschlossen waren, als die Erbunterthanen des Hauses Oesterreich, diejenige, welche in dem Rath der obern Kreise gesessen, wie auch Würtemberg, Baden-Durlach, die Grafen von Löwenstein, Erpach, Isenburg-Büdingen, Oettingen reformirten Theils, Nassau, Hanau-Münzenberg und Lichtenberg, und Wied, den Grafen George Friedrich von Hohenlohe, Maximilian Grafen von Pappenheim, den Grafen von Eberstein, die Herren von Freiberg-Justingen, wie auch gewisser massen Landgraf Wilhelm von Hessen. Von diesem Vertrage

b) *Puffendorf* Theatr. Europ. *Khevenhüller*, *Londorp*. T. 4.

1635.

ge hatte der Kaiser und Chursachsen allen Vortheil, ohnerachtet der letztere Hof in einem vertraulichen Schreiben an Churbrandenburg freilich allerhand Gründe beizubringen wuste, warum er von Schweden abgetreten. Der Churfürst von Brandenburg war mit der Hofnung abgespeiset, daß er künftig zum Besitz von Pommern kommen solte. Churpfalz verlor seine Würde und Lande. Viele Fürsten und Herrn wurden der willkürlichen Gnade des Kaisers überlassen. Alle Protestanten überhaupt aber in wahrscheinliche Furcht gesetzt, die geistlichen Güter künftig einzubüssen. Es ist nicht zu läugnen, daß Chursachsen seine erhaltenen Vortheile in der folgenden Zeit theuer erkaufen muste. Seine Lande, die bisher ziemlich geschont waren, wurden nachher in den Grund verwüstet, und die Schweden rächten sich bey aller Gelegenheit, daß man sie aufgeopfert, ohnerachtet der König von Schweden sogar mit Aufsetzung seines Lebens bisher der Schutzgott Sachsens gewesen. Allein die übrigen Protestanten wurden fast eben so wenig geschont, ohnerachtet sie bey dem Prager Frieden mehr Schaden als Vortheil zu gewärtigen hatten. Churbrandenburg nahm ihn unter allen Protestanten zuerst an, weil es diesen Frieden vor das einzige Mittel hielt, Pommern zu erhalten. Seine Antwort an Oxenstirn zeigt daß Pommern ihn hauptsächlich dazu bewogen. Seinem Beispiel folgten nach und nach die übrigen Protestanten, die noch was zu verlieren hatten. Blos diejenigen, welchen die Gnadenthür völlig verschlossen war, die aber alle ihrer Lande sich beraubet sahen, und der Sache kein Gewicht geben konten, blieben in der Verbindung mit Schweden. Der einzige Landgraf Wilhelm von Hessencassel wolte sich der Willkühr des Kaisers nicht überlassen, und widersetzte sich nebst dem Herzoge Bernhard von Weimar dem Pragerfrieden. Fast das ganze übrige Deutschland aber vereinigte sich mit dem Kaiser, um Frankreich und Schweden aus seinen Grenzen zu vertreiben. Der Churfürst von Brandenburg ließ seit dem seine Völker vor den Kaiser fechten. Chursachsen hingegen rückte nunmehr ins Feld. Banner versammlete die schwedische Macht 20000 Mann stark bey Magdeburg, darunter aber kaum 3000 geborne Schweden waren. Weil die übrigen aus Deutschen bestunden, so machten die kaiserlichen Abrufungsschreiben um so mehr Eindruck, da man ihnen beigebracht, daß man für ihre Sicherheit und Bezahlung ihres rückständigen Soldes Sorge tragen wolte. In diesen mislichen Umständen kam Oxenstirn zu Magdeburg an. Er sowol als die schwedischen vornehmsten Kriegsbefehlshaber traten mit Sachsen in dessen Lager zu Schönebeck in Unterhandlungen. Man bot den Schweden für alle mögliche Anforderungen *i)* drittehalb Millionen meißnische Gulden, und bis zur Vollstreckung des Vergleichs Stralsund zum Unterpfande an, wenn sie Deutschland verlassen wolten. Sie schienen anfänglich dazu nicht abgeneigt, und hoften nach Ablauf des sechsjährigen Waffenstillstandes mit Polen diejenigen Eroberungen, die ihr König in Polen gemacht, leichter zu erhalten, als in Deutschland welche zu suchen. Oxenstirn hatte sich zwar in Magdeburg mit dem Landgrafen von Hessencassel genauer verbunden, er hielt aber seinen lån-

i) *Puffendorf.* Theatr. Europ. *Khevenhüller. Lond.* Act. Publ. T. 4.

1635. längern Aufenthalt an diesem Ort vor zu gefährlich, da das anhaltende Mißvergnügen seines Heeres wegen ausbleibender Bezahlung bereits in einen Aufruhr auszuarten anfieng. Oxenstirn entfernte sich also, um die Küste zu sichern, nach Wismar. Banner hingegen gieng durch die alte Mark, wo die Schweden mitnahmen, was sie in der Eil kriegen konten, ins Braunschweigische. Das sächsische Heer, welches schon vorher über die Sale gegangen, folgte ihnen auf dem Fuß. Es verhinderte den Oberst Schlangen von der Stadt Tangermünde die auferlegte Brandschatzung zu erheben. Die Sachsen nahmen die Schanze bey Werben und andere Plätze an der Elbe in Besitz, schonten jedoch des Landes so viel möglich. Ihre Absicht war, die Schweden von Pommern und denen 12000 Mann abzuschneiden, welche aus Preussen herausgezogen wurden. Frankreich war hiebey nicht wohl zu Muth, es verdoppelte alle Vorstellungen, und machte sich zu neuen Versprechungen anheischig, um die Schweden auf deutschem Boden zu erhalten, damit die ganze Last des Krieges nicht endlich auf Frankreich allein fallen möchte. Hiezu war jedoch nothwendig den Schweden die Ruhe mit Polen zu versichern, welche nach Ablauf des sechsjährigen Waffenstillstandes zu Ende zu gehen schien. Da aber selbst die Polacken die Beibehaltung der Ruhe wünschten, so war alle Hofnung vorhanden, solche zu bevestigen, da schon seit Anfang des Jahres daran gearbeitet worden.

§. 30.

Half aber den Schweden zu einem 26jährigen Stillstand mit Polen.

Der Churfürst von Brandenburg hatte noch immer das Mitleramt zwischen Polen und Schweden beibehalten, und sein eigener Vortheil nöthigte ihn solches mit allem Eifer zu treiben. In Preussen konte der Krieg, ohne daß der brandenburgische Antheil dabey litte, nicht fortgesetzet werden. Man hatte solches vor dem getroffenen Stillstande erfahren, da das Land mit Durchzügen und Einlager sehr mitgenommen worden, obgleich der Churfürst die Parteilosigkeit ergriffen, welche die Polacken ihm inskünftige zu gestatten Bedenken trugen, sondern verlangten, daß er entweder seine Macht mit dem Könige Wladislao wider Schweden vereinigen, oder die schwedische Partey wählen solte. Auf den letztern Fall konte das Herzogthum einer gänzlichen Verwüstung nicht entgehen, und der Churfürst muste befürchten, daß man ihm sogar das Lehn einziehen möchte. Das erstere war aber deswegen gefährlich, weil die Schweden, so lange sie Elbing und Pillau im Besitz hatten, das Land gleichsam in ihrer Gewalt hatten, und mit demselben nach eigenem Willen verfahren konten. Ein Friede, wodurch Schweden Preussen räumen muste, war das zuträglichste. Selbigen desto eher herzustellen wolte anfänglich der Churfürst in eigener Person nach Preussen kommen. Weil aber der damalige Zustand Deutschlands ihn zurück hielt, ernannte er an seine Stelle seinen Vetter den Marggrafen Siegmund von Brandenburg, den Andreas von Kreutzen Landhofmeister, Johann Georg von Saucken Kanzler, Bernhard von Königseck Landrath, Georg von Rauschke Hofgerichtsrath, und den Hofrath Peter Bergmann. Nebst dem Churfürsten hatten Frankreich, England und die vereinigten Niederländer die Vermittelung auch übernommen, de-

ten Gesandten in Preussen anlangten, als die Unterhandlungen schon den 12ten Jan. zu Holland angegangen. Die polnischen Gesandten hatten ihren Aufenthalt in Morungen, und die schwedischen in Elbing. Hier ward aber nur vorbereitungsweise abgemacht, daß in dem Gemach der Unterhandlungen drey Eingänge und drey Tische seyn solten, deren die polnischen, schwedischen und vermittlenden Gesandten sich bedienen konten, und die Hauptunterhandlungen solten den 22sten Jan. angehen. Polen schlug zwar zu denenselben das Dorf Hagenau zwischen Holland und Morungen und die brandenburgischen Gesandten das Dorf Hansdorf zwischen Holland und Elbing vor. Es blieb aber bey Holland auf Verlangen der Schweden. Schon den 18ten Jan. ward auf Brandenburgs Vorschlag beliebt, weder im Schloß, noch einem brettern Gebäude auf dem Markt, sondern in der Kirche zusammen zu kommen, wo vor dem Altar ein dreieckigt Zimmer mit drey Thüren und Tischen von Brettern errichtet wurde. Man übertrug der brandenburgischen Gesandtschaft die Gerichtbarkeit derer Verbrecher aus dem Gefolge der unterhandlenden Mächte. Dieses alles machte, daß erst den 24sten Jan. die Hauptgesandten in Holland ankamen, und von den Brandenburgern bewillkommt wurden, die auch solche in dem Kirchenzimmer empfingen, und jeden an seine Thür und Tisch anwiesen. Der preußische Kanzler hatte den Vortrag. Man verglich sich die Vollmachten durch die brandenburgischen Gesandten einander zuschicken zu lassen. Die Urschriften wurden den 2ten Febr. theils nach Elbing, theils nach Morungen geschickt und zurück gesendet. Den 5ten ward eine neue Zusammenkunft zu Holland gehalten, der bereits der engländische Gesandte Duglas beiwohnte. Allein über die Worte der Vollmachten wurden die Unterhandlungen abgebrochen. Marggraf Siegmund kam also den 9ten Febr. in Holland zu spät an. Auf dem polnischen Reichstage, der während der Zeit angegangen, ward also der Krieg beschlossen. Dem Churfürsten von Brandenburg und seinen Unterthanen solte auf den Fall die Parteilosigkeit nicht frey stehen, wogegen man ihn des polnischen Schutzes versicherte. Man fieng an Kriegsanstalten zu machen, und einige Orte im Herzogthum Preussen zu besetzen. Weil man nun solches geschehen ließ, auch die Königsberger auf Veranlassung des Königes Zurüstungen machten, so vermuthete man, daß der Churfürst sich auf polnische Seite schlagen würde. Der König Wladislaus kam selbst nach Preussen. Den 6ten Jul besuchte er Königsberg, besahe die Vestungswerke und andere Anstalten, rathschlagte, wie Pillau von dieser Seite anzugreiffen, und reisete sodenn nach Thorn wieder ab. Die Schweden liessen es auch nicht an Anstalten fehlen. Im Jun. wurden vom Churfürsten den Schweden die in Verwahrung gehabte Orte, als den 11ten das Weichselhaupt, und den 20sten Marienburg zurück gegeben, wogegen die Schweden die ihnen anvertrauten Plätze räumten. Der engländische Gesandte und der brandenburgische Hofrath Bergmann hatten jedoch bey Wladislao noch erhalten einen abermaligen Versuch zu neuen Unterhandlungen zu machen. Die Polen beliebten Marienwerder, die Schweden Johannsdorf, die Vermittler Marienburg zu ihrem Aufenthalt. Durch die letztern

 solte,

1635. solte, ohne daß sich die streitenden Parteien selbst sprächen, alles verhandelt werden. Man verglich sich, daß Stumsdorf der Friedensort seyn solte. Indessen kamen französische und holländische Gesandten noch als Vermittler an. Den 28sten May war in Stumsdorf die erste Zusammenkunft. Brandenburg, Schweden und Polen hatten hier vor sich Zelter aufschlagen lassen. Die schwedischen und polnischen Gesandten wurden von den brandenburgischen bewillkommt, und gaben solchen den Gegenbesuch. Sodenn sprachen sich die streitenden Theile mitten im Dorf unter freiem Himmel. Die engländischen und brandenburgischen begleiteten die Polacken, die Franzosen und Holländer die Schweden. Den 28sten May wolten sie wieder zusammen kommen. Indessen setzten die Vermittler ihre Beredungen auf dem marienburgischen Schlosse fort. Den 28sten und 30sten May, den 1sten, 4ten und 8ten Jun. waren Zusammenkünfte zu Stumsdorf doch blos durch die Vermittler, die von einem streitenden Theil zum andern giengen, selbst aber ihre Beredungen im Zelt des Marggrafen Siegmunds hielten. Man richtete aber nichts aus, als daß der den 11ten Jul. zu Ende gehende Waffenstillstand bis zum 1sten Aug. verlängert wurde. Die polnischen Gesandten giengen sodenn zum Könige nach Thorn, wohin ihnen die französische, engländische und holländische, auch Marggraf Siegmund folgten. Der König that Vorschläge zum Frieden. Die Schweden schlugen einen Waffenstillstand auf 100 oder 50 Jahr vor. Zu den Unterhandlungen ward der bisherige Waffenstillstand von Zeit zu Zeit verlängert. Unterdessen besuchte Wladislaus wieder Königsberg. Die Unterhandlungen wurden den 14ten Jul. zu Stumsdorf durch die Vermitler wieder vorgenommen. Da die Hofnung zum Vergleich wuchs, sprachen sich die streitenden Parteien den 21sten Aug. zwischen beiderseitigen Gezelten, so daß die polnischen von den französischen und brandenburgischen, die schwedischen aber von den engländischen und holländischen geführet wurden. Die Vermittler fuhren indessen in ihrer Arbeit fort. Beinahe wäre solche vergebens gewesen, da die schwedischen Gesandten den 27sten Aug. wegen der Uebung der catholischen Religion in Liefland sich nicht mit den Polacken einigen konten, und schon das Zeichen durch Trompeten und Paucken zum Aufbruch gaben. Die polnischen liessen auch das Spiel rühren. Ihr Gefolg meinte, daß dies ein Zeichen zum Angrif sey, und wolten die Schweden bereits wirklich anfallen, die sich zur Gegenwehr anschickten. Zum Glück liefen der engländische und die polnische Gesandte mit Lebensgefahr dazwischen, und stillten den Lerm. Den 9ten Sept. kam endlich der 26jährige Waffenstillstand zur Richtigkeit. Die polnischen Gesandten wurden an diesem Tage durch den französischen und die brandenburgischen; die polnischen aber durch die engländische und holländische in das zwischen beider Parteien Zelten vor die Vermittler errichtete hölzerne Gebäude begleitet. Alle setzten sich an eine lange Tafel, wobey die brandenburgischen Gesandten vor denen holländischen den Vorzug behaupteten, daß sie, so wie der französische denen polnischen, zur rechten Hand Platz machten, da auf der andern Seite des Tisches die schwedischen Gesandten, die engländischen zur rechten und die holländischen zur linken sitzen hatten.

Hier

Hier ward der Vergleich öffentlich verlesen. Nach solchem solte Polen und Schweden bis zum 1sten Jul. 1661 nach alter Rechnung einen Waffenstillstand haben. In der Zeit behält in Liefland jeder Theil, was er hatte. Die Schweden aber räumen ganz Preussen, nur daß sie bis zur erfolgten Genehmigung des polnischen Reichstags Elbing und Pillau im Besitz behalten, nachher wird jenes an Polen und dieses an den Churfürsten zurück gegeben. In der Zeit dieses Waffenstillstandes soll Polen aus den curländischen und preußischen Hafens keine Feindseligkeiten gegen Schweden vornehmen, und darüber solten der Churfürst von Brandenburg als Herzog von Preussen, der Herzog von Curland und die grossen preußischen Städte die Gewährleistung übernehmen. Als eben dieser letzte Punkt verlesen wurde, meineten die Schweden, daß zu den grossen Städten auch Königsberg gehöre. Die brandenburgischen Gesandten aber widersprachen, weil man im brandenburgischem Antheil den Unterscheid unter grossen und kleinen Städten nicht habe. Königsberg könne sich auch deswegen zu nichts verpflichten, weil es weder einen Hafen, noch ein Recht über das Haf und den Pregel habe. Die Schweden wandten ein, daß demnach der Churfürst vor sich und vor seine Stadt Königsberg die Gewähr leisten möchte. Hierauf bat der beistehende königsbergische Geheimschreiber Koie den krakauischen Bischof um Erlaubniß zu reden, und erinnerte, daß der Churfürst vor die Stadt nichts versprechen könte, und wenn es geschehe, solches von keiner Gültigkeit seyn würde. Der schwedische Graf Brahe meldete, daß Koie sogar eine Verwahrungsschrift eingereicht habe. Der preußische Kanzler Saucken nannte solche aber eine Schmähschrift, dessen Verfasser nicht ungestraft bleiben solte. Koie wolte behaupten: daß Königsberg dem Churfürsten nicht weiter, als die grossen Städte des polnischen Preussens dem Könige unterthänig sey. Saucken fiel ihm ins Wort und strafte ihn grober Unwahrheit, und der Marggraf Siegmund drohete sogar den Koie, wenn es an einem andern Ort wäre, mit dem Strange zu belohnen. Dieser etwas hitzige Wortwechsel wurde endlich so geendiget, daß man Königsberg übergieng, und blos die grossen Städte des polnischen Preussens nannte. Die Unterzeichnung dieses Vertrages wurde wegen der Rangstreitigkeit des französischen mit dem engländischen, und dem brandenburgischen mit den holländischen Gesandten, bis den 12ten Sept. verschoben. Endlich verglich man sich, daß die Vermitler sich der Unterschrift gänzlich enthalten, und ihrer nur im Eingange also zu erwehnen, daß die brandenburgischen Gesandten, welche zu diesen ganzen Unterhandlungen den Weg gebahnet, zwischen den Namen der polnischen und schwedischen Bevollmächtigten vorkamen, und darnach der französische, die engländischen und holländischen Botschafter folgten. Dieser Vergleich ward in allen Stücken erfüllt. Noch vor Ende des Jahres stellte unter andern der Churfürst von Brandenburg seine Versicherungsschrift wegen der übernommenen Gewährleistung aus. Auf dem polnischen Reichstage, der zur Genehmigung dieses Vergleichs gehalten wurde, schrieben die polnischen Geistlichen den guten Fortgang der Unterhandlungen den Heiligen zu, denen man aus Dankbarkeit zu Pillau eine Capelle zu bauen in Vorschlag brach-

1635.

1635. brachte. Sie waren aber unter sich selbst uneins, ob diese Ehre dem heiligen Albrecht, oder Maria, oder der gar allen Heiligen anzuthun sey. Sie waren auf Pillau gefallen, weil sie glaubten, daß nur deswegen daselbst die Schweden anlanden können, weil man die Verehrung des heiligen Albrechts bisher unterlassen. Dieser unzeitige Eifer war auch von keinen Folgen, vielmehr wurde Pillau zu Anfang des folgenden Jahres von den Schweden dem Churfürsten von Brandenburg überliefert. Jene verlangten zwar die Erstattung der auf die Bevestigung dieses Orts verwandten Kosten, wenn sie die von ihnen angelegte Werke nicht schleifen solten. Weil aber der Churfürst eine starke Gegenforderung wegen des vor Schweden im verursachten Schadens machte, so verglich man sich dahin, daß der Churfürst den Schweden noch 10000 Thaler herausgeben, und übrigens kein Theil an den andern etwas zu fordern haben solte. In Pillau und Memel behielt er die von den Schweden angelegte Zölle bey, nur muste er den Polacken auch davon etwas abgeben k).

§. 31.

Die Mark wird wieder der tummelplatz kriegender heere.

In Deutschland hatte sich der Herzog Bernhard von Weimar, mit den französischen Völkern unter dem Cardinal de la Valette vereiniget, und war über den Rhein gegangen; aber da er ferner zu dem Landgrafen von Hessen stossen wolte, so wurde dieses nicht allein gehindert, sondern er auch von dem Gallas genöthiget über dem Rhein zurück zu weichen, und mit 30000 Mann bis in Lothringen verfolgt, auf welchem Zuge doch auch die Kaiserlichen nichts sonderliches ausrichteten, und die Winterläger in Lothringen und Champagne nicht behaupten konten. Der Landgraf von Hessen und Herzog Bernhard verbanden sich genauer mit Fränkreich. Der leztere erhielt durch den am 27sten Oct. zu St. Germain en Laye getroffenen Vergleich vier Millionen französischer Pfund Hülfsgelder, und in den geheimen Artikeln verspricht Frankreich dem Herzoge Elsas zu verschaffen; dagegen dieser, doch mit Vorbehaltung des Vorsteheramts mit seinen Völkern nach des Königes Willen gegen dessen Feinde zu handeln, sich verbindlich machte. Die Schweden bekamen nach dem mit Polen geschlossenen Waffenstillstand mehrern Muth und Macht. Banner wolte sich von der Elbe durch die Sachsen nicht abschneiden lassen. Er überfiel das sächsische Fußvolk, ehe noch die Reuterey dazu gestossen war, den 22sten Oct. bey Dömiz, und schlug solches in die Flucht. Bey Goldberg wurden einige sächsische Regimenter Reuter überfallen. Die Kaiserlichen, die durch die Mark nach Pommern gegangen, konten gegen die aus Preussen anruckende Schweden nicht viel ausrichten. Banner verfolgte die Sachsen auf dem Fuß, brachte ihnen den 7ten Dec. bey Kyritz eine Schlappe bey, so, daß sie nach Besetzung des Doms in Havelberg über die Havel gehen musten. Die Schweden bemächtigten sich des Doms zu Havelberg sowol als der Schanze bey Werben. Nachdem sich aber bey Sandau eilf kaiserliche Regimenter mit den Sachsen vereiniget, giengen sie zusammen nach Jerichow, liessen eine Brücke

zu

k) Lengnich preuß. Gesch. Th. 6. ad h. a. *Lond.* Act. Publ. T. 4.

zu Tangermünde schlagen, und nahmen den Schweden Fehrbellin wieder ab, da hingegen die Schweden sich bey Zedenick lagerten. Es zog sich das unglückliche Kriegsfeuer also wieder in das Churfürstenthum Brandenburg. Es wurden zwar zwischen Schweden und Sachsen durch den Herzog von Mecklenburg die Friedensunterhandlungen wieder fortgesetzet, und wenn man damals den Schweden vier Millionen Thaler bezahlen, und die im Prager Frieden ausgeschlossene Stände in ihren vorigen Stand setzen wollen, so wäre wahrscheinlicher Weise das Ende des Krieges zu hoffen gewesen. Weil man aber in diesen Stücken nicht nachgeben wolte, so wurden die Feindseligkeiten fortgesetzt. Die Schweden streiften bis nach Oranienburg, setzten Berlin in Schrecken, und nöthigten dadurch den Churfürsten sich nach Peitz zu wenden. Um den Krieg von den pommerschen Grenzen zu entfernen, zog 1636 Banner seine Völker bey Rathenau zusammen, eroberte Barby und gieng nach Sachsen. Dies nöthigte die Kaiserlichen und Sachsen über Wittenberg und Halle nachzufolgen, wobey die sächsischen Länder den Krieg sehr hart fühlten. Das Anhältische wurde auch so mit genommen, daß der Fürst Christian mit seinem ganzen Hause nach Berlin seine Zuflucht nahm, und doch wurde die Mark eben so wenig verschont, worin die Schweden sich von alt Brandenburg bemächtiget. Banner muste sich jedoch, weil Hatzfeld mit einem kaiserlichen Heere Sachsen zu Hülfe gekommen, bis ins Lüneburgische zurück ziehen. Die alte Mark litte von beiden feindlichen Heeren alle Gattungen von Drangsalen. Rathenau ward bald von den Sachsen, bald wieder von den Schweden besetzt, und die Belagerung der Stadt Magdeburg von den Kaiserlichen und Sachsen eifrig betrieben. Frankreich war bey diesen Umständen besorgt, Schweden möchte mit dem Kaiser einen Frieden schliessen. Es suchte daher durch ein neues Bündniß solches zu verhindern, welches zu Wismar wirklich verabredet wurde. Beide Theile versprachen den Protestanten, so bey dem Heilbrunner Bunde vest beharren würden, und insgesamt allen deutschen Ständen die Wiederherstellung ihrer vor dem böhmischen Krieg gehabten Rechten und Freiheiten, sich selbst aber eine Genugthuung zu verschaffen, allen möglichen Beistand; wobey Frankreich an Schweden jährlich eine Million französischer Pfund zu bezahlen sich anheischig machte. Bey dem allen verschoben die Schweden die Genehmigung dieses Bündnisses auf viele Monate, um zu sehen, ob in der Zeit Hofnung sey, mit dem Kaiser sich zu vergleichen. Denn der König von Dännemark hatte seine Vermittelung angeboten, und eine Friedenszusammenkunft nach Lübeck angesetzet. Der Churfürst von Sachsen war bevollmächtiget, daselbst im Namen des Kaisers mit den Schweden allein Unterhandlungen anzustellen, die übrigen Protestanten aber, welche gegen den Kaiser die Waffen führten, solten vor sich selbst mit dem Kaiser an einem Vergleich arbeiten lassen. Selbst der Papst suchte zu Wiederherstellung des Friedens unter den catholischen Prinzen etwas beizutragen. Auf seine Bemühungen wurde eine Zusammenkunft nach Cöln beliebt. Der Papst und Venedig solten die Vermitler seyn, der Kaiser, Spanien und Frankreich wolten sich daselbst vergleichen. Weil aber die

1635.

1636.

1636. Schweden an einem Ort, wo päpstliche Botschafter das Mitleramt führen solten, zu erscheinen keine Lust hatte, so gieng es mit dieser Unterhandlung sehr langsam *m*).

§. 32.

Der churfürst wird von allen seiten gedruckt.

Im Felde änderte sich das Kriegsglück zusehens. Die Sachsen hatten mit kaiserlicher Hülfe Magdeburg erobert. Banner muste immer mehr zurück weichen, besonders da der Kaiser auf der andern Seite Pommern angrif. Die Spanier waren über die Somme gegangen. Johann von Werth streifte in Champagne herum, und Gallas brach mit dem Herzoge von Lothringen nach geschehener kaiserlicher Kriegserklärung in Burgund ein. Doch fieng jetzo Bernhard von Weimar an, denen Franzosen erhebliche Dienste zu leisten. Er hatte in Paris die Vorzüge eines deutschen Reichsfürsten zu behaupten gewust, er zeigte aber auch im Felde, daß seine Tapferkeit seiner Geburt gleich komme. Er hinderte besonders den Gallas etwas erhebliches auszurichten. Der kaiserliche Feldherr Götze hatte denen Hessen, welche sich von Westphalen bemächtiget, solches gröstentheils wieder abgenommen. Die Sachsen hatten Werben, Rathenau und Brandenburg in ihre Gewalt gebracht, lagerten sich bey Perleberg, da indessen der brandenburgische Feldherr Klitzing vergeblich die Stadt Brandenburg mit 3500 Mann angrif. Es sahe bey so bewandten Umständen um die Schweden und ihre Bundesgenossen betrübt genug aus. Banner hielt eine entscheidende Schlacht vor nothwendig, der Gegentheil hingegen suchte so viel möglich zu verhindern, daß es nicht dazu kommen solte. Der schwedische Feldherr brachte aber doch seinen Entwurf zum Stande. Er hatte die abgeschickten Haufen an sich gezogen, und gieng vor die Schanze bey Werben. Dies brachte die Kaiserlichen und Sachsen aus ihrem vesten Lager bey Perleberg, die sich mit Klitzing und seinen Völkern vereinigen wolten. Solches zu verhindern gieng Banner nach Wusterhausen. Dessen Feinde zogen sich nach Wittstock, und wolten nach Zedenick, um jenseit der Havel den Klitzing an sich zu ziehen, und mit andern Regimentern zu vereinigen, die bey Schwed standen. Die Schweden lagerten sich zwischen Wusterhausen und Ruppin. Banner gieng darauf den 24sten Sept. auf die Feinde los, lieferte ihnen das Treffen bey Wittstock, und schlug solche aufs Haupt. Hierdurch veränderte sich die ganze Gestalt der Sachen. Banner verfolgte den Hatzfeld bis in Thüringen, der zu Götzen flüchtete. Die Schweden befreieten Hessen, und auf ihrem Zurückzuge muste sich ihnen Erfurt ergeben. Man kann sich leicht einbilden, wie viel die Mark Brandenburg von Feind und Freund damals gelitten habe. Freund und Feind sog das Land aus, und in einer Zeit von sechs Wochen war alles längst an der Havel zweimal von den Schweden, und einmal von den Kaiserlichen geplündert. Die Schweden behielten zuletzt die Oberhand, überschwemmten die Mark, belegten sogar Berlin mit einer Besatzung, die man mit 30000 Thaler und einigen Kleidungsstücken abkaufen müsse, und verlangten des Churfürsten Vestungen Spandau und Cüstrin, da es dem

Georg

m) *Puffendorf*. Theatr. Europ.

Georg Wilhelm doch nicht mehr frey stand darüber zu gebieten, weil die Besatzungen dem Kaiser geschworen hatten. Der Churfürst selbst hatte zu seiner Sicherheit sich nach Peitz begeben müssen, und Wrangel bezog sonderlich in der Neumark die Winterläger, und in der alten Mark zu Gardelegen war auch schwedische Besatzung. Die westphälischen Staaten hatten in dem immer fortdaurenden Kriege der Holländer mit den Spaniern, der Protestanten mit den Catholicken, keine Ruhe gehabt. Der Churfürst ließ zwar durch seinen obersten Staatsbedienten Adam von Schwarzenberg neue Unterhandlungen mit den vereinigten Niederländern pflegen, und schloß den 4ten Sept. mit den letztern einen Vergleich, indem die Holländer gegen ansehnliche Summen des Churfürsten westphälische Staaten zu beschützen versprachen. Es wäre aber in der That mehr ausgerichtet worden, wenn der Churfürst selbst Macht genug gehabt, sich zu beschützen. Auch in Preussen hatte der Churfürst seine Anfechtungen. Er ließ in Pillau eine neue Licentkammer stiften, den Zoll erhöhen, Schifs- und Vestungsgelder bezahlen, und die Rechnungen nach Reichsthalern führen. Da seine deutsche Lande erschöpft, so muste er sich wenigstens aus Preussen seinen Unterhalt schaffen. Der König Wladislaus, der in diesem Jahr von Danzig durch Königsberg nach Wilna reisete, hatte dagegen nichts einzuwenden. Aber die polnischen Preussen hatten allerhand Anschläge des Churfürsten Rechte zu schmälern. Da sie Abgeordnete auf einen polnischen Reichstag bevollmächtigten, gaben sie solchen den Auftrag, sich unter andern zu bemühen es dahin zu bringen, daß Pillau einem polnischen in der Krone angesessenen Edelmann nach geleistetem Eide an den König anvertrauet, diese Vestung mit einer genugsamen Besatzung versehen, und wegen ihrer ehemaligen Uebergabe an Schweden eine scharfe Untersuchung angestellt werden möchte. Imgleichen daß die im brandenburgischen Preussen aus fremden Landen, insonderheit aus Schlesien angekommen, weder daselbst noch im polnischen Preussen als Einzöglinge angesehen, noch ihnen das Recht adeliche Güter zu kaufen gestattet, auch die Güter, welche von solchen besessen würden, die den Adel nicht beweisen könten, vor verfallen angesehen und wohlverdienten Personen gegeben werden möchten. Diese Vorschläge einiger Mißgünstigen beschäftigten aber den Churfürsten weniger als was auf der Churfürstenversammlung zu Regensburg verhandelt wurde *n)*.

1636.

§. 33.

Er hilft Ferdinand 3 zum römischen König wählen, der auch Kaiser wird.

Der Kaiser hatte solche aus einer zweifachen Ursache veranlasset. Es solte theils darauf von denen mit Schweden und Frankreich anzustellenden Friedenshandlungen gerathschlaget, theils der kaiserliche Prinz Ferdinand 3 zum römischen Könige gewählt worden. Der Churfürst von Brandenburg schickte seinen obersten Staatsbedienten Adam Grafen von Schwarzenberg als seinen ersten Gesandten dazu nach Regensburg. Es gehörten aber überdies hauptsächlich folgende Personen zu dieser Gesandt-

n) Londorp. Act. Publ. Tom. 4. Lengnich Th. 6. Theatr. Europ. *Khevenhüller. Puffendorf.* ad. h. a.

1636. sandtschaft: Levin von der Knesebeck auf Tilsen und Parchenwerder, Johann Friedrich von Blumenthal auf Brototin, Dobauer und Treichwien, Johann Adolph Graf zu Schwarzenberg kaiserlicher Kämmerer, Peter Freiherr von Götzen kaiserlicher General, Sebastian von Waldau, Johanniterritter, D. Peter Fritz, Rath, Peter de la Cave, Rittmeister, George Wilhelm von Rochow, Hauptmann, Jacob von Finck, Dietrich von Reck, Caspar Christoph von Ley, Henrich Christoph von Flans, Hans Matthias von Hendel, Georg von Holdten, Caspar Taschenberg, Geheimschreiber. Allhier bot man den Schweden an, wenn sie eine Gesandtschaft an den kaiserlichen Hof abschicken würden, mit ihnen insbesondere an einem Frieden zu arbeiten, so daß aus dem Mittel der Churfürsten Mayntz und Brandenburg, oder auch die übrigen, wenn sie wolten, dazu gezogen werden solten. Es wurde dem Marggraf Siegmund von Brandenburg aufgetragen die Schweden darüber zu vernehmen. Die gröste Schwierigkeit bey denen auf dieser Versammlung angestellten Friedensrathschlägen betraf die Sache der allgemeinen Vergebung und Vergessenheit alles dessen was bisher gegen den Kaiser geschehen. Chursachsen und Churbrandenburg, welche wohl wusten, wie nöthig Ferdinand 2 ihre Stimmen zur römischen Königswahl hatte, bestunden anfänglich mit Ernst darauf. Sie wolten nicht eher in die Wahl des kaiserlichen Prinzen willigen, bis sie ihren Zweck erlanget hätten. Auf der andern Seite wurde aber Carl Ludwig des Churfürsten Friedrichs 5 von der Pfalz Sohn wegen seines Gesuchs, unter den Churfürsten Sitz und Stimme zu nehmen, abgewiesen. Der Kaiser hatte sogar beschlossen, auch den Landgraf Wilhelm von Hessencassel in die Reichsacht zu erklären, und deren Vollstreckung dem Hause Hessendarmstadt aufzutragen. Würtenberg solte nur unter sehr schweren Bedingungen Verzeihung erhalten. Jedoch machte die Schlacht bey Wittstock beide Theile geschmeidiger. Der Kaiser ließ dem Herzoge von Würtenberg Verzeihung wiederfahren. Die Achtserklärung gegen Hessen unterblieb aus kluger Vorsicht, weil man jetzt nicht einsahe, wie sie vollstreckt werden solte. Aber auch die protestantischen Churfürsten, Sachsen und Brandenburg drungen nicht weiter mit dem vorigen Eifer auf die allgemeine Wiederherstellung aller Widerwärtigen des Kaisers vor der römischen Königswahl. Beide wünschten daß die zurückziehenden Kaiserlichen ihre Länder schonen, und so viel möglich gegen die Schweden schützen solten. Die Wahl hatte also den 12ten Dec. ihren Fortgang. Baiern legte jetzt die erhaltene pfälzische Stimme ab, und der von den Spaniern gefangen genommene Churfürst von Trier ward sogar, weil er vermuthlich seine Stimme nicht gegeben hatte, derselben wegen beschuldigter Untreue beraubt, und unwürdig geachtet. Die harte Regierung Ferdinands 2 gab aber Gelegenheit in den Wahlvertrag Ferdinands 3 manche neue Einschränkungen zu bringen. Die churfürstlichen Gesandten solten künftig am kaiserlichen Hofe gleich nach denen Gesandten der gekrönten Häupter den Rang haben. Die Art und Weise der Friedensunterhandlungen zu Prag solte zu keiner Folge angezogen werden, sondern künftig der Kaiser die Einwilligung der Churfür-

sten

sten nicht durch absonderliche Erklärungen, sondern auf ordentlichen Churfürstentagen zu erhalten suchen. Der Kaiser solte das Reichsheer ohne Bewilligung des Reichs wenigstens der Churfürsten nicht ausserhalb dem Reich brauchen, und durch seine Völker, die er auswärtigen Mächten zu Hülfe schickt, niemanden beschweren; vielmehr sein Heer nach geendigten Frieden abdanken. Er soll keine Reichstäge ausschreiben, ehe er der Churfürsten Einwilligung durch sonderbare Abgeschickte eingeholet. Weil bisher in Ansetzung und Eintreibung der Steuern die Reichsgesetze und das Herkommen vielfältig überschritten worden, so soll solches inskünftige zu keiner Folge angezogen werden. Ausser andern Reichsbedienungen solten alle hohe Kriegsämter mit gebornen Deutschen besetzt werden. Der Kaiser soll im Zoll- Niederlag- und Stapelsachen keine Neuerung ohne die Churfürsten machen. Die Churfürsten und Stände sollen berechtiget seyn mit ihren zugehörigen Lehn, wenn ihre Lehnträger und Unterthanen solche verwirkt, nach eigenem Willen schalten zu lassen; der Kaiser soll aber solche nicht nach seinem Gefallen einziehen, oder denen Ständen die vorigen oder andere Lehnsleute aufdringen können. Auch erbliche verwirkte Güter gehören der Landesobrigkeit, und können an deren Einziehung nicht verhindert werden. Kein Stand soll mit Einlager und Durchzügen von kaiserlichen Völkern ohne Vorbewust des Kreißobersten und deren nach und zugeordneten, wie auch der Kreißstände, die damit betroffen, beschwert werden. Kein Stand soll ohne Einwilligung der Churfürsten selbst in Fällen, wo die That Weltkundig, und der Friedbrecher beharrlich und thätlich fortführe, in die Acht erkläret werden. Was mit Rath der Churfürsten wegen Aufrichtung der Reichshofrathsordnung oder Abschaffung der eingerissenen Mißbräuche beschlossen werde, soll unverbrüchlich bleiben. Die fürstliche und gräfliche Würde soll der Kaiser keinem ertheilen, als der es verdient, im Reich gesessen, und seinem neuen Stande gemäß sich aufzuführen Mittel habe. Die Ausschliessung des Churfürsten von Trier, soll in künftigen Fällen zu keiner Folge gemacht werden. Aus diesen angeführten Stücken des Wahlvertrags ersiehet man am besten, worin das Reich mit der vorigen Regierung nicht zufrieden gewesen. Dieser vorgegangenen Wahl widersprachen nicht nur Churtrier und Churpfalz, weil man sie zu Ablegung der Wahlstimmen nicht zugelassen, sondern auch Frankreich wolte Ferdinand 3 vor keinen römischen König erkennen. Doch die übrigen Stände machten keine Einwendungen. Ferdinand 2, dessen ganze Regierung voller Unruhen gewesen, und dessen Betragen, sonderlich in Absicht des Einflüsses der spanischen Rathschläge der späten Nachkommenschaft ein Schrecken verursacht, gieng bald darauf den 15ten Febr. 1637 mit Tode ab, dem nunmehro der römische König Ferdinand 3 in der wirklichen Regierung folgte. Der neue Kaiser setzte zwar den geerbten Krieg aus allen Kräften fort, bearbeitete sich aber zugleich endlich zur Ruhe zu kommen *o*).

1635.

1637.

§. 34.

Auf der vorigen Churfürstenversammlung zu Regenspurg war insbesondere Mainz und Brandenburg aufgetragen an einem besondern Frieden mit Schweden zu handeln. Noch

Anstatt frieden zu stiften kommt es zwi-

Ffff 3

o) *Puffendorf.* Theatr. Europ. *Khevenhüller. Lond.* l. c.

1637. Streit zwischen Georg Wilhelm und Schweden wegen Pommern zu grossen Streit.

Noch vor Ablauf des vorigen Jahres legte der Churfürst Georg Wilhelm zur Vorbereitung der Unterhandlung dem schwedischen Feldherrn Wrangel einige Punkte vor. Man verlangte einen Waffenstillstand auf zwey, drey bis vier Monat, in welchem Schweden und Brandenburg gegen einander keine Feindseligkeiten ausüben, die Schweden des Churfürsten Länder mit nichts beschweren, sondern die darin habende Völker abführen, eben dieses Churbrandenburg in Mecklenburg und Pommern beobachten, Wrangel nicht den Banner, und Brandenburg nicht den Kaiser und Sachsen verstärken, sondern beide alle Vorbereitungen zu den Unterhandlungen machen solten. Wrangel hatte aber die Mark Brandenburg zu Winterlägern nothwendig, und schlug daher den angebotenen Waffenstillstand ab. Der Churfürst von Mainz schrieb sodenn an den Marggrafen Siegmund von Brandenburg, daß da derselbe mit Schweden in keinen Widerwärtigkeiten begriffen, und bey den Unterhandlungen zwischen Schweden und Polen sich löblich, verständig und glücklich gezeiget, so möchte er sich die Mühe geben, entweder bey Oxenstirn oder bey Bielcken, Wrangel und Bannern zu erlangen, daß Schweden an den kaiserlichen Hof Abgeordnete schicke, wozu es die Churfürsten von Mainz und Brandenburg noch nicht hatten bringen können. Marggraf Siegmund unterzog sich wirklich diesem Geschäft, und brachte im Merz dieses Jahres eine Zusammenkunft mit Steno Bielken in Vierraden zum Stande. Hier unterredeten sich beide fünf Stunden lang über Ort und Zeit künftiger Unterhandlung. Der Marggraf brachte Braunschweig und Frankfurt an der Oder in Vorschlag. Bielke bestund auf Hamburg oder Lübeck. Der Marggraf gieng sodenn nach Schwed, Bielke nach Stettin wieder ab. Der Tod des letzten Herzogs von Pommern Bogislai 14, der seinen Stamm den 20sten Merz beschloß, machte den vierradischen Unterhandlungen ein fruchtloses Ende, weil die Schweden befürchteten, daß der in der Nähe befindliche Marggraf Siegmund der Unterhandlung sich bedienen möchte, um Pommerns Einwohner zu bewegen ihren nunmehrigen rechtmäßigen Herrn den Churfürsten von Brandenburg ohne Widerrede anzunehmen. Pommern hatte schon nach Abgang der wendischen Könige durch Przibezlai Vermächtniß an den ersten Marggrafen von Brandenburg Albrecht den Bär kommen sollen. Damals aber machten sich die Fürsten dieses Landes von Brandenburg unabhängig, ob sie gleich ihre Abhänglichkeit zuweilen erkannten, und nachmals von dem Kaiser Friedrich 2 und dem Kaiser Carl 4 zur Lehnsverbindlichkeit gegen die Churfürsten von Brandenburg angewiesen worden. Hieraus entstanden Kriege zwischen Pommern und Brandenburg, die nach dem Abgange der Herzoge von Pommern aus stettinischer Linie, da Churfürst Friedrich 2 sich in den Besitz der Länder dieser Linie setzen wolte, noch mehr angeflammet wurden. Endlich gaben Vermälungen Anlaß, daß die Lehnsherrlichkeit, die Brandenburg unter vielen Streitigkeiten zu behaupten suchte, in eine Erbverbrüderung verwandelt wurde, welche die Kaiser und das Reich von Zeit zu Zeit bestätiget haben. Brandenburg hatte die Mitbelehnung am kaiserlichen Hofe bekommen, und die pommerschen Einwohner zu

vielen

vielen malen dem Churhause den Eid der Treue auf den Fall geschworen, wenn der herzogliche pommerische Stamm männlichen Geschlechts ausgegangen seyn würde. Kurz vor dem Tode des letzten Herzogs hatten die pommerschen Landstände Abgeordnete mit gewissen Vorschlägen nach Cüstrin zum Churfürsten George Wilhelm geschickt, welche die Regierungsnachfolge betrafen. Sie brachten den 21sten Merz, folglich gleich nach dem Tode Bogislai 14 die churfürstliche Antwort zurück, daß er die Vorschläge in Bedenken ziehe, und mit den freundschaftlichen Höfen sich darüber berathen wolle. Der Churfürst hatte diesen Abgeordneten gewisse schon fertig liegende Befehle mitgeben wollen, die sie aber anzunehmen sich nicht getrauet. Weil der Churfürst ein öffentlicher Feind Schwedens war, welches doch Pommern im Besitz hatte, und zu seiner Genugthuung behalten wolte, so war es kein Wunder, daß in Pommern verboten wurde keine churfürstlichen Befehle anzunehmen, und zu verbreiten, wofern man nicht als öffentlicher Feind angesehen werden wolte. Georg Wilhelm sahe also kein ander Mittel vor sich, als an die Regierung zu Stettin einen Trompeter abzuschicken, um derselben einen Befehl des Inhalts einzuhändigen: daß alle pommersche Unterthanen von ihrem nunmehr rechtmäßigem Landesherrn angewiesen würden, nach allem ihren Vermögen mit zu wirken, damit die Schweden, welche dies Land ihren rechtmäßigen Herrn vorenthielten, vertrieben würden. Da aber die Schweden alle Gewalt in Händen hatten, so wolte Bielke, daß der Trompeter aufgehenkt, und der churfürstliche Befehl ihm auf den Kopf genagelt werden solte. Zum Glück war die herzogliche Witwe mitleidiger gegen einen Menschen, der seiner Pflicht gemäß einen Befehl überbracht hatte, dessen Inhalt ihm selbst unbekandt. Ihrer Vorbitte hatte er es zuzuschreiben, daß er wieder mit der mitgebrachten Schrift zurück geschickt wurde, und dieser erschrockene Bote durfte sich nicht unterstehen die ungeziemenden Ansdrücke zu beantworten, die man ihm wegen seines Geschäfts anzuhören gegeben. Die versammleten Landsstände zu Stettin konten zu keinem Schluß kommen, wie sie sich in Absicht des brandenburgischen Rechts und der schwedischen Gewalt verhalten solten. Sie entwarfen ein nochmaliges Schreiben an den Churfürsten um gewisse Vorschläge anzunehmen. Sie bezeigten darin zur Gnüge, daß sie die unstreitigen Rechte des Churfürsten erkannten. Doch Schweden zwung sie verschiedene verbindliche Ausdrücke in diesem Schreiben zu ändern, verbot hierauf allen und jeden Briefwechsel und andere Gemeinschaft mit dem berlinischen Hofe, und erklärte sich, einer jeden Handlung mit der nachdrücklichsten Gewalt sich zu widersetzen, wodurch der Churfürst ein zur Regierung gehöriges Recht ausüben wolte. Schweden hinderte also den Churfürsten von Pommern Besitz zu ergreiffen *p*).

1637.

§. 35.

Das Betragen der Schweden brachte Brandenburg zu mehrerem Eifer gegen diese Krone, und verband den Churfürsten auf eine weit stärkere Art an die Vortheile des kaiserlichen Hofes, der ihm im Prager Frieden die Gewähr wegen Pommern geleistet hatte. Des

Die Schweden werden bis in Pommern zurück getrieben.

p) *Puffendorf.* Theatr. Europ. et *Lond.* Act. Publ. T. 4.

1637. Des Churfürsten Kriegsvölker waren daher gegen die Schweden nach Möglichkeit geschäftig, und nahmen an denen glücklichen und unglücklichen Begebenheiten des kaiserlichen und sächsischen Heeres Antheil. Banner hatte zu Anfang dieses Jahres die Sachsen zu Eulenburg geschlagen, und den Rest, der nach Torgau geflüchtet, mit zwey andern Regimentern daselbst gefangen bekommen. Es befanden sich Klitzings Dragoner darunter. Hierauf belagerte er Leipzig. Götze und Hatzfeld aber rückten, nachdem sie sich durch lüneburgische und darmstädtische Völker verstärkt hatten, zum Entsatz an. Banner wolte solchen zwar den Uebergang über die Unstrut erschweren. Doch dies ward versehen. Lesle und Stalhantsch solten sodenn die Sale bewahren, und der letztere setzte sich nebst Mortaigne an der abgebrochenen Kamsdorferbrücke. Götze aber bemächtigte sich der Stadt Jena, und die Schweden verliessen die Sale. Banner hob nun die Belagerung von Leipzig auf, und zog sich nach Torgau. Weil jedoch der Feind zu stark, so entwich er nach der Oder, wurde aber von denen Feinden auf dem Fusse verfolgt. Drey Regimenter Sachsen waren in die alte Mark gekommen, die von Gardelegen sich bemächtigten, welches hierauf der brandenburgische Obristwachtmeister Stange vom Regiment Klitzing besetzte. Indessen hatten die Schweden, die in der Mark unter Wrangels Anführung standen, das ohne Noth verlassene Landsberg besetzt, und Bielcke hatte den sächsischen Feldherrn Arnim auf dem arnimschen Schloß Boitzenburg in der Uckermark aufheben, und von da nach Schweden bringen lassen. Wrangel verlegte sogar sein Hauptlager nach Landsberg, und ließ von da und aus Frankfurt in Schlesien streifen, und zugleich Cüstrin von weitem einschlüssen. Er gieng aber nachmals, um Verstärkung aus Mecklenburg an sich zu ziehen, wieder in die Mittelmark. Es hatte in der Zeit an leichten Treffen nicht gefehlet. In einem ward der schwedische Obristlieutenant Starke von den churfürstlichen Völkern, und der brandenburgische Obristlieutenant Rochow vom Gegentheil gefangen. Der schwedische Obrist Kehrberg, der zu Arenswalde lag, ward auch gefänglich in Cüstrin eingebracht. Endlich kam Banner aus Sachsen, wo er durch Ausreissen viel eingebüst, über Fürstenberg an, und bemühete sich Landsberg zu gewinnen, und sodenn bey Cüstrin dem Feinde sich entgegen zu stellen. Die österreichischen und sächsischen Völker waren über Besekau und Cüstrin auf der andern Seite der Warte auch auf diesen Ort geeilet. Weil beide fast zu gleicher Zeit angekommen, konte Banner hier nicht über den Fluß gehen. Er ließ aber einen dabey liegenden Berg mit Volk und Geschütz besetzen, welches der Feind verschiedene mal vergeblich zu verhindern suchte. Von hieraus beschoß er die Verbundenen über den Fluß in ihrem Lager mit solchem Erfolg, daß sie ihr Lager auf eine Viertelmeile zurück gegen die Oder in dem Eichwalde aufschlagen musten. Doch Bannern ward es schwer vor baares Geld aus Polen zu zehren. Er hatte 36000 Mann gegen sich, die Gallas mit 9 Regimentern schwerer Reuter, und der Graf von Schwarzenberg und der von Buchheim mit 18 Regimentern Croaten verstärkten, ohne was Geleen und Bredow mitgebracht. Dies nöthigte ihn auf ein ander

Mit-

Mittel zu denken, sich mit Wrangel zu vereinigen. Im Anfang des Jul. brach er auf, stellte die Reuterey vor die cüstrinsche Brücke, und ließ das Fußvolk und Geschütz bey Göritz eine Meile über Cüstrin durch einen Furt gehen. Die Reuterey folgte. Wrangel, der kurz zuvor Brandenburg einnehmen lassen, kam ihm von Schwed bis Neustadt entgegen, wo ihre Völker zusammen stiessen. Banner nahm zu Wrietzen, Wrangel zu Chorin, das Hauptlager. Indessen war nach Banners Abzuge Landsberg an die Verbundenen übergegangen. Die schwedischen Feldherrn theilten sich. Wrangel solte Vor- und Banner Hinterpommern decken. Die Verbundenen konten daher ihre Eroberungen immer weiter treiben. Der brandenburgische Feldherr Klitzing nahm Havelberg mit Sturm, und bald darauf auch die dortige Schanze ein. Die Hauptmacht gieng, nachdem sie sich von Garz und Uckermünde bemächtiget, auf Vorpommern. Klitzing nahm mit den sächsischen und brandenburgischen Völkern die Werberschanze, Dömitz und Plauen ein, und brachte den Sitz des Krieges auch ins Mecklenburgische und Lüneburgische. In der ganzen Mark, in Pommern und Preussen ließ der Churfürst starke Werbungen anstellen, theils die alten Regimenter vollzählig zu machen, theils neue zu errichten. Weil nun solches schwere Kosten verursachte, so wurde die Kriegsmetze und der Salzzoll eingeführet. Das Lüneburgische, Mecklenburgische und Pommern wurden sodenn schwer mitgenommen, so daß sich aus dem letztern Lande viele Einwohner weg, und nach Polen und Preussen begaben. In der Mark war auch an einigen Orten seit 1635 das Feld nicht bestellet worden, worüber nothwendig sich der Hunger einfinden muste. Vierraden ward von den Schweden überfallen, die Brandenburger hingegen brachten den Obrist Baum gefangen nach Schwed ein. Es kamen noch 3000 Mann Ungarn und Croaten in die Mark, die aber überall sich mehr als feindlich betrugen. Der Anschlag, den die Obristen Sparr, Borgsdorf und Jung aus Schwed und Landsberg auf Stargard gemacht, schlug zwar fehl. Aber die Kaiserlichen eroberten Tribsees, und die Schweden räumten verschiedene Orte, worunter selbst Spandow sich befand. Die Schweden suchten sich vergeblich von Prenzlow zu bemächtigen, besetzten aber Schwed, musten solches jedoch bald darauf verlassen, nachdem sie das Schloß daselbst eingeäschert hatten. Die Kaiserlichen nahmen nun Wollgast und die Insel Usedom denen Schweden ab. Bey diesen Umständen befürchtete Steno Bilike einen Angrif in Stettin. Er ließ daher zu mehrerer Sicherheit anbefehlen, daß alle brandenburgische Unterthanen diesen Ort verlassen, und von denselben niemand ohne besondere Erlaubniß herein kommen solte *q*).

1637.

§. 36.

Auch mit den schwedischen Bundesgenossen sahe es mislich aus. Der Landgraf von Hessencassel Wilhelm 5 gieng vor Stuckhusen mit Tode ab. Seine Witwe Amalia Elisabeth war zur Vormünderin von ihm verordnet, die sich mit ihren Kin-

Alle zum frieden angestellte unterhandlungen sind vergebens.

q) Ibid.

1637. Kindern nach Gröningen verfügte. Hessendarmstadt bemühete sich die Regierung der casselschen lande an sich zu ziehen, und wurde durch den kaiserlichen Feldherrn Gözen unterstützt. Die landgräfin half sich durch ihre Klugheit. Sie fieng Unterhandlungen an, und setzte solche so lange fort, bis Melander und King, ehe sich Götze verstärkt hatte, die vesten Plätze mit den Nothwendigkeiten versahen. Der Herzog Bernhard von Weimar schlug zwar den Herzog von Lothringen, und kam über den Rhein. Da ihn aber Frankreich nicht gehörig unterstützte, konte er sich nicht behaupten, und muste geschehen lassen, daß die Kaiserlichen sich fast aller Plätze am Oberrheinstrom bemächtigten. Es fehlte indessen nicht an Friedensvorschlägen zwischen denen streitenden Parteien. Nachdem die vierradenschen - brandenburgischen Unterhandlungen fruchtlos ausgefallen, gaben sich die Herzoge von Braunschweig, von Mecklenburg und sonderlich von Sachsen-Lauenburg dieserhalb viele Mühe. Nachdem aber Banner vor den Kaiserlichen weichen müssen, so bezeigte Ferdinand 3 wenigere Neigung zum Frieden als vorher. Des Königs von Dännemark Vorschläge waren auch umsonst, und mit der Zusammenkunft in Cöln wolte es ebenfals nicht fort. Der päpstliche Botschafter war zwar angelangt. Weil aber Frankreich Ferdinand 3 noch nicht vor Kaiser erkennen, Schweden zu Cöln nicht erscheinen, und Frankreich ohne Schweden sich in keine Unterhandlung einlassen wolte, so fanden sich keine Gesandten von den kriegenden Mächten ein. Man brachte hernach in Vorschlag, daß mit Schweden an einem besondern Ort, zu Lübeck oder Hamburg, gehandelt werden solte, und dies fand Gehör. Der Kaiser ertheilte bereits die nöthigen Sicherheitsbriefe zur Unterhaltung der nöthigen Gemeinschaft zwischen Cöln und dem andern Friedensort. Frankreich

1638. ließ 1638 seinen Widerspruch gegen die Kaiserwürde Ferdinandi fahren, allein es stieß sich nachher an andern Sachen. Denn der Kaiser wolte die deutschen Stände, die mit Frankreich und Schweden im Bündniß standen, nicht mit zu den Friedensunterhandlungen lassen. Höchstens wolte er ihnen nur erlauben ihr Anliegen nicht ihm unmittelbar, sondern durch die Krone Frankreich vorzubringen. Mit diesen Streitigkeiten wurden zwey Jahre zugebracht, ohne daß man sich recht darüber vergleichen konte. Der vom Papst in Vorschlag gebrachte zehnjährige Waffenstillstand ward auch nicht angenommen. Und das Glück der kaiserlichen Völker gegen die Schweden nöthigte diese, den zu Wismar verabredeten Bund mit Frankreich endlich völlig zur Richtigkeit zu bringen. Der Kaiser hatte zwar solches zu verhindern gesucht, und durch die Herzoge von Sachsen-Lauenburg an einem besondern Frieden zwischen ihm und den Schweden arbeiten lassen. Der Kaiser gab Hofnung durch eine öffentliche Verordnung eine allgemeine Verzeihung kund zu machen, und dem pfälzischen Hause dadurch zu rathen, daß die Churwürde Wechselsweise von der baierischen und pfälzischen linie geführet werden solte. Den Schweden solte Pommern entweder mit Gelde abgekauft, oder Vorpommern eigenthümlich überlassen werden. Weil aber der Kaiser nicht anders als mit Ausschliessung Frankreichs dieserwegen mit Schweden handeln wolte, die Schweden aber einen besondern Frieden nicht vor sicher hielten, so wurde ihr Bündniß mit Frank-

Frankreich völlig vollzogen, worin unter andern beschlossen worden, nicht anders als gemeinschaftlich von dem Frieden zu handeln, und daß Frankreich jährlich 400000 Reichsthaler Hülfsgelder bezahlen solte. Nun hielten die Schweden nicht mehr vor erlaubt an einem besondern Frieden mit dem Kaiser zu arbeiten. Es blieb dabey, daß zu gleicher Zeit mit Frankreich zu Cöln, und mit Schweden zu Lübeck, und zwar an dem letzten Ort unter dänischer Vermittelung gehandelt werden solte. Es fand sich sonderlich zu Lübeck ein dänischer Gesandter zur Vermittelung ein, und die Schweden wurden nach diesem Orte Gesandten zu schicken ersucht. Es geschahe solches aber nicht, sondern ihr Gevollmächtigter Salvius fieng über einen Vorbereitungsfrieden zu Hamburg mit dem kaiserlichen Gesandten Graf Kurz Berathschlagungen an, denen der französische Gesandte Avaux beiwohnete. Es ward aber auch hier über die Einrichtung der Geleitsbriefe und Zulassung der Reichsstände das ganze Jahr durch gestritten, ohne daß man recht einig werden konte. Hiezu kam daß die Vermittelung Dännemarks den Schweden bedenklich wurde, da sich Christian 4 mit dem kaiserlichen Hofe verstand, und in Absicht des niedersächsischen Kreises bedenkliche Schritte that. Ohnerachtet der Kaiser sich schon hatte merken lassen, daß er zu seinem Vortheil die Rechte des Churfürsten von Brandenburg auf Pommern wenigstens zum Theil aufzuopfern bereit wäre, so glaubten doch die Schweden durch eine muthige Fortsetzung des Krieges noch mehr zu gewinnen *r*).

1638.

§. 37.

Die Schweden bekommen verstärkung und erholen sich wieder.

Das Kriegsglück änderte sich auch wirklich zusehens. Herzog Bernhard von Weimar war frühzeitig ins Feld geruckt, überrumpelte Sekingen und Laufenburg, und belagerte Rheinfelden. Der kaiserliche Feldherr Savelli entsetzte zwar diesen Ort, ward aber bald darauf vom Herzog Bernhard von Weimar angegriffen, und aufs Haupt geschlagen, wobey fast alle feindliche Feldherrn, insonderheit Savelli, Johann von Werth, Enkevort, Fürstenberg und Sperreiter, in des Herzogs Hände fielen. Hierauf ergab sich Rheinfelden an ihn. Er eroberte Röthеln und Freiburg, und belagerte Breisach. Er schlug den zum Entsatz aus Hessen herzueilenden Götzen, und beförderte durch sein Glück den Vergleich zwischen Cassel und Darmstadt, obwol solcher nicht völlig zur Richtigkeit gebracht wurde. Der Herzog von Lothringen kam zwar auch in der Absicht herbey Breisach zu entsetzen, er ward aber gleichfals auf dem Ochsenfelde bey Thann geschlagen. Götze versuchte noch einmal den Entsatz von Breisach, war jedoch abermals unglücklich, und sein Versuch auf Ensisheim schlug ebenfals fehl. Der Pfalzgraf Carl Ludwig und dessen Bruder Robert wurden zwar bey Lemgo geschlagen, wobey Robert gefangen wurde, und Carl Ludwig im Wasser umzukommen, Gefahr lief, und wodurch die Kaiserlichen sich in Westphalen auszubreiten Gelegenheit fanden. Jedoch dies hinderte die Uebergabe der Stadt Breisach an den Herzog Bernhard nicht. Frankreich suchte diesen Prinzen zu bewegen, diese Vestung dem Ludwig 13 einzuräumen. Der Herzog war aber ganz anderer Meinung. Er hatte den

r) *Lond.* T. 4. Theatr. Europ. ad h. a. *Puffendorf* Res. suec.

1638. Vorsatz gefaßt, künftig, ohne von Frankreich abzuhangen, den Krieg fortzusetzen, und sich am Rheinstrom ein eigenes Land zu erwerben. Er dachte in dieser Absicht sogar an eine Heirath mit der verwitweten Landgräfin von Hessencassel; die sich mit einer sonderbaren Klugheit gegen den Kaiser und Hessendarmstadt zu erhalten gewust. Durch diese Heirath glaubte Bernhard im Stande zu seyn, noch wichtige Dinge zu unternehmen, besonders, da auch die Schweden auf der andern Seite sich ungemein erholet hatten. Diese suchten sich anfänglich nur der Kaiserlichen in Pommern zu erwehren, und besonders die Unterhaltungsmittel ihren Feinden abzuschneiden, worin es ihnen ziemlich glückte, doch thaten ihnen die Feinde zuweilen Abbruch, unter denen sich sonderlich der kaiserliche Feldherr Johann Rudolph von Bredow und der brandenburgische Feldherr von Klitzing hervor thaten. Der letztere eroberte Gartz mit stürmender Hand, und schickte den gefangenen schwedischen Feldherrn Tromont gefänglich ein. Endlich aber langten aus Schweden im Jun. frische Völker in Pommern an, worauf die Schweden wieder Angreifungsweise den Krieg fortzusetzen in den Stand kamen. Die churfürstlichen Höfe von Sachsen und Brandenburg fanden deswegen für nöthig mit dem Kaiser in der genauesten Verbindung zu bleiben. Als daher Ferdinand 3 nach Prag gekommen, schickten beide ihre Gesandten dahin ab. Als brandenburgische Gesandten fand sich der Geheimerath von Brunn und der Hof- Kriegs- und Kammerrath Johann Fromhold ein. Sowol die Schweden als der Churfürst von Brandenburg verordneten einen allgemeinen Bettag wegen glücklichen Fortgangs der Waffen. Das Glück erklärte sich aber vor die Schweden. Banner nahm der brandenburgischen Besatzung nach tapferer Gegenwehr Gartz mit Sturm wieder ab, wobey der brandenburgische Obriste Dragitz gefangen wurde. Banner ließ hierauf Gartz, nachdem die Einwohner nach Greifenhagen und Stettin geschaffet waren, mit Fleiß anstecken, zum Theil in die Luft sprengen und gänzlich zum Steinhaufen machen. Gallas war durch Hunger, Pest und Verlaufen sehr geschwächt. Die Schweden eroberten einen Ort nach dem andern in Pommern. Gallas muste sich überall zurück, erst auf Malchim, denn auf Dömitz ziehen. Marazin, der in Arnims Abwesenheit das sächsische Heer anführte, wolte zwar den Kaiserlichen eine Verstärkung über Havelberg zu führen, wurde aber zwischen Lentzen und Dömitz überfallen und geschlagen. Gallas muste daher weiter zurück durch die Lentzerwische über die Elbe, nach der alten Mark gehen, wo er über Seehausen und Osterburg nach Stendal rückte. Das Geschütz kam nach Tangermünde, wo die Kaiserlichen ihre Vorräthe hatten, die aber vor den Soldaten nicht hinreichend waren. Hier blieb Gallas bis zu Ende des Jahres stehen. Der Hunger war in dieser Provinz so ausnehmend groß, daß Leute Menschen, ja ihre eigene Kinder verzehrten. Die kaiserlichen Völker hielten abscheulich überall Haus, und die sogenannten Merodebrüder brachten den Landmann durch die erstaunsten Martern zur Verzweiflung. Sonderlich bedienten sich die Soldaten der sogenannten schwedischen Tränke, da sie, um etwas auszupressen, denen Menschen Wasser aus denen

Mist-

Mistpfützen, Heringslaage, und selbst Urin von Menschen und Vieh eintrichterten. Das Blut der Menschen wurde wie Wasser vergossen; die heiligen Geräthe in den Kirchen geraubt, und die Personen andern Geschlechts vielfältig genothzüchtiget. Dies brachte die Bauren in Drömling endlich in die Waffen, deren Beispiel das Landvolk um Salzwedel im kalbischen Werder und andern Gegenden nachfolgte, mit Genehmhaltung der Obrigkeit sich Anführer wählte, und Parteienweise die Merodebrüder überall todtschlug, wo man sie fand. Die schwedischen Parteien machten es in der Mark Brandenburg nicht besser. Sie überfielen Bernau und bedienten sich gleichfals der schwedischen Tränke, um alle versteckte Habseligkeiten auszupressen. Die armen Einwohner, die um alle das ihrige gekommen, wandten sich hierauf nach Berlin. Eine brandenburgische Partey nahm zwar den Schweden zwey Falconetlein bey Neuenwerben ab, davor besetzten die Schweden, nachdem sich die brandenburgischen Völker heraus gezogen, Prenzlau, und verfolgten ihre immer weiter an der Havel zurückziehende Feinde so schleunig, daß wo die Kaiserlichen den einen Tag gewesen, die Schweden den andern eintrafen, wobey Freund und Feind alles plünderte, und verheerete. Und doch konte der Churfürst nicht bewogen werden des Kaisers Partey zu verlassen. Er beschickte vielmehr den obersächsischen Kreißtag zu Leipzig durch seine Kammer- und Kriegsräthe D. Fritz und Seidel, und bewilligte daselbst sowol neue Geld- als Volkhülfe gegen die Schweden *s)*.

1638.

§. 38.

Der churfürst handelt mit Polen wegen des pillauischen zolls und des Botho einfall in Liefland.

Auch in Absicht Preussens hatte er mit dem polnischen Hofe viel zu streiten. König Wladislaus fiel auf dem Einfall aus Geldmangel Herr der Ostsee zu seyn, und hielt sich berechtiget im Herzogthum Preussen eben so wie im polnischen Antheil Seezölle anzulegen. Er machte sich zuerst an den Churfürsten von Brandenburg, von dem, als Herzoge in Preussen, er dasjenige durch Vorstellungen zu erlangen suchte, wozu ihn die Lehnsverträge nicht verpflichten, auch kein polnischer Reichstagsschluß verbinden konte. Es wurde zu dem Ende im Monat Jul. 1637 ein Gesandter nach Berlin geschicket, und an die preußischen Regimentsräthe geschrieben, dem Arend Spiring, zur Einnahme des Zolls, ein Haus in Pillau einzuräumen. Der Churfürst urtheilte, daß dieses Zumuthen von einer gefährlichen Folge wäre, und ihm bey Auswärtigen grossen Verdruß zuziehen könte. Er berief sich auf seine Vorrechte, und auf die Lehnsverträge, und ließ an die Regimentsräthe und an die Befehlshaber in Memel und Pillau, Befehl ergehen, den Zoll nicht zu gestatten. Demungeachtet langte Arend Spiring den 9ten Oct. mit einem königlichen Kriegsschif unter holländischen Flaggen und mit geschlossenen Schießlöchern vor Pillau an, mit dem Vorgeben, daß er ein Holländer sey, und Stückgüter führe. Wie er aber eingelaufen, und die Anker geworfen, ließ er königliche Flaggen wehen, die Schieslöcher öfnen, und dem Befehlshaber anbeuten, daß er zur Zolleinnahme gekommen sey; woran ihn dieser jedoch, unter Bedrohung ihn in den Grund zu schiessen, hinderte, so daß die Schiffe, ohne etwas an

 ihn

s) *Puffendorf.* Theatr. Europ. *Kuster* Antiq. Tangerm.

1638. ihn zu zahlen, aus- und einlaufen konten. Den andern Tag hernach überschickten die Zollbevollmächtigten zur Entrichtung des Zolles, einen königlichen Befehl, nebst einem offenen Briefe des Kronschatzmeisters, darin er die Spiringe, zur Einnahme dieser Anlage in den preußischen Hafen, bestellte: und es verlangten die Bevollmächtigten, daß jemand von den Regimentsräthen zu ihnen nach Braunsberg kommen möchte, um mit ihnen von der Sache weiter zu reden. Die Regimentsräthe liessen alles an den Churfürsten nach Berlin gelangen, und fertigten den Regierungssecretär Christian Winter, nach Braunsberg, um, was die Zollbevollmächtigten sonst zu melden hätten, anzuhören. Spiring lag bis den 14ten Oct. in dem pillauischen Hafen, da er unter dem Versprechen, sich nach Elbing zu begeben, von dem Befehlshaber durchgelassen wurde. Er richtete seinen Lauf nach Königsberg, und ankerte ausser denen Canonen der Vestung, in dem Fahrwasser unter dem Schwalkenberg. Weil niemand zu dem Zoll sich verstehen wolte, so wurde hiedurch die Farth zwischen Königsberg und Pillau gehemmet. Hieraus erkannte der polnische Hof, daß er ohne Nachgebung des Churfürsten von Brandenburg in Pillau und Memel zum Genuß des Zolles nicht gelangen würde. Die Regimentsräthe, ohne den Kanzler Sauke, waren zwar dem königlichen Vorhaben insgeheim zugethan, konten aber nichts ausrichten, so lange der Befehlshaber von Pillau bey dem churfürstlichen Befehl verharrete, und sich davon weder durch angebotene Geschenke noch Drohungen abwendig machen ließ. Noch vor Ausgang des Octobers muste der Graf Magnus Ernst Dönhof nach Berlin reisen, und dem Churfürsten aus dem pillauischen Zoll, jährlich 100000 Gulden anbieten. Des Churfürsten vornehmster Staatsbedienter, der Graf von Schwarzenberg, unterstützte des Königs von Polen Antrag, daher der pillauische Befehlshaber im Nov. die Zolleinnahme nachzugeben, und mit dem Arend Spiring, wegen des vor den Churfürsten zu hebenden Antheils, das nöthige zu verabreden befehliget wurde. Spiring hatte sich eben von seinem Schif nach Elbing begeben, wie der Befehlshaber den Befehl empfieng, und ehe er zurück kam, war der Churfürst durch die Vorstellung seiner Gemalin bewogen worden, die Nachgebung des Zolles zu widerrufen, und ihn abermals zu verbieten. Die Stadt Danzig, worin der König seinen Willen, einen Seezoll anzulegen durchaus durchtreiben wolte, hatte mit dem Churfürsten von Brandenburg in dieser Angelegenheit ein genaues Vernehmen gepflogen. Sie bat unter andern denselben: kein Schif, welches dem König in Danzig den Zoll bezahlt, in die preußischen Häfen aufzunehmen, sondern vielmehr den Seehandel wie sie gethan, gänzlich zu sperren. Georg Wilhelm hielt wirklich mit der Stadt Danzig genau zusammen, mit welcher es auch die meisten Stände von polnisch Preussen hielten. Bey diesen leztern suchte des ehemaligen Churfürsten Johann George Sohn, Marggraf Siegmund 1638 an, auf dem künftigen Reichstage mit zu wirken, daß ihm, seinen Brüdern und Brudersöhnen von Polen auf den Fall die Belehnung von Preussen gereicht würde, wenn die damalige Churlinie abgienge. Auf dem Reichstage selbst ward unter andern verordnet, daß die in Königsberg auf die Waaren neu eingeführte Anlagen aufgehoben, und

durch

durch Bevollmächtigte untersucht werden solte, ob sonst im Herzogthum Preussen ein ungewöhnlicher Zoll angesetzt sey. Nachher schickte der König nach Berlin an den Churfürsten einen Gesandten, welcher die Annehmung des neuen Zolls, auf vier von hundert, in den beiden Hafen Pillau und Memel, auswirkte. Es ward hiebey verabredet: „Daß der Zoll in den gedachten Hafens, nicht eher als bis er zu Danzig, Elbing und in den curländischen Hafen würde seyn eingeführet worden, anfangen, nicht länger als zwey Jahr dauren; nach Verlauf dieser Zeit mit dem Churfürsten eine neue Handlung gepflogen; die Einnahme, ohne jemanden desfals Rechenschaft zu geben, blos von dem Churfürsten besorget; die dazu nöthigen Leute, von ihm allein, unter seinem Eide angenommen; zu Ehren Ihro Königliche Majestät aber, einer von den Spiringen, doch unter churfürstlichem Eide, zu solchem Amte gelassen; und die Einkünfte nach Abzug der Kosten, zwischen dem König und dem Churfürsten getheilet werden solten.„ Hiernebst versprach der König, die Genehmhaltung dieses Vergleichs von den Reichsständen herbey zu schaffen, und beförderlich zu seyn, daß dem Churfürsten, die in Ansehung des preußischen Lehns, an die Krone Polen abzutragende ordentliche und ausserordentliche Gelder erlassen würden. Gleich im Anfange des Jahres 1639 besuchte der Churfürst den König zu Grodno. Hier wurde dasjenige genehmiget, was wegen des neuen Zolles durch den polnischen Gesandten verabredet worden. Georg Wilhelm willigte überdies darein, daß mit der Zolleinnahme wirklich der Anfang gemachet werden solte, ohne abzuwarten, bis ein gleiches in Danzig geschehen. Er ließ zu solchem Ende wirklich die Spiringe nach geleistetem Eide in die pillauische Zollkammer öffentlich einweisen. Man fieng an auch von denen nach Danzig gehenden Fahrzeugen durch ein königliches Schif den neuen Seezoll zu erheben. Hiermit war Dännemark um so weniger zufrieden, weil seine Krone im Sunde einen starken Ausfall der Einnahme spürte, da der preußische Seezoll die Schiffahrt hemmete. Er schickte daher nicht nur etliche Kriegsschiffe auf die Danziger Reede, sondern verordnete auch daß alle nach Pillau und Memel gehende Schiffer solches bey Verlust der Schiffer und alles Guts im Sunde melden, und den sonst gewöhnlichen Zoll zwiefach erlegen solte. Er verbot sogar nachmals alle Fahrt nach den Häfen des Herzogthums Preussen. Dieser Seezoll, das Gesuch des Marggrafen Siegmunds um die Mitbelehnung über Preussen und ein Einfall, den der Churfürst in Liefland vornehmen lassen, gaben zu der Ausschreibung eines andern polnischen Reichstags Gelegenheit. Das harte Betragen der Schweden in den churfürstlichen deutschen Staaten, hatte den brandenburgischen Hof auf den Anschlag gebracht, sie zu nöthigen ihre Macht zu theilen, und ihnen also in Liefland was zu thun zu schaffen. Ein kaiserlicher Parteigänger Hermann Boot hatte in dieser Absicht in Preussen geworben. Es geschahe solches zwar unter dem Schein die Neuangeworbenen nach Deutschland zu führen. Als solche aber bis 900 Mann t) angewachsen, nahm Boot unvermuthet durch Samoiten und Curland seinen Zug nach Lief-

1638.

1639.

t) Das Theatr. Eur. setzt 4000 Mann, gesteht aber daß solche nicht alle nach Liefland gekommen.

1639. Liefland, und richtete darin einige Verwüstungen an. Nachdem aber eine wider Boot ausgeschickte schwedische Partey denselben gänzlich geschlagen, so hatten die Schweden davon weiter keinen sonderlichen Schaden. Demohnerachtet beschwerte sich der Befehlshaber von Riga bey Polen, daß der 26jährige Waffenstillstand hiedurch verletzet sey, weil diese Völker in Preussen ihren Werbungsplatz gehabt, und durch die polnischen Lande nach Liefland gekommen wären. Es lehnte zwar der lithauische Großkanzler in einem Antwortsschreiben diese Beschuldigung von der Krone ab. Weil man aber nicht wissen konte, ob Schweden sich hierdurch beruhigen, oder wol gar zu Thätlichkeiten schreiten würde, so kam diese Sache auf den Reichstag. Hier lief ein Schreiben von den schwedischen Reichsräthen an den polnischen Senat ein, in welchem sie auf den Churfürsten von Brandenburg, wegen des vorerwehnten Einfalls in Liefland argwohnten, und ihn zu Beobachtung des stumsdorfischen Vergleichs, und zu Ersetzung des zugefügten Schadens anzuhalten baten. Der polnische Senat entschuldigte den Churfürsten, und versprach, sich bey ihm zu bearbeiten, daß er nichts unternehme, noch anderen gestatte, was der gemeinen Ruhe nachtheilig seyn könte. Vor sich aber gab der Senat die Versicherung, nicht nur dem Stillstande genau nachzuleben, sondern auch bereit zu seyn, über einen ewigen Frieden zu handeln, sobald man schwedischer Seits Zeit, Ort und Gevollmächtige benennen würde. Zuletzt klagte man über die Gewaltthätigkeiten, welche die polnischen Unterthanen von den schwedischen Soldaten an den liefländischen, pommerschen und märkischen Grenzen litten, mit dem Begehren, solchen Beschwerden zum Vergnügen der Beschädigten, durch beider Theile Bevollmächtigte abzuhelfen. Sonst ward auf dem Reichstage in Vorschlag gebracht die Beschaffenheit der Pillau durch gewisse Personen untersuchen zu lassen. Es bestand aber der Reichstag wegen verschiedenen Widerspruchs nicht. Unter andern hatten einige vom Könige Dinge begehret, die solcher einzuwilligen keine Lust hatte, als: daß Churbrandenburg dahin anzuhalten, daß solches den liefländischen Einfall nicht nur verantworte, sondern auch künftig sich dessen enthalte; daß eine Untersuchung vorgenommen werde, wer der eigentliche Urheber dieses Einfalls sey; daß der König den Ständen von demjenigen Nachricht gebe, was er zu Ortelsburg mit dem Churfürsten verabredet; und daß Spiring vom pillauischen Zoll abgeschaft, und ein Einzögling dazu bestellet werde. Die Nachrichten aber die der Churfürst aus Deutschland erhielt, waren noch weit betrübter *u*).

§. 39.

Banner führt den krieg in Böhmen und Sachsen.

Gallas sahe sich so geschwächt, daß er sich nicht einmal gegen die altmärkischen Bauern, die ihm vieles schwere Geschütz abnahmen, genugsam sichern konte. Er muste also sich noch mehr vor den Schweden entfernen, vor denen er sich durch Sachsen bis nach Böhmen und Schlesien zog. Ihm folgte mit dem Ueberrest der kaiserlichen Völker der Feldherr Salis. Die Schweden giengen bey Dömitz ebenfals über die Elbe ins Lüneburgische. Weil der Herzog Georg von Braunschweig Lüneburg sie

u) Lengnich ad h. a. Theatr. Eur. ad h. a.

1639.

sie daran zu hindern nicht getrachtet, so war der kaiserliche Hof mit dessen Betragen nicht zufrieden. Die versammleten niedersächsischen Kreißstände ersuchten überdies den Kaiser sich einer allgemeinen Verzeihung nicht zu widersetzen, und Niedersachsen einer genauen Parteilosigkeit genüssen zu lassen. Ein kaiserlicher Spruch, wodurch dem Herzoge Georg das Stift Hildesheim an Cöln heraus zu geben anbefohlen wurde, erbitterte den Herzog so sehr, daß sich solcher auf die schwedische Seite völlig zu lenken anfieng. Die Schweden hatten mit dem Herzog Bernhard von Weimar verabredet, daß sie durch Sachsen, er aber durch Baiern in die kaiserlichen Erblande einbrechen wolten. Die erstern führten ihren Entwurf aus. Sie giengen durch die Stifter Magdeburg und Halberstadt und durch die anhältischen Lande nach Sachsen. Pful holte bey Elsterberg den Salis ein, und schlug denselben. Stalhantsch erlegte nicht weit von Dresden vier sächsische Regimenter. Banner selbst richtete die feindlichen Völker unter den Marazin bey Chemnitz völlig zu Grunde. Er drang nach der Eroberung von Pirna in Böhmen ein, und legte sich vor die Hauptstadt Prag. Herzog Bernhard war auch aus den Winterlägern aufgebrochen, um nach Baiern zu gehen, und sich mit Bannern zu vereinigen. Allein er starb plötzlich zu Neuburg am Rhein, und ließ ein altes versuchtes Heer, und eroberte Länder ohne Ober- und Kriegsherren. Wer das erstere an sich ziehen konte kam zugleich in dem Besitz der eroberten Vestungen. Carl Ludwig von der Pfalz bemühete sich darum, ward aber unter dem Vorwande, daß er ohne Vorwissen des Königes von Frankreich durchs Land gereiset, gefangen genommen; da indessen Frankreich des Herzog Bernhards hinterlassene kriegerische Völker an sich zog, und durch die Eroberungen dieses verstorbenen deutschen Helden zuerst vesten Fuß in Deutschland setzte. Weil aber die Schweden solches den Franzosen mißgönneten und beide darüber in einen Streit verfielen, so wurde hierdurch das vortrefliche Heer von seinem Zuge nach Baiern abgehalten. Die Kaiserlichen gewonnen Zeit, unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Leopold Wilhelm ihre ganze Macht nach Böhmen gegen die Schweden zusammen zu ziehen. Banner ließ sich mit allerley Friedensvorschlägen aufhalten, machte sich aber dadurch bey vielen Schweden selbst verdächtig. Insonderheit war Salvius darüber mißvergnügt, der eigentlich zum Friedensgeschäfte bevollmächtiget war. Der letztere trieb solches in Hamburg nebst dem französischen Gesandten Avaux unter dänischer Vermittelung. Weil man aber Geleitsbriefe für alle Bundesgenossen der Kronen Frankreich und Schweden vom Kaiser verlangte, und darauf bestund, daß diese Bundesgenossen unmittelbar zu den Friedensunterhandlungen zugelassen werden müsten, so wurden die Unterhandlungen hierdurch verzögert, und ein Theil suchte dem andern diesen Verzug beizumessen. Ausser dieser öffentlichen Unterhandlung arbeitete Salvius auch insgeheim bald mit dem kaiserlichen Gesandten Graf Kurtzen, und bald, da solcher nach Wien zurück gereiset, mit dem Herzoge von Sachsen-Lauenburg. Hauptsächlich war die Genugthuung der Schweden der Vorwurf ihrer Unterredungen. Weil aber Schweden den eigenthümlichen Besitz von Pommern als ein Reichslehn verlangte, der Kaiser aber dieses

 Land

1639. Land den Schweden nur als ein Unterpfand bis zur Bezahlung einer Summe Geldes verwilligen wolte, so kam man auch hiermit nicht zu Stande. In der Zeit gieng zwar Hatzfeld nach Sachsen, konte jedoch seine Absichten nicht ausführen, weil Banner in kürzerer Zeit daselbst anlangte, die Stadt Prag aber noch enger als vorher einschloß. Weil aber die kaiserlichen und andere Völker von allen Seiten zum Entsatz dieses Orts herbey rückten, wobey Piccolomini unter dem Erzherzog die Völker anführte, so muste sich Banner nach Sachsen zurück ziehen, um sich bey Erfurt mit demjenigen Heer zu vereinigen, welches Herzog Bernhard nachgelassen, und jetzo von dem Herzoge von Longueville angeführet wurde. Auch Hessen und Lüneburger solten zu ihm stossen x).

§. 40.

Die Mark Brandenburg wird dabey sehr mitgenommen.

Der Churfürst von Brandenburg litte noch immer am allermeisten. Die Schweden bestunden auf dem Eigenthum von Pommern, welches sie dem George Wilhelm noch immer vorenthielten, und die übrigen Plätze, worin die Kaiserlichen Besatzungen hatten, nach und nach einnahmen. Der Kaiser fieng in denen geheimen Unterhandlungen mit Schweden ebenfals an, den Schweden die Hofnung zu machen, daß sie wenigstens Pommern als ein Unterpfand im Besitz bekommen solten, und der Churfürst solte also das Opfer des künftigen Friedens hergeben. Vielleicht mißgönnete damals schon der österreichische Hof dem Churhause Brandenburg die rechtmäßige Erwerbung eines so wohl gelegenen Landes, weil es dem Kaiser vortheilhafter schien ein Oberherr mindermächtiger Stände zu seyn, als solchen eine Macht zu gönnen, welche dieselben in den Stand setzen konte des Kaisers Gewalt einzuschränken. Ausser dem, daß man dem Churfürsten im Cabinet so mitspielte, verödete eine Pest sein Churfürstenthum. Der abscheulichste Hunger nöthigte die noch übrigen Einwohner sich mit todten Menschen und umgefallenem Vieh zu ersättigen. Die Kriegsheere verzehreten nicht nur das was zum Unterhalt der Menschen noch etwa sich finden möchte, sondern raubten oder vernichteten alles, was nur irgend brauchbar. Der churfürstliche Statthalter Adam von Schwarzenberg sowol als der Feind bestund nichts desto weniger nicht nur auf der Abtragung derer ausgeschriebenen Abgaben, sondern suchte von den entblösten Einwohnern noch mehr auszupressen. Die Kriegsflamme äscherte viele Orte ein, und fast das ganze Land kam unter die Gewalt der Schweden. Als Banner zu Anfang des Jahres unter Salzwedel nach dem Lüneburgischen sich zog, gieng der brandenburgische Befehlshaber in Gardelegen Helm Wrangel mit 10 Compagnien wohlbewährter Reuter zum Feinde über, und übergab unverantwortlicher Weise diese Stadt und die ganze alte Mark dessen Händen. Adam von Schwarzenberg sprach zwar dem Wrangel den Strang zu, und ließ das Urtheil zu Berlin an seinem Bildniß vollstrecken. Es haben aber nachmals die Schweden das Bildniß wieder abgenommen, und Wrangel selbst wurde hernach begnadiget. Die Schweden schrieben hierauf Brandschatzungen in der alten Mark aus, der Statthalter verbot sol-

x) Theatr. Europ. *Puffendorf.*

1639.

solche an die Schweden zu zahlen, und verlangte, daß die Unterthanen alles an die brandenburgischen Regimenter in der Werbenerschanze liefern solten; doch jedermann war unterthan dem, der Gewalt über ihn hatte. In der Mittelmark überrumpelte der schwedische Obriste Dewitz die Reuter des Obristen Borgsdorfs zu Bernau. Die Brandenburger wolten sich durchschlagen, aber der Rittmeister Weyher blieb auf dem Platz. Borgsdorf selbst und sein Obristlieutenant Johann von Mahl nebst den meisten andern wurden gefangen. Der Major Marx Lüdecke aber schlug sich durch und den Rittmeister von der Osten rettete die Flüchtigkeit seines Pferdes. Schwarzenberg sahe sich kaum von den kaiserlichen Völkern verlassen, und die Schweden herzukommen, so verließ er Berlin mit allen Habseligkeiten, und weil er in Spandau keine genugsame Sicherheit zu haben glaubte, entfernte er sich damit nach Peitz. Er ließ zwar Berlin bevestigen, aber ohne Völker zu haben, diesen weitläuftigen Ort vertheidigen zu können. Der Befehlshaber in Cüstrin versuchte vergebens Piritz und Dramburg den Schweden zu entreissen, obwol nachher die Schweden daraus vertrieben wurden. Diese konten im May gegen Landsberg an der Warte nichts ausrichten, sie nahmen aber im Jul. den Ort mit Sturm ein, und nöthigten den Obersten Knörring, der die Schanze vertheidigte, sich zu ergeben, wodurch auf 1000 Mann brandenburgischer Völker verloren giengen. Der Feind nahm sodenn Frankfurt an der Oder im Besitz, und brandschatzte den Ort mit 7000 Thaler. Sonnenburg der Wohnsitz des Johanniterherrnmeisters muste herhalten. Der feindliche Oberste Dewitz kam sogar mit 4 Regimentern Reuter und zwey Regimentern zu Fuß im Aug vor Berlin an. Die brandenburgische Besatzung von 400 Mann war zu schwach den Ort zu vertheidigen, und zog sich nach Spandau Berlin muste sich daher ergeben, und 16000 Thaler, so wie die Landschaft 3000 Thaler Brandschatzung erlegen, und die Völker des Dewitz einnehmen. Havelberg, Brandenburg und Rathenau wurden gleichfals von den Schweden besetzt. Zum Glück bekam Dewitz Befehl sich nach Schlesien zu ziehen. Er verließ daher Frankfurt sowol als Berlin. Der Statthalter kam an den letzten Ort zurück, und ließ den Bürgermeister Blechschmidt gefänglich nach Spandau führen, als wenn es nur von der Stadtobrigkeit abgehangen, die Schweden nicht einzunehmen. Die Einnahme von Rathenau wolte er der Stadt Tangermünde zuschreiben, und verurtheilte diesen Ort in 2000 Gulden Strafe, die jedoch nachher erlassen wurde, weil Tangermünde seine Unschuld bewieß. Die Besatzung in Spandau schlug 200 Schweden in die Flucht, welche einige schwedische Packwagen bedeckten, hingegen brandschatzten die Schweden von Pommern aus die Uckermark Die Besatzung von Landsberg bemächtigte sich von der Vestung Driesen durch Verrätherey des Hauptmanns Georg Lauriski. Der brandenburgische Obristlieutenant und Befehlshaber in Driesen Ernst Ludwig von Gröben blieb auf dem Platz, der Obristwachtmeister Ernst Ludwig von Wedel aber nebst einen Lieutenant und 75 Mann, 20 Stück Geschütz, und vielem Kriegsvorrath gerieth in feindliche Hände. Die Schweden konten nun auf 30 Orte mit Brandschatzung belegen. Der Feind nahm Neuruppin ein.

1639. Der Statthalter wolte solches zurück erobern. Die churfürstlichen Völker aber wurden mit Verlust von 300 Mann vom Axel Lilie geschlagen, und zwey halbe Carthaunen samt den Kutschpferden des Statthalters, die er aus Mangel anderer Pferde davor hatte spannen lassen, erbeutet. Einige schwedische Parteien, die um Witstock Brandschatzungen eintrieben, wurden zwar von den Brandenburgern verjaget, da die erstern aber verstärkt worden, wurden die Brandenburger bey Spandau zum Stande gebracht, und mit Verlust von 200 Mann geschlagen. Der Oberste Rochow gieng hinter Stendal auf Gardelegen los, konte aber aus Mangel des Fußvolks nichts ausrichten, und ein anderer Versuch der Brandenburger auf Ruppin war gleichfals vergeblich. Anstatt durch den Einfall des Hermann Boot in Liefland sich in der Mark luft zu machen, nahmen die Schweden durch dessen unglücklichen Erfolg sogar Anlaß das Churfürstenthum noch härter zu behandeln. Die westphälischen Länder blieben auch immer der Schauplatz kriegerischer Begebenheiten y).

§. 41.

1640. Fortsetzung des deutschen krieges und der preußischen angelegenheiten.

Auch in dem folgenden Jahr 1640 wurde der Krieg von allen Seiten noch eifrig fortgesetzt. Banner hatte nach der Vereinigung mit Longueville auch die Hessen und Lüneburger an sich gezogen. Denn sowol die Landgräfin von Hessen, als der Herzog von Lüneburg hatten sich wirklich vor Frankreich und Schweden erkläret. Die vereinigte Macht war 32000 Mann stark geworden. Aber Piccolomini setzte sich überall, sonderlich bey Salfeld so vortheilhaft, daß Banner gegen die Kaiserlichen nichts ausrichten konte. Sie kamen ihm zuvor da er sich nach Franken ziehen wolte. Bey Fritzlar waren die feindlichen Heere sich wieder sehr nahe gekommen, ohne daß eine Schlacht erfolgte. Picolomini gieng nach der Weser, bemächtigte sich der Stadt Höxter, und wolte die braunschweig-lüneburgischen Lande so verwüsten, wie solches mit Hessen geschehen, um Hessen und Braunschweig ausser Stand zu setzen, ferner Kriegsvölker zu unterhalten. Er verfehlte aber seine Absicht in diesem Stück, weil ihm Banner den Uebergang über die Weser verwehrte, und dadurch die braunschweigischen Lande rettete. Die Schweden konten jedoch eben so wenig ihre Absichten in Franken, Baiern, oder die kaiserlichen Erblande einzubrechen, erreichen, so daß die feindlichen Heere den ganzen Feldzug durch in Thüringen, Hessen und Westphalen, ohne ihre Absichten erreicht zu haben, herum zogen. In dem Churfürstenthum Brandenburg wurde der Krieg zwar nur mit kleineren Parteien geführt, die aber hinlänglich waren, fast das ganze Land zu Grunde zu richten. Die Schweden stellten die Vestungswerke von Driesen wieder her. Der brandenburgische Oberst Goldacker konte vor Ruppin nichts ausrichten. Die Feinde sperreten die Zufuhre nach Spandau, Cüstrin und der Werbenschanze. Die letzte wurde jedoch mit neuen Lebensmitteln und Verstärkung versehen. Hingegen ließ der Statthalter die Mauern der Stadt Werben einreissen, damit sich der Feind darin nicht vestsetzen könte. Die Schweden

y) *Puffendorf*. Theatr. Europ.

den besetzten Frankfurt an der Oder aufs neue, und Axel Lilie wolte von Havelberg, Ruppin und der Priegnitz aus abermals eine Besatzung nach Berlin bringen. Doch zu rechter Zeit warf sich der Oberst Kracht aus Spandau mit einem Regiment zu Fuß und 300 Mann zu Pferde in die Hauptstadt, die Bürger griffen zu den Waffen, und die Schweden, die schon bis in die Vorstädte gekommen, musten sich daher nach Köppenick zurück ziehen. Aus Rache plünderten sie Fürstenwald, Münchenberg, Buckow, Wrietzen an der Oder und andere Orte mehr. Die brandenburgischen Reuter streiften zwar in Pommern, aber das Vieh, was sie zusammen getrieben, muste die Uckermark ersetzen, ohnerachtet dieses Land einen Vergleich mit Schweden darüber getroffen, was es erlegen solte. Eine brandenburgische Compagnie zu Fuß ward von den Schweden in Fürstenwalde aufgehoben. Dömitz hatte noch eine brandenburgische Besatzung, welche den Schweden Lentzen wieder entriß und hin und wieder im Mecklenburgischen und Pommern Streifereien vornahmen. Unter andern thaten sich hiebey des Goldackers Reuter ziemlich hervor, und glückte es sonderlich dem Rittmeister Strauß den Lilienström, der vom Stallhantsch aus Schlesien kam, mit vielen Kostbarkeiten und geheimen Briefschaften aufzuheben und nach Cüstrin einzuliefern. Der Anschlag aber, den man auf Frankfurt an der Oder gemacht, schlug fehl. Klitzing war in braunschweig-lüneburgische Dienste getreten. Conrad von Borgsdorf, Befehlshaber zu Cüstrin mochte damals der vornehmste Feldherr der brandenburgischen Völker seyn. Weil sich selbiger aber krank befand, so ward die Ausführung des Anschlages auf Frankfurt dem Obersten Rochow übertragen, der die Obersten Kracht, Volckmann und Trotha, welcher letztere Befehlshaber in Peitz war, und den gewesenen Kriegsrath Günther von der Marwitz und Goldacker unter sich hatte. Ohngefähr 2000 Mann und 6 Stücke Geschütz solten sich bey Frankfurt versammlen, um bey der Gelegenheit, wenn einige Wagen mit Korngarben in die Stadt fahren würden, zugleich in dieselbe einzubrechen. Zum Unglück fiel auf diesem Zuge ein starker Regen ein, der die Völker aufhielt und das Gewehr unbrauchbar machte. Der Befehlshaber in Frankfurt bekam von ihrem Anzuge zu zeitig Nachricht, und machte zur Gegenwehr alle ersinnliche Anstalt. Die brandenburgischen Völker wolten zwar mit Gewalt ausrichten, was durch List nicht mehr geschehen konte, wurden aber mit ziemlichem Verlust zurück geschlagen, und zogen sich wieder in die Vestungen Cüstrin, Spandau und Peitz. Dem Goldacker glückte es besser von Kyritz aus, 11 Compagnien Schweden zu Grunde zu richten, worauf auch der Feind Prentzlau zu verlassen gezwungen wurde. Ohnerachtet also die brandenburgischen Völker zur Bedeckung ihres eigenen Landes höchst nothwendig waren, so giengen doch 3000 sächsische und brandenburgische Reuter nach Schlesien, um daselbst den kaiserlichen Feldherrn Goltz gegen den Stallhantsch zu verstärken, der sich deswegen durch Streifereien rächte, die er von Schlesien aus in die Mark Brandenburg vornehmen ließ. Die Feindschaft des Churfürsten gegen die Schweden wuchs durch das harte Betragen der Reichsräthe dieses Staats gegen seine Schwester die ver-

1640.

 witwe-

1640. witwete Königin Maria Eleonora, der man die Erziehung ihrer Tochter Christina, und die vormundschaftliche Regierung entzogen, und sie genöthiget hatte sich heimlich aus dem schwedischen Reich vor der Hand nach Dännemark zu entfernen. Sie wolte sich nachher zu unserm Churfürsten verfügen, welcher sich noch immer in Preussen aufhielt, weil er in der Mark Brandenburg vor den Schweden nicht genugsam gesichert zu seyn glaubte. Aber auch hier hatte der Churfürst verschiedene Streitigkeiten. Der Vorzug, den er dem Burggrafen von Dohna und dem von Eilenburg auch über die übrigen Regimentsräthe von Preussen eingeräumet, stand vielen nicht an. Auf dem polnischen Reichstage wolten die Landboten belehret seyn, warum ohne Bewilligung der Reichsstände ein neuer Zoll in Pillau genommen, und wozu selbiger verwendet würde? ob wegen des Einfalls in Liefland gehörige Untersuchung angestellet worden? warum der Churfürst die Berufungen an den königlichen Hof nicht gestatten wolle, und warum derselbe seit geraumer Zeit die schuldigen Gelder dem Schatz nicht eingeliefert habe? Wegen des letztern verlangten einige sogar, daß der Churfürst deswegen auf den künftigen Reichstag vorgeladen werden solte. Die meisten aber hielten für dienlicher ihn vorher durch ein königliches Schreiben nur daran zu erinnern. George Wilhelm hatte durch die ganze Zeit seiner Regierung von seiner Lehnsverbindung mit Polen schwere Verdrüßlichkeiten gehabt. Die Polacken hatten bey vielen Gelegenheiten seine Rechte gekränkt, die ihm nach den Lehnsverträgen zustanden. Bey einer jeden neuen Belehnung bemüheten sie sich die Lehnsverbindlichkeiten des Lehnträgers zu verändern und zu erhöhen. Sie machten immer so lange Schwierigkeiten die Belehnung geschehen zu lassen, bis der neue Herzog von Preussen wenigstens zum Theil das, was man verlangte, eingehen muste. Vor ohngefähr zwey Jahren hatte der Churfürst Georg Wilhelm den König Wladislaum ersucht noch bey seinen Lebzeiten den Churprinzen zu belehnen. So geneigt auch der König zu Einräumung dieses unschuldigen Verlangens des Churfürsten seyn mochte, so getrauete sich derselbe doch nicht hierin etwas zu thun, weil er einen gar zu grossen Lerm der polnischen Stände befürchtete. Dies muste nothwendig bey dem Georg Wilhelm die Gedanken rege machen, auf seiner Seite sich von den Verbindlichkeiten des Lehns zu befreien, da die Polacken auf ihrer Seite den Lehnsvertrag öfters aus den Augen gesetzt. Man erzählt, daß als ihm einmal zu Neuhaus über Tafel polnische Briefe eingehändiget worden, die ihm sehr verdrüßlich gewesen, er aus Unmuth in die Worte ausgebrochen: So wahr ich diesen in der Hand habenden Apfel zum Fenster hinaus werfe, so wahr sehe ich mich bemüßiget, mich der polnischen Verbindlichkeit zu entschütten. Der Apfel sey aber beim Holz an dem Fenster angeprellt und zurück gefallen. Georg Wilhelm war um so weniger zu Ausführung eines solchen Anschlags geschickt, da ihn das Herzogthum Preussen jetzt allein erhalten muste, von welchem er zugleich hofte, daß es die Kosten zu einem Heer aufbringen würde, mit dem er gegen die Schweden in Deutschland etwas erhebliches ausrichten könte. Er hielt deswegen im Jun. zu Königsberg einen Landtag, auf welchem sich auch polnische Bevollmächtigte einfanden, welche Pillau genauer zu be-

wah-

wahren und stärker zu besetzen den Antrag thaten. Der Churfürst fand aber die Landesstände zu den Geldabgaben nicht so geneigt, als er sichs einbildete. Man beschwerte sich über die Duldung der Reformirten und der Ausländer in Preussen so wie über den polnischen Zoll zu Pillau, der den Handel schwächte, und man wolte nicht gern Schweden gegen Preussen aufbringen, und deswegen den Kriegsvölkern nicht gern Musterplätze in Preussen verstatten, welche gegen die Schweden in Deutschland gebraucht werden solten. Man wolte nicht einmal dem, denen Schweden verhaßten Arnim in Preussen Aufenthalt gönnen, ob solcher gleich zu Fischhausen gefährlich krank lag. Demunerachtet waren etliche 100 Mann in Preussen geworben, welche durch Cassuben nach Pommern gegen Ende des Jahres abgeführet wurden, um den Rechten des Churfürsten auf Pommern ein Gewicht zu geben. Denn ohne Gewalt wolten die Schweden nicht weichen. Sie verhinderten vielmehr auf einem pommerschen Landtage zu Stettin die vom Churfürsten dahin abgeschickte Bevollmächtigte etwas fruchtbares vor den Churfürsten auszurichten z).

1640.

§. 42.

Die meiste Hofnung setzte aber der Churfürst auf einen Reichsfrieden mit Schweden, an welchem noch immer gearbeitet wurde. Lüzow, welcher an Kurzens Stelle in Hamburg des Kaisers Angelegenheiten besorgte, setzte durch Lunzmann und Meurer die geheimen Unterhandlungen mit dem schwedischen Gesandten jedoch mit wenigem Erfolg fort, da Salvius aus besondern den Freiherrn von Lüzow selbst angehenden Ursachen nicht sonderlich trauete. Lüzow gab sich hauptsächlich Mühe die Erneuerung des zu Ende gelaufenen Bündnisses zwischen Schweden und Frankreich zu hintertreiben, darum sich doch der französische Gesandte Graf von Avaux eifrig bearbeitete. Der Kaiser wünschte hierdurch einen besondern Frieden mit Schweden zu erlangen, und bot denenselben noch immer Geld und Pommern zum Unterpfand an. Aber die meisten Reichsstände hielten einen besondern Frieden mit Schweden nicht vor zuträglich, sie wünschten vielmehr, daß an einem allgemeinen Frieden öffentlich gearbeitet würde. Die damaligen Reichszusammenkünfte waren hiebey den Reichsständen sehr vortheilhaft. Denn mit dem Anfange des Jahres hatte der Kaiser einen Churfürstentag nach Nürnberg veranlasset. Der Churfürst von Brandenburg schickte den Verweser von Crossen Johann Friedrich von Löben und seinen Rath D. Friedrich Fritz auf diesen Churfürstentag. Der mainzische Vortrag gieng sonderlich auf die Herstellung des Friedens, und wenn solcher nicht zu erlangen, auf die Art und Weise den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen. Es hatten sich aber ausser den Churfürsten eine gute Anzahl anderer Fürsten in Nürnberg eingefunden. Diese bezeigten sich sehr unzufrieden, daß sie durch die bisherigen Churfürstentäge, welche unter Ferdinand 2 und 3 üblich geworden, von den gemeinschaftlichen Berathschlagungen der Reichsangelegenheiten ausgeschlossen worden. Sie zeigten die Nothwendigkeit, daß alle Reichsstände ohne Unterscheid

Während dem reichstage zu Regenspurg stirbt der churfürst Georg Wilhelm.

z) *Lengnich.* Theatr. Eur. *Puffendorf.* **Abel preuß. Geschichte.**

1640. terschied zu den Friedensunterhandlungen zugelassen werden müsten. Sie, Dännemark als Friedensvermitler, und endlich die gesamten Churfürsten erwiesen, daß dies das einzige Mittel zur Herstellung des Friedens sey. Das allgemeine Verlangen nach einem Reichstage vermochte den Kaiser endlich eine allgemeine Reichsversammlung auf den 26sten Jul. nach Regenspurg zu beschreiben, welches seit 1613 und also seit 27 Jahren nicht geschehen war. Der Churfürst Georg Wilhelm beschickte diesen Reichstag durch seinen Geheimenrath Johann Friedrich von Löben dem Geheimenrath D. Peter Fritz und durch seinen Geheimenkammerschreiber Caspar Taschenberger. Obgleich der Kaiser Hessen und Braunschweig-Lüneburg nicht beruffen hatte, so wurde ihr Recht zu erscheinen doch so klärlich dargethan, daß Ferdinand 3 vor ihre Gesandten die nöthigen Sicherheitsbriefe ausfertigen ließ. Die Stände drungen auf die nothwendige Bekandtmachung einer allgemeinen Verzeihung, und hielten vor gut, daß die Unterhandlungen mit Schweden und Frankreich entweder zu Regenspurg oder wenigstens in der Nähe zu Nürnberg geschehen solten; wogegen der Kaiser darauf bestand, daß zu Cöln mit Frankreich, und zu Lübeck mit Schweden die Unterhandlungen fortgehen müsten *a*). Doch der Churfürst Georg Wilhelm erlebte das Ende dieses Reichstages so wenig als das Ende des Krieges. Schon im Jun. muste er in Preussen an einem Beinschaden das Bette hüten. Da er sich zu wenig schonte, so beförderte solches auf dem Schloß zu Königsberg den 20sten Nov. *b*) nach alter, oder den 1sten Dec. nach neuer Rechnung, seinen wirklichen Tod. Sein entseelter Körper ward den 1sten Merz 1641 in der königsbergischen Schloßkirche beigesetzt, und von da den 11ten Merz 1642 mit gehörigen Feierlichkeiten in der herzoglichen Gruft in der dortigen Domkirche beerdiget.

§. 43.

Seine gemalin

Es hatte sich der Churfürst mit Elisabeth Charlotta, Friedrichs 4 Churfürsten von der Pfalz, Prinzeßin vermält. Sie war geboren den 7ten Sept. 1597. Schon 1605 war an dieser Vermälung zu Gellenhausen und Heidelberg gearbeitet. Das Beilager erfolgte aber erst zu Heidelberg den 14ten Jul. 1616. Sie überlebte ihren Gemal und starb erst den 16ten April 1660 *c*).

Sie gebahr dem Churfürsten folgende Kinder:

und kinder.

1. Louise Charlotte, geboren zu Berlin den 3ten Sept. 1617 früh zwischen 6 und 7 Uhr. Sie war anfänglich dem Marggraf Ernst von Brandenburg zur Gemalin bestimmt. Nachdem solcher aber mit Tode abgegangen, vermälte sie sich mit Jacob Herzog von Curland den 7ten Oct. 1645. In dem Kriege, der nachmals zwischen Carl Gustav von Schweden und Johann Casimir von Po-

a) *Lond.* T. 4. Theatr. Eur. *Puffendorf.*

b) *Puffendorf* Res Brand. L. 1. Rentsch S. 506. setzt den Tag seines Todes auf den 21sten Nov.

c) *Hubner* Tab. Gen. Tom. 1. Tab. 178.

1640.

Polen geführt ward, nahmen die Schweden beide Eheleute gefangen. Sie starb den 18ten Aug. 1676 *d*).

2. Friedrich Wilhelm, geboren den 6ten Febr. 1620. Da dieser grosse Herr nachmals die churfürstliche Regierung geführet, so wird der folgende Band unserer Geschichte sein Leben beschreiben.

3. Hedwig Sophia, geboren zu Berlin 1623 den 4ten Jul. zwischen 6 und 7 Uhr Nachmittags. Sie vermälte sich den 9ten Jul. 1649 an den Landgrafen Wilhelm 6 von Hessencassel. Nach dessen 1663 erfolgtem Tode führte sie bey der Münderjährigkeit Landgraf Carls mit vielem Ruhm die vormundschaftliche Regierung. Sie starb den 16ten Jun. 1683 *e*).

4. Johann Siegmund, geboren den 25sten Jul. 1624. Er starb aber noch in eben dem Jahr 1624 den 30sten Oct. *f*).

§. 44.

Allgemeiner abriß dieses churfürsten und seiner regierung.

Ohnerachtet an der Leibesbeschaffenheit des Churfürsten nichts auszusetzen war, so hat man doch seine Gemüthsbeschaffenheit, und seine ganze Regierung sehr verschieden beurtheilet; nachdem man entweder der kaiserlichen oder der schwedischen Partey geneigt gewesen, und nachdem der Churfürst sich bald zu dieser bald zu jener Partey geschlagen. Es ist gewiß, daß Georg Wilhelm der unglücklichste unter allen Churfürsten seines Hauses gewesen. Freunde und Feinde hatten vor ihm nicht gehörige Achtung, entzogen ihm sogar die nöthigen Erhaltungsmittel, bemächtigten sich seiner Wohnstadt, und nöthigten ihn bald in Peitz, bald in Cüstrin, bald gar in Preussen einen sichern Zufluchtsort zu suchen. Das Unglück drückte alle seine Verwandte so lange er lebte. Der Churfürst von der Pfalz wurde verjagt, der Marggraf Johann Georg von Jägerndorf verlor seine Lande, der Marggraf Christian Wilhelm wurde in Magdeburg verwundet und gefangen, dem Marggrafen Siegmund wurde sein Wohnschloß Schwed angesteckt. Sein Schwager Gustav Adolph blieb zu einer Zeit, da er eben die Früchte seiner Arbeiten einerndten wolte. Seine älteste Schwester Anna Sophia lebte mit ihrem Gemal Friedrich Ulrich Herzog zu Braunschweig in unzufriedener Ehe. Seine andere Schwester Maria Eleonora kam mit den schwedischen Räthen in solche Weitläuftigkeiten, daß sie darüber heimlich das Reich verlassen muste. Seine dritte Schwester Catharina wurde von Feinden und Freunden fast um alles das Ihrige gebracht, da ihr unruhiger erster Gemal der Fürst von Siebenbürgen Bethlem Gabor gestorben war. Sein würdiger einziger Prinz Friedrich Wilhelm wurde meist in einer Entfernung vom Herrn Vater gehalten, und man sagt, daß demselben mit Gift nach dem Leben getrachtet sey. Alle seine Länder erfuhren fast durch seine ganze Regierung was Pest, Hunger und Krieg vor entsetzliche Uebel wären. Das leidige Kipper- und Wipperwesen verwandelte zuerst ihr Silber

d) Hübner. Rentsch. Abel.
e) Ibid. Müllers Staatscabinet Th. 3. S. 228.
f) *Hübner* l. c.

1640. Silber in Eisen. Was der Unterthan hier gerettet hatte, forderte entweder der Hof in erhöheten Abgaben durch Zwangsmittel zu seiner Unterhaltung und Kriegsrüstungen, oder der freund- und feindliche Soldat preßte es mit schwedischen Tränken und andern grausamen Mitteln aus. Was der Unterthan gesäet, erndteten die Kriegsheere, bis die Einwohner vor andere keine Lust zu arbeiten mehr hatten, und halb verhungert ihre Wohngebäude verliessen, und in benachbarte Staaten flüchteten. Wer etwa zurück blieb, kam oft in die abscheulichste Nothwendigkeit sich mit umgefallenem Vieh oder gar Menschenfleisch das Leben zu erhalten, das ihm doch bald darauf die Faust eines barbarischen Soldaten raubte, dem theils seine Feldherrn alle Ausschweifungen durch die Finger sahen, theils keine Mannszucht mehr anständig, und der Name eines Merodebruders gefälliger war. Der Churfürst wurde von seinen Schutzherren dem Kaiser und dem Könige von Polen gegen Schweden nicht genugsam unterstützt. Er hatte nicht genugsam hinlängliche Macht seine Unterthanen zu beschützen, und diese kamen durch Verzweifelung zu dem Entschluß: sich gegen des herumschweifenden Soldaten selbst zu schützen, und unter diesem Vorwande Schuldige und Unschuldige zu mißhandeln, und etwas zu erhaschen, das andern gehörte. Bald steckte der Feldherr eine Stadt an, die er zu vertheidigen sich nicht getrauete, bald ließ er einen Ort plündern, in dem sich der Soldat gewehrt, oder dessen Einwohner die unerschwünglichen Brandschatzungen nicht aufbringen konten. Bald ließ die Mordfackel eines Bösewichts ganze Dörfer im Rauch aufgehen, in denen er frey plündern wolte, oder in denen er zu plündern nichts mehr gefunden hatte. Berlin war damals in so schlechten Umständen, daß selbst der darin befindliche Feind zuletzt kaum 16000 Thaler erzwingen konte, und diese Summe schien doch so ungeheuer groß, daß der Bürgermeister, der selbige, nachdem die churfürstlichen Völker sich heraus gezogen, verwilliget hatte, gefangen nach der Vestung Spandau gebracht wurde. Preussen wurde, der angenommenen Parteilosigkeit ohnerachtet, von Schweden und Polacken mit Durchzügen, Einlager, Lieferungen und Plünderungen verheeret. Des Churfürsten Schwager Gustav Adolph besetzte die Hafens und andere Plätze, blos weil es seine Vortheile erforderten, ohne allen Schein eines Rechtsgrundes. Die Polacken schrieben solches dem Churfürsten zu, und forderten Genugthuung. Des Churfürsten Völker in Preussen ergaben sich entweder den Schweden oder Polacken, nachdem sie dieser oder jener Partey zuerst in die Hände fielen. Das Königreich Polen trieb den Georg Wilhelm zu neuen Verbindlichkeiten, wozu seine Vorfahren nicht verpflichtet, und kränkte doch das Recht der Wahlstimme und anderer Befugnisse des Churfürsten. Wladislaus legte sogar im Herzogthum Preussen Seezölle an, und schickte Abgeordnete nach Preussen, die sich in innere Landesangelegenheiten mischten. Die preussischen Stände führeten darüber Beschwerden, obgleich der Churfürst solches nicht hintertreiben können. Die clevischen Erbschaftsstücke waren diese ganze Regierung durch ein Tummelplatz der catholischen und protestantischen Kriegsheere, der Spanier und der Holländer, und auch die nachtheiligsten wiederholten Verträge mit Pfalzneuburg und den vereinigten Niederländern konten dem Churfürsten weder ruhigen

Besitz

Besitz noch genugsamen Schutz gewähren. Die Mark Brandenburg war am übelsten dran, und wurde bald von den Völkern des Grafen von Mansfeld, des Königs von Dännemark, des Kaisers, der Schweden geängstiget, bald von den Merodebrüdern geplündert, bald selbsten von Sachsen und brandenburgischen Kriegsvölkern ausgesogen. Der Soldat entfernte sich nur zuweilen, um den Einwohnern eine kurze Frist zu gönnen sich zum Vortheil des nachfolgenden gierigen Soldatens etwas zu erholen. 1640.

§. 45.

Fortsetzung.

Der churfürstliche Hof war einem wankenden Rohr gleich, das vom Winde hin und her beweget wird. Bey dem Antrit der Regierung mochte Georg Wilhelm nicht üble Lust haben, sich des Friedrichs 5 anzunehmen. Doch da gleich im ersten Jahr die Schlacht auf dem weissen Berge die pfälzische Partey gänzlich niederschlug, so hielt Georg Wilhelm vor das zuträglichste im böhmisch pfälzischen Kriege sowol als im niedersächsischen parteilos zu bleiben. Er brauchte nur Worte und keine Werke sich denen Durchzügen des Grafen von Mansfeld und anderer dänischen Völker zu widersetzen: Denn er hofte daß sie in Schlesien mehr ausrichten würden, als wirklich geschahe. In dem Kriege zwischen Schweden und Polen wolte das Land aus Furcht schwedisch, der Churfürst aber polnisch seyn, bis durch eine feine Staatskunst von beiden streitenden Parteien, dem Churfürsten und dem Herzogthum eine Parteilosigkeit eingeräumet wurde. Sie war nöthig, weil man nicht genugsame Macht hatte sich auf eine Seite mit Nachdruck zu lenken. Aber eben der Mangel der Macht, um der Parteilosigkeit ein Gewicht zu geben, verursachte, daß die streitenden Parteien Preussen doch nicht schonten. Damals war der Churfürst im Herzen schwedisch, ob er sich gleich äusserlich zuweilen auf polnische Seite zu lenken schien. Der Kaiser Ferdinand 2 achtete weder des Churfürsten Vorstellungen noch Klagen, weil er dessen Macht nicht fürchtete. Er handelte bald gegen seine Verwandte, bald gegen ihn selbst mit der grösten Härte. Des Churfürsten Religion war dem Kaiser ein strafbarer Irthum, und der Gebrauch der churfürstlichen Rechte einer Ahndung würdig. Selbst George Wilhelms Unschuld gereichte ihm zum Verderben, weil er durch keine Macht selbiger Ehrfurcht verschaffen konte. Der Kaiser entzog seinem Hause Jägerndorf. Wallensteins Völker musten ihn mit Gewalt zur Einwilligung in die baierische Chur zwingen. Ferdinand 2 machte ihm Preussen feil, und gieng damit um, Pommern an sich zu bringen. Sein Befehl wegen der Wiedergabe der Kirchengüter betraf nicht nur unmittelbare Stifter, die eine lange Zeit von brandenburgischen Prinzen regieret worden, sondern auch mittelbare brandenburgische Stifter und Kirchengüter, die zur Kammer gezogen, oder zu anderm Gebrauch angewendet waren. Die vom Churfürsten hierüber sowol als gegen das zügellose Verhalten der kaiserlichen Völker angebrachte Klagen, die doch niemals erhöret wurden, machten, daß der Churfürst, der sich selbst nicht helfen konte, einen Erretter wünschte. Als aber Gustav Adolph in dieser Absicht erschien, getrauete sich Georg Wilhelm nicht seine Hülfe anzunehmen, und ein Bündniß mit ihm zu

 schlies-

1640. schliessen. Er wolte eben das Mittel der Staatskunst anwenden, welches er bisher gut befunden, und unterschrieb den Leipziger Bund, um einen müßigen Zuschauer abzugeben, ob der Kaiser oder die Schweden, die Catholicken oder die Protestanten die Oberhand behalten würden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er sich zu der Partey zuletzt geschlagen hatte, die glücklich geblieben; ob ich gleich eben nicht behaupten kann, daß er sogar auch das Papstthum wieder angenommen haben würde, wenn sich das Glück vor die Catholicken erklärt hätte. Nach des Caraffa Bericht schmeichelten sich zwar die Catholicken damit. Es scheinet solches Grund zu haben; da sein Vetter Christian Wilhelm zum Papstthum übergetreten; da seine Schwester Catharina vermuthlich solches auch gethan, indem sie nach Keislers Bericht eine kostbare güldene Kette nach Loretto geopfert; da der catholische Adam Graf von Schwarzenberg bey ihm alles in allem gegolten; da der Churfürst den ermländischen Bischof Simon Rudniki beständig hoch gehalten, und ihn seinen Vater genannt; da er 1636 auf die Aufhebung des kaiserlichen Befehls wegen der Kirchengüter nicht so eifrig als Sachsen bestanden; da einige preußische Gelehrte die Kirche zerrüttet, und nachher zum Papstthum übergegangen, und da der heftige Religionseifer Ferdinands 2 nichts unversucht gelassen haben würde, den Churfürsten catholisch zu machen, wenn der König von Schweden hätte unterliegen müssen. Es ist aber solches unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß die schwedischen Gesandten bey den westphälischen Friedensunterhandlungen frey gestanden, George Wilhelm habe schon 1624 und 1625 den König von Schweden zu bewegen gesucht, der Noth der Protestanten sich anzunehmen; daß er 1630 den Protestanten die Jubelfeier wegen Uebergebung des augspurgischen Glaubensbekenntnisses erlaubet, und daß er in der protestantischen Religion zu einer Zeit mit Tode abgegangen, in der er es wirklich mit dem Kaiser am eifrigsten gehalten. Es sey aber wie ihm wolle, so ließ ihn Gustav Adolph nicht bey der Parteilosigkeit bleiben. Dieser König glaubte, wer nicht in diesem Kriege mit ihm sey, der sey wider ihn, und zwang den Churfürsten und dessen Staatsbedienten, seine Partey zu ergreiffen. George Wilhelm unterstützte solche mehr durch guten Willen als Macht so lange der König lebte. Nachdem solcher bey Lützen geblieben, hielt er es noch mit Schweden, und gieng selbst zu Felde, um denen Kaiserlichen Frankfurt an der Oder zu entreissen, wo er sich aller Gefahr des feindlichen Geschützes aussetzte. Er rieth sogar denen Protestanten ein allgemeines Bündniß unter dem schwedischen Vorsteheramt zu machen. Sobald der Churfürst aber einsahe, daß die Schweden ihn von Pommern verdrängen wolten, so lenkte ihn Adam von Schwarzenberg gänzlich auf kaiserliche Seite. Der Churfürst nahm den Prager Frieden an, obgleich Sachsen denselben geschlossen, und sich dabey erheblichen Vortheil ausbedungen hatte, ohne daß der Churfürst einschliessender Theil gewesen, und was erhebliches dadurch erlanget hätte. Seit der Zeit half er das Haus Oesterreich bey der Kaiserwürde erhalten, und opferte die Mark feindlichen und freundlichen Heeren auf, und brachte durch des Both Einfall in Liefland selbst Preussen wieder in neue Kriegsgefahr, ohne seinen

End-

Endzweck auf Pommern zu erreichen, da zu eben der Zeit, der kaiserliche Hof in den geheimen Friedensunterhandlungen mit Schweden dieser Krone Pommern zum Unterpfande ihrer Anforderungen einzuräumen anbot. 1640.

§. 46.

Beschluß.

Man thut indessen unrecht, wenn man die Wankelmuth des Churfürsten in seinen Entschliessungen, die schlechten Ausführungen seiner Entwürfe, und alles das Unglück, was er und seine Unterthanen ausstehen müssen, wie von einigen doch geschehen *g*), blos seiner Denkungsart zuschreiben wolte. Nicht sowol er selbst als die ehrgeizigen und habsüchtigen Absichten derer Höfe, mit denen er zu thun hatte; das wandelbare Glück der streitenden Parteien; die Menge ihrer Kriegsheere; die Wut, welche allezeit einen bürgerlichen und Religionskrieg begleiten; die Bereicherungsbegierde derer Kriegsbefehlshaber; die schlechte Mannszucht, die man beobachtete; der Mangel des Soldaten, der weder Geld noch Brod in einem verödeten und verwüsteten Lande erhielt; die Art den Krieg durch kleine Parteien zu führen, waren an dem Unglück der churfürstlichen Staaten am meisten Schuld. Man könte ihm vorwerfen, daß er nicht ein Heer von wenigstens 20000 Mann unterhalten habe, die er in der clevischen Erbschaft, zur Vertheidigung seiner Länder, zu Durchsetzung seiner Rechte auf Pommern hätte brauchen, und sich dadurch in Ehrfurcht bey dem Kaiser und bey Schweden und Polen setzen können. Allein sein Herr Vater ließ ihm ein solches Heer nicht als eine Erbschaft. Die Freiheiten der Landstände, die erst unter seiner Regierung scheuterten, machten, daß da seine ordentlichen Einkünfte zu Errichtung und Unterhaltung eines solchen Heers nicht zulangten, man schwerlich solche neue Abgaben verwilliget haben würde, die hiezu nöthig gewesen wären. Ohne Krieg ein Heer beständig auf den Beinen zu erhalten, war damals unerhört. Wer mehr als Leibwachen und Besatzungen in den Vestungen hielt, der führte schon Krieg oder wolte solches thun. Dies lief aber anfänglich gegen die angenommenen Staatsregeln des Churfürsten parteilos zu bleiben. Da er diese Regel verließ, war es zu spät. Das Land war schon von Volk entblößt und verwüstet, die vesten Plätze und die Landeseinkünfte bereits in fremden Händen, und die äussersten Mittel schon nicht mehr hinlänglich viel Volk zu erhalten, und die nöthige Kriegsbereitschaft zu machen. Vielleicht wäre der Churfürst besser gefahren, wenn er, da er einmal von Oesterreichs Fesseln, die er fühlte, sich losgemacht, bey der schwedischen Partey geblieben wäre. Sie würden seine Lande mehr geschont haben. Sie hätten ihre meisten Völker ins Sächsische aus seinen Staaten geführet, und Oxenstirn hätte davor gesorget, daß Georg Wilhelm wegen Pommern schadlos gehalten wäre. Da er aber alle Kräfte anwandte Pommern zu erhal-

g) Theatr. Europ. ad h. a. p. 237. Ihrer viel spitzten über den Tod Georg Wilhelms die Ohren, und insimulirten den abgeleibten Herrn Churfürsten, daß er neuer Händel ein begieriger Mitstifter und Patron gewesen, hergegen der junge Successor sich die cruenta consilia nicht habe gefallen lassen, und besser affectioniret sey: daraus man sich eine Hofnung machete, es würde, (dem Sprüchwort nach), mit dem alten Schnee viel abgangen seyn, und besser Wetter, zumal für Brandenburg und Pommern hernach folgen.

1640. halten, die doch allezeit mäßig blieben, richteten die Schweden sein Land zu Grunde, welches die Kaiserlichen selbst nicht schoneten, und da der Kaiser ihm Pommern auch nicht gönnete, so gieng derselbe, wider sein gegeben Wort, damit um, mit Pommern sich die Schweden loszukaufen. Der Hauptfehler des Churfürsten bestand also darin, daß er dem Graf Adam von Schwarzenberg Herrn von Hohenlandsberg und Gimborn sein ganzes Vertrauen, und mit demselben die ganze Regierung anvertrauete. Dies wurde in der That der unumschränkte Herr des Landes und seines eigenen Churfürsten. Er stellte das in Berlin vor, was der Herzog von Lerma in Madrit gewesen. Sein Vater Adolph war wegen seiner Thaten gegen die Türken in den Grafenstand erhoben, und ihn hatte der Kaiser als Bevollmächtigter in den jülichschen Erbschaftsangelegenheiten gebraucht. Sein Ansehen bey dem österreichischen Hofe verschafte ihm den französischen Michaelsorden, der aber bereits in ziemlichen Verfall gekommen. Als Churprinz und Statthalter von Cleve lernte ihn Georg Wilhelm kennen. Da er die Regierung angetreten, machte er ihn zu seinem Geheimenrath und Oberkämmerer, auch Gesandten an die Holländer, und ließ die Angelegenheiten der clevischen Erbschaftsstücke meistens durch ihn besorgen. Doch wuchs die Gnade des Churfürsten gegen ihn fast täglich. 1625 ward er zum Herrnmeister von Sonnenburg auf des Georg Wilhelms Begehren erwählt, und bekam also eine Stelle, die schon durch verschiedene Prinzen des churfürstlichen Hauses verwaltet worden, ob er gleich zur römischen Kirche gehörte, die Glieder des Herrnmeisterthums aber schon längst die evangelische Lehre angenommen hatten. Diesen Liebling brauchte der kaiserliche Hof seine Vortheile und Absichten bey dem Churfürsten befördern zu helfen. Durch ihn fielen der Kanzler Götze, Leuchtmar und Winterfeld bey dem Churfürsten in Ungnade. Durch ihn ward Georg Wilhelm von der schwedischen Partey auf die kaiserliche Seite gezogen. Durch ihn Ferdinand 3 zum römischen Könige erwählt, und die Vortheile der Protestanten dabey nicht beobachtet. Vielleicht hofte durch ihn Ferdinand 2 wol gar die brandenburgischen Unterthanen in den Schoos der römischen Kirche zurück zu bringen. Durch ihn wurde die Macht der Landstände zu Boden getreten, und die churfürstliche Regierung nicht mehr in wichtigen Stücken an die Einwilligung der Stände gebunden. Er ward sogar Statthalter des Churfürstenthums, da sich Georg Wilhelm in Preussen aufhielt. Er führte eigentlich den Krieg, und war die Seele aller Staatsangelegenheiten. Selbst die Kirchensachen giengen, so wie die Verwaltung der Gerechtigkeit, durch seine Hände. Niemand durfte sich ihm widersetzen, und Vorstellungen gegen seine Gewalt wurden schon als Verbrechen bestraft. Es gereicht wirklich denen brandenburgischen Unterthanen zum ewigen Nachruhm, daß sie alles duldeten, was sie unter seiner obersten Verwaltung ausstehen musten, und nicht dem Churfürsten, sondern diesem Manne, alles Uebel Schuld gaben, das sie empfunden. Man saget: daß er wol gar nach Abgang des Churfürsten und seines Sohns den Churhut auf sein Haupt zu bringen getrachtet, und sogar dem Friedrich Wilhelm, den er fast in beständiger Entfernung

vom Churfürsten und Mißvernehmen mit seinem Herrn Vater zu erhalten gewust, nach dem Leben getrachtet, um durch Hülfe des Kaisers seinen Ehrgeiß zu befriedigen. Und was war von Ferdinand 2 nicht zu erhalten, der mit Chur- und Fürstenwürden eben so frey schaltete, als mit seinen österreichischen Landesämtern, und der Fürstenthümer leichtlich an seine Werkzeuge vergab, wenn ihm solche nicht zugehöreten? Schwarzenberg glaubte eben die Verdienste zu haben, die Wallenstein gehabt. Wenigstens war er der kaiserlichen Gnade mehr als dieser versichert. Als der Graf von Schwarzenberg auf dem Churtage zu Regenspurg krank geworden, that Ferdinand 2 ein Gelübde: daß wenn dieser Mann wieder gesund würde, der Kaiser unser lieben Frauen auf Bogenberg etwas Ansehnliches opfern wolte, und er erfüllete dies Gelübde noch eher als dasjenige, was er wegen der römischen Königswahl Ferdinand 3 gethan, eine Kirchfahrt nach Marienzelle vorzunehmen *h*). Dies, glaube ich, zeigte zur Gnüge, wie erheblich seine Dienste vor den Kaiser gewesen, und was sich Ferdinand 2 noch von ihm versprochen. Dieser oberste brandenburgische Staatsbediente brachte 1640 durch alle Künste, die ihm die Gnade des Churfürsten und seine Macht möglich machte, zuwege, daß sein Sohn Johann Adolph zum Nachfolger im Herrnmeisterthum gewählt wurde. Ferdinand 3 that nachher alles, um auch diesen im Ansehen zu erhalten, und da solches sich nicht mehr wolte thun lassen, so erhob ihn doch Leopold 1671 zum Reichsfürsten, um zu beweisen, wie viel Nutzen der österreichische Hof von dem Betragen seines Vaters gezogen habe, der immer zu verhindern wuste, daß Georg Wilhelm entweder die Noth seines Landes niemals recht erfuhr, oder durch leidige Vertröstungen einer endlichen österreichischen Hülfe und Genugthuung gegen alle Klagen der Unterthanen unempfindlich machte. O! wenn doch kein Staat jemals statt seines wahren Hirten einem solchen Miedling zu Theil würde! Der brandenburgische wäre darüber völlig ein Raub der Wölfe geworden, wenn nicht die Vorsicht nach Georg Wilhelms Tode dem Churfürstenthum den grossen Friedrich Wilhelm geschenkt, und mit solchen Gaben ausgerüstet hätte, daß er seinem Staat statt Verachtung Ehrfurcht verschaffen, solchen zur Ruhe bringen, schützen, mit ansehnlichen Ländern vermehren, sich selbst zum unumschränkten Herrn von Preussen machen, und den Grund zu einer Höhe legen können, die viele beneiden, und zu einer Macht, die GOtt bis auf unsere Tage durch kluge Regenten gegen alle Feinde glücklich zum Wunder der Welt und der spätesten Nachkommenschaft erhalten hat. Der Raum mangelt mit solches in diesem Bande zu thun, und ich verspreche mir zum voraus Liebhaber des folgenden, da die darin vorkommenden Begebenheiten an und vor sich groß und reitzend seyn werden.

1640.

§. 47.

Als eine Einleitung zum folgenden Bande will ich die Geschichte des Herzogthums Pommern und des ehemaligen Stifts Camin erzehlen. Hierauf wird der erste

Wie die folgende regierung abzuhandeln.

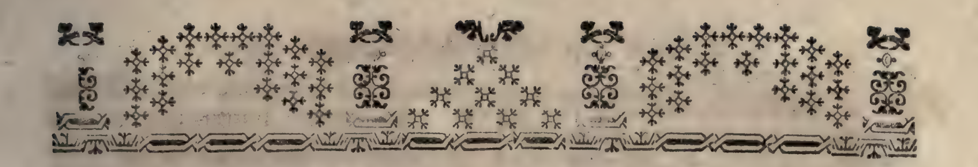
h) *Khevenhüller* Ann. Ferd. P. 12, p. 2404.

1640. ste Abschnitt der Regierung des grossen Churfürsten bis zum westphälischen Frieden folgen. Weil dadurch Halberstadt und Minden mit denen brandenburgischen Staaten verknüpft worden, so muß deren Geschichte als ein Anhang des ersten Abschnitts vorgetragen werden. Der andere Abschnitt der Regierung Friedrich Wilhelms reicht hierauf bis zu dem Hauptvergleich mit Pfalz Neuburg wegen der jülichschen Erbschaft, welcher sodenn Gelegenheit giebt die alte Geschichte von Cleve, Mark und Ravensberg vorzutragen. Im dritten Abschnitt gehe ich bis zur Besitznehmung des Herzogthums Magdeburg fort; worauf nothwendig die Geschichte von Magdeburg abzuhandeln. Endlich macht der vierte Abschnitt den Beschluß, welcher die letztern Regierungsjahre des grossen Churfürsten bis zum Lebensende Friedrich Wilhelms enthält. Er wird überall als ein Held gegen seine Feinde, als ein Vater seiner Unterthanen, als ein erheblicher Bundesgenosse sich zeigen. Wir werden ihn groß in der Wiederherstellung und Beschützung seiner ererbten Staaten, groß in Erwerbung neuer Länder, groß im Felde, groß in Unterhandlungen, und als den ersten unumschränkten Herrn seines Hauses beobachten und bewundern. Polen, Schweden, Frankreich, selbst Spanien zeigte er seinen Muth, wenn er seine eigene Länder, das deutsche Reich, die vereinigten Niederlande und Dännemark schützte. Von seiner Weisheit, Klugheit und Tapferkeit haben alle seine Nachkommen Nutzen, und ihre Folgen zeigen sich der spätesten Nachwelt.

Ende des vierten Bandes.



Register



Register

der merkwürdigsten Sachen und Namen.

C.

Cleen,

Gustav

Nadrauer,

Q.

R.

S.

T.

U. V.

W.







